WIELAND

V646

Wieland's Werke.

Achtzehnter Theil.

Der goldne Spiegel.

Erster Theil.

Berlin.
Gustav Hempel.

15906
30/9/91

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Der goldne Spiegel

oder

die Könige von Scheschian.

Eine wahre Geschichte

aus dem Scheschianischen übersetzt.

— — Inspicere tanquam
In speculum jubeo —

Erster Theil.

Zueignungsschrift

des sinesischen Uebersetzers

an den

Kaiser Tai-Tsu.

Glorwürdigster Sohn des Himmels!

Ihrer Majestät lebhaftestes Verlangen ist, Ihre Völker glücklich zu sehen. Dies ist das einzige Ziel Ihrer unermüdeten Bemühungen; es ist der große Gegenstand Ihrer Berathschlagungen, der Inhalt Ihrer Gesetze und Befehle, die Seele aller löblichen Unternehmungen, die Sie anfangen und — ausführen, und das, was Sie von allem Bösen abhält, welches Sie nach dem Beispiel andrer Großen der Welt thun könnten, und — nicht thun.

Wie glücklich müßten Sie selbst sein, bester der Könige, wenn es gleich leicht wäre, ein Volk glücklich zu wünschen und es glücklich zu machen; wenn Sie, wie der König des Himmels, nur wollen dürften, um zu vollbringen, nur sprechen, um Ihre Gedanken in Werke verwandelt zu sehen!

Aber wie unglücklich würden Sie vielleicht auch sein, wenn Sie wissen sollten, in welcher Entfernung, bei allen Ihren Bemühungen, die Ausführung hinter Ihren Wünschen zurückbleibt! Die unzählige Menge der Gehilfen von so mancherlei Classen, Ordnungen und Arten, unter welche Sie genöthigt sind, Ihre Macht zu vertheilen, weil auch den unumschränktesten Monarchen die Menschheit Schranken setzt; die Nothwendigkeit, Sich beinahe in Allem auf die Werkzeuge Ihrer wohlthätigen Wirksamkeit verlassen zu müssen, macht Sie — erschrecken Sie nicht vor einer unangenehmen, aber heilsamen Wahrheit! — macht Sie zum abhänglichsten aller Bewohner Ihres unermeßlichen Reiches. Nur

zu oft steht es in der Gewalt eines Ehrgeizigen, eines Heuchlers, eines Rachgierigen, eines Unersättlichen — doch wozu häufe ich die Namen der Leidenschaften und Laster, da ich sie alle in einem Worte zusammenfassen kann? eines Menschen — in Ihrem geheiligten Namen gerade das Gegentheil von Ihrem Willen zu thun! An jedem Tage, in jeder Stunde, beinahe dürft' ich sagen in jedem Augenblick Ihrer Regierung, wird in dem weiten Umfang Ihrer zahlreichen Provinzen irgend eine Ungerechtigkeit ausgeübt, ein Gesetz verdreht, ein Befehl übertrieben oder ihm ausgewichen, ein Unschuldiger unterdrückt, ein Waise beraubt, ein Verdienstloser befördert, ein Bösewicht geschützt, die Tugend abgeschreckt, das Laster aufgemuntert.

Was für ein Ausdruck von Entsetzen würde mir aus den Blicken Ihrer Höflinge entgegen starren, wenn sie mich so verwegen reden hörten! Wie sollt' es möglich sein, daß unter einem so guten Fürsten das Laster sein Haupt so kühn emporheben und ungestraft so viel Böses thun dürfte? Die bloße Voraussetzung einer solchen Möglichkeit scheint eine Beleidigung Ihres Ruhmes, eine Beschimpfung Ihrer glorreichen Regierung zu sein. — Vergeben Sie, gnädigster Oberherr! ungestraft, aber nicht öffentlich und triumphirend, hebt das Laster sein Haupt empor; denn das Angesicht, das es zeigt, ist nicht sein eigenes; es nimmt die Gestalt der Gerechtigkeit, der Gnade, des Eifers für Religion und Sitten, der Wohlmeinung mit dem Fürsten und dem Staate, kurz die Gestalt jeder Tugend an, von welcher es der ewige Feind und Zerstörer ist. Seine Geschicklichkeit in dieser Zauberkunst ist unerschöpflich, und kaum ist es möglich, daß die Weisheit des besten Fürsten sich gegen ihre Täuschungen hinlänglich verwahren könnte. Ew. Majestät glaubten vielleicht das Urtheil eines Uebelthäters zu unterschreiben, und unterschrieben den Sturz eines Tugendhaften, dessen Verdienste sein einziges Verbrechen waren. Sie glaubten einen ehrlichen Mann zu befördern, und beförderten einen schändlichen Gleißner. Doch dies sind Wahrheiten, wovon Sie nur zu sehr überzeugt sind. Sie beklagen das unglückliche Loos Ihres Standes. Wem soll man glauben? Tugend und Laster, Wahrheit und Betrug haben einerlei Gesicht, reden einerlei Sprache, tragen einerlei Farbe; ja, der feine Betrüger (das schädlichste unter allen schädlichen Geschöpfen) weiß das äußerliche Ansehen gesunder Grundsätze und untadeliger Sitten gemeiniglich besser zu behaupten als der redliche Mann. Jener ist es, der die Kunst ausgelernt hat,

seine Leidenschaften in die innersten Höhlen seines schwarzen Herzens zu verschließen, der am Besten schmeicheln, am Behendesten sich jeder Vortheile bedienen kann, die ihm die schwache Seite seines Gegenstandes zeigt. Seine Gefälligkeit, seine Selbstverleugnung, seine Tugend, seine Religion kostet ihm nichts; denn sie ist nur auf seinen Lippen und in den äußerlichen Bewegungen, die sein Inwendiges verbergen; er hält sich reichlich für seine Verstellung entschädigt, indem er unter dieser Maske jeder bösartigen Leidenschaft genug thun, jeden niederträchtigen Anschlag ausführen und mit einer ehernen Stirne noch Belohnung für seine Uebelthaten fordern kann. Ist es zu verwundern, o Sohn des Himmels, daß so Viele sind, die alle andere Talente verabsäumen, alle rechtmäßige und edle Wege zu Ansehen und Glück vorbeigehen und mit aller ihrer Fähigkeit allein dahin sich bestreben, es in der Kunst, zu betrügen, zur Vollkommenheit zu bringen?

Aber wie? Sollte der Fürst, der die Wahrheit liebt, wiewol auf allen Seiten mit Larven und Blendwerken umgeben, verzweifeln müssen, jemals ihr unverfälschtes Angesicht von dem geschminkten Betrug unterscheiden zu können? Das verhüte der Himmel! Wer die Wahrheit aufrichtig liebt (und was kann ohne sie liebenswürdig sein?), wer auch alsdann sie liebt, wenn sie nicht schmeichelt, der hat nur geübte Augen vonnöthen, um ihre feineren Züge zu unterscheiden, welche selten so gut nachgemacht werden können, daß die Kunst sich nicht verrathen sollte. Und um diese geübten Augen zu bekommen, — ohne welche das beste Herz uns nur desto gewisser und öfter der arglistigen Verführung in die Hände liefert, — ist kein bewährteres Mittel, als die Geschichte der Weisheit und der Thorheit, der Meinungen und der Leidenschaften, der Wahrheit und des Betrugs in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts auszuforschen. In diesen getreuen Spiegeln erblicken wir Menschen, Sitten und Zeiten, entblößt von Allem demjenigen, was unser Urtheil zu verfälschen pflegt, wenn wir selbst in das verwickelte Gewebe des gegenwärtigen Schauspiels eingeflochten sind. Oder, wofern auch Einfalt oder List, Leidenschaften oder Vorurtheile geschäftig gewesen sind, uns zu hintergehen, so ist nichts leichter, als den falsch gefärbten Duft wegzuwischen, womit sie die wahre Farbe der Gegenstände überzogen haben.

Die ächtesten Quellen der Geschichte der menschlichen Thorheiten sind die Schriften Derjenigen, welche die eifrigsten Be-

förderer dieser Thorheiten waren. Der Mißbrauch, den sie von der Bedeutung der Wörter machen, betrügt unser Urtheil nicht; sie mögen immerhin widersinnige Dinge mit der gelassensten Ernsthaftigkeit erzählen, selbst noch so stark davon überzeugt sein oder überzeugt zu sein scheinen; dies hindert uns nicht, lächerlich zu finden, was den allgemeinen Menschenverstand zum Thoren machen will. Immerhin mag ein von sich selbst betregener Schwärmer die Natur der sittlichen Dinge verkehren wollen und lasterhafte, ungerechte, unmenschliche Handlungen löblich, heroisch, göttlich nennen, rechtmäßige und unschuldige hingegen mit den verhaßtesten Namen belegen: nach Verfluß einiger Jahrhunderte kostet es keine Mühe, durch den magischen Nebel, der den Schwärmer blendete, hindurchzusehen. Kon-Fu-Tsee könnte ihm ein Betrüger, und Lao-Kinn ein weiser Mann heißen: sein Urtheil würde die Natur der Sache, und die Eindrücke, welche sie auf eine unbefangene Seele machen muß, nicht ändern; der Charakter und die Handlungen dieser Männer würden uns belehren, was wir von ihnen zu halten hätten.

Aus diesem Grunde empfehlen uns die ehrwürdigen Lehrer unsrer Nation die Geschichte der ältern Zeiten als die beste Schule der Sittenlehre und der Staatsklugheit, als die lauterste Quelle dieser erhabenen Philosophie, welche ihre Schüler weise und unabhängig macht und, indem sie das, was die menschlichen Dinge scheinen, von dem, was sie sind, ihren eingebildeten Werth von dem wirklichen, ihr Verhältniß gegen das allgemeine Beste von ihrer Beziehung auf den besondern Eigennutz der Leidenschaften unterscheiden lehrt, uns ein untrügliches Mittel wider Selbstbetrug und Ansteckung mit fremder Thorheit darbietet; eine Philosophie, in welcher Niemand ohne Nachtheil ganz ein Fremdling sein kann, aber welche, in vorzüglichem Verstande, die Wissenschaft der Könige ist.

Ueberzeugt von dieser Wahrheit, widmen Sie, bester der Könige, einen Theil der Stunden, welche die unmittelbare Ausübung Ihres verehrungswürdigen Amtes Ihnen übrig läßt, der nützlichen und ergetzenden Beschäftigung, Sich mit den Merkwürdigkeiten der vergangenen Zeiten bekannt zu machen, die Veränderungen der Staaten in den Menschen, die Menschen in ihren Handlungen, die Handlungen in den Meinungen und Leidenschaften, und in dem Zusammenhang aller dieser Ursachen den Grund des Glückes und des Elendes der menschlichen Gattung zu erforschen.

Irre ich nicht, so ist die Geschichte der Könige von Scheschian, welche ich zu den Füßen Ihrer Majestät hier lege, nicht ganz unwürdig, unter die ernsthaften Ergetzungen aufgenommen zu werden, bei welchen Ihr niemals unthätiger Geist von der Ermüdung höherer Geschäfte auszuruhen pflegt. Große, dem ganzen Menschengeschlecht angelegene Wahrheiten, merkwürdige Zeitpunkte, lehrreiche Beispiele und eine getreue Abschilderung der Irrungen und Ausschweifungen des menschlichen Verstandes und Herzens scheinen mir diese Geschichte vor vielen andern ihrer Art auszuzeichnen und ihr den Titel zu verdienen, womit das hohe Ober-Polizei-Gerichte von Sina sie beehrt hat: eines Spiegels, worin sich die natürlichen Folgen der Weisheit und der Thorheit in einem so starken Lichte, mit so deutlichen Zügen und mit so warmen Farben darstellen, daß Derjenige in einem seltenen Grade weise und gut — oder thöricht und verdorben sein müßte, der durch den Gebrauch desselben nicht weiser und besser sollte werden können.

Hingerissen von der Begierde, den Augenblick von Dasein, den uns die Natur auf diesem Schauplatze bewilligt, wenigstens mit einem Merkmale meines guten Willens für meine Nebengeschöpfe zu bezeichnen, hab' ich mich der Arbeit unterzogen, dieses merkwürdige Stück alter Geschichte aus der indischen Sprache in die unsrige überzutragen; und in dieses Bewußtsein einer redlichen Gesinnung eingehüllt, überlass' ich dieses Buch und mich selbst dem Schicksale, dessen Unvermeidlichkeit mehr Tröstendes als Schreckendes für den Weisen hat; ruhig unter dem Schutz eines Königs, der die Wahrheit liebt und die Tugend ehrt, glücklich durch die Freundschaft der Besten unter meinen Zeitgenossen, und so gleichgiltig, als es ein Sterblicher sein kann, gegen — — —*)

---

*) Hier bin ich genöthigt gewesen, eine Lücke zu lassen, welche sich zwar in meinem sinesischen Exemplare nur zufälligerweise befand, die ich aber aus Mangel eines andern Exemplars nicht ergänzen konnte. Allem Ansehen nach wird das, was Hiang-Fu-Tsee noch sagen wollte, — eine Rodomontade gegen den bekannten Zoilus sein, woran es die sinesischen Autoren ebenso wenig als die unsrigen in ihren Vorreden fehlen zu lassen pflegen; und der Leser verliert also nichts durch diesen Mangel.

Anmerkung des lateinischen Uebersetzers.

Einleitung.

Alle Welt kennt den berühmten Sultan von Indien, Schach-Riar, der aus einer wunderlichen Eifersucht über die Neger seines Hofes alle Nächte eine Gemahlin nahm und alle Morgen eine erdrosseln ließ, und der so gern Märchen erzählen hörte, daß er sich in tausend und einer Nacht kein einziges Mal einfallen ließ, die unerschöpfliche Scheherezade durch irgend eine Ausrufung, Frage oder Liebkosung zu unterbrechen, so viele Gelegenheit sie ihm auch dazu zu geben beflissen war.

Ein so unüberwindliches Phlegma war nicht die Tugend oder der Fehler seines Enkels Schach-Baham, der (wie Jedermann weiß) durch die weisen und scharfsinnigen Anmerkungen, womit er die Erzählungen seiner Visire zu würzen pflegte, ungleich berühmter in der Geschichte geworden ist als sein erlauchter Großvater durch sein Stillschweigen und durch seine Unthätigkeit. Schach-Riar gab seinen Höflingen Ursache, eine große Meinung von demjenigen zu fassen, was er hätte sagen können, wenn er nicht geschwiegen hätte; aber sein Enkel hinterließ den Ruhm, daß es unmöglich sei und ewig unmöglich bleiben werde, solche Anmerkungen oder Reflexionen (wie er sie zu nennen geruhte) zu machen wie Schach-Baham.

Wir haben uns alle Mühe gegeben, die Ursache zu entdecken, warum die Schriftsteller, denen wir das Leben und die Thaten dieser beiden Sultanen zu danken haben, Schach-Riar's Sohn, den Vater Schach-Baham's, mit keinem Worte erwähnen; aber wir sind nicht so glücklich gewesen, einen andern Grund davon aus-

findig zu machen, als — weil sich in der That nichts von ihm sagen ließ. Der einzige Chronischreiber, der seiner gedenkt, läßt sich also vernehmen: „Sultan Lolo," sagt er, „vegetirte einundsechzig Jahre. Er aß täglich viermal mit bewundernswürdigem Appetit, und ausser diesem und einer sehr zärtlichen Liebe zu seinen Katzen hat man niemals einige besondere Neigung zu etwas an ihm wahrnehmen können. Die Derwischen und die Katzen sind die einzigen Geschöpfe in der Welt, welche Ursache haben, sein Andenken zu segnen. Denn er ließ, ohne jemals recht zu wissen warum, zwölfhundertundsechs und dreißig neue Derwischereien, jede zu sechzig Mann, in seinen Staaten erbauen, machte in allen größern Städten des Indostanischen Reiches Stiftungen, worin eine gewisse Anzahl Katzen verpflegt werden mußte, und sorgte für diese und jene so gut, daß man in ganz Asien keine fettern Derwischen und Katzen sieht als die von seiner Stiftung.*) Er zeugte übrigens zwischen Wachen und Schlaf einen Sohn, der ihm unter dem Namen Schach-Babam in der Regierung folgte, und starb an einer Unverdaulichkeit." So weit dieser Chronischreiber, der einzige, der von Sultan Lolo Meldung thut; und in der That, wir besorgen, was er von ihm sagt, ist noch schlimmer als gar nichts.

Sein Sohn Schach-Babam hatte das Glück, bis in sein vierzehntes Jahr von einer Amme erzogen zu werden, deren Mutter eben dieses ehrenvolle Amt bei der unnachahmlichen Scheherezade verwaltet hatte. Alle Umstände mußten sich vereinigen, diesen Prinzen zum unmäßigsten Liebhaber von Märchen, den man je gekannt hat, zu machen. Nicht genug, daß ihm der Geschmack daran mit der ersten Nahrung eingeflößt und der Grund seiner Erziehung mit den weltberühmten Märchen seiner Großmutter gelegt wurde: das Schicksal sorgte auch dafür, ihm einen Hof-

*) Ein gewisser persischer Autor geräth bei Erwähnung dieser Stiftungen Schach Lolo's in eine seltsame Aufwallung. „Kann man," ruft er aus, „sich sogar im heißesten Fieber einfallen lassen, solche Stiftungen zu machen? Es gehört doch wol zum Wesen einer Stiftung, daß sie dem Staate nützlich sei? Sultan Lolo's Stiftungen mußten gerade die entgegengesetzte Wirkung thun. Hätte er seine Derwischen und seine Katzen ihrem Schicksal überlassen, so ist Hundert an Eins zu setzen, Jene hätten arbeiten müssen und Diese Ratten gefangen, und so hätten Beide dem Staat Dienste gethan. Welch ein Einfall, sie fett zu machen, damit sie müßig gingen! Gleichwol, was die Katzen betrifft, möcht' es noch hingehen; ihr Fett ist doch zu etwas nütze. Aber Derwischenfett! Was soll man mit Derwischenfett anfangen?"

Scheh Seif al Horam,
Geschichte der Thorheit, 2ten Theil, S. 538.

meister zu geben, der sich in den Kopf gesetzt hatte, daß die ganze Weisheit der Aegypter, Chaldäer und Griechen in Märchen eingewickelt liege.

Es herrschte damals die löbliche Gewohnheit in Indien, sich einzubilden, der Sohn eines Sultans, Rajah's, Omrah's oder irgend eines andern ehrlichen Mannes von Ansehen und Vermögen könne von Niemand als von einem Fakir erzogen werden. Wo man einen jungen Menschen von Geburt erblickte, durfte man sicher darauf rechnen, daß ihm ein Fakir an der Seite hing, der auf alle seine Schritte, Reden, Mienen und Geberden Acht haben und sorgfältig verhüten mußte, daß der junge Herr nicht — zu gescheit werde. Denn es war eine durchgängig angenommene Meinung, daß einer starken Leibesbeschaffenheit, einer guten Verdauung und der Fähigkeit, sein Glück zu machen, nichts so nachtheilig sei als viel denken und viel wissen; und man muß es den Derwischen, Fakirn, Santonen, Braminen, Bonzen und Talapoinen der damaligen Zeiten nachrühmen, daß sie kein Mittel unversucht ließen, die Völker um den Indus und Ganges vor einem so schädlichen Uebermaaße zu bewahren. Es war einer von ihren Grundsätzen, gegen die es gefährlich war Zweifel zu erregen: „Niemand müsse klüger sein wollen als seine Großmutter."

Man wird nun begreifen, wie Schach-Baham bei solchen Umständen ungefähr der Mann werden mußte, der er war. Man hat bisher geglaubt, die einsichtsvollen Betrachtungen, die abgebrochenen und mit vielbedeutenden Mienen begleiteten — „das dacht' ich gleich" — „ich sage nichts, aber ich weiß wol, was ich weiß" — oder „doch was kümmert das mich?" und andre dergleichen weise Sprüche, an denen er einen ebenso großen Ueberfluß hat als Sancho Pansa an Sprichwörtern, — nebst seinem Widerwillen gegen das, was er Moral und Empfindung spinnen nennt, wären bloße Wirkungen seines Genies gewesen. Aber einem Jeden das Seine! Man kann sicher glauben, daß der Fakir, sein Hofmeister, keinen geringen Antheil daran hatte.

Der Sohn und Erbe dieses würdigen Sultans, Schach-Dolka, glich seinem Vater an Fähigkeit und Neigungen beinahe in allen Stücken, ein einziges ausgenommen. Er war nämlich ein erklärter Feind von Allem, was einem Märchen gleich sah, und setzte diesem Haß um so weniger Grenzen, da er bei Lebzeiten des Sultans, seines Vaters, genöthigt gewesen war, ihn

aufs Sorgfältigste zu verbergen. Wir wurden uns nach dem Beispiele vieler berühmter Schriftsteller über diese Ausartung gar sehr verwundern, wenn uns nicht däuchte, daß es ganz natürlich damit zugegangen sei. Sultan Tolka hatte in dem Zimmer der Sultanin, seiner Mama (wo Schach Baham die Abende mit Papierausschneiden und Anhören lehrreicher Historien von beseelten Sopha's, politischen Bal's und empfindsamen Gänsdrehen in rosenfarbenem Domino zuzubringen pflegte), von seiner Kindheit an so viele Märchen zu sich nehmen müssen, daß er sich endlich einen Ekel daran gehört hätte. Dies war das ganze Geheimniß, und uns däucht, es ist nichts darin, worüber man sich so sehr zu verwundern Ursache hätte.

Vermuthlich ist aus dieser todtlichen Abneigung vor den Erzählungen des Büirs Meslem die außerordentliche Ungnade zu erklären, welche er auf die Philosophie und überhaupt auf alle Bücher, sie möchten auf Pergament oder Palmblätter geschrieben sein, geworfen hätte; eine Ungnade, die so weit ging, daß er nur mit der äußersten Schwierigkeit zurückgehalten werden konnte, nicht etwa blos die Poeten (wie Plato) sondern alle Leute, welche lesen und schreiben konnten, aus seiner Republik zu verbannen; selbst die Mathematiker und Sternguckerinnen nicht ausgenommen, welche ihm wegen der astrometrischen und astronomischen Erfindungen des Königs Strauß im Herzen zuwider waren. Man sagt von ihm, als der vorbelobte Büir die Geschichte des Krieges zwischen dem Genie Grüner als Gras und dem Könige der grünen Länder in seiner Gegenwart erzählt habe, hätte der junge Prinz, der damals kaum siebzehn Jahre alt war, bei der Stelle, wo der Perrückenkopf einen der vollständigsten Siege über den König Strauß erhält, sich nicht enthalten können, auszurufen: „Das soll mir Niemand weismachen, daß jemals ein Perrückenkopf den Verstand gehabt hätte, eine Armee zu commandiren!" — Eine Anmerkung, welche (wie man denken kann) von allen Anwesenden begierig aufgefaßt wurde und als ein frühzeitiger Ausbruch eines seltnen Verstandes an einem noch so zarten Prinzen mit schuldiger Bewunderung am ganzen Hofe widerschallte.

Schach Tolka rechtfertigte die Hoffnung, welche man sich nach solchen Anzeigungen von seinen künftigen Eigenschaften machte, auf die außerordentlichste Weise. Der Neid selbst mußte gestehen, daß er seinen Voreltern Ehre machte. Er war der größte Mann seiner Zeit, Distelfinken abzurichten; und in der Kunst, Mäuse

aus Aepfelkernen zu schneiden, hat die Welt bis auf den heutigen Tag Seinesgleichen nicht gesehen. Durch einen unermüdeten Fleiß*) bracht' er es in dieser schönen Kunst so hoch, daß er alle Arten von Mäusen, als Hausmäuse, Feldmäuse, Waldmäuse, Haselmäuse, Spitzmäuse, Wassermäuse und Fledermäuse, auch Ratten, Maulwürfe und Murmelthiere mit ihren gehörigen Unterscheidungszeichen in der äußersten Vollkommenheit verfertigte; ja, wenn man dem berühmten Schek Hamet Ben Feridun Abu Hassan glauben darf, so beobachtete er sogar die Proportionen nach dem verjüngten Maaßstabe mit aller der Genauigkeit, womit Herr Daubenton in seiner Beschreibung des königlichen Naturaliencabinets zu Paris sie zu bestimmen sich die löbliche Mühe gegeben hat.

Außerdem wurde Schach-Dolka für einen der besten Kuchenbäcker seiner Zeit gehalten, wenn ihm anders seine Hofleute in diesem Stücke nicht geschmeichelt haben; und man rühmt als einen Beweis seiner ungemeinen Leutseligkeit, daß er sich ein unverbrüchliches Gesetz daraus gemacht habe, an allen hohen Festen seinen ganzen Hof mit kleinen Rahmpastetchen von seiner eigenen Erfindung und Arbeit zu bewirthen. Niemals hat man einen Sultan mit Geschäften so überhäuft gesehen, als es der arme Dolka in dem ganzen Laufe seiner Regierung war. Denn da alle Könige und Fürsten gegen Morgen und Abend so glücklich sein wollten, einige Mäuse von seiner Arbeit in ihren Kunstcabinetten oder einen Finken aus seiner Schule in ihrem Vorzimmer zu haben, und da Schach-Dolka theils aus Gefälligkeit, theils in Rücksicht auf das launische Ding, das man Ratio status nennt, Niemand vor den Kopf stoßen wollte, so hatte er wirklich (die Stunden, die er im Divan verlieren mußte, mit eingezählt) vom Morgen bis in die Nacht so viel zu thun, daß er kaum zu Athem kommen konnte.

Der Himmel weiß, ob jemals ein anderes Volk das Glück hatte, mit vier Prinzen, wie Schach-Riar, Schach-Lolo, Schach-

*) Wir können nicht umhin, die Anmerkung zu machen, daß die Neigung, sich zu beschäftigen, und ein anhaltender Fleiß unter die seltensten und schätzbarsten Tugenden gehören, die ein großer Herr besitzen kann. Nur um dieser willen verdient unsers Erachtens Schach-Dolka einen Platz unter den besten Fürsten, die jemals den Thron geziert haben. Was hätte er erst verdient, wenn er diesen unverdrossenen Fleiß auf die Ausübung seiner königlichen Pflichten zu verwenden hätte geruhen wollen? — Seiner königlichen Pflichten? — Gegen wen? Wo hätte Schach-Dolka hernehmen sollen, daß ein König Pflichten habe? Anm. des lat. Uebers.

Baham und Schach-Tolla waren, in einer unmittelbaren Folge gesegnet zu werden. „O, die guten Herren! die goldnen Zeiten!" riefen ihre Omrahs und Derwischen.

Allein diese wackern Leute können doch auch nicht verlangen, daß es immer nach ihrem Sinne gehen solle. Schach-Gebal, ein Brudersohn Baham's des Weisen (wie ihn seine Lobredner nannten), welcher seinem Vetter in Ermanglung eines Leibeserben folgte — denn Dolla hatte vor lauter Arbeit keine Zeit gehabt, an diese Sache zu denken — dieser Schach-Gebal unterbrach eine so schöne Folge von gekrönten guten Männern und regierte bald so gut, bald so schlecht, daß weder die Bösen noch die Guten mit ihm zufrieden waren.

Wir wissen nicht, ob ein Charakter wie der seinige unter regierenden Herren so selten ist, als die Feinde seines Ruhms behaupten. Aber so viel können wir mit gutem Grunde sagen, daß, wenn weder der Adel, noch die Priester, noch die Gelehrten, noch das Volk mit seiner Regierung zufrieden waren, — Adel, Priester, Gelehrte und Volk nicht immer so ganz Unrecht hatten.

Um eine Art von Gleichgewicht unter diesen Ständen zu erhalten, beleidigte er wechsel-weise bald diesen, bald jenen, und der weise Pilpai selbst hätte ihm nicht ausreden können, daß man Beleidigungen durch Wohlthaten nicht wieder gut machen könne. Zu beiden pflegte er so wenig Maaß zu halten, so wenig Rücksicht auf Umstände und Folgen zu nehmen, so wenig nach Grundsätzen und nach einem festen Plane zu verfahren, daß er meistens immer den Vortheil verlor, den er sich dabei versetzte. Man wußte so viele Beispiele anzuführen, wo er seine besten Freunde mißhandelt hatte, um die übelgesinntesten Leute mit Gnaden zu überhäufen, daß es endlich zu einer angenommenen Maxime wurde, es sei nützlicher, sein Feind zu sein, als sein Freund. Jene konnten ihn ungestraft beleidigen, weil er schwach genug war, sie zu fürchten; Diesen übersah er auch nicht den kleinsten Fehltritt. Jene konnten eine Reihe strafwürdiger Handlungen durch eine einzige Gefälligkeit gegen seine Leidenschaften oder Einfälle wieder gut machen; Diesen half es nichts, ihm zwanzig Jahre lang die stärksten Proben von Treue und Ergebenheit gegeben zu haben, wenn sie am ersten Tage des einundzwanzigsten das Unglück hatten, sich durch irgend ein nichtsbedeutendes Versehen seinen Unwillen zuzuziehen.

Den Priestern soll er überhaupt nicht sehr hold gewesen sein; wenigstens kann man nicht leugnen, daß die Derwischen, Fakirn

und Kalender, welche er nur die Hummeln seines Staats zu nennen pflegte, der gewöhnlichste Gegenstand seiner bittersten Spöttereien waren. Er neckte und plagte sie bei jeder Gelegenheit; aber weil er sie für gefährliche Leute hielt, so fürchtete er sie, und weil er sie fürchtete, so fand er selten so viel Muth in sich, ihnen etwas abzuschlagen. Der ganze Vortheil, den er von diesem Betragen zog, war, daß sie sich ihm für seine Gefälligkeiten wenig verbunden achteten, weil sie gar zu wohl wußten, wie wenig sein guter Wille daran Antheil hatte. Sie rächten sich für die unschädliche Verachtung, die er ihnen zeigte, durch den Verdruß, den sie ihm in hundert bedeutenden Gelegenheiten durch ihre geheimen Ränke und Aufstiftungen zu machen wußten. Sein Haß gegen sie wurde dadurch immer frisch erhalten; aber die Schlauköpfe hatten ausfindig gemacht, daß er sie fürchte; und diese Wahrnehmung wußten sie so wohl zu benutzen, daß ihnen seine wärmste Zuneigung kaum einträglicher gewesen wäre. Sie hatten die Klugheit, wenig oder keine Empfindlichkeit über die kleinen Freiheiten zu zeigen, die man sich unter seiner Regierung mit ihnen herausnehmen durfte. „Man mag von uns sagen, was man will," dachten sie, „wenn wir thun dürfen, was wir wollen."

Schach-Gebal hatte weniger Leidenschaften als Aufwallungen. Er war ein Feind von Allem, was anhaltende Aufmerksamkeit und Anstrengung des Geistes erforderte. Wenn Dasjenige, was seine Hofleute die Lebhaftigkeit seines Geistes nannten, nicht allezeit Witz war, so weiß man, daß es bei einem Sultan so genau nicht genommen wird; aber er wußte doch den Witz bei Andern zu schätzen; und so tödtlich er die langen Reden seines Kanzlers haßte, so hatte er doch Augenblicke, wo man ihm scherzend auch wenig schmeichelnde Wahrheiten sagen durfte. Er wollte immer von aufgeweckten Geistern umgeben sein. Ein schimmernder Einfall hieß ihm allezeit ein guter Einfall; allein dafür fand er auch den besten Gedanken platt, der sonst nichts als Verstand hatte. Nach Grundsätzen zu denken oder nach einem Plane zu handeln, war in seinen Augen Pedanterei und Mangel an Genie. Seine gewöhnliche Weise war, ein Geschäft anzufangen und dann die Maaßregeln von seiner Laune oder vom Zufall zu nehmen. So pflegten die witzigen Schriftsteller seiner Zeit ihre Bücher zu machen.

Er hatte ein paar vortreffliche Männer in seinem Divan. Er kannte und ehrte ihre Klugheit, ihre Einsichten, ihre Redlich-

keit; aber zum Unglück konnte er ihre Miene nicht leiden. Sie besaßen eine gründliche Kenntniß der Regierungskunst und des Staats; aber sie hatten wenig Geschmack; sie konnten nicht scherzen; sie waren zu nichts als zu ernsthaften Geschäften zu gebrauchen, und Schach-Gebal liebte keine ernsthaften Geschäfte. Warum hatten die ehrlichen Männer die Gabe nicht, der Weisheit ein lachendes Ansehen zu geben? — Oder konnten sie sich nur nicht entschließen, ihr zuweilen die Schellenkappe aufzusetzen? Desto schlimmer für sie und den Staat! Schach-Gebal unternahm zwar selten etwas ohne ihren Rath; aber er folgte ihm während seiner ganzen Regierung nur zweimal, und beide Mal — da es zu spät war.

Es war eine seiner Lieblingsgrillen, daß er durch sich selbst regieren wollte. Die Könige, welche sich durch einen Minister, einen Verschnittnen, einen Derwischen oder eine Maitresse regieren ließen, waren der tägliche Gegenstand seiner Spöttereien. Gleichwol versichern uns die geheimen Nachrichten dieser Zeit, daß sein erster Iman und eine gewisse schwarzaugige Tschirkassierin, die ihm unentbehrlich geworden war, Alles, was sie gewollt, aus ihm gemacht hätten. Wir würden es für Verleumdungen halten, wenn wir seine Regierung nicht mit Handlungen bezeichnet sähen, wovon der Entwurf nur in der Zirbeldrüse eines Iman's oder in der Phantasie einer schwarzaugigen Tschirkassierin entstehen konnte.

Schach-Gebal war kein kriegerischer Fürst; aber er sah seine Leibwache gern schön geputzt, hörte seine Emirn gern von Feldzügen und Belagerungen reden und las die Oden nicht ungern, worin ihn seine Poeten über die Cyrus und Alexander erhoben, wenn er bei Gelegenheit eine Festung ihrem Commandanten abgekauft, oder seine Truppen einen zweideutigen Sieg über Feinde, die noch feiger oder noch schlechter angeführt waren als sie selbst, erhalten hatten. Es war eine von seinen großen Maximen: ein guter Fürst müsse Frieden halten, so lange die Ehre seiner Krone nicht schlechterdings erfordere, daß er die Waffen ergreife. Aber das half seinen Unterthanen wenig; er hatte nichtsdestoweniger immer Krieg. Denn der Mann im Monde hätte mit dem Mann im Polarstern in einen Zwist gerathen können, Schach-Gebal mit Hilfe seines Itimadulet*) würde

*) Itimadulet. Allgemeiner Name der ersten Minister der indostanischen Könige der Zeiten, wovon hier die Rede ist.

Mittel gefunden haben, die Ehre seiner Krone dabei betroffen zu glauben.

Niemals hat ein Fürst mehr weggeschenkt als Gebal. Aber da er sich die Mühe nicht nehmen wollte, zu untersuchen oder nur eine Minute lang zu überlegen, wer an seine Wohlthaten das meiste Recht haben möchte, so fielen sie immer auf Diejenigen, die zunächst um ihn waren, und zum Unglück konnten sie gemeiniglich nicht schlechter fallen.

Ueberhaupt liebte er den Aufwand. Sein Hof war unstreitig der prächtigste in Asien. Er hatte die besten Tänzerinnen, die besten Gaukler, die besten Jagdpferde, die besten Köche, die witzigsten Hofnarren, die schönsten Pagen und Sklavinnen, die größten Trabanten und die kleinsten Zwerge, die jemals ein Sultan gehabt hat; und seine Akademie der Wissenschaften war unter allen diejenige, worin man die sinnreichsten Antrittsreden und die höflichsten Danksagungen hielt. Es gehörte ohne Zweifel zu seinen rühmlichen Eigenschaften, daß er alle schönen Künste liebte; aber es ist auch nicht zu leugnen, daß er dieser Neigung mehr nachhing, als mit dem Besten seines Reiches bestehen konnte. Man will ausgerechnet haben, daß er eine von seinen schönsten Provinzen zur Einöde gemacht, um eine gewisse Wildniß, welche allen Anstrengungen der Kunst Trotz zu bieten schien, in eine bezauberte Gegend zu verwandeln, und daß es ihm wenigstens hunderttausend Menschen gekostet habe, um seine Gärten mit Statuen zu bevölkern. Berge wurden versetzt, Flüsse abgeleitet, und unzählige Hände von nützlichern Arbeiten weggenommen, um einen Plan auszuführen, wobei die Natur nicht zu Rathe gezogen worden war. Die Fremden, welche dieses Wunder der Welt anzuschauen kamen, reisten durch übelangebaute und entvölkerte Provinzen, durch Städte, deren Mauern einzufallen drohten, auf deren Gassen Gerippe von Pferden graseten und worin die Wohnungen den Ruinen einer ehemaligen Stadt und die Einwohner Gespenstern glichen, die in diesen verödeten Gemäuern spükten. Aber wie angenehm wurden diese Fremden auf einmal von dem Anblicke der künstlichen Schöpfungen überrascht, welche Schach-Gebal seinem Stolz und den schönen Augen seiner Tschirkassierin zu Gefallen wie aus Nichts hatte hervorgehen heißen! Ganze Gegenden, durch welche sie gekommen waren, lagen verödet; aber hier glaubten sie in einem entzückenden Traum in die Zaubergärten der Peris versetzt zu sein. Man konnte nichts Schlechteres sehen als die Landstraßen, auf

denen sie oft ihr Leben hatten wagen müssen; aber wie reichlich wurde ihnen dieses Ungemach ersetzt! Die Wege zu seinem Lustschlosse waren mit kleinen bunten Steinen eingelegt.

Bei Allem diesem sprach Schach-Gebal gern von Oekonomie, und die beste unter allen möglichen Einrichtungen des Finanzwesens war eine Sache, worüber er seine ganze Regierung durch raffinirte, und die ihm wirklich mehr kostete, als wenn er den Stein der Weisen gesucht hätte. Eine neue Speculation war der kürzeste Weg, sich bei ihm in Gnade zu setzen; auch bekam er deren binnen wenig Jahren so viele, daß sie schichtenweise in seinem Cabinet aufgetürmt lagen, wo er sich zuweilen die Zeit vertrieb, die Titel und die Vorberichte davon zu überlesen. Alle Jahre wurde ein neues System eingeführt oder doch irgend eine nützliche Veränderung gemacht (das ist eine Veränderung, die wenigstens Einigen, welche die Hand dabei hatten, nützlich war), und die Früchte davon zeigten sich augenscheinlich. Kein Monarch in der Welt hatte mehr Einkünfte auf dem Papier und weniger Geld in der Casse. Dies kann unter gewissen Bedingungen das Meisterstück einer weisen Administration sein; aber in Schach-Gebal's seiner war es wol ein Fehler; denn der größte Theil seiner Unterthanen befand sich nicht desto besser dabei. Indessen war er nicht dazu aufgelegt, durch seine Fehler klüger zu werden; denn er betrog sich immer in den Ursachen. Der Erste, der mit einem neuen Project aufzog, beredete ihn, er wisse es besser als seine Vorgänger; und so nahm das Uebel immer zu, ohne daß Gebal jemals dazu gelangen konnte, die Quelle davon zu entdecken.

Wenn man diese Züge des Charakters und der Regierung des Sultans Gebal zusammennimmt, so könnte man auf die Gedanken gerathen, das Glück seiner Unterthanen müsse, im Ganzen betrachtet, nur sehr mittelmäßig gewesen sein. In der That ist dies auch das Gelindeste, was man davon sagen kann. Allein seine Unterthanen wurden mehr als zu sehr dadurch gerochen, daß ihr Sultan bei aller seiner Herrlichkeit nicht glücklicher war als der Unzufriedenste unter ihnen.

Diese Erfahrung war für ihn ein Problem, worüber er oft in tiefes Nachsinnen gerieth, ohne jemals die Auflösung davon finden zu können. Auf dem Wege, wo er sie suchte, hätte er sie ewig vergebens suchen mögen. Denn der Einfall, sie in sich selbst zu suchen, war gerade der einzige, der ihm unter allen möglichen nie zu Sinne kam. Bald dacht' er, die Schuld liege

an seinen Omrahs, bald an seinem Mundkoche, bald an seiner Favoritin; er schaffte sich andere Omrahs, andere Köche und eine andere Favoritin an; aber das wollte Alles nicht helfen. Es fiel ihm ein, daß er einmal Dieses oder Jenes habe thun wollen, welches bisher unterblieben war. „Gut," dacht' er, „das muß es sein!" Er unternahm es, amüsirte sich damit, bis es fertig war und — fand sich betrogen. Ursache genug für einen Sultan, verdrießlich zu werden! Aber er hatte deren noch andre, die einen weisern Mann, als er war, aus dem Gleichgewichte hätten setzen können. Die Händel, die ihm seine Priester machten, die Intriguen seines Serails, die Zwistigkeiten seiner Minister, die Eifersucht seiner Sultaninnen, das häufige Unglück seiner Waffen, der erschöpfte Zustand seiner Finanzen und (was noch schlimmer als dies Alles zu sein pflegt) das Mißvergnügen seines Volkes, welches zuweilen in gefährliche Unruhen auszubrechen drohte, — Alles dies vereinigte sich, ihm ein Leben zu verbittern, welches Denen, die es nur von ferne sahen, beneidenswürdig vorkam. Schach-Gebal hatte mehr schlaflose Nächte als alle Tagelöhner seines Reiches zusammen. Alle Zerstreuungen und Ergetzlichkeiten, womit man diesem Uebel zu begegnen gesucht hatte, wollten nichts mehr verfangen. Seine schönsten Sklavinnen, seine besten Sänger, seine wunderthätigsten Luftspringer, seine Witzlinge und seine Affen selbst verloren ihre Mühe dabei.

Endlich brachte eine Dame des Serails, eine erklärte Verehrerin der großen Scheherezade, die Märchen der Tausend und einen Nacht in Vorschlag. Aber Schach-Gebal hatte die Gabe nicht (denn wirklich ist sie ein Geschenk der Natur und keines ihrer schlechtesten), der wunderbaren Lampe des Schneiders Aladdin Geschmack abzugewinnen, oder die weißen, blauen, gelben und rothen Fische amüsant zu finden, welche sich, ohne ein Wort zu sagen, in der Pfanne braten lassen, bis sie auf einer Seite gar sind, aber sobald man sie umkehrt, und eine wunderschöne Dame, in beblümten Atlas von ägyptischer Fabrik gekleidet, mit großen diamantnen Ohrengehängen, mit einem Halsbande von großen Perlen und mit rubinenreichen goldnen Armbändern geschmückt, aus der Mauer hervorspringt, die Fische mit einer Myrtenruthe berührt und die Frage an sie thut: „Fische, Fische, thut Ihr Eure Schuldigkeit?" alle zugleich die Köpfe aus der Pfanne heben, das einfältigste Zeug von der Welt antworten und dann plötzlich zu Kohlen werden. Schach-Gebal, anstatt dergleichen Historien wie sein glorwürdiger Aelter-

vater mit glaubigem Erstaunen und innigstem Vergnügen anzuhören, wurde so ungehalten darüber, daß man mitten in der Erzählung aufhören mußte. Man versuchte es also mit den Märchen des Visirs Moslem, in welchen unstreitig ein großer Theil mehr Witz und unendliche Mal mehr Verstand und Weisheit unter dem Schein der äußersten Frivolität verborgen ist. Aber Schach-Gebal haßte die dunkeln Stellen darin, nicht weil sie dunkel, sondern weil sie nicht noch dunkler waren; denn er hatte wirklich zu viel gesunden Geschmack, um an Unrath, so fein er auch zubereitet war, Gefallen zu finden; und überhaupt däuchte ihm die mehr wollüstige als zärtliche Fee Alles oder Nichts mit ihrer Prüderie und mit ihren Experimenten, der Pedant Tacitürne mit seiner Geometrie, der König Strauß mit seiner albernen Politik und mit seiner Barbierschüssel und das ungeheure Mittelding von Galanterie und Ziererei, die Königin der krystallnen Inseln, mit Allem, was sie sagte, that und nicht that, ganz unerträgliche Geschöpfe. Er erklärte sich, daß er keine Erzählungen wolle, wofern sie nicht, ohne darum weniger unterhaltend zu sein, sittlich und anständig wären; auch verlangte er, daß sie wahr und aus beglaubten Urkunden gezogen sein, und (was er für eine wesentliche Eigenschaft der Glaubwürdigkeit hielt) daß sie nichts Wunderbares enthalten sollten; denn davon war er jederzeit ein erklärter Feind gewesen. Dieses brachte die beiden Omrahs, deren wir vorhin als wohldenkender Männer Erwähnung gethan haben, auf den Einfall, aus den merkwürdigsten Begebenheiten eines ehmaligen benachbarten Reiches eine Art von Geschichtbuch verfertigen zulassen, woraus man ihm, wenn er zu Bette gegangen wäre, vorlesen sollte, bis er einschliefe oder nichts mehr hören wollte. Der Einfall schien um so viel glücklicher zu sein, als er Gelegenheiten herbeiführte, dem Sultan mit guter Art Wahrheiten beizubringen, die man, auch ohne Sultan zu sein, sich nicht gern geradezu sagen läßt.

Man dachte also unverzüglich an die Ausführung; und da man den besten Kopf von ganz Indostan (welches freilich in Vergleichung mit europäischen Köpfen nicht viel sagt) dazu gebrauchte, so kam in kurzer Zeit dieses gegenwärtige Werk zu Stande, welches Hiang-Fu-Tsee, ein wenig bekannter Schriftsteller, in den letzten Jahren des Kaisers Tai-Tsu, unter dem Namen des goldnen Spiegels ins Sinesische, — der ehrwürdige Vater J. G. A. D. G. J. aus dem Sinesischen in sehr mittelmäßiges Latein, und der gegenwärtige Herausgeber aus einer Copie der

lateinischen Handschrift in so gutes Deutsch, als man im Jahre 1772 zu schreiben pflegte, überzutragen würdig gefunden hat.

Aus dem Vorberichte des sinesischen Uebersetzers läßt sich schließen, daß sein Buch eigentlich nur eine Art von Auszug aus der Chronik der Könige von Scheschian ist, welche zur Ergetzung und Einschläferung des Sultans Gebal verfertigt worden war. Er verbirgt nicht, daß seine vornehmste Absicht gewesen, den Prinzen aus dem Hause des Kaisers Tai-Tsu damit zu dienen, denen es (wie er meint) unter dem Schein eines Zeitvertreibs Begriffe und Maximen einflößen könnte, von deren Gebrauch oder Nichtgebrauch das Glück der sinesischen Provinzen größtentheils abhangen dürfte. „So alt diese Wahrheiten sind," sagt er, „so scheint es doch, daß man sie nicht oft genug wiederholen könne. Sie gleichen einer herrlichen Arznei, welche aber so beschaffen ist, daß sie nur durch häufigen Gebrauch wirken kann. Alles kommt darauf an, daß man immer ein anderes Vehikel zu ersinnen wisse, damit sowol Kranke als Gesunde (denn sie kann diesen als Präservativ, wie jenen als Arznei dienen) sie mit Vergnügen hinabschlingen mögen.

Was die hier und da der Erzählung eingemischten Unterbrechungen und Episoden, besonders die Anmerkungen des Sultans Gebal betrifft, so versichert zwar Hiang-Fu-Tsee, er hätte sie von guter Hand und wäre völlig überzeugt, daß die letztern wirklich von besagtem Sultan herrührten; allein dies hindert nicht, daß der geneigte Leser nicht davon sollte glauben dürfen, was ihm beliebt. Wenigstens scheinen sie dem Charakter Schach-Gebal's ziemlich gemäß; und eben daher würde es unbillig sein, zu verlangen, daß sie so sinnreich und unterhaltend sein sollten als die Reflexionen Schach-Baham's des Weisen.

Der goldne Spiegel

oder die

Könige von Scheschian.

1.

„Von Scheschian?“ rief Schach-Gebal; „mir däucht, ich kenne diesen Namen. Ist es nicht das Scheschian, wo der Hiof-Teles-Tanzai König war, dessen verwünschten Schaumlöffel Ihr mir neulich zu verschlingen geben wolltet, wenn ich mich nicht ebenso stark dagegen gesträubt hätte als der Großpriester Sogrenuzio?“

„Vermuthlich, Sire,“ sagte die schwarzaugige Tschirkassierin, welche schon vor einiger Zeit aufgehört hatte, jung zu sein, aber aus dem Verfall ihrer Reizungen unter andern eine sehr angenehme Stimme davongebracht hatte und sich eine Angelegenheit daraus machte, den Sultan noch immer so gut zu amüsiren, als es die Umstände auf beiden Seiten zulassen wollten. „Ohne Zweifel, Sire,“ sagte sie, „ist es eben dieses Scheschian; denn es nöthigt uns nichts, deren zwei anzunehmen, da wir uns mit dem einen ganz wohl behelfen können; welches, nach dem Berichte gewisser alter Erdbeschreiber, in den Zeiten seines höchsten Wohlstandes beinahe so groß gewesen sein muß als das Reich Ihrer Majestät,*) und ostwärts —“

„Die Geographie thut nichts zur Sache,“ fiel Schach-Gebal ein, „insofern Du mir nur dafür gut sein willst, Nurmahal, daß da, wo Deine Geschichte anfängt, die Zeit vorbei ist, da die Welt von Feen beherrscht wurde. Denn ich erkläre mich ein-

*) Die Wahrheit ist, daß es weit größer war; aber die schöne Tschirkassierin hatte zu viel Lebensart, um dem Sultan eine solche Unhöflichkeit zu sagen. Beinahe so groß ist Alles, was man in dergleichen Fällen wagen darf.

Anmerkung des sinesischen Uebersetzers.

für allemal, daß ich nichts von verunglückten Hochzeitnächten, von alten Concombern, von Maulwürfen, die in der geziertesten Sprache von der Welt — nichts sagen, und kurz, nichts von Liebeshändeln hören will, wie der witzigen Moustache und ihres faden Cormoran's, der so schöne Epigrammen macht und so schöne Räder schlägt. Mit einem Worte, Nurmahal, und es ist mein völliger Ernst, keine Readarnen und keinen Schaumloffel!"

„Ihre Majestät können Sich darauf verlassen," versetzte Nurmahal, „daß die Feen nichts in dieser Geschichte zu thun haben sollen; und was die Genien betrifft, so wissen Ihre Majestät, daß man gewöhnlich sechs bis sieben Könige hinter einander zählen kann, bis man auf einen stößt, der Anspruch an diesen Namen zu machen hat."

„Auch keine Satiren, Madam, wenn ich bitten darf! Fangen Sie Ihre Historie ohne Umschweife an; und Ihr," sagte er zu einem jungen Mirza, der am Fuße seines Bettes zu sitzen die Ehre hatte, „gebt Acht, wie oft ich gähne; sobald ich dreimal gegähnt habe, so macht das Buch zu, und gute Nacht."

Bei irgend einem Volke, so fing die schöne Nurmahal zu lesen an, die Geschichte seines ältesten Zustandes suchen, hieße von Jemand verlangen, daß er sich dessen erinnere, was ihm in Mutterleibe oder im ersten Jahre seiner Kindheit begegnet ist.

Die Einwohner von Scheschian machen keine Ausnahme von dieser Regel. Sie füllen wie alle andern Völker in der Welt den Abgrund, der zwischen ihrem Ursprung und der Epoche ihrer Geschichtskunde liegt, mit Fabeln aus; und diese Fabeln sehen einander bei allen Völkern so ähnlich, als man es von Geschöpfen vermuthen kann, die sich auf der ersten Staffel der Menschheit befinden. Derjenige unter ihnen, der zuerst die Entdeckung machte, daß eine Ananas besser schmecke als eine Gurke, war ein Gott in den Augen seiner Nachkommen.

Die alten Scheschianer glaubten, daß ein großer Affe sich die Mühe genommen habe, ihren Voreltern die ersten Kenntnisse von Bequemlichkeit, Künsten und geselliger Lebensart beizubringen.

„Ein Affe?" rief der Sultan; „Eure Scheschianer sind sehr demüthig, den Affen diesen Vorzug über sich einzuräumen."

„Diejenigen, bei denen dieser Glaube aufkam, dachten vermuthlich nicht so weit," erwiderte die schöne Nurmahal.

„Ohne Zweifel," sagte der Sultan; „aber was ich wissen möchte, ist gerade, was für Leute das waren, bei denen ein solcher Glaube aufkommen konnte."

„Sire, davon sagt die Chronik nichts. Aber wenn es einer Person meines Geschlechts erlaubt sein könnte, über einen so gelehrten Gegenstand eine Vermuthung zu wagen, so würde ich sagen, daß mir nichts begreiflicher vorkommt. Kein Glaube ist jemals so ungereimt gewesen, zu welchem nicht etwas Wahres den Grund gelegt haben sollte. Konnte nicht ein Affe die ältesten Scheschianer etwas gelehrt haben, wenn es auch nur die Kunst, auf einen Baum zu klettern und Nüsse aufzuknacken, gewesen wäre? Denn so leicht uns diese Künste jetzt scheinen, so ist doch viel eher zu vermuthen, daß die Menschen sie den Affen, als daß die Affen sie den Menschen abgelernt haben."

„Die schöne Sultanin philosophirt sehr richtig," sagte Doctor Danischmend, derjenige von den Philosophen des Hofes, den der Sultan am Liebsten um sich leiden mochte, weil er in der That eine der gutherzigsten Seelen in der Welt war, und der daher die Gnade genoß, nebst dem vorerwähnten Mirza diesen Vorlesungen beizuwohnen. „Es ist nicht zu vermuthen," setzte er hinzu, „daß die ersten Menschen in Scheschian scharfsinniger gewesen sein sollten als Isanagi No Mikotto, einer von den japanischen Götterkönigen, von welchem ihre Geschichte versichert, daß er die Kunst, mit seiner Gemahlin Ysanami nach der Weise der Sterblichen zu verfahren, von dem Vogel Isiatadakki abgesehen habe."*)

Schach-Gebal schüttelte, man weiß nicht warum, den Kopf bei dieser Anmerkung; und Nurmahal, ohne den Einfall des Philosophen Danischmend eines Erröthens zu würdigen, fuhr also fort:

In dem ersten Zeitpunkte, wo die Geschichte von Scheschian zuverlässig zu werden anfängt, fand sich die Nation in eine Menge kleiner Staaten zerstückelt, die von ebenso vielen kleinen Fürsten regiert wurden, so gut es gehen wollte. Alle Augenblicke fiel es zweien oder dreien von diesen Potentaten ein, den vierten mit einander auszurauben; wenn sie mit ihm fertig waren, zerfielen sie über der Theilung unter sich selbst; und dann pflegte der fünfte zu kommen und sie auf einmal zu vergleichen,

*) Siehe Kämpfer's Beschreibung des japanischen Reichs, Th. I. Cap. 7. §. 112.

indem er bis zu Austrag der Sache den Gegenstand des Streits in Verwahrung nahm.

Die Befehdungen dauerten zu großem Nachtheile der armen Scheschianer so lange, bis etliche von den Schwächsten den Vorschlag thaten, daß sich die sämmtlichen Rajahs um der allgemeinen Sicherheit willen einem gemeinschaftlichen Oberhaupte unterwerfen sollten. Die Mächtigsten ließen sich diesen Vorschlag belieben, weil Jeder Hoffnung hatte, daß die Wahl auf ihn selbst fallen würde. Aber kaum war diese entschieden, so fand sich, daß man nicht das beste Mittel, die Ruhe herzustellen, gewählt hatte.

Der neue König war des Vorzugs würdig, den ihm die Nation beigelegt hatte. Die Achtung für seine persönlichen Verdienste unterstützte eine Zeit lang seine Bemühungen, und Scheschian genoß einen Augenblick von Glückseligkeit, den er dazu anwandte, Gesetze zu entwerfen, welche der große Kon-Fu-Tsee nicht besser hätte machen können; Gesetze, denen, um vollkommen zu sein, nichts abging, als daß sie nicht (wie man von den Bildsäulen eines gewissen alten Künstlers sagt) von selbst gingen, das ist, daß es von der Willkür der Unterthanen abhing, sie zu halten oder nicht zu halten. Freilich waren auf die Uebertretung derjenigen, von deren Beobachtung die Ruhe und der Wohlstand des Staats schlechterdings abhing, schwere Strafen gesetzt; aber der König hatte keine Gewalt, sie zu vollziehen. Wenn einer von seinen Rajahs zum Gehorsam gebracht werden sollte, so mußte er einem Andern auftragen, den Rajah dazu zu nöthigen; und auf diese Weise blieben immer die gerechtesten Urtheile unvollzogen. Denn keine Krähe hackt der andern die Augen aus, sagt der König Dagobert.*)

„Wer war dieser König Dagobert?" fragte der Sultan den Philosophen Danischmend.

Danischmend hatte bei allen seinen vermeintlichen oder wirklichen Vorzügen einen Fehler, der, so wenig er an sich selbst zu bedeuten hat, in gewissen Umständen genug ist, den besten Kopf zu Schanden zu machen. Niemals konnte er eine Antwort auf eine Frage finden, auf die er sich nicht versehen hatte.

---

*) Die schöne Nurmahal oder ihre Chronik irrt sich in der Person. Wenn sie sich die Mühe hätte geben wollen, den ehrlichen Gregor von Tours selbst nachzuschlagen, so würde sie im sechsten Buche (wir erinnern uns nicht in welchem Capitel) gefunden haben, daß es der König Chilverich war; wiewol man gestehen muß, daß ihr und dem Sultan Gebal und dem ganzen Indien Dagobert und Chilperich völlig gleich viel sein konnten. Anm. des lat. Uebers.

Dieser Fehler hätte ihm vielleicht noch übersehen werden können; aber er vergrößerte ihn insgemein durch einen andern, der in der That einem Manne von seinem Geiste nicht zu verzeihen war. Fragte ihn zum Exempel der Sultan etwas, das ihm unbekannt war, so stutzte er, entfärbte sich, öffnete den Mund und staunte, als ob er sich darauf besänne; man hoffte von Augenblick zu Augenblick, daß er losdrücken würde, und man konnt' es ihm daher um so viel weniger vergeben, wenn er endlich die Erwartung, worin man so lange geschwebt hatte, mit einem armseligen „das weiß ich nicht" betrog; weil er, wie man dachte, dies ebensowol im ersten Augenblicke hätte sagen können. Dies war nun gerade der Fall, worin er sich itzt befand; kein Mensch in der Welt war ihm unbekannter als der König Dagobert.

„Ich hatte Unrecht, eine solche Frage an einen Philosophen zu thun," sagte der Sultan etwas mißvergnügt; „lass't meinen Kanzler kommen!"

Der Kanzler war ein großer, dicker Mann, welcher unter andern rühmlichen Eigenschaften gerade so viel Witz hatte, als er brauchte, um auf jede Frage eine Antwort bereit zu halten.

„Herr Kanzler, wer war der König Dagobert?" fragte der Sultan.

„Sire," antwortete der Kanzler ganz ernsthaft, indem er mit der rechten Hand seinen Wanst und mit der linken seinen Knebelbart strich, „es war ein König, der vor Zeiten in einem gewissen Lande regierte, das man auf keiner indostanischen Landkarte findet; vermuthlich weil es so klein war, daß man nicht sagen konnte, welches die Nord- und welches die Südseite davon sei."

„Sehr wohl, Herr Kanzler! Und was sagte der König Dagobert?"

„Meistens nichts," versetzte der Kanzler, „wenn es nicht im Schlafe geschah, welches ihm zuweilen in seinem Diwan begegnete. Sein Kanzler, der wegen seines kurzen Gesichts nicht immer gewahr wurde, ob der König wachte oder schlummerte, nahm etliche Mal das, was er im Schlafe gesagt hatte, für Befehle auf und fertigte sie auf der Stelle aus; und was das Sonderbarste ist, die Geschichtschreiber versichern, daß diese nämlichen Verordnungen unter allen, welche während seiner Regierung herausgekommen, die klügsten gewesen seien."

„Gute Nacht, Herr Kanzler," sagte Schach-Gebal.

„Man muß gestehen," dachte der Kanzler im Weggehen, „daß die Sultanen zuweilen wunderliche Fragen an die Leute thun."

„Es ist eine schöne Sache um einen sinnreichen Kanzler," fuhr der Sultan fort, nachdem sich der seinige zurückgezogen hatte. „Ich weiß wol, Nurmahal, Ihr seid ihm nie gewogen gewesen; und wenn ich günstiger für ihn denke, so geschieht es gewiß nicht, weil ich ihn nicht kenne. Ich weiß, daß er mit aller abgezirkelten Formalität seiner ganzen Person, welche ein lebendiger Inbegriff aller Gesetze, Ordonnanzen, alten Gewohnheiten und neuen Mißbräuche meines Reichs ist, im Grunde doch nur ein Intriguenmacher, ein falscher, unruhiger, unersättlicher, rachgieriger Bube und ein heimlicher Feind aller Leute ist, von denen ihm sein Instinct sagt, daß sie mehr werth sind als er. Ueberdies weiß ich, daß er sich von einem schelmischen kleinen Fakir regieren läßt, der ihm weisgemacht hat, er besitze ein Geheimniß, ihn sicher über die Brücke, die nicht breiter ist als die Schärfe eines Schermessers, hinüberzubringen. Aber wenn er noch zehnmal schlimmer wäre, als er ist, so müßt' ich ihm um der Gabe willen hold sein, die er hat, auf jede Frage, so unerwartet und unbequem sie ihm sein mag, eine Antwort aus dem Aermel zu schütteln, die er Euch mit einer so unverschämten Ernsthaftigkeit für gut giebt, daß man, gern oder nicht, damit zufrieden sein muß. — Aber wir vergessen dem König Dagobert und meinem Kanzler zu Gefallen den armen König von Scheschian, und das ist nicht billig. Der gute Mann dauert mich; wiewol es in der That seine eigene Schuld ist, wenn ihm seine Leute wie die Frösche dem König Klotz mitspielen. Wie konnt' es ihm einfallen, auf solche Bedingungen König zu sein?"

„Ihre Hoheit," sagte Nurmahal, „werden ihm diesen Einfall vielleicht zu Gute halten, wenn Sie bedenken, daß die Nation einen König haben wollte, und daß es, Alles überlegt, doch immer besser ist, dieser König selbst zu sein, als es einem Andern zu überlassen. Er konnte doch immer mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, daß es ihm an Gelegenheit nicht fehlen würde, sein Ansehen, so eingeschränkt es anfangs war, zu befestigen und zu erweitern. Zudem war er ein Mann von mehr als gemeiner Fähigkeit; sein eigenes Fürstenthum war eines der beträchtlichsten, und an der Spitze der Partei, die ihn auf den Thron erhob, konnt' er sich schmeicheln, Alles zu vermögen."

„Und dennoch schmeichelte er sich zu viel?"

„Wie hätt' es anders gehen können?" versetzte die Sultanin. Seine Anhänger erwarteten mehr Belohnungen, als er geben

konnte. Ihre Forderungen hatten keine Grenzen. Er hielt sich für berechtigt, Dienste und Unterwürfigkeit von Denjenigen zu erwarten, die ihn zum Könige gemacht hatten; und eben darum, weil sie ihn zum Könige gemacht hatten, glaubten sie, daß er ihnen Alles schuldig sei. Eine solche Verschiedenheit der Meinungen mußte Folgen haben, die den König und das Volk gleich unglücklich machten. Da er die einmal übernommene Rolle gut spielen wollte, so mußt' er nothwendig mit seinen Rajahs zerfallen, die ihn lieber eine jede andere spielen gesehen hätten als die Rolle eines Königs. Seine ganze Regierung war unruhig, schwankend und voller Verwirrung. Aber unter seinen Nachfolgern ging es noch schlimmer. Jeder neue Vortheil, den die Rajahs über ihre Könige erhielten, erhöhete ihren Uebermuth und vermehrte ihre Forderungen. Unter dem Vorwand, ihre Freiheit (ein Ding, wovon sie niemals einen bestimmten Begriff gehabt zu haben scheinen) und die Rechte der Nation (welche niemals ins Klare gesetzt worden waren) gegen willkürliche Anmaßungen sicher zu stellen, wurde das königliche Ansehen nach und nach so eingeschränkt, daß es, wie die Fabel von einer gewissen Nymphe sagt, allgemach zu einem bloßen Schatten abzehrte —

— Hier gähnte der Sultan zum ersten Male —

— Bis endlich selbst von diesem Schatten nichts als eine leere Stimme übrig blieb, welche gerade noch so viel Kraft hatte, nachzuhallen, was ihr zugerufen wurde.

Scheschian befand sich, so lange diese Periode dauerte, in einem höchst elenden Zustande. Von mehr als dreihundert kleinern und größern Bezirken, deren jeder seinen eigenen Herrn hatte, sah der größte Theil einem Lande gleich, das kürzlich von Hunger, Krieg, Pest und Wassersnoth verwüstet worden war. Die Natur hatte da nichts von der lachenden Gestalt, nichts von der reizenden Mannichfaltigkeit und dem einladenden Ansehen von Ueberfluß und Glückseligkeit, womit sie die Sinnen und das Herz in jedem Lande einnimmt, welches von einem weisen Fürsten väterlich regiert wird.

Hier klärte sich die Miene des Sultans einmal wieder auf. Er dachte an seine Lustschlösser, an seine Zaubergärten, an die schönen Gegenden, die er darin auf allen Seiten vor sich liegen hatte, an die mosaisch eingelegten und mit doppelten Reihen von Citronenbäumen besetzten Wege, die ihn dahin führten, und genoß etliche Augenblicke lang die Wollust der vollkommensten Zufriedenheit mit sich selbst. —

Das war es nicht, was die beiden Omrahs wollten, daß er dabei denken sollte! — „Weiter, Nurmahal!" sprach der vergnügte Sultan.

Allenthalben wurden die Augen eines Reisenden, der nicht ohne alles Gefühl für den Zustand seiner Nebengeschöpfe war, durch traurige Bilder des Mangels und der unbarmherzigsten Unterdrückung beleidigt.

Die kleinen Tyrannen, denen der König von Scheschian neunzehn von zwanzig Theilen seiner Unterthanen preiszugeben genöthigt war, hatten in Absicht der Verwaltung ihrer Ländereien eine Denkungsart, die derjenigen von gewissen Wilden glich, von denen man sagt, daß sie, um der Frucht eines Baumes habhaft zu werden, kein bequemeres Mittel kennen, als den Baum umzufällen. Ihr erster Grundsatz schien zu sein, den gegenwärtigen Augenblick zum Vortheil ihrer ausschweifenden Lüste auszunützen, ohne sich darum zu bekümmern, was die natürlichen Folgen davon sein möchten. Diese Herren fanden nicht das Geringste weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen, das der armen Menschheit bei ihnen das Wort geredet hätte. In ihren Augen hatte das Volk keine Rechte, und der Fürst keine Pflichten. Sie behandelten es als einen Haufen belebter Maschinen, welche, so wie die übrigen Thiere, von der Natur hervorgetrieben worden wären, für sie zu arbeiten, und die keinen Anspruch an Ruhe, Gemächlichkeit und Vergnügen zu machen hätten. So schwer es ist, sich die Möglichkeit einer so unnatürlichen Denkungsart vorzustellen, so ist doch nichts gewisser, als daß sie es dahin gebracht hatten, sich selbst als eine Classe von höhern Wesen anzusehen, die gleich den Göttern Epikur's kein Blut, sondern nur gleichsam ein Blut in den Adern rinnen hätten; denen die Natur zu willkürlichem Gebote stehe; denen Alles erlaubt sei und an welche Niemand etwas zu fordern habe. Die Knechtschaft der Unglücklichen, die unter ihrem Joche schmachteten, ging so weit, daß sie jeden Fall, wo man ihnen durch eine besondere Ausnahme die allgemeinsten Rechte der Menschheit angedeihen ließ, als eine unverdiente Gnade ansehen mußten. Die Folgen einer so widersinnigen Verfassung stellen sich von selbst dar. Eine allgemeine Muthlosigkeit machte nach und nach alle Triebräder der Vervollkommnung stillestehen; der Genie wurde im Keim erstickt, der Fleiß abgeschreckt und die Stelle der Leidenschaften, durch deren beseelenden Hauch die Natur den Menschen entwickelt und zum Werkzeug ihrer großen

Absichten macht, nahm fressender Gram und betäubende Verzweiflung ein.*) Sklaven, welche keine Hoffnung haben, anders als durch irgend einen seltnen Zufall, der unter zehntausend kaum einen trifft, sich aus ihrem Elend emporzuwinden, arbeiten nur, insofern sie gezwungen werden, und können nicht gezwungen werden, irgend etwas gut zu machen. Sie verlieren alles Gefühl der Würdigkeit ihrer Natur, alles Gefühl des Edlen und Schönen, alles Bewußtsein ihrer angebornen Rechte —

— Der Sultan gähnte hier zum zweiten Male —

— und sinken in ihren Empfindungen und Sitten zu dem Vieh herab, mit welchem sie genöthigt sind, den nämlichen Stall einzunehmen; ja, bei der Unmöglichkeit eines bessern Zustandes verlieren sie endlich selbst den Begriff eines solchen Zustandes und halten die Glückseligkeit für ein geheimnißvolles Vorrecht der Götter und ihrer Herren, an welches den mindesten Anspruch zu machen Gottlosigkeit und Hochverrath wäre.

Dies war die tiefe Stufe von Abwürdigung und Elend, auf welche die armen Bewohner von Scheschian herabgedrückt wurden. Eine allgemeine Verwilderung würde sie in Kurzem wieder in den nämlichen Stand versetzt haben, aus welchem der große Affe, ihrem angeerbten Wahn zufolge, ihre Stammeltern gezogen hatte; in einen Stand, worin sie sich wenigstens mit der Unmöglichkeit, noch tiefer zu sinken, hätten trösten können, wenn nicht eine unvermuthete Staatsveränderung —

Hier machte der Mirza die schöne Nurmahal bemerken, daß der Sultan unter den letzten Perioden dieser Vorlesung eingeschlafen war.

---

*) „Tier," sagt der sinesische Uebersetzer, „habe ich eine Anmerkung des indischen Herausgebers dieses Werkes gefunden, die ich mich nicht entschließen kann auszulassen, ungeachtet meine Leser keinen unmittelbaren Gebrauch davon machen können. „Ich wünschte," sind die Worte des Indiers, „daß alle unsre Großen und Edeln dieser Periode (von den Worten Eine allgemeine u. s. w. bis zu Verzweiflung ein) die Ehre anthun möchten, sich derselben zu Prüfung der Fakirn, denen sie ihre Söhne anvertrauen wollen, zu bedienen. Sie haben dazu weiter nichts nöthig, als dem Fakir die Periode vorzulegen und sich eine Erklärung derselben und die Entwicklung der darin enthaltenen Begriffe und Sätze von ihm auszubitten. Allenfalls könnten sie, um ihrer Sache desto gewisser zu sein, einen Philosophen von unverdächtigen Einsichten mit zu dieser Prüfung ziehen. Versteht der Fakir die Periode: nun, so sei es denn! Versteht er sie nicht, oder raisonnirt er darüber wie ein Truthahn, so können Sich Ihre Excellenzen, Gnaden, Hoch- und Wohlgeboren u. s. w. darauf verlassen, daß er ein vortreffliches Subject ist, wenn Ihre Absicht dahin geht, daß Ihr Sohn nicht zu vernünftig werden solle."

2.

Der Sultan hatte in vielen Wochen nicht so gut geschlafen als auf die erste Vorlesung, womit er von der Sultanin Nurmahal in der letzten Nacht unterhalten worden war; und hätte der Page, der ihn zum Morgengebet zu wecken pflegte, seine Zeit nicht so übel genommen, ihn mitten in einem Traume von dem König Dagobert, dessen Ausgang zu sehen er begierig war, zu unterbrechen, so würde Seine Hoheit den ganzen Tag über bei der besten Laune von der Welt gewesen sein.

Die schöne Nurmahal ermangelte also nicht, sich in der folgenden Nacht zur gewöhnlichen Zeit wieder einzufinden, um die zweite Probe mit ihrem Opiat zu machen, welches zum ersten Male so wohl angeschlagen und dabei den Vorzug hatte, das unschädlichste unter allen zu sein, die man hätte gebrauchen können.

Wir merken hier ein- für allemal an, daß diese Dame, welche vermuthlich die Geschichte von Scheschian schon in ihrem eigenen Cabinette gelesen hatte und, wie man uns versichert, eine Frau von Geist, Belesenheit und Einsicht war, sich im Lesen nicht so genau an den Text gebunden hielt, um nicht zuweilen die Erzählung abzukürzen oder mit ihren eigenen Reflexionen zu bereichern oder sonst irgend eine Veränderung im Schwung oder Ton derselben vorzunehmen, je nachdem ihr die gegenwärtige Verfassung und Laune des Sultans den Wink dazu gab. Man erwarte also, daß sie bald in ihrer eigenen Person sprechen, bald ihren Autor reden lassen wird, ohne daß wir nöthig finden, jedesmal besondere Anzeige zu thun, wer die redende Person sei; ein Umstand, woran dem Leser wenig gelegen ist, und den wir seiner eigenen Scharfsinnigkeit ruhig überlassen können.

Ihre Hoheit, fing sie an, erinnern Sich des Zustandes, worin wir die Scheschianer gestern verlassen haben. Er war so verzweifelt, daß sie nur von einer Staatsveränderung einige Erleichterung ihres Elendes erwarten konnten. Die Gelegenheit dazu konnte nicht lange ausbleiben. Ogul, der Khan einer benachbarten tatarischen Völkerschaft, ersah sich des Augenblicks, da einige Fürsten aus wenig erheblichen Ursachen den damaligen König vom Throne gestoßen hatten und über die Erwählung eines neuen sich unter sich selbst und mit den übrigen so wenig vergleichen konnten, daß endlich beinahe so viel Könige, als Sche-

schian Provinzen hatte, aufgeworfen wurden. Da keiner von diesen Nebenbuhlern den andern neben sich dulden wollte, so erfuhr dieses unglückliche Reich alle Drangsale und Gräuel der Anarchie und Tyrannie zu gleicher Zeit; die eine Hälfte der Nation wurde aufgerieben und die andere dahin gebracht, einen Jeden, der sie, auf welche Art es auch sein möchte, von ihren Unterdrückern befreien wollte, für ihren Schutzgott anzusehen. Viele, welche Alles hoffen konnten, weil sie nichts mehr zu verlieren hatten, schlugen sich auf die Seite des Eroberers. Die minder mächtigen Rajahs und Großen des Reichs folgten ihrem Beispiel, und die Uebrigen wurden um so leichter überwältigt, da ihre Uneinigkeit sie verhinderte, mit Nachdruck gegen den gemeinschaftlichen Feind zu arbeiten. Ogul-Khan wurde also in kurzer Zeit ruhiger Besitzer des scheschianischen Reiches. Das Volk, welches in mehr als einer Betrachtung bei dieser Staatsveränderung gewann, dachte nicht daran und konnte nicht daran denken, seinem Befreier Bedingungen vorzuschreiben. Die ehmaligen Großen, welche daran dachten, waren nicht mehr die Leute, die sich eine solche Freiheit mit ihrem Ueberwinder hätten herausnehmen dürfen, und mußten sich gefallen lassen, selbst das Wenige, was ihnen von ihrer verlornen Größe gelassen wurde, als eine Gnade aus seinen Händen zu empfangen. Die Verfassung des neuen Reichs von Scheschian war also diejenige einer unumschränkten Monarchie, das ist, das Reich hatte gar keine Verfassung, sondern Alles hing von der Willkür des Eroberers ab, oder von dem Grade von Weisheit oder Thorheit, Güte oder Verkehrtheit, Billigkeit oder Unbilligkeit, wozu ihn Temperament, Umstände, Laune und Zufall von Tag zu Tage bestimmen mochten.

Zum Glücke für die Ueberwundenen war der König Ogul, wie die meisten tatarischen Eroberer, eine ganz gute Art von Fürsten —

„Wenn es geschehen könnte, ohne Sie zu unterbrechen, Madam," sagte Schach-Gebal, „so möchte ich wol wissen, was Sie mit Ihrer ganz guten Art von Fürsten sagen wollen?"

„Sire," erwiderte die schöne Nurmahal, „ich gestehe, daß nichts Unbestimmteres ist als dieser Ausdruck. Das, was man gewöhnlich eine ganz gute Art von Fürsten zu nennen pflegt, dürfte wol öfters eine sehr schlimme Art von Fürsten sein; aber so war es nicht in gegenwärtigem Falle. Ogul-Khan hatte zwar einige beträchtliche Untugenden. Er war so eifersüchtig auf seine

willkürliche Gewalt, daß man gar leicht das Unglück haben konnte, ihn zu beleidigen; beleidigt, war er rachgierig und in seiner Rache grausam. Außerdem hatte er die schlimme Gewohnheit, alle schönen Frauen als sein Eigenthum anzusehen; und wenn er den Wein weniger geliebt hätte, würde ihm sogar der berühmte Sultan Salomon in diesem Stücke haben weichen müssen. Aber diese Fehler —"

„Es sind sehr wesentliche Fehler," sagte Schach-Gebal —

„Ohne Zweifel, Sire," versetzte Nurmahal; „aber wenige Völker und Zeiten sind so glücklich, mit einem Fürsten beseligt zu werden, an welchem selbst seine Fehler liebenswürdig sind; wenn man anders Fehler nennen kann, was allein in dem Uebermaaß gewisser Vollkommenheiten seine Quelle hat —"

„Kleine Schmeichlerin!" sagte Schach-Gebal, indem er sie sanft auf einen ihrer Arme klopfte, dessen schöne Form ihre weiten zurückgeschlagenen Aermel sehen ließen; ein kleiner Umstand, der die beste Vorlesung am Bette seiner Hoheit hätte unnütz machen können, wenn Zeit und Gewohnheit unsern Sultan nicht zu einem der vollkommensten Stoiker über diesen Punkt gemacht hätten.

Diese Fehler also, fuhr Nurmahal fort, wurden durch einige sehr wichtige Tugenden vergütet. Ogul-Khan ließ sich die Geschäfte der Regierung sehr angelegen sein; er brachte den Ackerbau in Aufnahme, stellte die zerstörten Städte wieder her, legte neue an, lockte aus benachbarten Staaten die Künste in die seinigen, suchte Talente und Verdienste auf, um sie zu belohnen und Gebrauch von ihnen zu machen, ehrte die Tugend und konnte es zu gewissen Zeiten wol leiden, wenn man ihm die Wahrheit sagte.

„Diese letzte Eigenschaft versöhnt mich wieder mit Euerm Ogul," sagte der Sultan lächelnd. „Wenn er den Wein weniger geliebt hätte, so möchte er einen Platz unter den großen Männern seiner Zeit verdient haben."*)

---

*) Es bedarf kaum der Anmerkung, daß Schach-Gebal der nüchternste Sultan seines Jahrhunderts und ein tödtlicher Feind der Trunkenheit an Andern war. Seine Feinde haben nicht unterlassen, auch von dieser Tugend, welche sie ihm nicht absprechen konnten, wenigstens den Werth zu verringern, indem sie ihr Alles raubten, was sie hätte verdienstlich machen können. Aber wir finden nicht nöthig, die Wirkung ihrer Bosheit durch Anführung ihrer unartigen Vermuthungen fortzupflanzen. Der arme Schach-Gebal besaß nicht so viel Tugenden, daß es billig sein könnte, ihm auch die wenigen, die er besaß, zweifelhaft machen zu wollen. Anm. des fines. Uebers.

Ogul-Khan besaß bei allen diesen guten Eigenschaften noch eine, die unter den gehörigen Einschränkungen einem Fürsten viel Ehre macht, wofern er unglücklich genug ist, ihrer vonnöthen zu haben. Es begegnete ihm in den Aufwallungen seiner Leidenschaften ziemlich oft, ungerecht und grausam zu sein; aber sobald das Uebel geschehen war, kam er wieder zu sich selbst, und dann pflegte er sein Haupt nicht eher sanft zu legen, bis er Demjenigen, der dadurch gelitten, alle nur mögliche Erstattung gethan hatte.

„Zum Exempel, wie pflegten es wol Seine Majestät Ogul-Khan zu halten, wenn Sie Einem etwa ohne Ursache den Kopf hatten abschlagen lassen?" fragte Danischmend. „Besaßen Sie vielleicht das Geheimniß der magischen Mundkügelchen, womit der Prinz Telamir seinem Bruder und der schönen Dely ihre Köpfe wieder aufsetzte, als er sie ihnen aus einem Irrthum der Eifersucht abgeschlagen hatte?"

„Wie begierig der Doctor nach diesem Anlaß schnappt, seine Belesenheit in den Geistermärchen zu zeigen!" flüsterte der junge Mirza dem Sultan zu.

„Danischmend," sagte der Sultan, „hat den kleinen Fehler, die Freiheit, unverschämt zu sein, die ihm als einem Philosophen zusteht, zuweilen zu mißbrauchen. Man muß es mit diesen Herren so genau nicht nehmen. Aber meinen Freund Ogul soll er ungehudelt lassen, wenn anders ein Philosoph eines guten Rathes fähig ist."

Mit einem Worte, fuhr Nurmahal fort, Ogul war bei allen seinen Fehlern ein so ruhmwürdiger Fürst, daß selbst die damaligen Bonzen in Scheschian in die Wette eiferten, Gutes von ihm zu sagen. „Nichts mangelte ihm, um der beste unter den Königen zu sein," sagten sie, „als daß er, aller Hoffnung ungeachtet, die wir uns von ihm zu machen Ursache hatten, aus der Welt gegangen ist, ohne jemals dem großen Affen ein Opfer gebracht zu haben."

„Wissen Sie auch, meine schöne Sultanin," sagte Schach-Gebal, „daß es nicht mehr bedarf, als was Sie uns eben zu melden belieben, um Ihren Ogul auf die unwiederbringlichste Weise mit mir zu veruneinigen? Beim Barte des Propheten! der König, von welchem seine Bonzen in die Wette Gutes reden, muß — ich mag nicht sagen, was er sein muß. Gehen Sie, gehen Sie, Nurmahal, nichts mehr von Ihrem Ogul! Er muß eine schwache, einfältige, leichtgläubige, hasenherzige Seele gewesen

sein; das ist so klar wie der Tag. Seine Bonzen haben ihn gelobt! Welche Demonstration im Euklides beweist scharfer?"

„Wenn es der Philosophie jemals erlaubt sein könnte," sagte Danischmend mit affectirtem Stottern; „dem König der Könige, meinem Herrn —"

„Nun, Doctor," unterbrach ihn der Sultan, „lass' hören, was Du uns im Namen Deiner gebietenden Dame zu sagen hast. Ich bin auf eine Impertinenz gefaßt. Nur heraus, aber nicht gestottert, Herr Danischmend, oder ich klingle —"

Der beste Sultan bleibt doch immer Sultan, wie man sieht. Diese Drohung, mit einer gewissen Miene begleitet, welche wenigstens besorgen ließ, daß er fähig sein könnte, Ernst daraus zu machen, war nicht sehr geschickt, dem armen Danischmend Muth zu geben. Allein zu seinem Glücke kannte er den Sultan, seinen Herrn. Ohne sich also schrecken zu lassen, sagte er: „Die Philosophie, Sire, ist eine Unverschämte, wie Ihre Hoheit zu sagen geruht haben; denn sie bedenkt sich keinen Augenblick, den Königen selbst Unrecht zu geben, wenn die Könige Unrecht haben. Aber in gegenwärtigem Fall ist meine demüthige Meinung: Ihre Hoheit und die Philosophie könnten wol Beide Recht haben. Das Lob der Bonzen, welches in Ihren Augen der größte Tadel ist, den sich Ogul zuziehen konnte, war es unstreitig, wenn es von Herzen ging.*) Aber dies ist gerade die Frage; oder vielmehr, es ist keine Frage; denn wie konnte es von Herzen gehen, da sie alles Gute, was sie von ihm sagten, mit einem einzigen

---

*) Gewissen sinnreichen Köpfen zum Besten müssen wir hier eine dreifache Anmerkung machen; nämlich erstens, daß die Worte Bonze, Fakir und Derwisch, so oft sie in dieser Geschichte vorkommen, allezeit in der engsten Bedeutung genommen werden und weiter nichts bedeuten als Bonzen, Fakirn und Derwischen; zweitens, daß Danischmend hier nicht von allem Verdacht einer schmeichlerischen Gefälligkeit gegen die unbillige Denkungsart seines Herrn freigesprochen werden könne; und drittens, daß die angebliche Demonstration des Sultans sich augenscheinlich auf einen Trugschluß gründet, und also die Bonzen (welche wir übrigens vertheidigen zu wollen weit entfernt sind) keineswegs treffen könne.

Anm. des lat. Uebers.

Gleichwol konnte, Alles wohl erwogen, dem Sultan nicht zugemuthet werden, anders zu schließen. Er schloß so: „Meine Bonzen reden übel von mir, und ich mache mir eine Ehre aus ihrem Tadel; also ist ihr Lob unrühmlich; denn wär' es rühmlich, so wäre mir's Schande, es nicht zu verdienen. Nun ist dies aber ein Gedanke, den ich nicht leiden kann; er ist also falsch; und was von mir gilt, das gilt auch von Ogul-Khan; denn erweise ich ihm nicht die äußerste Ehre, die nur möglich ist, wenn ich ihn für Meinesgleichen gelten lasse?" — Diese Art zu schließen läßt sich freilich weder durch die Logik des Aristoteles noch der Herren von Port-Royal rechtfertigen. Aber seit die Welt in ihren Angeln geht, hat die Eigenliebe nie bessere Schlüsse gemacht. Anm. des deutschen Uebers.

Aber wieder zurücknahmen? Was halfen dem guten König Ogul alle seine Tugenden? Ging er nicht aus der Welt, ohne dem großen Affen geopfert zu haben? Ihre Hoheit kennen diese Herren zu gut, um den ganzen Nachdruck eines solchen Vorwurfs nicht zu übersehen."

„Du gestehst also doch ein," erwiderte der Sultan, „daß sie ihn bis zum Himmel erhoben haben würden, wenn er sich hätte entschließen können, dem großen Affen zu opfern?"

„Mit Ihrer Hoheit Erlaubniß," sagte Danischmend, „das gesteh' ich nicht ein. In diesem Falle würden sie leicht einen andern Vorwand gefunden haben, ihr heuchlerisches Lob zu entkräften. Ihre Hoheit wissen, daß es nur ein einziges Mittel giebt, den aufrichtigen Beifall der Bonzen zu erlangen; und Ogul (mit aller Ehrerbietung, die ich ihm schuldig bin, sei es gesagt) scheint mir Derjenige nicht zu sein, den jemals der Ehrgeiz geplagt hätte, eine so theure Waare zu kaufen."

„Wie, wenn ich meinen Iman kommen ließe die Frage zu entscheiden?" sagte der Sultan.

„Sein Ausspruch läßt sich errathen, ohne daß man darum mehr von der Kabbala zu verstehen nöthig hat als Andre," versetzte Danischmend. „Er würde wider die Bonzen sprechen. Wie sollten Bonzen bei einem Iman Recht haben können?"

„Ich denke, Danischmend hat sich ganz erträglich aus der Sache gezogen," sagte Schach-Gebal.

„Ihre Hoheit beweisen durch Ihre Abneigung vor den Bonzen, daß Sie ein guter Musulmann sind," sprach die schöne Nurmahal. „Aber der Geschichte getreu zu bleiben, muß ich sagen, daß die Bonzen, wenn sie Gutes von Ogul-Khan sprachen, hinlängliche Ursache dazu hatten. Es ist wahr, dieser Prinz betrog eine vielleicht ausschweifende Hoffnung, die sie auf etwas gegründet hatten, was vernünftigerweise keine Grundlage zu einer solchen Hoffnung sein konnte, „weil es blos die Frucht weiser Grundsätze der Regierung war." Aber die Achtung, die er diesen Grundsätzen zufolge ihrem Orden bewies, der Schutz, den sie von ihm genossen, und die behutsame Art, womit er in allen Sachen zu verfahren pflegte, die den unvernünftigen, aber nun einmal eingeführten Dienst des großen Affen betrafen, — berechtigten ihn allerdings, wo nicht zur Erkenntlichkeit, doch wenigstens zu einigem Grade von Billigkeit auf Seite der Bonzen. Und gesetzt auch, man wollte ihnen diese Tugend nicht gern ohne Beweis zugestehen, so ist doch zu vermuthen, daß sie Klug-

heit genug hatten, aus Furcht zu thun, was gewöhnliche Menschen aus einem edlern Beweggrunde gethan hätten."

Unter dieser Rede der schönen Nurmahal entfuhr dem Sultan ein Ton, der ein Mittelding zwischen Seufzen und Gähnen war. Der Emir gab der Dame das abgeredete Zeichen, und sie war im Begriff, abzubrechen, als Schach-Gebal, der gerade bei guter Laune war, durch einen Wink zu erkennen gab, daß er ihrer Erzählung noch nicht überdrüssig sei.

Ogul-Kban, fuhr sie fort, hatte etliche Nachfolger, welche über die Schaubühne gingen und wieder verschwanden, ohne irgend etwas so Gutes oder so Böses gethan zu haben, daß es die Aufmerksamkeit der Nachwelt zu verdienen schien. Man nannte sie deswegen in den Jahrbüchern von Scheschian die namenlosen Könige; denn die Nation bekam so wenig Gelegenheit, ihre Namen zu hören, daß die Wenigsten sagen konnten, wie der regierende Sultan heiße. Wenn dieser Umstand der Nachwelt einen nur sehr mittelmäßigen Begriff von den Verdiensten dieser Prinzen giebt, so muß man doch gestehen, daß ihre Zeitgenossen sich vielleicht nicht desto schlimmer dabei befanden. Das Stillschweigen der Geschichte scheint wenigstens so viel zu beweisen, daß Scheschian unter ihrer unberühmten Regierung nicht unglücklich war; und nicht unglücklich sein, ist wenigstens ein sehr leidlicher Zustand —

„Nur kann er nicht lange dauern," sagte Danischmend; „denn dieser leidliche Zustand scheint mir bei einem ganzen Volke eben das zu sein, was bei einem einzelnen Menschen der Mittelstand zwischen Krankheit und Gesundheit ist; eines von beiden muß darauf erfolgen: entweder man wird wieder gesund, oder man schmachtet sich zu Tode."

Vielleicht würde dies der Fall der Scheschianer gewesen sein, fuhr Nurmahal fort, wenn der letzte von diesen namenlosen Königen nicht das Glück gehabt hätte, eine Geliebte zu besitzen, durch welche seine Regierung eine der merkwürdigsten und glänzendsten in der Geschichte dieses Reiches geworden ist.

„Vortrefflich!" rief Schach-Gebal mit einer Grimasse; „ich liebe die Könige, welche die Erwähnung, so die Geschichte von ihnen thut, ihren Maitressen zu danken haben!"

„Ich muß nicht vergessen, Sire," sagte die schöne Nurmahal, „daß die Scheschianer in diesem Stück eine Gewohnheit haben, worin sie, so viel ich weiß, von allen übrigen Völkern des Erdbodens abgehen; eine Gewohnheit, welche die Zahl der namen-

losen Könige bei allen Nationen beträchtlich vermehren würde, wenn sie allenthalben eingeführt wäre. Nichts, was unter der Regierung eines Königs geschah, wurde dem Könige zugeschrieben, wofern er es nicht selbst gethan hatte. Vortreffliche Gesetze und Anstalten konnten gemacht, Schlachten gewonnen, Provinzen erobert oder (was wenigstens ebenso gut ist) erhalten und verbessert werden, ohne daß der Ruhm des Königs den kleinsten Zuwachs dadurch erhielt. Alles, was geschah, Gutes oder Böses, wurde Demjenigen zugeschrieben, der es gethan hatte; und der König, der nichts gethan hatte, war und blieb ein namenloser König, gesetzt auch, daß zu seiner Zeit die größten Dinge in seinem Reiche geschehen wären."

„Nichts kann billiger sein," sagte der Sultan. „Jedem das Seine! Einem Fürsten das Gute zuschreiben, das seine Minister thun (ich nehme den Fall aus, wo sie blos die Werkzeuge oder, so zu sagen, die Gliedmaßen sind, durch welche er, als die Seele des ganzen Staatskörpers, wirkt), wäre ebenso viel, als ihm ein Verdienst aus der Fruchtbarkeit seiner Länder zu machen, weil er die Sonne scheinen und Regen fallen läßt."

Nurmahal, Danischmend und der junge Mirza ertheilten dieser Anmerkung ihren Beifall in vollem Maaße und mit aller der Bewunderung, welche sie um so mehr verdiente, da sie wirklich uneigennütziger war, als Schach-Gebal selbst sich vielleicht schmeicheln mochte.

Der gute König von Scheschian, fuhr Nurmahal in ihrer Erzählung fort, der zu dieser in dem Munde eines großen Monarchen so preiswürdigen Anmerkung Gelegenheit gegeben hat, was auch sein Name gewesen sein mag, verdient wenigstens das Lob eines guten Geschmacks in der Wahl seiner Günstlinge; denn die schöne Lili, seine Favoritin, war aus Allem, was eine Person unsers Geschlechts liebenswürdig machen kann, zusammengesetzt. Und sollten ihr auch die Dichter, Maler, Bildhauer und Schaumünzenmacher ihrer Zeit geschmeichelt haben, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Nation Ursache hatte, ihr Andenken zu segnen. Niemals ist eine größere Gönnerin der Künste gewesen als die schöne Lili. Sie führte den Seidenbau in Scheschian ein und zog eine Menge persischer, sinesischer und indischer Künstler herbei, welche durch ihren Vorschub alle Arten von Manufacturen zu Stande brachten. Die Scheschianer lernten unter ihrer Regierung — dies ist der eigene Ausdruck der Geschichtschreiber — Bequemlichkeiten und Wollüste kennen, von

welchen die Meisten noch keinen Begriff gehabt hatten. Man glaubte ihr den Genuß eines neuen und unendlichemal angenehmern Daseins zu danken zu haben. Sie brachte die Schätze in einen belebenden Umlauf, die in den Schatzkammern der vorigen Könige, wie die Leichen der Pharaonen in ihren Pyramiden, auf eine unnützlich prahlerhafte Weise begraben lagen. Ihr Beispiel reizte die Großen und Begüterten zur Nachahmung. Die Hauptstadt bildete sich nach dem Hofe und die Städte der Provinzen nach der Hauptstadt. Erfindsamkeit und Fleiß bestrebten sich in die Wette, den ganzen Staat in eine so lebhafte als heilsame Thätigkeit zu setzen; denn Erfindsamkeit und Fleiß war der gerade Weg zu Ueberfluß und Gemächlichkeit, und wer wünscht nicht, so angenehm zu leben als möglich? Die wohlthätige Lili machte die Einwohner von Scheschian auch mit den Reizungen der Musik und der Schauspiele bekannt; und so nachtheilig in der Folge alle diese Geschenke ihrem Wohlstande wurden, so unleugbar ist es, daß sie anfangs eine sehr gute Wirkung thaten. So wie sich das Gefühl der Scheschianer verfeinerte, so verschönerten sich auch zusehends ihre Sitten. Man wurde geselliger, sanfter, geschmeidiger, man vertrug sich besser, man lernte sich mit einander freuen und fühlte sich selbst desto glücklicher, je größer die Menge der Glücklichen war, die man um sich sah, und so weiter; — denn es würde sehr unnöthig sein, Ihrer Hoheit alle die guten Wirkungen des Geschmacks und der Künste vorzuzählen, von welchen Sie selbst ein so großer Kenner und Beförderer sind. Freilich gab es hier und da milzsüchtige, zur Freude untüchtig gewordene Leute, die ein klägliches Geschrei über diese Neuerungen erhoben. „Welche Gräuel!" riefen sie, indem sie ihre übelgekämmten Köpfe mit Unglück weissagender Miene schüttelten. „Was werden die Früchte davon sein? Diese Liebe zu Gemächlichkeiten und Ergetzungen, dieser verfeinerte Geschmack, dieser herrschende Hang zur Sinnlichkeit wird die Nation zu Grunde richten. Ueppige Feiertage werden den Gewinn der arbeitsamen Tage, üppiger Aufwand den Ueberfluß der sparsamen Mäßigkeit verzehren; die Wollust wird den Müssiggang, der Müssiggang die ganze verderbliche Brut der Laster herbeiziehen. Die Reichen werden unersättlich werden und bei aller Verfeinerung ihrer Empfindungen sich kein Bedenken machen, von dem Eigenthume der Armen, so viel sie nur können, in ihren Strudel hineinzuziehen. Die Armen werden ebenso wenig gewissenhaft sein, Alles, so ungerecht und schändlich

es immer sein mag, zu thun und zu leiden, wenn es nur ein Mittel abgeben kann, sich in den beneideten Zustand der Reichen zu schwingen. Ungeheuer von Lastern, unnatürliche Ausschweifungen, Verrätherei, Giftmischerei und Vatermord werden durch ihre Gewöhnlichkeit endlich das Abscheuliche verlieren, das sie für die unverdorbene Menschheit haben; und nicht eher, als bis die Nation unwiederbringlich verloren ist, wird man gewahr werden, daß die schöne Lili die zauberische und geliebte Urheberin unsers Verderbens war."

Einige alte Leute, die im Laufe von sechzig oder siebzig Jahren weislich genug gelebt hatten, um im Alter noch nicht allem Antheil an den Freuden des Lebens entsagen zu müssen, sahen die Sache aus einem andern Gesichtspunkt an. — „Unsere milzsüchtigen und nervenlosen Brüder haben nicht ganz Unrecht," sagten sie; „Ergetzungen und Wollüste können, als die Würze des Lebens, durch übermäßigen Gebrauch nicht anders als schädlich sein. Die Natur hat sie zur Belohnung der Arbeit, nicht zur Beschäftigung des Müssiggangs bestimmt. Gleichwol ist unleugbar, daß nicht die schöne Lili, sondern die Natur selbst die Zauberin ist, die uns diesen göttlichen Nektar darreicht, den sie mit eigenen Händen für uns zubereitet hat, und wovon etliche Tropfen genug sind, uns aller Mühseligkeiten des Lebens vergessen zu machen. Oder ist es nicht die Natur, die den Menschen von einem Grade der Entwicklung zum andern fortführt, und indem sie durch die Bedürfnisse seine Einbildungskraft und durch die Einbildungskraft seine Leidenschaften spielen macht, diese vermehrte Geselligkeit, dieses verfeinerte Gefühl, diese Erhöhung seiner empfindenden und thätigen Kräfte hervorbringt, wodurch der Kreis seiner Vergnügungen erweitert und seine Fähigkeit, des Daseins froh zu werden, mit seinen Begierden zugleich vermehrt wird? Lass't uns also der Natur folgen, einer Führerin, die uns unmöglich irre führen kann. Nicht sie, — unsre Ungeduld, unsre Gierigkeit im Genießen, unsre Unachtsamkeit auf ihre Warnungen ist es, was uns auf Abwege verleitet. Jede höhere Stufe, welche der Mensch betritt, erfordert eine andere Lebensordnung; und eben darum, weil der große Haufe der Sterblichen als unmündig anzusehen ist und sich nicht selbst zu regieren weiß, muß er dieses Amt einer gesetzgebenden Macht überlassen, welche immer das Ganze übersehen und ihren Untergebenen mit jeder merklichen Veränderung ihrer Umstände auch die darnach

abgemessenen Verhaltungsregeln vorschreiben soll. Es lebe die schöne Lili! Sie hat sich ein Recht an unsre Dankbarkeit erworben, denn sie hat uns Gutes gethan. Aber wenn sie sich nun auch gefallen lassen wollte, uns eine so vollkommne Polizei zu geben, als wir bedürfen, wenn uns ihre Geschenke nicht verderblich werden sollen, dann verdiente sie, wenigstens so gut als der große Affe, daß wir ihr Pagoden erbaueten!"

Die schöne Lili hüpfte auf dem blumigen Wege fort, auf den eine wollüstige Einbildungskraft sie geleitet hatte, ohne sich um die Drohungen der Einen, noch um die Warnungen der Andern zu bekümmern. Sie genoß des Vergnügens, der Gegenstand der Liebe und Anbetung einer ganzen Nation zu sein. Umflattert von Freuden und Liebesgöttern, goß sie überall, so weit ihre Blicke reichten, süßes Vergessen aller Sorgen, Entzücken und Wonne aus. Hierin schien sie ihre eigene vollkommenste Befriedigung zu finden. Aber ihre Wohlthätigkeit erstreckte sich nur auf den gegenwärtigen Augenblick. Ihre Sinnesart theilte sich unvermerkt der ganzen Nation mit, welches um so leichter geschehen mußte, da keine andre dem Menschen natürlicher ist. Man genoß des Lebens, und Niemand dachte an die Zukunft.

„Ich liebe diese Lili!" rief der Sultan in einem Anstoß von Lebhaftigkeit, den man seit langer Zeit nicht an ihm bemerkt hatte. „Ich muß bekannter mit ihr werden. Gute Nacht, Mirza und Danischmend! Nurmahal soll dableiben und mir das Bildniß der schönen Lili machen."

3.

„Unstreitig war Vernunft in der Schutzrede, welche die alten Knaben dem Vergnügen und der schönen Lili hielten," — sagte der Sultan, als sich seine gewöhnliche Gesellschaft des folgenden Abends in seinem Schlafzimmer versammelt hatte. „Aber ich gestehe, daß ich nicht recht begreife, was sie mit ihrer Lebensordnung sagen wollen, oder was für eine Polizei das sein soll, wodurch allen den Uebeln vorgebeugt werden könnte, womit uns die schwarzgelben Sittenlehrer so fürchterlich bedräut haben. Die Sache liegt mir am Herzen. Ich denke, ich habe alles Mögliche gethan, um meine Völker glücklich zu machen; aber es sollte mir leid thun, wenn ich ihnen, wider meine gute Absicht, ein gefährliches Geschenk gemacht hätte."

(„Diesen Kummer könnten Sich Ihre Majestät ersparen," dachte Danischmend — so leise als möglich.)

„Herr Danischmend," fuhr Schach-Gebal fort, „man ist kein Philosoph um nichts! Wie wär' es, wenn Deine Weisheit uns diese Sache ins Klare zu setzen belieben wollte?"

„Sire," antwortete Danischmend, „meine Weisheit ist zu Ihrer Majestät Befehlen. Aber zuvörderst bitte ich demüthig um Erlaubniß, eine kleine Geschichte erzählen zu dürfen."

Schach-Gebal nickte ein sultanisches Ja, und der Philosoph fing also an:

„Zu den Zeiten des Khalifen Harun Al Raschid — —"

„Fi, Herr Doctor," unterbrach ihn der Sultan, „das fängt verdächtig an! Sobald man diesen Khalifen nennen hört, kann man sich nur gleich auf Genien und Verwandlungen gefaßt halten oder auf platte Historien von kleinen Buckligen, schwatzhaften Barbieren und liederlichen Königssöhnchen, welche, um eine lange Reihe begangener Thorheiten mit einem würdigen Ende zu krönen, sich die Augenbrauen abscheren und Kalender werden."

„Ich stehe Ihrer Hoheit mit meinen Augenbrauen dafür," sagte Danischmend, „daß weder Bucklige noch Kalender in meiner Erzählung vorkommen, und daß Alles so natürlich darin zugehen soll, als man es nur wünschen kann.

„Zu den Zeiten des besagten Khalifen also begab sich, daß ein reicher Emir aus Yemen auf seiner Rückreise von Damask das Unglück hatte, in den Gebirgen des felsigen Arabiens von Räubern überfallen zu werden, welche die Unhöflichkeit hatten, sein Gefolge niederzusäbeln, und, nachdem sie die schönen Frauen, die er zum Staate mit sich führte, nebst allen Kostbarkeiten, die er bei sich hatte, zu Handen genommen, sich so schnell, als sie gekommen waren, wieder ins Gebirge zurückzogen. Glücklicherweise für den Emir war er gleich zu Anfang des Gefechtes in Ohnmacht gefallen, ein Umstand, der so viel wirkte, daß die Räuber sich begnügten, ihm seine schönen Kleider auszuziehen und ihn, ohne sich zu bekümmern, ob er wirklich todt sei, unter den Erschlagenen liegen zu lassen."

„Herr Danischmend," sagte der Sultan, „nicht so umständlich! Zur Sache, wenn ich bitten darf. Der Ton, worin Du angefangen hast, ist vollkommen der Ton meiner lieben Aeltermutter, welche bekanntermaßen ihre eigenen Ursachen hatte, warum sie ihre Märchen in eine so unbarmherzige Länge zog."

„Um also Ihre Majestät nicht mit Nebenumständen aufzuhalten," fuhr Danischmend fort, „so kam der gute Emir wieder zu sich selbst und stellte sehr unangenehme Betrachtungen an, da er sich in einem wilden unbekannten Gebirge auf einmal ohne Zelten, ohne Geräthe, ohne seine Weiber und Verschnittene, ohne Küche und sogar ohne Kleider befand; er, der von dem ersten Augenblicke seines Lebens, dessen er sich erinnern konnte, an allen ersinnlichen Gemächlichkeiten niemals einigen Mangel gelitten hatte. Da es zu besserem Verständniß dieser Geschichte wesentlich ist, daß Ihre Majestät Sich eine lebhafte Vorstellung von diesem Zustande des Emirs machen, so muß ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu bitten, Sich an seinen Platz zu setzen und zu denken, wie Ihnen in einer so verzweifelten Lage zu Muthe wäre?"

„Herr Danischmend," sagte der Sultan ganz trocken, „ich habe gute Lust, mir diese Mühe zu ersparen und mir dafür von Dir erzählen zu lassen, wie einem Erzähler zu Muthe sei, dem ich für die Bemühung, mich gähnen zu machen, dreihundert Prügel auf die Fußsohlen geben lasse."

Dieser Anstoß von sultanischer Laune däuchte der schönen Nurmahal so unbillig, daß sie den Sultan bat, den armen Doctor nicht durch Drohungen zu schrecken, welche fähig wären, den besten Erzähler in der Welt aus der Fassung zu bringen. Aber Danischmend kannte die Weise seines Herrn. „Alles, warum ich Ihre Majestät bitte," sagte er, „ist, die Gnade zu haben und mir die versprochenen dreihundert Prügel nicht eher geben zu lassen, bis ich mit meiner Geschichte fertig sein werde; denn in der That, sie ist so übel nicht, als man sich nach ihrem Anfange vorstellen sollte."

„Gut," sagte der Sultan lachend, „so erzähle denn nach Deiner eigenen Weise; ich verspreche Dir, daß ich Dich nicht wieder unterbrechen will."

Danischmend stand auf, warf sich vor dem Sultan zur Erde, küßte den Saum seiner Bettdecke, um seine Dankbarkeit für dieses gnädige Versprechen zu bezeigen, und fuhr hierauf in seiner Erzählung also fort:

„Von allen diesen Betrachtungen des Emirs (welche zu verworren und unangenehm waren, als daß es rathsam sein könnte, sie Ihrer Majestät vorzulegen) war das Ende, daß er sich entschließen mußte, eine Sache zu thun, die ihm aus Mangel der Gewohnheit sehr hart ankam, nämlich seine Beine in Bewegung

zu setzen und zu versuchen, ob er irgend einen Weg aus dieser Wildniß finden möchte. Die Sonne neigte sich schon stark, als er endlich mit unbeschreiblicher Mühe einen Ort erreichte, wo das Gebirge sich öffnete und ihm die Aussicht in ein Thal zu genießen gab, welches seine Einbildung selbst sich nicht reizender hätte schaffen können. Der Anblick einiger wohl gebauten Wohnungen, die zwischen den Bäumen aus dem schönsten Grün hervorstachen, ermunterte ihn, seine letzten Kräfte zusammenzuraffen, um diese Wohnungen wo möglich noch vor Untergang der Sonne zu erreichen. In der That war der ganze Weg, den er schon zurückgelegt und den er noch vor sich hatte, nicht um zehn Schritte mehr, als was ein junger Landmann alle Tage Morgens und Abends ohne Murren unternimmt, um seinem Mädchen einen Kuß zu geben; aber für die schlaffen Sehnen und marklosen Knochen des Emirs war dies eine ungeheure Arbeit. Er mußte sich so oft niedersetzen, um wieder zu Athem zu kommen, daß es finstre Nacht wurde, eh er die Pforte der nächsten Wohnung erreichte, die einer Art von ländlichem Palast ähnlich sah, aber nur von Holz gebaut war. Ein angenehmes Getöse, aus Gesang, Saitenspiel und andern Zeichen der Fröhlichkeit vermischt, welches ihm schon von fern aus diesen Wohnungen entgegenkam, vermehrte die Verwundrung, worin er war, Alles dies mitten in dem ödesten Gebirge zu finden. Da er keine andre Belesenheit als in Geistermärchen hatte, so war sein erster Gedanke, ob nicht Alles, was er sah und hörte, ein Werk der Zauberei sei. So furchtsam ihn dieser Gedanke machte, so überwog doch endlich das Gefühl seiner Noth. Er klopfte an und bat einen Hausgenossen, welcher herauskam, um zu sehen, was es gäbe, mit einer so wunderlichen Mischung von Stolz und Demuth um die Nachtherberge, daß man ihn vermuthlich abgewiesen hätte, wenn die Gastfreiheit ein weniger heiliges Gesetz bei den Bewohnern dieser Gegend gewesen wäre. Der Emir wurde mit freundlicher Miene in einen kleinen Saal geführt, wo man ihn ersuchte, sich auf einen unscheinbaren, aber sehr weich gepolsterten Sopha niederzulassen. In wenigen Augenblicken erschienen zwei schöne Jünglinge, um ihn in ein Bad zu führen, wo er mit ihrer Beihilfe gewaschen, beräuchert und mit einem netten Anzuge von dem feinsten baumwollenen Zeuge bekleidet wurde. Damit ihm die Weile nicht zu lang würde, trat ein niedliches Mädchen, so schön als er jemals eines in seinem Harem gehabt hatte, mit einer Theorbe in der Hand herein, setzte sich

ihm gegenüber und sang ein Lied, aus dessen Inhalt er so viel abnehmen konnte, daß man über die Ankunft eines so angenehmen Gastes sehr erfreut sei. Er wußte immer weniger, was er von der Sache denken sollte; aber die Gestalt und die Stimme der jungen Dirne, die er eher für eine Perise oder gar für eine von den Huris des Paradieses zu halten versucht war, ließen ihm keine Zeit, zu sich selbst zu kommen. Beides, nebst der freundlichen Aufnahme, die ihm widerfuhr, wirkte so stark auf seine Sinne, daß er unvermerkt aller Ursachen zur Traurigkeit und alles erlittenen Ungemachs vergaß und, durch eine sanfte Gewalt fortgezogen, sich den Eindrücken überließ, die man auf ihn machen wollte.

„Wenn dies die weiseste Entschließung war, die er in seinen Umständen nehmen konnte, so muß man auch gestehen, daß er sich sehr wohl dabei befand. Kaum war er angekleidet, so erschien Derjenige wieder, der ihn zuerst aufgenommen hatte, und winkte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, ihm zu folgen. Der Emir kam in einen großen mit Wachslichtern stark erleuchteten Saal, aus welchem ihm, so wie die Thür sich aufthat, der angenehmste Wohlgeruch von frischen Nelken und Pomeranzenblüthen entgegenwehte. Viele niedrige Tafeln, um welche rings herum ein wohl gepolsterter Sopha sich zog, standen mit feinem schneeweißen Leinen gedeckt, welches mit einem breiten Saume von zierlichem Stickwerk eingefaßt war. Die Mitte des Saals wimmelte von jüngern und ältern Personen beiderlei Geschlechtes, die ihn mit einem offnen, gutherzigen Gesicht empfingen und ihn insgesammt durch die edle Schönheit ihrer Gestalt und Bildung und durch einen über ihr ganzes Wesen ausgegossenen Ausdruck von Güte und Fröhlichkeit in die angenehmste Ueberraschung setzten. In einer Ecke stand ein schöner Brunnen, wo eine Nymphe, an einem mit Jasmin bewachsenen Felsenstücke auf Moos liegend, aus ihrer Urne krystallhelles Wasser in ein Becken von schwarzem Marmor goß. Der ganze Saal war mit großen Blumenkränzen behangen, die von etlichen jungen Mädchen von Zeit zu Zeit mit frischem Wasser angespritzt wurden. Alles dies zusammengenommen machte einen sehr angenehmen Anblick; aber es war nicht das Schönste, was sich seinen Augen in diesem bezauberten Orte darstellte. Ein ehrwürdiger Greis mit silberweißen Haaren lag, in der Stellung einer gesunden und vergnüglichen Ruhe nach der Arbeit, auf dem obersten Platze des Sophas; ein Greis, wie der gute Emir weder jemals einen

gesehen, noch für möglich gehalten hatte, daß es einen solchen geben könnte. Munterkeit des Geistes glänzte aus seinen noch lebhaften Augen; achtzig Jahre eines glücklichen Lebens hatten nur schwache Furchen auf seiner heiter ausgebreiteten Stirne gezogen, und die Farbe der Gesundheit blühte gleich einer späten herbstlichen Rose noch auf seinen freundlichen Wangen. Dies ist unser Vater, sagten einige junge Personen, die den Emir umgaben, indem sie ihn an der Hand zum Sitze des Alten hinführten.

„Der Alte stand nicht auf, machte auch keine Bewegung, als ob er aufstehen wollte; aber er reichte ihm die Hand, drückte des Emirs seine mit einer Kraft, welche diesen in Erstaunen setzte, und hieß ihn sehr leutselig in seinem Hause willkommen sein. Aber gleichwol (sagt mein Autor) sei in dem ersten Blicke, den der Greis auf den Emir geworfen habe, unter den leutseligen Ausdruck der gastfreien Menschenfreundlichkeit etwas gemischt gewesen, welches den Fremden betroffen gemacht habe, ohne daß er sich selbst habe erklären können, wie ihm sei. Der Alte hieß ihn Platz an seiner Seite nehmen —"

„Ich habe versprochen, Dich nicht zu unterbrechen, Doctor," sagte der Sultan; „aber ich möchte doch wissen, was in dem Blicke des Alten gemischt sein konnte, daß es eine solche Wirkung auf den Emir machte."

„Gnädigster Herr," versetzte Danischmend, „ich muß Ihrer Majestät bekennen, daß ich diese Geschichte aus einem neuern griechischen Dichter genommen habe, der vermuthlich nach der Weise seiner Zunftgenossen etwas von dem Seinigen zur Wahrheit hinzu thut, um seine Gemälde interessanter zu machen. Es war ein freundlicher Blick, sagt er, aber mit einem kleinen Zusatze von etwas, das weder Verachtung noch Mitleiden, sondern eine sanfte Mischung von beiden war. Es war, fährt er fort, der Blick, mit welchem ein Freund der Kunst die gestümmelte Bildsäule eines Praxiteles ansieht, mit etwas von dem zürnenden Verdruß untermischt, womit dieser Liebhaber den Gothen ansehen würde, der sie gestümmelt hätte."

„Das Bild ist fein und giebt viel zu denken," sagte Nurmahal. „Weiter, Danischmend!" sagte der Sultan.

„Inzwischen wurde das Abendessen aufgetragen, wobei der Emir eine neue Erfahrung machte, die ihm, der so wenig gewohnt war, über irgend etwas zu denken, die unbegreiflichste Sache von der Welt zu sein däuchte. Allein eh ich mich hierüber erklären kann, seh' ich mich genöthigt, eine kleine

Abschweifung über den Charakter dieses Emirs zu machen, der eine Hauptfigur in meiner Erzählung vorstellt, wiewol es in der That nur die Rolle eines Zuschauers ist. Er war von seiner Jugend an dasjenige gewesen, was man einen ausgemachten Wollüstling nennt; ein Mensch, der keinen andern Zweck seines Daseins kannte, als zu essen, zu trinken, sich mit seinen Weibern zu ergetzen und von so mühsamen Arbeiten sich durch eine Ruhe, welche ungefähr die Hälfte von Tag und Nacht wegnahm, zu erholen, um zu der nämlichen Beschäftigung wieder aufzuwachen. Mit dieser groben Sinnlichkeit verband er einen gewissen Stolz, der sehr geschickt war, die nachtheiligen Wirkungen derselben zu beschleunigen. Er setzte ihn darein, die schönsten Frauen, die besten Weine und die gelehrtesten Köche von ganz Asien zu besitzen; aber auch daran genügte ihm noch nicht; er beeiferte sich auch, der größte Esser, der größte Trinker und der größte Held in einer andern Art von Leibesübung zu sein, worin er mit Verdruß den Sperling und den Maulwurf für seine Meister erkennen mußte. Wenn ein Mann das Unglück hat, bei dieser verkehrten Art von Ehrgeiz alle Mittel zu Befriedigung desselben zu besitzen, so wird man ihn bald genug dahin gebracht sehen, zu Cantbariden und Betel und andern solchen Zwangsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Aber die Natur ermangelt nie, sich für die Beleidigungen, die man ihr zufügt, zu rächen, und pflegt desto grausamer in ihrer Rache zu sein, je weniger Vorwand ihre Wohlthätigkeit uns zu Rechtfertigung unsrer Ausschweifungen gelassen hat. Der Emir befand sich also, mit dem reinsten arabischen Blute und der stärksten Leibesbeschaffenheit, in seinem dreißigsten Jahre zu dem elenden Zustande heruntergebracht, der ein Mittelstand zwischen Leben und Sterben ist, gepeinigt durch Erinnerungen, welche sein Vergnügen hätten erhöhen sollen, und verdammt zu ohnmächtigen Versuchen, den Zorn der Natur durch die Geheimnisse der Kunst zu versöhnen, denen er die Verlängerung seines Daseins zu danken hatte. Diese gelehrten Köche, auf die er so stolz war, hatten das Ihrige getreulich beigetragen, zu gleicher Zeit seine Gesundheit zu zerstören und die Werkzeuge seiner Empfindung abzunützen. So wie die Schwierigkeit, seinen stumpfen Geschmack zu reizen, zunahm, hatte sich ihr verderblicher Eifer verdoppelt, sie durch die Macht ihrer Kunst zu besiegen. Aber ihre Erfindungen hatten selten einen bessern Erfolg, als ihn den erkünstelten Kitzel etlicher Augenblicke mit langen Schmerzen bezahlen zu lassen.

„Unser Emir erstaunte, an der Tafel seines betagten Wirthes die Eßlust wiederzufinden, die er Jahre lang vergebens gesucht hatte. Zwei gleich ungewohnte Dinge, eine Nüchternheit von vierundzwanzig Stunden und die starke Bewegung, die er sich hatte geben müssen, trugen ohne Zweifel das Meiste dazu bei, daß er an der Tafel der Günstlinge des Propheten im Paradiese zu sitzen glaubte. Nicht als hätte die Menge und Kostbarkeit der Speisen oder eine sehr künstliche Zubereitung das Geringste dazu beigetragen; denn es war kein größerer Ueberfluß da, als die Befriedigung des Bedürfnisses und die Sorge, dem Geschmack einige Wahl zu lassen, erforderte; und an der Zubereitung hatte die Kunst nicht mehr Antheil, als sie haben muß, um einen unverdorbenen Geschmack ohne Nachtheil der Gesundheit zu vergnügen. Es ist wahr, gewisse feine Kunstgriffe waren dabei beobachtet, die entweder ihrer Einfalt wegen den gelehrten Köchen des Emirs unbekannt geblieben waren oder vielleicht eine Aufmerksamkeit erforderten, wozu sich diese wichtigen Leute die Mühe nicht nehmen mochten; indessen war es doch hauptsächlich blos die natürliche Güte der Speisen und eine Zurichtung, an welcher Avicenna selbst nichts auszusetzen gefunden hätte, was diese Mahlzeit von den prächtigen und theuren Giftmischereien fürstlicher Tafeln unterschied. Hingegen mußte sich der Emir gestehen, daß der Wein, der vielleicht so alt war als der Wirth, und die Früchte, womit die Mahlzeit beschlossen wurde, so vortrefflich waren, als die Natur Beides nur unter dem glücklichsten Himmelsstriche hervorzubringen vermag.

„Ist Alles dies Zauberei? fragte sich der Emir alle Augenblicke; und was für ein alter Mann ist dies, der bei seinem schneeweißen Bart eine so frische Farbe hat, und dem Essen und Trinken so wohl schmeckt, als ob er erst jetzt zu leben anfange? — Er hatte alle Mühe von der Welt, seine Verwunderung zurückzuhalten; aber die angenehmen Gespräche, wozu außer ihm selbst Alle das Ihrige beitrugen, nebst der ungezwungenen und einnehmenden Art, womit man ihm begegnete, machten es unmöglich, die Gedanken, die in seinem Gehirne herumtrieben, in einige Ordnung zu bringen.

„Koste diese Ananas, sagte der Alte zu ihm, indem er ihm die vollkommenste Frucht dieser Art anbot, die er jemals gesehen hatte. Der Emir kostete sie und fand nicht Worte genug, ihren feinen Geschmack und Wohlgeruch zu erheben. Ich habe sie selbst

mit eigener Hand gezogen, sagte der Alte. Seitdem ich zu alt bin, meine Söhne und Enkel zu den Feldarbeiten zu begleiten, beschäftige ich mich mit der Gärtnerei. Sie verschafft mir den Grad von Bewegung und Arbeit, den ich nöthig habe, um so gesund zu bleiben, als Du mich siehst; und die frische Luft, mit den reinsten Düften der Blumen und Blüthen behaftet, trägt vermuthlich auch das Ihrige dazu bei. Der Emir hatte nichts hierauf zu antworten; aber das Paar große Augen, die er an seinen Wirth machte, hätt' ich sehen mögen! Der Alte pflegte gewöhnlich frisches Wasser und nach der Mahlzeit drei kleine Gläser Wein zu trinken; das erste, sagte er lächelnd, hilft meinem alten Magen verdauen, das andere ermuntert meine Lebensgeister, und das dritte schläfert sie wieder ein. Der Emir (welcher kein Wasser trinken konnte, und wenn es aus der Quelle der Jugend gewesen wäre) machte dem Weine seines Wirthes Ehre. Er ließ sich so oft von einem Glase zum andern verleiten, bis er das Vermögen verlor, zu unterscheiden, ob er fühle oder sich nur einbilde, daß er so munter sei als der Alte selbst.

„Nach der Tafel schlich sich der Mann mit den silbernen Locken unbemerkt hinweg; und eine Weile darauf sagte einer von seinen Söhnen: Es ist eine Gewohnheit in unserm Hause, alle Abende vor Schlafengehen eine halbe Stunde in dem Schlafzimmer unsers Vaters zuzubringen. Ein Gast wird bei uns nie als ein Fremder gehalten; willst Du uns begleiten? — Der Emir ließ es sich gefallen, und um artig zu sein, bat er sich die Ehre aus, der ältesten unter den Frauen des Hauses seinen schwachen Arm zu leihen.

„Ein Zimmer öffnete sich, welches dem Tempel des wollüstigen Schlafs ähnlich sah. Verschiedene Blumentöpfe von zierlichen Formen düfteten die lieblichsten Gerüche aus, und einige Wachslichter, von grünen und rosenfarbnen Schirmen verborgen, machten eine Art von Dämmerung, welche die Augen zum sanften Entschlummern einlud. Gemalte Tapeten von der Hand eines Meisters stellten griechische Bilder des Schlafes vor: hier den schönen Endymion, vom Silberglanz der zärtlich auf ihn herabschauenden Luna beleuchtet; dort, von einem einsamen Rosengebüsche verborgen, die Göttin der Liebe, um deren sanft glühende Wangen und Lippen ein entzückender Traum zu schweben schien; oder Amorn, auf dem Schooß einer Grazie schlummernd. Der Alte lag bereits auf seinem Ruhebette, und drei angenehme Frauenzimmer schienen beschäftigt, seinen Schlummer zu befördern.

Eine, welche dem schönsten Herbsttage glich, den man sehen kann, saß zu seinen Häupten und fächelte ihm mit einem Strauß von Rosen und Myrten Kühlung zu; die andern beiden saßen weiter unten zu beiden Seiten des Ruhebettes, diese mit einer Laute, jene mit einem andern Instrumente, welches blos die Singstimme zu begleiten diente. Beide spielten und sangen mit sanft gedämpftem Tone, bald wechselsweise, bald zusammen, Lieder, aus denen Zufriedenheit und ruhiges Vergnügen athmete; und die Lippen und Stimmen der Sängerinnen waren solcher Lieder würdig. Das Erstaunen des Emirs stieg auf den höchsten Grad. Unvermerkt entschlummerte der glückliche Alte am Busen der herbstlichen Schöne, und die übrige Gesellschaft, nachdem sie eine von seinen sanft herabgesenkten Händen geküßt hatte, schlich sich in ehrerbietiger Stille davon.

„Was für Leute das sind! hörte der Emir nicht auf, zu sich selbst zu sagen.

„Beim Eintritt in das Schlafzimmer, welches ihm selbst angewiesen wurde, fand er die beiden Knaben wieder, die ihn im Bade bedient hatten. Ihr Anblick erinnerte ihn an die schöne Dirne, die ihn auf eine so reizende Art willkommen gesungen hatte, und er konnte nicht mit sich selbst einig werden, ob er sich über ihre Abwesenheit betrüben oder erfreuen sollte. Er wurde ausgekleidet und auf eine so weiche, so elastische, so wollüstige Ottomane gebracht, als jemals von einem Emir gedrückt worden sein mag. Aber kaum hatten sich die Knaben weggeschlichen, so trat die schöne Sängerin mit ihrer Theorbe im Arm herein, einen Kranz von Rosenzweigen um ihre losgebundenen Haare, die bis zur Erde herabflossen, und einen Strauß von Rosen vor einem Busen, dessen Weiße die Augen des Emirs blendete. Mit stillschweigendem Lächeln neigte sie sich tief vor ihm, nahm von einem Armsessel neben seinem Ruhebette Besitz, stimmte ihre Theorbe und sang ihm mit der angenehmsten Stimme von der Welt so zauberische Lieder vor, daß der gute Emir, von ihrer Gestalt, von ihrer Stimme und von dem achtzigjährigen Wein seines Alten berauscht, Alles vergaß, was ihn billig hätte erinnern sollen, weise zu sein. Die schöne Sängerin hatte vermuthlich keinen Auftrag, in einem Hause, worin Alles glücklich war, einen Unglücklichen zu machen. Aber ach! —"

Ein Blick des Sultans, der vielleicht eine ganz andere Bedeutung hatte, als Danischmend sich einbildete, machte ihn stutzen. „Sire," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „um nicht in den

Fehler des Visirs Moslem zu fallen, begnüge ich mich, zu sagen, daß der Emir Ursache fand, sich von allen Zauberern und Feen der Welt verfolgt zu glauben. Beruhige Dich, sagte die schöne Sklavin mit einem Lächeln, in welches mehr Mitleiden als Verachtung oder Unwillen gemischt war; ich will Dir ein Adagio vorspielen, auf welches Du so gut schlafen sollst als der glücklichste aller Schäfer. Aber ihr Adagio that das versprochene Wunder nicht. Der Emir konnte nicht aufhören, sich selbst zu betrügen, bis endlich die Sklavin, welche seinen Eigensinn wirklich unbillig fand, für besser hielt, sich zurückzuziehen, indem sie ihm so wohl zu schlafen wünschte, als er könnte."

„Danischmend, ich bin mit Deiner Erzählung zufrieden," sagte der Sultan; „morgen wollen wir die Fortsetzung davon hören, und mein Schatzmeister soll Befehl erhalten, Dir dreihundert Babamd'or auszuzahlen." Der Philosoph und der junge Mirza zogen sich hierauf zurück, und die Pforte des geheiligten Schlafgemachs wurde hinter ihnen zugeschlossen.

4.

Den folgenden Abend setzte Danischmend auf Befehl des Sultans seine Erzählung also fort:

„Die Geschichte des Emirs und der schönen Sklavin blieb nicht lange geheim, und dieser Prinz hatte die Ehre, der erste Mann von seiner Art zu sein, den man jemals in diesen Gegenden gesehen hatte. Die Einwohner des Hauses, männliche und weibliche, konnten gar nicht von ihrem Erstaunen über ihn zurückkommen. Sie hatten gar keinen Begriff davon, wie man das sein könne, was er war. Das arme Geschöpf! riefen sie Alle mit einem Ton des Mitleidens, welcher nicht sehr geschickt gewesen wäre, sein Leid zu ergetzen. Wirklich war der unglückliche Mann in seinem ganzen Leben nie so übel mit sich selbst zufrieden gewesen als in dieser nämlichen Nacht. Die Vergleichung, die er zwischen sich selbst, einem Greise von Zweiunddreißig, und diesem silberlockigen Jüngling von Achtzig anstellte — begleitet von den Vorstellungen, welche ihm die schöne Sklavin zurückgelassen hatte, war mehr als genugsam, ihn zur Verzweiflung zu bringen. Er biß die Lippen zusammen, schlug sich vor den Kopf und verfluchte in der Bitterkeit seines Herzens seinen

Harem, seinen Leibarzt, seine Köche und die jungen Thoren, die ihn durch Beispiel und Grundsätze aufgemuntert hatten, sein Leben so eilfertig zu verschwenden. Erschöpft von ohnmächtiger Wuth und betäubt von einem Schwall quälender Gedanken, die ihm das Gefühl seines Daseins zur Marter machten, schlummert' er endlich ein; und da er nach einigen Stunden wieder erwachte, fehlte wenig, daß er nicht Alles, was ihm seit seinem letzten Schlafe begegnet war, für einen bloßen Traum gehalten hätte. Wenigstens wandte er alle seine Kräfte an, die Erinnerung an den unangenehmsten Theil seiner Begegnisse zu unterdrücken; und in der Hoffnung, daß neue Eindrücke ihm dazu am Beförderlichsten sein würden, öffnete er ein Fenster, aus welchem er die Gärten vor sich liegen sah, die sich von der Morgenseite um das Haus herumzogen. Eine reine, mit tausend erquickenden Düften erfrischte Luft zerstreute die düstern Wolken, die noch um sein Gehirn hingen; er fühlte sich gestärkt; dieses Gefühl fachte wieder einen Funken von Hoffnung in seinem Busen an, und mit der Hoffnung kehrt die Liebe zum Leben zurück. Indem er diese Gärten betrachtete und, seinem verwöhnten Geschmack am Prächtigen und Erkünstelten zu Trotz, sich nicht erwehren konnte, sie bei aller ihrer nützlichen Einfalt und anscheinenden Wildheit schön zu finden, ward er den Alten gewahr, der, halb von Gesträuchen bedeckt, sich mit kleinen Gärtnerarbeiten beschäftigte, welche der Emir nie gewürdigt hatte, sich einen Begriff davon zu erwerben. Die Begierde, alles Befremdende und Wunderbare, das er in diesem Hause gesehen, sich erklären zu lassen, bewog ihn, in die Gärten hinabzusteigen, um sich mit dem Alten in ein Gespräch einzulassen. Nachdem er ihm für seine leutselige Aufnahme gedankt hatte, fing er an, ihm seine Verwunderung darüber zu bezeigen, daß ein Greis von seinen Jahren noch so gerade, so geschäftig, so lebhaft und so fähig sein könne, an den Vergnügungen des Lebens Antheil zu nehmen. Wenn Deine silbernen Haare und Dein eisgrauer Bart nicht von einem hohen Alter zeugten, setzte er hinzu, so müßte man Dich für einen Mann von Vierzig halten. Ich bitte Dich, erkläre mir dieses Räthsel. Was für ein Geheimniß besitzest Du, welches solche Wunder wirken kann?

„Ich kann Dir mein Geheimniß mit drei Worten sagen, erwiderte der Alte lächelnd: Arbeit, Vergnügen und Ruhe, jedes in kleinem Maaße, zu gleichen Theilen vermischt und nach dem Winke der Natur abgewechselt,

wirken dieses Wunder, wie Du es zu nennen beliebst, auf die begreiflichste Weise von der Welt. Eine nicht unangenehme Mattigkeit ist der Wink, den uns die Natur giebt, unsre Arbeit mit Ergetzungen zu unterbrechen; und ein ähnlicher Wink erinnert uns, von beiden auszuruhen. Die Arbeit unterhält den Geschmack an den Vergnügungen der Natur und das Vermögen, sie zu genießen; und nur Derjenige, für den ihre reinen untadelhaften Wollüste allen Reiz verloren haben, ist unglücklich genug, bei erkünstelten eine Befriedigung zu suchen, welche sie ihm nie gewähren werden. Lerne an mir, werther Fremdling, wie glücklich der Gehorsam gegen die Natur macht. Sie belohnt uns dafür mit dem Genuß ihrer besten Gaben. Mein ganzes Leben ist eine lange, selten unterbrochene Kette von angenehmen Augenblicken gewesen; denn die Arbeit selbst, eine unsern Kräften angemessene und von keinen verbitternden Umständen begleitete Arbeit, ist mit einer Art von sanfter Wollust verbunden, deren wohlthätige Einflüsse sich über unser ganzes Wesen verbreiten. Aber um durch die Natur glücklich zu sein, muß man die größte ihrer Wohlthaten, die das Werkzeug aller übrigen ist, die Empfindung, unverdorben erhalten haben; und zum richtigen Empfinden ist richtig Denken eine unentbehrliche Bedingniß.

„Der Alte sah seinem Gast an der Miene an, daß er ihn nur mittelmäßig verstand. Ich werde Dir vielleicht verständlicher sein, fuhr er fort, wenn ich Dir die Geschichte unsrer kleinen Colonie erzähle; denn in jeder andern Wohnung, wohin der Zufall Dich in diesen Thälern hätte führen können, würdest Du Alles ungefähr ebenso gefunden haben wie bei mir. Der Emir bezeigte, daß er ihm sehr gern zuhören wollte. Er hatte ein so ermüdetes Ansehen, daß ihm der mitleidige Alte den Vorschlag that, sich auf einen Sopha in einem mit Citronenbäumen umpflanzten Gartensaale niederzulassen, wiewol ihm selbst ein Spaziergang unter den Bäumen angenehmer gewesen wäre.

„Der Emir nahm dies Anerbieten willig an, und während eine schöne junge Sklavin sie mit dem besten Kaffee von Mokka bediente, fing der muntre Greis seine Erzählung also an:

„Eine alte Ueberlieferung sagt uns, daß unsre Vorfahren von griechischer Abkunft gewesen und durch einen Zufall, an dessen Umständen Dir nichts gelegen sein kann, vor einigen Jahrhunderten in diese Gebirge geworfen worden. Sie pflanzten sich in diesen angenehmen Thälern an, welche die Natur dazu

bestimmt zu haben scheint, eine kleine Anzahl von Glücklichen vor der Mißgunst und den ansteckenden Sitten der übrigen Sterblichen zu verbergen. Hier lebten sie, in zufriedener Einschränkung in den engen Kreis der Bedürfnisse der Natur, dem Anschein nach so armselig, daß selbst die benachbarten Beduinen sich um ihr Dasein wenig zu bekümmern schienen. Die Zeit löschte nach und nach den größten Theil der Merkmale ihres Ursprungs aus; ihre Sprache verlor sich in die arabische; ihre Religion artete in einige abergläubische Gebräuche aus, von welchen sie selbst keinen Grund anzugeben wußten, und von den Künsten, die der griechischen Nation einen unverlierbaren Rang über alle übrigen gegeben haben, blieb ihnen nur die Liebe zur Musik und ein gewisser angeborner Hang zum Schönen und zu geselligen Vergnügungen, welcher die Grundlage abgab, worauf der weise Gesetzgeber ihrer Nachkommen einen kleinen Staat von glückseligen Menschen aufzuführen wußte. Begierig, die Schönheit der Formen unter sich zu verewigen, machten sie sich zu einem Gesetze, nur die schönsten unter den Töchtern des benachbarten Yemen unter sich aufzunehmen; und dieser Gewohnheit (welche unser Gesetzgeber würdig gefunden hat, ihr die Heiligkeit einer unverletzlichen Pflicht zu geben) ist es ohne Zweifel beizumessen, daß Du in allen unsern Thälern keine Person, weder von unserm noch vom andern Geschlechte, finden wirst, welche nicht jenseits der Gebirge für eine seltene Schönheit gelten sollte.

„Zu den Zeiten meines Großvaters kam der vortreffliche Mann, dem wir unsre dermalige Verfassung zu danken haben, der zweite und eigentliche Stifter unsrer Nation, durch eine Kette von Zufällen in diese Gegend. Wir wissen nichts, weder von seiner Abkunft, noch von den Begebenheiten seines Lebens vor dem Zeitpunkte, da er zu uns kam. Er schien damals ein Mann von funfzig Jahren zu sein; er war lang, von majestätischer Gestalt und von so einnehmendem Bezeigen, daß er in kurzer Zeit alle Herzen gewann. Er hatte so viel Gold mit sich gebracht, daß es einem Jeden in die Augen fallen mußte, er habe keine andre Ursache, unter uns zu leben, als weil es ihm bei uns gefiel. Das Sanfte und Gefällige seiner Sitten, die ungekünstelte Weisheit seiner Gespräche, die Kenntnisse, die er von tausend nützlichen und angenehmen Dingen hatte, verbunden mit einer Beredsamkeit, die auf eine unwiderstehliche Art sich in die Seelen einstahl, gaben ihm nach und nach ein unbegrenzteres An-

sehen unter uns, als ein Monarch über seine angebornen Unterthanen zu haben pflegt. Er fand unsre kleine Nation fähig, glücklich zu sein; und Menschen, sagte er zu sich selbst, welche etliche Jahrhunderte sich an dem Unentbehrlichen begnügen lassen konnten, verdienen es zu sein; ich will sie glücklich machen. Er verbarg sein Vorhaben eine geraume Zeit, weil er weislich glaubte, daß er die ersten Eindrüde durch sein Beispiel machen müsse. Er pflanzte sich unter uns an, lebte in seinem Hause so, wie Du uns hast leben gesehen, machte unsre Leute mit Bequemlichkeiten und Vergnügungen bekannt, die ihre Begierden reizen mußten, und kaum ward er gewahr, daß er diesen Zweck erhalten habe, so legte er die Hand an seinen großen Entwurf. Ein Freund, der ihn begleitet hatte und von allen schönen Künsten in einem hohen Grade der Vollkommenheit Meister war, half ihm die Ausführung beschleunigen. Viele von unsern Jünglingen, nachdem sie die nöthige Vorbereitung von ihnen erhalten hatten, arbeiteten unter ihrer Aufsicht mit unbeschreiblicher Begeisterung. Wilde Gegenden wurden angebaut; künstliche Wiesen und Gärten voll fruchttragender Bäume blühten in Gegenden hervor, die mit Disteln und Heidekraut bedeckt gewesen waren, und Felsen wurden mit neugepflanzten Weinreben beschattet. Mitten auf einer kleinen Anhöhe, die das schönste unsrer Thäler beherrscht, stieg ein runder, auf allen Seiten offner Tempel empor, in dessen Mitte nichts als eine Estrade, um drei Stufen höher als der Fußboden, und auf diesen drei Bilder von weißem Marmor zu sehen waren; Bilder, die man ohne Liebe und sanftes Entzücken nicht ansehen konnte. Ein Hain von Myrten zog sich in einiger Entfernung um den kleinen Tempel und bedeckte die ganze Anhöhe. Dieses letzte Werk war allen unsern Leuten ein Räthsel, und Psammis (so nannte sich der wunderbare Fremdling) verzog so lange, ihnen die Auflösung davon zu geben, bis er merkte, daß alle die zärtliche Ehrerbietung, die sie für ihn empfanden, nicht länger vermögend war, ihre Ungeduld zurückzuhalten.

„Endlich führte er am Morgen eines schönen Tages, welcher seitdem der heiligste unsrer festlichen Tage ist, eine Anzahl der Unsrigen, die er als die Geschicktesten zu seinem Vorhaben ausgewählt hatte, auf die Anhöhe, setzte sich mit ihnen unter die Myrten und gab ihnen zu erkennen: Daß er in keiner andern Absicht zu ihnen gekommen sei, als sie und ihre Nachkommen glücklich zu machen; daß er keine andre Belohnung dafür erwarte

als das Vergnügen, seine Absicht erreicht zu haben, und daß er keine andre Bedingung von ihnen fordere als ein feierliches Gelübde, die Gesetze unverbrüchlich zu halten, die er ihnen geben würde. Es würde zu weitläufig sein, fuhr der Alte fort, Dir zu erzählen, was er sagte, um seine Zuhörer zu überzeugen, und was er that, um sein angefangenes Werk auszuführen und ihm alle die Festigkeit zu geben, welche ein auf die Natur gegründeter Entwurf durch weise Vorsicht erhalten kann. Eine Probe seiner Sittenlehre, die den ersten Theil seiner Gesetzgebung ausmacht, wird hinlänglich sein, Dir davon einigen Begriff zu geben.

„Jeder von uns empfängt beim Antritt seines vierzehnten Jahres, an dem Tage, da er in dem Tempel der Huldgöttinnen das Gelübde thun muß, der Natur gemäß zu leben, einige Täfelchen aus Ebenholz, auf welchen diese Sittenlehre mit goldnen Buchstaben geschrieben ist. Wir tragen sie immer bei uns und sehen sie als ein Heiligthum und gleichsam als den Talisman an, an welchen unsre Glückseligkeit gebunden ist. Wer sich unterfinge, andre Grundsätze einführen zu wollen, würde als ein Vergifter unsrer Sitten und als ein Zerstörer unsers Wohlstandes auf ewig aus unsern Grenzen verbannt werden. Höre, wenn es Dir gefällt, was ich Dir davon vorlesen will."

„Das Wesen der Wesen (so spricht Psammis im Eingange seiner Gesetze), welches, unsichtbar unsern Augen und unbegreiflich unserm Verstande, uns sein Dasein nur durch Wohlthaten zu empfinden giebt, bedarf unser nicht und fordert keine andre Erkenntlichkeit von uns, als daß wir uns glücklich machen lassen.

„Die Natur, die zu unsrer allgemeinen Mutter und Pflegerin von ihm bestellt ist, flößet uns mit den ersten Empfindungen auch die Triebe ein, von deren Mäßigung und Uebereinstimmung unsre Glückseligkeit abhängt. Ihre Stimme ist es, die durch den Mund ihres Psammis mit Euch redet, seine Gesetze sind keine andern als die ihrigen.

„Sie will, daß Ihr Eures Daseins froh werdet. Freude ist der letzte Wunsch aller empfindenden Wesen; sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Durch süßes Lächeln kündigt sie die erste Entwicklung der Mensch-

heit im Säugling an, und ihr Abschied ist der Vorbote der Auflösung unsers Wesens. Liebe und gegenseitiges Wohlwollen sind ihre reichsten und lautersten Quellen; Unschuld des Herzens und der Sitten das sanfte Ufer, in welchem sie dahinfließen.

„Diese wohlthätigen Ausflüsse der Gottheit sind es, was Ihr unter den Bildern vorgestellt sehet, denen Euer gemeinschaftlicher Tempel heilig ist. Betrachtet sie als Sinnbilder der Liebe, der Unschuld und der Freude. So oft der Frühling wiederkommt, so oft Ernte und Herbst angehen und geendigt sind, und an jedem andern festlichen Tage versammelt Euch in dem Myrtenhaine, bestreuet den Tempel mit Rosen und kränzet diese holden Bilder mit frischen Blumen; erneuert vor ihnen das unverletzliche Gelübde, der Natur getreu zu bleiben; umarmet einander unter diesen Gelübden, und die Jugend beschließe das Fest, unter den frohen Augen der Alten, mit Tänzen und Gesang. Die junge Schäferin, wenn ihr Herz aus dem langen Traume der Kindheit zu erwachen beginnt, schleiche sich einsam in den Myrtenhain und opfre der Liebe die ersten Seufzer, die ihren sanften Busen heben; die junge Mutter, mit dem lächelnden Säugling im Arme, wandle oft hierher, ihn zu den Füßen der holden Göttinnen in süßen Schlummer zu singen.

„Höret mich, Ihr Kinder der Natur! — denn diesen und keinen andern Namen soll Euer Volk künftig führen.

„Die Natur hat alle Eure Sinne, hat jedes Fäserchen des wundervollen Gewebes Eures Wesens, hat Euer Gehirn und Euer Herz zu Werkzeugen des Vergnügens gemacht. Konnte sie Euch vernehmlicher sagen, wozu sie Euch geschaffen hat?

„Wär' es möglich gewesen, Euch des Vergnügens fähig zu machen, ohne daß Ihr auch des Schmerzes fähig sein mußtet, so — würde es gescheben sein. Aber so viel möglich war, hat sie dem Schmerz den Zugang zu Euch verschlossen. So lang' Ihr ihren Gesetzen folget, wird er Eure Wonne selten unterbrechen; noch mehr, er wird Euer Gefühl für jedes Vergnügen schärfen und dadurch zu einer Wohlthat werden; er wird in Euerm Leben sein, was der Schatten in einer schönen sonnigen Landschaft, was die Dissonanz in einer Symphonie, was das Salz an Euern Speisen ist.

„Alles Gute löset sich in Vergnügen auf, alles Böse in Schmerz. Aber der höchste Schmerz ist das Gefühl, sich selbst unglücklich gemacht zu haben — (hier holte der Emir

einen tiefen Seufzer) — und die höchste Lust, das heitre Zurücksehen in ein wohl gebrauchtes, von keiner Reue beflecktes Leben.

„Niemals möge unter Euch, Ihr Kinder der Natur, das Ungeheuer geboren werden, das eine Freude darin findet, Andre leiden zu sehen, oder unfähig ist, sich ihrer Freude zu erfreuen! Nein, ein so unnatürliches Mißgeschöpf kann nicht zum Vorschein kommen, wo Unschuld und Liebe sich vereinigen, den Geist der Wonne über Alles, was athmet, auszugießen. Freuet Euch, meine Kinder, Eures Daseins, Eurer Menschheit; genießet, so viel möglich, jeden Augenblick Eures Lebens; aber vergesset nie, daß ohne Mäßigung auch die natürlichsten Begierden zu Quellen des Schmerzes, durch Uebermaaß die reinste Wollust zu einem Gifte wird, das den Keim Eures künftigen Vergnügens zernagt. Mäßigung und freiwillige Enthaltung ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Erschlaffung. Mäßigung ist Weisheit, und nur dem Weisen ist es gegönnt, den Becher der reinen Wollust, den die Natur jedem Sterblichen voll einschenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen. Der Weise versagt sich zuweilen ein gegenwärtiges Vergnügen, nicht weil er ein Feind der Freude ist, oder aus alberner Furcht vor irgend einem gehässigen Dämon, der darüber zürnte, wenn sich die Menschen freuen; sondern um durch seine Enthaltung sich auf die Zukunft zu einem desto vollkommnern Genusse des Vergnügens aufzusparen.*)

„Höret mich, Ihr Kinder der Natur! Höret ihr unveränderliches Gesetz! Ohne Arbeit ist keine Gesundheit der Seele noch des Leibes, ohne diese keine Glückseligkeit möglich. Die Natur will, daß Ihr die Mittel zur Erhaltung und Versüßung Eures Daseins als Früchte einer mäßigen Arbeit aus ihrem Schooße ziehen sollt. Nichts als eine nach dem Grade Eurer Kräfte abgemessene Arbeit wird Euch die nothwendige Bedingung alles Vergnügens, die Gesundheit, erhalten.

„Ein kranker oder kränkelnder Mensch ist in jeder Betrach-

*) Diese Periode sagt beinahe mit den nämlichen Worten, was Xenophon seinen Cyrus im 1. Buch der Cyropädie (p. m. 52) sagen läßt. Vielleicht hat Psammis diese Stelle wirklich im Sinne gehabt. Wenigstens ist dies nicht die einzige, aus welcher sich erweisen ließe, daß seine Moral ächte Sokratische Moral ist.

tung ein unglückliches Geschöpf. Alle Kräfte seines Wesens leiden dadurch; ihr natürliches Verhältniß und Gleichgewicht wird gestört, ihre Lebhaftigkeit geschwächt, ihre Richtung verändert. Seine Sinne stellen ihm verfälschte Abdrücke der Gegenstände dar; das Licht seines Geistes wird trübe, und sein Urtheil von dem Werthe der Dinge verhält sich zum Urtheil eines Gesunden wie Sonnenschein zum düstern Schein der sterbenden Lampe in einer Todtengruft.

„Von dem Augenblick an, — und o! möchte dann, wann er kommt, die Sonne auf ewig für Euch verlöschen! — von dem Augenblick an, da Unmäßigkeit oder erkünstelte Wollüste die Samen schleichender und schmerzvoller Krankheiten in Euern Adern verbreitet haben werden, verlieren die Gesetze des Psammis ihre Kraft, Euch glücklich zu machen. Dann werfet sie in die Flammen, Ihr Unglückseligen! denn die Göttinnen der Freude werden sich in Furien für Euch verwandeln. Dann kehret eilends in eine Welt zurück, wo Ihr ungestraft Euer Dasein verwünschen könnt und wenigstens den armseligen Trost genießt, überall Mitgenossen Euers Elends zu sehen.

„Suchet niemals, meine Kinder, einen höhern Grad von Kenntniß, als ich Euch mitgetheilt habe. Ihr wißt genug, wenn Ihr gelernt habt, glücklich zu sein.

„Gewöhnet Euer Auge an die Schönheit der Natur; und aus ihren mannichfaltig schönen Formen, ihren reichen Zusammensetzungen, ihrer reizenden Farbengebung füllet Eure Phantasie mit Ideen des Schönen an. Bemühet Euch, allen Werken Eurer Hände und Eures Geistes den Stempel der Natur, Einfalt und ungezwungene Zierlichkeit, einzudrücken. Alles, was Euch in Euern Wohnungen umgiebt, stelle Euch ihre Schönheiten vor und erinnere Euch, daß Ihr ihre Kinder seid!

„Alle andern Werke der Natur scheinen nur spielende Versuche und Vorübungen, wodurch sie sich zur Bildung ihres Meisterstücks, des Menschen, vorbereitet. In ihm allein scheint sie Alles, was sie diesseits des Himmels vermag, vereinigt, an ihm allein mit Wärme und verliebt in ihr eigenes Werk gearbeitet zu haben. Aber sie hat es in unserer Gewalt gelassen, es zu vollenden oder zu verderben. Warum that sie das? Ich weiß nichts davon; aber nach dem, was sie gethan hat, müssen wir das bestimmen, was wir zu thun haben. Jede harmonische Bewegung unsers Körpers, jede sanfte Empfin-

dung der Freude, der Liebe, der zärtlichen Sympathie verschönert uns; jede allzu heftige oder unordentliche Bewegung, jede ungestüme Leidenschaft, jede neidische und übelthätige Gesinnung verzerrt unsre Gesichtszüge, vergiftet unsern Blick, würdigt die schöne menschliche Gestalt zur sichtbaren Aehnlichkeit mit irgend einer Art von Vieh herab. So lange Güte des Herzens und Fröhlichkeit die Seele Eurer Bewegungen bleiben, werdet Ihr die schönsten unter den Menschenkindern sein.

„Das Ohr ist nach dem Auge der vollkommenste unsrer Sinne. Gewöhnet es an kunstlose, aber seelenvolle Melodien, aus welchen schöne Gefühle athmen, die das Herz in sanfte Bebungen setzen oder die einschlummernde Seele in süße Träume wiegen. Freude, Liebe und Unschuld stimmen den Menschen in Harmonie mit sich selbst, mit allen guten Menschen, mit der ganzen Natur. So lang' Euch diese beseelen, wird jede Eurer Bewegungen, der gewöhnliche Ton Eurer Stimme, Eure Sprache selbst wird Musik sein.

„Psammis hat Euch neue Quellen angenehmer Empfindungen mitgetheilt; durch ihn genießet Ihr, von der täglichen Arbeit ermüdet, einer wollüstigen Ruhe; durch ihn ergetzen liebliche Früchte, in diesen fremden Boden verpflanzt, Euern Gaumen; durch ihn begeistert Euch der Wein zu höherer Fröhlichkeit, zu offenherzigem Geschwätze und geistreichem Scherz, ohne welche dem geselligen Gastmahle seine beste Würze fehlt. In der Liebe, die Ihr nur unter der niedrigen Gestalt des Bedürfnisses kanntet, hat er Euch die Seele des Lebens, die Quelle der schönsten Begeisterung und der reinsten Wollust des Herzens bekannt gemacht. O meine Kinder! welche Lust, welches angenehme Gefühl sollt' ich Euch versagen? Keines, gewiß keines, das Euch die Natur zugedacht hat! Ungleich den schwülstigen Afterweisen, welche den Menschen zerstören wollen, um — eitles, lächerliches Bestreben! — einen Gott aus seinen Trümmern hervorzuziehen! Ich empfehle Euch die Mäßigung; aber aus keinem andern Grunde, als weil sie unentbehrlich ist, Euch vor Schmerzen zu bewahren und immer zur Freude aufgelegt zu erhalten. Nicht aus Nachsicht gegen die Schwachheit der Natur erlaub' ich — nein, aus Gehorsam gegen ihre Gesetze befehl' ich Euch, Eure Sinne zu ergetzen. Ich habe den betrüglichen Unterschied zwischen Nützlich und Angenehm aufgehoben; Ihr wisset, daß nichts den Namen eines Vergnügens verdient,

was mit dem Schmerz eines Andern oder mit später Reue bezahlt wird, und daß das Nützliche nur nützlich ist, weil es uns vor Unlust bewahrt oder eine Quelle von Vergnügen ist. Ich habe den thörichten Gegensatz der verschiedenen Arten der Lust vernichtet und eine ewige Eintracht zwischen ihnen hergestellt, indem ich Euch den natürlichen Antheil gelehrt habe, den das Herz an jeder sinnlichen Lust, und die Sinne an jedem Vergnügen des Herzens nehmen. Ich habe Eure Freuden vermehrt, verfeinert, veredelt — Was kann ich noch mehr thun?

„Noch Eines, und das Wichtigste von Allem. Lernet, meine Kinder, die leichte Kunst, Eure Glückseligkeit ins Unendliche zu vermehren; das einzige Geheimniß, sie so nah als möglich der Wonne der Götter und, wenn es erlaubt wäre, so kühn zu denken, der Wonne des Urhebers der Natur selbst zu nähern! —

„Erstrecket Euer Wohlwollen auf die ganze Natur; liebet Alles, was ihr allgemeinstes Geschenk, das Dasein, mit Euch theilt!

„Liebet einen Jeden, in welchem Ihr die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblickt, sollten es auch nur ihre Ruinen sein!

„Freuet Euch mit Jedem, der sich freut; wischet die Thränen der Reue von den Wangen der bestraften Thorheit und küsset aus den Augen der Unschuld die Thränen des Mitleidens mit sich selbst!

„Vervielfachet Euer Wesen, indem Ihr Euch gewöhnet, in jedem Menschen das Bild Eurer eigenen Natur und in jedem guten Menschen ein andres Selbst zu lieben.

„Schmecket, so oft Ihr könnt, das reine göttliche Vergnügen, Andre glücklicher zu machen! — Und Du, Unglückseliger, dem von diesem bloßen Gedanken das Herz nicht zu wallen anfängt, fliehe, fliehe auf ewig aus den Wohnungen der Kinder der Natur!"

Schach-Gebal war über der Sittenlehre des weisen Psammis unvermerkt so gut eingeschlafen, daß die schöne Nurmahal für rathsam hielt, die Fortsetzung der Geschichte des Emirs auf die künftige Nacht auszusetzen.

5.

„Die Sittenlehre Deines — wie heißt er? ist eine vortreffliche Sittenlehre," sagte der Sultan zu Danischmenden; „ich habe gut auf sie geschlafen! Aber jetzt würdest Du mir, weil ich noch keine Lust zu schlafen habe, einen Gefallen thun, wenn Du Deine Erzählung ohne weitere Sittenlehre zu Ende bringen wolltest."

Danischmend antwortete, wie es einem demüthigen Sklaven zusteht, und setzte seine Erzählung also fort:

„Dieses, sagte der Alte, indem er seine Täfelchen wieder zusammenlegte, sind die Grundsätze, nach welchen wir leben. Wir ziehen sie, so zu sagen, mit der Milch unsrer Mütter ein, und durch Beispiele und Gewohnheit müßten sie uns zur andern Natur werden, wenn sie auch an sich selbst der Natur nicht so ganz gemäß wären, als sie es sind. Kannst Du Dich nun noch länger wundern, daß ich in einem Alter von achtzig Jahren fähig bin, meinen Antheil an den Vergnügungen des Lebens zu nehmen? daß mein Herz und meine Sinne noch jedem sanften Gefühl offen stehen, meine Augen noch immer gern auf schönen Formen verweilen, und daß, wenn auch die Natur meinem Alter Freuden versagt, die ich weder verachte noch vermisse, ich zufrieden bin, diejenigen zu genießen, welche sie mir gelassen hat; kurz, daß der letzte Theil meines Lebens dem Abend einer schönen Nacht ähnlich ist, und ich wenigstens in diesem Stücke dem Weisen gleiche, der (um den Ausdruck unsers Gesetzgebers zu wiederholen) den Becher der reinen Wollust bis auf den letzten Tropfen ausschlürft; und ich schwöre bei diesem Alles beleuchtenden Auge der Natur, unsrer allgemeinen Mutter, daß ich mit dem letzten Athemzuge, wenn ich anders noch die Kraft dazu habe, den letzten Tropfen davon auf meinen Nagel sammeln und hinunterschlürfen will!

„Der alte Mann sagte dies mit einem so angenehm auflodernden Feuer, daß der Emir darüber lächeln mußte; aber es war zu viel Neid und Unmuth unter dieses Lächeln gemischt, als daß sein Gesicht in den Augen einer Tochter der Natur viel dabei gewonnen hätte.

„Den übrigen Theil unsrer Gesetzgebung, fuhr der Alte fort, welcher unsre Polizei betrifft, werde ich Dir am Besten

durch eine Beschreibung unsrer Lebensart und unsrer Sitten begreiflich machen. Unsre kleine Nation, welche ungefähr aus fünfhundert Stammfamilien besteht, lebt in einer vollkommenen Gleichheit, indem wir keines andern Unterschiedes bedürfen, als den die Natur selbst, die das Mannichfaltige liebt, unter den Menschen macht. Die Liebe zu unsrer Verfassung und die Ehrerbietung gegen die Alten, welche wir als die Bewahrer derselben ansehen, ist hinlänglich, Ordnung und Ruhe, die Früchte übereinstimmender Grundsätze und Neigungen, unter uns zu erhalten. Wir betrachten uns Alle als eine einzige Familie, und die kleinen Mißhelligkeiten, die unter uns entstehen können, sind den Zänkereien der Verliebten oder einem vorübergehenden Zwiste zärtlicher Geschwister ähnlich. Unsre Festtage sind die einzigen Gerichtstage, die wir kennen; unser ganzes Volk versammelt sich dann vor dem Tempel der Huldgöttinnen, und unter ihren Augen werden von unsern Aeltesten alle Händel beigelegt und alle gemeinschaftlichen Abredungen genommen.

„Wir nähren und bekleiden uns von unsern eigenen Producten, und das Wenige, was uns abgeht, tauschen wir von den benachbarten Beduinen gegen unsern Ueberfluß ein. Unsrer Jugend überlassen wir die Sorge für die Heerden. Vom zwölften bis zum zwanzigsten Jahre sind alle unsre Knaben Hirten, alle unsre Mädchen Schäferinnen; denn der weise Psammis urtheilte, daß dieses die natürlichste Beschäftigung für das Alter der Begeisterung und der empfindsamen Liebe sei. Der Ackerbau beschäftigt die Männer vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre, und die Gärtnerei ist den Alten überlassen, welche darin von den Jünglingen der mühsamsten Arbeiten überhoben werden. Der Seidenbau, die Verarbeitung der Baumwolle und Seide, die Wartung der Blumen und die ganze innere Haushaltung gehört unsern Frauen und Töchtern zu. Jede Familie lebt so lange beisammen, als die gemeinschaftliche Wohnung sie fassen und das väterliche Gut sie ernähren kann. Geht dieses nicht mehr an, so wird eine junge Colonie errichtet, die sich in einem benachbarten Thale anpflanzt. Denn die Araber (deren Schutz wir mit einem mäßigen Tribut erkaufen, und welche die Natur in uns um so mehr zu ehren scheinen, als es ihnen wenig nützen würde, uns auszurotten) haben uns einen größern Umfang von Land überlassen, als wir in etlichen Jahrhunderten bevölkern werden. Unser Gesetzgeber urtheilte mit gutem Grunde, daß es zu Erhaltung unsrer Verfassung nöthig sei, immer ein kleines

Volk zu bleiben. Er verordnete deswegen, von Zeit zu Zeit eine Prüfung mit unsern Jünglingen vorzunehmen und diejenigen, an denen sich ungewöhnliche Fähigkeiten, ein unruhiger Geist, eine Anlage zu Ruhmbegierde oder auch nur ein bloßes Verlangen, die Welt zu sehen, äußern würde, von uns zu thun und jenseits der Gebirge in irgend eine Hauptstadt von Aegypten, Syrien, Yemen oder Persien zu schicken, wo sie leicht Gelegenheit finden würden, ihre Talente zu entwickeln und ihr Glück zu machen, wie man bei diesen Völkern zu reden pflegt. Wir verlieren auf diese Weise alle zehn Jahre eine beträchtliche Anzahl von jungen Leuten; aber oft begegnet es auch, daß sie, wenigstens im Alter, wiederkommen, um das Ende ihres Lebens in der einzigen Freistätte, welche die schöne Natur vielleicht auf dem ganzen Erdboden hat, zu beschließen; und wenn sie eine sehr scharfe Art von Quarantaine ausgehalten haben, und wir versichert sind, daß die Gesundheit unsrer Seelen und Leiber nichts von ihnen zu besorgen hat, werden sie mit Vergnügen aufgenommen. Verschiedene von ihnen haben beträchtliche Reichthümer mit sich gebracht, welche an einem unserm ganzen Volke bekannten und offen stehenden Orte zu gemeinen Bedürfnissen auf künftige Fälle aufbehalten werden, ohne daß Jemand daran denken sollte, sich etwas von demjenigen zueignen zu wollen, was Allen angehört. Unsre Kinder werden vom dritten bis zum achten Jahre größtentheils sich selbst, das ist der Erziehung der Natur überlassen. Vom achten bis zum zwölften empfangen sie so viel Unterricht, als sie vonnöthen haben, um als Mitglieder unsrer Gesellschaft glücklich zu sein. Wenn sie richtig genug empfinden und denken, um unsre Verfassung für die beste aller möglichen zu halten, so sind sie gelehrt genug. Jeder höhere Grad von Verfeinerung würde ihnen unnütze sein. Mit Antritt des vierzehnten Jahres empfängt jeder angehende Jüngling die Gesetze des weisen Psammis; er gelobt vor den Bildern der Huldgöttinnen, ihnen getreu zu sein, und dieses Gelübde wiederholt er im zwanzigsten, da er mit dem Mädchen, welches er in seinem Hirtenstande geliebt hat, vermählt wird. Denn die Liebe allein stiftet unsre Heirathen. Im dreißigsten Jahre ist ein Jeder verbunden, zu seiner ersten Frau die zweite, und im vierzigsten die dritte zu nehmen, wofern er nicht hinlängliche Ursachen dagegen anführen kann, wovon wir kein Beispiel haben. Diese Vorsicht war vonnöthen, weil die natürliche Proportion in der Anzahl der Jünglinge und Mädchen

durch Verschickung eines Theils der Ersten beträchtlich vermindert wird. Wir haben Sklaven und Sklavinnen, aber mehr zum Vergnügen, als um einen andern Nutzen von ihnen zu ziehen. Wir erkaufen sie in ihrer ersten Jugend von den Beduinen; eine untadelige Schönheit ist Alles, worauf wir dabei sehen. Wir erziehen sie wie unsre eigenen Kinder; sie genießen des Lebens so gut als wir selbst; ihre Kinder sind frei, und sie selbst sind es von dem Augenblicke an, da sie uns verlassen wollen. Sie sind in nichts als in ihrer Kleidung von uns unterschieden, welche zierlicher ist als die unsrige; und das einzige Vorrecht, welches wir uns über sie herausnehmen, ist, daß sie uns bedienen, wenn wir ruhen, und daß ihre vornehmste Beschäftigung ist, uns Vergnügen zu machen.

„Alle unsre Vergnügungen sind natürlich und ungekünstelt, und alle unsre Gemächlichkeiten tragen das Kennzeichen der Einfalt und Mäßigung. Wir genießen die Seligkeit eines ewigen Friedens und einer Freiheit, die vielleicht für uns allein ein Gut ist, weil wir ihren Mißbrauch nicht kennen. Wir genießen die Wollust, welche die Natur mit der Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens, mit der Liebe, der Ruhe nach der Arbeit und mit allen geselligen Trieben verbunden hat, vermuthlich in einem höhern Grade als die übrigen Sterblichen; wir werden unsers Daseins vollkommner und länger froh; wir kennen die wenigsten von der unendlichen Menge ihrer Plagen, und auch diese kaum dem Namen nach. Dafür lassen wir ihnen gern ihre wirklichen oder eingebildeten Vorzüge, ihre Pracht, ihre Schwelgerei, ihre langweiligen Zeitvertreibe, ihre Geschäftigkeit, einander beschwerlich zu sein, ihre Unzufriedenheit, ihre Laster und ihre Krankheiten. Sollten wir sie um Künste beneiden, durch deren grenzenlose Verfeinerung sie ihr Gefühl so lange verzärteln, bis sie nichts mehr fühlen? oder um Wissenschaften, ohne welche wir uns wohl genug befinden, um den heimlichen Neid des Gelehrtesten unter ihnen zu erregen, wenn er uns kennen sollte? Wir sind so weit entfernt von einem solchen Neide, daß jeder Versuch, den Einer von uns machen wollte, etwas an unsrer Verfassung zu bessern oder uns mit neuen Künsten und Bedürfnissen zu bereichern, mit einer ewigen Verbannung bestraft würde. Ich selbst, setzte der Alte hinzu, habe einige Jahre meines Lebens zugebracht, einen großen Theil des Erdbodens zu durchwandern. Ich habe gesehen, beobachtet, verglichen. Als ich dessen müde war, mit welchem Entzücken

dankte ich dem Himmel, daß ich einen kleinen Winkel des Erdbodens wußte, wo es möglich war, ungeplagt glücklich zu sein! Mit welcher Sehnsucht flog ich zu den Wohnungen des Friedens und der Unschuld zurück! — Es ist wahr, unser Volk ist, in Vergleichung aller andern, ein Völkchen von ausgemachten Wollüstigen; aber desto besser für uns! Sind wir zu tadeln, daß wir uns nicht aus allen Kräften der Natur entgegensetzen, die uns glücklich machen will?

„Hier endigte der Alte seine Rede. Weil die Sonne schon hoch gestiegen war, führte er seinen Gast in eine bedeckte Halle, welcher hohe, dicht in einander verflochtene Kastanienbäume Schatten gaben. Kaum hatten sie hier auf einem Sopha, der ringsherum lief, Platz genommen, so sah sich der Alte von einer Menge schöner Enkel umgeben, die wie schwärmende Bienen um ihn her wimmelten, ihn zu grüßen und an seinen Liebkosungen Antheil zu haben. Die Kleinsten wurden von liebenswürdigen Müttern herbeigetragen, unter denen keine war, die in ihrem einfachen und reizend nachlässigen Putze, die weiten Aermel von ihren schneeweißen Armen zurückgeschlagen und ihren holdseligen Knaben an den leicht bedeckten Busen gelehnt, nicht das schönste Bild einer Liebesgöttin dargestellt hätte. Der Emir vergaß über diesem rührenden Anblick eine Menge Fragen, die ihm unter der Erzählung seines Wirthes aufgestoßen waren; und dieser überließ sich gänzlich dem Vergnügen, sich an den Kindern seiner Kinder zu ergetzen. Der Contrast des hohen Alters mit der Kindheit, durch die sichtbare Verjüngerung des Einen und die liebkosende Zärtlichkeit der Andern, und durch eine Menge kleiner Schattirungen, die sich besser empfinden als beschreiben lassen, gemildert; das gesunde und fröhliche Aussehen dieses Greises, die Aufheiterung seiner ehrwürdigen Stirne, das stille Entzücken, das sich beim Anblick so vieler glücklichen Geschöpfe, in denen er sich selbst vervielfacht sah, über alle seine Züge ausgoß; die liebreiche Gefälligkeit, mit welcher er ihre beunruhigende Lebhaftigkeit ertrug, oder womit er die Kleinsten auf den Armen der schönen Mütter mit seinen weißen Haaren spielen ließ: — Alles zusammen machte ein lebendiges Gemälde, dessen Anblick die Güte der Moral des weisen Psammis besser bewies, als die scharfsinnigsten Vernunftgründe hätten thun können. Der Emir selbst, so sehr die ungestüme Herrschaft einer groben Sinnlichkeit die sanftern und edlern Gefühle der Natur in ihm erdrückt hatte, fühlte bei diesem

Anblick sein verhärtetes Herz weicher werden, und ein flüchtiger Schimmer von Vergnügen fuhr über sein Gesicht hin; ein Vergnügen, gleich dem himmlischen Lichtstrahl, der, plötzlich in den nachtvollen Abgrund einfallend, den verdammten Seelen einen flüchtigen Blick in die ewigen Wohnungen der Liebe und der Wonne gestatten würde, um die Qual ihrer Verzweiflung vollkommen zu machen.

„Die Urkunde, aus welcher ich diese Erzählung gezogen habe," fuhr Danischmend fort, „steht hier still, ohne uns von dem Aufenthalte des Emirs bei diesen Glücklichen weitere Nachrichten zu geben. Einige Scholiasten sagen, daß er in voller Wuth über die trostlose Vergleichung ihres Zustandes mit dem seinigen sich von einer Felsenspitze herabgestürzt habe. Aber ein Andrer, dessen Zeugniß ungleich mehr Gewicht hat, versichert, daß er unmittelbar nach seinem Abschiede von den Kindern der Natur in den Orden der Derwischen getreten sei und sich in der Folge, unter dem Namen Schek Kuban, den Ruhm eines der größten Sittenlehrer in Yemen erworben habe. Er unterschied sich, sagt man, besonders durch die Lebhaftigkeit der Abschilderungen, die er von den unseligen Folgen einer zügellosen Sinnlichkeit zu machen pflegte. Man bewunderte die Stärke und Wahrheit seiner Gemälde, und Niemand oder nur sehr Wenige, welche die Gabe hatten, zu errathen, was für ein Gesicht hinter jeder Maske steckt, begriffen, warum er so gut malen konnte. Er hätte nützlich sein können, wenn er es dabei hätte bewenden lassen. Aber Mißgunst und Verzweiflung erlaubten ihm nicht, in so bescheidenen Schranken zu bleiben. Er warf sich zum erklärten Feinde aller Freuden und Vergnügungen des Lebens auf. Ohne den natürlichen und weisen Gebrauch derselben von dem sich selbst strafenden Mißbrauche zu unterscheiden, schilderte er die Wollust und die Freude als verderbliche Sirenen ab, die den armen Wanderer durch die Süßigkeit ihrer Stimme herbeilocken, um ihm das Mark aus den Beinen zu saugen, das Fleisch von den Knochen zu nagen und, wenn sie nichts mehr an ihm finden, den Rest den Maden zur Speise hinzuwerfen. Er beschrieb die Liebe zum Vergnügen als eine unersättliche Leidenschaft. Hoffen, daß man sie werde in Schranken halten können, sagte er, das wäre ebenso weise, als wenn Einer eine Hyäne auf seinem Schooß erziehen wollte, in Hoffnung, sie zahm und gutartig zu machen. Unter diesem Vorwande befahl er, alle sinnlichen Neigungen

auszurotten. Sogar die Vergnügungen der Einbildungskraft hießen ihm gefährliche Fallstricke, und die verfeinerte Wollust des Herzens und der Sinne ein künstlich zubereitetes Gift, dessen Verfertiger mit ewigen Flammen bestraft zu werden verdienten. Diese unbesonnene Sittenlehre, die Frucht seiner verdorbenen Säfte, seines ausgetrockneten Gehirns und des immerwährenden Grams, in welchem seine düstre Seele wohnte, predigte er so lange, bemühte sich so sehr, sie durch tausend sophistische Schlüsse sich selbst wahr zu machen, bis er es endlich so weit brachte, sich völlig davon überzeugt zu glauben. Jetzt bildete er sich ein, daß es lauter Menschenliebe sei, was ihn anfeure, alle Leute zu ebenso unglückseligen Geschöpfen machen zu wollen, als er selbst war; und nachdem seine Krankheit ihre höchste Stufe erreicht hatte, endigte er damit, die Zerrüttung seiner Empfindungswerkzeuge und Begriffe dem höchsten Wesen selbst beizulegen und den Schöpfer des Guten, dessen durch das Unermeßliche ausgebreitete Kraft Leben und Wonne ist, als einen grämischen Dämon abzuschildern, den die Freude seiner Geschöpfe beleidigt, und dessen Zorn nur Enthaltung von allem Vergnügen, nur Seufzer, Thränen und freiwillige Martern besänftigen können.

„Es ließen sich noch viele merkwürdige Dinge von den Folgen dieser menschenfeindlichen Sittenlehre sagen und von dem sinnreichen Gebrauche, welchen die Derwischen, Fakirn, Talapoinen, Bonzen und Lamas in allen Theilen von Asien und Indien davon zu machen gewußt haben. Aber ich würde doch am Ende nur Dinge sagen, die dem Sultan, meinem Herrn, und der ganzen Welt längst bekannt sind (wiewol, ohne daß die Welt sich dadurch besser zu befinden scheint), und es giebt eine Zeit, anzufangen, und eine Zeit, aufzuhören, sagt der weise Zoroaster."

Schach-Gebal war (wir wissen nicht warum) mit der Erzählung des Philosophen Danischmend, besonders mit dem Ende derselben, so wohl zufrieden, daß er sogleich Befehl gab, ihm fünfhundert Bahamd'or aus seinem Schatze auszuzahlen. „Sobald," setzte er hinzu, „die Stelle eines Oberaufsehers über die Derwischen und Bonzen ledig wird, soll sie kein Andrer haben als Danischmend!"

Nicht von Ungefähr, sondern weil der Sultan von Nurmahal voraus berichtet worden war, daß die Derwischen beim Schlusse der Erzählung des Doctors übel wegkommen würden, hatte der

oberste Iman des Hofes Befehl erhalten, sich diese Nacht beim Schlafengehen des Sultans einzufinden. Seine Majestät ergetzten Sich nicht wenig an dem Verdrusse, welchen der Iman, wie Sie glaubten, über die Verwandlung des Emirs in einen Derwischen empfinden würde. Aber vermuthlich eben darum, weil der Iman, ohne daß er darum schlauer als Andre war, merken mußte, warum er die Ehre hätte, da zu sein, beobachtete er sich selbst so genau, daß ihm nicht das geringste Zeichen von Verdruß entwischte. Indessen konnt' er sich doch nicht erwehren, die Anmerkung zu machen: „Wofern es auch (woran er doch billig zweifle) ein solches Völchen in der Welt gäbe, wie diese sogenannten Kinder der Natur, so glaube er doch, daß man besser thun würde, die Nachrichten davon entweder gänzlich zu unterdrücken oder wenigstens nicht unter das Volk kommen zu lassen."

„Und aus was für Ursachen, wenn man Euer Ehrwürden bitten darf?" fragte der Sultan.

„Ich erstrecke diese meine Meinung," versetzte der Iman, „auf alle diese Schilderungen von — ich weiß nicht was für idealischen Menschen, die man unter dem angeblichen Scepter der Natur ein sorgenfreies, aus lauter Wollust und angenehmen Empfindungen zusammengewebtes Leben zubringen läßt. Je unschuldiger und liebenswürdiger man ihre Sitten vorstellt, desto schädlicher ist der Eindruck, den solche Erdichtungen auf den größten Haufen machen werden. Aufrichtig zu reden," fuhr er in einem sanft schleichenden Tone fort, der ausdrücklich für seine wohlmeinende Miene gemacht war, „ich kann nicht absehen, was für einen Nutzen man davon erwartet, oder wie man sich selbst verbergen kann, daß sie zu nichts Anderm dienen können, als einen Geist der Weichlichkeit in die Welt auszugießen, der die Bürger des Staats von allen mühsamen Anstrengungen und beschwerlichen Unternehmungen abschreckt und (indem er das Verlangen allgemein macht, auch so glücklich zu sein als diese angeblichen Günstlinge der Natur, deren wollüstige Moral man uns für Weisheit giebt) zuwege zu bringen, daß sich endlich Niemand mehr willig finden wird, das Feld zu bauen, harte Handarbeiten zu verrichten und sein Leben zur See oder gegen die Feinde des Staats zu wagen. Ueberhaupt erfordert die Vervollkommnung eines jeden Zweiges des politischen Wohlstandes Leute, die keine Arbeit scheuen, und die mit hartnäckig anhaltendem Fleiße, dessen keine weichliche Seele fähig

ist,*) sich in die Wette beeifern, es in einer gewissen Art von nützlichen Beschäftigungen zur Vollkommenheit zu bringen. Ist es wol jemals zu erwarten, daß ein wollüstiger Kaufmann reich, ein wollüstiger Künstler geschickt, oder ein wollüstiger Gelehrter groß werden könne? Wird diese Anmerkung nicht wenigstens ganz gewiß von den Meisten gelten? Oder sollen wir etwan glauben, ein wollüstiger Richter werde sein Amt desto pünktlicher und gewissenhafter verwalten, oder ein weichlicher Feldherr aus dem Schooße der Ueppigkeit desto tapferer hervorgehen, die Beschwerlichkeiten eines Feldzuges desto besser ausdauern und die Feinde des Sultans, unsers Herrn, desto schneller und gewisser zu seinen Füßen legen? — Sie sehen, Herr Danischmend, daß ich mich der Waffen begeben kann, welche mir mein eigener Stand gegen Sie an die Hand geben könnte."

Während daß der Iman diese schöne Rede hielt, sang der Sultan im Tone der langen Weile und mit halb geschlossenen Augen: la Faridondäne la Faridondon, Dondäne Dondon Dondäne, Dondäne Dondäne Dondon — denn er wußte sich etwas damit, stark in Gassenhauern zu sein. „Nun, Doctor," rief er, da der Iman fertig war, „lass' hören, was Du diesen Gründen entgegenzusetzen hast."

„Ich werde," versetzte Danischmend, „mit Ihrer Majestät Erlaubniß weiter nichts thun, als kürzlich zeigen, daß die Gründe des Imans erstens zu viel, zweitens zu wenig und drittens gar nichts beweisen. Zu viel; denn alle seine Vorwürfe treffen die Natur selbst ebenso stark als die Schilderungen oder Erdichtungen, die ihm so gefährlich scheinen. Die Grundsätze des weisen Psammis, die allgemeinen Wahrnehmungen und Erfahrungen, auf welche seine Sittenlehre gebaut ist, sind keine Erdichtungen. Wenn der Zustand, worein seine Gesetzgebung die Einwohner der glücklichen Thäler setzte, unter allen möglichen der Menschheit am Angemessensten, wenn er derjenige ist, worin sie am Wenigsten leidet, am Wenigsten Böses thut, die Wohlthaten der Natur am Wenigsten miß-

*) Wiewol nicht zu leugnen ist, daß der Iman hier einige Wahrheiten oder Halbwahrheiten vorbringt, so können wir doch nicht unangemerkt lassen, daß dieser letzte Satz ganz falsch ist. Solon, Pisistratus, Alcibiades, Demetrius Poliorcetes, Julius Cäsar, Antonius und zehntausend andre Beispiele haben zu allen Zeiten das Gegentheil bewiesen. Aber freilich mochte dieser Iman, wie viele Seinesgleichen, nicht sonderlich in der Geschichte bewandert sein.

Anm. des lat. Uebers.

braucht, und am Ende ihres Laufes sich am Wenigsten gereuen läßt, gelebt zu haben, — wer kann dafür, oder wer hat ein Recht, etwas dawider einzuwenden? Sind die angenehmen Empfindungen, die uns die Natur von allen Seiten anbietet, etwa bloße Schaugerichte? Sind es bloße Versuchungen, die uns in einer verdienstlichen Enthaltung üben sollen? Wenn dies ihre Absicht gewesen ist, so muß man gestehen, daß die Natur wunderliche Grillen hat. Kann man uns übel nehmen, wenn wir geneigter sind, Diejenigen, welche sie zur Thörin machen wollen, für grillenhafte Leute anzusehen? Oder was wollen wir sagen, wenn wir diese sonderbaren Sterblichen, die das Vergnügen in ganzem Ernste für einen Fallstrick ihrer Tugend halten, zu Schlachtopfern ihrer peinvollen Bemühung — die Hälfte ihres Wesens zu zerstören — werden sehen? Werden sie mit ihrer verdorbenen Galle, mit ihrer Schwermuth, mit ihrer ängstlichen Furcht, alle Augenblicke einen Mißtritt zu thun, kurz, mit allen den Gespenstern, womit eine verwundete Einbildungskraft sich umgeben sieht, geschickter sein, ihre eigene Vollkommenheit und das Beste der Gesellschaft zu befördern? Euer Ehrwürden, welche Sich in der Lage befinden, ein Tafelgenosse des Sultans von Indien zu sein, über die innerlichen Angelegenheiten von fünf oder sechs der schönsten Damen in Dehly die Aufsicht zu führen und alle Monate hundert Bahamd'or in Ihren Beutel fallen zu lassen, welche zu erschwingen hundert arme Landleute sich zu Gerippen arbeiten und hungern müssen, — stellen Sich vielleicht den Zustand eines armen Schelms, der von Brodkrumen und Cisternenwasser lebt und, damit die Schönheit seine Sinne nicht verführen könne, sich die Augen an der Sonne ausgebrannt hat, nicht ganz so unbehaglich vor, als ich schwören wollte, daß er sein muß." —

„Bravo, Danischmend!" sagte der Sultan mit halber Stimme und einem aufmunternden Winke, der dem Iman nicht entging.

„Ich sage also," fuhr der Doctor fort, „wenn die Absicht der Natur nicht gewesen ist, uns durch schöne und ergetzende Gegenstände in Fallen zu locken, so beweisen die Gründe des Imans zu viel. Denn die reizendsten Schilderungen können unmöglich auch nur die Hälfte der Wirkung hervorbringen, welche die besagten Gegenstände selbst thun. Hatte hingegen die Natur wohlgemeinte Absichten, welche nur durch Leichtsinn, falschen Geschmack oder verderbte Grundsätze von den Meisten vereitelt werden, so ist es löblich und nützlich, sie durch solche Schilde-

rungen wie diejenigen, die dem Iman zu mißfallen das Unglück haben, auf den Pfad der Natur zurückzuführen und zu einem weisen Genuß ihrer Wohlthaten einzuladen.

„Zweitens beweisen seine Gründe zu wenig. Denn wenn auch die ganze Welt mit Gemälden von glücklichen Inseln und glücklichen Menschen angefüllt würde, so sind Zehn an Eines zu setzen, daß die Leidenschaften, welche zu allen Zeiten die Beweger der sittlichen Welt waren, ihr Spiel nichtsdestoweniger fortspielen werden. Die Begierde nach einem glücklichen Leben wird in jedem Staate, der auf die Ungleichheit gegründet ist, die Begierde nach Reichthum, und der Reichthum die Begierde nach Ansehen, Größe und willkürlicher Gewalt hervorbringen. Diese Leidenschaften werden, je nachdem die Grundverfassung oder die zufällige Beschaffenheit der Staatsverwaltung sie mehr oder weniger begünstigt, eine Menge Talente ausbrüten, und das Verlangen nach dem angenehmsten Genusse des Lebens, von welchem der Iman eine allgemeine Unthätigkeit besorgt, wird gerade das Gegentheil wirken; es wird uns emsige Leute, Erfinder, Verbesserer, Virtuosen und Helden geben, so viel und vielleicht mehr, als wir vonnöthen haben. Die idealischen Schilderungen der Wollüste der Sinne, der Einbildungskraft und des Herzens werden also, vermöge der Natur der Sache, den großen Zweck mächtig befördern helfen, der Sr. Ehrwürden so sehr am Herzen liegt. Man wird sich, wie ich gar nicht zweifle, so lange man sich an solchen Gemälden ergetzt, in diese glücklichen Inseln, Schäferwelten, oder wie man sie nennen will, hineinwünschen, wo das angenehmste Leben so wenig kostet; aber man wird des Wünschens bald überdrüssig sein; und — ohne zu hoffen, daß man unversehens einen schönen Muschelwagen mit sechs geflügelten Einhörnern vor seiner Thüre finden werde, um den Wünscher in die idealischen Welten überzuführen — wird man sich gefallen lassen, diejenigen Mittel zum Glücklichleben anzuwenden, die in unsrer Gewalt sind und in die Verfassung der Welt eingreifen, worin wir uns befinden. Die Schlüsse des Imans beweisen also zu viel und zu wenig, und folglich — gar nichts, welches das Dritte war, was ich zeigen wollte. Doch wir wollen den schlimmsten Fall setzen, der sich als eine Folge der Dichtungen oder Schilderungen, wovon die Rede ist, denken läßt: gesetzt, daß sie die Wirkung hätten, alle Völker, die zwischen dem Ganges und Indus wohnen, zum Entschluß zu bringen, ihrer bisherigen Lebensart zu entsagen —

(wiewol viel eher zu besorgen ist, daß mein Emir-Derwisch ganz Indostan zu seiner fanatischen Sittenlehre, als daß Psammis nur die kleinste Provinz davon zu der seinigen bekehren werde) — aber setzen wir immer den Fall: wie groß meinen Euer Ehrwürden, daß der Schade sein würde? Psammis hätte alsdann zu Stande gebracht, woran die Weisen aller Völker seit einigen tausend Jahren mit sehr mittelmäßigem Erfolge gearbeitet haben; oder suchen diese Herren etwas Andres, als die Menschen glücklicher zu machen?"

„In der That," sagte der Sultan lachend, „ich und der Iman mit seinen Brüdern würden bei einer solchen Verwandlung am Meisten zu verlieren haben."

„Die Gefahr scheint größer, als sie ist," sagte Nurmahal; „sechzig Millionen Menschen, wenngleich ihr Gesetzgeber der Engel Jesrad selber wäre, würden nicht zehn Jahre ohne Sultan und ohne Iman aushalten können."

„Das hoffen wir auch," sagte der Sultan. „Indessen bleibt es bei dem, was ich Dir versprochen habe, Danischmend. Hier, Iman, sehen Euer Ehrwürden den ernannten Nachfolger des Oberaufsehers über die Derwischen."

„Die Wahl macht der Weisheit Ihrer Majestät Ehre," versetzte der Iman mit einer Miene, welche ziemlich deutlich das Gegentheil sagte.

„Es kommt einem Sklaven nicht zu, einen andern Wunsch zu haben als den Willen seines Herrn," sagte Danischmend; „aber wenn ich Ihre Majestät um irgend ein andres Dienstchen, wie schlecht es auch wäre, bitten dürfte —"

„Kein Wort mehr," fiel ihm Schach-Gebal ein; „Danischmend ist der Mann, und gute Nacht!"

6.

Des folgenden Abends erinnerte der junge Mirza, daß Danischmend noch die Anwendung seiner Erzählung schuldig sei.

„Ihr erinnert mich zu rechter Zeit, Mirza," sprach der Sultan. „Er sollte über etwas seine Meinung sagen, und statt dessen erzählt' er uns ein Märchen oder eine Historie, die so gut als als ein Märchen ist. Was war es, Danischmend?"

„Sire, die Rede war von einer gewissen Polizei, welche vonnöthen gewesen wäre, damit der Luxus, den die Sultanin Lili in Scheschian einführte, keinen sonderlichen Schaden thun könnte. Ich bat mir die Erlaubniß aus, die Geschichte des Emirs erzählen zu dürfen —"

„Gut, und ich merke ungefähr, was Du damit wolltest. Du schilderst uns ein kleines Völkchen von vier- oder fünfhundert Familien, die (Dank der Sittenlehre des weisen Psammis, die mich so gut einschläferte!) sich gute Tage machen, gut essen und trinken, sich von schönen Mädchen in den Schlaf singen lassen und bei Allem dem die unschuldigsten und glücklichsten Leute von der Welt sind. Das Alles war recht schön zu hören; aber Deine Meinung ist doch nicht, daß die Gesetzgebung des weisen Psammis für eine Nation, die aus vielen Millionen Familien besteht, brauchbar sein könnte?"

„Ich danke Ihrer Majestät demüthigst für die Gerechtigkeit, die Sie meiner Vernunft angedeihen lassen," erwiderte Danischmend. „Die Geschichte des Emirs und der Kinder der Natur sollte in der That nur so viel darthun, daß es ganz verschiedene Sachen seien, ein kleines von der übrigen Welt abgeschnittenes Volk und eine große Nation, welche in Verbindung mit zwanzig andern lebt, glücklich zu machen. Zwar ist die Glückseligkeit bei dieser sowol als bei jenem das Resultat eines der Natur gemäßen Lebens. Aber eben darum muß der Unterschied in der Hauptsumme des Guten und Bösen verhältnißweise desto größer sein, je weiter ein Volk von der Natur entfernt, und je weniger ihm möglich ist, sich mit den bloßen Naturgesetzen zu behelfen. Weder Psammis noch Confucius, noch alle zwölf Imans, die ächten Nachfolger unsers Propheten, selbst hätten eine Gesetzgebung erfinden können, wodurch alle Angehörigen eines großen Staats so frei, ruhig, unschuldig und angenehm leben könnten als die sogenannten Kinder der Natur. Die Ursachen fallen in die Augen. Dieser Zusammenfluß von besondern Umständen, welche zu den nothwendigen Bedingungen des Wohlstandes der Letztern gehören, läßt sich bei keinem großen Volke denken. Bei diesem sind Freiheit und allgemeine Sicherheit unverträgliche Dinge; und die Gleichheit bringt unzählige Collisionen und Zwistigkeiten hervor, welche durch das Recht der Stärke entschieden werden; der Stärkere unterwirft sich den Schwächern, der Schlaue den Einfältigen, und

so hört die Gleichheit auf. Ebenso unmöglich ist es, daß ein großes Volk die Vortheile der Künste, die das Leben verschönern und angenehmer machen, genießen könnte, ohne auch die Uebel zu erfahren, welche den Mißbrauch derselben begleiten. Ein sehr kleines Volk kann durch Gesinnungen und Sitten in den Schranken der Mäßigung und des Mittelstandes erhalten werden, woran seine Glückseligkeit gebunden ist. Aber ein großes Volk hat Leidenschaften vonnöthen, um in die starke und anhaltende Bewegung gesetzt zu werden, welche zu seinem politischen Leben erfordert wird. Alles, was der weiseste Gesetzgeber dabei thun kann, ist, den Schaden zu verhüten, welchen das Uebermaaß oder der unordentliche Lauf dieser Leidenschaften dem ganzen Staate zuziehen könnte. Einzelne Glieder mögen immer das Opfer ihrer eigenen Thorheit werden; das ist ihre Sache. Der Gesetzgeber kann es nicht verhindern; denn dies müßte durch Mittel geschehen, wodurch größere Uebel veranlaßt würden, um kleinere zu verhüten. Aus diesen Betrachtungen halte ich eine Polizei, durch welche der Luxus einer großen Nation ganz unschädlich werden sollte, für eine ebenso große Chimäre als das Project des Philosophen Fanfaraschin, welcher vor ungefähr hundert Jahren zwanzig Quartbände schrieb, um Anweisung zu geben, wie man alle Menschenkinder auf dem festen Land und auf den Inseln des Meeres zu Weisen und Virtuosen bilden könne; — ein Project, wovon die Idee schimmernd, die Unternehmung rühmlich, aber die Ausführung — unmöglich war und, gegen die Absicht des guten Fanfaraschin, einige schlimme Folgen hatte, an die er nicht gedacht zu haben schien, und die desto schädlicher waren, weil eine lange Zeit Niemand merkte, woher das Uebel kam."

„Zum Exempel?" sagte Schach-Gebal.

„Unter andern diese, daß unter fünfhundert jungen Leuten, die nach seiner Methode gebildet wurden, sich zum Wenigsten hundertundfunfzig fromme, discrete, schleichende, gleißnerische Schurken bildeten, welche ausgelernte Meister in der Kunst waren, ihre Leidenschaften zu verbergen, ihre schlimmen Neigungen in schöne Masken zu vermummen, die Unverständigen durch eine lauter Tugend und Religion tönende Phraseologie zu täuschen, mit einem Worte, unter dem Schein der pünktlichsten Moralität mehr Gutes zu verhindern und mehr Böses auszuüben, als sie hätten thun können, wenn man sie ihrem

Naturell und den Umständen überlassen hätte. — Ferner, daß aus den besagten fünfhundert ungefähr dreihundert herauskamen, welche, wie abgerichtete Hunde, alle Künste machten, die man sie gelehrt hatte, auf den Wink gingen, Alles wieder von sich geben konnten, was ihnen eingegossen worden war, über nichts ihre eigene Empfindung zu Rathe zogen, an nichts zweifelten, was man ihnen für wahr gegeben hatte, kurz, in allen Stücken die Affen des weisen Fanfaraschin vorstellten; welches (ich getraue mir, es zu behaupten) gerade wider die Absicht der Natur war. Denn diese will, daß ein jeder Mensch seine eigene Person spiele! Es war an einem Fanfaraschin genug; und dreihundert Personen, welche das gewesen wären, wozu ihre natürliche Anlage sie bestimmte, wären, so schlecht sie auch immer hätten sein mögen, doch noch immer besser gewesen als dreihundert Fanfaraschin, zumal da unter diesen dreihundert wenigstens zweihundertundneunzig mißlungene Fanfaraschin waren. Ferner — —"

„Ich habe genug," fiel ihm der Sultan ein; „wann lebte dieser Fanfaraschin?"

„Zu den Zeiten Schach-Dolka's, Ihrer Majestät Urahnherrns, glorreichsten Andenkens — —"

„La Faridondäne la Faridondon," brummte der Sultan; „aber wir kommen aus dem Zusammenhang, Danischmend; was war es, was Du sagen wolltest, wenn Dir der weise Fanfaraschin nicht zur Unzeit in die Zähne gekommen wäre?"

„Daß, wenngleich nicht gänzlich zu verhindern sei, daß der Luxus einem großen Volke nichts Böses thun sollte, die Geschichte des Emirs und der Kinder der Natur uns dennoch ein paar Grundmaximen an die Hand geben könnte, durch deren Beobachtung die schöne Lili wenigstens den größten Theil des Uebels, welches ihr die Unglück weissagenden Alten angekräht hatten, zu verhüten fähig gewesen wäre. Hätte diese liebenswürdige Dame meine Wenigkeit zu Rathe ziehen können, so würde ich mir die Freiheit genommen haben, ihr diese Antwort zu geben:

„Bei Auflösung aller Fragen, von welcher Art sie sein mögen, däucht mir die natürlichste und einfältigste Methode gerade die beste. Diese Maxime gilt vornehmlich, wenn von politischen Aufgaben die Rede ist, wo ganz unfehlbar die verwickelten und weitläuftigen Auflösungen noch unbrauchbarer sind als bei allen andern. Die Frage ist: Was sollen wir

thun, damit die äusserste Verfeinerung der Künste, des Geschmacks, der Leidenschaften, der Sitten und der Lebensart, mit einem Worte, der Luxus, einer großen Nation so wenig als möglich schade? — Die Natur, Madam, zeigt uns gegen jedes Uebel, dem sie uns unterwürfig gemacht hat, auch ein zulängliches Mittel. Sollte es in diesem Fall anders sein? Ich denke, nein. Wenn wir den größten und nützlichsten, folglich den wichtigsten Theil der Nation vor der Ansteckung bewahren können, so haben wir sehr viel und in der That Alles gethan, was man von einer weisen Regierung fordern kann. Zu gutem Glücke ist nichts Leichteres. Der größte Theil der Nation von Scheschian ist derjenige, der zum Ackerbau und zur Landwirthschaft bestimmt ist. Die Natur selbst, in deren Schooß er lebt, erleichtert uns die Mühe unendlich; wir haben beinahe nichts zu thun, als ihr nicht vorsätzlich entgegenzuarbeiten. Lassen Sie diese guten Leute ihres Daseins froh werden. Geben Sie nicht zu, daß sich alle übrigen Stände unter unzähligen Vorwänden vereinigen, sie auszurauben und zu unterdrücken, daß das unersättliche Geschlecht der Pachter und Einzieher der königlichen Einkünfte, daß Beamte, Richter, Procuratoren und Sachwalter, Edelleute, Bonzen und Bettler so unbescheiden und unbarmherzig an ihnen saugen, bis ihnen nur die Haut auf den Knochen übrig bleibt. Lassen Sie dieser unentbehrlichsten und unschuldigsten Classe von Menschen so viel von den Früchten ihrer Arbeit, daß sie mit frohem Muth arbeiten, daß sie Zeit zur Ruhe, Zeit zu ihren ländlichen Festen und Ergetzungen übrig haben. Wenn allzu großer Ueberfluß auch diesem Stande, wie allen übrigen, schädlich ist, so lassen Sie uns nicht vergessen, daß zu wenige oder ungesunde Nahrung, daß Mangel an aller Gemächlichkeit, daß Nacktheit, Kummer und Elend ihm ungleich verderblicher sind. Stimmen wir immer die Glückseligkeit unsers Landvolkes um etliche Grade tiefer herab, als die Glückseligkeit der Kinder der Natur war; aber lassen wir ihnen so viel, daß es ihnen, ohne alles natürliche Gefühl verloren zu haben, möglich sei, mit ihrem Zustande zufrieden zu sein. Unter uns gesagt, schöne Lili, das sind wir ihnen schuldig, in einem unendlichemal verbindlichern Grade schuldig, als wir es sind, unsre Spielschulden zu bezahlen. Aber wenn dies auch nicht wäre, so sind wir es dem Staate, dem ganzen Scheschian schuldig. Denn es giebt kein anderes Mittel (ich fordere alle Ihre Staatskünstler, Goldmacher

und Projectmacher heraus, mir ein andres zu nennen), den allgemeinen Wohlstand eines großen Reiches auf einen festen Grund zu setzen, als dieses. Wenn das Landvolk Ursache hat, zufrieden zu sein, so verlassen Sie Sich wegen des Uebrigen auf die Zauberei der Natur. Sie hat für unverdorbene Sinne Reizungen, deren Macht unsern ausgearteten unbegreiflich ist. Der Landmann zieht die angenehmen Gefühle, womit sie seine Arbeiten theils verwebt, theils belohnt, darum mit nicht desto weniger Wollust in sich hinein, weil er ihnen keinen Namen geben oder sie nicht so zierlich beschreiben kann wie unsre Dichter, die sie vielleicht nur durch die Anstrengung ihrer Einbildungskraft kennen. Welche Behaglichkeit gießt, indem er an die Arbeit geht, ein schöner Morgen und die aufgehende Sonne über alle seine Glieder aus! Wie erquickt ihn ein frischer, mit den Düften abgemähter Kräuter und Feldblumen durchwürzter Wind! Wie angenehm ist ihm der Schatten eines Baumes in der glühenden Mittagshitze! Wo ist der Reiche, der die theuersten Weine mit der Hälfte der Wollust in sich schlürfe wie der lechzende Schnitter seinen Krug mit säuerlicher Milch? Versuchen Sie es einmal, schöne Lili, führen Sie diesen gesunden, kernhaften, wohlgebildeten jungen Bauer, diesen ächten Sohn der Natur, mitten an den Hof; zeigen Sie ihm alle Ihre Herrlichkeiten, Ihre Pracht, Ihre Feste, Ihre Schauspiele; aber verbergen Sie ihm auch den ewigen Zwang, den Ueberdruß, die lange Weile, die Gefahren dieser blendenden Maskerade nicht; — wie bange wird ihm ums Herz sein, bis er wieder in seiner Hütte ist! und mit welcher Ungeduld wird er von Ergetzlichkeiten, die ihm beschwerlicher sein werden als die mühseligste Arbeit, zu seinen Schnitterfesten, zu seiner Weinlese und zu seinen Reihentänzen zurückfliegen! Wie selig wird er in Vergleichung mit dem unsrigen seinen Zustand preisen! Sie sehen, schöne Lili, wie wenig das Glück der zwei besten Drittheile von Scheschian's Einwohnern dem Sultan, unserm Herrn, kosten wird. Ich verlange nichts für sie als Sicherheit bei ihrem Eigenthum und Schutz vor Unterdrückung; die Natur hat alles Uebrige auf sich genommen. — Gut, sagen Sie, was werden wir damit gegen die Folgen des Luxus gewinnen? — Sehr viel. Es ist schon viel, wenn wir vier Millionen von sechsen vor der Ansteckung verwahrt haben. Aber dies ist noch nicht Alles. Die Vortheile davon werden sich auf mehr als eine Weise auch über den angesteckten Theil verbreiten. Von Zeit zu Zeit werden

unsre Großen, werden die reichen und üppigen Bewohner der Hauptstädte von Ueberdruß, langer Weile und von der Nothwendigkeit, eine abgenützte Gesundheit auszubessern, aufs Land geführt werden; unvermerkt werden sie Geschmack an den einfältigen, aber mit der menschlichen Natur so fein zusammengestimmten Freuden des Landlebens gewinnen; unvermerkt werden sie eine Menge von Vorurtheilen und die dicke Haut der Fühllosigkeit, die sich gleichsam um ihr Herz gezogen hatte, abstreifen; sie werden sich mit neuen Bildern und nützlichen Wahrnehmungen bereichert sehen, richtiger empfinden und besseres Blut machen; und so klein auch der Antheil an diesen Vortheilen sein mag, den die Meisten mit sich nehmen, so werden sie doch immer besser in die Stadt zurückkommen, als sie abgegangen sind. Noch mehr. Die Natur ist fruchtbar. Das Landvolk, sobald es nach seiner Weise glücklich ist, vermehrt sich ins Unendliche. Das Land wird eine unerschöpfliche Quelle, woraus die Städte (und bei Gelegenheit vielleicht auch der Adel) mit gesundem, frischem Blute wieder angeschwellt werden, welches den Staat in immerwährender Jugend und Stärke erhält. Aus den jungen Schwärmen, welche diese Bienenstöcke ausstoßen, werden sich die übrigen Stände ergänzen, und so werden die Verheerungen, die der Luxus anrichtet, beinahe unmerklich bleiben. Dies, schöne Lili, würd' ich sagen, ist mein erstes Hausmittel. Das andre — —"

„Ich mag den Herrn Danischmend ganz gern phantasiren hören," sagte Schach-Gebal; „aber bei Allem dem, wenn er sich, was den zweiten und alle folgenden Punkte betrifft, so kurz als möglich aus der Sache ziehen wollte, so würde mir ein Gefallen geschehen."

„Sire," versetzte Danischmend, „was ich noch zu sagen hatte, betrifft blos die moralischen Giftmischer. Ich finde deren zwei Gattungen in der Welt. Zur einen rechne ich die üppigen Sittenlehrer, deren Seele blos in ihrem Blute ist, die den wesentlichen Vorzug des Menschen vor dem Thiere mißkennen und das höchste Gut gefunden zu haben glaubten, wenn sie den Maulwürfen und Meerschweinchen keinen Vorzug eingestehen müßten; zur andern diese gravitätischen Zwitter von Schwärmerei und Heuchelei, welche unter dem Vorwande, die menschliche Natur von ihren Schwachheiten zu befreien, ihre Grundzüge auskratzen und ihre einfältig schöne Form am einen Orte stümmeln, am andern recken und

aufblasen, um eine Mißgeburt aus ihr zu machen, für die man keinen Namen finden kann. Beide sind als Störer der geheiligten Gesetze der Natur und als Verderber des schönsten unter allen ihren Werken anzusehen; und wenn ihre verderblichen Bemühungen sich mit den natürlichen Folgen und Einflüssen des Luxus bei einem Volke vereinigen: wie und wem sollt' es möglich sein, dieses Volk zwischen so gefährlichen Klippen unbeschädigt durchzuführen? — Welche von besagten beiden Arten von Vergiftern die schädlichste sei, ist eine Aufgabe, die vielleicht nicht unwürdig wäre, von der Akademie Ihrer Majestät entschieden zu werden. Aber wenn wahr ist, was man bemerkt haben will, daß sich Jene gemeiniglich in Diese verwandeln, so könnte man auf den Gedanken kommen, die Denkungsart der Letztern aus einem höhern Grade von Verderbniß der Natur zu erklären. Doch wie dem auch sei, die Frage ist, wie wir diesen schädlichen Geschöpfen ihr Gift benehmen wollen? Ich vermuthe, daß Jene in einem wohl policirten Arbeitshause bei mäßiger Kost und einem Spinnrade richtiger philosophiren lernen sollten. Aber was die zweite Gattung betrifft — es sei nun, daß sie es, wie der Derwisch Kuban, so weit gebracht haben, ihre fieberischen Träume für Wahrheit zu halten, oder daß sie nur gewissen Aerzten gleichen, welche die Leute krank machen, um sich ihre Heilung als ein Verdienst anrechnen zu können, — so weiß ich der schönen Lili keinen andern Rath zu geben, als diese wackern Leute nach ihren eigenen Grundsätzen zu behandeln. Wir sind aus der Welt ausgegangen, sagen sie; gut, man nehme sie beim Worte! Man messe zu einer jeden Derwischerei und Bonzerei so viel Land, als sie zu ihrem Unterhalte vonnöthen haben, ziehe eine hohe Mauer rings umher, und — um der Welt alle Gelegenheit abzuschneiden, sie in dem edlen Werke ihrer Entkörperung zu stören*) — maure man Alles sogleich und eben zu, daß Niemand, wer einmal darin ist, wieder heraus könne; so ist allem Bösen vorgebogen, und Jedermann kann zufrieden sein."

*) Es ist aus den Reisebeschreibungen und Missionsnachrichten bekannt, daß das Institut der Derwischen sowol als der Bonzen und Talapoinen sich auf eine aftermystische, schwärmerische Moral gründet, deren Thorheit in den Berichten unsrer Missionarien häufig gerügt wird. Die strengern unter den Bonzen haben bei ihren Andachtsübungen und Kasteiungen nichts Geringers im Sinne, als Pagoden, d. i. Götter, nach ihrem Tode zu werden.
Anmerk. des lat. Uebers.

„Weißt Du wol, Danischmend," sagte der Sultan, „daß ich gute Lust habe, Deinen Vorschlag, wenigstens was die Bonzen betrifft, ins Werk zu setzen? Es ist, wie Du sagst; Niemand kann was dagegen einzuwenden haben. Ich selbst und meine Unterthanen gewinnen etliche Millionen Taels dabei, die man besser anwenden könnte; und die Bonzen hätten vollkommene Muße, Pagoden zu werden, wie und wenn sie wollten."

Es war glücklich für die Bonzen oder vielmehr für den Sultan selbst, daß dergleichen Einfälle bei ihm keine Folgen hatten; denn er würde vermuthlich in der Ausführung einige Schwierigkeiten gefunden haben.

7.

Um die gewöhnliche Zeit fuhr die Sultanin Nurmahal in ihrer Erzählung der Geschichte von Scheschian also fort:

Da die schöne Lili nicht so glücklich war, den weisen Danischmend zum Rathgeber zu haben, so erfolgte nach und nach, was die Mißvergnügten und Milzsüchtigen von den Folgen ihrer schimmernden Regierung geweissagt hatten; und die Gegner des Luxus hatten nun den Triumph, sich in ihren schallreichen Declamationen auf die Erfahrung berufen zu können. Indessen wurde doch das Uebel erst unter der folgenden Regierung sichtbar, welche überhaupt eine der merkwürdigsten ist, die wir aus den Jahrbüchern von Scheschian kennen lernen, weil sie ein erstaunliches Beispiel abgiebt, wie viel Böses unter einem gutherzigen Fürsten geschehen kann.

Azor, ein Sohn der schönen Lili, bestieg nach dem Tode seines namenlosen Vaters den Thron unter den glücklichsten Vorbedeutungen. Er war der schönste junge Prinz seiner Zeiten, einnehmend in seinem Bezeigen, sanft von Gemüthsart, geneigt, Vergnügen zu machen, und sich Denjenigen völlig zu überlassen, welche die Werkzeuge des seinigen waren. Das Volk, gewohnt, von Allem nach dem Eindrucke, der auf seine Sinne gemacht wird, zu urtheilen, erwartete von der Regierung eines so guten Prinzen goldne Zeiten und hatte Unrecht; es betete ihn zum Voraus deswegen an und hatte Unrecht; es hassete und ver-

achtete ihn zwanzig Jahre hernach ebenso unmäßig, als es ihn geliebt hatte, und hatte sehr Unrecht.

„Sie erregen meine Neugier," sagte der Sultan; „lassen Sie hören, warum die Scheschianer immer Unrecht hatten; Unrecht, wenn sie ihren König liebten, und Unrecht, wenn sie ihn haßten; aber vergessen Sie nicht, daß ich kein Liebhaber von Wortspielen bin."

„Die Neugier Ihrer Majestät soll befriedigt werden," versetzte Nurmahal, „wenn ich anders meine Geschichte lebhaft genug werde erzählen können, um Ihre Aufmerksamkeit zu unterhalten."

„Ich danke für das Compliment, das Sie der Gründlichkeit meines Geistes machen," sagte der Sultan; „aber zur Sache!"

Der junge Azor war, wie die meisten Menschen (Prinzen oder nicht), mit einer Anlage geboren, aus welcher unter den bildenden Händen eines Weisen ein vortrefflicher Privatmann und vielleicht sogar ein guter König hätte hervorkommen mögen. Freilich war er keiner von diesen mächtigen und seltnen Geistern, die sich selbst bilden, die mitten unter einer rohen oder verderbten Nation, in einem unglücklichen Zeitalter, ohne einen andern Anführer oder Gehilfen als ihren eigenen Genius die Wege der Unsterblichkeit gehen, durch die natürliche Erhabenheit und Scharfsicht ihres Geistes den ganzen Umkreis der menschlichen Angelegenheiten übersehen und, kurz, die großen Grundregeln einer weisen Regierung in ihrem eigenen Verstande, so wie in ihrem Herzen das Urbild jeder königlichen Tugend finden.

„Allergnädigster Herr," sagte Danischmend, „ich bitte um Vergebung; aber es ist mir unmöglich, die schöne Nurmahal nicht zu unterbrechen. Der Verfasser, aus dem sie diese prächtige Periode entlehnt hat, glaubte vermuthlich, etwas sehr Schönes gesagt zu haben; aber es ist bloßer Schall. Es giebt keine so wundervollen Menschen, als er uns bereden will; und Prinzen sind, bei allen ihren Vortheilen vor uns Andern, im Grunde doch, wie man sagen möchte, nur eine Art von — Menschen. Um der menschlichen Natur und dem guten Sultan Azor das gebührende Recht angedeihen zu lassen, wollen wir lieber ohne alle Wörterpracht heraussagen: Er befand sich nicht in den glücklichen Umständen, welche sich vereinigen müssen, um aus einem jungen Prinzen von der besten Anlage einen vortrefflichen Fürsten zu bilden. So war es in der That;

und ich bin erbötig, im Nothfall gegen die ganze Akademie von Dehly zu behaupten: daß von Erschaffung der Welt an (welches schon lange sein mag) kein einziger großer Mann gelebt hat, der sich ohne Anführer, ohne Beispiel und ohne Gehilfen blos durch die Stärke seines eigenen Genius gebildet hätte."

„Ich danke dem Philosophen Danischmend im Namen aller Sultanen, meiner guten Brüder, für eine so tröstliche Anmerkung," sagte der Sultan lächelnd. „Allen den Schmeichlern, die mir tausendmal das Gegentheil gesagt haben, zu Trotz glaube ich, daß er Recht hat; und wenn ich nicht besorgte, mir einige schale Complimente zuzuziehen, so wollt' ich noch hinzusetzen, daß ich sehr daran zweifle, ob jemals Einer von uns nur halb so gut gewesen ist, als er unter günstigern Umständen hätte sein können."

Es schwebte dem naseweisen Danischmend auf der Zunge, zu sagen: „oder nur halb so gut, als er unter den Umständen sein konnte, worin er sich wirklich befand." Aber zu seinem Glücke besann er sich noch, daß die Wahrheit, die man einem Großen sagt, niemals beleidigen soll, und daß es wirklich sehr edel an dem Sultan war, aus eigener Bewegung so viel einzugestehen, als er schon eingestanden hatte. Er begnügte sich also, der schönen Nurmahal die preiswürdige Demuth seines Herrn rühmen zu helfen, und die Sultanin setzte die Erzählung also fort:

Die Erziehung des Prinzen Azor war mehr vernachlässigt worden, als man es von den Einsichten der schönen Lili, seiner Mutter, hätte erwarten sollen. Diese Dame hatte in der Wahl Desjenigen, dem sie den vornehmsten Theil seiner Bildung anvertraute, einen kleinen Trugschluß gemacht, der für ihren Sohn und für die Völker, deren Schicksal einst von seiner Art zu denken abhangen sollte, von großen Folgen war. Sie glaubte, ein Mann, der die Gabe hatte, ihr besser als irgend ein Anderer die Zeit zu vertreiben, und der überdies die niedlichsten kleinen Verse machte, müsse nothwendig auch die Gabe haben, einen König zu bilden. Der Prinz bekam also einen schönen Geist zum Hofmeister, der nichts vergaß, um seinen Witz zu schärfen und seinen Geschmack zu verfeinern. Azor lernte die Schönheiten der Dichter empfinden, Scenen aus Tragödien declamiren, den gemeinsten Dingen sinnreiche Wendungen geben, und zwanzig andre solche Künste, welche zur Auszierung gehören und ihren Werth haben, wenn sie der Schmuck wesent-

licher Vollkommenheiten sind. Der Prinz stellte sich auf die edelste und angenehmste Art in einer Gesellschaft dar; er sagte witzige und verbindliche Sachen; er kleidete sich mit dem besten Geschmack und urtheilte besser als Jemand von Allem, was in dem Gebiete des Schönen liegt. Er blies die Flöte, malte ganz artig und tanzte zum Bezaubern. Seine Feinde (denn bei aller seiner Liebenswürdigkeit fehlte es ihm nicht an Feinden) sagten ihm sogar nach, daß er in der Schwärmerei seiner ersten Leidenschaft für eine Dame des Hofes — Verse gemacht habe, Verse, welche ihm die Ungelegenheit zugezogen hätten, von den Poeten seiner Zeit einhellig zu ihrem Schutzgott erwählt und im Eingange ihrer Gedichte oder in schallreichen Zueignungsschriften mit hungriger Beredsamkeit um seinen mächtigen Beistand und — eine Mittagsmahlzeit angerufen zu werden.

Eh ich weiter fortgehe, Sire, muß ich eines Umstandes erwähnen, der in verschiedene Theile der Geschichte von Scheschian einigen Einfluß hat und einen Zweig der Sitten betrifft, worin die Bewohner dieses Landes von den meisten Völkern in Asien unterschieden sind. Das weibliche Geschlecht genoß bei ihnen von alten Zeiten her aller der Freiheit, in deren Besitz es bei den abendländischen Völkern ist; und unter der Sultanin Lili, welche sich eine Angelegenheit daraus gemacht hatte, die schönsten und vollkommensten Personen ihres Geschlechtes aus dem ganzen Scheschian um sich her zu versammeln, war der Hof aus einer finstern Werkstätte der öffentlichen Geschäfte ein Schauplatz der angenehmsten Bezauberungen der Liebe und des Vergnügens geworden.

Es konnte dem jungen Prinzen nicht fehlen, in dieser Schule gar bald zu demjenigen ausgebildet zu werden, was die Damen seines Hofes einen liebenswürdigen Mann nannten. Sie beeiferten sich in die Wette, das Werk seiner Erziehung zur Vollkommenheit zu bringen, und es ist zu vermuthen, daß ihre Absichten dabei nicht so ganz uneigennützig waren, als sie sich das Ansehen gaben. Azor befand sich eben in der Verlegenheit, sein Herz unter so vielen reizvollen Gegenständen eine Wahl treffen zu lassen, als ihm der Tod des Königs, seines Vaters, eine Krone aufsetzte, von deren Werth er ziemlich romantische Begriffe haben mußte, weil sie (wie er zu einer jungen Schönen seines Hofes zu sagen beliebte) nur insofern einigen Preis in seinen Augen habe, als er sie, zugleich mit seinem Herzen, zu den Füßen dieser kleinen Zaubrerin legen könne. Man kann

aus dieser Probe sicher schließen, wie gut er in den Pflichten, die mit dieser Krone verbunden waren, müsse unterrichtet gewesen sein.

In der That waren diese Pflichten für Personen, welche einen so angenehmen Gebrauch von ihrem Leben zu machen wußten, als man es an dem Hofe zu Scheschian gewohnt war, allzu beschwerlich, als daß nicht ein Jedes, das man damit beladen wollte, geeilt haben sollte, sich einer so mühsamen Bürde so bald nur immer möglich wieder auf die Schultern einer andern Person zu entledigen. Der junge König überließ den größten Theil davon seiner Mutter, seine Mutter ihrem Günstlinge, der Günstling seinem ersten Secretair, der erste Secretair seiner Maitresse, die Maitresse einem Bonzen, welcher unter dem Vorwand, an ihrer Seele zu arbeiten, Gelegenheit fand, sich sehr tief in die Angelegenheiten der Welt zu mischen und endlich eine große Rolle zu spielen, ohne einen andern Beruf dazu zu haben als einen lächerlichen Ehrgeiz und die Neigung zum Ränkeschmieden, die damals ein unterscheidendes Merkmal der Personen seines Standes in Scheschian war. Natürlicherweise konnte diese Einrichtung der Sachen von keiner langen Dauer sein. Das System änderte sich, so wie die geheimen und unermüdeten Bewegungen der Regiersucht und des Eigennutzes eine Verwechselung der Personen veranlaßte. Es begegnete also zum Beispiel, daß die besagten Pflichten zwischen der Königin-Mutter und einer Maitresse des Königs getheilt wurden; die Maitresse übertrug alsdann ihren Antheil an ihre erste Kammerfrau, diese an ihren Liebhaber, der Liebhaber an seinen vertrautesten Diener, und so fort; und was man von allen diesen Veränderungen am Gewissesten sagen konnte, war, daß der Staat gemeiniglich mehr dabei verlor als gewann.

„Ich bin zwar bereits über zwanzig Jahre Sultan," sagte hier Schach-Gebal lächelnd; „aber ich möchte doch bei dieser Gelegenheit gerne von Dir hören, Danischmend, was Ihr andern weisen Leute unter den Pflichten eines Königs versteht."

„Sire," versetzte Danischmend, „ich habe dazu nichts Anders vonnöthen, als alles das Rühmliche, was Ihre Majestät gethan haben, in allgemeine Sätze zu verwandeln — —"

„Keine Complimente, ein- für allemal!" sagte der Sultan. „Eure Gedanken von der Sache, mit Vorbehalt meiner Freiheit, davon zu denken, was mir belieben wird!"

„Sire," versetzte der Philosoph, „die Pflichten eines Königs, sagt man, sind:

„Einem Jeden sein Recht so bald und so wohlfeil, als möglich, widerfahren zu lassen und alle Ungerechtigkeiten, die er nicht verhindern kann, zu bestrafen;

„Die tauglichsten Personen zu den öffentlichen Ehrenstellen und Aemtern zu befördern;

„Die Verdienste zu belohnen;

„Die Staatseinkünfte weislich anzuwenden;

„Und seinen Völkern sowol innerliche Ruhe als Sicherheit vor auswärtigen Feinden zu verschaffen.

„Insofern alle diese Pflichten wirklich erfüllt werden (setzt man hinzu), kann es dem Staate gleichgiltig sein, ob sie der König durch sich selbst oder durch Andere ausübt; genug, daß er der erste Beweger aller Triebfedern desselben ist. Indessen hat es doch zu allen Zeiten Fürsten gegeben, welche durch ihr Beispiel diese Pflichten um ein Namhaftes erschwert haben. Sie glaubten, ihrem Amte nicht anders genug thun zu können, als indem sie mit Hilfe der Weisesten und Besten ihres Volkes selbst an dem allgemeinen Wohlstande arbeiteten. Sie strebten hierin nach Erreichung eines gewissen Ideals, welches sie sich in ihrem Geiste entworfen hatten, und glaubten nicht eher glücklich zu sein, bis sie sich selbst mit einem hohen Grade von Gewißheit sagen könnten: Nun ist unter allen den Myriaden oder Millionen, deren Glück mir anvertraut ist, kein Einziger, der durch meine Schuld, durch irgend eine meiner Leidenschaften oder nur durch meine Nachlässigkeit unglücklich wäre. Sie begriffen unter dem Umfang ihrer Pflichten — eine auf die Grundregeln der Natur und die Bedürfnisse und Umstände ihres Staats gebaute Gesetzgebung, eine väterliche, unmittelbare Fürsorge für die Pflanzschulen des Staats, eine zur möglichsten Vollkommenheit gebrachte Polizei, eine gerechte Schätzung und thätige Beförderung der Wissenschaften und der Künste, welche die Sitten und das Leben verschönern. Sie ließen sich nicht daran genügen, gleich den alten Königen Persiens, Augen und Ohren zu bestellen, die in ihrem Namen sehen und hören sollten; sie hielten es für ihre Schuldigkeit, mit ihren eigenen Augen zu sehen, und damit sie recht sehen könnten, von Allem, was ihrem Urtheil unterworfen wurde, sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, einen Jeden selbst anzuhören, jeden Entwurf einer Ver-

besserung oder nützlichen Unternehmung selbst zu prüfen, die Ausführung durch ihre eigene Gegenwart zu beleben, alles Gute, das sie thun konnten, wirklich zu thun, alles Böse, das sie verhindern konnten, wirklich zu verhindern; kurz, sie begriffen so viele und mühsame Arbeiten unter dem, was sie ihre Pflicht nannten, daß nur eine heroische Tugend vermögend sein kann, einen Sterblichen zu Annehmung einer Krone unter solchen Bedingungen zu bewegen, wenn es anders in seiner Willkür steht, sie anzunehmen oder auszuschlagen."

„Vergiß nicht, Danischmend," sagte der Sultan, nachdem er zweimal hinter einander gegähnt hatte, „mir morgen bei meinem Aufstehen ein Verzeichniß der sämmtlichen morgen- und abendländischen Könige vorzulegen, auf welche Du in dieser Beschreibung gezielt hast."

„Das Gedächtniß Ihrer Majestät wird durch die Zahl nicht überladen werden," versetzte Danischmend.*)

„Das dacht' ich wol," sprach der Sultan; „aber desto besser! ich liebe eine ausgesuchte Gesellschaft. — Um Vergebung, Nurmahal, Sie sollen heute nicht wieder unterbrochen werden."

Sire, fuhr die Dame fort, es ist bei dieser Bewandtniß leicht zu erachten, wie gut die Pflichten des königlichen Amtes unter der Regierung des liebenswürdigen Azor's versehen wurden. Er selbst konnte keine Kenntniß davon haben. Er wußte zwar in der äußersten Vollkommenheit, was zur Anordnung eines prächtigen Festes gehörte, welches er einer Geliebten geben wollte; aber wie hätte er wissen können, was zur Anordnung eines großen Staates, zur Besorgung seiner Bedürfnisse, zu Befestigung seiner Sicherheit, zur Bewirkung seines allgemeinen Wohlstandes erfordert wird? Die Natur bildet (ordentlicherweise wenigstens) keine Fürsten; dies ist ein Werk der Kunst und ohne Zweifel ihr höchstes und vollkommenstes Werk; aber man hatte sich begnügt, den guten Azor zu einem liebenswürdigen Edelmanne zu bilden. Da er also genöthigt war, seine wichtigsten Geschäfte Andern zu übertragen, und da es

*) Wofern Danischmend sich hier nicht überzählt hat, so ist wenigstens zu vermuthen, daß die meisten Fürsten alsdann, wenn der Tod im Begriff ist, die Gleichheit zwischen ihnen und dem Geringsten ihrer Unterthanen wieder herzustellen, so denken wie Ludwig VI. von Frankreich, da er sterbend zu seinem jungen Thronfolger sagte: „Vergiß niemals, mein Sohn, daß die königliche Autorität nur ein öffentliches Amt ist, wovon Du nach Deinem Tode (Gott und der Nachwelt) eine genaue Rechnung abzulegen hast." Anm. des lat Uebers.

unmöglich ist, ohne die Kenntnisse, welche ihm mangelten, eine gute Wahl zu treffen: wie konnte sich Azor, jung und unerfahren, wie er war, anders helfen, als sie Denjenigen zu überlassen, von denen er am Günstigsten dachte, weil sie die meiste Gewalt über sein Herz hatten?*) Zum Unglück befanden sich Diese in den nämlichen Umständen wie er selbst. Sie behielten also nur den leichtesten und angenehmsten Theil davon, die Ausübung einer willkürlichen Gewalt, für sich selbst und überließen das Uebrige wieder an Andere; und so geschah es sehr oft, daß die wichtigsten Angelegenheiten das Schicksal hatten, nach dem Gutachten eines unwissenden Bonzen oder eines Kammerdieners oder einer jungen grillenhaften Schönen oder (welches mehr als einmal geschehen sein soll) durch den Einfall eines — Hofnarren entschieden zu werden.

Die Folgen dieser Staatsverwaltung waren so betrübt, als man sich vorstellen kann. Die wichtigsten Stellen wurden nach und nach mit untauglichen Personen besetzt, die Gerechtigkeit anfangs heimlich verhandelt und zuletzt öffentlich feil geboten; unter ihrem Namen triumphirte die Chicane; die öffentlichen Einkünfte wurden verschwendet, und die Forderungen unersättlicher Günstlinge unter die Rubrik der Staatsbedürfnisse gebracht. Alle die höhern und mühseligern Pflichten der Regierung, deren Ausübung mit keinem unmittelbaren Privatvortheil verknüpft war, wurden vernachlässigt. Das Laster, welches sich den Schutz der Großen zu verschaffen wußte, blieb unbestraft; ja, es wurde nicht selten unter dem Titel des Verdienstes noch durch Belohnungen aufgemuntert. In der That wird man wenig Regierungen finden, wo die Verdienste so häufig und so übermäßig belohnt worden wären als in dieser. Aber man wunderte sich eine lange Zeit, wie es zugehe, daß sich diese Verdienste immer nur bei den Angehörigen oder Freunden der Günstlinge fänden; man wunderte sich noch mehr, wie es zugehe, daß die Nation durch lauter Leute von Verdiensten zu Grunde gerichtet werde, und nur eine kleine Anzahl von speculativen Leuten begriff,

---

*) Das Vertrauen eines Fürsten zu einem Minister, für welchen er keine besondere persönliche Zuneigung hat, macht ordentlicherweise (denn es giebt auch hier Ausnahmen) sowol dem Fürsten als dem Minister Ehre. Es beweiset bei Diesem vorzügliche Verdienste, bei Jenem die Fähigkeit, sie zu schätzen, und die königliche Tugend, seine Privatneigungen dem Nutzen des Staates nachzusetzen. Anmerk. des sinesischen Uebers.

daß in Allem diesem gar nichts sei, worüber man sich zu wundern habe.

Da der Sultan hier zum dritten Male gähnte, so wurde die Vorlesung durch einen geschickten Uebergang zu einem angenehmern Gegenstande abgebrochen, wovon es dem sinesischen Autor nicht beliebt hat, uns Nachricht zu ertheilen.

8.

Inzwischen lebte der junge König Azor einige Jahre so glücklich, als Jugend, blühende Gesundheit und unumschränkte Macht einen Sterblichen machen können, der seine Glückseligkeit in einer immerwährenden Berauschung der Seele, in den ausgesuchtesten Wollüsten der Sinne, der Einbildung und des Herzens findet. Azor liebte das Vergnügen über Alles; aber sein edles und gefühlvolles Herz liebte auch, es auszubreiten, und wenn er sich selbst glücklich fühlte, so wollte er, so weit als sein Gesichtskreis sich erstreckte, lauter Glückliche um sich sehen.

Drei oder vier Jahre gingen auf diese Weise in einer ununterbrochenen Kette von Festen und Ergetzungen vorüber, in welchen Witz und Kunst alle ihre Kräfte zusammensetzten, die kleine Anzahl angenehmer Rührungen, deren die sparsame Natur den Menschen fähig gemacht hat, ins Unendliche zu verändern, zu vervielfältigen, zu vermischen, zu erhöhen und durch tausend geschickt verborgene Handgriffe diese angenehmen Täuschungen hervorzubringen, die den Ueberdruß betrügen und die Seele in einem Wirbel von Freuden so schnell herumdrehen, daß ihr nicht so viel Macht über sich selbst bleibt, Betrachtungen über das, was in ihr vorgeht, und über den Werth der Gegenstände, in deren angenehmer Gewalt sie ist, anzustellen. Man glaubt, neue Sinne zum Gefühl des Vergnügens zu bekommen, mit jedem Tage zu einem neuen wollüstigern Dasein hervorzugehen, und man wird nicht eher gewahr, daß man sich unter einer Art von Bezauberung und außerhalb des angewiesenen Kreises der natürlichen Wirksamkeit befindet, bis Erschöpfung der Lebensgeister, Erschlaffung der Sinne oder noch empfindlichere Folgen einer wollüstigen Unmäßigkeit die Seele aus ihrem süßen Taumel wecken, um sie dem Gefühl einer

unerträglichen Leerheit und einer Reihe unangenehmer Betrachtungen zu überliefern, welche auf den Weg der Weisheit führen könnten, wenn die Gewohnheit uns nicht bald wieder mit mechanischer Gewalt zu eben diesen Gegenständen und Vergnügungen zurückzöge, deren betrügliche Beschaffenheit wir vergebens erfahren haben, weil sie sich nur unter einer neuen Gestalt zeigen dürfen, damit wir uns aufs Neue von ihnen betrügen lassen.

„Madam," sagte der Sultan, „pflegt man das, was Sie uns eben jetzt mit dem melodiösesten Accent von der Welt vorgelesen haben, nicht eine Tirade zu nennen? Was es auch für einen Namen haben mag, so erkläre ich hiermit, daß ich nur ein sehr mittelmäßiger Liebhaber davon bin. Ich bin zwar der Moral nie so gram gewesen als mein werther Oheim Schach-Baham, glorreichen Gedächtnisses; aber gleichwol werden Sie mich verbinden, wenn Sie künftig alle Declamationen dieser Art, denen Ihr Autor aus einem Naturfehler ziemlich häufig unterworfen zu sein scheint, ohne die mindeste Furcht, daß ich etwas dabei verlieren möchte, überhüpfen werden. Ich kann nichts in diesem Geschmacke lesen oder hören, ohne daß ich stracks meinen Iman mit seinen aufgezogenen Augenbrauen und blasenden Backen vor mir stehen sehe. Es ist unangenehm, daß unsre Schriftsteller noch immer den rechten Ton so gern verfehlen und uns aufgedunsene Perioden, worin irgend ein alltäglicher Gedanke in einem gothischen Putz von schallenden Worten und rednerischen Figuren strotzt, für Philosophie verkaufen wollen."

Nurmahal, nachdem sie vor diesem schlimmen Geschmacke sich sorgfältig zu hüten versprochen hatte, setzte ihre Erzählung also fort:

Es war ein Unglück für Scheschian, daß die reizende Xerika, auf welche die erste Neigung des jungen Königs fiel, von derjenigen Art von Seelen war, welche die Natur ausdrücklich für die Liebe, und für sie allein, gebildet zu haben scheint. Das Herz Azor's, wär' er auch ein bloßer Schäfer gewesen, war das Einzige, was einen Werth in ihren Augen hatte; sie war lauter Empfindung, aber nur für ihn; ihn glücklich zu machen, war ihr einziger Wunsch, ihr einziger Stolz, ihr einziger Gedanke. Auch war er's, so lange die Bezauberung der ersten Liebe dauern kann, in einem so hohen Grade, daß, wenn er irgend einer einsamen Laube zu ihren Füßen lag und mit dem Kopf auf ihren Schooß zu-

rückgelehnt seine gierigen Blicke in ihren in Liebe schwimmenden Augen weiden ließ,*) der gute König seiner Krone und aller Kronen des Erdbodens, mit allen davon abhangenden Rechten und Pflichten, so gänzlich vergaß, als ob diese Laube die ganze Welt, und Zerika nebst ihm selbst die einzigen Bewohner derselben gewesen wären. Die Geschäfte der Regierung und dasjenige, was man die Austheilung der Gnaden nannte, befanden sich also in den Händen eines Günstlings der Sultanin Lili, durch welchen sie wieder stufenweise in so viele andere Hände gespielt wurden, daß (wenn man den geheimen Nachrichten von dieser Regierung glauben darf) sogar Komödianten und Tänzerinnen zu gewissen Zeiten wichtige Personen auf dem Staatstheater von Scheschian vorgestellt haben sollen.

---

*) Dieses Bild erinnert uns an eines der vollkommensten Gemälde des Tasso, auf welches man diese Stelle für eine Anspielung halten würde, wenn Nurmahal nicht etliche Jahrhunderte früher gelebt hätte als der wälsche Dichter.

Ecco tra fronde o fronde il guardo avanti
Penetra e vede, o pargli di vedere:
Vede pur certo il vago e la diletta,
Ch' egli è in grembo a la donna, essa a l'erbetta:

Ella dinanzi al petto hà il vel diviso
E'l crin sparge incomposto al vento estivo
Langue per vezzo, e'l suo infiammato viso
Fan biancheggiando i bei sudor più vivo.
Qual raggio in onda, le scintilla un riso
Ne gli umidi occhi tremulo e lascivo,
Sovra lui pende ed ei nel grembo mollo
Le posa il capo e'l volto al volto attolle.

E i famelici sguardi avidamente
In lei pascendo si consuma e strugge, etc.
Goffredo, C. XVI, 17. 18. 19.

(Nach der Uebersetzung von Gries:

Und durch das Laub der dunkeln Schattengänge
Dringt jetzt der Blick, sieht oder glaubt zu sehn,
Sieht wirklich dort der Liebenden Gekose;
Er ruht in ihrem Schooß, sie ruht im Moose.

Der laue West theilt ihres Busens Schleier
Und wühlt im Haar, das um den Nacken schwebt,
Sie schmachtet sanft, und ihrer Wangen Feuer
Bleicht holder Schweiß, der ihr Gesicht belebt;
Indeß ein Lächeln, wie im klaren Weiher
Des Mondes Strahl, im feuchten Auge bebt.
Sie beugt sich über ihn, der seine Augen
Voll Gluth erhebt, die Schönheit einzusaugen.

Und lechzend, selbst im Rausche der Genüsse,
Schmilzt er dahin in süßen Phantasien.)

„Um Vergebung, daß ich Sie schon wieder unterbrechen muß," sagte der Sultan; „was war das, was man an diesem so wohleingerichteten Hofe die Austheilung der Gnaden nannte?"

Sire, antwortete Nurmahal, es war schon unter den vorigen Regierungen unvermerkt zur Gewohnheit geworden, alle Arten von Aemtern und Bedienungen, mit welchen Ansehen, Gewalt und Einkünfte verbunden waren, nach Gunst und Gefallen auszutheilen. Man pflegte daher die Besetzung einer solchen Stelle eine Gnade zu nennen. Nach und nach erweiterte sich die Bedeutung des Wortes, und es kam zuletzt so weit, daß aller Begriff von Verdienst dadurch verdrängt, und sogar ein Künstler oder Kaufmann, welcher für gelieferte Arbeit oder Waaren eine Forderung zu machen hatte, seine Bezahlung, nach tausend mühseligen Weitläuftigkeiten und Verzögerungen, durch geheime Ränke und mit Aufopferung eines beträchtlichen Theils der Forderung, als eine Gnade nachzusuchen genöthigt wurde. Es gab zwar schon damals Leute, welche behaupteten: Ein König von Scheschian habe so viel zu thun, einem Jeden das Seine zu geben, daß ihm wenig oder keine Gnaden zu ertheilen übrig blieben; jede Ehrenstelle oder Bedienung erfordere gewisse Talente und Tugenden und müsse also mit Demjenigen besetzt werden, welcher die größten Proben gegeben habe, daß er diese Talente und diese Tugenden besitze; ja, der König sei nicht einmal berechtigt, die Pensionen, welche aus dem öffentlichen Schatze bewilligt würden, als Gnaden anzusehen, weil der öffentliche Schatz zu Bestreitung derjenigen Ausgaben geheiligt sein müsse, welche die Ausübung des königlichen Amtes nothwendig macht; kurz, der König habe keine Gnaden auszutheilen als aus seinem eigenen Beutel; und alles Gute, was er als König thue, fließe aus einer ebenso verbindlichen Schuldigkeit ab, als diejenige sei, vermöge welcher die Unterthanen ihm Ehrfurcht und Gehorsam zu beweisen und nach Verhältniß ihres Vermögens ihren Antheil zu den Einkünften der Krone beizutragen schuldig seien. — Allein Diejenigen, welche dergleichen Sätze vorbrachten, hätten ebenso wohl gethan, sie für sich selbst zu behalten; denn sie wurden nicht gehört, und der Hof erhielt sich im Besitze, Alles, was er that, so sehr aus Gnade zu thun, daß, wie gesagt, das Wort Verdienst in seiner eigentlichen Bedeutung zu den verhaßten Wörtern herabsank, welche aus der Sprache der besten Gesellschaft verbannt waren, und daß es niemals anders gebraucht

wurde, als um diejenigen Eigenschaften oder Verhältnisse zu bezeichnen, wodurch man das Glück hatte, den Personen, welche Gnaden austheilen konnten, angenehm zu sein. In den ersten Jahren der Regierung des Königs Azor hingen die meisten Gnaden von der Amme der Königin Lili, von der persischen Tänzerin, welche den Vertrauten des obersten Visirs gefesselt hatte, und von einem gewissen Bonzen ab, der mit großem Eifer arbeitete, diese Tänzerin von der Religion der Feueranbeter, in welcher sie geboren war, zu der seinigen zu bekehren. Es gab also während dieser Zeit ordentlicherweise nur dreierlei Arten von Verdiensten oder Wegen, Gnaden zu erhalten: das Verdienst, sie bezahlen zu können, eine vielversprechende Figur (denn die Tänzerin war sehr uneigennützig) und das Verdienst der Dummheit.

Azor, dessen Hof in dieser Zeit den Glanz der prächtigsten in Asien auslöschte, welcher jährlich dreihundertundfünfundsechzig Feste gab und im Besitz der liebenswürdigen Xerika der glücklichste unter allen Unsterblichen zu sein glaubte — (denn wie hätte er auf einer so hohen Stufe von Glückseligkeit nicht vergessen sollen, daß ihn seine Mutter sterblich geboren?) — Azor wußte nichts davon, daß seine Provinzen mit raubgierigen Statthaltern besetzt, seine Gerichtsstellen an unwissende und leichtsinnige Gecken verhandelt und die Verwaltung der Kroneinkünfte mittelst gewisser geheimer Verträge an Leute überlassen wurde, die das Arcanum besaßen, an jeder Million, welche sie für den König einzogen, den fünften Theil für sich selbst zu gewinnen; eine Kunst, die in der Folge zu einer solchen Vollkommenheit getrieben worden ist, daß die ersten Meister kaum den Namen von Anfängern verdienten. Der gutherzige Azor glaubte, daß seine Völker glücklich wären, weil er es selbst war, weil er sie glücklich zu sehen wünschte, und weil er gewohnt war, alle seine Wünsche erfüllt zu sehen. Ueberdies hatte er so wenig Begriffe von den Erfordernissen der Regierungskunst, daß man nicht ohne Grund vermuthet, er habe sich mit eben der Zuversicht darauf verlassen, daß der Staat ohne sein Zuthun aufs Beste besorgt werden würde, mit welcher er sich darauf verlassen konnte, daß die Sonne alle Tage auf- und untergehen, die Jahreszeiten wie gewöhnlich auf einander folgen, und in allen dreien Reichen der Natur Alles geschehen würde, was sich gebührt, ohne daß Seine Hoheit Sich im Mindesten darum zu bekümmern hätte.

Der Ueberfluß, welchen Fleiß und Handelschaft noch immer über den größten Theil des Reichs verbreiteten, nebst den immerwährenden Lustbarkeiten, die bei Hofe und in den Hauptstädten herrschten, machten die Folgen einer so übel besorgten Staatsverwaltung im Ganzen unmerklich. Wie leicht werden zehntausend unterdrückte Bürger unter einer großen, geschäftigen, muthvollen und von Entwürfen einer schimmernden Glückseligkeit schwellenden Nation übersehen! Und wie sollte das stumme Seufzen oder selbst das laute Geschrei dieser zerstreuten Unglücklichen vor dem noch lautern Getümmel der allgemeinen Emsigkeit und Fröhlichkeit gehört worden sein oder sich den Weg zum Ohre des mitleidigen Azor haben öffnen können?

Aber eine Veränderung des Systems, worin damals die Staaten des östlichen und mitternächtlichen Theils von Asien verbunden waren, eine Veränderung, wobei der Hof von Scheschian unmöglich gleichgiltig bleiben konnte, gab dem jungen Könige Gelegenheit, wahrzunehmen, daß seine Geschäfte sehr übel besorgt wurden. Man hatte die Zeit und das Geld, die auf die Zurüstungen zu einem unvermeidlichen Kriege verwendet werden sollten, mit Lustbarkeiten und unnützen Unterhandlungen zugebracht, und die Feinde waren im Begriff, in die Grenzen des Reiches einzudringen, als man erst gewahr wurde, daß es sich nicht einmal im Vertheidigungsstande befand. Zum Unglück war auch die königliche Casse so erschöpft, daß Azor sich genöthigt sah, seine Zuflucht zu den Cassen seiner Finanzaufseher und Oberpachter zu nehmen, in welchen eine Fülle herrschte, die mit der Leerheit der königlichen vermuthlich einerlei Ursache hatte. Das Murren der Nation, welche zu Bestreitung der Kriegsunkosten mit gedoppelten Auflagen belegt wurde und gleichwol ihre Beschützung in so schwachen Händen sah, nahm täglich zu; die Feinde bemächtigten sich einer Provinz nach der andern, und der König wußte noch immer nichts von dem eigentlichen Zustande der Sachen, als Alabanda (eine Dame des Hofes, die schon seit geraumer Zeit an einem Entwurf arbeitete, die zärtliche und unthätige Xerika zu verdrängen) sich eines günstigen Augenblicks bemächtigte und zum ersten Male Eindruck auf das Herz Azor's machte, indem sie sich das Ansehen gab, von einem lebhaften Eifer für seine Ruhe und für die Glorie seiner Regierung beseelt zu sein. Diese Frau vereinigte alle die Reizungen in ihrer Person, welche das

Herz eines Prinzen wie Azor zu fesseln fähig waren: eine blendende und untadelhafte Schönheit mit der Blüthe der Jugend, und den angenehmsten Witz mit tausend liebreizenden Grazien. Sie war unwiderstehlich, wenn sie sich vorgesetzt hatte, es zu sein, und Azor konnte von dem ersten Augenblick an, da die Gleichgiltigkeit, worin Xerika seine Sinne zu lassen anfing, ihm erlaubte, ihre Nebenbuhlerin mit Aufmerksamkeit anzusehen, sich nicht genug wundern, wie er so lange von einem so vollkommnen Gegenstande habe ungerührt bleiben können. Die zärtliche Xerika hatte in dem Könige nur Azorn geliebt; Alabanda liebte in Azorn nur den König. Zwanzig Andre taugten ebenso gut oder besser, ihre wollüstige Sinnesart zu vergnügen; aber ihre Eitelkeit konnte nur durch eine unumschränkte Gewalt über das ganze Scheschian befriedigt werden, und der Plan, den sie zu diesem Ende machte, bewies ihre Klugheit. Sie entdeckte Azorn, wie übel der Staat unter der Regentschaft seiner Mutter verwaltet worden sei, und überredete ihn, die Zügel der Regierung künftig selbst zu führen. Der Staatsrath und die obersten Kronbedienungen wurden also mit Creaturen der schönen Alabanda besetzt; und da nichts Unbeständigeres sein konnte als die Gunst dieser Dame, so veränderte sich der Divan unter ihrer Regierung so oft als ihr Kopfputz oder als die Farben ihres Anzugs, durch deren täglichen Wechsel sie bewies, daß ihre Schönheit in jedem Lichte sich selbst gleich bleibe und über Alles triumphire, was neben ihr glänzen wolle.

Der König wunderte sich sehr, da er eine Bürde, die er sich so schwer vorgestellt hatte, so leicht fand. Es kostete ihm nur einen Wink oder höchstens ein bloßes Ja zu Allem, was ihm die schöne Alabanda in eigener Person oder durch ihre Werkzeuge vorschlug. Nichts konnte bequemer sein; aber Scheschian befand sich auch um nichts besser bei einer Regierung, die dem Könige so leicht gemacht wurde.

Gleich zu Anfang des vorerwähnten Krieges hatte sich der Günstling der Sultanin-Mutter, in dessen Händen damals die höchste Gewalt lag, genöthigt gesehen, die Anführung der Kriegsheere einem erfahrnen Feldherrn zu übergeben, der zu alt war, um bei dem neuen Hofe in Ansehen zu stehen. Seine Figur, seine Manieren, sein Ton, seine Art, sich zu kleiden, und sein Charakter hatten schon lange aufgehört, nach der Mode zu sein; aber seine Talente, seine Liebe zum Vaterlande und seine Erfahrung waren Eigenschaften, deren Werth allgemein anerkannt

zu werden pflegt, sobald die Zeit kommt, wo man ihrer vonnöthen hat. Die dringende Gefahr entschuldigte den Minister, daß er von einem Grundgesetze des Hofes abgehen und einen so wichtigen Posten einem Manne auftragen mußte, der aus einer andern Welt war und nichts als — persönliche Verdienste hatte.

Die guten Anstalten, welche der alte Feldherr machte, und die beträchtlichen Vortheile, die er in kurzer Zeit über die Feinde erhielt, ließen einen glücklichen Fortgang des Feldzuges hoffen. Aber kaum hatte sich Alabanda des Königs und der Regierung bemächtigt, so wurde der alte Mann unter dem Vorwande, daß er nicht Feuer genug habe, zurückberufen, und ein sehr artiger junger Herr an seine Stelle geschickt, welcher unstreitig der beste Tänzer am ganzen Hofe war. Er hatte sich durch dieses Talent und durch die Gabe, kleine satirische Verschen über die Damen zu verfertigen, denen die stolze Alabanda nicht erlauben wollte, liebenswürdig zu sein, bei der Favoritin in Achtung gesetzt; und weil seine Finanzen sich damals in der niedrigsten Ebbe befanden, so hatte er sich den Posten eines Oberfeldherrn, als ein Mittel, wieder zu Casse zu kommen, von ihr ausgebeten. Die Feinde gewannen mehr dabei, als wenn sie drei Siege über den alten General erhalten hätten. Der Unwille des Adels, der Armee und des Volkes über die unleidlichen Fehler, die dieser ebenso unwissende als eigensinnige und raubgierige Heerführer beging, stieg endlich zu einem so hohen Grade, daß sich Alabanda genöthigt sah, den Tänzer zurückzuberufen, welcher, nachdem er einige Millionen gewonnen und dem Reiche für zehnmal so viel Schaden zugezogen, so hoffärtig und mit solchem Geräusche nach Hofe zurückkam, als ob er die herrlichsten Thaten verrichtet hätte. Auch empfing er die Krone von Pfauenschwänzen, ein Ehrenzeichen, welches die Großen des Reichs von den niedrigen Classen des Adels unterschied, aus der eigenen Hand seines Königs und tanzte bei dem ersten großen Ball, der bei Gelegenheit eines von seinem Nachfolger erhaltenen Sieges dem Hofe gegeben wurde, mit so außerordentlichem Beifalle, daß es nur auf ihn ankam, so viel' Herzen zu erobern, als er wollte oder behaupten konnte.

Die Vortheile, die der neue Feldherr über den Feind erhielt, versprachen einen glänzenden Ausgang der Sachen. Aber die Ehre des schönen Tänzers, der durch die Krone von Pfauen-

schwänzen und die Beute, die er den Scheschianern abgenommen hatte, eine wichtige Person im Reiche geworden war, machte es nothwendig, einem so gefährlichen Nachfolger in Zeiten Einhalt zu thun. Weil der König jetzt durch sich selbst regierte, so fand man, es schicke sich schlechterdings nicht, daß der Feldherr irgend einen Schritt von Wichtigkeit ohne ausdrücklichen Befehl vom Hofe sollte unternehmen dürfen. Er erhielt also, auf seine Anfrage, den Befehl zu einem Treffen gerade zu der Zeit, da die Gelegenheit, es mit Vortheil zu liefern, vorüber war; er mußte sich ostwärts ziehen, wenn die gegenwärtige Lage ihn westwärts rief, oder einen Posten verlassen, da die Umstände unumgänglich erforderten, ihn zu besetzen. Außer diesem wußte man ihm so viele andre Hindernisse in den Weg zu legen, daß der Heldenmuth eines Alexander's darüber hätte ermüden mögen. Bald fehlte es ihm an Truppen, bald an Geld, bald an Proviant, bald an Kriegsvorrath, bald an Allem. Gleichwol überwand er alle diese Schwierigkeiten durch die Hilfsmittel, die er in seinem Genie und in seiner Ruhmbegierde fand, und er war im Begriffe, durch einen entscheidenden Streich den Krieg auf die rühmlichste Weise zu Ende zu bringen, als er die Nachricht erhielt — daß der Friede bereits geschlossen sei.

Wenn die Bedingungen dieses Friedens dem König Azor wenig Ehre brachten, so mußte man doch gestehen, daß sie seinen Ministern desto vortheilhafter waren; denn jede Bedingung wurde ihnen mit hunderttausend Unzen Silbers bezahlt. Scheschian verlor zwar dadurch eine seiner besten Provinzen; aber die schöne Alabanda gewann einen diamantnen Gürtel, der eine kleine Provinz werth war. Azor hatte den Vortheil, mit der Geographie seines Reichs so wenig bekannt zu sein, daß er nichts verloren zu haben glaubte. Man versicherte ihn, die Provinz, die er abtrat, koste mehr zu erhalten, als sie werth sei; und alle Hofbonzen und Hofpoeten wurden dazu gedungen, die uneigennützige Großmuth des Königs und sein väterliches Mitleiden mit seinem Volke in die Wette zu preisen und zu einer Heldentugend zu erheben, welche die Thaten der größten Eroberer verfinstre.

„Nach diesen Proben von Eurem guten König Azor zu urtheilen," sprach der Sultan, „ist das Gelindeste, was man von ihm sagen kann, daß er zu einem sehr schwachen Herzen einen noch schwächern Kopf gehabt haben müsse. Ich meines Orts

gestehe, daß ein Fürst, der seinen Namen zu den Uebelthaten seiner Lieblinge herleiht, ein verächtliches Geschöpf in meinen Augen ist; und ich sehe gar nicht, warum man ihm die Ehre erweisen soll, ihn gut zu nennen, wenn seine Völker bei aller seiner Güte sich nicht besser befinden, als sie thun würden, wenn er ein Tyrann wäre."

„Sire," erwiderte die schöne Nurmahal, „erlauben Sie mir, zu sagen, daß Sie ein Wenig zu strenge mit dem guten König Azor verfahren. Er war wirklich einer der liebenswürdigsten Prinzen seiner Zeit. Es mangelte ihm weder an Geist noch an Geschmack, und man hat eine Menge kleiner Anekdoten von ihm, welche das edelste und gütigste Herz beweisen. Eine unglückliche Erziehung —"

„Um Vergebung, Madam," fiel ihr der Sultan in die Rede; „ich wollte nicht gern, daß man den Fürsten diese Entschuldigung gelten ließe. Die Erziehung der Personen, die zum Throne geboren werden, ist selten so gut, als es zu wünschen wäre; und nach Ihrem Grundsatze hätten immer fünfundneunzig von hundert Meinesgleichen ein Privilegium, so übel zu regieren, als es ihren Weibern, ihren Bedienten und dem Zufall belieben möchte. Soll ich Euch sagen, wie ich selbst erzogen worden bin? Beim Barte des Propheten! wenn jemals ein Sultan berechtigt war, keinen Menschenverstand zu haben, so bin ich's. Weil wir hier unter uns sind, so will ich mir doch das Vergnügen machen, Euch ein oder zwei Capitel aus der Geschichte meiner Jugend zu erzählen.

„Mein Oheim Schach-Baham — Friede sei mit seinem Staube! — vertraute meine Erziehung einem seiner Verschnittenen an, unter dessen Aufsicht ein gewisser Fakir, der löblichen Gewohnheit zufolge, mich so gelehrt machen sollte, als Schach-Baham glaubte, daß der Sohn des jüngern Bruders eines regierenden Sultans zu sein nöthig habe. Ich erinnere mich noch so lebhaft, als ob es erst heute geschehen wäre, wie vergnügt der gute Oheim Baham war, als ich es in der Mathematik und Physik so weit gebracht hatte, den Mechanismus der bewundernswürdigen Erfindung seines Freundes, des Königs Strauß, den fliegenden Drachen, mit Hilfe einer Menge fürchterlicher Kunstwörter, von denen er nichts verstand, erklären zu können. Er beschenkte mich in der Freude seines Herzens mit einer zierlich ausgeschnittenen papiernen Gans in rosenfarbnem Domino von seiner eigenen Arbeit, außer einem

großen Korb voll Zuckerwerk, den ich, sobald es möglich war, zu entwischen, zu den Füßen meiner kleinen Maitresse, einer jungen Sklavin der Sultanin, meiner Tante, niederlegte. Im Uebrigen war die Theorie des papiernen Drachen der höchste Gipfel, den ich damals in der Erkenntniß der Natur- und Kunstlehre erstieg; denn der Fakir Salamalek, mein verdienstvoller Lehrer, war aufrichtig genug, zu gestehen, die Erforschung der Natur sei keine Sache für einen Mann wie er. Aber dafür wußte er sich desto mehr mit meiner Stärke in der Geschichte. Ich zählte alle morgenländischen Könige von Schjan-Ben-Schjan, der einige tausend Jahre vor Sultan Adam, dem ersten Menschen, regierte, bis auf den glorwürdigen Schach-Baham, meinen Oheim, an den Fingern her; ich nannte die Namen aller Frauen und Beischläferinnen des Propheten Salomo und wußte eine Menge schöner Historien von Königen, die in Allem, was sie unternahmen, überaus glücklich gewesen waren, weil sie schöne Moskeen gebaut und schöne Stiftungen zum Unterhalt frommer Derwischen, welche Tag und Nacht nichts zu thun hatten, als den Koran zu lesen, gestiftet hatten. Nach diesem Theile meiner Gelehrsamkeit könnt Ihr Euch vorstellen, was für eine Moral und Staatswissenschaft das war, was mir der ehrliche Salamalek unter diesem Titel beizubringen suchte. Die arme Seele! Das muß ich ihm nachrühmen: er ließ sich's so angelegen sein, daß ihm oft der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne hing. Denn die Geister aller Einwohner von Indostan bis ins tausendste Glied würden als Ankläger gegen mich aufstehen, sagte er, wenn ich diesen wichtigsten Theil der Erziehung eines Prinzen, der dem Throne so nahe ist, vernachlässigte. Seine Absicht war gut, wie Ihr seht; und wenn seine Begriffe nicht ebenso gut waren, lag die Schuld an ihm? Warum hatte Schach-Baham einen Fakir bestellt, seinen Brudersohn Moral und Politik zu lehren? — Nach Salamalek's Meinung war der größte und beste aller Sultanen derjenige, der seine fünf Gebete und seine gesetzmäßigen Waschungen mit der pünktlichsten Genauigkeit verrichtete, sich alle Tage seines Lebens vom Wein enthielt, die meisten Derwischereien stiftete und wenigstens den zehnten Theil seiner Einkünfte unter die Armen austheilte. Er hatte keinen andern Begriff von der Wohlthätigkeit eines Fürsten; und wenn man ihn über diesen Artikel predigen hörte, so hatte ein König nichts zu thun, als seine arbeitsamen Unterthanen zu Bettlern zu machen,

um den müssigen gute Tage zu verschaffen; eine Methode, die er vermuthlich deswegen so vortrefflich fand, weil auf diese Weise Bettelei und Reichthum unaufhörlich circuliren, und es einem Fürsten nie an Mitteln und Gelegenheit zur Wohlthätigkeit fehlen kann, ohne daß es ihm die kleinste Mühe kostet. Diesen seinen Begriffen zufolge war mein Fakir ein erklärter Feind des Luxus und behauptete in vollkommnem Ernste: daß es einem Staat unendlichemal besser wäre, wenn die Hälfte der Nation ihre Tage auf Unkosten der andern mit Müssiggehen zubrächte als mit den verderblichen Künsten, welche die Ueppigkeit beförderten. Die ganze Politik des ehrlichen Mannes war von diesem Schlage. Der gerechteste und gottgefälligste Krieg, sagte er, ist ein Krieg, den man unternimmt, die Feinde des Propheten zu vertilgen und das islamische Gesetz auf Erden auszubreiten; und er nannte mir verschiedene Prinzen, welche sichtbarlich gestraft worden wären, weil sie Juden, Christen, Gebern und Banianen in ihre Staaten aufgenommen und einem Jeden Freiheit gelassen hätten, das höchste Wesen nach seiner eigenen Ueberzeugung zu verehren. Die Philosophie und die schönen Künste verachtete er als eitles Spielwerk und profane Erfindungen der alten Heiden; und er schalt mit vielem Eifer auf die Ueppigkeit der Abassiden,*) durch deren sträfliche Neugier und verkehrten Geschmack diese Gräuel sich unter die Rechtgläubigen eingeschlichen hätten. Wer den Koran und die Auslegungen der zwölf Imans wohl inne hat, pflegte er zu sagen, der allein ist ein wahrer Weiser! Alle diese Theorien der Sittenlehre und Staatswissenschaft, welche man auf die Natur zu gründen vorgiebt, sind Blendwerke der bösen Geister, und verdammt sei Derjenige (rief er mit glühenden Wangen und feurigen Augen), der die Seelen der Muselmannen mit diesem Gift ansteckt! Er pflegte oft mit Entzücken von Amru Ben Alas, dem Feldherrn des Khalifen Omar, zu sprechen, der die berühmte Büchersammlung zu Alexandria zum Einheizen in die öffentlichen Bäder hatte vertheilen lassen, weil, wie er meinte, alle diese Bücher zu nichts Besserm taugten, falls nichts darin enthalten wäre, als was man im Koran kürzer und besser gegeben fände, und des Feuers schuldig wären, wo-

*) Vermuthlich sind die Khalifen Harun Al Raschid und sein Sohn Almamon hier gemeint, unter welchen, wie bekannt ist, die griechischen Wissenschaften und Künste in das sarazenische Reich verpflanzt wurden.

Anm. des lat. Uebers.

fern sie etwas Andres enthielten als der Koran. Das waren goldne Zeiten! rief er mit einer andächtigen Verzerrung seines plumpen Gesichts. Das waren die Zeiten, wo die Angelegenheiten des Islamismus blühten! wo die Ungläubigen unter unsre Füße getreten wurden, und das Gesetz des Propheten sich mit einer wunderthätigen Schnelligkeit über den Erdboden ausbreitete! — Urtheilet aus diesen Proben," fuhr der Sultan fort, „ob mein Fakir seine Schuldigkeit besser hätte thun können, wenn ihm mein Oheim Baham aufgetragen hätte, mich zu einem Fakir zu bilden! Glücklicherweise für mich (und für Indostan, denke ich) war unter den Sklaven, die mir zur Bedienung gegeben waren, ein junger Cyprier, der Genie und Erziehung hatte und die Begriffe und Maximen meines Fakirs, die ihm äußerst ungereimt vorkamen, auf eine so feine Art zu verspotten wußte, daß es ihm sehr wenig Mühe kostete, die Spuren auszulöschen, die sie vielleicht in meinem Gemüthe hätten lassen können. Da er überdies die Geschicklichkeit und den guten Willen hatte, mir in meinen kleinen Liebesnöthen Dienste zu thun, so bemächtigte er sich meines Vertrauens in einem so hohen Grade, daß ich ihn wie die Hälfte meiner Seele liebte. Wir spielten dem alten Verschnittenen und dem weisen Fakir tausend Streiche, auf deren Erfindung und Ausführung wir uns nicht wenig einbildeten. Gleichwol konnten wir es nicht so fein machen, daß wir nicht dann und wann über der That ertappt und mit großer Feierlichkeit bei dem Sultan verklagt worden wären. Aber Schach-Baham, wiewol er den Eifer meiner Vorgesetzten lobte, konnte doch selten dahin gebracht werden, unsern jugendlichen Muthwillen züchtigen zu lassen. Er lachte gemeiniglich so herzlich über die Erzählung, die ihm der Fakir in einem kläglichen Ton und mit tragischen Geberden davon machte, daß er sich die Seiten mit beiden Händen halten mußte; und am Ende mußte sich der ehrliche Fakir mit seinem gewöhnlichen Sprichworte: Jugend hat nicht Tugend, zufrieden stellen lassen. Ich erinnere mich noch ganz wohl, pflegte er mit einer schlauen Miene hinzuzusetzen, daß ich es in Gebal's Alter nicht besser machte. Ich war immer ein loser Vogel; der Fakir, mein Hofmeister, Gott tröste seine Seele! hatte seine liebe Noth mit mir, und die Kammerjungfern der Sultanin, meiner Mutter, konnten nicht genug auf ihrer Hut sein. Gebal ist ein aufgeweckter Kopf; er wird wol klug werden, wenn er ausgetobt hat, — und was dergleichen Sprüche mehr waren, an welchen

der gute Oheim niemals Mangel hatte. — Was dünkt Ihnen nun von meiner Erziehung, Madam? Finden Sie nicht, daß ich unter den Händen eines alten mürrischen Negers, eines Fakirs, der mir so gute Grundsätze beibrachte, eines leichtfertigen jungen Cypriers, etlicher muthwilliger Kammermädchen und eines Oheims wie Sultan Baham vortrefflich vorbereitet werden mußte, dem Thron von Indien Ehre zu machen?"

„Sire," sagte Nurmahal lächelnd, „wenn es mir erlaubt ist, meine Meinung so frei zu sagen, so glaube ich, daß gerade diese Umstände sich vortrefflich zusammenschickten, einen Genie, wie der Ihrige war, zu entwickeln. Wenn es wahr ist, daß lebhafte junge Leute gemeiniglich einen unwiderstehlichen Trieb in sich finden, immer das Widerspiel von dem, was ihre Hofmeister sagen, zu thun: wie konnte man Ihnen einen schicklichern Hofmeister wünschen als den Fakir Salamalek? Die artigen Kammermädchen der Sultanin waren schlechterdings unentbehrlich, die Federn Ihrer Einbildungskraft spielen zu machen und eine sehr nachtheilige Stagnation Ihres Herzens, die bei einer so pedantischen Erziehung zu besorgen war, zu verhüten. Der junge Cyprier mag wol vielleicht der strengen Sittenlehre Ihres Fakirs das Gegengewicht zuweilen mehr, als nöthig war, gehalten haben; aber wenn er Ihnen auch zu nichts gedient hätte, als den Unterricht dieses albernen Mentors unschädlich zu machen, so war das schon sehr viel. Allein ich bin gewiß, daß er Ihnen einen noch wichtigern Dienst erwies. Seine Spöttereien über die Grundsätze des Fakirs kamen Ihrer eigenen Vernunft zu Hilfe und befestigten Sie auf die natürlichste Weise von der Welt in den entgegengesetzten; und es kann nicht fehlen, man hat ein Großes gewonnen, um klug zu werden, wenn man über die Thorheit lachen gelernt hat. Ueberdies mußte das Beispiel Schach-Baham's und seiner drei Vorgänger — —"

„O, was dies betrifft, Madam," fiel ihr der Sultan lachend ins Wort, „da haben Sie Recht! Drei oder vier solche Vorgänger sind eine unvergleichliche Schule für einen Nachfolger, der sie in ihrem gehörigen Lichte zu betrachten weiß. — Aber genug für heute von Königen und Staatsangelegenheiten; ich bin lange nicht so aufgelegt gewesen, zu vergessen, daß ich die Ehre habe, Sultan zu sein. Schicken Sie mir etliche von Ihren Odalisken, Nurmahal; ich will versuchen, ob ich mich nicht ebenso gut in den Schlaf singen lassen kann als der alte Weißbart, von dem uns Danischmend letzthin so wunderreiche Dinge vorleierte."

9.

Die kleine Ergetzlichkeit, welche sich Schach-Gebal mit den Odalisken seiner Favoritin zu machen geruht hatte, leistete mehr, als er davon erwartete. Anstatt ihn einzuschläfern, gelang es einer von diesen jungen Nymphen, seine schlafsüchtige Einbildungskraft zu erwecken und ihm eine Art von einem Mittelding zwischen Leidenschaft und Geschmack einzuflößen, wovon Anfang, Mittel und Ende, nach der Berechnung des Philosophen Danischmend, drei Tage einundzwanzig Stunden und sechzehn Minuten dauerte.

Wenn die kürzesten Narrheiten die besten sind, so muß man zur Ehre dieses Sultans sagen, daß er in diesem Stücke nicht unwürdig war, ein Muster aller Herren seines Standes, welche nicht selbst Muster sind, zu sein. Doch, um seiner Weisheit nicht zu viel zu schmeicheln, — die Wahrheit von der Sache war, daß die kleine Sängerin weder genug Geist, noch der Sultan Begierden genug hatte, seinem Geschmack für sie eine längere Dauer zu geben. Er fand sich also nach wenigen Tagen geneigt, die Versammlungen seiner kleinen Akademie, welche durch diese Abwechselung von Zeitvertreib unterbrochen worden waren, wieder zu erneuern; und die Erzählung der Geschichte des Königs Azor wurde auf seinen Befehl von der gefälligen Nurmahal folgendermaßen fortgesetzt:

Wenn der Sultan Azor eine Handlung von ächter königlicher Großmuth zu thun glaubte, indem er seinen Feinden gerade in dem Augenblicke, wo sich das Glück für seine Waffen zu entscheiden anfing, nicht nur Friede, sondern noch eine von seinen besten Provinzen dazu schenkte, so kann man doch nicht in Abrede sein, daß die Begierde, seiner geliebten Alabanda (einer Eroberung, die ihn für den Verlust von zwanzig Provinzen schadlos gehalten hätte) desto ungestörter zu genießen, die wahre, wiewol geheime Triebfeder seiner Großmuth war. Wenigstens bewies der Gebrauch, den man von einem so theuer erkauften Frieden machte, daß die Vortheile seines Volkes schwerlich dabei in Betrachtung gezogen worden waren. Denn man dachte weder daran, das Reich auf künftige Fälle in bessere Verfassung zu setzen, noch die Provinzen wieder herzustellen, die durch den Krieg entvölkert und verwüstet worden waren. Azor theilte die Geschäfte der Regierung unter einige Geschöpfe der schönen Alabanda, welche ihn beredeten, daß er

selbst regiere, indem er von dieser Zaubrerin und ihren Mitschuldigen unumschränkt regiert wurde. Prächtige Feste und immer abwechselnde Lustbarkeiten, über deren Erfindung sich alle witzigen Köpfe von Scheschian elendiglich erschöpften, verschlangen unermeßliche Summen, wovon der zehnte Theil hinlänglich gewesen wäre, die zerstörten Städte wieder aufzubauen und jedes traurige Denkmal der Verwüstung in den Gegenden, welche der Schauplatz des Krieges gewesen waren, auszulöschen. Zehntausend in die äußerste Noth heruntergebrachte Familien hätten durch die Unkosten einer einzigen Geburtsfeier wieder glücklich gemacht und in eine dem gemeinen Wesen nützliche Thätigkeit gesetzt werden können; aber weil sich Niemand fand, der dem Sultan einen solchen Vorschlag gethan hätte, — weil die schöne Alabanda weit über die Schwachheit erhaben war, irgend einen neuen Triumph ihrer grenzenlosen Eitelkeit dem Mitleiden oder der Wollust, Gutes zu thun, aufzuopfern — wie hätte Azor bei aller seiner natürlichen Gutherzigkeit auf einen solchen Gedanken verfallen sollen? — Er, der keinen Begriff von dem innern Zustande seines Reiches, keine Fertigkeit, über irgend etwas als über die unmittelbaren Gegenstände seines Vergnügens zu denken, und am Allerwenigsten den mindesten anschauenden Begriff von dem Elend hatte, welchem abzuhelfen sein großer Beruf war! er hätte in einer unkennbaren Verkleidung, allein oder nur von einem oder zwei rechtschaffenen Männern begleitet, sich von den prächtigen Straßen, die zu seinen Lustschlössern führten, entfernen und in die entlegneren Theile seines Reichs, in die Hütten der Landleute oder unter die Trümmer kleiner Städte, deren blühender Stand in muthloses Elend verwandelt war, sich hineinwagen müssen, um die Unglücklichen kennen zu lernen, die nach seiner Hilfe seufzten. Wie unendlich viel Gutes würde eine einzige solche Reise seinen Völkern gethan haben! Aber — —

„Mirza," sagte Schach-Gebal in einem plötzlichen Anstoß von empfindsamer Laune zu seinem Günstlinge, „vergiß nicht, Dich morgen früh mit Pferden für mich, Dich selbst und Danischmenden an der westlichen Pforte des Gartens bereit zu halten. Wir müssen eine solche Lustreise mit einander machen. Aber mit Euerm Leben sollt Ihr mir alle Drei für das Geheimniß stehen! — Weiter, Nurmahal!"

Sire, der gute Sultan Azor ließ sich nichts von einer solchen

Lustreise träumen wie diejenige, wozu Ihre Majestät Sich mit einem so rühmlichen Feuer entschlossen haben. Wenn er reiste, so geschah es in Begleitung seines ganzen Hofstaats und mit einem Pomp, der das Bild eines triumphirenden Heerzuges eines Weltbezwingers darstellte. Der Aufwand einer einzigen solchen Reise verzehrte die jährlichen Einkünfte einer ganzen Provinz; und da eine verderbliche alte Gewohnheit*) die Landleute nöthigte, die Kameele, Pferde und Wagen unentgeltlich herzugeben, welche das Gepäcke des Königs und seines Gefolges fortzuschaffen erfordert wurden, so that dieser einzige Umstand den Gegenden, durch welche der Zug ging, einen beinahe ebenso empfindlichen Schaden als ein feindlicher Ueberfall. Im Uebrigen vergaßen die immer wachsamen Günstlinge des Sultans und seiner Gebieterin nicht, dafür zu sorgen, daß die königlichen Augen nirgends durch den Anblick des Mangels, der Nacktheit und des Elends beleidigt werden möchten. Die Mirzas, durch deren Gebiete die Reise ging, stellten, um sich dem Hofe gefällig zu machen, lange zuvor Zurüstungen an, ihren Oberherrn auf eine glänzende Art zu empfangen oder ihn im Vorübergehen mit dem Anblick ländlicher Feste und Scenen von Fröhlichkeit zu ergetzen, welche dem guten Fürsten die betrügliche Freude machten, die geringsten seiner Unterthanen für glücklich zu halten.

„Bald fange ich an, Mitleiden mit Euerm Azor zu haben," sagte Schach-Gebal. „Ein König muß ein Gott sein, oder er muß betrogen werden, wenn alle seine Leute die Abrede mit einander genommen haben, ihn zu betrügen."

Bei Allem diesem, fuhr Nurmahal fort, hatte Scheschian, im Ganzen betrachtet, mehr als jemals das Ansehen eines in seiner vollen Blüthe stehenden Reiches. Die Natur hatte seine meisten Provinzen mit ihren reichsten Gaben überschüttet. Fleiß und Handlung belebte die größern Städte, und die Künste stiegen zum Gipfel der Vollkommenheit hinan. Alabanda trat nicht blos in die Fußtapfen der schönen Lili; sie war zu stolz, eine bloße Nachahmerin zu sein, sie wollte die Ehre haben, zu erschaffen.

---

*) Die meisten alten Gewohnheiten sind verderblich, blos weil sie alte Gewohnheiten sind. Sie mochten zu ihrer Zeit unter gewissen Umständen gut oder doch zu rechtfertigen sein; aber diese Umstände haben aufgehört, und die Gewohnheit, welche dennoch fortdauert, wird schädlich. Daher ist überhaupt nichts so albern als das gewöhnliche Geschrei der Dummköpfe über Neuerungen.
Anm. eines Unbekannten.

Da sie gewohnt war, den Sultan auf die Jagd zu begleiten, so geschah es einsmals, daß sie sich mit ihm in eine von diesen wilden Gegenden verirrte, welche die Natur so gänzlich verwahrloset hat, daß nichts als der magische Stab einer Fee mächtig genug scheint, sie zur Schönheit umzubilden. Welch eine Gegend, rief Alabanda mit einer Art von Entzücken aus, um einen Gedanken darin auszuführen, der die Regierung meines Sultans auf ewig glänzend und unnachahmlich machen würde! Welch eine Gegend, um sie zu einem Sitze der Liebesgötter, zu einem Inbegriff aller Bezauberungen der Sinne und der Einbildung umzuschaffen! — Azor sah die Zaubrerin Alabanda mit Erstaunen an; aber er war selbst zu sehr ein Freund des Wunderbaren; und wenn er es auch weniger gewesen wäre, so liebte er die schöne Alabanda viel zu zärtlich, um ihre angenehmen Gedanken durch Einwürfe zu unterbrechen. Er überließ ihr also die Ausführung eines Einfalls, der an Ausschweifung vielleicht niemals Seinesgleichen gehabt hat. In wenigen Tagen war sie mit ihrem Entwurfe fertig, und jetzt wurden Millionen Hände aufgeboten, ihn auszuführen. Seit den Zeiten der stolzen Könige von Ninive und Memphis hatte man kein ähnliches Werk unternehmen gesehen. Doch was waren die ägyptischen Pyramiden oder die Mauern des alten Babylon gegen die Schöpfungen der Göttin Alabanda? Gebirge wurden geebnet, unersteigliche Felsen hier gesprengt, dort zu Palästen, kleinen Tempeln, Grotten und reizenden Einsiedeleien oder zu großen, stufenweise sich erhebenden Terrassen ausgehauen und in Gärten, Alleen, Blumenstücke und Lustwäldchen verwandelt. Entlegene Flüsse wurden in diese aus dem Nichts hervorgehende Zauberwelt geleitet und durch erstaunliche Wasserkünste gezwungen, die Gärten und Haine, welche Alabanda in die Luft gepflanzt hatte, mit springenden Brunnen und Wasserfällen, unter tausendfachen Gestalten und Verwandlungen, zu beleben. Mitten unter allen diesen mannichfaltigen Schöpfungen erhob sich ein wahrer Feenpalast; Marmor, Jaspis und Porphyr waren die geringsten Materien, woraus er zusammengesetzt war, und alle Manufacturen von Indien, Sina und Japan wurden zu seiner Ausschmückung erschöpft. Die Gärten, die ihn umgaben, prangten mit den schönsten Gewächsen des ganzen Erdbodens, welche mit so guter Ordnung ausgetheilt waren, daß man mit jeder höhern Terrasse, die man bestieg, sich in ein anderes Klima versetzt glaubte. Die schönsten und seltensten Vögel aller Welttheile be-

wohnten diesen wundervollen Ort, den sie mit ihren mannichfaltigen Stimmen und mit natürlichen oder gelernten Gesängen belebten. Und in der Mitte einer unzähligen Menge kleiner Lustwälder, über welche dieses Zauberschloß herrschte, beherbergte ein künstlicher Ocean alle Arten von Wassergeschöpfen; ein großer See, dessen über Marmor rollende Wellen man oft mit einer Flotte von kleinen vergoldeten Schiffen bedeckt sah, welche an Zierlichkeit und schimmernder Ausschmückung dasjenige zurückließen, worin Kleopatra den Herrn der einen Hälfte der Welt zum ersten Male bezauberte. Die Beschreibung, welche Alabanda von den Wundern dieses nach ihrem Namen genannten Ortes verfertigen ließ, machte etliche große Bände aus, und die billigste Berechnung Alles dessen, was diese Wunder gekostet hatten, überstieg zweimal die jährlichen Einkünfte des ganzen scheschianischen Reiches, welches in der That eine ungeheure Summe war. Unzählige Fremde wurden durch die Neugier herbeigezogen, sie zu sehen; aber der Vortheil, den das Land von ihnen zog, war nur ein geringer Ersatz des vielfältigen Schadens, den es durch die Ausschweifungen der schönen Alabanda erlitten hatte. Eine unendliche Menge von Landleuten war dem Feldbau entrissen worden, um als Tagelöhner an der Beschleunigung eines Werkes zu arbeiten, welches ihr ungeduldiger Stolz unter ihren Blicken wachsen sehen wollte. Etliche Provinzen befanden sich dadurch in Unordnung und Mangel versetzt; der Preis der Lebensmittel stieg übermäßig; der öffentliche Schatz war erschöpft, die Einnahme des folgenden Jahres beträchtlich vermindert, und das Reich mit einer ungeheuern Schuld beladen, wovon der größte Theil fremde Länder bereicherte; weil der ekle Geschmack der launenhaften Alabanda nichts Einheimisches schön genug fand, ungeachtet alle Künste in Scheschian blühten.

Zum Unglück für die Nation war diese Favoritin kaum mit Ausführung eines solchen Werkes fertig, als ihre unerschöpfliche Einbildungskraft schon über der Idee eines andern brütete, welches durch die grenzenlose Gefälligkeit ihres Liebhabers ebenso schnell und mit ebenso wenig Rücksicht auf die Umstände des Staats zur Wirklichkeit gebracht wurde. Schon im zweiten Sommer, den sie mit dem Könige zu Alabanda zubrachte, bemerkte sie, daß die Gebäude zu weitläufig, die Gärten zu verworren und überladen, und, mit einem Worte, das Ganze eine Art von Carricatur sei, wo die Natur von der Kunst verschlungen werde, und das ermüdete Auge in einer unüberseh-

baren Mannichfaltigkeit sich verliere. Dieser weisen Beobachtung zufolge wurde in einer der anmuthigsten Gegenden des ganzen Reichs ein andrer Lustsitz angelegt, in dessen kleinerem Umfange die schöne Alabanda mit Hilfe einiger poetischen Köpfe des Hofes bemüht war, die Natur über alle mühsamen Bestrebungen der Kunst triumphiren zu lassen. Die Natur zeigte sich da mit allen ihren eigenthümlichen Reizungen, in dem leichten Gewand einer Nymphe, oder in der reizenden Unordnung einer Schönen, die von ihrem Liebhaber überrascht zu werden hofft. Man konnte sich wirklich keinen angenehmern Ort träumen lassen; aber es kostete so viel, der schönen Natur diesen Sieg über ihre Nebenbuhlerin zu verschaffen, daß man sich genöthigt sah, einen Vorwand zu ersinnen, um die Unterthanen mit einer neuen Steuer zu belegen. Auf solche Weise wurde Scheschian nach und nach mit den herrlichsten Denkmälern der üppigen Erfindsamkeit dieser Favoritin angefüllt. Die Unternehmer dieser Werke und einige Künstler, welche weniger wegen ihres vorzüglichen Talents als durch Empfehlungen und Hofränke angestellt wurden, fanden unstreitig ihre Rechnung dabei. Etliche Poeten, die um den zehnten Theil der Einkünfte eines Hofküchenschreibers gedungen waren, über Alles, was der Hof that oder gethan haben wollte, Oden zu machen, posaunten und leierten von Wundern und goldenen Zeiten. Aber die Provinzen sanken zusehends in einen kläglichen Stand von Entkräftung und Verfall herab, und die Nation hatte sehr große Hoffnung, in Kurzem einem Virtuosen zu gleichen, der, durch einen kleinen Verstoß gegen die Rechenkunst, in einem sehr zierlichen neu gebauten Palast, mitten unter einer herrlichen Sammlung von Gemälden, Statuen und Alterthümern — verhungert.

Nurmahal hielt bei diesem Absatz ein Wenig ein, weil sie gewahr wurde, daß der Sultan in Gedanken vertieft schien, als dieser sich auf einmal mit einer auffahrenden Bewegung an Danischmenden wandte. „Glaubst Du nicht, Danischmend," fragte ihn Schach-Gebal, „daß die Sultanen, meine Mitbrüder, sehr Vieles, was sie thun, unterlassen würden, wenn sie einen Freund hätten, der ehrlich genug wäre, ihnen die Wahrheit zu sagen?"

„Vielleicht," antwortete Danischmend mit einem kaum merklichen Achselzucken. — „Vielleicht auch nicht," — murmelte er hintennach.

„Und warum nicht?" fragte der Sultan.

„Sire," sagte der Philosoph, „wollen Ihre Majestät schlechterdings, daß ich Ihnen die Wahrheit sagen soll?"

„Das bedurfte nach der Anmerkung, die ich eben machte, keiner Frage," sprach der Sultan.

„So sage ich, daß wenigstens Drei gegen Eins zu wetten ist, daß die meisten Sultanen weder mehr noch weniger thun würden, als ihnen beliebt, wenn sie gleich den Confucius oder Zoroaster selbst zum Freunde hätten. Denn — gesetzt, zum Exempel, der König Azor hätte einen solchen Freund gehabt, so wäre es allezeit darauf angekommen, ob dieser den rechten Augenblick zu seiner Vorstellung gewählt hätte. Denn der geringste Umstand, ein kleiner Nebel, es sei nun in der Luft oder im Gehirne Seiner Hoheit, oder eine kleine Blähung in dem Magen Seiner Hoheit, ein kurzer Wortstreit, den Sie kurz zuvor mit Ihrer Maitresse gehabt, ein Traum oder sonst eine Kleinigkeit, die Ihren Schlummer beunruhigte, die schlimme Laune Ihres Affen oder die Unpäßlichkeit eines Ihrer großen Hunde, — ein einziger von tausend Umständen von dieser Wichtigkeit wäre hinlänglich gewesen, die Wirkung der besten Vorstellung zu vernichten. Doch gesetzt, der Freund hätte den günstigen Augenblick ergriffen: wie leicht konnte es ihm, bei aller Redlichkeit seiner Absicht, in dem entscheidenden Moment an der Geschicklichkeit oder an dem Glücke fehlen, seiner Vorstellung die rechte Wendung zu geben! Wie leicht hätte ein einziges Wort, das ihm entschlüpft wäre, Alles wieder verderben können, was zwanzig glückliche Vorstellungen gut gemacht hatten! Und dennoch, setzen wir abermal, es sei ihm gelungen, den verlangten Eindruck auf seinen Herrn zu machen: wie bald wär' es geschehen gewesen, daß dieser Eindruck eine Viertelstunde darauf durch eine Gegenvorstellung eines andern wohlmeinenden Dieners — oder durch einen einzigen Blick, im Nothfalle durch ein einziges kleines erkünsteltes Thränchen einer geliebten Alabanda wieder ausgelöscht worden wäre! — Ich stelle mir z. B. vor, die schöne Alabanda träte gerade zur nämlichen Zeit in das Cabinet ihres Sultans, da der vorbesagte Freund es verlassen hätte; der Freund, dem wir Muth und Eifer genug leihen wollen, gegen irgend eine neue kostbare Grille, wovon die Phantasie der schönen Favoritin kürzlich entbunden worden, im Namen des gemeinen Besten Vorstellungen zu thun.

„Ich komme (sagt sie mit einem Ausdruck von Vergnügen, der über ihr ganzes Gesicht einen glänzenden Reiz verbreitet), ich komme, Ihrer Majestät einige Zeichnungen vorzulegen und zu vernehmen, welche davon Ihren Beifall hat, um zum Modell des neuen Amphitheaters, wovon wir neulich sprachen, genommen zu werden.

„Lassen Sie sehen, Madam, sagt der Sultan mit einem Frost, den er ihr und sich selbst gern verbergen möchte.

„Sie sind wirklich alle schön; aber wie finden Sie diese? Ich gestehe, daß ich sie vorziehen würde, wenn ich zu wählen hätte. Man kann nichts Größeres, nichts Prächtigeres denken. Die Ausführung würde der Zeiten Ihrer Majestät würdig sein, welche durch so viele unnachahmliche Werke ein Wunder des spätesten Weltalters bleiben werden.

„Aber, meine liebste Sultanin —

„(Hier heftet Alabanda einen aufmerksamen Blick, vermischt mit einem kleinen Zusatz von Erstaunen, auf den Sultan).

„Ich habe Mühe —

„Was fehlt Ihnen, mein liebster Sultan? Sie sehen nicht völlig so aufgeheitert aus, als Sie mich diesen Morgen verließen.

„Ich kann es nicht von mir erhalten, Ihnen meine Ungeneigtheit zu etwas, das Ihnen Vergnügen macht, zu erkennen zu geben; und doch —

„Ich verstehe Sie nicht, Sire; erklären Sie Sich! Kann ich unglücklich genug sein, etwas zu wünschen, das Ihnen unangenehm ist?

„Ungütige Alabanda, würde ich wol einen Augenblick anstehen, die ganze Welt zu Ihren Füßen zu legen, wenn ich Herr davon wäre?

„Vergeben Sie meiner Zärtlichkeit den Anfang eines schüchternen Zweifels, ruft die Dame mit einer liebkosenden Stimme und mit einem von diesen Zauberblicken, deren Wirkung ein Liebhaber in allen Atomen seines Wesens fühlt, — indem sie ihre schönen Hände sanft auf seine Schultern drückt.

„Der Sultan — wir wollen ihn, mit Ihrer Majestät Erlaubniß, so tapfer sein lassen, als nur immer möglich ist — macht eine Bewegung, als ob er sich ihren Liebkosungen, aus einem Gefühl, sie nicht zu verdienen, entziehen wolle, sieht sie unschlüssig an und arbeitet mit einiger Verlegenheit endlich ein zweites Aber heraus — Aber, meine Schönste,

wie viel meinen Sie, wird die Ausführung dieses Entwurfs kosten?

„Eine Kleinigkeit, Sire; zwei oder höchstens drei Millionen Unzen Silbers.*)

„Man versichert mich, daß die Ausführung des geringsten Plans ungleich höher zu stehen kommen würde; und ich gestehe Ihnen, daß verschiedene dringende Bedürfnisse meiner Provinzen — —

„Dringende Bedürfnisse? — ruft die Dame in einem traurigen und erstaunten Tone. Ist's möglich, daß Jemand so übelgesinnt sein kann, die Ruhe meines geliebten Sultans mit so ungetreuen Berichten zu vergiften? Alle Provinzen Ihres großen Reiches sind glücklich und haben keinen andern Wunsch, als ewig von dem besten der Könige beherrscht zu bleiben. Und gesetzt, der Staat hätte außerordentliche Bedürfnisse: können Sie zweifeln, daß Ihre Schatzkammer nicht reich genug sei, sie zu bestreiten, ohne daß man vonnöthen habe, an einer kleinen Summe zu sparen, die zum Vergnügen Ihrer Majestät und zur Verschönerung der Hauptstadt Ihres Reichs angewendet werden soll?

„Aber, — liebste Alabanda, wie viele Tausend könnte ich mit dieser Kleinigkeit, wenn Sie ja etliche Millionen eine Kleinigkeit nennen wollen, glücklich machen?

„Vergeben Sie mir, liebster Sultan — aber ich kann mich kaum von meinem Erstaunen erholen. Es giebt, wie ich sehe, Leute, die sich kein Bedenken machen, Ihre Gütigkeit zu mißbrauchen. Wer kann Ihnen gesagt haben, daß ein König Millionen verschenken müsse, um müssige Bettler oder bettelhafte Müssiggänger glücklich zu machen? Doch ich merke wol, was unter der Decke liegt; nicht die Unkosten, nur die Verwendung derselben ist gewissen Leuten anstößig. Es mag sein! Wir wollen das Amphitheater fahren lassen. Ein schönes Stift für ein paar hundert blaue Bonzen — —

„Wir wollen gar nicht bauen, Alabanda!

---

*) Man kann aus Mangel zuverlässiger Nachrichten nicht für gewiß sagen, ob die Scheschianer das Geld nach Unzen Silbers, wie die Sinesen, berechnet, oder ob sie sich goldner und silberner Münzen bedient haben. Wenigstens finden sich, unsers Wissens, keine scheschianischen Münzen in irgend einem europäischen Münzcabinette. Vermuthlich aber hat der sinesische Uebersetzer, um seinen Landsleuten verständlich zu sein, die scheschianische Art, das Geld zu berechnen, auf die sinesische reducirt; und wir haben es dabei gelassen, weil es wirklich in Berechnungen die bequemste unter allen ist. Anmerk. d. lat. Uebers.

„Ich bin sehr unglücklich, heute nichts sagen zu können, das den Beifall Ihrer Majestät zu erhalten würdig wäre.

„Wie reizbar Sie sind, Alabanda!

„Nicht reizbar, aber gerührt, da mir auf einmal ein trauriges Licht aufgeht. Ach, Azor, wozu diese Verstellung? wozu diese Umschweife? Warum entdecken Sie mir nicht lieber auf einmal mein ganzes Unglück?

„Sie setzen mich in Erstaunen, Alabanda; wo nehmen Sie diese Einfälle her, meine Schönste?

„Wie kalt! Wär' es Ihnen möglich, so wenig bei der Angst, die Sie in meinen Augen lesen, zu empfinden, wenn meine Besorgnisse nicht allzu wohl gegründet wären? Ach, Azor! — (Hier läßt sie sich in eine trostlose Lage auf den Sopha fallen) Ach! ich bin das elendeste unter allen Geschöpfen! Ich habe Ihr Herz verloren. Eine Andere, Glücklichere — Hier verliert sie ihre Stimme; Thränen rollen aus ihren schmachtenden Augen; ihr schöner Busen athmet schwer und pocht mit verdoppelten Schlägen. Der bestürzte, gerührte, allzu schwache Azor vergißt auf einmal alle Vorstellungen und Berechnungen seines Freundes; er sieht nichts als seine Alabanda in Thränen. Er eilt mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. Welche Vorstellungen, welche Berechnungen sollten gegen diese Blicke, diese Thränen, diesen Busen aushalten können? Er wirft sich zu ihren Füßen, sagt und thut Alles, was ein schwärmender Liebhaber sagen und thun kann, um eine zweifelnde Geliebte zu beruhigen. Nun sind nicht nur sechs, sechshundert Millionen sind jetzt eine Kleinigkeit in seinen Augen — Kurz, die angenehmste Aussöhnung erfolgt (nach keiner längern Weigerung, als die Dame nöthig glaubt, um den Werth davon zu erhöhen) auf diesen kleinen Sturm; Alabanda befestigt sich in dem Herzen des zärtlichen Sultans; das Amphitheater wird gebaut, und der arme Freund (nach einer ebenso langen Weigerung auf Seiten seines königlichen Freundes) wie billig aufgeopfert, um die Thränen zu rächen, welche durch seine Schuld die schönsten Augen der Welt trübe gemacht haben."

„Was sagen Sie zu diesem neuen Talent unsers Freundes Danischmend?" fragte Schach-Gebal die schöne Nurmahal mit einem angenommenen Erstaunen. — „In der That," erwiderte sie, „er hat keine unfeine Gabe, Komödien aus dem Stegreife zu spielen; und wenn mir erlaubt wäre, einen Vorschlag zu thun, so wär' es, ihn, anstatt zum Oberaufseher über die Derwischen, zum Oberaufseher über die Schauspiele in Dehly zu machen."

„Es kann Beides sehr wohl mit einander gehen," erwiderte der Sultan; „man muß die Talente des Mannes nicht unbenützt lassen; er mag es sich selbst beimessen, wenn man viel von ihm fordert. Aber in ganzem Ernste, Danischmend, die Erzählung von den Ausschweifungen, wozu die Prinzessin Alabanda Euern armen Azor verleitete, hat mich auf einen Gedanken gebracht, der, wie ich hoffe, den Beifall Deiner Philosophie erhalten wird. Mir fiel ein, daß ich meinen Unterthanen ein beträchtliches Geschenk machen könnte, wenn ich drei oder vier meiner entbehrlichsten Lustschlösser niederreißen und die ungeheuern Gärten, Lustwälder und Jagdbezirke, die dazu gehören, zum Anbauen unter sie austheilen ließe."

„Sire," sagte Danischmend mit lachenden Augen (denn er hatte bei aller seiner Philosophie zu viel Lebensart, um dem Trieb zum Lachen, der ihn anwandelte, freien Lauf zu lassen), „der bloße Gedanke würde dem Herzen Ihrer Majestät unendlich viel Ehre machen, wenn er auch unausgeführt bliebe; welches —"

„Nein, nein," fiel ihm der Sultan ins Wort, „das soll er nicht! Er soll ausgeführt werden; denn was nützt ein Gedanke, der eine bloße Speculation bleibt? Ich bekümmere mich wenig darum, ob er mir viel oder wenig Ehre macht; aber ich liebe meine Unterthanen; ich stelle mir die Freude vor, die ich einigen tausend Haushaltungen dadurch machen könnte, und, ich bekenne Euch meine Schwachheit aufrichtig, ich kann dieser Vorstellung nicht widerstehen."

„Liebenswürdige Schwachheit!" rief die schöne Nurmahal, indem sie eine von den Händen Seiner Majestät an ihre Lippen drückte.

„Die Frage ist nur," fuhr der Sultan fort, „welche von den vielen, aus denen ich wählen kann, aufgeopfert werden sollen? In der That ist keines, das nicht seine eigenen Schönheiten hat. — Doch das werden wir heute nicht ausmachen. Gute Nacht, meine Kinder! — Danischmend, die erste Komödie, die in meiner Gegenwart aufgeführt wird, soll von Deiner Erfindung sein!"

Der junge Mirza, welcher den Auftrag hatte, sich morgen mit Anbruch des Tages bereit zu halten, um den Sultan auf seiner geheimen Reise zu begleiten, brachte diese Nacht bei einer kleinen Maitresse zu, die er in einem sehr artigen kleinen Hause in einer von den Vorstädten von Dehly unterhielt. Hier

wurde ihm die Zeit so kurz, daß er erst einzuschlafen anfing, als er wieder hätte erwachen sollen. Kurz, er vergaß den Auftrag des Sultans so gänzlich, als ob niemals die Rede davon gewesen wäre; und es war glücklich für ihn, daß sich der Sultan ebenso wenig daran erinnerte. In der That pflegte Se. Hoheit so viele Einfälle dieser Art zu haben, daß es lächerlich gewesen wäre, Ernst daraus machen zu wollen. Gleichwol würde der letzte Einfall, mit dem er einschlief, Folgen gehabt haben, wenn Schach-Gebal mit sich selbst und mit seinen geheimen Rathgebern hätte einig werden können, auf welche von seinen Lustschlössern das Verdammungsurtheil fallen sollte. Man sprach so lange von der Sache, bis man endlich nichts mehr zu sagen hatte, und da hörte man auf, davon zu sprechen. Alles blieb wie zuvor; Schach-Gebal hatte nichtsdestoweniger das Vergnügen, seinem Herzen mit der großmüthigen Freigebigkeit Ehre zu machen, die er in Gedanken ausgeübt hatte.

10.

Die erfindsame Phantasie und die verschwenderische Gemüthsart der schönen Alabanda, fuhr Nurmahal fort, würde allein schon hinlänglich gewesen sein, die Einkünfte des scheschianischen Reiches, so hoch sie sich auch beliefen, zu erschöpfen. Aber die obersten Staatsbedienten, die Finanzaufseher und das ganze zahlreiche Geschlecht der Günstlinge (denn jeder Günstling hat wieder die seinigen) verschlangen zur nämlichen Zeit so beträchtliche Summen, daß selbst die Verdoppelung der ehmaligen Abgaben (welche von den Zeiten des Krieges her, gegen das königliche Wort, noch immer fortdauerte) zu Bestreitung eines so ungeheuern Aufwandes unzulänglich war. Man sah sich also gezwungen, unter allerlei Vorwand alle Jahre neue Auflagen zu machen. Und da die Regierung um nichts weniger besorgt war, als den arbeitsamen und nützlichen, das ist den armen Theil der Nation, der dadurch am Meisten gedrückt wurde, durch die nöthige Aufmunterung und Unterstützung in den Stand zu setzen, so viel von seinem Erwerbe abzugeben, so mußten die Folgen einer so unweisen Staatswirthschaft in wenigen Jahren merklich genug sein, um Jeden, der nur einigermaßen das Ganze

zu übersehen fähig war, mit schwermüthigen Ahnungen von dem nahen Untergange des Staates zu erfüllen.

Was Diejenigen, denen das gemeine Wohl zu Herzen ging, am Empfindlichsten beleidigte, war die Gleichgiltigkeit des Hofes bei solchen Zufällen, wodurch ganze Provinzen in den kläglichsten Nothstand gesetzt wurden. In einigen richtete zum Exempel das Austreten gewisser Flüsse von Zeit zu Zeit die schrecklichsten Verwüstungen an. In andern hatte der Mißwachs, aus Mangel gehöriger Vorsorge und Polizei, Hunger und Seuchen veranlaßt, wodurch ganze Gegenden zum Grabe ihrer elenden Bewohner wurden. Die Hälfte der Unkosten, welche man während dieser öffentlichen Noth auf die gewöhnlichen und auf außerordentliche Hoflustbarkeiten verwendete, wäre hinlänglich gewesen, allem diesem Elende zuvorzukommen,*) einem Elende, dessen bloßen Anblick die verzärtelten Sinne und die wollüstige Einbildungskraft des Sultans und seiner Gebieterin nicht eine Minute lang zu ertragen fähig gewesen wären. Aber weder Azor noch Alabanda wußten, daß diese hunderttausend Unzen Silbers, die an einem einzigen Feste in muthwilliger Ueppigkeit verschwendet wurden, den Werth des Brodes ausmachten, welches an eben diesem Tage zweimalhunderttausend Familien hätte sättigen sollen, wenn es nicht mit einer unmenschlichen Hartherzigkeit diesen von Arbeit, Kummer und Dürftigkeit entkräfteten Menschen und ihren vor Hunger weinenden Kindern aus dem Munde gerissen worden wäre, um von Demjenigen, der sich ihren allgemeinen Vater nennen ließ, in Sardanapalischen Gastmählern verzehrt und unter die Genossen und Werkzeuge seiner tyrannischen Ausschweifungen vertheilt zu werden.

„Dies ist ein so abscheulicher Gedanke," rief Schach-Gebal, „daß ich lieber heute noch in die Kutte eines Derwischen kriechen

*) Dieses Zuvorkommen ist ein Wort von wichtiger Bedeutung, welches wir den Großen zu gelegentlichem Nachdenken bestens empfehlen. „Wenn sie (sagt unser göttlicher Confucius) solchen Uebeln, die sich durch menschliche Klugheit nicht vorhersehen lassen, mit Hilfe entgegeneilen, sobald sie von dem Dasein derselben benachrichtigt sind, so ist dies in solchen Fällen Alles, was man von ihnen fordern kann. Aber es giebt eine Menge unglücklicher Zufälle, welche sich errathen lassen, und Uebel, welche man mit Gewißheit vorhersagen kann, weil sie die nothwendigen Folgen unsrer eigenen Begehungen oder Unterlassungen sind. Diesen erst alsdann abzuhelfen suchen, wenn sie den größten Theil ihrer schädlichen Wirkungen schon gethan haben, ist das Betragen einer unweisen Obrigkeit. Es ist die Schuldigkeit unsrer Obern, solchen Uebeln zuvorzukommen; und eben darin liegt eine von den wesentlichsten Ursachen, warum man Obrigkeiten vonnöthen hat." Anm. des sines. Uebers.

oder, wie ein gewisser König, sieben Jahre lang ein Ochse sein und Gras fressen, als länger Sultan bleiben wollte, wenn ich Ursache hätte, zu glauben, daß ich mich in diesem Falle befinden könnte."

Nach einer so nachdrucksvollen Erklärung würde es nicht nur sehr unhöflich, sondern wirklich grausam gewesen sein, dem guten Sultan zu entdecken, daß er sich schon oft in diesem Falle befunden habe. Man versicherte ihn also einhellig des Gegentheils mit dem gebührenden Dank für diese abermalige Probe seiner Menschlichkeit, und Nurmahal fuhr fort:

Der gute König Azor war weit entfernt, den elenden Zustand seiner Provinzen auch nur von ferne zu argwohnen. Seine Visire hatten die sorgfältigsten Maßregeln genommen, daß die Klagen des Volkes nicht zu seinen Ohren dringen konnten. Er sah sich von lauter glücklichen oder glücklich scheinenden Leuten umgeben. Seine Hauptstadt stellte einen Inbegriff der Pracht und der Reichthümer der ganzen Welt, die umliegenden Gegenden ein Land der Bezauberungen, und selbst die Hütten des Landvolkes das Bild des Ueberflusses und der Freude dar. Ströme von Gold und Silber flossen aus allen Provinzen seines Reiches der Hauptstadt zu; aber anstatt in tausend schlängelnden Bächen wieder zurückzukehren und durch einen regelmäßigen Umlauf alle Gliedmaßen des großen Staatskörpers in lebhafter Munterkeit zu erhalten, verloren sie sich dort in einer unzähligen Menge kleiner durcheinanderlaufender Canäle oder stürzten sich in bodenlose Schlünde oder verdünsteten in die Luft. Der größte Theil von dem, was ehmals der Reichthum der Nation gewesen war, circulirte jetzt unter einer kleinen Anzahl, bei welcher es so schnell im Kreise herumgetrieben wurde, so oft und auf so mannichfaltige Art seine Form ändern mußte, daß die Masse selbst durch eine unmerkliche Abnahme sich zuletzt auf eine sehr merkliche Weise vermindert befand. Aber lange zuvor, ehe man sich entschließen konnte, es gewahr zu werden, fiel der schlechte Zustand des Reiches einem Jeden in die Augen, welcher Gelegenheit hatte, es von einem Ende zum andern zu durchreisen. Die Größe des Elendes der Provinzen verhielt sich wie ihre Entfernung von der Hauptstadt. Hunger und Nacktheit nahm mit jeder Tagreise zu; mit jedem neuen Morgen zeigte sich das Land schlechter angebaut, weniger bevölkert, weniger gesittet und mehr mit Zeichen des Mangels und der Unterdrückung angefüllt; bis man endlich nichts als ungeheure

Wüsten vor sich sah, von welchen der Sultan keinen andern Vortheil bezog als die Hoffnung, einen auswärtigen Feind durch ihren bloßen Anblick abzuschrecken oder ihn wenigstens unfehlbar durch Hunger aufzureiben, eh es ihm möglich wäre, ins Innere des Reiches einzudringen.

Um das Unglück von Scheschian vollständig zu machen, spielten die abgöttischen Priester dieses Landes zu Azor's Zeiten eine Art von tragikomischem Possenspiele, welches einen äußerst nachtheiligen Einfluß auf den Geist, die Sitten und die äußerlichen Umstände der Nation hatte.

Bei diesen Worten wachte die Aufmerksamkeit des Sultans, welcher beinahe eingeschlummert war, auf einmal auf; er stützte sich auf den linken Arm und sah der schönen Nurmahal mit allen Zeichen der ungeduldigen Erwartung ins Gesicht.

„Ihre Hoheit werden Sich nicht betrogen finden," sagte die Dame, „wenn Sie Begebenheiten erwarten, welche auch dann noch überraschen, wenn man sich auf das Außerordentlichste gefaßt gemacht hat."

„Ich erwarte nichts Andres," sagte der Sultan; „und eben deswegen bin ich so begierig, mehr davon zu wissen, daß ich voraussehe, Eure Erzählung wird mich diesmal um den Schlaf bringen, den sie mir befördern sollte. Ich habe die blauen Bonzen nicht überhört, deren die Dame Alabanda in ihrer Unterredung mit dem guten Manne Azor erwähnte. Ich wollte Danischmenden nicht aus dem Zusammenhange bringen; aber jetzt, da Ihr selbst auf diesen Gegenstand kommt, hoffe ich genauer mit den blauen Bonzen bekannt zu werden."

„Das Einzige, warum ich Ihre Hoheit vorher bitten muß," versetzte Nurmahal, „ist, daß es mir erlaubt werde, mein Amt bei dieser Erzählung an Danischmenden zu überlassen, welchen die Stärke, die er in diesem Theile der alten Geschichte besitzt, fähig macht, Ihre Neubegierde auf die vollkommenste Weise zu befriedigen."

„Von Herzen gern," sagte der Sultan; „und was noch mehr ist, er soll die Erlaubniß haben, so umständlich zu sein, als es ihm beliebt; denn ich erwarte Begebenheiten, wovon auch die kleinsten Züge einem denkenden Kopfe nicht gleichgiltig sind."

Danischmend hatte keine Ursachen anzuführen, welche hinlänglich gewesen wären, die Ablehnung dieses Auftrags zu rechtfertigen. Er unterzog sich also demselben mit guter Art, und nach einer kleinen Pause fing er seine Erzählung folgendermaßen an:

Wiewol nach meinem Begriffe die schlechteste Regierungsform und die schlechteste Religion immer besser ist als gar keine, so gestehe ich doch so willig als irgend Jemand, daß eine Nation, wie groß auch ihre Vortheile in andern Stücken sein möchten, unmöglich zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit sich erheben könne, wenn sie das Unglück hat, einer ungereimten Verfassung oder einer unvernünftigen Religion unterworfen zu sein. Das Letzte war der Fall, worin sich die Einwohner von Scheschian seit undenklichen Zeiten befanden. Die Verblendung dieses Volkes über eine Sache von solcher Wichtigkeit würde allen Glauben übersteigen, wenn uns die Geschichte der Welt, in ältern und neuern Zeiten, nicht so viele abgöttische Völker bekannt machte, welche sich ebenso handgreiflich haben hintergehen lassen als die Scheschianer. Die alten Aegypter stellen uns hierin ein Beispiel dar, welches alle andern überflüssig macht. Das Erstaunen bindet uns die Zunge, und die Gedanken stehen still, wenn wir hören, daß ein so weises Volk fähig war, Affen, Katzen, Kälbern, Krokodilen und Meerzwiebeln mit allen Verzückungen einer fanatischen Ehrfurcht als göttlichen Wesen oder wenigstens als sichtbaren Bildern göttlicher Wesen zu begegnen.*) Ich weiß nicht, ob etwas demüthigender für die Menschheit sein

*) Der indische Verfasser spricht hier der herrschenden Meinung gemäß, nach welcher man sich, ich weiß nicht welchen seltsamen Begriff von der Weisheit der Aegypter macht, weil dieses Volk (wenn man das sinesische ausnimmt †) das erste war, welches Gesetze, Religion und Sitten hatte. In dieser Voraussetzung hat man freilich Ursache, sich zu wundern, wie eine so weise Nation so unweise habe sein können. Aber würde es nicht einer natürlichen Art, zu schließen, gemäß sein, wenn wir sagten: ein Volk, welches fähig war, Kälber, Affen und Krokodile anzubeten, u. s. w., war kein weises, sondern ein sehr albernes Volk. Freilich hörte dann die Gelegenheit, sich zu wundern, auf; und viele Leute finden ein so großes Behagen daran, wenn sie den Mund aufreißen und sich wundern können. Anm. des sines. Uebers.

†) Hier betrügt vielleicht den ehrlichen Hiang-Fu-Tse sein Patriotismus ein Wenig. Die Sineser haben (wie uns ein großer Kenner der ägyptischen Alterthümer bewiesen hat) ebensowol wie die Griechen ihre Polizei und Wissenschaften ägyptischen Colonien oder auf Abenteuer ausgehenden Wanderern dieser Nation zu danken gehabt. Anm. des lat. Uebers.

Die größten Kenner der ägyptischen Alterthümer wissen im Grunde bei aller ihrer Belesenheit und Scharfsinnigkeit nicht viel mehr davon als Andere. Ihre Hypothesen sind daher auch eben der Hinfälligkeit unterworfen, welche von jeher das Schicksal der wissenschaftlichen Hypothesen gewesen ist. Vor wenigen Jahren bewies man uns, daß die Sineser von den Aegyptern abstammten; nun hat uns Herr v. P. bewiesen, „daß weder diese von jenen noch jene von diesen abstammen;" und so gewinnen wir doch so viel dabei, zu wissen, daß wir nichts von der Sache wissen; und dies ist, nach dem Urtheil des weisen Sokrates, immer viel gewonnen.

kann als die Gewißheit, worin wir sind, daß nichts so Unsinniges und Lächerliches erträumt werden kann, welches nicht zu irgend einer Zeit oder auf irgend einem Theile des Erdenrundes von einer beträchtlichen Anzahl von Menschen für wahr, ernsthaft und ehrwürdig wäre angesehen worden. Das Schlimmste ist, daß wir selbst, bei aller Verachtung, womit wir fremde Thorheiten anzusehen gewohnt sind, große Ursache haben, zu glauben, daß wir an ihrem Platze nicht weiser gewesen sein würden. Erziehung, Beispiel, Gewohnheit und Nationalstolz würden sich bei uns so gut als bei Jenen vereinigt haben, unsre Vernunft zu fesseln und dasjenige, was wir jetzt mit so gutem Grunde Unsinn nennen, zum Gegenstand unsrer wärmsten Verehrung zu erheben. Gleich den Aegyptern würden wir das Unvermögen, uns irgend einen gesunden Begriff davon zu machen, ein heiliges Dunkel genannt haben, in welches sterblichen Augen nicht erlaubt sei, einzudringen.*) Kurz, in den Zeiten der alten Beherrscher des Nils, zu Memphis oder Pelusium geboren, würden wir gern oder ungern Katzen, Krokodile und Meerzwiebeln angebetet haben so gut als Jene, und dies zu eben der Zeit, da uns nichts so widersinnig gedäucht hätte, als einen Mohren in demuthsvoller Stellung und mit allen Zeichen eines andächtigen Vertrauens in seinen Gesichtsmuskeln einen Elephantenzahn oder das Horn eines Ziegenbocks in seiner Noth anrufen zu sehen!**)

---

*) Danischmend scheint hier die berühmte Inschrift vor Augen gehabt zu haben, welche zu Sais im Tempel der Isis gelesen wurde: „Ich bin Alles, was ist, was war, und was sein wird; und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt." In diesem Falle hat er Unrecht gehabt, nicht zu empfinden, daß uns diese Inschrift von der unermeßlichen Größe und der majestätischen Unbegreiflichkeit der Natur das erhabenste Bild giebt, das jemals in der Seele eines Sterblichen entworfen worden ist.

**) Von der Wahrheit des seltsamen Aberglaubens, den die Mohren mit ihren Fetischen oder Schutzgöttern treiben, kann sich, wer daran zweifeln sollte, aus der Allgemeinen Geschichte der Reisen und aus der gelehrten Abhandlung Du culte des Dieux fétiches überzeugen. Uebrigens können wir diese Reflexion des Philosophen Danischmend nicht ohne eine Anmerkung lassen. Der Satz, daß keine Nation an dem Platz und in den Umständen, welches andern Volks man will, viel klüger als dieses andere Volk sein würde, scheint seine unzweifelhafte Richtigkeit zu haben; und wenn man keinen andern Gebrauch davon macht, als den unbescheidenen Stolz einiger Völker auf Vorzüge, welche nichts weniger als das Werk ihrer eignen Weisheit sind, dadurch zu demüthigen und sie empfinden zu machen, wie sehr eine gegenseitige Duldung, auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, in der natürlichen Billigkeit gegründet sei, so scheint er unter die Wahrheiten zu gehören, an welche es nützlich ist die Menschen zuweilen zu erinnern. Allein es ist in unsern Tagen gewöhnlich worden, von eben diesem Satze mittelst gewisser Wen-

„Dieser kleine Eingang, Sire, hat mir nöthig geschienen, unser Urtheil über den Aberglauben der Scheschianer zu mildern und, in Betrachtung der Schwachheiten der menschlichen Natur, uns zu einer Nachsicht zu vermögen, ohne welche wenige Erdbewohner ihren Anspruch auf den Titel vernünftiger Wesen behaupten könnten."

„Herr Danischmend," sagte der Sultan, „was geschehen ist, ist geschehen; wir wollen es dabei bewenden lassen; wiewol Ihr Euch, Alles wohl überlegt, diese Dissertation hättet ersparen können. Denn am Ende haben wir doch nichts weiter daraus gelernt, als daß alle Köpfe unter dem Monde zu Zeiten ein Wenig mondsüchtig sind, und daß keine Krähe der andern die Augen aushacken soll, wie König Dagobert sagte. Also nichts mehr hiervon, und zur Sache!"

Diesem Befehl zufolge fuhr der Doctor also fort — —

---

dungen einen sehr schlimmen Gebrauch zu machen. Man hat daraus folgern wollen, die verschiedenen Völker hätten keine andere als subjective Gründe ihres verschiedenen Glaubens, und alle Religionen könnten daher als gleichgiltig angesehen werden, oder es schicke sich für keinen weisen Mann, sich für irgend eine Religion mehr zu interessiren, als insoweit es die Gesetze seines Landes und seine übrige Convenienz erforderten. Diese verderblichen Grundsätze, welche beinahe zu allen Zeiten die Religion eines großen Theils der Weltleute ausgemacht haben, sind indessen nichts weniger als nothwendige Folgen aus der Reflexion des weisen Danischmend. Eine Religion aus allen kann nichtsdestoweniger, aus innerlichen sowol als äußerlichen überzeugenden Beweisgründen, die wahre sein oder unbetrügliche Kennzeichen eines göttlichen Ursprungs haben; und da wir Christen mit dem größten Grade der Gewißheit behaupten können, daß unsre Religion wirklich die einzige sei, welche mit allen diesen Kennzeichen versehen ist, so sind wir nicht nur wohl berechtigt, sondern schlechterdings verbunden, alle übrigen, insoweit sie der unsrigen entgegenstehen, für irrig und verwerflich zu erklären. Die Betrachtung, daß wir z. B. in den Umständen der alten Aegypter oder unsrer eigenen abgöttischen Vorfahren ebenso abgöttisch und abergläubisch, als sie gewesen, sein würden, kann und soll also vernünftigerweise zu nichts Anderm dienen, als einestheils uns Mitleiden mit den Gebrechen der Menschheit und Nachsicht gegen die Irrenden und Verführten einzuflößen, anderntheils uns zu Gemüthe zu führen, daß wir es nicht den Vorzügen unsers Verstandes, sondern blos der göttlichen Güte beizumessen haben, daß wir so glücklich sind, eine reinere Erkenntniß des höchsten Wesens und (wie der heil. Paul sagt) einen vernünftigen Gottesdienst vor so vielen andern Völkern des Erdkreises zu besitzen. Anm. des latein. Uebers.

Der Herausgeber an die Leser.

Lücken, geneigte Leser, sind in allen Arten der menschlichen Kenntnisse, besonders in Geschichtserzählungen, eine allzu gewöhnliche Sache, als daß es Euch befremden sollte, hier in der Erzählung des sogenannten Philosophen Danischmend eine Lücke, und zwar, wie wir nicht bergen, eine beträchtliche Lücke zu finden.

Diese Lücke ist nicht etwan von der Art derjenigen, welche von den Gelehrten Hiatus in Manuscriptis genannt zu werden pflegen. Die Handschrift, aus welcher wir die Geschichte von Scheschian gezogen haben, liegt vollständig vor uns, und es kam blos auf uns an, ob wir sie so vollständig, als der lateinische Uebersetzer sie geliefert, mittheilen wollten oder nicht.

Vielleicht betrügen wir die Neugierde vieler Leser gerade da, wo sie am Wenigsten geneigt sind, es uns zu vergeben. Und wirklich hätten wir kein Bedenken tragen sollen, die Geschichte der Religion des alten Scheschians und der Veränderungen, welche sich unter einigen Königen mit ihr zugetragen, der Welt ohne Lücken vorzulegen, wenn uns das Beispiel des lateinischen Uebersetzers und die Gründe, womit er sein Verfahren beschönigt hat, hinlänglich geschienen hätten, die Nachfolge desselben zu rechtfertigen.

Er behauptete nämlich: Die weisesten Männer wären von jeher der Meinung gewesen, daß es einer von den wichtigsten Diensten, welche man der wahren Religion leisten könne, sei, wenn man dem Aberglauben und der Tartüsserei (ihren schädlichsten Feinden, weil sie die Maske ihrer Freunde tragen) diese Maske abziehe und sie in ihrer natürlichen Ungestalt darstelle. Blos aus diesem Grunde hätten gelehrte und ehrwürdige Schriftsteller aus den ältern Zeiten des Christenthums, ein Lactantius, ein Arnobius, ein Augustinus u. A., sich eine ernstliche Angelegenheit daraus gemacht, die Ausschweifungen und Betrügereien der heidnischen Priesterschaft (sogar nicht ohne Gefahr, durch Bekanntmachung der ärgerlichsten Gräuel schwachen Gemüthern anstößig zu werden) an das hellste Licht hervorzuziehen. Sie hätten diese Gefahr als ein kleines, zufälliges und ungewisses Uebel angesehen, welches gegen den großen Nutzen, den sie der Gottseligkeit und der Tugend von jener Entlarvung der religiösen Betrügerei versprochen, in keine Betrachtung komme. Es ist wahr (setzt er hinzu), Leser, welche mehr Witz als Unterscheidungskraft besitzen, könnten Aehnlich-

keiten, und boshafte Leute Anspielungen zu finden glauben, wo keine sind; aber wenn uns diese Besorgniß aufhalten sollte, welche Geschichte würde man schreiben dürfen? Eine jede wohlgeschriebene Geschichte kann, in einem gewissen Sinne, als eine Satire betrachtet werden; und ich fordere den weisesten und unschuldigsten unter allen Sterblichen heraus, uns ein aufrichtiges Gemälde der Gesetze, Sitten, Meinungen und Gebräuche, von welchem Lande in der Welt er will, und sollte es Cappadocia, Pontus oder Mysia sein, zu liefern, welches nicht voller Anspielungen zu sein scheinen sollte.

Diese und andre Gründe des lateinischen Uebersetzers hätten uns vielleicht zu einer andern Zeit überzeugen und bewegen können, seinem Beispiele zu folgen. Aber in den Tagen, worin wir leben, kann die Behutsamkeit in Dingen dieser Art kaum zu weit getrieben werden. Der kleinste Anlaß, den wir wissentlich dem Leichtsinn und Muthwillen unsrer Zeiten gegeben hätten, durch die schalkhaften Wendungen, die auch der mittelmäßigste Witz in seiner Gewalt hat, unsrer Erzählung einen unächten Sinn anzudichten, würde in unsern Augen alle guten Eindrücke überwiegen, welche wir uns, ohne übertriebene Erwartungen zu hegen, von dieser Geschichte der Könige in Scheschian versprechen. Nichts ist in unsern Tagen überflüssiger als Feldzüge gegen Aberglauben und Tartüfferei. Es sind Zeiten gewesen (kein Vernünftiger wird es leugnen), wo man sich durch Kämpfe mit diesen Feinden der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft Verdienste machen konnte. Aber sie sind nicht mehr. Andre, in ihren Folgen ungleich mehr verderbliche Ausschweifungen, Geringschätzung der Religion und Ruchlosigkeit, gewinnen unvermerkt immer mehr Grund; die ehrwürdige Grundfeste der Ordnung und der Ruhe der menschlichen Gesellschaft wird untergraben, und unter dem Vorwande, einem Uebel, welches größtentheils eingebildet ist, zu steuern, arbeitet der zügellose Witz, in den Mantel der Philosophie eingehüllt, der menschlichen Natur ihre beste Stütze und der Jugend ihre wirksamste Triebfeder zu entziehen. In einem solchen Zeitpunkte können Diejenigen, welche es mit der Menschheit wohl meinen, nicht zu vorsichtig sein; und blos aus dieser Betrachtung haben wir geglaubt, der Welt einen größern Dienst durch die Unterdrückung der besondern Umstände der Religionsgeschichte von Scheschian als durch die Mittheilung derselben zu erweisen.

Damit aber gleichwol der Zusammenhang des Ganzen nichts

dadurch verliere, haben wir für nöthig gehalten, dem Leser einen Auszug aus der Erzählung des Philosophen Danischmend mitzutheilen, welcher ihn in den Stand setzen möge, von dem schlechten Zustande der alten scheschianischen Verfassung über diesen Punkt, von den Verdiensten, welche sich der Sultan Ogul um sie erworben, und von dem Zwiespalt, der das Reich zu Azor's Zeiten erschütterte, sich wenigstens einen allgemeinen Begriff zu machen.

Nach dem Beispiele der Aegypter und andrer abgöttischen Völker verehrten die Scheschianer einen Affen als den besondern Schutzgott ihrer Nation; und wie alle asiatischen Länder, wimmelte Scheschian von Bonzen, deren hauptsächlichste Beschäftigung war, das verblendete Volk in der gröbsten Verfinsterung des natürlichen Lichtes und in einem ihnen allein nützlichen Aberglauben zu unterhalten. Unter den verschiedenen Gattungen derselben, welche Danischmend schildert, begnügen wir uns, nur zweier zu erwähnen, deren Institut uns Europäern unglaublich scheinen müßte, wenn wir nicht aus der Sammlung der sogenannten Lettres édifiantes und aus der Compilation des P. Dü Halde benachrichtigt wären, daß sich wenigstens von der einen Gattung noch heutiges Tages eine zahlreiche Nachkommenschaft in der Tatarei und in Sina erhalten hat. Die ersten, sagt Danischmend, nannten sich Ya-faou oder Nachahmer des Affen, und unterschieden sich von den übrigen Bonzen durch eine scheinbare Strenge, ein unreinliches Aussehen, eine große Fertigkeit, sich in Begeisterung zu setzen, und eine Unwissenheit, welche nahe an die thierische grenzte. Wenn man den Feinden dieser Ya-faou glauben dürfte, so war kein Laster, welches sie unter dem Mantel von Sackleinwand, womit sie ihre Blöße deckten, nicht ungestraft ausgeübt haben sollten. Man beschuldigte sie der Betrügerei, der Ränkesucht, der Unmäßigkeit und einer ungezähmten Lüsternheit nach dem Eigenthume der Scheschianer; Untugenden, welche sie, wie man sagte, unter einer Maske von Einfalt, Redlichkeit und Verachtung der irdischen Dinge künstlich zu verbergen wußten. Sie nähren, sagte man, unter dem Scheine der tiefsten Demuth den unausstehlichsten Stolz; sie sind rachgierig und grausam bei dem Ansehen einer unüberwindlichen Sanftmuth und allgemeine

Feinde der Menschen mit der Miene der Unschuld und Gutherzigkeit. Diese Beschuldigungen sind zu hart (fährt Danischmend fort), als daß es billig wäre, ihnen einen unbedingten Glauben beizumessen. Aber dies ist unleugbar, daß die Unnützlichkeit der Ya-faou der geringste Vorwurf war, der ihnen gemacht werden konnte. Sie hatten Allem, was man Vernunft, Wissenschaft, Witz, Geschmack und Verfeinerung nennt, einen unversöhnlichen Krieg angekündigt; und ihren unermüdeten Bemühungen war es vornehmlich zuzuschreiben, daß Scheschian in so vielen Jahrhunderten nicht die mindeste Bestrebung zeigte, sich aus dem Wust einer die Menschheit entehrenden Barbarei emporzuarbeiten. In Betrachtung der nachtheiligen Folgen einer solchen Thätigkeit hätte man Ursache gehabt, sich ihnen noch verbunden zu achten, wenn sie sich hätten begnügen wollen, ganz und gar müssig zu sein. Gleichwol war auch in diesem Falle die Last, sie zu füttern, keine Kleinigkeit. Denn man rechnete zu Sultan Azor's Zeiten über zwölfmalhundert-tausend Ya-faou, und sie waren überhaupt Leute von vortrefflichem Appetit. — — Es ist etwas Unbegreifliches, daß diese Nachahmer des Affen zu gleicher Zeit der Gegenstand der lebhaftesten Ehrfurcht und der öffentlichsten Verachtung waren. Man trug sich mit einer unendlichen Menge lächerlicher Erzählungen in Prose und Versen, worin man sich mit ihren Sitten und selbst mit ihrem Stande die größten Freiheiten nahm; man sprach und schrieb und sang auf öffentlicher Straße von ihnen als von dem verworfensten Auskehricht des menschlichen Geschlechtes; man beschuldigte sie ungescheut aller Uebelthaten, wozu ihre herumschweifende Lebensart ihnen selbst Gelegenheit und ihren Feinden Vorwand gab. Kurz, Derjenige würde lächerlich geworden sein, der in guter Gesellschaft ihren Namen mit dem geringsten Zeichen von Achtung ausgesprochen hätte; und Alles dies zu eben der Zeit, da noch eine Menge von Leuten den Staub für heilig ansahen, in welchen ein Ya-faou seine Füße gesetzt hatte; da das gemeine Volk sich mit sklavischer Folgsamkeit in allen seinen Geschäften von ihnen regieren ließ, und Viele nichts Angelegneres hatten, als dafür zu sorgen, daß Alles, was von ihrem Vermögen nicht schon bei ihren Lebzeiten von diesen würdigen Leuten aufgegessen worden war, ihnen wenigstens nach ihrem Tode nicht entgehen möchte.

Ich kann nicht umhin, fährt Danischmend fort, noch einer Gattung von privilegirten Müssiggängern zu erwähnen, deren

Institut, so seltsam es auch beim ersten Anblicke scheint, aus einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet, etwas Gemeinnütziges hatte, wodurch es sich über die übrigen Gattungen der Ya-faou erhob. Man nannte sie scherzweise die Fruchtbringenden; allein sie selbst legten sich wegen der Unabhängigkeit, von welcher sie Profession machten, den stolzen Namen Kamfalu, Könige der Meinungen, bei. Ungeachtet ein altes Vorurtheil ihnen einen Theil der Vorrechte und des Ansehens der Ya-faou beilegte, so scheinen sie doch mehr eine Secte von Freigeistern als wirkliche Bonzen gewesen zu sein und in ihren Grundsätzen sowol als in ihrer Lebensart Vieles mit den Cynikern der alten Griechen, mit den Anhängern des Lao-Kiun in Sina und mit unsern Kalendern gemein gehabt zu haben. Sie lebten zwar auch auf Unkosten des Volkes wie die Ya-faou; aber sie bezahlten gleichsam dafür mit einer Menge kleiner Talente, wodurch sie sich angenehm und beinahe unentbehrlich zu machen wußten. Sie belustigten die Großen mit ihrem Witze und sich selbst mit der Leichtgläubigkeit des Volkes. Die Freiheit, die ihnen ihr Orden gab, über Alles zu spotten, und ein unerschöpflicher Vorrath von muthwilligen Erzählungen und Anekdoten verschaffte ihnen Zutritt in der schönen Welt; und so groß ist die Macht eines eingewurzelten Vorurtheils, daß der Morgenbesuch eines Kamfalu bei einer schönen Frau als eine Sache, die nichts zu bedeuten habe, angesehen wurde. Aber die Kamfalu kannten den Werth ihrer Vorrechte zu gut, um sich allein auf die vornehme Welt einzuschränken; und wenn sie sich bei der Dame beliebt machten, indem sie ihrem Schooßhunde liebkoseten und über ihre Nebenbuhlerin lästerten, so schmeichelten sie sich bei der jungen Bäurin durch ein sympathetisches Mittel, sich der Treue ihres Mannes zu versichern, ein, oder indem sie ihr aus der Hand weissagten, daß sie fünf- oder sechsmal Wittwe zu werden Hoffnung habe. Sie waren im Besitz von einer Menge bewährter Hausmittel gegen alle Zufälle, welche Menschen und Vieh zustoßen können; sie schlichteten die kleinen Streitigkeiten zwischen Eheleuten, Verwandten und Nachbarn, und es gab wenig Heirathen unter dem Volke, die nicht ein Kamfalu gestiftet hätte. Eine von den Regeln ihres Ordens, die keine Ausnahme zuließ, war, kein Mitglied in denselben aufzunehmen, welches sich nicht durch eine fechtermäßige Gestalt und eine blühende Gesundheit zu dieser Ehre legitimiren konnte. Aber was ihnen am meisten Ansehen und Vortheile verschaffte,

war der Ruf, ein besonderes Geheimniß wider die Unfruchtbarkeit zu besitzen. Man versichert, daß in den Zeiten, da die aufs Höchste gestiegenen Ausschweifungen ihre schädlichen Folgen zum Nachtheil der Bevölkerung am Stärksten geäußert, die edelsten Geschlechter von Scheschian die Erhaltung ihres Stammes lediglich dem geheimen Mittel der Kamfalu zu danken gehabt hätten. Ein Verdienst, wodurch sie, nach dem Urtheile der Staatskundigen, sich ein so starkes Recht an die öffentliche Dankbarkeit erwarben, daß selbst der große Sultan Tifan, da er alle Arten von herumschweifenden Bonzen gänzlich aufhob, die einzigen Fruchtbringenden, als Leute, die dem Staate wichtige Dienste geleistet hätten, bei ihrem alten Vorrecht erhielt, auf Kosten ihrer freiwilligen Wohlthäter müssig zu gehen.

„Ich finde," sagte Schach-Gebal, „diese Achtung des Sultans Tifan für die Verdienste der Fruchtbringenden um so lobenswürdiger, da ich versichert bin, daß die Erben, womit der Adel von Scheschian durch ihre Vermittelung versehen wurde, stärkere Sehnen und frischeres Blut in die Familien brachten und also tüchtig wurden, die Stammväter einer markigern Nachkommenschaft zu werden. Indessen sollte mich's wundern, wenn die Ya-faou nicht aus dem nämlichen Grund einiges Recht an die Nachsicht des Königs Tifan gehabt hätten."

„Sire," versetzte Danischmend, „das herbe und abschreckende Aussehen, welches diese Letztern sich gaben, scheint ihnen größtentheils die Gelegenheit, sich um die höhern Classen des Staats verdient zu machen, abgeschnitten zu haben. Vermuthlich fehlte es ihnen an gutem Willen nicht; aber da sie aus der feinen Welt gänzlich ausgeschlossen waren, sahen sie sich genöthigt, ihn bei den geringern Classen gelten zu machen, wo ihr Beistand, wenigstens in Rücksicht auf den Staat, gänzlich in Verlust ging, folglich nichts Verdienstliches haben konnte."

Nachdem Danischmend von den verschiedenen Gattungen und Arten der scheschianischen Bonzen, von ihren Grundsätzen, von ihrem Götzendienste, von ihrer vorgegebenen Zauberkunst, von dem Orakel der großen Pagode und besonders von den Mitteln, wodurch sie sich eine beinahe unumschränkte Gewalt über die Köpfe und über die Beutel der Scheschianer zu erwerben gewußt, umständliche Nachricht gegeben, läßt er sich in eine weitläufige und für jeden Andern als den Sultan Gebal tödtlich langweilige Erzählung gewisser Streitigkeiten ein, welche um sehr unerheblicher Dinge willen unter diesen Bonzen entstanden seln

und durch die unvorsichtige Theilnehmung des Hofes an denselben Gelegenheit gegeben haben sollen, daß die Nation sich in verschiedene Parteien zerspaltet, aus deren heftigem Zusammenstoß endlich einer der wüthendsten Bürgerkriege, wovon man jemals ein Beispiel gesehen, entstanden sei. Der gänzliche Untergang des Staats würde unvermeidlich gewesen sein, wenn nicht glücklicherweise für dieses betborte Volk Ogul-Khan dazwischen gekommen und durch seine Eroberung die tobenden Bonzen genothigt hätte, ihrer Privathändel zu vergessen, um auf ihre gemeinschaftliche Erhaltung bedacht zu sein.

„Gut," ruft hier Schach-Gebal aus, „hier erwartete ich meinen guten Bruder Ogul-Khan. Ich bin sehr begierig, zu hören, was er zu den Streitigkeiten der scheschianischen Bonzenschaft gesagt haben mag. Denn bei aller Achtung, die ich für seine übrigen Verdienste hege, wird er mir nicht übel nehmen, wenn ich mir ihn als einen sehr mittelmäßigen Metaphysiker vorstelle."

Sire, versetzte Danischmend, der bloße Menschenverstand, von welchem er sich in dieser Sache leiten ließ, führte ihn sicherer, als die subtilste Dialektik vielleicht hätte thun können. Die tatarische Horde, deren Anführer er war, hatte von ihren Voreltern eine sehr einfältige Religion geerbt. Sie kannten weder Tempel noch Priester. Sie verehrten einen unsichtbaren Herrn des Himmels, von welchem sie glaubten, daß er die guten Menschen liebe und die bösen — nicht hasse, sondern besser mache. Sie hielten es für unrecht, ein Bild von ihm machen zu wollen. Denn (sagten sie in ihrer Einfalt) wenn man auch den großen Berg Kantel selbst zu seinem Bilde ausbauen wollte, so würde dies dennoch nur eine kindische Vorstellung von der Größe eines Monarchen geben, der die Sonne in der einen Hand und den Mond in der andern hält. Diesem Begriffe zufolge begnügten sie sich, in jedem Hause eine schwarze Tafel an der Wand hängen zu haben, worauf mit goldnen Buchstaben geschrieben stand: Ehre sei dem Herrn des Himmels! Vor dieser Tafel pflegten sie täglich etwas Rauchwerk anzuzünden; sie baten dabei den Herrn des Himmels, daß er sie an Leib und Seele gesund erhalten möchte; und hierin bestand ihr ganzer Gottesdienst.*) Es war also nicht

*) Siehe den Auszug aus des Marco Polo Reisen in der Allgem. Hist. der Reisen, Th. VII. S. 472. Auch die Religion der mantschurischen Tatarn kommt in der Hauptsache mit dieser überein. S. Du Halde, Beschreib. des sines. Reichs, Th. IV. S. 37.

wol anders möglich, als daß sie die Religion von Scheschian zugleich mit Verachtung und mit Abscheu ansehen mußten; und Ogul-Khan konnte mit allem seinem Ansehen nicht verhindern, daß nicht in der ersten Hitze eine große Anzahl von Pagoden zerstört worden wäre. Dieser Prinz scheint zwar selbst kein Freund des Aberglaubens gewesen zu sein; aber er war ein zu vernünftiger Mann, um zu fordern, daß seine neuen Unterthanen auf einmal ebenso vernünftig sein sollten wie er. Er wußte, daß die Gewalt eines Monarchen sich nicht über Gewissen und Einbildung erstreckt; er wußte auch, wie gefährlich es ist, eine noch unbefestigte Regierung mit Unternehmungen gegen die eingeführte Religion anzufangen. Er bezeigte sich also sehr billig, ja sogar günstig gegen die Priesterschaft von Scheschian, erklärte sich öffentlich, daß er sie bei ihren Gerechtsamen und Vortheilen schützen und nichts gegen ihre Religion unternehmen wolle, und hielt, was er versprochen hatte.

Kaum fingen die Bonzen wieder an, der Ruhe zu genießen, welche sie der Regierung dieses weisen und guten Königs zu danken hatten, so erinnerten sie sich auch ihrer ehmaligen Streitigkeiten wieder; und auf einmal wurde wieder von allen Seiten zum Treffen geblasen. Aber hier hörte die Gefälligkeit des Sultans Ogul auf. Er ließ ein Edict ausgehen, worin einem Jeden erlaubt wurde, seine Meinung über die Gegenstände des Streites mit Bescheidenheit bekannt zu machen; aber er verbot zugleich alle Bitterkeit und alle Anzüglichkeit im Disputiren; und um seinem Verbote den gehörigen Nachdruck zu geben, setzte er die Strafe von zweihundert Streichen auf die Fußsohlen darauf, wenn sich Jemand, wer er auch wäre, gelüsten ließe, einen Andern seiner Meinungen wegen zu schimpfen oder zu verdammen. Meinungen über Dinge, welche ihren Besitzer zu keinem schlimmern Manne machen, sind weder Staatssachen noch Verbrechen, sagte er; ich werde mich niemals damit abgeben, sie zu untersuchen, und noch weniger mich bereden lassen, sie zu bestrafen. Gedanken und Träume*) sollen in meinem

*) Wenn man von einem rohen tatarischen Heerführer, wie Ogul-Khan war, Belesenheit vermuthen könnte, so sollte man glauben, daß hier eine Anspielung auf den Tyrannen Dionysius von Syrakus wäre, der den Marsyas, einen seiner Staatsbedienten, hinrichten ließ, weil diesem Marsyas geträumt hatte, er habe dem Tyrannen die Kehle abgeschnitten. S. Plutarch im Leben Dion's, Tom. V. p. 167. edit. Londin. de 1724. Plutarch giebt zum Grunde dieses strengen Verfahrens an: Dionysius habe geglaubt, Marsyas würde schwerlich so gefähr-

Reiche frei sein; und man soll keinem Menschen verwehren, seinen Traum zu erzählen oder seine Meinung zu sagen, wenn er Jemand findet, der ihm zuhören will. Das einzige Mittel, Grillen und Meinungen unschädlich zu machen, ist, wenn man ihnen Luft läßt. Lass't die Bonzen in Scheschian, so lange sie wollen, untersuchen, ob ihr großer Affe ein Genius oder ein Orang-Outang gewesen, ob er zu Wasser oder zu Lande in Scheschian angekommen, oder ob er aus dem Schweif eines Kometen herabgefallen sei; so lange die Untersuchung eine Privatsache bleibt, und der Streit mit Bescheidenheit geführt wird, kann die Ruhe des gemeinen Wesens nichts davon zu besorgen haben.*) Aber Ogul-Khan dürfte sich nur verleiten lassen, aus solchen Streitfragen eine Staatsangelegenheit zu machen, wenn in wenig Jahren das ganze Reich in Feuer stehen sollte.

So dachte der weise Ogul, fährt Danischmend fort, und verdient Ehrensäulen dafür, daß er so dachte. Aber diese Politik war nicht nach dem Geschmacke der Bonzen. Sie ließen es darauf ankommen, ob er den Uebertretern des Gesetzes sein Versprechen halten würde. Ogul hielt sein Versprechen pünktlich. Ein Ja-faou, der die Meinungen eines gewissen Tulpan, welche vor der Eroberung viele Bewegungen verursacht hatten, öffentlich mit großer Heftigkeit bestritt und die Anhänger derselben für unwürdig erklärte, von Sonne und Mond beschienen zu werden, empfing auf dem größten Marktplatze der Stadt Scheschian die ganze Summe der zweihundert Prügel auf die Fußsohlen, ohne daß einer daran fehlte; und da sein Geschrei und seine Aufhetzungen einen Aufruhr unter dem Pöbel ver-

---

lich geträumt haben, wenn er nicht wachend mit dergleichen Gedanken umgegangen wäre; und Montesquieu findet diesen Grund (wenn der unbündige Schluß, auf den er sich stützt, auch richtig wäre) nicht hinlänglich, das Verfahren des Dionysius zu entschuldigen. Esprit des Lois, Tom. I. L. XII. ch. XI. Der Gedanke, sagt er, müßte, um strafbar zu werden, mit irgend einer Handlung verbunden gewesen sein. Aber dies war eben die Sache. Woher konnte Dionys wissen, was Marsyas träumte? Marsyas hatte seinen Traum erzählt; und dies schien entweder einen bösen Willen gegen den Fürsten oder doch einen Grad von Unvorsichtigkeit vorauszusetzen, den ein so argwöhnischer und furchtsamer Fürst, wie Dionysius war, strafwürdig finden mußte. Es war ihm daran gelegen, den Syrakusern zu zeigen, daß man sich auch sogar im Traume nicht ungestraft an seiner Person vergreifen könne.

*) Es giebt, mit Erlaubniß des Sultans, Fälle, wo man sich nicht entbrechen kann, speculative Meinungen als eine Staatssache zu behandeln. Aber desto größer muß auch alsdann die Vorsichtigkeit sein, um einen Funken durch allzu große Geschäftigkeit, ihn zu ersticken, nicht erst zu einer Flamme aufzustieren.

ursachten, ließ Ogul-Khan die Schuldigen, an der Zahl zweitausend, von seiner tatarischen Leibwache umringen und den funfzigsten Mann von ihnen, ohne Ansehen der Person, an die kahl gemachten Aeste eines hohen Eichbaums aufhängen, der im äußersten Vorhofe der großen Pagode stand. Die Justizpflege war ein Wenig tatarisch, aber sie brachte ein großes Gut hervor; denn sie machte die Bonzen verträglich. Das Volk schrie über Tyrannei; Sultan Ogul kehrte sich nicht daran, und in Kurzem erkannte die Nation mit Dankbarkeit, daß er sie durch eine wohl angebrachte Strenge von einem großen Uebel befreit hatte.

Von der Zeit an, da die Bonzen in ihren Streitschriften nicht mehr schimpfen und durch geheime oder öffentliche Beschuldigungen ihren Gegnern keinen Schaden mehr zufügen durften, verloren sie auch die Leidenschaft zum Grübeln und Streiten, wovon sie seit geraumer Zeit besessen gewesen waren. Sie fingen an, gewahr zu werden, daß sie sich dadurch bei Vernünftigen nur lächerlich machten, und glaubten weiser zu handeln, wenn sie ihren Witz anwendeten, die Religion von Scheschian mit dem gesunden Menschenverstande ihrer neuen Gebieter auszusöhnen. Diesem löblichen Vorsatze zufolge geschah es, daß sie, indem sie sich bemühten, ihre Grundsätze in das vortheilhafteste Licht zu stellen, unvermerkt auf einen ziemlich einförmigen Lehrbegriff geriethen, der den Tatarn immer einleuchtender wurde; und da die Kamfalu zu gleicher Zeit mit gutem Erfolg an der Bekehrung der tatarischen Schönen arbeiteten, so fand sich nach wenigen Jahren, daß die Eroberer (den König und einige seiner Vertrauten ausgenommen) die Religion des Landes angenommen hatten, ohne daß man recht sagen konnte, wie es zugegangen war. Aber es fand sich auch zugleich, daß die Wallfahrten nach der großen Pagode merklich abnahmen. Es entstand aus der Vermischung des scheschianischen Aberglaubens mit dem groben tatarischen Menschenverstand eine Art von Mittelding, welches zwar keine neue Religion vorstellte, aber doch unvermerkt in dem Nationalgeiste, in den Vorurtheilen, Gewohnheiten und Sitten von Scheschian eine Veränderung hervorbrachte, welche mit einigem Grund ein Schritt zur Verbesserung genannt werden konnte. Was vermuthlich das Meiste dazu beitrug, war die Freiheit, sich auf die Wissenschaften und schönen Künste zu legen, welche Ogul-Khan allen seinen Unterthanen ertheilte. Denn vormals war dies, wie bei den Aegyptern,

ein ausschließendes Vorrecht der Priesterschaft gewesen. In einem Zeitlaufe von vierzig bis funfzig Jahren wurden die grauhärtigen Bonzen gewahr, daß sie sich in einer neuen Welt befanden, welche nicht mehr so leicht zu behandeln war als die alte. Die Märchen, womit sie sonst die Fragen der Neugierigen gestillt hatten, wurden nicht mehr so befriedigend gefunden als ehmals. Die Untersuchungen über den Grund dessen, was die Menschen wahr nennen, über die Natur, den Zweck und die wesentlichen Rechte der politischen Gesellschaft und über andre Dinge von dieser Wichtigkeit, welche immer häufiger angestellt wurden, hatten die Folge, daß Vieles, was man für wahr gehalten hatte, falsch befunden wurde. Und wenn man Gegenständen, die vor einer aufgeklärten Vernunft keine Gnade finden konnten, noch immer einen Rest von Ehrerbietung bewies, so war sie derjenigen gleich, womit man ein altes Gemälde aus den Kinderjahren der Kunst anzusehen pflegt: man schätzt es nicht, weil es gut, sondern weil es alt ist.

Es war von den Bonzen nicht zu erwarten, daß sie eine so wichtige Veränderung mit Gleichgiltigkeit ansehen sollten. Auch thaten sie ihr Möglichstes, dem sichtbaren Schaden zu wehren, den die Ausbreitung der Vernunft und der Menschlichkeit ihnen selbst und ihren Pagoden zufügte. Aber da sie merkten, daß die letzten Anstrengungen ihrer Kunst nur den Triumph ihrer Gegnerin zu zieren dienten, so schmiegten sie sich endlich unter ihr Schicksal und betrugen sich ungefähr so wie eine handelnde Nation, welche sich genöthigt siehet, gewisse Zweige von Gewerbe, wiewol mit augenscheinlichem Verluste, blos deswegen fortzuführen, um nicht die Handlung selbst zu verlieren und der Hoffnung entsagen zu müssen, durch irgend eine günstige Wendung der Umstände sich vielleicht dereinst ihres Schadens wieder zu erholen.

Indessen war eine von den heilsamen Folgen dieser Revolution in dem Nationalgeiste von Scheschian, daß die Bonzen selbst sich angelegen sein ließen, an persönlichen Verdiensten wieder zu gewinnen, was sie auf einer andern Seite verloren hatten. Danischmend führt hiervon viel besonders an, unterläßt aber gleichwol nicht, die Anmerkung zu machen: sie hätten bei Allem dem nicht recht verbergen können, daß es ihnen lieber gewesen wäre, der Nothwendigkeit, so viele Verdienste zu haben, überhoben zu sein. Sie belauerten, sagt er, mit der scharfsichtigsten Aufmerksamkeit jede Gelegenheit und jedes Mittel, ihren großen Zweck mit wenigern Unkosten zu befördern; und

glücklicherweise für sie spielte der leichtsinnige Muthwille, womit Einige die Freiheit der damaligen Zeiten zu mißbrauchen anfingen, ihnen Waffen in die Hände, welche sie unter dem scheinbarsten Vorwande gegen ihre unversöhnlichen Feinde, Witz und Vernunft, gebrauchen konnten.*)

Danischmend beginnt seine Erzählung von diesem Aufstand der Bonzen gegen die Usurpation einer tyrannischen Philosophie mit einer allgemeinen Betrachtung, welche nicht so viel benützt wird, als sie es zu verdienen scheint. Dasjenige, sagt er, was in allen sittlichen Dingen die Grenzen des Schönen und des Häßlichen, des Guten und des Bösen, des Rechts und des Unrechts bestimmt, ist eine allzu feine Linie, als daß sie nicht alle Augenblicke von der Unwissenheit und dem Leichtsinn übersehen oder von den Leidenschaften übersprungen werden sollte. Daher eine Quelle von Uebeln, welche man nicht verstopfen darf, auch wenn man es könnte, — der häufige Mißbrauch von Dingen, wovon der rechte Gebrauch der menschlichen Gesellschaft nützlich ist, und welchem abzuhelfen man bisher noch keine andern Mittel erfunden hat als solche, die dem Dienst gleichen, den der gutherzige Bär in der Fabel seinem Freunde, dem Eremiten, erweist, da er, um eine Fliege von der Nase seines schlafenden Freundes zu verjagen, einen Stein ergreift und auf einen Wurf die Fliege und den Eremiten tödtet.

---

*) Die Geschichte der außerordentlichen Bemühungen, welche Jamblichus, Plotinus, Porphyrius und ihre Anhänger in einer Art von Verzweiflung fruchtlos angewandt, dem unterliegenden Heidenthum gegen die siegreiche Obermacht der christlichen Religion zu Hilfe zu kommen, ist das vollständigste Beispiel, das uns die Historie an die Hand giebt, um den Charakter und das Betragen der Bonzen von Scheschian in einem gewissermaßen ähnlichen Falle zu erläutern. Was ließen diese von dem seltsamsten Eifer glühenden Schwärmer unversucht, um wenigstens die letzten Augenblicke des sterbenden Aberglaubens zu verlängern? Orakel, Wunder, wiederkommende Seelen, Alles, was außerordentlich war, wurde aufgeboten; Pythagoras und Apollonius wurden zu göttlichen Männern und Theurgen erhoben, um sie mit einigem Schein dem großen Stifter der wahren Religion entgegenzusetzen. Das ganze Heidenthum wurde umgeschmolzen, die ungereimtesten Fabeln zu allegorischen Hüllen der erhabensten Wahrheiten gemacht und das Werk des Betrugs und des Aberglaubens in eine Theosophie verwandelt, deren Entdeckungen und Versprechungen einen blendenden Glanz von sich warfen und unbehutsame Gemüther durch den Schein eines göttlichen Ursprungs täuschten. Man belegte die christlichen Weisen, welche allen diesen Blendwerken Vernunft entgegensetzten, mit dem verhaßten Namen der Freigeister und Atheisten; kurz, man wagte in der Verzweiflung Alles. Aber vergebens traten Aberglauben, Schwärmerei und Philosophie in ein unnatürliches Bündniß; die Wahrheit siegte, und eben dieser Sieg bewies, daß sie Wahrheit war. Anmerk. des lat. Uebers.

Die Scheschianer geben uns hiervon ein merkwürdiges Beispiel. Sie waren unvermerkt klüger geworden als ihre Vorfahren. Ihre Begriffe von der wahren Beschaffenheit der Dinge, von ihrem Verhältniß gegen die Menschen und von dem sehr wesentlichen Unterschiede zwischen den Gegenständen und den Vorstellungen, die man sich davon macht, klärten sich je länger je mehr auf. Die Vortheile dieser glücklichen Veränderung verbreiteten sich über das ganze Reich, wiewol sie nur von scharfsichtigen Beobachtern bemerkt wurden. Aber die Nachtheile, die damit verbunden waren, wahrzunehmen, dazu reichte das Gesicht des blödesten Kopfes hin. So lange die Nation dumm war, konnte sie nicht mißbrauchen — was sie nicht hatte. Damals war die Quelle alles Uebels, daß sie ihre Vernunft gar nicht zu gebrauchen wußte. Jetzt, da die Scheschianer wie junge Vögel die Schwingen ihres Geistes zu versuchen anfingen, begegnete es oft, daß sie zu hoch fliegen wollten und fielen, oder daß sie sich unvorsichtig in Oerter wagten, wo sie sich in verborgene Schlingen verwickelten. Kurz, Diejenigen, die entweder wirklich mehr Witz hatten als Andre oder doch dafür angesehen sein wollten, mehr zu haben, fühlten nicht sobald die Freiheit, in welche Ogul-Khan ihre Vernunft gesetzt hatte, als sie schon anfingen, sie häufig zu mißbrauchen. Es war wol bei den Wenigsten so böse gemeint, als es ihnen ausgelegt wurde. Wie leicht war es, in der hüpfenden Freude, die einem Menschen natürlich ist, der nach einer langen Gefangenschaft wieder freie Luft athmet und sich seiner Füße wieder nach eigenem Gefallen bedienen darf, wie leicht war es da, die vorerwähnte Linie zu überhüpfen und vor lauter Freude — nicht mehr dumm zu sein, ein Wenig närrisch zu werden! Man hatte den Aberglauben als ein großes Uebel kennen gelernt; man bildete sich ein, sich nicht weit genug davon verlaufen zu können, und verlief sich also in den entgegengesetzten Abweg. Indessen war dies allerdings kein geringes Uebel und verdiente die Aufmerksamkeit der Vorsteher des Staats um so mehr, da es von den höheren Classen unvermerkt auch zu den niedrigern überging.

Hier fiel der Sultan Danischmenden in die Rede. „Du berührst," sagte er ihm, „einen Punkt, über den ich schon lange gewünscht habe etwas Gewisses bei mir selbst festsetzen zu können. Es ist, wie Du wohl bemerkt hast, nicht rathsam, die Quelle von solchen Uebeln zu verstopfen, die aus dem Mißbrauch einer

Sache entstehen, wovon der Gebrauch gut ist. Und gleichwol ist das Uebel, von dem Du sprichst, von einer so gefährlichen Art, daß man schlechterdings genöthigt ist, seinem Fortgange zu steuern. Ich möchte wol hören, was Du mir in diesem Falle zu thun rathen wolltest."

„Sire," antwortete Danischmend, „die Frage, worüber ich meine Meinung sagen soll, hätte vorlängst besser als zwanzig andre verdient, von unsrer Akademie zu einer Preisfrage gemacht zu werden. Ich unterstehe mich nicht, zu sagen, daß ich die Auflösung davon gefunden habe, und mir däucht, Diejenigen, welche sie so leicht finden, möchten sich wol nie die Mühe genommen haben, ihre Tiefe zu erforschen. Doch vielleicht ist sie eine von den Fragen, deren Auflösung gar nicht einmal möglich ist, oder welche sich wenigstens nicht anders als durch einen kühnen Schnitt auflösen lassen. Der Fall dünkt mich dieser zu sein: Wir befinden uns zwischen zwei Uebeln, wovon wir schlechterdings genöthigt sind, eines zu wählen; es fragt sich also, welches wir wählen sollen?

„Hier, däucht mich, kann zuversichtlich als ein unstreitiger Grundsatz angenommen werden, daß in einem solchen Falle, wenn das eine Uebel einen unendlichen und unheilbaren Schaden thut, das andere hingegen unter gewissen Bedingungen ins Unendliche vermindert werden kann, nothwendig das letztere gewählt werden müsse.

„Dies vorausgesetzt, kommen hier zwei Uebel in Betrachtung: der Schade, der aus dem Mißbrauch der Vernunft und des Witzes, wenn ihnen völlige Freiheit gelassen wird, entspringen kann und wird, und derjenige, der daher entstehen muß, wenn diese Freiheit durch irgend eine Art von Zwangsmitteln eingeschränkt wird. Nun sage ich: den Gebrauch der Vernunft und des Witzes in einem Staat einschränken, ist ebenso viel, als Unwissenheit und Dummheit mit allen ihren Wirkungen und Folgen in dem besagten Staate verewigen, falls sich die Nation noch in einem barbarischen Zustande befindet, oder wenn sie sich bereits zu einem gewissen Grade der Erleuchtung emporgehoben hat, sie in Gefahr setzen, von Stufe zu Stufe wieder in diese Barbarei zurückzusinken, die den Menschen zu den übrigen Thieren herabwürdigt, ja gewissermaßen unter sie erniedrigt. Denn wie soll diese Grenzlinie, in welche man Vernunft und Witz einschränken will, gezogen werden? Wer soll sie bestimmen? Was für Regeln sollen

dazu festgesetzt werden? Wer soll Richter sein, ob diese Regeln in jedem vorkommenden Falle beobachtet oder überschritten werden? Wodurch will man verhindern, daß der Richter nicht seine eigene Denkungsart, seine Vorurtheile, seinen persönlichen Geschmack, vielleicht auch seine Leidenschaften und besondern Absichten zur Richtschnur oder zum Beweggrunde seiner Urtheile mache? Wird die Vernunft und der Witz der Nation nicht dadurch von dem Grade der Erkenntniß oder Unwissenheit, der Redlichkeit oder Unlauterkeit des Richters oder von der ungereimten Voraussetzung, daß ihn seine Weisheit und Rechtschaffenheit nie verlassen werde, abhängig gemacht? Wenn wir denken dürfen, warum sollten wir nicht über Alles denken dürfen? Und ist Denken nicht etwas Andres als Nachsprechen? Kann man denken, ohne zu untersuchen? oder untersuchen, ohne zu zweifeln? Und wenn sich dieses Recht, zu zweifeln, bis man untersucht hat, und zu untersuchen, eh man irgend ein Urtheil faßt, nicht auf alle Gegenstände erstreckt; wenn man annehmen wollte, daß es solche gebe, welche man nicht untersuchen dürfe, weil schädliche Folgen daher entspringen könnten: würde die Nation nicht immer in Gefahr schweben, daß es ihren Obern einmal einfallen könnte, die Untersuchung Alles dessen für schädlich zu erklären, was sie blos ihres eigenen Vortheils wegen nicht untersucht haben wollten? Die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts belehren uns, daß unsre Obern zuweilen Tyrannen gewesen sind oder wenigstens schwach genug, sich von irrigen Meinungen und von Leidenschaften, eigenen oder fremden, beherrschen zu lassen. Auf welchem seichten Grunde würde demnach die öffentliche Glückseligkeit stehen, wenn es von der Willkür etlicher weniger Sterblichen abhinge, die großen Triebfedern des allgemeinen Besten der Menschheit, Vernunft und Tugend, nach ihren besondern Begriffen und Absichten einzuschränken!

„Was ich von der Vernunft gesagt habe, gilt in seiner Art auch von dem Witze, dessen wichtigster Gebrauch ist, Alles, was in den Meinungen, Leidenschaften und Handlungen der Menschen mit der gesunden Vernunft und dem allgemeinen Gefühl des Wahren und Schönen einen Mißlaut macht, das ist, Alles, was ungereimt ist, als belachenswürdig darzustellen. Jede Einschränkung dieses Gebrauchs ist ein Freiheitsbrief für die Thorheit und ein stillschweigendes Geständniß, daß es ehrwürdige Narrheiten gebe. Unvermerkt würden sich noch

andre Thorheiten hinter diese verstecken; denn ihre Familie ist zahlreich, und manche sehen einander so ähnlich, daß es sehr leicht ist, eine für die andere anzusehen. Was anders würde also aus der Einschränkung der Vernunft und des Witzes erfolgen, als daß, unter dem bleiernen Scepter der Dummheit, Aberglaube und Schwärmerei, Tyrannei über Seelen und Leiber, Verfinsterung der Vernunft, Verderbniß des Herzens, Ungeschliffenheit der Sitten und zuletzt allgemeine Barbarei und Wildheit die Oberhand gewinnen würden?

„Und dies würde nicht etwa blos eine zufällige Folge, es würde die nothwendige und unvermeidliche Wirkung davon sein, wenn man den freien Lauf der Vernunft und des Witzes hemmen und es in die Gewalt einzelner Personen geben wollte, den Zügel, womit man sie gefesselt hätte, nach ihrem Gutbefinden anzuziehen oder nachzulassen.

„Nun lassen Sie uns auf der andern Seite sehen, ob der Schaden, welchen man von dieser Freiheit zu besorgen hat, so beträchtlich ist, daß er gegen den Schaden ihrer Unterdrückung in Betrachtung kommen kann, und ob er nicht vielmehr unter gewissen Bedingungen sich nach und nach ins Unendliche vermindern muß.

„Es ist wahr, die Freiheit der Vernunft, des Witzes, der Einbildungskraft und dessen, was man Laune nennt, kann und wird zuweilen gemißbraucht werden, um Weisheit und Tugend selbst in ein falsches Licht zu stellen und vielleicht die ehrwürdigsten Gegenstände um unwesentlicher Gebrechen willen lächerlich zu machen. Man hat überdies einige Beispiele, daß etwas ungereimt Scheinendes bei anwachsender Einsicht wahr befunden worden und also aufgehört hat, ungereimt zu sein.*) Es ist also möglich,

*) Ein sehr nachdrückliches Beispiel hiervon ist der Satz, daß es Antipoden oder Gegenfüßler gebe, welcher dem Bischof zu Salzburg Virgilius (wofern es nicht ein andrer Virgilius war, wie aus einigen Umständen sich vermuthen läßt) so schlimme Händel machte. Diese Lehre war so unerhört und dem damaligen gemeinen Menschenverstande so anstößig, daß selbst die weisesten Männer sich nicht darein finden konnten. „Man legte es ihm so aus (sagt Aventinus in seinen Baierischen Jahrbüchern), als ob er eine andre Welt, andre (das ist vermuthlich, nicht von Adam und Eva entsprungne) Menschen, eine andre Sonne und einen andern Mond behaupte. Bonifacius widerlegt diese Sätze als gottlos und der christlichen Philosophie entgegenlaufend, bestraft Virgilen deswegen öffentlich und absonderlich, verlangt von ihm, daß er diese albernen Kindereien (Naenias) widerrufe und die einfältige und lautere Weisheit des Christenthums nicht länger mit dergleichen unsinnigen Träumen beflecke." Der damalige Papst Zacharias, vor welchen diese Sache ihrer vermeintlichen

daß die Freiheit, welche dem Muthwillen des Witzes gelassen würde, den Fortgang der Wahrheit selbst aufhalten könnte. Aber alle diese Uebel, so groß man sie auch immer sich einbilden mag, sind zufällig und selten; der Nachtheil, den sie der menschlichen Gesellschaft bringen können, wird durch tausend entgegenwirkende Ursachen theils verhütet, theils unmerklich gemacht, und, was das Wichtigste ist, er muß, vermöge der Natur der Sache, immer abnehmen. Der Krieg zwischen Vernunft und Witz und ihren ewigen Feinden, Unverstand und Dummheit, ist ein Uebel wie alle andern Kriege. Er bringt zwar zufälligerweise allerlei schädliche Ausbrüche hervor, und es sind Viele, die auf diese oder jene Weise darunter leiden; aber er ist ein nothwendiges Uebel, welches durch seine Folgen das größte Gut befördert. Jede neue Eroberung, die von jenen über diese gemacht wird, schwächt den Feind, befestigt die rechtmäßige Oberherrschaft und beschleunigt den Anbruch jener glückseligen Zeiten, deren Unmöglichkeit noch Niemand bewiesen hat, und welche (wenn es auch unwahrscheinlich wäre, daß sie jemals kommen würden) dennoch das große Ziel aller Freunde der Menschheit sein müssen: der Zeiten, wo Polizei, Religion und Sitten, Ver-

---

Wichtigkeit wegen gebracht wurde, sah sie nicht mit gelindern Augen an als Bonifacius. Er nennt die Lehre von andern Menschen unter der Erde eine verkehrte Lehre, welche Virgilius gegen Gott und seine Seele ausgesprochen habe, und muthet in sehr ernstlichen Evocatoriis dem Herzog Utilo zu (der, wie es scheint, den guten Virgil in seinen Schutz genommen hatte), den gefährlichen Mann nach Rom zu senden, damit er aufs Schärfste examinirt und, wenn er seines Irrthums überwiesen worden wäre, nach den kanonischen Gesetzen gestraft werden könne. Baron. ad annum 748. Uns dünkt nicht, daß man hinlängliche Ursache habe, den ehrwürdigen Bischöfen, welche diese Antipodensache mit so vieler Strenge behandelt haben, deswegen so häßliche Vorwürfe zu machen, als Viele gethan haben. Man hat nicht einmal vonnöthen, zu ihrer Entschuldigung die Wendung zu gebrauchen, deren sich der berühmte Augsburgische Patricier, Marx Welser, in seiner Baierischen Geschichte bedient, nämlich zu sagen: daß Diejenigen, welche den Virgilius behaupten gehört, die Erde sei rund und auch auf der andern Halbkugel bewohnt u. s. w., seine Meinung unrecht verstanden und sie also dem heil. Bonifacius fälschlich hinterbracht hätten. Es ist genug, daß in den damaligen Zeiten das allgemeine Vorurtheil, selbst der Gelehrten, in dem Begriffe von Antipoden etwas höchst Ungereimtes fand. Lange zuvor hatte Kosmas der Indienfahrer, ein ägyptischer Mönch, in seiner christlichen Topographie (welche uns Montfaucon im zweiten Theile seiner Sammlung griechischer Kirchenscribenten geliefert hat) versichert, daß die Erde platt sei, und das himmlische Gewölbe an ihren äußersten Enden aufstehe. Dies war zu einer Zeit, wo das Studium der Natur als eitel und profan gänzlich vernachlässigt wurde, die allgemeine Meinung; und ein Satz wie der, den Virgilius behauptet haben soll, mußte nothwendig frommen Ohren anstößig sein. Anm. des lat. Uebers.

nunft, Witz und Geschmack einträchtig zusammen wirken werden, die menschliche Gattung glücklich zu machen."

„Danischmend, mein Freund," sagte der Sultan, als der Doctor mit seiner Rede fertig war, „Alles, was Du uns hier gesagt hast, mag sehr gut sein, wenn von einem Staat in Utopien die Rede ist, den Du mit idealischen Menschen nach Belieben besetzen und regieren kannst, wie es Dir gefällt. Aber die Rede ist, mit Erlaubniß Deiner Philosophie, nicht von dem, was der menschlichen Gesellschaft überhaupt, sondern von dem, was diesem oder jenem besondern Staate gut ist; und da wirst Du vermuthlich zugeben, daß sich kein wirklicher Staat, mit Menschen von Fleisch und Blut besetzt, denken lasse, dessen Bewohner die Vortheile, die sie darin genießen, nicht mit Aufopferung eines Theiles ihrer natürlichen Rechte erkaufen müßten. Du hast uns sehr schön bewiesen, daß es zum Besten der menschlichen Gesellschaft gereiche, wenn der Vernunft und dem Witze, folglich — weil Du keinen Richter erkennen willst, der in jedem besondern Falle entscheide, was Vernunft und Witz sei — auch der Unvernunft und dem Aberwitze volle Freiheit gelassen werde; aber alle Deine Gründe sollen mich nicht hindern, dem Ersten, der sich die Freiheit nehmen wollte, meine Völker durch seine Schriften zum Mißvergnügen und zur Empörung zu reizen, die Ohren abschneiden zu lassen, oder den ersten Philosophen, der sich gelüsten lassen wird, das Gesetz unsers Propheten für ein Werk des Betrugs zu erklären, mit fünfhundert Streichen auf die Fußsohlen zu belohnen. Darauf kannst Du Dich verlassen. Ich bin der Mann, mein Wort so genau zu halten als Ogul-Khan."

„Sire," erwiderte Danischmend ganz ruhig, „meine Meinung ging nur wider solche Anordnungen, die es von der Einsicht und Willkür einzelner Personen abhängig machen, wie klug oder wie dumm eine Nation sein soll. Indessen, und bis die Akademie oder irgend ein anderer Adept Mittel, dem Mißbrauche der Freiheit zu wehren, welche der Freiheit selbst unnachtheilig sind, ausfündig gemacht haben wird, möchte wol schwerlich zu verhindern sein, daß das Wort Mißbrauch nicht immer zweideutig bleiben sollte; und also wird (mit Ausnahme weniger besonderer und seltener Fälle, worüber dem Landesherrn zu erkennen obliegt) doch immer das Sicherste sein, lieber einige Ausschweifungen zu übersehen, als uns durch eine gar zu strenge

Regelmäßigkeit in Gefahr zu setzen, des edelsten Vorrechts der Menschheit verlustig zu werden."*)

Wenn mir erlaubt ist, fuhr Tanischmend fort, die Anwendung der vorgelegten Frage auf die Priester von Scheschian zu machen, so däucht mich, daß nur ein mißverstandenes Interesse diese Bonzen verleiten konnte, die Freiheit, welche Ogul-Khan seinen Unterthanen zugestanden hatte, so gefährlich zu finden. Der Staat und die Religion von Scheschian konnten nicht anders als bei dieser Freiheit gewinnen. Ja, die Bonzen selbst würden dabei gewonnen haben. Sie würden anfänglich aus Nothwendigkeit, hernach aus Gewohnheit, zuletzt vielleicht aus Neigung und Wahl sich immer weiter von Allem demjenigen entfernt haben, was sie einem gerechten Tadel unterwürfig gemacht hatte. Frei von dem Vorwurf einer unbändigen Begierde, zu herrschen und die Güter ihrer Mitbürger an sich zu ziehen, geziert mit jeder Tugend ihres Standes, würde die Hochachtung ihres persönlichen Werthes sich mit der Würde ihres Amtes vereinigt haben, sie durch die allgemeine Zuneigung besser als durch Strafgebote vor unbilligen Mißhandlungen sicher zu stellen. Denn ich unterstehe mich, zu behaupten, daß es kein Volk auf Erden giebt, welches nicht geneigt sein sollte, einen weisen und tugendhaften Mann eben dadurch, daß er ein Priester ist, doppelt ehrwürdig zu finden. Allein die Bonzen von Scheschian hatten das Unglück, diese Betrachtung nicht zu machen. Die Verbesserung oder Abstellung Alles dessen, was dem gesunden Menschenverstand an ihren Begriffen, Maximen und Sitten anstoßig sein mußte, war unstreitig der geradeste Weg, sich dem öffentlichen Tadel zu entziehen; aber es war auch der beschwerlichste. Lieber wollten sie durch tausend schleichende Wendungen und niedrige Kunstgriffe Diejenigen zu unterdrücken suchen, vor deren Fähigkeiten und Einsichten sie sich, auch ohne besondere Ursache, aus einer Art von Instinct, fürchteten; und die Sicherheit der scheschianischen Religion diente ihnen blos zum Vorwande, ihre Rachsucht an einem Jeden auszulassen, der gegen ihre offenbarsten Ungereimtheiten und gröbsten Mißbräuche etwas einzuwenden hatte. Sie ließen keine Gelegenheit entschlüpfen, in Gesellschaften oder unter vier Augen, sonderlich bei Personen von

*) Gegen irgend einen Zweig der Freiheit von dem Mißbrauche, der davon gemacht werden kann, argumentiren, ist ebenso viel, als gegen die Freiheit überhaupt schließen; denn Alles kann gemißbraucht werden, sagt der weise Verfasser der Letters from a Persian in England, p. 159.

Stand und Ansehen, zu verstehen zu geben, daß solche Leute in billigem Verdachte ständen, weder an den großen Affen noch an den allgemeinen Schutzgeist (wie sie das höchste Wesen nannten) zu glauben. Gestanden sie auch Einigen derselben Talente zu, so bedauerten sie doch zugleich in einem seufzenden Tone, daß diese Talente nicht besser angewendet würden, und beklagten die Gefahr der Nation, wenn solchen Leuten gestattet würde, ihr süßes Gift in unbehutsame Seelen fallen zu lassen. Durch dergleichen Künste gelang es ihnen bei Allen, welche sich mit angeerbten Begriffen behalfen, das ist bei dem größten Theile der Nation, sich im Besitz eines gewissen Einflusses zu erhalten, der vielleicht nur desto tiefere Wurzeln schlug, weil sie ihn der sanften Gewalt einschmeichelnder Ueberredungen und tausend feinen Ränken, womit sie die Gemüther zu umspinnen wußten, zu danken hatten. Sie genossen unter einigen schwachen Regierungen das Vergnügen, von Zeit zu Zeit kleine Verfolgungen gegen Witz und Vernunft zu erregen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Barbarei, welche unter Ogul-Khan in die Schlupflöcher der Ya-faou hatte flüchten müssen, mit schnellen Schritten zurückgekommen wäre, sich des Hofes und der Paläste der Großen und Reichen wieder zu bemächtigen, wenn die Regierung der schönen Lili nicht zu gutem Glücke der Nation einen andern Schwung gegeben hätte.

„Man muß gestehen," sagte Schach-Gebal, „die Bonzen von Scheschian haben keine sonderliche Ursache, sich Danischmenden für das Denkmal, das er ihnen stiftet, verbunden zu halten."

„Sire," erwiderte der Doctor, „wenigstens werden mir Ihre Hoheit glauben, daß ich keine Bewegursachen haben kann, sie anders abzuschildern, als sie waren. Die Wahrheiten, die ich sage, können Niemand Schaden thun; aber sie können, wofern Ihre Hoheit erlauben, die Geschichte von Scheschian bekannt zu machen, noch den spätesten Zeitaltern als ein Spiegel nützlich werden. Ich halte diese Art von Spiegeln für eine sehr gute Erfindung; denn am Ende ist doch einem Jeden daran gelegen, zu wissen, wie er aussieht; und so achtsam man auch auf sich selbst ist, so giebt es doch immer einige Flecken wegzuwischen oder einige kleine Unordnungen an seiner Person zu verbessern. Wer sich keiner größern Gebrechen bewußt ist, darf getrost hineinsehen; und wer hineinguckt und über den Spiegel oder über die Fabrik, worin er gegossen worden, schilt, von dem getraue ich mir zu behaupten, daß es ihm sehr an — Klugheit fehlen müsse."

„Wenn Du die Einwilligung meines Imans erhalten kannst," versetzte der Sultan, „so sollst Du nicht zu klagen haben, daß ich Deiner Spiegelfabrik hinderlich sei. Ich bin immer ein Beförderer der Fabriken gewesen."

Nach der gewöhnlichen Unterbrechung fährt Danischmend auf Befehl des Sultans fort, sich den Weg zu den Händeln zu bahnen, welche unter dem Sultan Azor zwischen den Bonzen in Scheschian ausbrachen und das Unglück des Reichs vollständig machten.

Die Gestalt, sagt er, welche der Nationalgeist von Scheschian unter der Regierung der Königin Lili annahm, war dem System und den Absichten der Bonzen nicht sehr vortheilhaft. Der Aberglaube, auf den ihr vormaliges Ansehen gegründet war, setzt eine gewisse Verfinsterung der Seele als eine nothwendige Bedingung voraus und nimmt also in der nämlichen Gradation ab, in welcher die Aufklärung eines Volkes zunimmt. Witz, Geschmack, Geselligkeit, Verfeinerung der Empfindung und der Sitten sind seine natürlichen Feinde; ihre gegenseitige Antipathie ist unversöhnlich; und entweder gelingt es ihm, sie zu unterdrücken, oder sie unterdrücken ihn. Die Bonzen von Scheschian sahen sich dem letztern Falle so nah, daß sie endlich, wie es scheint, an der Erhaltung ihres vormaligen Systems zu verzweifeln anfingen. Ein Jeder war nun blos darauf bedacht, anstatt für die gemeine Sache, für sich selbst zu arbeiten und von seinen eigenen Talenten, körperlichen oder geistigen, so viel Vortheil zu ziehen, als er Gelegenheit dazu hatte.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als im zehnten Jahre der Regierung Azor's ein Ja-faou, der sich durch seine Bemühungen um die scheschianischen Alterthümer hervorgethan hatte, mit einer Entdeckung auftrat, welche, so wenig sie auch beim ersten Anblick zu bedeuten schien, durch ihre Folgen das ganze Reich in Verwirrung setzte. Er hatte nämlich gefunden, oder glaubte gefunden zu haben, daß der Name des großen Affen auf den ältesten Denkmälern der Nation niemals Tsai-Faou (wie er seit einigen Jahrhunderten geschrieben und ausgesprochen wurde), sondern allezeit Tsao-Faou geschrieben war. Da nun Tsai in der scheschianischen Sprache allezeit feuerfarben, Tsao hingegen, vermöge eines mit großer Gelehrsamkeit von ihm geführten Beweises, von jeher blau bedeutet hatte, so ergab sich der Schluß von selbst, daß der Name des blauen Affen eigentlich der wahre, uralte und charakteristische Name der Schutzgottheit ihres Landes sei.

Gorgorix (so nannte sich der Ya-faou), welcher nach Art aller Alterthumsforscher eine ungemessene Freude über diesen Fund hatte, der ihm Gelegenheit gab, Dissertationen zu schreiben, worin er seinen in vielen Jahren mühsam gesammelten Vorrath von Collectaneen, Lesarten, Verbesserungen, Ergänzungen, Muthmaßungen, Zeitrechnungen, etymologischen Untersuchungen und dergleichen anbringen konnte, — glaubte sich nicht genug beschleunigen zu können, der Welt eine so wichtige Entdeckung mitzutheilen. Wirklich hatten ihn die Untersuchungen, die er bei dieser Gelegenheit anstellen mußte, auf die Spur so vieler andrer antiquarischer und grammatischer Entdeckungen gebracht, und eine jede derselben hatte ihm zu so vielen gelehrten und äußerst interessanten Digressionen Anlaß gegeben, daß ungeachtet des Titels seines Buchs dasjenige, was darin den blauen und feuerfarbnen Affen betraf, kaum den zwanzigsten Theil davon ausmachte. Seine Absicht scheint anfangs nichts weniger gewesen zu sein, als Neuerungen in der Religion seines Landes anzuspinnen; und vielleicht würde die Sache ohne Folgen geblieben sein, wenn seine Schüler und Freunde weniger eifrig gewesen wären, die Entdeckungen des großen Gorgorix (wie sie ihn nannten) in allen Zeitungen und Journalen von Scheschian als Dinge von der verdienstlichsten Wichtigkeit anzupreisen. Durch die unbescheidenen Bemühungen dieser Leute geschah es denn, daß sein Buch endlich die öffentliche Aufmerksamkeit rege machte. Verschiedene Bonzen, welche den Ruhm des großen Gorgorix mit schelen Augen ansahen, traten mit kritischen Beleuchtungen seines Buches hervor, worin es ihnen nicht sowol darum zu thun war, zu ergründen, ob Gorgorix Recht oder Unrecht habe, als der Welt zu zeigen, daß sie zum Wenigsten einen ebenso großen Vorrath von Collectaneen besäßen und noch scharfsinnigere und gelehrtere Ergänzungen, Verbesserungen, Muthmaßungen, Zeitrechnungen und Wortableitungen zu machen wüßten als Gorgorix. Bald gesellten sich auch einige Ya-faou zu ihnen, welche die Entdeckung dieses Antiquars aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansahen und über die Gottlosigkeit und Gefährlichkeit dieser Neuerung ein mächtiges Geschrei erhoben. Da es weder Diesen noch Jenen an Freunden mangelte, die aus mancherlei Ursachen und Absichten öffentlich ihre Partei ergriffen, so wurde der Streit immer hitziger und allgemeiner. Die Liebe zum Neuen zog den größten Theil der jungen Bon-

zen und Ya-faou auf die Seite des blauen Affen, und Gorgorix sah sich in Kurzem an der Spitze eines ansehnlichen Theils der Nation.

Nun bekam er Muth, dasjenige, was er anfangs in einem bescheidenen und problematischen Tone vorgebracht hatte, mit dem herrischen Anstand eines gelehrten Dictators vorzutragen und Allen, welche die Bündigkeit seiner Beweise nicht so einleuchtend fanden als er selbst, mit einer Verachtung zu begegnen, die seinen Gegnern unerträglich war. Man muß entweder ein Dummkopf sein, sagte er, wenn man die Wahrheit meiner Entdeckungen nicht einsehen kann, oder sehr boshaft, wenn man sie nicht sehen will. Diese unter den Gelehrten zu Scheschian sehr gewöhnliche Art zu disputiren hatte auch hier ihre gewöhnliche Wirkung. Die Gemüther der Streitenden wurden immer mehr erbittert; die Streitfragen selbst vermehrten sich täglich durch die Wuth, einander nichts einzugestehen; und eine Menge von Leuten erklärte sich mit der größten Hitze für die eine oder die andere Partei, ohne untersucht zu haben, wer Recht habe, oder zu einer solchen Untersuchung geschickt zu sein.

Unvermerkt verwandelte sich diese Fehde aus einem Wortkrieg in einen weitaussehenden Religionsstreit, und jede Partei wandte Alles an, sich zu vergrößern, als Kalaf, ein junger Bonze, welcher Mittel gefunden hatte, sich bei Hofe in einiges Ansehen zu setzen, das bisher noch zweifelhafte Uebergewicht durch seinen Beitritt auf die Seite des Gorgorix zog. Nicht, als ob er sich im Geringsten für die Sache selbst interessirt hätte; denn er hatte sich nie die Mühe genommen, das Buch dieses Ya-faou zu lesen, und Niemand in der Welt bekümmerte sich weniger als er, ob der große Affe blau, grün oder pomeranzengelb sei. Aber Kalaf war ehrgeizig; er hatte ein Auge auf die Würde eines Oberbonzen der Hauptstadt Scheschian, welche in Kurzem ledig werden mußte, und der blaue Affe konnte ihm zu einem Vorhaben beförderlich sein, wozu er sich in dem ordentlichen Laufe der Dinge wenig Hoffnung zu machen hatte. Sein gutes Glück hatte ihn zu dem Amte erhoben, eine persische Tänzerin, deren rühmliche Fesseln der Vertraute des ersten Günstlings der Sultanin Lili trug, von der Religion der Gebern, worin sie erzogen war, zu der scheschianischen, für welche ihr Liebhaber sich ungemein beeiferte, zu bekehren. Da die Tänzerin große Ansprüche an Witz machte, so war dies eben kein leichter Auftrag. Allein Kalaf war ein

liebenswürdiger Mann, wenigstens in den Augen einer Tänzerin; er fand Mittel, sich vor allen Dingen ihres Herzens zu bemeistern, nicht zweifelnd, wenn er einmal dieses gewonnen hätte, würde sich ihr Kopf nicht lange gegen seine Gründe halten können. Er wußte ihrer Eitelkeit so gut zu schonen und die Augenblicke, welche seiner Unternehmung am Günstigsten waren, so geschickt zu wählen, daß die Tänzerin endlich gestehen mußte, daß er sie überzeugt habe; aber sie erklärte sich zu gleicher Zeit, wenn sie ja genöthigt würde, sich den großen Mithras unter dem Bilde eines Affen vorzustellen, so sollte es doch schlechterdings kein andrer als ein blauer sein; denn Blau war ihre Lieblingsfarbe. Kalaf, zu klug, durch eine unzeitige Unbiegsamkeit in einem Punkte, woran ihm so wenig gelegen war, sich der Frucht so vieler mühsamen Nachtwachen zu berauben, und scharfsichtig genug, um beim ersten Blicke zu sehen, was man aus einer Sache machen kann, versicherte sie, daß er selbst immer geneigt gewesen sei, sich für den blauen Affen zu erklären, und daß er jetzt um so eifriger für ihn arbeiten würde, da er das günstige Vorurtheil seiner schönen Neubekehrten für nichts Geringeres als die Wirkung eines übernatürlichen Einflusses halten könne. Von dieser Stunde an hatte Gorgorix keinen stärkern Verfechter als den Bonzen Kalaf. Der Vertraute des Günstlings, welcher es unmöglich fand, seiner Tänzerin etwas abzuschlagen, war der Erste unter den Hofleuten, der für die neue Meinung gewonnen wurde. Der Vertraute gewann den Günstling, der Günstling die Sultanin, die Sultanin den König, ihren Sohn, und das Beispiel des Königs den ganzen Hof.

Die erste große Folge dieses glücklichen Fortgangs war, daß Kalaf bald darauf zur erledigten Würde eines Oberbonzen der Stadt Scheschian befördert wurde.

Huktus, ein Bonze von edler Geburt und großem Ansehen, hatte sich zu dieser Würde die meiste Hoffnung gemacht und Alles angewandt, sie zu erlangen. Unter andern Umständen würde Kalaf kein furchtbarer Nebenbuhler für ihn gewesen sein; aber Kalaf hatte sich einen Augenblick zu Nutze gemacht, da die persische Tänzerin Alles vermochte. Es ist wahr, es kostete ihm die Mühe, sie zu einer kleinen Gefälligkeit gegen den Günstling der Königin zu überreden; und die ärgerliche Chronik sagte sogar, daß er in seinem eigenen Hause Gelegenheit dazu gemacht habe. Ein Beweggrund dieser Art konnte wol dem Günstling hinreichend scheinen, Kalaffen, der keine andern als

die Verdienste eines geschmeidigen Höflings aufzuweisen hatte, vor dem Bonzen Huktus, für den die Wünsche des ganzen Volkes sprachen, den Vorzug zu geben; nur war er nicht hinlänglich, diesen Vorzug vor den Augen der Nation zu rechtfertigen. Huktus verbarg seinen Unmuth unter dem Scheine der Gleichgiltigkeit; aber sein Herz kochte Rache. Die Streitigkeiten über Tsai und Tsao, an welchen er bisher aus Klugheit wenig Antheil genommen hatte, schienen ihm Gelegenheit darzubieten, diese Rache unter einem scheinbaren Vorwand auszuüben. Kalaf hatte sich an die Spitze der Partei der Blauen gestellt; Huktus bedachte sich also nicht lange, sich öffentlich für die Feuerfarbnen zu erklären. Der größte Theil der ältern Bonzen und Ya-faou war auf seiner Seite; und da sich bald darauf auch diejenigen unter den Großen von Scheschian, die mit der Regierung der Sultanin Lili nicht zufrieden waren, zu ihnen schlugen, so machten sie eine Gegenpartei aus, deren Absichten, Maßregeln und Bewegungen ernsthaft genug wurden, um den Staat mit gefährlichen Unruhen zu bedräuen.

Hier läßt sich Danischmend in eine umständliche Entwicklung der verschiedenen Vortheile, Nebenabsichten und Leidenschaften ein, welche die eigentlichen Triebräder der öffentlichen Handlungen beider Parteien waren und, wenn anders seine Erzählung zuverlässig ist, einen Beweis abgeben könnten, daß die Kunst, das Interesse der Religion und des Staats zum Deckmantel unedler Leidenschaften und eigennütziger Forderungen zu machen, nicht unter diejenigen gehöre, an deren Erfindung oder Vervollkommnung die Neuern einen gerechten Anspruch zu machen hätten.

Bisher, so fährt er fort, hatte sich der geringere Theil der scheschianischen Nation in die Händel der Blauen und Feuerfarbnen (wie man die Parteien zu nennen anfing) wenig eingemischt, oder es waren doch nur Wenige in ihren angeerbten Begriffen von dem großen Affen irre gemacht worden. Die Meisten begnügten sich, über die Neuerungen des Gorgorix und seiner Freunde den Kopf zu schütteln und zu beklagen, daß eine so ausgemachte Sache, als der Name und die Farbe ihrer Schutzgottheit wäre, vorwitzigen Untersuchungen ausgestellt werden sollte. Aber Kalaf, dessen ungezähmter Ehrgeiz einen vollständigen Triumph verlangte, ruhte nicht, bis er auch den größern Theil des gemeinen Volkes von der Blauheit des großen

Affen überzeugte. Was ihm die erwünschteste Gelegenheit dazu gab, war eine prächtige Pagode von blauem Porzellan mit goldnen Verzierungen, welche auf Veranstaltung der Sultanin Lili dem Tsao-Faou zu Ehren aufgeführt wurde. Der Eifer dieser Dame, der Nachwelt ein so schönes Denkmal ihrer Liebe für die Künste zu hinterlassen, verwandelte sich unvermerkt in einen Eifer für die Sache des blauen Affen selbst Das Volk, unter dessen Augen dieser schöne Tempel emporstieg, wurde von den Anhängern Kalaf's in räthselhaften Ausdrücken vorbereitet, außerordentliche Dinge zu erwarten. Die Blauen ließen in ihrem Gesicht und Ton eine große Zuversichtlichkeit sehen, ohne sich über die Ursache derselben zu erklären; und Huktus mit seinem Anhang zitterte, ohne zu wissen wovor.

Endlich kam der Tag, welchem beide Parteien, jene mit ungeduldigem Verlangen, diese mit unruhiger Erwartung eines gegen sie geschmiedeten Anschlags entgegen sahen, der Tag, da die blaue Pagode eingeweiht werden sollte. Sobald die Sonne aufgegangen war, führte Kalaf das versammelte Volk in einen nahe bei der Hauptstadt gelegenen Wald, der seit undenklichen Zeiten dem großen Affen heilig gewesen war. Mitten in diesem Walde war ein großer runder Platz, und in der Mitte des Platzes eine Art von Thron aufgerichtet, welchen Kalaf bestieg, um diese berühmte Anrede an das Volk zu halten, von welcher die Geschichtschreiber seiner Partei versichern, daß sie niemals Ihresgleichen gehabt habe. Kalaf sagte so erhabene und unbegreifliche Dinge; es strahlte eine so ungewöhnliche Begeisterung aus seinem ganzen Wesen; der majestätische Ton seiner Stimme, die Ueberzeugung, womit er sprach, die Figuren, wovon er Gebrauch machte, der Strom seiner Worte rissen die Zuhörer mit solcher Gewalt dahin, daß man ihm Beifall geben mußte, ohne das Geringste von Allem, was er gesprochen, begriffen zu haben. Die vornehmste Absicht seiner Rede war, das Volk in Erstaunen und in ein zitterndes Erwarten irgend einer wundervollen Entwicklung zu setzen. Niemals hatte ein Redner die Zauberkraft des Galimathias besser studirt als Kalaf. Die Wirkung davon starrte ihm aus jedem Aug' entgegen; und um sie auf den höchsten Grad zu treiben, endigte er seine Rede mit einer feierlichen Apostrophe an den großen Affen, den er beschwor, sein Volk aus der Ungewißheit zu reißen und durch irgend ein sichtbares Wunder zu zeigen, unter welcher Farbe ihm ihre Verehrung am Angenehmsten sei.

Kaum hatte Kalaf die letzten Worte ausgesprochen, so sah man auf einmal den Baum, an dessen Stamm der Thron des Oberbonzen befestigt war, in Flammen eingehüllt, und unter Blitz und Donner*) stieg vor den bestürzten Augen eines unzähligen Volkes ein großer blauer Affe herab und setzte sich mit einer so majestätischen Miene auf dem Throne zurechte, daß die Hoffnung Kalaf's selbst durch die Geschicklichkeit seines Zöglings übertroffen wurde.

Dieser Streich war, wie man leicht denken kann, entscheidend. Der hartnäckigste Anhänger des feuerfarbnen Affen sah sich gezwungen, dem Zeugniß seiner Sinne gewonnen zu geben. Sogar die Freidenker, welche bei diesem Schauspiele zugegen waren, wurden von dem allgemeinen Schwall mit fortgerissen, und die Wenigen, die ihrer Vernunft noch mächtig genug blieben, um durch ein so grobes Blendwerk hindurchzusehen, waren aus kluger Furcht die Eifrigsten, der Gottheit des blauen Affen zuzujauchzen. Er wurde mit einem alle Einbildung übersteigenden Triumph in seinen neuen Tempel eingeführt; und der König Azor selbst, der sich aus bloßer Gefälligkeit gegen die Launen seiner Mutter für die Meinung der Blauen erklärt hatte, konnte sich nicht erwehren, die Sultanin an der Spitze des ganzen Hofes zu begleiten und das erste feierliche Opfer mit seiner Gegenwart zu zieren.

So schrecklich die Nachricht von dieser Begebenheit dem Bonzen Huktus und seinen Freunden war, so zeigte er doch in diesem entscheidenden Augenblicke, daß es ihm nicht an der wichtigsten Eigenschaft mangle, die zum Haupt einer Partei erfordert wird. Außer vielen andern wohl ausgesonnenen Maßregeln, in deren Erzählung wir Danischmenden nicht folgen können, ließ er sich vornehmlich angelegen sein, den Eindruck, welchen Kalaf mit seinem blauen Affen auf den unaufgeklärten Theil der Na-

*) Wir wollen nicht hoffen, daß sich Jemand unter unsern Lesern in dem Falle befinden könne, in welchen der ehrliche Klaus Zettel in Shakespeare's Mid-Summer-Nights-Dream die Damen zu Athen zu setzen besorgt, wenn er in dem Schauspiele von Pyramus und Thisbe (welches er und seine Gesellen an dem Hochzeitfeste des Theseus aufführen wollen) als Löwe auf den Schauplatz kommen und seine furchtbare Stimme hören lassen würde. „Ich werde," spricht er, „nicht ermangeln, Ihnen zu sagen: erschrecken Sie nicht, meine schönen Damen; ich bin kein wirklicher Löwe, wie Sie etwan denken möchten, sondern wirklich und bei meiner Ehre Klaus Zettel, der Weber, und ein Mann, der sich das größte Gewissen daraus machen würde, das Herz einer schönen Dame zu betrüben." Aus eben dieser Gemüthszärtlichkeit erklären wir also auf allen Fall, daß dies Wetter, womit uns Kalaf erschrecken will, blos gemachtes Wetter war.

tion gemacht hatte, von Grund aus zu vernichten. Seine Anhänger beschuldigten diesen Oberbonzen öffentlich der Zauberei und eines geheimen Verständnisses mit den bösen Geistern. Dies war in der That ein Einfall, der seinem Erfinder Huktus Ehre macht. Hätten die Feuerfarbnen sich begnügt, dem Volke begreiflich zu machen, daß Kalaf ein Betrüger sei, so würden sie ihm wenig dadurch geschadet haben; denn wie schwach ist die Wirkung der Vernunft gegen Schwärmerei und Aberglauben! Aber dreist versichern, daß er die bösen Geister mit in seine Verschwörung gegen den Tsai-Faou gezogen habe, dies hieß ihm wirklich einen gefährlichen Streich beibringen. Eine solche Anklage hat Wahrscheinlichkeit in den Augen des gemeinen Volkes; sie zog seine Neigung zum Wunderbaren auf Huktus' Seite; sie gab Gelegenheit zu einer unendlichen Menge unglaublicher Erzählungen, welche man, mitten unter der Versicherung, daß sie unglaublich wären, begierig ausbreitete, mit selbst erfundenen Umständen glaublicher zu machen beflissen war und zuletzt wirklich glaubte. Kurz, Huktus erhielt dadurch seine Absicht so vollkommen, daß der Pöbel in den meisten Provinzen des Reichs entschlossen war, es eher auf das Aeußerste ankommen zu lassen, als dem Glauben seiner Voreltern und dem feuerfarbnen Affen untreu zu werden.

Vermuthlich, fährt Danischmend fort, hätte Kalaf am Weisesten gehandelt, wenn er diese Beschuldigungen mit kalter Verachtung angesehen und durch eine zwar standhafte, aber ruhige und langsame Fortführung seines Plans, die Hindernisse, die er in den Vorurtheilen der halben Nation fand, zu besiegen gesucht hätte. Aber sein Hochmuth und seine Hitze vertrugen sich mit keinen so gelinden Maßnehmungen. Stolz auf seine Gewalt über den Geist der Sultanin Lili, welche damals noch das Steuerruder führte, und verwegen gemacht durch den schwärmerischen Eifer eines zahlreichen Anhangs, glaubte er stark genug zu sein, die Widerspenstigen durch Zwangsmittel zu unterwerfen. Eine königliche Verordnung, wovon er der Urheber war, erklärte alle Diejenigen für Aufrührer, welche sich weigern würden, dem blauen Affen zu huldigen. Die Bildnisse des Tsai-Faou wurden aus allen Pagoden weggeschafft und mit andern von blauem Porcellan ersetzt, wovon in den Vorhöfen der blauen Pagode eine schöne Fabrik zum Vortheil derselben angelegt war. Alle Pagoden wurden mit Bonzen von Kalaf's Anhang besetzt, und diejenigen abgedankt, welche lieber ihren

Einkünften als dem feuerfarbnen Affen entsagen wollten. Diese Gewaltthätigkeiten hatten den Erfolg, den ein weiserer Mann als Kalaf ihm vorhergesagt hatte, ohne Glauben zu finden. Tausend persönliche Beleidigungen, wodurch die Feuerfarbnen täglich zur Rache gereizt wurden, der Uebermuth, womit die Blauen, als die siegreiche Partei, mit ihren feuerfarbnen Mitbürgern verfuhren, und die öffentliche Verfolgung, welche zuletzt über die Letztern verhängt wurde, erschöpften endlich ihre Geduld. Ganze Provinzen ergriffen die Waffen und kündigten Azorn den Gehorsam auf, wofern er seinen Unterthanen nicht zum Wenigsten die Wahl lassen würde, ob sie blau oder feuerfarben sein wollten.

Zum Glück für das Reich Scheschian erfolgte um eben diese Zeit eine Veränderung bei Hofe, wodurch Lili von der Staatsverwaltung entfernt, und die schöne Alabanda, eine heimliche Gönnerin der Feuerfarbnen, die Vertraute oder vielmehr die unumschränkte Beherrscherin des Sultans Azor wurde. Dieser günstige Umstand machte den Feuerfarbnen Luft und verhütete den gänzlichen Ausbruch eines allgemeinen Bürgerkrieges. Alabanda hatte zwar große Lust, ihren Freunden eine vollständige Rache an den Blauen zu verschaffen; aber Kalaf's Anhang war zu groß, und der Ausgang eines Bürgerkrieges zu ungewiß, als daß ein solcher Anschlag bei den Häuptern der Feuerfarbnen selbst Eingang gefunden hätte. Man begnügte sich also, auf beiden Seiten einen Vertrag zu Stande zu bringen, wodurch die Sachen in eine Art von Gleichgewicht gesetzt wurden. Indessen zeigte sich in der Folge, daß der Alterthumsforscher Gorgorix der Nation durch seine Entdeckung eine Wunde geschlagen hatte, welche zwar zugeschlossen, aber nicht von Grund aus geheilt werden konnte. Das immerwährende Gezänke der Bonzen; der Abscheu, welcher natürlicherweise beide Parteien gegen einander erfüllen mußte, wenn sie dem Gegenstand ihrer Verehrung von der andern Partei mit Verachtung begegnen sahen; die Beeiferung, sogar in den gleichgiltigsten Dingen, sich von einander zu unterscheiden — Alles vereinigte sich, die Blauen und Feuerfarbnen mit einem unauslöschlichen Hasse gegen einander zu entzünden, mit einem Hasse, der nicht nur das zarte Gewebe der feinern Bande der Natur zerriß, sondern stark genug war, um von Zeit zu Zeit selbst die gröbern Fesseln der bürgerlichen Verhältnisse zu zerbrechen. Er glich einem schleichenden Gifte, welches die ganze Masse des politischen Körpers

ansteckte und alle andern Gebrechen und Zufälle desselben bösartiger machte, als sie an sich selbst gewesen wären. Bei jeder Veranlassung brach das gährende Uebel bald in diesem, bald in jenem Theile des Reiches aus; und da der Hof weder mächtig genug war, eine von den Parteien gänzlich zu unterdrücken, noch weise genug, ein genaues Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten, so drückte und verfolgte immer eine die andre wechselsweise, je nachdem sie in einer Provinz oder bei Hofe selbst die Oberhand hatte; und das Unglück der Nation wurde durch diese neue Classe von Beschwerden, wie chimärisch auch die erste Quelle derselben war, so vollkommen gemacht, daß die Scheschianer sich endlich zum zweiten Male in der unseligen Lage befanden, das Ende ihres Elendes nur von einer gewaltsamen Staatsveränderung zu erwarten.

Unter den Anmerkungen, womit der Sultan Gebal diese Erzählung etliche Mal unterbrach, hat uns nur eine wichtig genug geschienen, bemerkt zu werden. Er zweifelt nämlich, wie es möglich gewesen, daß eine Nation, die man uns (wenigstens von den Zeiten des Sultans Ogul an) in einem Zustande von Aufklärung und Verfeinerung vorgestellt, dumm genug habe sein können, sich zum Opfer eines antiquarischen Streites machen zu lassen.

Die Auflösung, welche Danischmend von diesem Problem giebt, verdient wenigstens, gehört zu werden. „Es ist wirklich eine klägliche Sache," spricht er, „Geschöpfe unsrer Gattung ihres besten Vorzugs vor den übrigen Thieren auf eine so demüthigende Art beraubt zu sehen. Und gleichwol habe ich bisher von den Scheschianern nichts gesagt, was nicht, unter gewissen Voraussetzungen, so glaublich wäre, als irgend eine andre natürliche Begebenheit. Diese Voraussetzungen sind zum Exempel — daß kein gewöhnlicheres Phänomen in der Welt ist, als Leute mit Vernunft rasen zu sehen, oder auch, zu sehen, daß sie bei tausend Gelegenheiten vernünftig und in einer einzigen Sache unsinnig sind; — daß man zu allen Zeiten und auf allen Theilen dieses Erdenrundes sehr alberne Meinungen und sehr unsinnige Gebräuche im Schwange gesehen hat; — daß der Aberglaube, wenn er in Zeiten der Unwissenheit und der rohen Einfalt sich des Gehirns eines Volkes bemächtigt und etliche Jahrhunderte Zeit gehabt hat, sich festzusetzen, durch eine stufenweise zunehmende Aufheiterung zwar geschwächt, aber schwerlich anders als nach Verfluß eines langen Zeitraums und durch

eine ununterbrochene Fortdauer der Ursachen, welche seinen Untergang befördern, so gänzlich vernichtet werden kann, daß die Ueberbleibsel davon nicht zuweilen in Gährung gerathen und wunderliche, auch wol bösartige Zufälle veranlassen sollten. „Ueberdies," fährt er fort, „würde mir nichts leichter sein, als einen jeden Theil meiner Erzählung durch historische Beispiele dessen, was unter den abgöttischen Völkern des Erdbodens und zum Theil unter den Moslemim selbst vorgegangen ist, zu erläutern. Ich sehe nicht, warum die Scheschianer wegen ihrer Verehrung eines feuerfarbnen Affen mehr Vorwürfe verdienen sollten als die weisen Aegypter wegen der Anbetung des Stiers Apis und so vieler andrer Thiere, worunter auch Affen und Meerkatzen waren; und der Streit über die Frage, ob der große Affe blau oder feuerfarben sei, scheint mir jenen wol werth zu sein, den die Stadt Oxyrynchus mit der Stadt Kynopolis, ihrer Nachbarin, über die Gottheit des Anubis und ich weiß nicht, was für eines Meerfisches mit spitziger Schnauze, aus dem Geschlechte der Rochen, geführt haben soll, wenn wir einem der weisesten Männer des alten Gräciens glauben dürfen. Dieser Fisch, welcher der Schutzgott der Oxyrynchiten war, wurde von den Kynopoliten als ein bloßer Fisch behandelt und also ohne Bedenken gegessen. Die Einwohner von Oxyrynchus, die dies natürlicherweise sehr übel nahmen, glaubten ihren Gott nicht besser rächen zu können, als indem sie an den Hunden, welche zu Kynopolis heilig waren und auf gemeiner Stadt Unkosten unterhalten wurden, das Wiedervergeltungsrecht ausübten. Es entstand darüber ein so blutiger Krieg zwischen diesen beiden ägyptischen Städten, daß die Römer sich endlich genöthigt sahen, die Wüthenden mit Gewalt aus einander zu reißen.*) Im Uebrigen läßt sich vermuthen, daß der

*) Plutarch in seiner Abhandlung von Isis und Osiris. Juvenal macht uns von einem ähnlichen Religionskriege zwischen den Ombiten und Tentyriten, welcher daher entstand,

— — quod numina vicinorum
Odit uterque locus, cum solos credat habendos
Esse deos, quos ipse colit — —

in seiner funfzehnten Satire ein schreckliches Gemälde. Die eine dieser Städte überfiel die andere zur Zeit eines großen Festes, wo man sich eines feindlichen Ueberfalls am Wenigsten versah. Die Partie war sehr ungleich, sagt der Dichter; die guten Ombiten waren wohl besetzt, rosenbekränzt, von Salben triefend und vom Tanzen müde, ihre Feinde hingegen desto erbitterter, weil sie nüchtern waren (hinc jejunum odium). Der Anfang der Feindseligkeiten wurde mit Worten gemacht; von den Worten kam es bald zu den Fäusten, und

denkende Theil der Nation, das ist (nach der billigsten Berechnung) unter Tausend Einer, den ganzen Streit ebenso ungereimt gefunden haben werde als wir. Hingegen ist nicht weniger zu glauben, daß die Meisten von diesem tausendsten Theile sich darum nicht weniger für einen von beiden Affen interessirten. Es ist mit einem alten Aberglauben ebenso wie mit andern alten und unvernünftigen Gewohnheiten beschaffen. Man sieht die Thorheit davon ein, man lacht darüber; man beweist sich selbst mit vielen Gründen, daß es Mißbräuche sind; aber gleichwol beobachtet man sie nicht allein um der alten Gewohnheit willen, sondern man rechnet es noch Demjenigen als ein Verbrechen an, der sich die Freiheit nehmen wollte, davon abzugehen. Privatvortheile und Leidenschaften können wol gar die Ursache sein, daß wir solche Mißbräuche, bei der völligsten Ueberzeugung, daß es Mißbräuche sind, mit Eifer und Hitze verfechten. Man unterscheidet in solchen Fällen Theorie und Ausübung. Man behauptet einen nützlichen Mißbrauch und lacht bei sich selbst der Thoren, welche betrogen zu werden verdienen, weil sie betrogen werden wollen."

Wir schließen diesen Auszug mit den eigenen Worten des weisen Danischmend und mit einer Betrachtung, die wir von Herzen unterschreiben: „Die Ränke und Kunstgriffe," spricht er, „welche von beiden Parteien angewandt wurden, einander zu schwächen und zu unterdrücken, — einander wechselsweise das Vertrauen des Königs und das Ruder des Staates aus den Händen zu winden — oder sich dem Hofe furchtbar zu machen und allen seinen Unternehmungen, unter dem Vorwande des

---

auf beiden Seiten blieben wenig Nasen unbeschädigt u. s. w. „Aber dies (fährt der Dichter fort), däucht den Unsinnigen nur ein Spiel; sie wollen nicht nur Blut, sie wollen Leichen sehen. Man wirft also eine Zeit lang mit Steinen auf einander; endlich ziehen die Tentyriten ihre Schwerter. Die Ombiten fliehen in zitternder Verwirrung; die Furcht beflügelt ihre Flucht; nur Einer hat das Unglück, den erboßten Feinden in die Hände zu fallen; dieser Unglückselige wird sofort in Stücke zerrissen und mit Haut und Haar bis auf die Knochen aufgegessen. Sie nehmen sich nicht einmal die Zeit, ihn zu kochen; sie fressen ihn mit hungriger Gierigkeit roh hinein; und wer glücklich genug ist, ein Stückchen von diesem abscheulichen Fraß zu erwischen, glaubt niemals etwas Wohlschmeckenders gekostet zu haben." — — Ob übrigens dieser Religionskrieg der Ombiten und Tentyriten von jenem zwischen den Kynopoliten und Oxyrynchiten verschieden gewesen, oder ob nicht Juvenal vielmehr den letztern unter dem Namen der erstern, weil sie besser in den Vers passen, geschildert habe, wie Salmasius aus sehr gelehrten Gründen vermuthet (in Solin. T. I. p. 317—21), ist eine Aufgabe, die wir primo occupanti überlassen, wofern sie anders ihren Meister nicht schon gefunden hat. Anm. d. lat. Uebers.

gemeinen Besten, unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen; — die Künste, welche gebraucht wurden, tausend streitende Privatvortheile mit dem Interesse der Parteien in einen wirklichen oder doch anscheinenden Zusammenhang zu bringen; der schändliche Mißbrauch, den man zu Beförderung aller dieser Absichten mit den ehrwürdigen Namen der Religion, des königlichen Ansehens und des allgemeinen Besten trieb; — die unzähligen Auftritte von Ungerechtigkeit, Betrug, Verräthereі, Undankbarkeit, Raubsucht, Gifmischerei u. s. w., welche unter diesen ehrwürdigen Masken gespielt wurden: Alles dies würde überflüssigen Stoff zu einem ungeheuern Geschichtsbuche geben, welches zu lesen nur die grösten Verbrecher verdammt zu werden verdienen könnten. Unglücklicherweise ist die Geschichte der policirten Völker, wenn man ihre Kriege (einen andern Schauplatz von Abscheulichkeiten) abrechnet, beinahe nichts Anders als dies. Für einen Menschen, der an den Schicksalen seiner Gattung wahren Antheil nimmt, ist es Pein, bei diesen ekelhaften und grauenvollen Gemälden zu verweilen. Das Herz des Menschenfreundes schaudert vor ihnen zurück. Aengstlich sieht er sich nach Scenen von Unschuld und Ruhe, nach den Hütten der Weisen und Tugendhaften, nach Menschen, die dieses Namens würdig sind, um; und wenn er in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechtes nicht findet, was ihn befriedigen kann,*) flüchtet er

*) Wiewol unstreitig etwas Wahres an diesem Gedanken des Philosophen Danischmend ist, so bleibt darum auf der andern Seite nicht weniger wahr, daß die Geschichte, mit beobachtenden Augen durchforscht und mit philosophischem Blick aus erhabenen Standpunkten übersehen, eine Quelle sehr nützlicher Kenntnisse für den Bürger, für den Staatsmann und selbst für den bloßen Weltbeschauer ist. Ein gelassener und aufgeklärter Geist sieht durch das verworrene Gewebe der menschlichen Thorheiten hindurch und entdeckt in dem Zusammenhang und in der stufenweisen Entwicklung der großen Weltbegebenheiten den feinen Plan einer Alles leitenden höhern Weisheit; er ergetzt, ermuntert und bessert sich bei dem Anblick des immerwährenden Kampfes der Tugend mit dem Laster, der Vernunft mit den Leidenschaften, der Wahrheit mit dem Irrthum und Betrug, der Wissenschaften mit der Unwissenheit, des Geschmacks mit der Barbarei, und erkennt mit Anbetung die verborgene Hand des großen Urhebers der Natur, der aus diesem ewigen Streit in den Theilen Ordnung und Harmonie im Ganzen hervorzubringen weiß. Die Geschichte des menschlichen Verstandes, die Geschichte der Tugend, die Geschichte der Religion, der Gesetzgebung, der Künste, der Handelschaft, des Geschmacks, des Luxus u. s. f. sind ebenso viele fruchtbare Gegenden der allgemeinen Geschichte, deren besserer Anbau die herrlichsten Vortheile für die speculativen und praktischen Wissenschaften verspricht. Wen entfernt also, die Geschichtskunde gering zu achten, wünschten wir vielmehr es allen Studirenden und überhaupt Allen, welche weiser und besser zu werden wünschen, einleuchtend machen zu können, daß die Geschichte, mit wahrer Sokratischer

lieber in erdichtete Welten, zu schönen Ideen, welche, so wenig auch ihr Urbild unter dem Monde zu suchen sein mag, immer Wirklichkeit genug für sein Herz haben, weil sie ihn (wenigstens so lange, bis er durch Bedürfnisse oder unangenehme Gefühle in diese Welt zurückgezogen wird) in einen angenehmen Traum von Glückseligkeit versetzen, — oder, richtiger zu reden, weil sie ihn mit dem innigsten Gefühle durchdringen, daß nur die Augenblicke, worin wir weise und gut sind, nur die Augenblicke, die wir der Ausübung einer edlen Handlung oder der Betrachtung der Natur und der Erforschung ihres großen Plans, ihrer weisen Gesetze und ihrer wohlthätigen Absichten — oder der Freundschaft und Liebe und dem weisen Genusse der schuldlosen Freuden des Lebens widmen, — daß nur diese Augenblicke gezählt zu werden verdienen, wenn die Frage ist, wie lange wir gelebt haben."

Der sinesische Herausgeber dieser wahrhaften Geschichte sagt uns, daß der Sultan über dem letzten Theil der Rede des weisen Danischmend eingeschlafen, und dieser also genöthigt worden sei, mit weiterem Moralisiren einzuhalten; ein Umstand, der uns, wie er vermuthet, verschiedene schöne Betrachtungen entzogen hat, welche der indostanische Philosoph über diesen Theil der Geschichte von Scheschian noch gemacht haben könnte.

Philosophie verbunden, das höchste und wichtigste Studium eines Menschen ist, der mehr als eine thierische Maschine sein will; und wir haben diese Anmerkung blos darum beigefügt, um, so viel an uns ist, zu verhindern, daß Niemand einen unbescheidenen und übertriebenen Hang zu Romanen und Feenmärchen mit dieser Stelle des weisen Danischmend zu rechtfertigen vermeine. So gewiß indessen der hohe Werth der Geschichtskunde ist, so ist doch nicht zu leugnen, daß die gerümpfte Nase, womit gewisse Geschichtsforscher auf Alles, was die Form der Erdichtung hat, herabsehen, Unbilligkeit und lächerliche Pedanterei ist. Den Wenigen, denen ihr Beruf, zu erforschen, was geschehen ist, keine Erholungsstunden übrig läßt, ist es wol zu gönnen, wenn sie abgehärtet genug sind, die Abscheulichkeiten der byzantinischen Historie oder der Regierung einer Maria von England mit eben dem kalten Blute zu lesen, womit ein Zeitrechner untersucht, in welchem Jahre der Welt der König Misphragmuthosis zu Diospolis regiert habe. Aber ihr Beispiel oder ihr Geschmack macht keine Regel; und empfindsame Seelen werden — beim Anblick alles des Bösen, was auf diesem Sonnenstaube, den wir bewohnen, Geschöpfe von einerlei Gattung gethan haben, um einander ein Leben von etlichen Augenblicken zu rauben oder zu verbittern — sich nur allzu oft genöthigt fühlen, mit dem weisen Danischmend in die möglichen Welten der Dichter zu fliehen; und sie können deswegen hinlänglich gerechtfertigt werden, auch ohne daß man den Platonischen Grundsatz, welchen Bacon von Verulam zum Vortheile der Dichtkunst geltend macht, dazu vonnöthen hat, vermöge dessen das, was wir hier nur für ein Erholungsmittel geben, sogar zu einer sehr wesentlichen Beschäftigung wird.

Des folgenden Abends befahl ihm der Sultan, über den Rest der Regierung des unglücklichen Azor so schnell, als nur immer möglich sein würde, hinwegzuglitschen. „Es giebt," sprach er, „gewisse Leute, die gar zu dumm sind, wie sogar mein guter Oheim Schach-Babam irgendwo angemerkt hat, und gewiß ist dieser Azor Einer aus dieser Classe. Man kann nicht bald genug mit ihm fertig sein."

11.

Danischmend setzte also die Geschichte der Regierung Azor's folgendermaßen fort:

Die kläglichste unter allen den Schwachheiten, welche den Ruhm des guten Königs Azor verdunkeln, war seinem Alter aufbehalten; eine Schwachheit, welche desto verführerischer ist, weil sie einer Tugend ähnlich sieht; desto schädlicher, weil sie Böses aus guter Absicht thut, und desto schwerer zu vermeiden, da selbst der weiseste aller morgenländischen Könige nicht weise genug war, sich ihrer zu erwehren.

„Dies nennt man, denke ich, ein Räthsel," sagte Schach-Gebal. „Ich bilde mir eben nicht ein, in der Kunst, Räthsel aufzulösen, dem Sultan, dessen Du eben erwähntest, gleich zu kommen; aber diesmal wollt' ich doch rathen, daß die Schwachheit des großen Azor's, die Du uns noch aufbehalten hast, entweder Bigotterie ist, oder doch etwas, das ihr sehr ähnlich sieht. Hab' ich es getroffen, Doctor?"

„Zum Erstaunen," erwiderte Danischmend, indem er in seinen Ton und in seine Gesichtsmuskeln alle die Bewunderung brachte, die er der Scharfsinnigkeit seines gebietenden Herrn schuldig war. Es waren nun zwanzig Jahre, fuhr er fort, seitdem die schöne Alabanda eine unbegrenzte Gewalt über das Herz, über den Hof und über die Schatzkammer des Sultans von Scheschian usurpirte. Gewohnheit und Sättigung hatten ihre Bezauberung endlich aufgelöst, und Alabanda sah die Zeit kommen, wo sie sich in der traurigen Nothwendigkeit befand, zuzugeben, entweder daß Azor aufgehört habe, empfindlich, oder daß sie selbst aufgehört habe, reizend zu sein.

„Als ob nicht Beides zugleich hätte Platz haben können," sagte die schöne Nurmahal.

„Wenigstens," versetzte der Doctor, „war es natürlicher an ihr, das Erste zu glauben."

„Und an Azorn das Andre," sagte der Sultan mit einem spitzfündigen Lächeln.

Wie dem auch sein mochte, fuhr Danischmend fort, die gute Dame beging den Fehler, einen Zufall, den man nach Verfluß von zwanzig Jahren einen von den natürlichsten in der Welt nennen kann, für eine unerträgliche Beleidigung anzusehen. So unbillig dies scheinen mag, so unbesonnen war es, den guten Sultan, welcher wirklich ganz unschuldig an der Sache war, so oft er lange Weile hatte (und dies war sehr oft), mit Vorwürfen von Untreue und Undankbarkeit und mit allen tragikomischen Wirkungen der Eifersucht und bösen Laune zu verfolgen. Denn was konnte sie anders von einem solchen Betragen erwarten als — gerade das, was wirklich erfolgte? nämlich daß er die alte Abgöttin seiner Seele, die er seit geraumer Zeit kaum noch liebenswürdig fand, in Kurzem unerträglich finden mußte. Von diesem Augenblick an hatte die Regierung der schönen Alabanda ihr Ziel erreicht. Azor suchte nun im Wechsel eine Glückseligkeit, an welche sein Herz gewöhnt war; er zerstreute sich dadurch eine Zeit lang; aber die Befriedigung fand er nicht, die ein reizbares Herz von den Sinnen oder von den launischen Einfällen einer herumflatternden Phantasie vergebens erwartet. Er wurde also dieser Wanderungen des Herzens um so viel eher überdrüssig, da ihn Lili und Alabanda angewöhnt hatten, von weiblichen Köpfen, aber von den feinsten und witzigsten weiblichen Köpfen, regiert zu werden.

Die Freiheit, worin die gefälligen Schönen seines Hofes ihn wider seinen und ihren Willen ließen, machte ihm sein Dasein zur beschwerlichsten Last. Mehr als einmal versuchte er's, die schöne Alabanda wieder so reizend und zauberisch zu finden, als sie es gewesen war; aber der unglückliche Erfolg seiner Bemühungen überzeugte ihn zuletzt, daß sie wirklich aufgehört haben müsse, es zu sein; und wozu konnt' es ihm helfen, das Unmögliche bewerkstelligen zu wollen?

In dieser Verfassung befand sich Azor, als es der persischen Tänzerin, deren bereits in dieser Geschichte Erwähnung geschehen ist, gelang, ihn die Erfahrung machen zu lassen, daß er den ganzen Cirkel der Thorheiten, zu welchen ihn die Schwäche seines Herzens fähig machte, noch nicht durchlaufen habe. Diese Creatur hatte durch ihre Reizungen und durch die Freigebigkeit

ihrer Verehrer Mittel gefunden, die Flecken ihres vormaligen Standes auszulöschen und nach und nach sich bis zum Rang einer Vertrauten der Sultanin Alabanda emporzuschwingen. In dieser Stellung fand Gulnaze (so hieß die verwandelte Tänzerin) häufige Gelegenheiten, die Reizungen ihres Witzes und ihrer äußerst angenehmen Unterhaltung vor den Augen des Sultans auszulegen — Reizungen des Geistes, welche mächtig genug waren, in ihrer Gesellschaft vergessen zu machen, daß ihre ersten Liebhaber bereits ehrwürdige Graubärte vorstellten. Nicht als ob sie nicht noch immer liebenswürdig gewesen wäre; aber nachdem sie sich einmal unter der Maske der Freundschaft in Azor's Herz hineingestohlen, würde sie es auch mit der Hälfte ihrer noch übrigen Annehmlichkeiten in den Augen eines so reizbaren Potentaten gewesen sein. Kurz, Azor, der ohne sie die lange Weile, die ihm Alabanda und alle andern Schönen seines Hofes verursachten, unausstehlich gefunden haben würde, machte auf einmal die Entdeckung, daß er nicht ohne Gulnaze leben könne. Unvermerkt hatte sie sich aller Zugänge seines Herzens bemächtigt, und ebenso unmerklich wurde sie aus einer Vertrauten die unumschränkteste Beherrscherin seiner Neigungen. Keine ihrer Vorgängerinnen hatte so viel Gewalt über ihn gehabt; aber keine hatte ihn auch so wenig fühlen lassen, daß er Fesseln trug. Alabanda hatte ihn durch die Zauberkraft ihrer Reizungen beherrscht; Gulnaze regierte ihn durch die vollkommene Kenntniß der schwachen Seite seines Kopfes und seines Herzens. Was Wunder, daß ihre Herrschaft vollständig und dauerhaft war!

„Wohl angemerkt, Danischmend!" flüsterte Nurmahal lächelnd.

„Finden Sie das?" sagte der Sultan, indem er ihr auf die Schulter klopfte.

Der Eifer, den Gulnaze vor mehr als zwanzig Jahren, da ihr Einfluß nur noch mittelbar war, für die Sache des blauen Affen gezeigt hatte, verdoppelte sich jetzt, da das königliche Ansehen in ihren Händen lag. Die Blauen faßten neuen Muth und glaubten zu den ausschweifendsten Hoffnungen berechtigt zu sein. Was die Neigung der Favoritin zu der neuen Sekte am Stärksten unterhielt, war der schlaue Einfall, den ein Ya-faou von den Freunden des Oberbonzen Kalaf's gehabt hatte, eine Art von religiösen Festen zu erfinden, wobei die Sinne zum Behuf einer fanatischen Andacht auf die angenehmste Weise unterhalten wurden. Die Einführung derselben war der letzte tödtliche Streich, welchen Kalaf den Feuerfarbnen beibrachte, deren

Andachtsübungen mehr Finstres und Schreckendes als Angenehmes oder Herzrührendes hatten. Die Anzahl der Blauen vermehrte sich nun täglich; Azor selbst fand immer mehr Geschmack an den Andachten seiner Geliebten, und es währte nicht lange, so fielen alle andern Arten von Ergetzungen. Man lud einander auf eine Partie in der blauen Pagode ein wie vormals zu einer Lustreise aufs Land oder zu einem Maskenball. Unvermerkt wurde ein gewisser Schnitt von Devotion ein unterscheidendes Merkmal der Hofleute, und Jedermann, wer an Erziehung und Lebensart Anspruch machte, bestrebte sich, sie zu copiren, so gut er konnte. Wäre dies die schlimmste Wirkung des Einflusses der schönen und devoten Gulnaze gewesen, so hätte man Ursache gehabt, von Glück zu sagen, die Erheiterung des scheschianischen Aberglaubens möchte den Uebergang zu einer gründlichen Verbesserung vielmehr befördert als gehindert haben. Aber die Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften erlaubte ihr nicht, der Zeit zu überlassen, was sie durch Zwangsmittel in einem Augenblick zu bewerkstelligen hoffte. Nicht zufrieden, die Feuerfarbnen so weit heruntergebracht zu haben, daß sie sich glücklich genug schätzten, wenn sie nur geduldet wurden, that sie dem Tsao-Faou ein feierliches Gelübde, nicht eher zu ruhen, bis sie Scheschian von allen Anhängern seines Nebenbuhlers gereinigt haben würde. Ein königlicher Befehl diente zum Vorwand, Alle, welche sich weigerten, dem blauen Affen zu opfern, als ungehorsame, und bei dem geringsten Widerstand als Aufrührer, mit einer Härte zu bestrafen, welche endlich den Blauen selbst anstößig wurde. Grausamkeiten, wovor der Menschheit grauet, und wovon zu wünschen wäre, daß sie ohne Beispiele sein möchten, wurden, ohne Azor's Wissen, in seinem Namen ausgeübt und sind das Einzige, was die letzten Jahre seiner Regierung der Vergessenheit entzogen hat, bis er endlich, beladen mit dem allgemeinen Hasse seines Volkes, zu spät für seinen Ruhm, vom Schauplatz abtrat. Ein denkwürdiges Beispiel, daß ein Fürst mit allen Eigenschaften eines liebenswürdigen Privatmannes, mit wenig Lastern und vielen Tugenden, durch den bloßen Mangel fürstlicher Eigenschaften so viel Böses stiften kann als der gräulichste Tyrann. Azor war weder ehrgeizig noch begierig nach dem Eigenthum seiner Unterthanen, weder launisch noch hartherzig noch grausam. Weit entfernt, zu verlangen, daß seine unüberlegtesten Einfälle für Gesetze und Göttersprüche gelten sollten, oder, wie Viele seines Standes, sich einzubilden, daß Scheschian blos um seinetwillen aus dem Chaos

hervorgegangen sei, und seine Unterthanen für ebenso viele Sklaven anzusehen, deren Glück oder Unglück, Sein oder Nichtsein nur insofern, als es sich auf seinen Vortheil beziehe, in Betrachtung komme, — war er der leutseligste, der mitleidigste und wohlthätigste Fürst seiner Zeit. Unwissenheit in den Pflichten seines Standes, Unwissenheit in der Kunst, zu regieren, wollüstige Trägheit und allzu großes Vertrauen zu seinen Günstlingen, die er als seine Wohlthäter ansah, weil sie ihm die Last der Regierung abnahmen, Fehler der Erziehung, Schwachheiten des Herzens und des Temperaments, nicht Laster waren es, die ihm die Liebe seiner Völker und die Hochachtung der Nachwelt entzogen haben. Seine größten Fehler waren, daß er mit eignen Augen blos durch fremde sah; daß seine Ohren nur angenehme Dinge hören wollten; daß er nur sprach, was man ihm auf die Zunge legte, und wenn er auch, entweder durch die natürliche Schärfe seines Geistes oder durch die Bemühungen irgend eines ehrlichen Narren, der seinen Kopf wagte, ihm die Augen zu öffnen, zuweilen eine gute Entschließung faßte — zu viel Mißtrauen gegen seine eigenen Einsichten und zu viel Gefälligkeit für seine Günstlinge hatte, um seiner Entschließung treu zu bleiben. Indessen muß man gestehen, daß auch das Schicksal nicht ohne alle Schuld an den Fehlern seiner Regierung war. Die Gebrechen und Untugenden Azor's würden wenig geschadet haben, wenn es lauter weise und tugendhafte Personen um ihn her versammelt hätte. Er würde solche Leute, wenn sie übrigens ebenso witzig und unterhaltend gewesen wären als seine Günstlinge, ebenso werth gehalten haben, sich ihnen ebenso gänzlich überlassen haben, und Scheschian würde glücklich gewesen sein. Aber freilich zeigt uns die Geschichte des ganzen Erdkreises kein einziges Beispiel, daß ein schwacher und unthätiger Fürst durch einen Schlag mit einer Zauberruthe bei seinem Erwachen auf einmal von lauter Walsinghams und Sullys umgeben gewesen wäre, und wir sind wol nicht berechtigt, ein solches Wunder vom Schicksal zu erwarten.

Ende des ersten Theils.

Wieland's Werke.

Neunzehnter Theil.

Der goldne Spiegel.

Zweiter Theil.

Berlin.

Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Der goldne Spiegel

oder

die Könige von Scheschian.

Eine wahre Geschichte

aus dem Scheschianischen übersetzt.

— — Inspicere tanquam
In speculum jubeo —

Zweiter Theil.

1.

„Herr Danischmend, ein paar Worte, ehe wir weiter gehen," sagte der Sultan. „Wenn es, ohne der historischen Wahrheit Gewalt anzuthun, geschehen könnte, daß Du uns auf diesen Azor, der (unter uns!) die Erlaubniß, schwach zu sein, ein Wenig zu sehr mißbraucht, diesen Abend einen guten König gäbest, so würdest Du mir keinen kleinen Gefallen erweisen. Ich weiß wol, die Geschichte soll den Fürsten nicht schmeicheln, und dies aus einem gedoppelten Grunde: erstens, weil es genug ist, daß uns in unserm Leben geschmeichelt wird; und dann, weil die Wahrheit, die man nach unserm Tode von uns sagt, uns nicht mehr schaden, der Welt hingegen nützen kann. Aber ich möchte doch auch nicht, daß es so herauskäme, als ob ich mir alle Abende in meinem Schlafzimmer eine Satire auf die Sultanen von Scheschian machen ließe. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, ein Mensch sollte nichts, was einen Menschen angeht, für fremd ansehen, und ich sehe nicht ab, warum wir Sultanen uns nicht in dem nämlichen Falle befinden sollten. Mit einem Worte, ich interessire mich für die Sache, und dies ist, denke ich, genug."

„Ihre Hoheit befehlen also, daß ich den Sultan Issandiar überhüpfe?" fragte Danischmend —

„Eine weise Frage!" antwortete Schach-Gebal. „Ich muß doch wol zuvor wissen, wer Sultan Issandiar war, eh ich sie beantworten kann?"

„Er war Azor's unmittelbarer Nachfolger, sein einziger Sohn von der schönen Alabanda, und einer von den scheschianischen

Sultanen, deren Regierung einer förmlichen Satire auf böse Fürsten ähnlich sieht."

„Er war also noch schlimmer als Azor?"

„Um Vergebung, Sire! Azor war in der That kein böser Fürst; er war nur schwach. Isfandiar hingegen — —"

„Gut, gut," fiel ihm der Sultan ins Wort; „wir wollen immerhin Bekanntschaft mit ihm machen, wenn es auch nur wäre, weil er ein Sohn der schönen Alabanda war, die ich, bei allem Bösen, was Du uns von ihr sagtest, dennoch sehr liebenswürdig finde. Und aus eben diesem Grunde ersuch' ich Dich, den armen Isfandiar so leicht davonkommen zu lassen, als Du immer kannst."

„Wofern," sagte Danischmend, „unter dem Worte Satire eine Rede oder Schrift verstanden wird, worin man zur Absicht hat, Jemanden verhaßt oder lächerlich zu machen, so verhüte der Himmel, daß mir jemals der Gedanke einfalle, eine Satire auf Fürsten zu machen, und wenn es auch nur über den König Tonos Konkoleros oder einen der alten Pharaonen in Aegypten wäre. Aber unglücklicherweise hat es unter den Großen zu allen Zeiten einige gegeben, deren Leben eine Satire auf sie selbst war; ich will sagen, die sich durch ihre Thorheiten verächtlich und durch den Mißbrauch ihrer Gewalt verhaßt gemacht haben, ohne daß der Biograph, der den Auftrag erhielt, ihre Geschichte zu erzählen, die mindeste Schuld an der Sache hatte. Ich besorge, der Sultan Isfandiar war in diesem Falle, und daher — —"

„Immerhin!" rief der Sultan, „das Böse, das Du von ihm sagen wirst, bleibt unter uns. Erinnere Dich nur, daß ich unnöthige Vorreden hasse."

Sire, fing Danischmend an, Isfandiar war, wie gesagt, Azor's und Alabandens einziger Sohn, und der jüngste von verschiedenen, welche seine Sultaninnen ihm geboren hatten. Er wurde, ungeachtet der Entfernung seiner Mutter von dem Herzen des Königs, bei Hof erzogen — wie die scheschianischen Prinzen damals erzogen zu werden pflegten.

„Dies ist gerade, was wir wissen wollen," sagte Schach-Gebal.

Er hatte die geschicktesten Lehrmeister in allen den Wissenschaften und Künsten, welche sich (wie man zu sagen pflegt) für einen Prinzen schicken. Er lernte von der Mathematik so viel, daß er ein Dreieck kunstmäßig von einem Viereck unter-

scheiden konnte. Er wußte, zum Beweise seiner geographischen Kenntnisse, die Namen aller Flüsse, Seen, Berge, Provinzen und Städte von Scheschian herzusagen; und um eine Probe seiner Stärke in der Philosophie zu geben, vertheidigte er in seinem dreizehnten Jahre öffentlich einen sehr tiefsinnigen Beweis, daß ein Ding — ein Ding ist, und so lang' und sofern als es ist, was es ist, nicht zugleich etwas Andres sein kann, als es ist. Sein Lehrer in der Staatswissenschaft hatte nichts Angelegeners, als ihm die ausgebreitetste Kenntniß von dem Umfang und den Rechten der höchsten Gewalt und von den unzählbaren Mitteln und Wegen, wie man sich mit guter Art des Eigenthums seiner Unterthanen bemächtigen kann, beizubringen. Hingegen nahm sich sein Lehrer in der Moral sehr in Acht, die Zärtlichkeit seines Ohres durch Erwähnung des unangenehmen Wortes Pflichten zu beleidigen. Er bildete sich ein, es vortrefflich gemacht zu haben, wenn er dem Prinzen in zierlich gedrehten Perioden oder durch rührend ausgemalte Beispiele Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit als die höchsten Tugenden eines Fürsten vorschilderte. Aber der Ton, worin er von diesen Tugenden schwatzte, das unbesonnene und übertriebene Lob, womit er einige Fürsten wegen ziemlich zweideutiger Handlungen dieser Art unter die Götter versetzte, mußte natürlicherweise eine verkehrte Wirkung bei seinem Untergebenen thun. Der junge Isfandiar machte sich von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit einen Begriff, der für das Glück seiner künftigen Unterthanen gänzlich verloren ging. Er glaubte, die Ausübung dieser Tugenden hange blos von seiner Willkür ab; und er muthmaßte auch nicht von ferne, daß sie allein durch ihre unzertrennliche Verbindung zu Tugenden werden, und daß die unermüdete Bestrebung, beide in dem ganzen Umfang des Regentenamtes auszuüben, eine so wesentliche Fürstenpflicht sei, daß Derjenige, welcher sie funfzig Jahre lang in der höchsten Vollkommenheit ausgeübt hätte, beim Schlusse seines Lebens kein andres Lob verdient hätte als das Zeugniß, seine Schuldigkeit gethan zu haben. Kurz, der höfische Mentor hatte keinen Begriff davon, daß man einem jungen Fürsten die Ausübung aller Tugenden, von welchen das Wohl seiner Untergebenen und die möglichste Vollkommenheit seines Staates abhängt, unter der Gestalt von Verbindlichkeiten vorstellen müsse, deren Forderungen ebenso dringend als unverletzlich sind; es sei nun, daß man sie von den Gesetzen

des höchsten Wesens, als des Königs über die Könige, oder von einem gesellschaftlichen Vertrag ableite, vermöge dessen Derjenige, der die meisten Rechte zu haben scheint, gerade der ist, der die meisten Pflichten hat.

„Ohne Unterbrechung, Herr Doctor," sagte der Sultan; „ich sollte doch denken, der Sittenlehrer des jungen Prinzen Jsfandiar habe nicht so ganz Unrecht gehabt, ihm das, was Ihr die Pflichten der Fürsten nennt, unter einer gefälligen Gestalt zu zeigen. Das Wort Pflicht ist ein hartes Wort; es hat für die Unterthanen selbst einen widrigen Ton: wie sollten wir Andere unsere Ohren daran gewöhnen können? Wir werden die Tugend immer liebenswürdiger finden, wenn unsere Neigung zu ihr freiwillig ist, als wenn sie uns mit Gewalt aufgebürdet wird."

„Um Vergebung, gnädigster Herr," erwiderte der freimüthige und unhöfische Danischmend. „Es giebt ein weniger gefährliches Mittel, uns unsere Pflichten angenehm zu machen. Anstatt uns zur Tugend durch Lobeserhebungen anzuspornen, welche die Ausübung unserer Schuldigkeit zu einem Gegenstande der Ruhmsucht und Eitelkeit machen, würde besser gethan sein, uns zu überzeugen, daß die Vollziehung unsrer Pflichten mit den unmittelbarsten und wichtigsten Vortheilen und mit dem reinsten Vergnügen verbunden ist. Immerhin mag auch des Ruhmes, als des natürlichen Begleiters guter Thaten, erwähnt werden. Aber zu bedauern ist der Fürst, dessen Herz nicht empfindsam genug ist, das Vertrauen und die Liebe seines Volkes allen Lobgedichten, Ehrendenkmälern, Bildsäulen, Schaumünzen und Inschriften vorzuziehen, womit Dankbarkeit oder Schmeichelei seine Thaten verewigen können. Wie wenig wahre Befriedigung können ihm diese geben! denn wie oft sind sie nicht an Tyrannen und namenlose Könige verschwendet worden!"

„Danischmend hat nicht ganz Unrecht," sagte der Sultan, der diesen Abend in der Laune war, seinen Philosophen schwatzen zu hören; „der Moralist des Prinzen Jsfandiar war, wie es scheint, ein zu guter Höfling, um ein guter Sittenlehrer zu sein."

Gleichwol, fuhr Danischmend fort, war sein Lehrer in der Geschichte noch schlimmer, wiewol unstreitig der gelehrteste Mann in seiner Art, den man im ganzen Reiche hatte finden können. Die Geschichte war das Lieblingsstudium des Prinzen, und wirklich erwarb er sich eine Fertigkeit darin, womit er bei

tausend Gelegenheiten sich und seinem Lehrer Ehre machte. Dieser erhielt zur Belohnung die Stelle eines königlichen Geschichtschreibers mit einer großen Pension. Konnte der gute Sultan Azor sich einfallen lassen, daß der Mann, den er so edel belohnte, die Oberstelle auf einer Ruderbank verdient habe? Und doch war nichts gewisser.

Das Amt eines Lehrers der Geschichte bei einem jungen Fürsten erfordert einen Mann, der mit der wärmsten Rechtschaffenheit einen tiefsehenden und viel umfassenden Blick, und das reinste sittliche Gefühl mit der scharfsinnigsten Unterscheidungskraft vereinigt. Keine geringern Eigenschaften setzt die vollkommene Gerechtigkeit voraus, welche er in Zeichnung der Charaktere und in Beurtheilung der Handlungen, sowol aus dem sittlichen als politischen Gesichtspunkt, auszuüben hat. Er muß (wenn es mir erlaubt ist, mich durch ein Beispiel verständlicher zu machen) in Alexandern einen dieser außerordentlichen Sterblichen erkennen, welche die Natur zu Ausführung ungewöhnlich großer Dinge gebildet hat, welche, wie die Götter Homer's, eine Mittelclasse zwischen Menschen und höhern Wesen ausmachen und daher in ihren Lastern wie in ihren Tugenden mehr als gewöhnliche Menschen sind. Er muß jedem seiner Vorzüge, jeder seiner Tugenden ihr Recht widerfahren lassen, ohne seiner Laster um jener willen zu schonen oder die Schönheit von jenen um dieser willen zu mißkennen. Er muß fähig sein, in dem großen Entwurfe dieses wohlthätigen Eroberers einen ganz andern Geist zu entdecken, als derjenige war, der die Attilas antrieb, den Erdboden zu verheeren. Er muß einem Manne, der zum Beherrscher der Welt geboren war,*) aus der erhabenen Leidenschaft, große Thaten zu thun, kein Verbrechen machen, einer Leidenschaft, welche an einem kleineren Geist Ehrgeiz gewesen wäre, aber bei Jenem der angeborne Enthusiasmus einer Heldenseele war. Aber weh ihm, wenn er nicht empfindet, daß der Sieg bei Arbela nicht mehr war, als was zwanzig andre griechische Feldherren ebenso gut hätten bewerkstelligen können als Alexander, und daß hingegen eine fast übermenschliche Größe der Seele dazu erfordert wurde, den Arzneibecher aus der Hand seines Leibarztes zu nehmen und

*) So wie der Vernünftige natürlicherweise des Thoren Meister ist, so hat der vollkommenste Mann ein angebornes Recht, über die Uebrigen zu herrschen; es ist ein Gesetz der Natur, sagte Aristoteles, der Lehrer des größten unter den Königen.

mit ruhig heiterm Lächeln auszutrinken, während er demselben mit der andern Hand den Brief hinreichte, worin ihm entdeckt wurde, daß dieser Arzt durch Versprechungen, welche einen Heiligen verführen könnten, bestochen sei, ihm Gift zu geben! Weh ihm, wenn er nicht empfindet, daß Alexander, da er lieber brennenden Durst leiden, als etliche seiner Soldaten des Wassers, welches sie ihren schmachtenden Kindern in ihren Helmen zutrugen, berauben wollte, ein größerer Mann war, als da er, von Feldherren und Königen umgeben, zum ersten Mal vom Thronhimmel der persischen Sultanen auf das besiegte Asien herabsah; oder wenn er nicht empfindet, daß der überwundene Darius in dem Augenblicke, da er, gerührt von dem edlen Betragen seines Siegers gegen seine Gemahlin und Kinder, Niemand als Alexandern für würdig erklärte, den Thron des Cyrus zu besteigen, — größer als Alexander war; — Alexander hingegen in dem Augenblicke, da er, berauscht von der wollüstigen Pracht der persischen Könige, beim Eintritt in das innere Gezelt des Darius ausrief: Dies nenn' ich König sein! von der Hoheit eines Halbgottes zum gemeinen Erdensohn heruntersank.

Weit entfernt von dieser Feinheit und Wärme des sittlichen Gefühls, urtheilte der gelehrte Mann, der den jungen Isfandiar durch die Geschichte zu einem Könige bilden sollte, von den Großen und ihren Handlungen nach keiner bessern Regel als nach dem Schein, den sie von sich warfen, und (in allen Fällen, wo er keine besondere Ursache hatte, zu loben, was er nach seinen Grundsätzen hätte tadeln müssen) nach den Vorurtheilen der übel zusammenhängenden, schwärmerischen, in einigen Stücken überspannten, in andern allzu schlaffen Sittenlehre, an welche er in den Schulen der Bonzen auf eine mechanische Weise angewöhnt worden war. Jeder Eroberer hieß ihm ein Held, jeder freigebige Fürst großmüthig, jeder schwache Fürst gut. Vornehmlich machte er sich zur Pflicht, dem Prinzen von den Fürsten seines Stammes immer die vortheilhaftesten Begriffe zu geben, wiewol es größtentheils auf Unkosten der Wahrheit geschehen mußte. Er malte Alles ins Schöne; er vergrößerte ihre guten oder erträglichen Eigenschaften, stellte ihre Laster in den tiefsten Schatten und entschuldigte durch sophistische Spitzfündigkeiten, was sich nicht verbergen ließ. Kurz, er behandelte ihre Geschichte nicht anders, als ob die Begriffe vom Guten und Bösen, sobald sie auf einen Großen angewendet werden,

willkürlich würden, oder als ob der königliche Mantel durch eine talismanische Kraft jedes Laster, das er bedeckt, in eine schöne Eigenschaft verwandeln könnte. — Man muß gestehen (pflegte er von einem offenbaren Tyrannen oder von einem in Ueppigkeit versunkenen Wollüstling zu sagen), daß dieser große Sultan in einigen Handlungen seines Lebens die Strenge, welche durch die Umstände seiner Zeiten nothwendig gemacht wurde, etwas weiter getrieben hat, als zu wünschen war — oder: Es ist nicht zu leugnen, daß seine Neigung zu den Ergetzungen nicht immer in den Schranken der weisesten Mäßigung blieb; aber diese Schwachheiten (setzte er hinzu) wurden durch so viele große Eigenschaften vergütet, daß es ebenso unbillig als unehrerbietig wäre, sich dabei aufzuhalten.

Der junge Prinz hätte nicht so schlau sein müssen, als er war, wenn er sich nicht einige kleine Grundsätze hieraus gezogen hätte, welche das wenige Gute, das der Unterricht seines Sittenlehrers in seinem Gemüthe übrig gelassen hatte, vollends vernichteten; zum Beispiel, daß die Laster eines Fürsten ein Gegenstand seien, von welchem man mit Ehrerbietung reden müsse; daß ein Fürst um so weniger vonnöthen habe, seinen schlimmen Neigungen Gewalt anzuthun, weil es immer in seiner Macht stehe, das Böse, das er thut, wieder zu vergüten; daß man es einem Sultan desto höher anrechnen müsse, wenn es ihm gefällt, einige gute Eigenschaften zu haben, weil es blos an ihm lag, ungestraft so schlimm zu sein, als er nur gewollt hätte, u. dgl. m. Der junge Isfandiar ermangelte nicht, aus diesen und ähnlichen Sätzen, welche aus der verkehrten Weise, wie ihm die Geschichte beigebracht wurde, zu folgen schienen, sich eine geheime Sittenlehre zu seinem eigenen Gebrauch zu bilden, welche desto gefährlicher war, da sein von Natur wenig empfindsames Herz keine Neigungen hatte, welche seinen Launen und Leidenschaften das Gegengewicht hätten halten können.

Ich habe mich, nicht ohne Gefahr, dem Sultan, meinem Herrn, lange Weile zu machen, bei der Erziehung des Prinzen Isfandiar verweilt, weil ich überzeugt bin, daß sie großentheils an den Thorheiten und Lastern Schuld ist, welche die Regierung dieses unglücklichen Fürsten auszeichnen.

„Aber, wenn dies wäre," sagte Schach-Gebal, „wie viele Königssöhne in der Welt müßten ebenso schlimm sein als Dein Isfandiar! Denn ich bin gewiß, daß unter zehn kaum einer ist, der sich einer bessern Erziehung rühmen kann."

„Sire," antwortete Danischmend, „dieses Letzte als eine Erfahrungssache vorausgesetzt, ließe sich schließen, die meisten Fürsten würden durch eine besondere Vorsehung, welche für das Beste der Menschheit wacht, mit einer so vortrefflichen Anlage in die Welt geschickt, daß sie, Alles dessen, was die Erziehung an ihnen verderbt, ungeachtet, immer noch gut genug blieben, um uns zu zeigen, wie vortrefflich sie hätten werden können, wenn der Keim der Vollkommenheit in ihnen entwickelt und zur Reife gebracht worden wäre."

„Wofern dies nicht etwan Ironie ist," sagte Schach-Gebal lächelnd, „so bedanke ich mich bei Dir im Namen Aller, die bei dieser sehr verbindlichen Hypothese etwas zu gewinnen haben."

„Ich empfinde meine Pflicht zu stark," erwiderte Danischmend, „um von einer so ernsthaften Sache anders als in vollem Ernste zu reden. Und ich denke, nichts kann dem hohen Begriff, den wir uns von der Güte des unsichtbaren Regierers der Welt zu machen schuldig sind, gemäßer sein als der Gedanke, daß er, ordentlicherweise wenigstens, nur die schönsten Seelen zu seinen Unterkönigen in den verschiedenen Theilen des Erdkreises erneune."

„Wenn mir erlaubt ist, meine Meinung über eine Sache von dieser Wichtigkeit zu sagen," sprach die schöne Nurmahal, „so denke ich, Danischmend habe niemals etwas Wahrscheinlicheres gesagt. Wäre es nicht so, wie er behauptet, so dünkte mich unerklärbar, woher es komme, daß unter zwanzig großen Herren kaum einer so schlimm ist, als sie alle zwanzig sein sollten, wenn man bedenkt, was die Lebensart, worin sie aufwachsen, die verkehrten Begriffe, welche sie unvermerkt einsaugen, die Mühe, die man sich giebt, durch Schmeichelei, niederträchtige Gefälligkeit und schlaue Verführungskünste ihren Kopf und ihr Herz zu verderben, bei gewöhnlichen Menschen für eine Wirkung thun müßten."

„Ich zweifle nicht, meine guten Freunde," sagte der Sultan, „daß Alles dies eine abgeredete Schmeichelei ist, die Ihr mir sagen wollt. Indessen ist doch wenigstens die Wendung, die Ihr dazu genommen habt, zu loben. Aber ich sehe nicht, Danischmend, was der Taugenichts Isfandiar dabei gewinnen kann."

„In der That," versetzte Danischmend, „es mangelte ihm, wie ich bereits erwähnte, an dem Kostbarsten, was die Natur einem Sterblichen, sie mag ihn zum Pflug oder zu einer Krone

bestimmt haben, geben kann: an einer empfindsamen Seele. Diesen Mangel kann auch die vollkommenste Erziehung nicht ganz ersetzen; aber da sie doch wenigstens etwas thun kann (denn warum sollte sich die Natur nicht ebensowol verbessern als verschlimmern lassen?), so sind in einem solchen Falle die Leute, deren Amt dies ist, desto größere Verbrecher, wenn sie darin saumselig sind."

„Vermuthlich fehlten sie mehr aus Ungeschicklichkeit als aus Bosheit," sagte die Sultanin.

„Ich würde selbst nicht strenger von ihnen geurtheilt haben," erwiderte Danischmend, „wenn es weniger gewiß wäre, daß diese Herren (wiewol sie ihre wahre Absicht unter der gewöhnlichen Phraseologie von Menschenliebe, Patriotismus und Uneigennützigkeit verbargen) insgesammt kein höheres Augenmerk hatten, als ihr Glück zu machen; ein Zweck, den sie am Gewissesten zu erhalten glaubten, wenn sie keine Gelegenheit versäumten, sich durch eine wenig bedenkliche Gefälligkeit in das Herz des künftigen Thronerben einzustehlen."

So fehlerhaft indessen die Erziehung dieses Prinzen war, so würde doch der Schade, den sie ihm zufügte, nicht unheilbar gewesen sein, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, einem gewissen Kamfalu in die Hände zu fallen, der ein Bösewicht aus Grundsätzen, aber der angenehmste Bösewicht war, den man jemals gesehen hatte. Ich werde, um dem Charakter dieses Menschen sein gehöriges Licht zu geben, genöthigt sein, eine kleine Digression in die Gelehrtengeschichte der damaligen Zeit zu machen.

Es lebte damals ein Schriftsteller, Namens Kador, der sich von dem großen Haufen der moralischen Schreiber seiner Zeit durch eine Art von Antipathie gegen alles Aufgedunsene und Gezierte in Empfindungen, Begriffen und Sitten und überhaupt durch eine merkliche Entfernung von der Kunstsprache sowol als von den Maximen jenes großen Haufens unterschieden hatte. Es ist natürlich, daß die besagten Schreiber mit diesem Unterschied um so weniger zufrieden waren, weil das Publikum zwischen ihren Schriften und den seinigen noch einen andern Unterschied machte, der ihrer Eitelkeit nicht gleichgiltig sein konnte. Man las nämlich seine Werke mit einem Vergnügen, welches immer die Begierde zurückließ, sie wieder zu lesen; dahingegen die ihrigen ordentlicherweise nur zum Einpacken der seinigen gebraucht wurden. Sie hätten mehr oder weniger als gewöhn-

liche Menschen sein müssen, wenn sie dieses nicht sehr übel hätten finden sollen. Sie suchten den Grund davon nicht in der schlechten Beschaffenheit der übel zubereiteten und unverdaulichen Nahrung, welche sie dem Geist ihrer Zeitgenossen vorsetzten, sondern (wie natürlich war) in der Verdorbenheit des menschlichen Herzens, welchem Kador, ihrem Vorgeben nach, auf die unerlaubteste Weise schmeichelte. Denn der scherzende Ton, worin er zuweilen sehr ernsthafte Wahrheiten sagte, und die launige Freimüthigkeit, womit er der Heuchelei die Maske abnahm und der Verblendung die Augen öffnete, waren in den ihrigen untrügliche Zeichen seines bösen Willens gegen die Tugend. In der That dachte Kador von den Tugenden der Sterblichen nicht ganz so günstig, als Diejenigen, welche selbst für Muster angesehen werden wollen, zu wünschen Ursache haben. Er leitete die meisten praktischen Urtheile und Handlungen der Menschen aus den mechanischen Wirkungen physischer Ursachen oder aus den geheimen Täuschungen der Einbildung und des Herzens her; und je erhabener die Beweggründe waren, aus welchen Jemand zu handeln vorgab, desto großer war das Mißtrauen, welches er entweder in die Redlichkeit dieses Jemands oder in die Gesundheit seines Gehirnes setzte. Wiewol er überhaupt eine sehr gute Meinung von der menschlichen Natur hegte, so behauptete er doch, sie sei binnen etlichen tausend Jahren durch die unaufhörliche Bemühung, an ihr zu künsteln, zu bessern und zu putzen, so übel zugerichtet worden, daß es leichter sei, an einem verstümmelten Götterbilde die Majestät des Gottes, den es vorgestellt, als in den menschlichen Carricaturen, die sich vor unsern Augen herumbewegen, die ursprünglich schöne Form der Menschheit zu erkennen. Indessen gab es doch, seiner Meinung nach, immer eine Anzahl schöner Seelen, welche (durch glückliche Zufälle oder, wie er geneigter war zu glauben, durch die geheimen Veranstaltungen einer wohlthätigen Gottheit), wo nicht ganz unverstümmelt, doch wenigstens nur mit leichten Beschädigungen noch ganz leidlich davongekommen wären. Er erklärte sich für den wärmsten Liebhaber dieser schönen Seelen; von ihnen allein dacht' er gut; ihnen allein traute er jede edle Gesinnung und die Fähigkeit, der Tugend große Opfer zu bringen, zu. Die Uebrigen mochten noch so künstlich angestrichen, noch so gothisch herausgeputzt, in noch so weite und lang schleppende Mäntel eingehüllt sein, kurz, sich noch so viel Mühe geben, durch entlehnte Zierrathen und

äußerliche Formen von Weisheit und Tugend Hochachtung zu erwecken: an ihm verloren sie ihre Mühe. Es sind Pagoden, pflegte er lächelnd zu sagen, welche sehr wohl thun, sich, wie die sinesischen, in weite Mäntel zu hüllen; durchsichtiges Gewand würde ihre Ungestalt zu sichtbar machen. Kador mochte wol so Unrecht nicht haben, als die Pagoden, seine Gegner, die Welt gern überredet hätten. Gewiß ist, daß der bessere Theil der Welt sich nicht überreden lassen wollte, und daß er gerade so viele gesunde Köpfe und schöne Seelen, als man ihrer damals in Scheschian zählte, auf seiner Seite hatte. Selbst Diejenigen, welche nicht in allen Stücken seiner Meinung waren, billigten sowol seine Absichten als die Mittel, wodurch er sie ausführte, und erkannten in ihm den aufrichtigen Liebhaber des Wahren und den wohlmeinenden Freund der Menschheit. Aber zufälligerweise hatte er das Mißvergnügen, daß einige seiner Grundsätze von einer Art von Leuten gemißbraucht wurden, denen es gleich stark an feinerem Gefühle des Herzens und an Richtigkeit der Beurtheilung mangelte. Das Wahre grenzt immer so nah an den Irrthum, daß man keinen großen Sprung vonnöthen hat, aus dem sanft sich emporwindenden Pfade des einen in die reizenden Irrgärten des andern sich zu verirren. Diese Leute gaben sich das Ansehen, dem besagten Schriftsteller in Allem beizustimmen, einen einzigen Punkt ausgenommen. Er hat Recht, sagten sie, so lang' er in seinem wahren Charakter bleibt, so lang' er das Eitle der menschlichen Begriffe und Leidenschaften schildert und das Lächerliche ihrer Forderungen an Weisheit und Tugend aufdeckt. Aber er schwärmt selbst, sobald er von schönen Seelen, von der Zauberei der Empfindung, von Sympathie mit der Natur und von der Göttlichkeit der Tugend fabelt. Es giebt keine schönen Seelen, und nur ein Thor glaubt an die Tugend. Was die Menschen Tugend nennen, besteht, wie die Münze in gewissen Ländern, in einer Anzahl abgeredeter Zeichen, welche man unter einem gewissen Stempel für einen gewissen Preis im Handel und Wandel gelten zu lassen übereingekommen ist. Der innere Werth kommt dabei gar nicht in Betrachtung. Dem Korn nach ist ebenso wenig Unterschied zwischen dem Schelm, der gehangen wird, dem Nachrichter, der ihn hängt, und dem Richter, der ihn hängen läßt, als zwischen dem geschmeidigen Europäer, dem aufgeblasenen Perser, dem andächtigen Armenier, dem höflichen Sinesen und dem rohen Kamtschadalen. Das Gepräge macht den ganzen Unterschied.

Die Leute, welche so dachten, fanden bald Anhänger genug, um eine zahlreiche Secte auszumachen. Sie nannten sich die Philosophen, und wer nicht von ihrer Brüderschaft war, hatte die Freiheit, von den Titeln Betrüger oder Schwärmer, welchen er wollte, auszuwählen. Denn nach ihren Grundsätzen mußte er nothwendig Eines von Beiden sein. Der ehrliche Kador erfuhr die Kränkung, von der kurzsichtigen Menge mit diesen anmaßlichen Philosophen in eine Linie gestellt zu werden, weil sie zuweilen seine Sprache redeten und in gewissen Stücken eben das zu thun schienen, was er gethan hatte. Man konnte oder wollte nicht gewahr werden, daß nichts verschiedener sein konnte als der Geist, welcher ihn, und der, welcher diese Philosophen beseelte, und als der Endzweck, den er und sie sich vorgesetzt hatten. Wenn er des Schwärmers spottete und den Afterweisen, den Betrüger oder den Selbstbetrogenen ihrer Ansprüche an Weisheit und Tugend entsetzte, so geschah es auf eine Weise, welche in Personen von gesundem Urtheile keinen Zweifel veranlassen konnte, daß er es redlich mit Wahrheit und Tugend meine. Wenn sie hingegen eben dies zu thun schienen, fiel es in die Augen, daß ihre Absicht sei, die Tugend selbst lächerlich zu machen und den ewigen Unterschied zwischen Wahr und Falsch, Recht und Unrecht aufzuheben. Der Schmerz, sich mit einer Classe von Menschen, die er verachtete, vermengt zu sehen, und die Gefahr, durch den Muthwillen der Einen und den Unverstand der Andern wider seinen Willen Böses zu thun, brachte ihn, ohne daß er sich einen Augenblick bedachte, zu der einzigen Entschließung, welche in solchen Umständen eines ehrlichen Mannes würdig war. Er erklärte sich öffentlich und mit Verachtung des Tadels und der Vorwürfe, welche er von beiden Gattungen zu erwarten hatte, für die Sache der Tugend. Aber da er, seiner Ueberzeugung treu, fortfuhr, keine Tugend gelten zu lassen, welche nicht zum untrüglichen Zeichen ihres innern Werthes mit dem Stempel der schönen Natur bezeichnet war, so erfolgte, was er vorhergesehen hatte: Die besagten Philosophen und der Pöbel der Moralisten waren in gleichem Grade unzufrieden mit ihm. Beide fanden in seinen Schriften so viel Vorwand, als sie nur wünschen konnten, seine Grundsätze und seine Absichten in ein falsches Licht zu stellen; und am Ende zeigte sich, daß er mit allen seinen Bemühungen nichts gewonnen hatte, als die kleine Zahl der Vernünftigen in der Ueberzeugung zu stärken, daß

Blödigkeit des Geistes und Verkehrtheit des Herzens gleich unheilbare Uebel sind; daß es zwar nicht unmöglich ist, durch mechanische Mittel den großen Haufen der Menschen zu einer ganz leidlichen Art von — Thieren zu machen; aber daß Weisheit und Güte ewig ein freiwilliges Geschenk bleiben werden, welches der Himmel nur den schönen Seelen macht."

„Was Du uns hier erzähltest, Danischmend, möchte sich an einem andern Orte ganz gut haben hören lassen," sagte der Sultan; „aber Du scheinst darüber vergessen zu haben, daß die Rede nicht von Deinem Freunde Kador, sondern von dem Prinzen Isfandiar und von einem gewissen schelmischen Kamfalu war, den Du uns als einen Verführer dieses jungen Menschen bekannt machen wolltest."

Sire, war Danischmend's Antwort, Ihre Hoheit ziehen mich in diesem Augenblicke aus keiner geringen Verlegenheit. Ich fing eben an, gewahr zu werden, daß ich mich verirrt hätte; und wer weiß, was für Wendungen ich hätte nehmen müssen, um mich wieder auf den Punkt zu finden, den ich unvermerkt aus dem Gesichte verlor! Der Kamfalu also, zu welchem Sie mich zurückzubringen die Gnade haben, war eines von diesen verzärtelten Kindern der Natur, welche sie in einem Anstoß von verschwenderischer Laune mit allen ihren Gaben überhäuft, aber vor lauter Eilfertigkeit die einzige vergessen hat, ohne welche alle übrigen mehr gefährliche als vortheilhafte Geschenke sind. Er war von schöner Bildung, und der Bau seines Körpers schien Unsterblichkeit anzukündigen. Er besaß in einem hohen Grade Alles, was einen jungen Mann zu einem Günstling des schönen Geschlechtes zu machen pflegt, und Alles, was ihn im Besitz ihrer Gunst erhalten kann. Er war lebhaft, feurig, unternehmend, und Niemand hatte die Kunstsprache der Zärtlichkeit und alle die schlauen Verführungskünste, wodurch sich die Schönen wissend oder unwissend hintergehen zu lassen gewohnt sind, mehr in seiner Gewalt als er. Das Einnehmende seiner Person, ein unerschöpflicher, mit der größten Leichtigkeit in tausend Gestalten sich verwandelnder Witz und eine natürliche Beredsamkeit, bei welcher ihm in gewissen Fällen seine Begierden die Dienste der höchsten Begeisterung thaten, machten ihn zum angenehmsten und gefährlichsten Gesellschafter von der Welt. Nichts konnte leichtfertiger sein als seine Grundsätze in Beziehung auf die Gebieterinnen unsers Herzens; aber un-

glücklicherweise für das arme Scheschian waren diese Grundsätze ein Theil des allgemeinen Systems seiner sittlichen Begriffe. Eblis (so nannte sich der Kamfalu), dessen Herz keine Vermuthung hatte, daß es eine höhere Art von Wollust gebe als die Befriedigung der Sinne und das eigennützige Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks — Eblis hatte sich ein System gemacht, aus welchem Wahrheit, Tugend, Zärtlichkeit, Freundschaft, kurz, jedes schönere Gefühl und jede edlere Neigung verbannt waren. Alles ist wahr, sagte er, je nachdem wir es ansehen; von unserer innerlichen Stimmung und von dem Gesichtspunkte, woraus wir sehen, hängt es lediglich ab, ob uns ein Gegenstand schön oder häßlich, gut oder böse scheinen soll. Tugend ist eine Uebereinkunft der feinern Köpfe, durch einen angenommenen Schein von Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Großmuth dem großen Haufen Zutrauen und Ehrfurcht einzuflößen. Sie bedient sich dazu einer gewissen hochtönenden Sprache, gewisser edler Formen und schlauer Wendungen, welche sie unsern Neigungen und Handlungen giebt, um das Ziel unsrer Leidenschaften desto sicherer zu erhalten, je behutsamer wir es den Augen der Welt zu entziehen wissen. Müssige oder bezahlte Pedanten haben diese Sprache, diese Formen in einen wissenschaftlichen Zusammenhang raisonnirt. Blöde Köpfe sind einfältig genug gewesen, diese Zeichen für Sachen anzusehen und unter diesen leeren Formen gleichsam einen Körper zu suchen. Narren haben sich zu allen Zeiten vergebens oder auf Unkosten ihrer Vernunft bemüht, uns die Tugend, von welcher Jene schwatzten, in ihrem Leben zu zeigen. Aber ein dreifacher Thor müßte Der sein, der einen Freund auf Unkosten seiner selbst glücklich machen — der den Augenblick, das Einzige, was in seiner Gewalt ist, einem Traume von Zukunft aufopfern — oder für Andre leben wollte, wenn er sie nöthigen kann, für ihn da zu sein! Diese abscheuliche Moral —

„Ich besorge, Danischmend, es ist die Moral von zwei Fünfteln meiner Rajahs, Omrahs und Mollahs," sagte der Sultan.

„Das verhüte der Himmel," versetzte Danischmend. „Aber dessen bin ich versichert, daß es, wenn unser Herz uns nicht, wider Willen unsrer Köpfe, zu bessern Leuten machte, die Moral aller Erdenbewohner wäre."

„Mir däucht," sprach die schöne Nurmahal, „nichts beweist besser, wie wahr es ist, daß nur die schönen Seelen der

Tugend fähig sind, als der Ton, in welchem Eblis von dieser ihm unbekannten Gottheit spricht. „Ein dreifacher Thor müßte Der sein, der seinen Freund auf Unkosten seiner selbst glücklich machen wollte.“ Ja wol, Eblis! Ein dreihundertfacher Thor müßt' er sein. Aber dies weiß Eblis nicht — denn woher sollt' er es wissen können? — daß der Fall, den er setzt, gar nicht möglich ist. Ein Freund kann für seinen Freund nichts auf Unkosten seiner selbst thun — denn dieser Freund ist er selbst.*) Welchen größern Gewinn könnt' er machen als die Glückseligkeit seines Freundes? Er könnte sein Leben für ihn geben und würde in dem letzten Augenblicke, der vor diesem süßen Opfer vorherginge, mehr leben als in zwanzig Jahren, die er blos sich selbst gelebt hätte.“

„Schwärmerin! — komm und gieb mir einen Kuß!“ rief der Sultan. „Zweiundzwanzig Jahre, seit ich Sultan bin, verhindern mich nicht, zu fühlen, daß etwas in dieser Schwärmerei ist, das meine ganze Sultanschaft aufwiegt.“

Die Grundsätze des verführerischen Eblis fanden in dem Herzen des Prinzen Isfandiar so wenig Widerstand, daß sie sich ohne große Mühe seines Kopfes bemeistern konnten. Eblis hatte das Anstößige, welches sie für eine jede noch nicht ganz verderbene Seele haben müssen, so geschickt zu verbergen gewußt, daß der Prinz sich mit vollkommner Sicherheit dem Vergnügen überließ, seinen Geist, wie er wähnte, von Vorurtheilen zu entfesseln, deren Joch nur Diejenigen tragen müßten, welche zum Gehorchen geboren wären. Da er ohnehin eine starke Neigung in sich fühlte, seine Laune zur einzigen Regel seiner Urtheile und Handlungen zu machen, so konnt' es nicht wol anders sein, als daß er ein System sehr überzeugend finden mußte, welches ihm von dem Augenblick an, da er Alles können würde, was er wollte, die Vollmacht ertheilte, Alles zu wollen, was er könnte.

*) Siehe den vortrefflichen Discurs von der Freundschaft in Montaigne's Essays, L. I. ch. 27, besonders die Stellen, wo er von seinem Freunde spricht. Z. B. En l'amitié de quoy je parle, les ames se meslent et se confondent l'une en l'aultre d'un meslange si universel, qu'elles effacent et ne retrouvent plus la cousture qui les a joinctes. Si on me presse de dire pourquoy je l'aymois, je sens que cela ne se peult exprimer qu'en respondant: parce que c'estoit luy, parce que c'estoit moy. Die Freundschaft ist eine Seele in zwei Leibern, sagt — nicht der schwärmerische Plato, sondern der gründliche, der tiefsinnige, der kalte Aristoteles; und von Allem, was dieser große Mann gesagt hat, macht nichts seinem Herzen mehr Ehre als dies.

Die Ungeduld, so viel Jahre, als der König, sein Vater, noch zu leben hätte, zwischen sich und dem Ziele seiner feurigsten Wünsche zu sehen, nahm mit jedem Jahre so stark zu, daß sie bei einem Prinzen, der so wenig gewohnt war, seinen Leidenschaften zu gebieten, sich endlich zu deutlich verrathen mußte, um dem alten Azor verborgen zu bleiben. Alle Mühe, die sein Liebling anwandte, ihn zu einem klügern Betragen zu bereden, war vergeblich. Isfandiar tadelte alle Maßregeln des Hofes, sprach mit sehr wenig Zurückhaltung von den Schwachheiten seines Vaters und begegnete der schönen Gulnaze so, als ob er sich vorgesetzt hätte, sie alle Augenblicke zu erinnern, daß sie eine persische Tänzerin gewesen sei.

Azor ertrug diesen Uebermuth mit einer Nachsicht, welche zu sehr die Miene einer Schwachheit hatte, um den Prinzen zum Gefühl seiner Pflicht zurückzubringen; und in der That würde ein strengeres Verfahren zu nichts gedient haben, als ihn die Abnahme seines Ansehens und die Ohnmacht einer zum Ende sich neigenden Regierung desto kränkender fühlen zu lassen. Die seinige war so verhaßt, daß sein Thronfolger schon dadurch allein, weil er sie öffentlich mißbilligte, der Abgott des Volkes wurde. Der Hof des Letztern vergrößerte sich zusehends; und man sprach endlich so laut von der Nothwendigkeit, den alten König einer Bürde, welche jüngere Schultern erfordere, zu entladen, daß Isfandiar vermuthlich nicht länger gezögert haben würde, diese Gesinnungen der Nation zum Vortheil seiner Wünsche anzuwenden, wenn ihn nicht der Tod des Königs wenigstens dieser letzten Stufe seines Verbrechens überhoben hätte.

Niemals sind die Erwartungen eines Volkes stärker betrogen worden als an dem Tage, da Isfandiar den Thron von Scheschian bestieg. Aber was für Ursache hatten auch die Scheschianer, mehr von ihm zu erwarten als von seinem Vater? Wie viele Könige, welche sich durch die heiligsten Gelübde verbinden müssen, nur für die Glückseligkeit ihrer Völker zu leben, erinnern sich dieser Gelübde noch, nachdem sie den ersten Zug aus dem Zauberkelch der willkürlichen Gewalt gethan haben? In Scheschian mußten sich die Könige zu nichts verbinden. Das Volk schwor ihnen grenzenlosen Gehorsam, und sie — erlaubten am Tag ihrer Krönung dem geringsten ihrer Unterthanen — den Saum ihres Mantels zu küssen. Was für Erwartungen kann ein Volk auf eine solche Gnade gründen?

Azor hatte vor seiner Thronbesteigung alle Herzen durch Leutseligkeit und Güte gewonnen; man erwartete goldne Zeiten von ihm und fand sich betrogen.

Isfandiar hatte sich nie die geringste Gewalt angethan, die ungestüme Hitze, die Unempfindlichkeit und das Wetterwendische seiner Gemüthsart zu verbergen. Niemand wußte einen Zug von ihm anzuführen, der eine große Seele oder ein wohlthätiges Herz bezeichnet hätte. Allein man war der langen Regierung seines verhaßten Vaters überdrüssig; Isfandiar hatte sich öffentlich an die Spitze der Mißvergnügten gestellt; man hoffte, daß Derjenige besser regieren würde, der von den Gebrechen der alten Regierung so lebhaft gerührt schien und so viele Gelegenheit gehabt hatte, durch fremde Fehler weise zu werden. Aber man betrog sich sehr. Isfandiar würde sich ebenso mißvergnügt bezeigt haben, wenn Azor der beste der Könige gewesen wäre.

Die erste Probe, welche der neue Sultan von seinem Vorhaben, ohne Grundsätze zu regieren, gab, war die Veränderung, die er bei Hofe und in der Staatsverwaltung vornahm.

In den letzten Jahren Azor's hatte man sich durch die äußerste Noth gedrungen gesehen, den übermäßigen Aufwand der Hofhaltung einzuschränken und einige Männer von bewährter Redlichkeit und Einsicht zu den wichtigsten Staatsbedienungen zu berufen. Es war zu spät für die Glückseligkeit von Scheschian, aber noch immer früh genug, um noch größere Uebel zu verhüten. Durch die Weisheit und unverdrossene Arbeit dieser ehrwürdigen Alten war die Staatswirthschaft in bessere Ordnung gebracht und dem Volk, ohne Nachtheil der Krone, beträchtliche Erleichterung verschafft worden. Isfandiar zählte vermuthlich Beides unter die Mißbräuche; denn er setzte seinen Hofstaat auf einen prächtigern Fuß, als er in den glänzendsten Zeiten Azor's gewesen war, und die einzigen unter den Staatsbedienten seines Vaters, welche er um jeden Preis hätte kaufen sollen, wurden abgedankt. Sie mußten einem Schlaukopfe Platz machen, der sich durch ein Project, die Scheschianer mittelst eines neu erfundenen Kunstwortes, die Luft, welche sie einathmeten, versteuern zu lassen, das Vertrauen Seiner Hoheit erworben hatte.

Isfandiar hatte kaum einige Monate das Vergnügen geschmeckt, Alles zu thun, was ihm beliebte, als er anfing, sich seinen Launen mit einer Sorglosigkeit zu überlassen, welche

ungeachtet des jovialischen Geistes, womit er sie würzte, in den Augen der Vernunft eine desto anstößigere Art von Tyrannei war, weil sie bewies, daß er fähig sei, mit kaltem Blute und bei völligem Gebrauch seiner Sinne die unsinnigsten Dinge zu thun.

Er schien sich sehr viel damit zu wissen, daß er keine erklärte Favoritin hätte, wie sein Vater. Aber dafür hielt er eine ungeheure Menge von Hunden, Jagdpferden und Falken, gab unermeßliche Summen für Gemälde aus, ohne den geringsten Geschmack von der Kunst zu haben, und belohnte mit unmäßiger Verschwendung alle Abenteurer und Landstreicher, die mit dem Titel witziger Köpfe, Virtuosen und Besitzer seltsamer Kunststücke an seinen Hof kamen, weil, wie sie sagten, nur der größte der Könige würdig sei, der Besitzer ihrer Talente und Raritäten zu sein.

Ohne irgend eine herrschende Leidenschaft zu haben, hatte er nach und nach alle, und jede mit desto größerer Wuth, weil er vorbersah, sie würde bald von einer andern verdrängt werden. Das arme Scheschian gewann also wenig bei seiner Mäßigung in einem einzigen Punkte; einer Mäßigung, wovon der Grund vielmehr in seiner Unfähigkeit, zu lieben, als in seiner Weisheit lag, und welche ihn nicht verhinderte, wenn es ihm einfiel, die Einkünfte einer ganzen Provinz an die erste sinesische Gauklerin, die ihn eine Viertelstunde belustigte, wegzuschenken.

Ebendieselbe wunderliche Laune, welche die Regel seines Geschmacks war, regierte ihn bei Besetzung der wichtigsten oder ansehnlichsten Hofämter und Staatsbedienungen. Er machte in einem solchen Anstoß seinen Pastetenbäcker zum ersten Minister, ein ander Mal seinen Barbier zum Hauptmann über die Leibwache. Der Reichskanzler wurde abgesetzt, weil er ein schlechter Tänzer war, und ein gewisser Quacksalber schwang sich durch die Erfindung einer Pomade in die Stelle des Oberschatzmeisters, der die Verwegenheit gehabt hatte, Seiner Hoheit vorzustellen, daß zehntausend Unzen Silbers eine zu große Belohnung für die Erfindung einer neuen Pomade sei. Keiner von seinen Dienern konnte eine Stunde lang auf seine Gnade zählen; und das Schlimmste war, daß man sie durch Wohlverhalten ebenso leicht als durch Uebelthaten verscherzen konnte. Der einzige Eblis besaß das Geheimniß, sich ihm unentbehrlich zu machen und, ohne einen andern als den Titel seines Günstlings, den Hof und den Staat ebenso willkürlich zu regieren als der Sultan

selbst. Ich hatte vielleicht Unrecht, das Mittel, dessen er sich dazu bediente, ein Geheimniß zu nennen; denn im Grunde kann nichts einfacher sein. Es bestand in der Kunst, sich in alle Launen seines Herrn zu schicken, ihn Alles thun zu lassen, was er wollte, und für alle seine Unternehmungen, so ausschweifend sie sein mochten, Mittel zu schaffen.

„Das Letzte ist eben so leicht nicht, als Du Dir einbildest," sagte der Sultan.

„Sire," versetzte Danischmend, „nach des Günstlings Grundsätzen und Art zu verfahren, konnte nichts leichter sein. Nach ihm hatte der Sultan das Recht, zu nehmen, so lange seine Unterthanen etwas hatten, das ihnen genommen werden konnte."

„Und wenn sie nichts mehr hatten?"

„Dieser Fall war seiner Meinung nach so bald noch nicht zu besorgen. Der Hunger und die Begierde nach einem Zustande, worin sie müssig gehen können, wird sie schon arbeiten lehren, pflegte er zu sagen, und so lange sie arbeiten, können sie geben."

„Dieser Eblis fürchtete sich also nicht vor den Folgen der Muthlosigkeit?"

Das Uebel war, daß er dem Sultan eine Philosophie beigebracht hatte, welche die menschliche Natur in seinen Augen verächtlich machte. Er sah die Menschen für nichts Besseres als eine Gattung von Thieren an, von welcher sich mehr Vortheile ziehen lassen als von irgend einer andern; und in der Kunst, sie für ihren Gebieter zu gleicher Zeit so nützlich und so unschädlich als möglich zu machen, bestand nach ihm das große Geheimniß der Regierungskunst. Man hätte ihm diesen Grundsatz gelten lassen können, wenn er vorausgesetzt hätte, daß der Vortheil des Gebieters und des Staats einerlei sei. Aber dies war es nicht, was er damit wollte.

Der Mensch, sagte Eblis, ist aus zwei entgegengesetzten Grundneigungen zusammengesetzt, deren vereinigte Wirkung ihn zu dem macht, was er ist: Hang zum Müssiggang und Hang zum Vergnügen. Ohne den letztern würde ihn jener ewig in einer unüberwindlichen Unthätigkeit erhalten; aber so groß sein Abscheu vor Abhänglichkeit und Arbeit ist, so ist doch sein Hang zum Vergnügen noch stärker. Um beide zu vereinigen, ist ein Zustand von Unabhänglichkeit, worin

er alles mögliche Vergnügen ohne einige Bemühung genösse, das letzte Ziel seiner Wünsche. Er kennt keine Seligkeit über dieser. Daher dieser unauslöschliche Hang zum Despotismus, der dem armseligsten Erdensohn ebenso angeboren ist als dem Erben des größten Monarchen. In dem ganzen Scheschian ist kein Einziger, welcher nicht wünschte, daß alle Uebrigen nur für sein Vergnügen beschäftigt sein müßten. Allein die Natur der Sache bringt es mit sich, daß nur ein Einziger dieser Glückliche sein kann; alle Uebrigen sind durch die Nothwendigkeit selbst dazu verurtheilt, sich, so lange sie leben, mehr oder weniger zu diesem letzten Wunsche des Sterblichen emporzuarbeiten; und selbst das Glück, ihm nahe zu kommen, kann nur Wenigen zu Theil werden. Was soll nun der Einzige hierbei thun, der, mit dem vergötterten Diadem um die Stirne, oben auf der Spitze des Berges steht und nichts Höheres zu ersteigen sieht? Soll er sich etwan in dem Genuß seiner Wonne durch albernes Mitleiden mit der wimmelnden Menge stören lassen, welche voll klopfender Begierde sich aus der Tiefe emporzuheben versucht und, neidische Blicke auf die versagte Glückseligkeit heftend, bei jedem Tritt auf der schlüpfrigen Bahn in Gefahr schwebt, durch das Gedränge ihrer Mitwerber oder ihre eigene Hastigkeit tiefer, als sie emporgestiegen ist, wieder herunterzuglitschen? Soll er vielleicht so höflich sein, Einem unter ihnen Platz zu machen? — Wahrhaftig! Sie mögen sehen, wie sie hinauf kommen; dies ist ihre Sache. Die seinige ist, indem sie von Stufe zu Stufe zu ihm emporklettern, sich ihrer Hände zu bedienen, um alle Güter und Freuden der Welt zu den Füßen seines Thrones aufhäufen zu lassen; und wenn ihm der Genuß Alles dessen, was die Uebrigen wünschen, noch eine Sorge verstatten kann, so ist es, zu verhindern, daß von der wetteifernden Menge Keiner hoch genug steige, ihn von seinem Gipfel herabzudrängen. Nichts würde dem Einzigen gefährlicher sein, als wenn die Menge alle Hoffnung, in einen bessern Zustand zu kommen, verlöre. Diese Hoffnung ist die wahre Seele eines Staats; mit ihr versiegt die Quelle des politischen Lebens; eine allgemeine Unthätigkeit verkündigt, gleich der Todesstille vor einem Sturme, die schrecklichen Wirkungen der Verzweiflung, unter welchen schon so manche Thronen Asiens eingestürzt sind. Aber nichts ist leichter, als diesem Uebel zuvorzukommen. Es giebt zwischen dem Tagelöhner und dem Sultan so viele Stufen, und jede der höhern Stufen ist für Den, der

einige Grade tiefer steht, so beneidenswürdig, daß etliche Beispiele, welche von Zeit zu Zeit die Hoffnung, zu steigen, in den letztern wieder anfrischen, hinreichend sind, den Staat in dieser Geschäftigkeit zu unterhalten, wodurch alle Glieder desselben, indem sie blos ihren eigenen Vortheil zu befördern glauben, dem glücklichen Einzigen dienstbar werden.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nichts seichter sein kann als diese Trugschlüsse des sinnreichen Eblis. Die Grundfeste eines Staats besteht in der Zufriedenheit der untersten Classen mit dem Stande, worin sie sich befinden, und sein Untergang ist von dem Augenblick an gewiß, da der Landmann Ursache hat, den müssig gehenden Sklaven eines Großen zu beneiden.

Die Grundsätze des sinnreichen Eblis hatten drei große Fehler. Sie hingen ebenso wenig unter sich zusammen, als sie mit der Erfahrung übereinstimmten; und man konnte sie alle Augenblicke übertreten, ohne an Gründen Mangel zu haben, welche die Ausnahmen rechtfertigten. Aber sie schmeichelten den Leidenschaften eines Fürsten, der keine andre Regel kannte noch kennen wollte als seine Laune. Isfandiar fand nichts bündiger als die Schlüsse seines Lieblings.

Man konnte schwerlich weniger Anlage zu einer mitleidigen Sinnesart haben als dieser Sultan. Das kleinste Ungemach, das ihn selbst betraf, setzte ihn in die heftigste Ungeduld; aber das Leiden Andrer fand keinen Zugang zu seinem Herzen. Wie überflüssig war die Bemühung, einen solchen Fürsten noch durch Grundsätze gefühllos zu machen! Und gleichwol hatte Eblis nichts Angelegners, als ihm seine Unterthanen bei jeder Gelegenheit in dem verhaßtesten Lichte zu zeigen.

Das Volk, sagte Eblis zum Sultan, seinem Herrn, ist ein vielköpfiges Thier, welches nur durch Hunger und Streiche gebändigt werden kann. Es wäre Unsinn, seine Liebe durch Wohlthaten gewinnen zu wollen. Tausend Beispiele von schwachen Fürsten, welche die Opfer einer allzu milden Gemüthsart geworden sind, beweisen diese Wahrheit. Das Volk sieht alles Gute, was man ihm erweist, für Schuldigkeit an, erwartet immer noch mehr, als man zu seinem Besten thut, und hält sich von aller Pflicht der Dankbarkeit losgezählt, sobald es sich in seinen ausschweifenden Erwartungen betrogen sieht. Mit Widerwillen trägt es die Fesseln der Abhänglichkeit; unbeständig in seinen Neigungen, willkürlich in seinen Urtheilen und immer

mit dem Gegenwärtigen unzufrieden, dürstet es nach Neuerungen; Unfälle, welche seinen Gebietern zustoßen, sind ihm fröhliche Begebenheiten, und wiewol es selbst unter allgemeiner Noth am Meisten leidet, sehnt es sich dennoch nach öffentlichem Unglück, um Gelegenheit zu haben, zu murren und seine Vorsteher mit Vorwürfen zu überhäufen. Wenn eine Gottheit vom Himmel stiege, die Menschen zu beherrschen, sie würde nicht frei von ihrem Tadel bleiben. Der Schlechteste unter ihnen hält sich für gut genug, die Welt zu regieren, und eben darum, weil der Pöbel nichts weiß, glaubt er Alles besser zu wissen als seine Obern. Vergebens würd' es sein, für die Glückseligkeit dieser Unersättlichen zu arbeiten; man müßte einen Jeden von ihnen zu einem Sultan machen können, um ihn zufrieden zu stellen; sie bleiben mißvergnügt, so lange noch etwas zu wünschen übrig ist. Nichts ist gefährlicher, als sie mit dem Ueberfluß und den Wollüsten bekannt zu machen; es würde weniger Gefahr sein, einen schlafenden Löwen als die Begierlichkeit dieser Leute aufzuwecken. Sie mit seidenen Banden oder Blumenketten binden zu wollen, wäre ebenso viel, als eine Hyäne mit Spinneweben zu fesseln. Nichts als die eiserne Nothwendigkeit und die Verzweiflung, ihre Ketten jemals zerreißen zu können, ist vermögend, sie in ihren Schranken zu halten, und, gleich andern wilden Thieren, müssen sie ausgemergelt werden und den Stock immer über ihrem Rücken schweben sehen, um einen Gebieter dulden zu lernen.

„Danischmend," sagte der Sultan, „ich gestehe, die Abschilderung, die uns Eblis von dem Volke macht, ist nicht geschmeichelt; aber es ist Wahrheit darin. Ich denke ungern an die Folgen, welche sich daraus ziehen lassen, und gleichwol würd' es, wie Eblis sagt, gefährlich sein, sich selbst in einer so wichtigen Sache täuschen zu wollen."

„Gnädigster Herr," versetzte der Philosoph, „ich weiß nicht, ob mich meine Gutherzigkeit verhindert hat, den Menschen, den ich seit mehr als fünfundzwanzig Jahren studire, so zu sehen, wie er ist. Es mag wol zu viel Rosenfarbe in meiner Phantasie herrschen. Aber, wie dem auch sein mag, ich kann mich unmöglich überwinden, die Menschen für so bösartig anzusehen, als sie in der Theorie dieses Eblis sind. Wenn die Erfahrung für ihn zu reden scheint, so spricht sie nicht weniger für mich. Kennen wir nicht kleine Völker, welche im Schooße der Freiheit und der einfältigen Mäßigung glücklich sind? Vergleichen wir einmal diese Völker mit denjenigen, welche unter

den Bedrückungen der willkürlichen Gewalt einer harten Regierung schmachten! der erste Anblick wird uns sogleich einen starken Unterschied bemerken lassen. Jene zeigen uns ein gesundes, vergnügtes, fröhliches Ansehen. Ihre Wohnungen sind weder weitläufig noch prächtig; aber auch die ärmste ihrer Hütten sieht einer Wohnung von Menschen, nicht einem Schlupfwinkel wilder Thiere gleich. Sie sind schlecht gekleidet; aber sie sind doch vor Frost und Nässe beschützt. Ihre Nahrung ist ebenso einfältig; aber man sieht ihnen wenigstens des Abends an, daß sie zu Mittage gegessen haben. Diese schleichen als lebende Bilder des Elends mit gesenkten Häuptern umher und heften aus hohlen Augen gramvolle Blicke auf die Erde, welche sie — nicht für sich und ihre Kinder — bauen müssen. Ueberall begegnen unserm beleidigten Auge blutlose, ausgehungerte und sieche Körper; — schwermüthige, düstre, von Sorgen abgezehrte Gesichter; — alte Leute, welche sich mit Mühe von der Stelle schleppen, um zur Belohnung einer funfzigjährigen schweren Dienstbarkeit das wenige Brod, das ihr vom Mangel eingeschrumpfter Magen noch ertragen kann, dem Mitleiden der Vorübergehenden durch Betteln abzunöthigen; — verwahrloste, nackende, krüppelhafte Kinder oder wimmernde Säuglinge, welche sich anstrengen, einer hungernden Mutter noch die letzten Blutstropfen aus der ausgemergelten Brust zu ziehen. Halb vermoderte Lumpen, die von den dürren Lenden dieser Elenden herabhangen, zeigen wenigstens, daß sie den Willen haben, ihre Blöße zu decken; aber was wird sie vor der sengenden Sonne, vor Wind und Regen und Kälte decken? Ihre armseligen, aus Koth und Stroh zusammengepladten Hütten stehen jedem Anfall der Elemente offen. Hierher kriechen sie, wenn die untergehende Sonne sie von der täglichen Arbeit für gefühllose Gebieter ausgespannt hat, ermüdet zusammen und schätzen sich noch glücklich, wenn sie so viel Vorrath von einem Brode, welches ihre Herren für ihre Hunde zu schlecht halten würden, übrig finden, als sie vonnöthen haben, um nicht hungrig auf einem Lager von faulendem Stroh den letzten Trost des Elenden vergebens herbeizuseufzen."

„Wie Du malst, Danischmend!" — rief der Sultan mit einer auffahrenden Bewegung aus, indem er sich zu verbergen bemühte, wie gerührt er war. „Ich schwöre beim Haupte des Propheten, daß ich, ehe der Mond wieder voll sein wird, wissen will, ob innerhalb der Grenzen meines Gebiets solche Unglück-

liche leben; und wehe dem Sklaven, dem ich die Sorge für meine Unterthanen anvertraut habe, in dessen Bezirk ein Urbild Deiner verfluchten Malerei gefunden würde! Es ist mein ganzer Ernst, und zum Beweise davon trag' ich das Amt dieser Untersuchung Dir selbst auf, Danischmend! Morgen nach dem ersten Gebete erwart' ich Dich in meinem Zimmer, damit wir weiter von der Sache sprechen."

Was der gutherzige Danischmend dem Sultan gesagt haben mag, um ihm im Namen Aller, welche bei dieser Aufwallung seines königlichen Herzens interessirt waren, den demüthigen Dank zu erstatten, wollen wir, um uns nicht zu weit von unserm Wege zu entfernen, der Einbildung des Lesers überlassen.

„Gut," sagte Schach-Gebal, dessen Hitze sich während der Danksagungsrede des Philosophen wieder merklich abgekühlt hatte, „Du weißt meinen Willen! Morgen, eine Stunde nach Sonnenaufgang, Danischmend! — Jetzt will ich noch die Ausführung Deiner Einwendungen gegen die Theorie des Günstlings Eblis hören. Lass' sehen, wie Du Dich aus der Sache ziehen wirst!"

Ich behauptete, fuhr Danischmend in seinem Vortrage fort, daß die Erfahrung, auf welche sich Eblis bezieht, um seine häßlichen Gemälde von der Bösartigkeit des Volkes zu rechtfertigen, wenigstens ebenso stark für meine als für seine Meinung rede, und ich stellte zu diesem Ende eine Vergleichung an zwischen einem Volke, welches unter einer freien oder wenigstens unter einer milden Regierung glücklich ist, und einem Volke, dem ein Tyrann wie Jsfandiar mit Hilfe eines Günstlings wie Eblis so mitspielt, wie man es von der Vereinigung harter Grundsätze mit einer unempfindlichen Sinnesart erwarten kann. Wenn der Contrast zwischen dem Wohlstande des einen und dem Elende des andern beim ersten Anblick in die Augen fällt, so wird uns eine fortgesetzte Aufmerksamkeit keinen geringern Abstand zwischen ihrem sittlichen Charakter entdecken lassen. Das glückliche Volk ist zufrieden mit seinem Zustande; es gewöhnt sich mit Vergnügen an ihn und ist geneigt, zu glauben, daß es keinen bessern gebe. Es segnet den guten Fürsten, unter dessen Gesetzen es in ungekränkter Sicherheit der Früchte seines Fleißes und seiner Mäßigung genießt. Weit entfernt, Veränderungen zu wünschen, ist es im Gegentheil bereit, Gut und Leben alle Augenblicke für die gegenwärtige Verfassung, für ein Vaterland, worin es glücklich ist, für einen Fürsten, in welchem es seinen allgemeinen Vater erblickt, auf-

zuopfern. Das unterdrückte Volk, ich gestehe es, sieht dem Bilde sehr ähnlich, welches Eblis unbilligerweise von dem Volke überhaupt machte. Aber wie sollt' es anders sein können? Sollte sich nicht die Menschheit in Geschöpfen, welche ihre natürliche Gleichheit mit ihren Unterdrückern fühlen, gegen solche Kränkungen empören, deren bloßer Anblick alle Gesetze der Natur, der Religion und des gesellschaftlichen Lebens zur Rache aufruft? Ist es zu verwundern, wenn die Vergleichung ihres Elends mit dem wollüstigen und unbarmherzigen Uebermuth ihrer Herren sie endlich wüthend macht? Oder was kann man anders erwarten, als daß anhaltende Tyrannei, Sorglosigkeit für den Staat, Kaltsinn beim Anblicke der allgemeinen Noth und öffentliche Verspottung derselben durch die übertriebenste Ueppigkeit ein Volk, dessen Geduld erschöpft ist, endlich zur Verzweiflung treiben werde?

Das Volk, sagt Eblis, ist launisch in seinen Leidenschaften, undankbar für das Gute, das man ihm erweist, ungestüm und unersättlich in seinen Forderungen; es ist neidisch über die Vorzüge seiner Obern, geneigt, alle ihre Maßregeln zu tadeln, ungerecht gegen ihre Tugenden, unbillig gegen ihre Fehler; es sieht sie als seine ärgsten Feinde an und ergetzt sich an Allem, was sie kränken und demüthigen kann, als an dem angenehmsten Schauspiele. — Aber sollte wol Jemand die Verwegenheit haben können, zu behaupten, die Menschen seien von Natur so bösartige Geschöpfe? Wer macht sie dazu? Was für Gewalt muß der Menschheit angethan worden sein, welche grausamen und langwierigen Mißhandlungen muß sie erlitten haben, bis sie so werden konnte, wie Eblis sie schildert! Ist es nicht der Gipfel der Ungerechtigkeit, die Menschen dafür zu bestrafen, daß sie die verkehrten Geschöpfe sind, wozu man sie selbst gemacht hat? Mir däucht, die Unterdrücker der Menschheit haben wol keine Ursache, sich darüber zu beschweren. Die unbegreifliche Geduld, womit die meisten Völker des Erdbodens sich zu allen Zeiten von einer kleinen Anzahl von Isfandiarn und Eblissen haben mißbrauchen lassen, ist der stärkste Beweis der ursprünglichen Mildigkeit der menschlichen Natur. Wenn wir von Empörungen, Bürgerkriegen und gewaltsamen Staatsveränderungen hören, so können wir allemal mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß unleidliche Beleidigungen den Anlaß dazu gegeben haben.

„Nicht allemal, mein guter Danischmend," sagte der Sultan; „Dein Eifer für die Sache des Volks macht Dich vergessen, wie

viele Beispiele die Geschichte des Erdbodens uns zeigt, daß auch gute Fürsten, Fürsten, welche wenigstens einige geringe Fehler mit großen Tugenden vergüteten, Schlachtopfer der unbändigen Herrschsucht eines stolzen Priesters oder der übermüthigen Anmaßungen aufrührerischer Emirn geworden sind!"

„Gleichwol," erwiderte Danischmend, „würde sich vielleicht in jedem besondern Falle zeigen lassen, daß die Fürsten, auf welche Ihre Hoheit zu zielen scheinen, durch sehr wesentliche Fehler in der Regierung, durch allzu große Nachsicht gegen die Laster ihrer Günstlinge, durch häufigen Mißbrauch einer willkürlichen Gewalt, durch offenbare Ungerechtigkeiten und ein tyrannisches Verfahren sowol mit dem Volk als mit den Großen ihres Reiches sich die unglückliche Ehre zugezogen haben, der Nachwelt zu Trauerspielen Stoff zu geben. Ein König gewinne nur die Zuneigung seiner Unterthanen, er verdiene sich den glorreichsten und süßesten aller Titel, den Namen eines Vaters des Volks, so wird er gewiß sein können, in ihrer Liebe zu seiner Regierung und zu seiner Person unerschöpfliche Mittel gegen alle Anschläge und Unternehmungen seiner Feinde zu finden. Ich möchte den Priester oder die Emirn sehen, welche die Verwegenheit hätten, sich an einen Fürsten zu wagen, dem die Herzen aller seiner Unterthanen zur Schutzwehr dienen!"

Schach-Gebal hatte vermuthlich einige geheime Ursachen, warum er nicht von sich erhalten konnte, die Gründe seines Philosophen überzeugend zu finden. Indessen schien er doch zu fühlen, daß er den Streit nicht würde fortsetzen können, ohne seinem Gegner Blößen zu geben, die den Sieg nicht lange unentschieden lassen dürften. Er spielte also das Sicherste und entließ die Gesellschaft für dies Mal, indem er zu der schönen Nurmahal sagte: „In der That, es fehlt unserm Freunde Danischmend nichts als etwas mehr Kenntniß der Welt, um (für einen Philosophen) ganz leidlich zu raisonniren. Er hat den Fehler aller dieser Herren, gern von Dingen zu reden, die er nicht verstehet; aber er spricht doch gut, und dies ist, zum Zeitvertreib, Alles, was ich von ihm fordre."

Die Achseln des weisen Danischmend waren im Begriff, die Antwort auf dieses unerwartete Lob zu geben, als er sich noch zu rechter Zeit erinnerte, daß es nicht erlaubt sei, über irgend etwas, das ein Sultan sagen kann, die Achseln zu zucken. Er begnügte sich also, wie gewöhnlich, seinen ungelehrigen Kopf gegen den Erdboden zu stoßen, und schlich davon.

2.

Unsere Leser erwarten ohne Zweifel, daß Danischmend, mit einem Auftrage beladen, der für die Ruhe Schach-Gebal's und für das Beste der Indostaner von der größten Wichtigkeit war, das Amt, den alten Sultan einzuschläfern, der schönen Nurmahal wieder überlassen werde. In der That hatte Schach-Gebal mit so vielem Ernst von der Sache gesprochen, daß der ehrliche Philosoph selbst, so gut er sonst die Launen seines Gebieters kannte, dies Mal von der Hoffnung, ein Werkzeug der Glückseligkeit seines Vaterlandes zu werden, sich hintergehen ließ. Diese Hoffnung ließ die ganze Nacht durch keinen Schlaf in seine Augen kommen; aber sie entschädigte ihn dafür durch die angenehmsten Träume, die jemals die Seele eines Menschenfreundes gewiegt haben. Mit der unumschränkten Gewalt des Sultans bekleidet, zweifelte er keinen Augenblick an dem Erfolge seiner Bemühungen. Denn es war eine von den Maximen, die er immer im Munde zu führen pflegte: die Großen könnten Alles, was sie ernstlich wollten. „Welche Wonne!" rief er aus; „in Kurzem soll der Mann, der im ganzen Indostan am Wenigsten glücklich ist, der Sultan selber sein!"

Sobald die ersten Sonnenstrahlen den Horizont rötheten, stand Danischmend im Vorzimmer, so munter, als ob Niemand besser geschlafen hätte als er. Aber es vergingen drei oder vier Stunden, bis Schach-Gebal, wiewol er in der That nichts Wichtigers zu thun hatte, Zeit finden konnte, sich seiner zu erinnern. „Ist Danischmend da?" fragte er endlich, nachdem er wol dreimal war berichtet worden, daß Danischmend da sei. „Lass't ihn hereinkommen!" — Der arme Philosoph, der inzwischen Zeit genug gehabt hatte, aus seinen schönen Träumen zu erwachen (denn zu den Träumen eines Menschenfreundes kann wol kein unbequemerer Ort sein als ein Vorgemach), schlich mit gesenkten Ohren herbei. „Ha, mein guter Danischmend," rief ihm der Sultan mit einer jovialischen Miene zu, „ich hatte

Dich ganz vergessen. Was bringst Du uns Neues, Danischmend?" Diese Anrede hätte einem feinern Höfling, als unser Philosoph war, die undankbare Mühe erspart, Seine Hoheit an einen unangenehmen Gegenstand zu erinnern, dessen Andenken Sie, wie es schien, glücklich verschlafen hatten. Aber Danischmend hätte so lange an dem Hofe zu Delhy leben können als Nestor, ohne jemals ein Hofmann zu werden. Er erinnerte also den Sultan an seinen gestrigen Schwur. Schach-Gebal hörte Alles, was ihm der gute Mann zu sagen hatte, mit vieler Gefälligkeit an. „Aber bedenkst Du auch," sagte Gebal, „daß Du in drei Jahren nicht fertig werden könntest, wenn Du alle meine Provinzen durchreisen und von Haus zu Haus Dich erkundigen wolltest, wie sich die Leute befinden? Ich kann mich unmöglich entschließen, Dich so lange zu entbehren. Weißt Du was, Danischmend? Das erste Mal, wenn ich auf die Jagd reite, sollst Du mich begleiten. Wir werden da leicht Gelegenheit finden, uns von meinen übrigen Leuten zu entfernen, und dann wollen wir, ohne uns zu erkennen zu geben, die Nacht in irgend einem abgelegenen Dorfe zubringen. Finden wir dort eine lebendige Seele, welche Böses von mir spricht, so soll mir der Emir, in dessen Bezirk der Ort gehört, dafür Rechenschaft geben. Ich will ihn zu einem Beispiel für die Uebrigen machen, und verlass' Dich darauf, daß es nicht ohne Wirkung sein soll. Indessen können wir mit Muße an die Ausführung Deiner Entwürfe denken. Aber sage mir, Danischmend, hast Du ausfündig gemacht, wer die drei Kalender waren, welche gestern den Gärten meines Serails gegenüber unter der großen Cypresse saßen?" —

Danischmend hustete noch zu rechter Zeit einen Seufzer weg, der ihm entgehen wollte, und von diesem Augenblick an war die Rede — von den drei Kalendern.

3.

In der folgenden Nacht wurde, bis der Sultan einschlief, von — den drei Kalendern gesprochen. Nurmahal und der junge Mirza hatten sehr viel von ihnen zu sagen.

Die Nachrichten, welche man über diesen wichtigen Gegenstand einzog, waren so mannichfaltig, hingen so wenig zusammen

und schienen so viel Geheimnißvolles zu verrathen, daß man etliche Nächte hinter einander von nichts Anderm reden konnte als von den drei Kalendern. Inzwischen lief doch am Ende Alles darauf hinaus, daß man nichts Sonderliches von ihnen wüßte, und daß es sich in der That der Mühe nicht verlohnte, mehr von ihnen wissen zu wollen.

Endlich wurde Schach-Gebal dieses Zwischenspiels überdrüssig. „Ihr seid mir feine Leute," sagte Schach-Gebal. „Ich will die Geschichte der Könige von Scheschian wissen, und man spricht mir seit sieben Tagen von nichts als von Kalendern. Bin ich etwa ein Schach-Riar?"

Es versteht sich von selbst, daß es nur auf Seine Hoheit angekommen war, diese sieben Tage durch mit andern Gegenständen unterhalten zu werden. Aber wie Jedermann weiß, würd' es sehr unhöflich gewesen sein, den Sultan etwas von dieser Reflexion merken zu lassen.

Danischmend setzte demnach seine Erzählung von Isfandiar und seinem Günstlinge folgendermaßen fort:

Den Grundsätzen des sinnreichen Eblis zufolge war nichts unweiser, als ein so gefährliches Thier, wie er das Volk abmalte, reich werden zu lassen. Aber zum Unglück für die Scheschianer blieb die Bedeutung des Wortes reich so unbestimmt, daß Eblis die armen Leute, so lange sie noch etwas hatten, was sich, wenn das Wort Bedürfniß im engsten Sinne genommen wird, entbehren läßt, immer noch zu reich fand.

Der Adel in Scheschian war von Alters her ein Mittelstand zwischen dem Fürsten und dem Volke gewesen. Die Könige hatten die Edeln als ihre gebornen Räthe und Gehilfen in der Verwaltung der besondern Theile des königlichen Amtes betrachtet; und wiewol das Ansehen des Adels unter dem tatarischen Stamme von Stufe zu Stufe nach eben dem Verhältnisse, wie das königliche stieg, gesunken war, so besaß er doch wenigstens noch sehr schöne Ueberbleibsel seiner ehmaligen Vorzüge.

In allen Staaten, wo sich ein solcher Mittelstand zwischen dem Fürsten und dem Volke befindet, hat man zu allen Zeiten wahrgenommen, daß sich der Adel auf Unkosten des Volkes, und das Volk sich auf Unkosten des Adels zu vergrößern sucht. Jener, da er wenig Hoffnung hat, seine Rechte auf der Seite des Thrones zu erweitern, sucht sich für seine Ergebenheit gegen denselben durch Anmaßungen über die Rechte des Volkes zu

entschädigen. Dieses, da es sich von allen Seiten gedrängt sieht und leicht begreift, daß es dem Uebergewicht des Thrones am Wenigsten widerstehen kann, wendet Alles an, sich wenigstens die kleinen Tyrannen vom Halse zu schaffen, deren Joch desto verhaßter ist, je weniger sie ihre Bedrückungen durch den Vorwand des allgemeinen Besten erträglicher machen können. Man giebt dem Fürsten williger, weil man weiß, daß die Sorgen für den ganzen Staat auf seinen Schultern liegen, und weil wenigstens die Vermuthung vorwaltet, daß ein Theil der öffentlichen Abgaben zu Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse angewandt werde. Aber Alles, was man Denjenigen geben muß, welche dem Könige gegenüber ebenso demuthsvolle Unterthanen als die Uebrigen, in dem Bezirke hingegen, wo sie zu befehlen haben, kleine Monarchen vorstellen, sieht man als unbillige Erpressungen an, welche man seinen eigenen Bedürfnissen abbrechen muß, um den Stolz und die Ueppigkeit einer Menschenclasse zu nähren, die man für sehr entbehrlich hält, weil der Vortheil, den sie dem Ganzen verschaffen, nicht sogleich in die Sinne fällt.

Die Könige haben von jeher sich dieser gegenseitigen Gesinnung des Adels und des Volkes zur Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt gar meisterlich zu bedienen gewußt. Sie haben das Volk gebraucht, den Adel niederzudrücken und, sobald dieser Zweck erreicht war, dem Adel, dessen Beistand sie gegen den besorglichen Uebermuth des Volkes vonnöthen zu haben glaubten, die Werkzeuge seiner Unterdrückung preisgegeben.

Da es zu spät war, wurde Volk und Adel gewahr, daß sie sich zu einer sehr albernen Rolle hatten gebrauchen lassen, daß in einem Staate, wo das Volk im Besitze großer Vorrechte ist, die Vorzüge des Adels dem Volk ebenso heilig sein sollen als seine eigenen, und daß jeder von diesen beiden Ständen nicht nur seine eigene, sondern die allgemeine Sicherheit und den öffentlichen Wohlstand untergräbt, wenn er die Rechte des andern zu schwächen oder seinen besondern Nutzen auf Kosten des andern zu vergrößern sucht.

Die Scheschianer waren in diesem Stücke nicht vorsichtiger gewesen als viele andre Völker. Der Hof hatte sich ihre Thorheit zu Nutze gemacht, weil das Interesse der Höflinge ist, die Autorität eines Herrn, der durch ihre Einflüsse regiert wird, und in dessen Gewalt sie sich theilen, so unumschränkt zu machen, als sie können. Sie überredeten die Könige — und

nichts kostet weniger Mühe als diese Ueberredung — daß ein Fürst an Ansehen und Macht gewinne, was sein Adel und sein Volk an Freiheit und Reichthum verliere; und die guten Könige dachten gewiß an nichts weniger als an die unfehlbare Folge der politischen Operation, wozu sie sich so leicht bereden ließen. Die Erfahrung mußte sie belehren, daß ein Despot, dessen Adel aus Höflingen und dessen Volk aus Bettlern besteht, — ein Despot, dessen Städte ohne Einwohner sind, und dessen Ländereien brach liegen und verwildern; ein Despot, der, anstatt über zwanzig Millionen glücklicher Menschen, über halb so viel träge, mißvergnügte und muthlose Sklaven zu gebieten hat, — daß dieser Despot ein viel kleinerer Herr sei als ein eingeschränkter Fürst, der nicht spitzfündig genug ist, einen Unterschied zwischen seinem Nutzen und dem Nutzen seiner Unterthanen zu machen, sondern einfältiglich der Stimme seines Menschenverstandes glaubt, die ihn versichert, daß es besser sei, der geliebte Vater von den Bewohnern eines kleinen Landes, als der gefürchtete Tyrann einer ungeheuern Einöde zu sein, in welcher hie und da noch hervorragende Trümmer das Zeugniß ablegen, daß einst Menschen da gewohnt haben, welche bessere Zeiten sahen als die seinigen.

Die Erfahrung mußte die Könige von Scheschian von dieser großen Wahrheit, dem Grundpfeiler aller wahren Staatskunst, unterrichten; aber wie Isfandiar vielleicht anfing, sie gewahr zu werden — war es zu spät.

Unter der Regierung des schwachen Azor war der größte Theil des Adels durch den übermäßigen Aufwand, wozu er von dem Beispiele des Hofes verleitet und gewissermaßen genöthigt wurde, in sehr kurzer Zeit dahin gebracht worden, in den niedrigsten Hofkünsten die Mittel zu suchen, diesen Aufwand auf andrer Leute Unkosten fortzusetzen. Unter Isfandiarn wurde das Werk der vorhergehenden Regierungen und der eigenen Thorheit der Edeln vollendet. Uebermäßige Ungleichheit ist die verderbliche Pest eines Staats, sagte Eblis. Und so mußte eine sehr wichtige, aber in den Händen eines verächtlichen Werkzeuges der Tyrannei sehr übel versorgte Wahrheit zum Vorwande dienen, den Adel zum Volk und beide zu Sklaven herabzuwürdigen. Vor dem blendenden Glanze des Thrones verschwand aller Unterschied. Isfandiar sah den edelsten Emir des Reichs und den niedrigsten Tagelöhner gleich

weit unter sich, und es war ein Spiel für ihn, aus einem Reitknechte, wenn es ihm einfiel, einen Fürsten zu machen. Dies war das unfehlbare Mittel, jeden Ueberrest von Tugend und Ehre, der noch in den ausgearteten Söhnen besserer Väter glimmte, zu ersticken. Die Edeln sanken, so wie sie sich an eine solche Behandlung gewöhnen lernten, zu wirklichem Pöbel herab; und wenn sie sich noch durch etwas von ihm unterschieden, so war es durch einen höhern Grad von Unwissenheit und Ungezogenheit, durch schlechtere Sitten und einen vollständigern Verlust alles moralischen Gefühls, aller Scheu vor sich selbst, vor dem Urtheil ihrer Zeitgenossen und vor dem furchtbaren und unbestechlichen Gerichte der Nachwelt. Unfähig, sich zu dem großen Gedanken ihrer wahren Bestimmung zu erheben, unfähig, sich in dem schönen Lichte geborner Fürsprecher des Volkes und Mittler zwischen ihm und dem Thron anzusehen, setzten sie ihre Ehre in eine unbedingte Unterwürfigkeit unter die gesetzlose Willkür des Sultans; sie wetteiferten um den Vorzug, die Werkzeuge seiner schändlichsten Leidenschaften, seiner ungerechtesten Befehle zu sein. Wer am Niederträchtigsten schmeicheln, am Wurmähnlichsten kriechen, am Geschidtesten betrügen konnte, wer den Muth hatte, einer Schandthat mit der unerschrockensten Miene unter die Augen zu gehen, kurz, wer sich aller dieser Schwachheiten der menschlichen Natur, die man Scham, Mitleiden und Gewissen nennt, am Vollkommensten entledigt und in der Fertigkeit des Lasters, in der Kunst, es mit dem edelsten Anstande, mit der leichtesten Grazie auszuüben, den höchsten Gipfel erreicht hatte, — war der beneidete Mann, den die geringern Bösewichter mit Ehrfurcht ansahen, der Mann, der gewiß war, sein Glück zu machen, und nach welchem Jedermann sich zu bilden beflissen war. Zu einem so gräßlichen Zustande von Verderbniß hatte das Gift der Grundsätze des sinnreichen Eblis die Scheschianer gebracht; und so gewiß ist es, daß die Menschen ebenso leicht, als ein weiser und guter Fürst sie zu guten Geschöpfen bilden kann, sich von einem Isfandiar zu Ungeheuern umgestalten lassen.

Dieser hassenswürdige Tyrann begnügte sich nicht, durch alle Arten von Räuberei und Unterdrückung seine Unterthanen so elend zu machen, als es, ohne sie gänzlich und auf einmal aufzureiben, möglich war: er wollte sie auch dahin bringen, daß sie unfähig wären, die Tiefe ihres Elendes einzusehen.

Wenn er dabei die Absicht gehabt hätte, ihnen das Gefühl desselben zu benehmen, indem er machte, daß sie es für ihren natürlichen Zustand hielten, so hätte man es ihm noch für einen Ueberrest von Menschlichkeit gelten lassen können. Aber Isfandiar würde sehr beschämt gewesen sein, zu dem Verdachte, daß er einer solchen Schwachheit fähig wäre, Anlaß zu geben. Er hatte keine andre Absicht dabei, als es ihnen unmöglich zu machen, auch nur den bloßen Gedanken zu fassen, daß Menschen nicht dazu erschaffen sein könnten, sich von einem Menschen so sehr mißhandeln zu lassen. Zu diesem Ende wurde Sorge getragen, Alles von ihnen zu entfernen, was ihnen einen gesunden Begriff von der Bestimmung und den Rechten der Menschheit, von dem Zwecke des gesellschaftlichen Vereins und von dem unverbrüchlichen Vertrage, der dabei zum Grunde liegt, hätte geben können. Jede andre als die Philosophie des Eblis wurde aus Scheschian verbannt. Niemand durfte sich zu einem Schriftsteller aufwerfen, ohne vom Hofe dazu bevollmächtigt zu sein und seine Schrift der Beurtheilung desselben unterworfen zu haben; und ein paar ehrliche Enthusiasten, welche der Anblick ihres Vaterlandes dahin gebracht hatte, in einem Anstoß von Verzweiflung Wahrheiten zu sagen, welche man nur unter guten Fürsten sagen darf, wurden so grausam wegen dieser aufrührerischen Vermessenheit gezüchtigt, daß einem Jeden, dem seine Ohren und seine Nase lieber waren als sein Vaterland, die Lust vergehen mußte, ihrem Beispiele nachzufolgen.

Inzwischen herrschte am Hofe Isfandiar's und unter den verschiedenen Classen und Ordnungen der Werkzeuge seiner Tyrannei eine alle Einbildung übersteigende Ueppigkeit. Alle Künste, welche der Wollust dienstbar sind, wurden nach dem Maaße ihrer Unnützlichkeit in eben dem Verhältnisse hochgeschätzt und aufgemuntert, wie die nützlichern Künste nach dem Grad ihrer Nützlichkeit verachtet, gehemmt und abgeschreckt wurden. Und weil die Bestrebung, dem verzärtelten Geschmack und den stumpfen Sinnen der Großen neue Bequemlichkeiten, neue Ersparungen des kleinsten Aufwands ihrer ausgenutzten Kräfte, neue Mittel, ihre schlaffen Nerven reizbar zu machen, anzubieten, beinahe der einzige Weg war, der dem Volke zu Verbesserung seines Zustandes noch offen stand, so wurden täglich neue Künste oder wenigstens neue Werkzeuge der üppigen Weichlichkeit erfunden; und während daß der Ackerbau im kläg-

lichsten Verfalle lag, stiegen jene zu einem Grade von Vollkommenheit, wovon man in den Zeiten der schönen Lili noch keinen Begriff hatte. Eblis triumphirte bei jeder Gelegenheit über diese herrliche Wirkung seiner Grundsätze. Was für Wunderwerke, pflegte er zu sagen, kann Hunger und Gewinnsucht thun! Ich biete allen Zauberern und Feen Trotz, mit allen ihren Stäben und Talismanen auszurichten, was ich ganz allein durch diese zwei mächtigen Triebräder der menschlichen Natur bewerkstelligen will.

In der That gewannen die Meisten, welche Tag und Nacht für die Ueppigkeit des scheschianischen Hofes arbeiten mußten, wenig mehr dabei als den nothdürftigsten Unterhalt. Aber auch hier vergaß Eblis seine Grundsätze nicht. Von Zeit zu Zeit erhielt ein Mann von Talenten (wie man diese Leute nannte) eine Belohnung, welche die Begierde der Uebrigen so heftig anfachte, daß sich Tausende in der Hoffnung eines ähnlichen Glückes zu Tode arbeiteten. Indessen hütete man sich doch sorgfältig, kein Talent zu belohnen, bei welchem es nur im Mindesten zweideutig sein konnte, daß es nicht etwan wegen eines Vorzugs in demjenigen, was die eigentliche Vollkommenheit desselben ausmacht, sondern blos als ein Werkzeug der Ueppigkeit Isfandiar's und seiner Günstlinge belohnt werde. Der beliebteste Maler, der Mann, dessen Arbeit mit Entzücken angepriesen und mit Golde aufgewogen wurde, war nicht der größte Meister in der Kunst, sondern derjenige, welcher leichtfertige Gegenstände auf die wollüstigste Weise zu behandeln wußte; und eine Sängerin, welche (in der Sprache dieses Hofes zu reden) albern genug war, nur durch die Vollkommenheiten einer schönen Stimme und den Gebrauch derselben zum Ausdruck hoher Empfindungen und tugendhafter Leidenschaften gefallen zu wollen, hatte die Freiheit, im Besitz einer frostigen Bewunderung unbedauert zu verhungern, während eine andre, durch die anziehende Kraft ihrer Augen und durch ein gewisses wollüstiges Girren und hinsterbende Töne, wodurch sie üppige Bilder in der Phantasie ihrer Zuhörer rege zu machen wußte, mit einem unendlich kleinern Talent der Abgott der Leute von Geschmack war und den Aufwand einer Prinzessin machen konnte.

Die Weissagungen der verdrießlichen Alten, welche dem scheschianischen Reiche von der goldnen Zeit der Königin Lili Unglück und Verderben angedroht hatten, waren nun in ihre

vollständigste Erfüllung gegangen. Der kleinste Theil der Nation führte das Eigenthum und den Erwerb des größern gleich einem dem Feind abgejagten Raub durch die ungeheuerste Verschwendung im Triumph auf. Ein größerer Theil suchte durch seine Bereitwilligkeit, im Dienste der Großen jedes Laster zu begehen, sich ein Recht an das beneidete Glück, den Raub mit ihnen zu theilen, zu erwerben. Aber der größte Theil schmachtete in einem Zustande, den nur die lange Gewohnheit, Alles zu leiden, und die sklavische Muthlosigkeit eines stufenweise zum Vieh herabgewürdigten Volkes dem Tode vorziehen konnte. Die Verderbniß der Sitten war so groß, daß selbst den Wenigen, welche noch einen Ueberrest von Rechtschaffenheit wie aus einem allgemeinen Schiffbruche gerettet hatten, alle Hoffnung verging, dem Strom entgegen zu schwimmen. Alle Stände hatten ihre wahre Bestimmung vergessen oder waren unfähig gemacht worden, sie zu erfüllen. Die niedrigste Classe hörte auf zu arbeiten; das Land und die Städte wimmelten von ungestümen Bettlern, welche ihren Müssiggang zur Schande der Regierung mit dem Mangel der Arbeit entschuldigten. Gleichwol wurden die fruchtbarsten Provinzen des Reichs aus Mangel an Anbauung nach und nach zu Wildnissen. Die Gewerbe nahmen zusehends ab, der Kreislauf der Lebenssäfte des Staats war allenthalben gehemmt, und die Hauptstadt selbst, die schon so lange der Schlund gewesen war, in welchen alle Reichthümer desselben sich unwiederbringlich verloren hatten, stellte den empörenden Contrast der äußersten Ueppigkeit und des äußersten Elendes in einem Grade, der die Menschheit beleidigte, dar. Eine halbe Million hungernder Menschen schrie den Sultan um Brod an, wenn er sich in einem schimmernden Palankin zu einem seiner Großen tragen ließ, um den Ertrag etlicher Provinzen in einem einzigen abscheulichen Gastmahle verschlingen zu helfen — und der Lärm der Trompeten und Pauken, der dem unglücklichen Volke die grausame Fröhlichkeit seiner Tyrannen ankündigte, machte ihr Murren, ihre Verwünschungen unhörbar. Die Großen, die Günstlinge, Isfandiar selbst, konnten bei aller Bemühung, einander vorsätzlich zu verblenden, sich selbst die schreckliche Wahrheit nicht verbergen, daß sich das Reich seinem Untergang nähere. Auch mangelte es nicht an Vorschlägen und Entwürfen, den schädlichsten Mißbräuchen abzuhelfen, das Finanzwesen zu verbessern, den Unterthanen ihre Last zu erleichtern, den Fleiß wieder aufzu-

muntern, u. s. f. Aber die einzigen von diesen Entwürfen, die der Ausführung werth waren, wurden entweder als patriotische Träume verworfen oder unter allerlei Vorwänden dem Privatvortheile gewisser Leute aufgeopfert. Einige angebliche Verbesserungen wurden zwar ins Werk gesetzt; aber sie bestanden in bloßen Palliativen, welche die Ausbrüche des Uebels eine Zeit lang verbargen, ohne die Wurzel desselben auszurotten. Die mißverstandene Maxime, daß man dem allzu tief eingedrungenen Luxus nicht Einhalt thun könne, ohne die ganze Maschine des Staats in die gefährlichste Stockung zu setzen, war immer die Antwort, womit sich Diejenigen abfertigen lassen mußten, welche augenscheinlich bewiesen, daß es lächerlich sei, eine Krankheit, die man vorsätzlich ernährt, durch schmerzlindernde Mittel heilen zu wollen. Doch gesetzt auch, Josandiar, da ihn endlich die ersten Erschütterungen des Thrones, dessen Grundfeste untergraben war, geneigt machten, zu allen Rettungsmitteln die Hand zu bieten, gesetzt, er hätte einen großen, durchdachten, das Ganze umfassenden Entwurf einer allgemeinen Verbesserung unternehmen wollen, so mangelte es ihm an geschickten und redlichen Männern, denen er die Ausführung anvertrauen konnte. Wo hätte er solche Männer suchen sollen? In welcher Schule, durch welche Beispiele hätten sie sollen gebildet werden? Es war schon lange, seit der Geist der Tugend die Scheschianer verlassen hatte. Niemand bekümmerte sich um das gemeine Beste; der Name Vaterland setzte das Herz in keine Wallung; ein Jeder sah in seinem Mitbürger, in seinem Bruder selbst nichts als einen heimlichen Feind, einen Nebenbuhler, einen Menschen, dessen Antheil den seinigen kleiner machte. Jeder dachte nur auf seinen eigenen Vortheil, und (wenige Unbekannte, welche das Verderben ihres Volkes im Verborgenen beweinten, ausgenommen) war Niemand, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einen beträchtlichen Privatvortheil mit dem Untergang der halben Nation zu erkaufen. Der Luxus hatte die ganze Masse dieses unglücklichen Reiches mit einem so wirksamen Gift angesteckt, daß der Kopf und das Herz, der Geschmack und die Sitten, die Leiber und die Seelen seiner Einwohner gleich ungesund und (da das Uebel seiner Natur nach langwierig ist) durch die Länge der Zeit so daran gewöhnt waren, daß dieser abscheuliche Zustand ihnen zur andern Natur geworden war. Die Gefühllosigkeit für das Elend ihrer Mitbürger herrschte

nicht nur in den verhärteten Herzen der Großen; sie hatte sich aller Stände bemeistert. Jedermann dachte nur darauf, wie er die allgemeine Noth zu seinem eigenen Vortheil benutzen wolle, und das Uebel nahm täglich zu, so wie sich Diejenigen vermehrten, die bei dem Untergange des Staats zu gewinnen hofften. Alle Rechtschaffenen hatten sich so weit als möglich von einem Hof entfernt, wo die Weisheit lächerlich und die Tugend ein Verbrechen war; und der unglückliche Isfandiar sah sich zu einer Zeit, da die Weisesten und Besten kaum hinreichend gewesen wären, den Staat zu retten, von einer Bande von Witzlingen, Lustigmachern, Gauklern, Kupplern und Schelmen umgeben, welche, je näher der Augenblick des allgemeinen Untergangs herannahte, in diesem Gedanken selbst eine neue Aufmunterung zu jedem fröhlichen Bubenstücke zu finden und entschlossen zu sein schienen, dem Verderben in einem Rausch von sinnloser Betäubung entgegenzutaumeln.

Unter den unzulänglichen Mitteln, mit welchen Eblis die Ausbrüche der tödtlichen Krankheit des Staats zu verstopfen suchte, war eines, welches durch seine unvermeidlichen Folgen das Uebel, dem es abhelfen sollte, unendlich verschlimmerte. In allen großen Staaten, die man jemals auf der Fläche des Erdbodens entstehen und verschwinden gesehen hat, zog der äußerste Luxus übermäßige Ueppigkeit unter den Großen und Reichen und übermäßiges Elend unter den Armen nach sich. Beides bringt in Absicht auf die Sitten einerlei Wirkung hervor. Die Reichen stürzen sich durch Verschwendung und Müssiggang in die Gefahr, arm zu werden; der Anblick dieser Gefahr ist ihnen unerträglich, und um ihr zu entgehen, ist kein Verbrechen, keine Schandthat, keine Unmenschlichkeit, welche sie nicht zu begehen bereit sein sollten. Und warum sollten sie nicht? da der Witz (der bei ihnen die Stelle der Vernunft vertritt) dem Laster schon lange den Weg gebahnt und mit Hilfe eines verzärtelten Geschmackes gearbeitet hat, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht aufzuheben und das angenehme oder nützliche Verbrechen mit tausend Reizungen, ja selbst mit dem Schein der Tugend auszuschmücken? Die Armen bringt die Verzweiflung, einen andern Ausweg aus ihrem gegenwärtigen Elend zu finden, zu dem unglücklichen Entschluß, es durch lasterhafte Mittel zu versuchen. Ein Elender, der nichts zu verlieren hat, läßt sich, um seinen Zustand zu verbessern, zu Allem gebrauchen; er wird ein Betrüger, ein falscher Zeuge, ein Gift-

mischer, ein Meuchelmörder, sobald etwas dabei zu gewinnen ist. Andre, welche die Unterdrückung muthlos und die Muthlosigkeit faul gemacht hat, stürzen sich auf dem abhängigen Wege des Müssiggangs bis in die schändlichsten Laster hinab. Sie werden aus Bettlern Diebe, aus Dieben Straßenräuber und Mordbrenner. Andere finden in dem schimmernden Zustande, worein sie Leute, die ebenso wenig Ansprüche an Glück zu machen hatten als sie selbst, durch Aufopferung der Tugend versetzt sehen, einen Reiz, den die Vergleichung desselben mit ihrem gegenwärtigen Elend unwiderstehlich macht. Ist es Wunder, wenn der Anblick einer mit Diamanten behangenen Lais, die in einem vergoldeten Triumphwagen den Gewinn ihrer Unzucht zur Schau trägt, tausend junge Dirnen zu Priesterinnen der Venus, oder wenn der Anblick eines zu den höchsten Würden im Staat emporgestiegenen Kupplers tausend Kuppler macht? Es ging also sehr natürlich zu, wenn zu Isfandiar's Zeiten alle Arten von Lastern in Scheschian im Schwange gingen; nichts als ein unaufhörliches Wunderwerk hätte die natürlichen Wirkungen täglich anwachsender Ursachen hemmen können. Der Uebergang von einer Stufe des Lasters zur andern ist unmerklich; es kostet unendlich mehr Mühe, sich zu der kleinsten vorsätzlichen Uebelthat, wenn es die erste ist, zu entschließen, als das Aergste zu begehen, wenn man einmal die unglückliche Leichtigkeit, Böses zu thun, erlangt hat. Kommt dann noch die Ansteckung verdorbener Sitten bei einem ganzen Volke und das häufige Schauspiel der unterdrückten Tugend und des siegprangenden Lasters hinzu; sehen wir den Fürsten und die Großen selbst die Verachtung der Gesetze und der Tugend durch ihr Beispiel aufmuntern: dann ist wahrhaftig der Fall da, wo es ebenso barbarisch ist, Verbrechen zu bestrafen, als es ungerecht wäre, einem Menschen, den man hinterlistigerweise trunken gemacht, die Ausschweifungen zur Last zu legen, die er in der Abwesenheit seiner Vernunft begangen hätte.

Eblis machte diese Betrachtung nicht. Er sah nur das Uebel; die Quelle wollt' er nicht sehen. Aber das Uebel erheischte schleunige Mittel. Die geringern Verbrechen hatten für die Scheschianer nichts Abschreckendes mehr, denn die ungeheuersten fingen an, alltäglich zu werden. Giftmischerei und Vatermord wurden so gewöhnlich, daß sich Niemand mehr getraute, mit seinen Erben unter einem Dache zu wohnen. Alle Bande der Gesellschaft waren los; und wie hätten die bürger-

lichen Gesetze einem Volke, welches die Natur selbst zu mißhandeln fähig war, Ehrfurcht einprägen sollen? Keine öffentliche Sicherheit, keine Scheu vor der Schande mehr! Es war leichter, unter der Classe, welche sich Leute von Ehre nennen, einen falschen Zeugen oder einen Meuchelmörder, als unter dem Pöbel einen Tagelöhner zu miethen. Die allgemeine Verderbniß hatte auch die schönere Hälfte der Nation Alles dessen beraubt, was die Schönheit veredelt und sogar den Mangel derselben vergüten kann. Schamhaftigkeit und Unschuld, die lieblichsten Grazien dieses Geschlechts, waren den Scheschianerinnen fremde — noch mehr, sie waren ihnen lächerlich geworden. Es war unmöglich, eine ehrliche Frau von einer Metze an etwas Anderm zu unterscheiden als an der seltsamen Affectation, womit diese sich bemühten, wie ehrliche Frauen, und jene, wie Metzen auszusehen. Mit einem Bubler davonzulaufen, oder einem Manne, der nicht so viel Gefälligkeit hatte, als ein Mann von Lebensart haben sollte, Rattenpulver einzugeben, waren Verbrechen, denen sich ein Jeder, der das Unglück hatte, vermählt zu sein, täglich ausgesetzt sah. Die Justiz hatte ihr Möglichstes gethan, den unleidlichen Ausbrüchen dieses sittlichen Verderbens Einhalt zu thun. Alle Gefängnisse und alle Galgen in Scheschian waren angefüllt; aber man verspürte keine Abnahme des Uebels. Die Hauptstadt selbst, ungeachtet der künstlichen und scharfen Polizei, welche Eblis darin eingeführt hatte, sah mehr einem ungeheuern Haufen von schändlichen Häusern und Mördergruben als dem Mittelpunkt eines großen Reichs ähnlich. Verzweifelte Uebel erheischen verzweifelte Heilungsmittel, sagten die politischen Quacksalber an Isfandidr's Hofe. Man schärfte also die Strafgesetze, man vermehrte sie ins Unendliche, man erfand neue Todesarten, man ermunterte die Angeber geheimer Verbrechen durch ansehnliche Belohnungen, man bemächtigte sich der Personen auf den leichtesten Argwohn — und war ungemein betroffen, oder stellte sich doch wenigstens so, da man gewahr wurde, daß eine so vortreffliche Justiz — die Scheschianer nicht besser machte. Im Gegentheil zeigte sich bald, daß die Cur ärger als die Krankheit selbst war. Man wollte die öffentliche Sicherheit wieder herstellen, und die allgemeine Gefahr vermehrte sich. Man wollte dem Verbrechen Einhalt thun, und man öffnete ihm tausend neue Pforten. Zuvor hatten die Scheschianer nur vor Räubern und Mördern gezittert; jetzt zitterte man auch noch

vor den Angebern. Zuvor kannte der Unmensch, der durch eines Andern Tod gewinnen wollte, kein andres Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, als Gift und Dolch; nun gab es ein gesetzmäßiges Mittel, wobei wenig Gefahr und Viel zu gewinnen war; man machte sich zum Angeber und ging mit seinem Antheile an dem Raube der Justiz im Triumphe davon. Die Scheschianer merkten bald, daß die Profession der Angeber einträglicher war als irgend eine andre. Sie gab häufige Gelegenheiten, sich um die Großen verdient zu machen, und verschiedene Beispiele eines schleunigen und blendenden Glückes, welches auf diesem Wege war gefunden worden, reizten die allgemeine Begierlichkeit. Jedermann wurde zum Angeber. Das Laster verlor in der That die Sicherheit, die es so lange genossen; aber zum Unglück hatte die Unschuld hierin keinen Vortheil vor ihm. Die Scheschianer fanden also, Alles gegen einander abgewogen, mehr Vortheil dabei, wenn sie fortführen, lasterhaft zu sein; und so zeigte sich am Ende, daß man durch diese übelbedachten Veranstaltungen die Verbrechen nicht abgeschreckt, aber wol den kleinen Ueberrest von Unschuld und Tugend, der den verdorbenen Staat noch vor der Fäulniß und gänzlichen Auflösung bewahrte, völlig vernichtet hatte.

Aerger konnte wol eine Staatsoperation von solcher Wichtigkeit nicht mißlingen. Aber der schlaue Eblis hatte doch etwas dabei gewonnen, wodurch er überflüssig entschädigt zu sein glaubte. Die unendliche Vermehrung der Strafgesetze hatte ihm, unter dem Schein einer preiswürdigen Fürsorge für die Sitten, einen Weg gezeigt, die Sünden der Scheschianer zu einer reichen Quelle von Einkünften zu machen. Die Ergiebigkeit derselben hatte etwas so Anreizendes, daß man täglich auf die Vervollkommnung dieses edlen Zweiges der Finanzen bedacht war. Insonderheit schien das Verbrechen der beleidigten Majestät ein herrliches Mittel, sich der Güter der Großen und Reichen mit guter Art zu bemächtigen. Die Rechtsgelehrten von Scheschian (Leute, welche für einen leidlichen Preis Alles, was der Hof gern sah, zu Recht erkannten) erschöpften daher alle ihre Scharfsinnigkeit, die Theorie eines so einträglichen Verbrechens aufs Feinste auszuarbeiten; sie setzten alle seine Aeste und Zweige bis auf die allerkleinsten Fäserchen sehr künstlich aus einander und bewiesen zum Schrecken der armen Scheschianer, daß man zu gewissen Zeiten kaum ein Glied rühren, kaum Athem holen könnte, ohne sich dieses furcht-

baren Lasters schuldig zu machen. Es konnte mit einem bloßen Worte, mit einer Miene, in Gedanken, ja sogar im Traume — es konnte an dem elendesten Gemälde, das den König vorstellte, an einem Bedienten der königlichen Küche, an einem königlichen Hunde, an dem Napfe, worein der König spuckte, begangen werden. Der behutsamste Tadel der Maßregeln des Hofes, der kleinste Seufzer, den das Mitleiden mit sich selbst einem Unrecht leidenden Scheschianer auspreßte, die leiseste Berufung auf die Rechte der Menschheit, war ein Majestätsverbrechen. Zum Beweise, daß man des Vergnügens, zu strafen, nicht satt werden könne, schien man nichts Angelegners zu haben, als der Nation täglich neue Gelegenheiten zu geben, sich strafbar zu machen; und Niemand, ach, Niemand! ließ sich in den Sinn kommen, daß das strafwürdigste, das ungeheuerste aller Verbrechen — die Beleidigung der Menschheit sei.

„Danischmend," rief der Sultan aus, „ich bin Deines Issandiar's müde. Der Sultan, sein Günstling, sein Hof und seine Unterthanen sind sammt und sonders nicht würdig, länger von der Sonne beschienen zu werden. Wie, wenn Du eine hübsche Sündfluth kommen ließest und die ganze ekelhafte Brut vom Erdboden wegspültest?"

„Sire," sagte Danischmend, „dies ist die Sache des Himmels; er wird seine Ursache haben, warum er einer verbrecherischen Welt so lange zusieht."

„Keine Metaphysik, Herr Doctor! Höre, was ich Dir sagen werde. Ich gebe Dir bis morgen Bedenkzeit, ob Du sie durch ein Erdbeben oder durch eine Sündfluth oder durch Heuschrecken und Pest vertilgen willst. Genug, wenn sie mir nur je eher je lieber aus den Augen kommen."

4.

Die Lebenskräfte eines großen Reiches, so fuhr Danischmend des folgenden Abends fort, sind beinahe unerschöpflich; und eine Nation kann sich Jahrhunderte lang ihrem Untergange nähern, kann oft unmittelbar an dem Rande desselben schwanken und noch Kräfte genug haben, sich wieder aufzuraffen und den schrecklichen Augenblick etliche Jahre weiter hinauszusetzen. Ein weit-

läufiges, unter einem günstigen Himmel liegendes Land, welches eine lange Zeit aufs Fleißigste angebaut werden ist, muß lange verwahrloset werden, bis es zur Wildniß wird; und Menschen, welche einmal an gewisse Gesetze, an einen gewissen Grad von Unterwürfigkeit gewöhnt sind, können unendlich viel leiden, bis das Unvermögen, ihren Zustand länger auszustehen, die Bezauberung auflöst, oder Verzweiflung ihnen wenigstens den Muth giebt — zu sterben.

Diese Betrachtung pflegt die Werkzeuge einer ungerechten Regierung bei dem Anblick der zerstörenden Folgen ihrer Tyrannei gleichgiltig und sicher zu machen. Das Uebel ist noch nicht so groß, denken sie; der Esel schleppt sich noch immer unter seiner Last fort, er kann noch mehr tragen; und so wird immer noch mehr aufgelegt, bis er zu Boden sinkt und stirbt.*) Indessen ist wahrscheinlich, daß sich eine Wissenschaft erfinden ließe, wie man unter gegebenen Umständen für jedes Land den Tag, die Stunde und den Augenblick ausrechnen könnte, wo der Staat unter einer gewissen Summe von Uebeln — (die Dazwischenkunft irgend eines wohlthätigen Wunderwerks ausbedungen) — einsinken müßte; und nichts ist mehr zu wünschen, als daß zum Besten des menschlichen Geschlechts ein Preis auf Erfindung eines solchen politischen Barometers gesetzt werden möchte.

Schach-Gebal hatte, wie man vielleicht schon bemerkt haben wird, gewisse Launen, worin er, bei allem seinem Witz, Dinge zu sagen fähig war, welche seinem Oheim Schach-Baham Ehre gemacht hätten. Die Wahrheit zu sagen, er hörte zuweilen nur mit halbem Ohr, und dies war gerade, was ihm diesmal begegnete. Sobald er hörte, daß Danischmend seinen Discurs

*) Wir finden den nämlichen Gedanken unter dem nämlichen Bilde in einem vor Kurzem ans Licht getretenen wunderbaren Buche, welches seinem Verfasser vielleicht im Jahre 2440 mehr Ehre als im Jahre 1772 Nutzen bringen wird. Dieses ungefähre Zusammentreffen wird, wie wir hoffen, dem guten Danischmend nicht zur Sünde angerechnet werden. Der ehrliche Träumer, dessen wir erwähnten, mag wol ein Wenig mehr schwarze Galle in seinem Blute haben, als ein Mann, dem seine Ruhe lieb ist, sich wünschen soll. Aber es ist doch immer schwer, einem Menschen nicht gut zu sein, der seine Mitgeschöpfe so lieb hat, daß ihn weder Bastille noch Bicêtre abhalten kann, Alles herauszusagen, was er auf dem Herzen hat. — Der Leser beliebe, nie zu vergessen, daß diese Anmerkung, so wie dieses ganze Werk, im Jahre 1771 und 72 geschrieben ist (Gruber fügt in seiner Ausgabe der Werke Wieland's dieser Anmerkung noch folgende Erläuterung zu: Das Werk, von welchem geredet wird, ist „Das Jahr 2440" von Mercier, in welches er alles das Gute hinein verlegte, welches man i. J. 1772 nur wünschen konnte, aber mit der gehörigen Vorsicht laut wünschen durfte.)

mit einer Reflexion anfing, überließ er sich, ohne ganz unachtsam darauf zu sein, den Gedanken, die sich von ungefähr anboten, bis ihn der politische Barometer wie ein elektrischer Schlag auf einmal wieder zur Aufmerksamkeit weckte. Die Idee gefiel ihm. „Höre, Danischmend," rief er, „der Einfall, den Du da hattest, ist vortrefflich. Wenn es nur an einem Preise liegt, so setze ich zehntausend Bahamd'or für den Erfinder aus. Du kannst morgen dem Präsidenten meiner Akademie Nachricht davon geben."

Nurmahal und Danischmend sahen einander verstohlnerweise an; aber der Ton des Sultans war zu ernstlich, als daß es rathsam gewesen wäre, ihn mit Lächeln zu beantworten. Sie zogen sich also mit Hilfe einer kleinen Grimasse so gut aus der Sache, als es in der Eile möglich war. Danischmend versicherte Seine Hoheit, der zehnte Theil des versprochnen Preises werde hinlänglich sein, die Philosophen von Indostan in Thätigkeit zu setzen; und Schach-Gebal ergetzte sich nicht wenig an dem Gedanken, seine Regierung durch eine so sinnreiche und nützliche Erfindung verherrlicht zu sehen. Nach einer kleinen Weile fuhr Danischmend auf Befehl des Sultans in seiner Erzählung fort:

Aus Mangel des politischen Lastenmessers, welcher das Glück gehabt hat, den Beifall Ihrer Hoheit zu erhalten, läßt sich dermalen nicht genau bestimmen, wie lange Scheschian unter Isfandiar's Regierung noch hätte schmachten können, wofern dieser unweise Fürst durch einen Schritt, der in den damaligen Umständen des Reichs durch nichts gerechtfertigt werden konnte, die fatale Stunde nicht selbst herbeigerufen hätte.

Ihre Hoheit erinnern Sich ohne Zweifel noch der Blauen und Feuerfarbnen, die unter der Regierung Azor's so gefährliche Unruhen in Scheschian angezündet hatten. Isfandiar, der sich bei seiner Thronbesteigung das Gesetz gemacht zu haben schien, Alles zu hassen, was sein Vater geliebt hatte, nahm einige Jahre lang die Feuerfarbnen aus keinem andern Grund in seinen besondern Schutz, als weil unter der vorigen Regierung die Blauen die Oberhand gehabt hatten. Damit ja Niemand an dem Beweggrunde seines Betragens zweifeln könnte, spottete er öffentlich und ohne Zurückhaltung über den Glauben der Einen und der Andern. Eblis hatte ihn angewöhnt, die Religion überhaupt in einem falschen Lichte zu be-

trachten. Nichts konnte kürzer sein, als die Metaphysik dieses Günstlings war. Nothwendigkeit und Ungefähr, sagte er, haben sich in die Regierung der Welt getheilt. Der Mensch schwimmt wie ein Sonnenstaub im Unermeßlichen; sein Dasein ist ein Augenblick; dieser Augenblick ist Alles, was er sein nennen kann, und sich diesen Augenblick zu Ruhe zu machen, ist Alles, was er zu thun hat. — Auf solche Trugschlüsse hatte er die ruchlose Sittenlehre und die tyrannische Staatskunst gebaut, wovon der Untergang seines Vaterlandes die Folge war. Die Religion, sagte man öffentlich an Zesandiar's Hofe, ist eine nützliche Erfindung der ältesten Gesetzgeber, um unbändige Völker an ein ungewohntes Joch anzugewöhnen. Sie ist ein Zaum für das Volk; die Beherrscher desselben müssen den Zügel in ihrer Hand haben; aber den Zaum sich selbst anlegen zu lassen, wäre lächerlich.

Wenn diese Sätze auch in gewisser Maße auf das, was man Staatsreligion nennt, anwendbar wären, so konnte doch nichts unbesonnener sein, als sie laut genug zu sagen, um von Jedermann gehört zu werden. Wiewol Eblis die Religion nur für ein politisches Mittel gegen die Unbändigkeit des Pöbels hielt, so hätte er doch einsehen sollen, daß die gute Wirkung dieses Mittels lediglich von dem Glauben an seine Kraft abhängt, so wie die Amulete, womit die Braminen und Bonzen ihre Anhänger in Ostindien und Sina zu beschenken pflegen, nur durch die hartnäckige Zuversicht zu ihren geheimnißvollen Kräften einige Wirkung thun können. Dem Volk öffentlich sagen, daß man es nur betrüge, und erwarten, daß es sich demungeachtet immerfort betrügen lassen werde, setzt eine Geringschätzung des gemeinen Menschenverstandes voraus, welche der Klugheit des witzigen Eblis wenig Ehre macht. Dieses Betragen mußte nach der damaligen Lage der Sachen in Scheschian nothwendig einen gedoppelten Schaden thun. Auf der einen Seite schlich die Verachtung der Religion von den Großen und Gelehrten sich nach und nach bis zum Pöbel herab, welcher froh zu sein schien, daß seine Beherrscher thöricht genug waren, den Damm, der ihnen noch einige Sicherheit gegen den Schwall der allgemeinen Verderbniß verschaffen konnte, selber zu durchstechen. Auf der andern Seite ließen die Bonzen von der blauen Partei, wie leicht zu erachten ist, diesen Anlaß, ihre verfallenen Angelegenheiten wiederherzustellen, nicht unbenützt. Je näher die Gefahr andrang, welche dem scheschianischen Aber-

glauben den Untergang drohte, desto eifriger waren sie, kein Mittel unversucht zu lassen, das Volk aus seiner schlafsüchtigen Gleichgiltigkeit aufzuwecken und in das wilde Feuer einer fanatischen Andacht zu setzen. Unter den Händen einer weisen Regierung würde die Gleichgiltigkeit der Scheschianer gegen den ungereimten Glauben ihrer Väter das Mittel geworden sein, eine große Verbesserung ohne gewaltsame Erschütterungen und auf eine beinahe unmerkliche Weise zu bewerkstelligen. Aber die Unbesonnenheit der anmaßlichen Philosophen dieser Zeit, das alte Gebäude einzureißen, ohne ein anderes von festerem Grunde, bessern Materialien und edlerer Bauart aufzuführen, ließ nicht nur diese glückliche Gelegenheit entschlüpfen, sondern vermehrte noch die Uebel, welche die unmittelbaren Früchte des Unglaubens sind, mit allen den unseligen Folgen des Fanatismus, der (wie uns die Jahrbücher der Menschheit belehren) allemal, wenn Gottlosigkeit und sittliche Verwilderung am Höchsten gestiegen sind, seine verwüstende Fackel am Heftigsten geschwungen und oft ganze Welttheile das grausame Schicksal eines Landes, das von Feinden und Freunden zugleich verheert wird, hat erfahren lassen.

Der Hof, dessen einzige Beschäftigung war, die allgemeinen Uebel des Staats in seinen besondern Nutzen zu verwenden, unterließ nicht, alle Bewegungen der Blauen aufs Schärfste zu beobachten, und fand desto leichter Gelegenheit, ihnen beizukommen, da sie, durch ihre schwärmerische Hitze verblendet, sich stark genug glaubten, ihre Gegner, die Feuerfarbnen, und den Hof, der sie beschützte, selbst herauszufordern. Wiewol sie der Zahl nach die kleinere Partei ausmachten, so schien ihnen doch der Reichthum ihrer vornehmsten Glieder eine desto gewissere Ueberlegenheit zu geben, da ordentlicherweise der Reichste Derjenige ist, der sich die meisten Anhänger zu verschaffen weiß. Aber eben diese Reichthümer waren das, was die Raubsucht Jsfandiar's und seiner Gehilfen reizte. Man beschloß, sich derselben unter einem Vorwande zu bemächtigen, den man entstehen lassen konnte, sobald man wollte. Man stellte sich, als ob man über die Bewegungen der Blauen unruhig würde; man sprach viel von Gefahren, welche über dem Nacken des Staats schweben sollten; man flüsterte von einer übelgesinnten Partei, von geheimen Anschlägen, von verdächtigen Zusammenkünften, und man endigte damit, daß es vonnöthen sein werde, mit einiger Strenge gegen die Blauen zu verfahren. Man hielt mehr, als

man versprochen hatte, in Hoffnung, die Blauen würden sich nicht geduldig genug mißhandeln lassen, um keine Gelegenheit zu größern Mißhandlungen zu geben; und man fand sich nicht betrogen. Kurz, man ruhete nicht, bis man sie zu einigen Bewegungen aufgereizt hatte, denen man den Namen von Aufruhr und Empörung geben konnte; und nun hatte Eblis seinen Zweck erreicht. Aber er und der unglückliche Isfandiar genossen diese Freude nicht lange. Die Blauen, angeflammt von einigen schwärmerischen Anführern, welche desto mehr zu gewinnen hofften, je weniger sie zu verlieren hatten, empörten sich endlich im ganzen Ernste. Eine unendliche Menge von Mißvergnügten aller Arten schlug sich zu ihrer Partei. Das Volk, welches schon lange mit Ungeduld auf ein öffentliches Zeichen zum Aufruhr gewartet hatte, rottete sich in verschiedenen Provinzen von Scheschian zusammen, riß allenthalben die Bildsäulen Isfandiar's nieder, plünderte seine Cassen und ermordete Alle, die es als Werkzeuge seiner tyrannischen Regierung verabscheute. Der Taumel, worin man am Hofe zu Scheschian zu leben gewohnt war, machte, daß man die ersten Ausbrüche eines Aufstandes, von welchem so leicht vorherzusehen war, daß er allgemein werden würde, mit Verachtung ansah; und Eblis glaubte einen großen Streich gemacht zu haben, da er die Anführer einer zusammengelaufenen Rotte, welche in der Hauptstadt selbst Unruhe erregt hatte, mit Strafen belegen ließ, bei deren bloßer Erzählung allen Uebrigen, wie er sagte, die Waffen aus den Händen fallen sollten. Aber er kannte die menschliche Natur nur halb. Das unmittelbare Anschauen dieser Strafen und der Anblick einiger tausend gedungener Mörder, bereit, auf den ersten Wink wie ebenso viele wilde Thiere unter ein friedsames und schüchternes Volk einzufallen, hätte diese Wirkung allerdings gethan; aber die Nachrichten, welche sich von diesen neuen Beweisen der Grausamkeit Isfandiar's in den Provinzen verbreiteten, thaten eine ganz entgegengesetzte auf die Einbildungskraft der Scheschianer. Ihr Mißvergnügen verkehrte sich in Wuth; die Anführer der Empörung fanden sich nun in der unumgänglichen Nothwendigkeit, zu siegen oder wenigstens nicht ungerochen zu sterben. Der Aufstand, dessen Gefahr Eblis, so lang' es möglich war, seinem betrogenen Herrn verborgen hatte, gewann in Kurzem eine solche Gestalt, daß man sich gezwungen sah, Isfandiarn die Augen zu öffnen.

Dieser Prinz, dem es weniger an Muth als an der Ge-

schicklichkeit, ihn zu regieren, fehlte, machte sich fertig, an der Spitze eines Kriegsheers, dessen Treue er durch große Geschenke und noch größere Versprechungen erkauft zu haben glaubte, zum ersten Mal in seinem Leben — gegen seine eigenen Unterthanen zu Felde zu ziehen. Die Häupter der Empörung hatten inzwischen Zeit genug gehabt, sich in Verfassung zu setzen, Abrede mit einander zu nehmen und nach einem gemeinschaftlichen Plane zu handeln. Da sie entschlossen waren, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie die Wohlfahrt des Staats und die Rechte seiner Bürger gegen die Anmaßungen der willkürlichen Gewalt auf eine dauerhafte Art sicher gestellt hätten, so fanden sie nöthig, Alles so viel möglich zu vermeiden, was ihrem Unternehmen das Ansehen eines strafbaren Aufruhrs geben könnte. Das ganze Scheschian sollte überzeugt werden, daß sie die Waffen nicht gegen ihren rechtmäßigen König, sondern blos zu nothgedrungener Beschützung ihrer wesentlichsten Rechte gegen die Eingriffe seiner Rathgeber ergriffen hätten. In dieser Absicht ließen sie eine Art von Manifest an Isfandiarn gelangen, worin sie nach einer lebhaften Vorstellung aller ihrer Beschwerden sich erklärten, daß sie sogleich aus einander gehen wollten, sobald der König diesen Beschwerden abgeholfen und, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, den Günstling Eblis der gerechten Rache einer ganzen beleidigten Nation ausgeliefert haben würde.

„Dies," sagte Schach-Gebal, „war eine Zumuthung, wozu ein Fürst, der auf seine Ehre hält, sich nie verstehen wird."

Auch war Isfandiar weit von einem solchen Gedanken entfernt, fuhr Danischmend fort. Aber es währte nicht lange, so bekam er Ursache, sich reuen zu lassen, daß er die Erhaltung eines Einzigen — die auf der Wage der Klugheit ein Atom ist, wenn die Wohlfahrt des Staats und die Sicherheit des Thrones in der andern Schale liegt — für wichtig genug angesehen hatte, sie so theuer zu erkaufen. Eblis wurde bald gewahr, daß die Sachen seines Herrn und seine eigene einer furchtbaren Entscheidung nahe waren. Er fand es zu gefährlich für sich selbst, seine eigene Sicherheit von dem Ausgang eines Treffens abhangen zu lassen, von welchem er sich in jeder Betrachtung wenig versprechen konnte. Er bedachte sich also nicht lange. Treue, Dankbarkeit, Freundschaft konnten ihn nicht verhindern, eine schändliche That zu thun; denn sie waren für ihn bloße Namen ohne Bedeutung. Er ließ sich in geheime Unter-

handlungen mit den Häuptern der Mißvergnügten ein und machte sich anheischig, mit dem größten Theile des königlichen Kriegsheeres zu ihnen überzugehen, wofern sie ihm die Ehre, auf gleichen Fuß mit ihnen selbst an der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu arbeiten, zugesteben und hinlänglich versichern würden. Die Empörten gingen Alles ein, und Eblis arbeitete inzwischen mit ebenso viel Eifer als Behutsamkeit daran, die Truppen und ihre vornehmsten Anführer theils in seinen Anschlag zu ziehen, theils zu unwissenden Werkzeugen desselben zu machen; und dies that er zu eben der Zeit, da er seinen Herrn durch den Schein der feurigsten Ergebenheit und durch eine Menge falscher Nachrichten in die tiefste Sicherheit zu versenken wußte. Sein Anschlag ging so glücklich von Statten, daß er in einem Anstoße des Schwindelgeistes, welcher große Verbrecher schon so oft zu Werkzeugen ihres eigenen Untergangs gemacht hat, auf einmal sich die stolze Hoffnung träumen ließ, in dem Augenblicke, da Isfandiar vom Throne herabstürzen würde, sich selbst hinaufzuschwingen. Die Empörten hatten bisher noch immer geneigt geschienen, die königliche Würde in dem verhaßten Isfandiar zu schonen. Aber Eblis stellte ihnen vor, daß es unmöglich sei, so lange der Tyrann lebe, an eine dauerhafte Staatsverbesserung zu denken oder nur Sicherheit für ihre eigenen Personen und Güter zu hoffen. Er wußte ihnen die Nothwendigkeit, das Uebel (wie er sagte) durch einen kühnen Streich an der Wurzel abzuhauen, so eindringend vorzustellen, daß man ihn auf alle mögliche Weise zu unterstützen versprach, wofern er die Ausführung dieses Streiches übernehmen wollte.

Alles schien sich zu vereinigen, den Verräther Eblis des glänzenden Ziels seiner Wünsche theilhaftig zu machen, als er auf einmal (aber zu seinem Unglück erst da es zu spät war) die Erfahrung machte, daß der Lasterhafte sehr Unrecht thut, wenn er von den Werkzeugen seiner Uebelthaten Tugend erwartet. Eblis hatte gehofft, die Wenigen, denen er sein Geheimniß anzuvertrauen genöthigt war, durch Eidschwüre, Belohnungen und Erwartungen eines schimmernden Glückes gefesselt zu haben. Aber er betrog sich. Einer von ihnen machte die Bemerkung, daß wahrscheinlicherweise noch mehr zu gewinnen sei, wenn er dem Sultan die Treulosigkeit seines Vertrauten entdecken würde. Er that es eine Stunde zuvor, ehe der Anschlag gegen das Leben des Sultans ausgeführt werden sollte. Es war um

Mitternacht. Isfandiar, von wüthendem Grimm über die Undankbarkeit eines Günstlings, für den er sich selbst aufgeopfert hatte, hingerissen, verschmähte den bloßen Gedanken der Flucht. Der Emir, der ihm die Verschwörung entdeckte, hatte nicht vergessen, sich vorher eines Theils der Leibwache zu versichern. Von Diesen und von Allen, auf deren Treue er sich am Meisten verlassen zu können glaubte, umgeben, befahl Isfandiar, den Verräther Eblis und die übrigen Zusammenverschwornen in Verhaft zu nehmen. Sie hatten sich eben an einem abgeredeten Orte versammelt, um zur Ausführung ihres Vorhabens zu schreiten, als sie gewahr wurden, daß sie verrathen waren. Es brauchte nur einen Augenblick, um das Schreckliche ihrer Lage in seiner ganzen Größe zu übersehen. Die Verzweiflung allein konnte ihnen den einzigen Ausweg öffnen, der noch möglich war. Sie entschlossen sich zum hartnäckigsten Widerstand. Der schrecklichste Tod ist uns gewiß, rief Eblis; mit den Waffen in der Hand können wir, im unglücklichsten Falle, nur sterben; aber es ist ebensowol möglich, daß wir die Oberhand erhalten. Wüthend schlugen sie sich durch die Trabanten Isfandiar's hindurch, drangen mit großem Geschrei in den Palast ein und stießen Alles nieder, was sich ihnen entgegensetzte. In wenigen Augenblicken war der ganze Palast in Aufruhr; die Meisten schlugen sich auf die Seite der Verschwornen. Der Augenblick kam, da Derjenige, zu dessen Füßen vor Kurzem Millionen Sklaven im Staube sich wälzten, in angstvoller Betäubung nach Hilfe, nach Mitleiden umhersah und nicht einen Einzigen fand, welcher Tugend genug gehabt hätte, seine Brust zum Schilde eines verabscheuten Königs zu machen. Ja, rief er den auf ihn eindringenden Verschwornen entgegen, ich will sterben; aber ich will nicht ungerochen fallen. Mit diesen Worten stürzte er sich mit gezücktem Dolch auf Eblis hin; doch eh er ihn erreichen konnte, fiel er von unzähligen Stichen durchbohrt zu Boden. Inzwischen hatte der Lärm, den dieser wilde Auftritt im Palaste verursachte, einen großen Theil der Hauptstadt aus dem Schlaf erweckt. Das Volk stürmte haufenweise herbei. Dumpfes, gräßliches Geschrei: Freiheit, Freiheit! weg mit dem Tyrannen und seinen Gehilfen! schallte furchtbar durch die Hallen des Palasts. Eblis, mit dem Haupte Isfandiar's an der Spitze seines Schwerts, hoffte durch diesen Anblick die Raserei des Pöbels zu besänftigen; aber das abgerissene Haupt des Sultans in der Hand seines treulosen Günstlings zu sehen, dieser An-

blick veränderte auf einmal den Gegenstand ihrer Wuth. Der Verräther wurde in Stücken zerrissen. Alle, die ihn vertheidigen oder rächen wollten, fielen. Der Palast wurde geplündert und in Flammen gesetzt. Das Feuer ergriff einen Theil der Stadt und fraß desto schneller um sich, da Niemand daran dachte, seinen Verwüstungen Einhalt zu thun. Alle Gräuel eines allgemeinen Aufruhrs vereinigten sich, die unglückliche Stadt Scheschian etliche Tage lang zu einem Schauplatz von Thaten zu machen, von welchen die Menschlichkeit schaudernd ihr Antlitz wendet. Gleichwol war dies Alles nur der Anfang und, so zu sagen, das Zeichen zur allgemeinen und völligen Auflösung aller Bande, wodurch die Nation bisher noch zusammengehalten worden war. Isfandiar hinterließ keinen gesetzmäßigen Thronfolger; denn er hatte seine Brüder und seine Neffen, die Söhne eines jüngern Bruders von Azorn, bald nach seiner Thronbesteigung unter verschiedenem Vorwande aus dem Wege geräumt. Die vornehmsten Städte des Reichs machten Anstalten, sich in Freiheit zu setzen, konnten aber über die Gestalt der Verfassung, welche sie sich geben wollten, so wenig einig werden, daß sie entweder durch bürgerliche Unruhen zu Grunde gingen oder bald diesem bald jenem von fünf oder sechs der mächtigsten Emirn, welche um die Krone stritten, sich unterwerfen mußten. Während dieses Streites, der mit aller Wuth und Langwierigkeit eines Bürgerkrieges geführt wurde, erfuhr Scheschian die Drangsale der Anarchie zum zweiten Mal in einem Grade, der entsetzlich gewesen sein muß, da er mit der Stufe der Verderbniß, zu welcher die Nation herabgesunken war, in Verhältniß stand. Etliche Jahre lang schien alles Gefühl von Moralität in jeder Seele bis auf den letzten Funken erloschen zu sein und den ungeheuern Leichnam des Staats einer scheußlichen Verwesung überlassen zu haben. Auch würde dies allem Ansehen nach das Schicksal von Scheschian gewesen sein, wofern nicht der Schutzgeist der Menschheit zu einer Zeit, da man alle Hoffnung aufzugeben anfing, den unglücklichen Rest einer einst so großen und blühenden Nation mit mitleidigen Augen angesehen hätte.

„Ich danke Dir, Danischmend," sagte Schach-Gebal, „für die gute Justiz, welche Du, zur Ehre des Thrones und zur Warnung aller künftigen Isfandiarn und Eblissen (wenn anders die Natur jemals wieder Ihresgleichen hervorbringen sollte), an diesen Ungeheuern ausgeübt hast. Im Uebrigen will

ich Dir nicht verhalten, daß Du uns eine Art von Genugthuung dafür schuldig bist, uns seit dem ehrlichen Ogul-Khan (der bei Allem dem gleichwol einige große Untugenden hatte) mit lauter namenlosen oder schwachen Königen unterhalten und die Reihe zuletzt gar mit einem Taugenichts beschlossen zu haben, der in der That so hassenswürdig ist, daß der verdienstloseste unter seinen Vorgängern blos dadurch, weil man gar nichts von ihm sagen kann, in Vergleichung mit ihm zu einem guten Fürsten wird. Es ist unangenehm, einen so mißgestalteten Charakter nur für möglich zu halten."

Und noch unangenehmer, sagte Danischmend, daß schwerlich eine Nation auf dem Erdboden ist, welche sich des Glückes rühmen könnte, unter ihren Fürsten keinen Isfandiar gehabt zu haben. Gleichwol däucht mir sogar dieser schlimmste unter den Königen von Scheschian weniger Haß als Bedauern verdient zu haben. Alle Umstände, in welchen er lebte, schienen von irgend einem feindseligen Genius zu seinem Verderben zusammengeordnet zu sein. Kein tugendhafter, kein ehrlicher Mann unter seinem ganzen Volke, welcher Menschlichkeit genug gehabt hätte, dem verblendeten Fürsten wenigstens aus Mitleiden die Wahrheit zu sagen! Lauter abschätzige Sklaven zu seinen Füßen, lauter schändliche, der Schamröthe unfähige Schmeichler an seinem Ohr! Sollte man es für möglich halten, daß ein Isfandiar, ein gekrönter Missethäter, dessen Leben eine Kette von lasterhaften und unsinnigen Ausschweifungen war, von einer Menge von Rednern und Schriftstellern seiner Zeit mit allen Lobsprüchen, die nur immer der beste König verdienen kann, überhäuft worden sein könnte? Sollte man glauben, daß ein Scheschianer unverschämt genug habe sein können, diesen nämlichen Isfandiar in Gegenwart von Tausenden, deren Blicke und Mienen ihn Lügen straften, den würdigsten und geliebtesten unter den Fürsten, den Vater seines Volkes, den wohlthätigen Schutzgott seines Reiches zu nennen? Gleichwol gab es unter den Gelehrten, unter den angeblichen Weisen der Nation solche Elende; und, was beinahe ebenso erstaunlich ist, Isfandiar war fähig, solchen Unsinn mit Vergnügen anzuhören und die dreifachen Sklaven, welche die Verwegenheit hatten, mit Wahrheit, Tugend und Ehre ein so freches Gespötte zu treiben, auf der Stelle mit Belohnungen zu überhäufen, welche zu geben und verdient zu haben in gleichem Grade schändlich war. Konnte Isfandiar alles Gefühl von

Recht und Unrecht so gänzlich verloren haben, um die ausschweifenden Lobreden, Lobreden, welche den bittersten Satiren so ähnlich tönten, ohne vor Scham zu vergehen, anzuhören? Und wenn er es konnte, wie unwürdig der menschlichen Gestalt mußte Der erst sein, den die Hoffnung eines ehrlosen Gewinnsts fähig machte, die Sprache der Empfindung wissentlich zu mißbrauchen, um einen weltkundigen Tyrannen in seiner Verhärtung zu bestärken! Was für Elende mußten es sein, welche solche Lobreden anhören konnten, ohne in allgemeinem Aufstand dem ungeheuern Lügner ins Gesicht zu widersprechen! welche sogar fähig waren, ihm lauten Beifall zuzuklatschen! Man muß gestehen, die Scheschianer verdienten einen König wie Jsfandiar; und man braucht sich nur einen Augenblick vorzustellen, wer sie waren, um das Mitleid, welches der Anblick des Leidens unsrer Mitgeschöpfe natürlicherweise in uns erweckt, in Freude über die Zerstörung einer so häßlichen Brut ausgearteter Menschen verwandelt zu fühlen.

5.

„Danischmend hat uns die Verdorbenheit der scheschianischen Nation so groß und so allgemein vorgestellt," sagte die Sultanin, „daß ich nicht begreife, wo er den Mann hernehmen will, der aus diesem Chaos eine neue Welt zu erschaffen fähig sein sollte. Dies bin ich wenigstens gewiß, daß dieser Mann sich nicht am Hofe zu Scheschian gebildet haben kann."

Der beste unter allen sinesischen Königen*) bildete sich unter einem Strohdache, versetzte Danischmend. Und wie hätte (sagt ein sinesischer Schriftsteller) der tugendhafte Landmann Chun nicht der beste unter den Königen werden sollen? Sein erster Stand hatte ihn vorher zum Menschen gebildet. Dies ist die Hauptsache. Wie Wenige unter Denjenigen, die von der Wiege an zu künftigen Herrschern erzogen werden, können sich dieses Vortheils rühmen!

---

*) Chun, der Mitregent und Nachfolger des guten Kaisers Yao. Siehe Du Halde's Beschreib. des sines. Reichs, 1. Th., S. 263 der deutschen Uebersetzung. Im Uebrigen ist nicht zu bergen, daß die Geschichte der sinesischen Kaiser Yao und Chun allem Ansehen nach nicht mehr historische Wahrheit hat als die Geschichte des scheschianischen Königs Tifan.

Tifan, der Wiederhersteller seines Vaterlandes, Tifan, der Gesetzgeber, der Held, der Weise, der Vater seines Volkes, der geliebteste und der glücklichste unter allen Königen, — mit dessen Geschichte ich im Begriff bin, den Sultan, meinen Herrn, zu unterhalten, würde wahrscheinlicherweise Alles dies nicht gewesen sein, wenn er an dem Hofe seines Vetters Jsfandiar oder an irgend einem andern asiatischen Hofe seiner Zeit wäre gebildet worden.

Von der Natur selbst auf ihrem Schooße erzogen, fern von dem ansteckenden Dunstkreise der großen Welt, in einer Art von Wildniß, zu einer kleinen Gesellschaft von unverdorbenen, arbeitsamen und mäßigen Menschen verbannt, ohne einen Schatten von Vermuthung, daß er mehr sei als der Geringste unter ihnen, brachte er die ersten dreißig Jahre seines Lebens in einem Stande zu, worin sein Herz, ohne es zu wissen, zu jeder königlichen Tugend gebildet wurde.

Dieses sonderbare Glück, ohne welches er schwerlich der Stifter der allgemeinen Glückseligkeit seiner Nation geworden wäre, hatte Tifan der Grausamkeit Jsfandiar's und einem andern ebenso glücklichen als ungewöhnlichen Zufalle zu danken, nämlich dem Umstande, daß seine erste Jugend dem einzigen tugendhaften Manne, der vielleicht damals im ganzen Scheschian lebte, anvertraut worden war.

Jsfandiar hatte bald nach seiner Thronbesteigung alle seine Brüder nebst den Kindern, welche Temor, der einzige Bruder seines Vaters, hinterlassen hatte, aus dem Wege geräumt. Tifan, der jüngste unter den Letztern, war damals etwan sieben Jahre alt und befand sich unter der Aufsicht eines bejahrten Visirs, den sein Vater vorzüglich geliebt hatte. Dschengis (so nannte man diesen Visir) hatte einen einzigen Sohn von gleichem Alter mit dem Sohne des Prinzen Temor; und das einzige Mittel, wodurch er das Leben des jungen Tifan retten konnte, war, seinen eigenen Sohn den von Jsfandiarn abgesendeten Mördern preiszugeben. Dschengis hatte den Muth, der Tugend ein so großes Opfer zu bringen.

Er gab sein eigenes Kind hin und zog sich mit dem jungen Tifan, der nun für seinen Sohn gehalten wurde, in eine unbekannte Gegend der mittäglichen Grenze von Scheschian zurück. Es war ein fruchtbares, aber unangebautes Thal, von Gebirgen und Wildnissen eingeschlossen und, wie er glaubte, von der Natur selbst zu einer Freistätte bestimmt für den Tugendhaften,

der sein Glück in sich selbst findet, und für einen jungen Prinzen, den das Glück seine Unbeständigkeit in so zarter Jugend schon erfahren ließ.

Hier legte Dschengis eine Art von Pflanzstätte an, indem er einer Anzahl Sklaven beiderlei Geschlechts, die er von den benachbarten Tschirkassiern zu diesem Ende gekauft hatte, die Freiheit unter der Bedingung schenkte, daß sie ihm helfen sollten, diese öden Gegenden anzubauen. Die Natur belohnte seinen Fleiß mit dem glücklichsten Erfolge. In wenigen Jahren verwandelte sich der größte Theil dieser angenehmen Wildniß in Kornfelder, Gärten und Auen, von tausend kleinen Bächen gewässert, welche Dschengis und seine Gehilfen aus den benachbarten Gebirgen in ihre aufblühenden Pflanzungen ableiteten. Die frohen Bewohner lebten im Ueberflusse des Nothwendigen und in dieser glücklichen Armuth an entbehrlichen Dingen, welche für den Weisen oder für den Unwissenden Reichthum ist. Dschengis, wiewol sie Alle seine Sklaven gewesen waren, maßte sich keiner Herrschaft über sie an.

Alle Ungleichheit, welche nicht von der Natur selbst herrührt, war aus den Hütten dieser Glückseligen verbannt. Die Väter der sämmtlichen Haushaltungen machten zusammen eine Art von Gericht aus, das sich über Dinge, welche die allgemeine Wohlfahrt betrafen, berathschlagte und die kleinen Streitigkeiten schlichtete, die unter einem so wenig zahlreichen, so fröhlichen und so armen Völkchen entstehen konnten.

Im Schooße dieser kleinen Colonie wuchs, als unter Seinesgleichen, der Neffe des größten und üppigsten aller morgenländischen Könige in einer Unwissenheit seines Standes auf, welche der weise Dschengis für nöthig hielt, was auch das Schicksal über seinen königlichen Pflegesohn beschlossen haben möchte. Ist er zum Throne bestimmt, dachte er, so werden die Völker, die er einst glücklich machen wird, die Asche des ehrlichen Dschengis dafür segnen, daß er ihnen einen König erzogen hat, der in der Gewohnheit, die niedrigste Classe von Menschen als Seinesgleichen anzusehen, — in der Gewohnheit, nichts von Andern zu erwarten, was sie nicht auch von ihm fordern können, — in der Gewohnheit, seinen Unterhalt seinem eigenen Fleiße zu danken zu haben, — aufgewachsen, des sinnlosen Wahnes unfähig ist, daß Millionen Menschen nur darum in der Welt seien, damit er allein müssig gehen und sich allen seinen Gelüsten überlassen könne. Ist es hingegen sein Schick-

sal, sein Leben in der Dunkelheit zuzubringen, so ist die Unwissenheit seiner Abkunft ein Gut für ihn selbst; ihm den wohlthätigen Irrthum, sich für den Zustand, worin er lebt, geboren zu glauben, benehmen wollen, wäre in diesem Falle Grausamkeit.

Tifan ließ sich also, wenn er hinter seinen Heerden herging, wenig davon träumen, daß ihn die Geburt bestimmt habe, statt des Schäferstabes einen Scepter zu führen; und das fürstliche Blut, das in seinen Adern floß, sagte ihm so wenig von irgend einem angebornen Vorzuge vor den Leuten, mit denen er lebte, daß er vielmehr einen Jeden mit einem Gefühl von Ehrerbietung ansah, welcher besser arbeiten konnte und also nützlicher war als er. Oft, wenn Dschengis den jungen Prinzen in seinem Kittel von grober Leinwand mit beschwitzter Stirne von der Feldarbeit zurückkommen sah, lachte er bei sich selbst über die Unverschämtheit jener Schmeichler, welche die Großen der Welt bereden wollen, als ob sogar in ihrem Blute, ich weiß nicht was für eine geheimnißvolle Zauberkraft walle, die ihrer ganzen Person und allen ihren Trieben und Handlungen eine gewisse Hoheit mittheile, welche sie von gemeinen Menschen unterscheide und diese letztern zu einer unfreiwilligen Ehrfurcht zwinge. Wer dächte, daß dieser junge Bauer ein Königssohn wäre? sagte er zu sich selbst. Er ist wohl gebildet; seine Augen sind voller Feuer; seine Züge bezeichnen eine gefühlvolle und wirksame Seele; aber bei dem Allen erkennt außer mir selbst Niemand, der ihn sieht, etwas Anders in ihm als einen zum Karst und zum Pfluge gebornen Bauernsohn, und er selbst ist vollkommen überzeugt, daß Hysum, unser Nachbar, ein ungleich besserer Mann ist als er.

„Diese Betrachtung schmeichelt den Fürstensöhnen nicht," sagte Schach-Gebal, „und ich gestehe, daß ich sie nie gemacht habe; aber nun, da sie gemacht ist, däucht mir, sie hat Recht. Die Poeten und Romanschreiber, die uns solche Dinge weismachen wollen, verdienten etliche Dutzend Streiche auf die Fußsohlen dafür; denn ich wette, sie glauben selbst kein Wort davon."

Der junge Tifan verlor bei der Lebensart, worin ihn sein Pflegevater erzog, die feine Lilienfarbe und das schwächliche Ansehen, welches, wenn er am Hofe zu Scheschian erzogen worden wäre, ihn vermuthlich von gemeinen Erdensöhnen unterschieden hätte. Aber er gewann dafür einen starken und dauerhaften Körper, eine männliche Sonnenfarbe, frisches Blut und Lippen, in welche er nicht nöthig hatte zu beißen, um sie röther als reife Kirschen zu machen.

Indessen war der weise Tschengis weit davon entfernt, die angeborne Bestimmung seines Pflegesohns aus den Augen zu verlieren. Tifan hatte ihm zu viel gekostet, als daß er sich hätte begnügen sollen, ihn blos zu einem guten Landmanne zu bilden; denn Alles, was der betbörte Jsfandiar that, um die Nation so schnell als möglich zu Grunde zu richten, machte es mehr als wahrscheinlich, daß Tifan vielleicht eher, als er dazu tüchtig wäre, sich aufgefordert finden konnte, sein Recht an die Krone geltend zu machen. Tschengis setzte sich also nichts Geringeres vor — und der bloße Versatz klingt schon widersinnig, so sehr hat er das allgemeine Vorurtheil wider sich — also den jungen Tifan (ohne ihm, bis es Zeit wäre, das Geringste von seinem Vorhaben merken zu lassen) mitten unter lauter Hirten und Ackerleuten zu einem guten Fürsten zu bilden. Ueberzeugt, daß Güte des Herzens ohne Weisheit ebenso wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit ist, bemühte er sich, zu eben der Zeit, da er sein Gefühl für das Schöne und Gute und jede sympathetische und menschenfreundliche Neigung zu nähren und in Fertigkeit zu verwandeln suchte, seinen Verstand von den eingeschränkten Begriffen, die sich von den Gegenständen, die ihn umgaben, in seiner Seele abdruckten, stufenweise zu den erhabenen Ideen der bürgerlichen Gesellschaft, des menschlichen Geschlechts, der Natur, des Ganzen und seines geheimnißvollen, aber anbetenswürdigen Urhebers zu erheben. Alle sittliche Vollkommenheit eines Menschen, zu welchem besondern Beruf er immer geboren sein mag, hängt davon ab, daß diese Ideen in seinem Verstande und die Gesinnungen, welche sich aus ihnen bilden, in seinem Herzen die Herrschaft führen. Aber für keinen Menschen ist dies unentbehrlicher als für Denjenigen, der dazu berufen ist, sittliche Ordnung in irgend einem besondern Theile der allgemeinen menschlichen Gesellschaft zu unterhalten. Wehe seinen Untergebenen und ihm selbst, wenn seine Seele von dem Bilde einer allgemeinen Harmonie und Glückseligkeit nicht in Entzücken gesetzt wird! wenn ihm die Rechte der Menschheit nicht heiliger und unverletzlicher sind als seine eigenen! wenn die Gesetze der Natur, mit tiefen, unauslöschlichen Zügen in seine Seele gegraben, ihn nicht in allen seinen Handlungen leiten! Mit einem Worte, wehe dem Volke, dessen Beherrscher nicht lieber der beste unter den Menschen als der mächtigste unter den Königen sein möchte! —

Diese Begriffe sind keine Grillen einsiedlerischer Weltbeschauer. Unglücklich genug für das menschliche Geschlecht, wenn sie von den Großen und Mächtigen dafür gehalten werden! Aber die Natur der Dinge hängt nicht, wie das Glück oder Unglück der Menschheit, von den Begriffen der Großen ab. Sie können nicht verhindern, daß die Strafen der Natur nicht unfehlbar auf die Verachtung eines jeden Gesetzes der Natur folgen;*) und wenn die bisherige Gestalt des Erdbodens noch Jahrtausende dauern sollte, so wird die Geschichte aller künftigen Alter sich mit der Geschichte aller vergangenen vereinigen, die Könige zu belehren: daß jeder Zeitpunkt, worin jene großen Grundbegriffe mit Dunkel bedeckt gewesen, jene wohlthätigen Grundgesetze nicht für das, was sie sind, für das unverletzliche Gesetz des Königs der Könige, anerkannt worden sind, ein Zeitpunkt des öffentlichen Elends, der sittlichen Verderbniß, der Unterdrückung und der allgemeinen Verwirrung, eine unglückliche Zeit für die Völker und eine gefährliche für die Könige gewesen ist.

Danischmend war, wie wir sehen, in einer vortrefflichen Stimmung, den Königen Moral zu predigen; aber zum Unglück ermangelten seine Predigten niemals, den Sultan, seinen Herrn, einzuschläfern. Der gute Doctor wollte eben einen neuen Anlauf nehmen, als er gewahr wurde, daß seine Zuhörer, Jeder in einer eigenen Stellung, in tiefem Schlummer lagen. „Daß doch meine Moral immer und allezeit eine so narkotische Kraft hat!" sprach er zu sich selbst; „ich begreife nichts davon. Einer von den Zauberern, meinen Feinden, muß die Hand im Spiele haben; es ist nicht anders möglich."

---

*) Die vollkommensten Gesetze, sagt Sokrates, sind diejenigen, welche man nicht ungestraft übertreten kann, weil sie uns durch die natürlichen und unvermeidlichen Folgen ihrer Uebertretung bestrafen; und er beweist dem Sophisten Antiphon, daß die Gesetze der Natur, oder, welches ebenso viel sei, die allgemeinen Gesetze Gottes, diese unterscheidende Eigenschaft haben. Siehe Xenophon's Charakter und merkwürdige Reden des Sokrates, Bd. IV. Die Gesetze der Natur und des gesellschaftlichen Lebens sind die Regel der Könige, von welcher sie niemals ungestraft abweichen können. Die ganze allgemeine Staatsgeschichte ist ein Commentar über diese große Wahrheit; und ohne weit in die alten Zeiten zurückzugehen, wird uns z. E. das Leben eines Philipp's II. und Ludwig's XIV., der tragische Tod Karl's I. von England und der Fall seines Sohnes Jakob's II. Beispiele genug darstellen, sie zu erläutern und zu bestärken.

6.

Die Begriffe, so fuhr Danischmend in der Erzählung von Tifan's Erziehung fort, welche dieser junge Prinz von dem weisen Dschengis erhielt, konnten nicht anders als auf seinen Verstand und auf sein Herz mit ihrer vollen Kraft wirken und jenem alles das Licht so wie diesem alle die Rechtschaffenheit mittheilen, welche sie, vermöge der Natur der Sache, einer unverdorbenen Seele mittheilen müssen. Die Grundsätze —

I. Alle Menschen sind Brüder und haben von Natur gleiche Bedürfnisse, gleiche Rechte und gleiche Pflichten;

II. Die wesentlichen Rechte der Menschheit können weder durch Zufall, noch Gewalt, noch Vertrag, noch Verzicht, noch Verjährung, sie können nur mit der menschlichen Natur verloren werden; und ebenso gewiß läßt sich keine nothwendige noch zufällige Ursache denken, welche einen Menschen, unter was für Umständen er sich auch befinde, von seinen wesentlichen Pflichten loszählen könnte;

III. Ein Jeder ist dem Andern schuldig, was er in gleichen Umständen von ihm erwarten würde;

IV. Kein Mensch hat ein Recht, den andern zu seinem Sklaven zu machen;

V. Gewalt und Stärke giebt kein Recht, die Schwachen zu unterwerfen, sondern legt ihren Besitzern blos die natürliche Pflicht auf, sie zu beschützen;

VI. Ein jeder Mensch hat, um einen gerechten Anspruch an Wohlwollen, Mitleiden und Hilfe von Seiten eines jeden Menschen zu haben, keinen andern Titel vonnöthen, als daß er ein Mensch ist;

VII. Der Mensch, welcher von Andern verlangen wollte, daß sie ihn köstlich nähren und kleiden, — mit einer prächtigen Wohnung und allen ersinnlichen Bequemlichkeiten versehen, — ihm, auf Unkosten ihrer Ruhe, Bequemlichkeit und Nothdurft, alles nur mögliche Vergnügen gewähren, — unaufhörlich arbeiten, um ihn aller Bemühung zu überheben, — sich blos mit dem Unentbehrlichen behelfen, damit er seine üppigsten Begierden bis zur Ausschweifung befriedigen könne, — kurz, daß sie nur für ihn leben und, um ihm alle diese Vortheile zu erhalten, jeden Augenblick

bereit sein sollten, sich allen Arten des Ungemachs und Elends, dem Hunger und dem Durst, dem Frost und der Hitze, der Verstümmelung ihrer Gliedmaßen und den schrecklichsten Gestalten des Todes für ihn auszusetzen — der einzelne Mensch, der an zwanzig Millionen Menschen eine solche Forderung machen wollte, ohne sich schuldig zu halten, ihnen sehr große und mit solchen Diensten in gehörigem Ebenmaße stehende Gegendienste dafür zu leisten, — wäre ein Wahnsinniger und müßte seine Forderung an Leute machen, die es noch mehr als er selbst wären, wenn er Gehör finden sollte.

Diese und tausend andre Sätze, welche sich aus ihnen ableiten lassen, fand der junge Tifan gleichsam mit der eigenen Hand der Natur in seine Seele geschrieben. Es waren ebenso viele Gefühle, welche ihn der weise Dschengis in Grundsätze verwandeln lehrte, deren überzeugender Kraft seine Vernunft ebenso wenig widerstehen konnte, als es in seiner Willkür stand, den Tag für Nacht oder warm für kalt zu halten. Er fand keine Vorurtheile in seinem Gemüthe, welche der vollen Wirkung dieser Wahrheiten entgegengearbeitet hätten. Alles, was ihn umgab, weit entfernt, sie zu bestreiten und auszulöschen, erläuterte und bestätigte sie; und da sich Dschengis sorgfältig hütete, ihm die unselige und hassenswürdige Nachricht zu geben, daß der größte Theil der Menschen, durch eine beinahe unbegreifliche Verderbniß des Verstandes und Willens, von jeher so gehandelt und sich so habe behandeln lassen, als ob das Gegentheil aller dieser Wahrheiten wahr wäre, so gewöhnte sich seine Seele dergestalt an diese Art zu denken, daß ihm diejenige, welche damals an dem Hofe zu Scheschian herrschte, ebenso widersinnig und ungeheuer vorgekommen wäre, als wenn ihm Jemand hätte zumuthen wollen, den Schnee für schwarz anzusehen oder sich von der Mittagssonne in einem glühenden Ofen abzukühlen.

Er war schon achtzehn Jahre alt, eh er noch einen Begriff davon hatte, daß man anders denken könne, als die Natur und Dschengis ihn denken lehrte; eh er wußte, was Mangel und Unterdrückung sei, oder sich die mindeste Vorstellung von einer erkünstelten und auf Anderer Elend gebauten Glückseligkeit machen konnte. Dschengis hatte sein Gedächtniß mit einer Menge von Erzählungen und mit Liedern und Sprüchen aus den besten Dichtern in Scheschian angefüllt; aber diese Erzählungen schil-

derten lauter unschuldige Sitten; diese Lieder waren lauter Ergießungen eines unverdorbenen Herzens, diese Sprüche lauter Gesetze der Natur und der unverfälschten Vernunft; Alles war des goldnen Alters würdig.

Der junge Prinz hatte nun die Jahre erreicht, wo die Natur durch die Entwicklung des süßesten und mächtigsten aller unsrer Triebe gleichsam die letzte Hand an ihr Werk, an den Menschen legt, und indem sie ihn durch das nämliche Mittel zum Urheber seiner eigenen Glückseligkeit und der Erhaltung seiner Gattung macht, ihn auf die überzeugendste Weise belehrt, sie habe sein besonderes Glück mit dem allgemeinen Besten dergestalt verwebt, daß es unmöglich sei, eines von dem andern abzulösen, ohne beide zu zerstören. Die Liebe, — dieser bewundernswürdige Instinct, den die Natur zur stärksten Triebfeder der besondern und allgemeinen Glückseligkeit der Menschen bestimmt hat, — gesellt sich jetzt auf einmal gleich einem himmlischen Genius zu ihm, um ihn auf den Weg seiner irdischen Bestimmung zu leiten und diesen Weg mit Rosen zu bestreuen. Durch sie erhält er die ehrwürdigen Namen eines Ehegemahls und Vaters. Sie concentrirt alle seine sympathetischen Neigungen in der Liebe zu einem Weibe, welches die Hälfte seines Selbsts wird, und zu Kindern, in denen er dies Selbst verjüngt und vervielfältigt sieht. Sie wird auf diese Weise die Stifterin der Familiengesellschaften, welche die Elemente der bürgerlichen sind, und von deren Beschaffenheit das Wohl eines Staates dergestalt abhängt, daß die Verblendung der Gesetzgeber, welche für dieses große Institut der Natur weder so viel Ehrfurcht, als sie ihm schuldig waren, getragen, noch alle die Vortheile, die davon zu ziehen sind, daraus gezogen haben, unbegreiflich ist.

Der tugendhafte und weise Tschengis kannte und ehrte die Natur. Mit Vergnügen sah er dem stufenweisen Fortgange der Neigung zu, welche die Schönheit und Unschuld einer jungen Schäferin, deren Eltern seine Nachbarn waren, dem jungen Prinzen eingeflößt hatte. Er besorgte nicht, daß sie seinem Pflegesohn im Wachsthum in jeder Tugend und Vollkommenheit seines künftigen Berufs hinderlich sein würde; und der Gedanke, ihr deswegen Einhalt zu thun, weil Tifan ein Prinz und Tili die Tochter eines gemeinen Landmannes war, konnte ihm um so weniger einfallen, weil die Könige von Scheschian sich allezeit mit Töchtern ihrer Unterthanen vermählt hatten.

Tili war wirklich so liebenswürdig, als es eine Tochter der Natur sein kann. Eine besondere Sympathie, welche von ihrer Kindheit an sich zwischen ihnen geäußert hatte, schien der Beweis, daß sie bestimmt seien, Eines durch das Andere glücklich zu sein. Dschengis unterließ nicht, sich diese Stimmung seines Pflegesohns zu Nutze zu machen, um die Früchte der ebenso einfachen als erhabenen Philosophie, womit er seine Seele bisher genährt hatte, zur Reife zu bringen. Er entwickelte in freundschaftlichen Unterredungen die neuen Empfindungen des jungen Tifan; er zeigte ihm in denselben die Stimme der Natur, die ihn zur Erfüllung eines wichtigen Theils seiner Bestimmung rufe, und unterrichtete ihn in den ehrwürdigen und süßen Pflichten derselben. Tifan wurde Gemahl, ohne weniger Liebhaber zu sein; er wurde Vater, und in dem Augenblicke, da er die ersten Früchte einer keuschen Liebe an seine Brust drückte, fühlte er, daß er, selbst in den Armen der schönen Tili, die süßeste Regung der Natur noch nicht gekannt hatte.

Man hat längst bemerkt: der begeisterte Stand, in welchen eine schöne Seele durch die erste Liebe gesetzt wird, erhöhe sie in jeder Betrachtung weit über das, was ein Mensch gewöhnlicherweise ist; und es scheint, daß einige Weise des Alterthums eben dadurch bewogen worden, in der Liebe eine Art von Genius zu sehen, durch welchen gleichsam neue Sinne für das Schöne und Gute in der Seele eröffnet, und eine Art von unmittelbarer Gemeinschaft zwischen ihr und Allem, was göttlich ist, hergestellt werde. Dies wenigstens scheint gewiß zu sein, daß wir in dieser Art von Bezauberung eine größere Empfindlichkeit für alles Schöne, eine größere Leichtigkeit, jede Tugend auszuüben, einen höhern Grad von allgemeiner Sympathie, einen mehr als gewöhnlichen Hang zu erhabnen, weitgrenzenden und wunderbaren Ideen in uns erfahren; und daher scheint auch kein bequemerer Zeitpunkt zu sein, um begeisternde Vorstellungen von dem höchsten Wesen in einer jungen Seele hervorzubringen als eben dieser.

Der weise Dschengis mußte diese Betrachtung gemacht haben; denn er wählte mit Vorsatz diese Zeit, um seinem Pflegesohn die geläuterten und erhabnen Empfindungen der Religion einzuflößen, welche er für nöthig hielt, um der Seele einen unbeweglichen Ruhepunkt, den Leidenschaften ein mächtiges Gegengewicht und der Tugend die kräftigste Aufmunte-

rung zu verschaffen. Die richtigsten Begriffe, welche wir aus der Quelle der Natur schöpfen können, sind ohne die Idee eines unendlich vollkommnen Urhebers und Vorstehers der Natur äußerst mangelhaft. Welch ein Unterschied zwischen dem engen Kreis, in welchen die thierische Sinnlichkeit eingeschlossen ist, und dem grenzenlosen All, in welches der erstaunte Geist hinaus sieht, sobald er einen Schöpfer der Welt erkennt, dessen wohlthätige Macht ebenso unbegrenzt ist als sein Verstand! Dschengis hegte von dem höchsten Wesen eben diese reinen Begriffe, welche die Weisen der ältesten Zeiten einer langen Betrachtung der Natur und vielleicht einem unmittelbaren Umgang mit höhern Wesen zu danken hatten; Begriffe, die sich unter den Philosophen des östlichen Theils der Erde eine lange Zeit erhalten haben und selbst durch alle Ungereimtheiten des Aberglaubens und des Götzendienstes nicht gänzlich ausgelöscht werden konnten.

Das höchste Wesen, sagte Dschengis zu dem jungen Tisan, ist zwar den äußern körperlichen Sinnen, aber nicht dem Geist unsichtbar, der, sobald er reif genug worden ist, Ordnung und Zusammenstimmung, allgemeine Gesetze, wohlthätige Endzwecke und weislich gewählte Mittel in dem großen Schauplatze der Natur, der uns umgiebt, wahrzunehmen, an dem Dasein einer höchsten Weisheit und Güte, welche gleichsam die allgemeine Seele des Ganzen ist, ebenso wenig als an dem Dasein seiner eignen Seele, die ihm nicht sichtbarer ist als jene, zweifeln kann. Die Welt ist in allen ihren uns bekannten Theilen zu unvollkommen, um selbst das höchste Wesen zu sein, und, im Ganzen betrachtet, zu groß und vortrefflich, um nicht das Werk eines höchsten Wesens zu sein. Ist sie dieses, so ist unser Dasein, so sind die Fähigkeiten, zu empfinden, zu denken, zu handeln und durch den rechten Gebrauch derselben in einem hohen Grade glücklich zu sein, so sind die Beziehungen der ganzen Natur auf die Erhaltung, das Vergnügen und den Nutzen des Menschen ebenso viele unschätzbare Wohlthaten, welche wir dem Urheber der Welt zu danken haben; und so weiset uns das Verhältniß eines allgemeinen Wohlthäters den ersten Gesichtspunkt an, aus welchem wir das höchste Wesen zu betrachten haben.

Die Erwägung der wunderbaren Ordnung, in welcher dieses aus einer so unendlichen Menge verschiedener Theile zusammengesetzte allgemeine Ganze erhalten wird, leitet uns auf

den Begriff eines besondern Endzwecks für jede besondere Gattung und eines allgemeinen Zwecks für das ganze System der Schöpfung. Diese Verbindung zu gemeinschaftlichen Zwecken führt uns auf die mannichfaltigen Verhältnisse der Wesen gegen einander, und aus beiden entwickelt sich der Begriff besonderer und allgemeiner Gesetze der Natur. Der Mensch, der auf dem besondern Schauplatz, auf den er sich gesetzt befindet, keine vollkommnere Gattung erblickt als seine eigene, sieht sich doch bei allen seinen Fähigkeiten und Vorzügen in einer unvermeidlichen Abhänglichkeit von Allem, was ihn umgiebt. Die ganze Natur muß ihre Kräfte vereinigen, um ihn von Augenblick zu Augenblick im Dasein zu erhalten; das elendeste Insect, das kleinste Sandkorn ist vermögend, ihn im Genuß seiner Glückseligkeit zu stören, ihn zu quälen, ja, seinem Leben ein Ende zu machen. Es ist wahr, die ganze Natur ist ihm dienstbar; aber er muß sie gleichsam nöthigen, es zu sein; und ohne seine Hände, ohne seinen Witz, ohne seinen unverdrossenen Fleiß würde dieser Planet, der ihm zur Anbauung angewiesen ist, bald zu einer unwirthbaren Wildniß werden. Aber wie sollte der einzelne Mensch einem solchen Geschäfte gewachsen sein? Es ist augenscheinlich, daß die ganze Gattung sich vereinigen muß, um ihre natürliche Herrschaft über den Erdboden zu behaupten, und daß ein Jeder seine besondere Sicherheit, sein besonderes Wohlsein nur in dem vollkommensten und glücklichsten Zustande der ganzen Gattung findet. Daher diese allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur, welche durch die Absonderung der Menschen in besondere Gesellschaften zwar verdunkelt und auf mannichfaltige Weise verfälscht worden sind, aber, so lange der Mensch kein Mittel findet, sich eine andere Natur zu geben, nothwendig allgemein verbindliche Gesetze für die ganze Gattung bleiben. Ein sehr fühlbarer Beweis, daß sie es sind, liegt darin, weil die Menschen für jede Uebertretung dieser Gesetze durch die nothwendigen Folgen dieser Uebertretung gestraft, weil sie in eben dem Grade, wie sie den Pflichten der Natur untreu sind, unglücklich und elend werden. Diese Betrachtung zeigt das höchste Wesen aus einem neuen Gesichtspunkte. Der Urheber der Natur ist auch der Gesetzgeber der Natur; und eben dadurch, weil die Beobachtung oder Uebertretung seiner Verordnungen die unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit oder des Elendes unsrer Gattung ist, erkennen wir in seiner Gesetzgebung zu-

gleich den Urheber der Natur, den Wohlthäter des Menschen und den vollkommensten Verstand.

Aber auch hier steht die Vernunft noch nicht still. Der Mensch erfährt mitten im Genuß derjenigen Glückseligkeit, welche ihm der weiseste Genuß der Dinge außer ihm geben kann, daß sie unfähig sind, ihm die vollkommne Glückseligkeit zu geben, die er wünscht; und seine so oft betrogene Hoffnung erhebt ihre Augen endlich nach einem unvergänglichen Gute, nach demjenigen, welches das Urbild und die Quelle alles Schönen und Guten ist. In ihm glaubt sie das letzte Ziel aller ihrer Wünsche und in der unmittelbaren Vereinigung mit ihm den höchsten Endzweck des Daseins aller empfindenden Wesen zu sehen. Die Seele fühlt bei diesem großen Gedanken den Kreis ihrer Thätigkeit sich erweitern, und jenseits der Grenzen dieses Lebens (wovon immer nur der gegenwärtige Augenblick wirklich, der zukünftige ungewiß, und alles Vergangene Traum ist) entdeckt sich ihrem verlangenden Auge eine bessere Zukunft. Und so zeigt sich ihr das Wesen der Wesen aus einem dritten Gesichtspunkte, als das höchste Gut und letzte Ziel aller erschaffenen Geister.

Jedes dieser Verhältnisse der Gottheit gegen die Menschen beweist bis zum Augenschein, daß die Idee des unendlichen Geistes in dem innern System unsrer Seele eben das ist und sein soll, was die Sonne in dem großen Kreise der Schöpfung, der uns umgiebt; — daß sie es sein soll, die der Seele Licht und Wärme giebt, um jede Tugend, jede Vollkommenheit hervorzutreiben und zur Reife zu bringen. Jener süße Zug der Sympathie, der uns geneigt macht, uns mit andern Geschöpfen zu erfreuen oder zu betrüben, wird nun etwas ganz Anderes als ein bloßer animalischer Trieb. Allgemeine Güte, zärtliche Theilnehmung an den Schicksalen der Wesen unsrer Gattung, sorgfältige Vermeidung alles Zusammenstoßes, wodurch wir ihre Ruhe, ihren Wohlstand verletzen würden, lebhafte Bestrebung, ihr Bestes zu befördern und mit dem unsrigen zu vereinigen: — Alles dies, in dem Lichte betrachtet, welches die Idee der Gottheit über uns verbreitet, sind Gesetze des allmächtigen und wohlthätigen Beherrschers aller Welten — Gesetze, von deren Verbindlichkeit uns nichts loszählen kann, Gesetze, von deren Befolgung die Erfüllung des ganzen Endzwecks unsers Daseins abhängt.

So waren die Begriffe von Religion beschaffen, welche

der weise Dschengis in der Seele des jungen Tifan entwickelte, und solchen Begriffen entsprach der Unterricht, den er ihm von dem Dienste des höchsten Wesens gab. Dankbarer Genuß seiner Wohlthaten und aufrichtiger Gehorsam gegen seine Gesetze, sagte Dschengis, sind der einzige wahre Dienst, den wir einem Wesen leisten können, das unser blos insofern bedarf, insofern es uns zu Werkzeugen seiner großen wohlthätigen Absichten erschaffen hat.

„Bewundern Sie nicht auch die mannichfaltigen Gaben unsres Freundes Danischmend?" sagte Schach-Gebal zu der schönen Nurmahal. „Ich sehe, daß er im Nothfall einen so guten Iman abgeben könnte, als vielleicht jemals einer am Hofe eines Sultans gewesen ist. Aber heute lass' es immer genug sein, Danischmend; und das nächste Mal, wenn von Deinem Tifan wieder die Rede sein wird, erinnere Dich, daß Du mir einen Gefallen erweisen würdest, so bald als möglich auf die Hauptsache zu kommen."

7.

„So viel ich mich von Allem, was Du uns mit Deiner gewöhnlichen Weitläufigkeit von der Erziehung des jungen Tifan erzählt hast, erinnern kann," sagte Schach-Gebal, als Danischmend sich zu gewöhnlicher Zeit anschickte, seine Erzählung fortzusetzen, „so mag unter den Händen des ehrlichen Dschengis eine ganz gute Art von Jungen aus ihm geworden sein; aber noch sehe ich, mit Deiner Erlaubniß, nicht, wie er dadurch der große König werden konnte, den Du uns erwarten gemacht hast."

„Sire," versetzte Danischmend, „Alles, warum ich Ihre Hoheit bitte, ist, noch ein Wenig Geduld zu haben, und ich bin überzeugt, es wird Ihnen in wenig Tagen kein Zweifel über diesen Punkt übrig bleiben."

Die Größe und Erhabenheit, wozu Dschengis die Begriffe seines Lehrlings emporzutreiben sich bemüht hatte, machten es nothwendig, daß er ihm zu gleicher Zeit eine vollständige Kenntniß von dem gesellschaftlichen Leben, von dem, was man einen Staat nennt, und von der Einrichtung, Polizei und Verwaltung desselben geben mußte. Er that es; und nach-

dem er dem jungen Tifan gezeigt hatte, wie dieser Erdball, vermöge der richtigen Begriffe von der Natur und Bestimmung des Menschen, aussehen und regiert sein sollte, so machte er ihm nach und nach begreiflich, wie es zugehen könnte, daß Alles ganz anders wäre, als es sein sollte. Von dem anschauenden Begriffe der kleinen Colonie, in welcher er aufgewachsen war, brachte er ihn stufenweise bis zu dem verwickelten Begriff einer großen Monarchie, von dem ländlichen Hausvater bis zu dem großen Hausvater von Scheschian. Der Prinz folgte ihm in allen diesen Erörterungen ohne sonderliche Mühe. Aber desto größere Schwierigkeit hatte es, ihm begreiflich zu machen, wie aus dem allgemeinen Vater einer Nation ein willkürlich gebietender Herr, und aus diesem Herrn, mit einer kleinen Veränderung, ein Tyrann habe werden können.

Der junge Prinz erschrak nicht wenig, wie er vernahm, daß die schönen Ideen von unschuldigen Menschen und goldnen Zeiten, die mit ihm aufgewachsen waren, nur goldne Träume seien, aus denen ihn eine kleine Reise durch die Welt auf eine sehr unangenehme Art erwecken würde.

Sein Verlangen, eine Reise, welche ihn so viel Neues lehren würde, zu machen, nahm mit der heftigsten Begierde, allen Drangsalen seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen, täglich zu; und Dschengis trug um so weniger Bedenken, diesem Verlangen nachzugeben, je nothwendiger es war, ihm eine ausführliche und anschauende Kenntniß von allen den Mißbräuchen, Unordnungen und daher erwachsenden Uebeln zu verschaffen, welchen (wenigstens in einem beträchtlichen Theile des Erdbodens) ein Ende zu machen seine große Bestimmung war. Ueberdies hatten die gesunden Grundsätze seiner Erziehung zu tiefe Wurzeln in seiner Seele gefaßt, als daß von der Ansteckung der Welt etwas für ihn hätte zu besorgen sein sollen. Im Gegentheil erwartete er, daß der Anblick alles des mannichfaltigen Elends, welches sich die Menschen durch Entfernung von den Gesetzen der Natur zugezogen haben, den jungen Tifan von der unumgänglichen Nothwendigkeit ihrer Befolgung nur desto lebhafter überzeugen werde.

So viel Mühe Tifan hatte, sich von seiner Geliebten und von seinem kleinen Sohne loszureißen, so überwältigte doch die Ungeduld seiner Neugier, die Welt besser kennen zu lernen, die zärtlichen Regungen der Natur. Er entfernte sich also zum ersten Male von den friedsamen Hütten, worin er, der Welt

unbekannt, die glückliche Einfalt seiner Jugend verlebt hatte, und durchwanderte in der Gesellschaft des getreuen Dschengis drei Jahre lang einen großen Theil von Asien. Er lernte die Natur unter tausend Gestalten kennen und erstaunte über die mannichfaltigen Wunder, wodurch die Kunst sie nachzuahmen, ja selbst zu übertreffen und zu verbessern sucht. Aber er erstaunte noch mehr, wie er sah, daß der elende Zustand der Völker durchgehends desto größer war, je mehr Natur und Kunst sich zu vereinigen schienen, sie glücklich zu machen. Die schönsten und fruchtbarsten Provinzen waren immer diejenigen, in welchen das Volk auf die umbarmherzigste Weise unterdrückt wurde. Tifan sah mit Entsetzen Könige, welche das Vermögen ihrer Unterthanen wie einen dem Feind abgejagten Raub in den ungeheuersten Ausschweifungen der Ueppigkeit verpraßten; Könige, welche das kostbare Blut der Menschen in muthwilligen Kriegen verschwendeten und sechs blühende Provinzen zu Einöden verwüsteten, um die siebente zu erobern, deren Behauptung es ihnen unmöglich machte, ihren Völkern die Vortheile des Friedens jemals auf zehn Jahre zu versichern. Er sah Könige, welche, aus tiefer Untüchtigkeit zu allen ihren Pflichten, die Verwaltung des Staats Kebsweibern und Günstlingen überlassen mußten und, während daß sie ihr unrühmliches Leben in Müssiggang und sinnlichen Wollüsten verträumten, sich nicht schämten, von hungrigen oder raubgierigen Schmeichlern mit den besten unter den Fürsten, ja mit der Gottheit selbst sich vergleichen zu lassen. Er sah kleine Rajahs, die ihre Unterthanen und sich selbst zu Bettlern machten, um sich eine Zeit lang, unter dem allgemeinen Naserümpfen der Welt, das lächerliche Ansehen zu geben, mit den größten Monarchen Asiens in die Wette geschimmert zu haben. Er sah einen sehr guten, sehr liebenswürdigen Fürsten das Unglück seiner Staaten blos dadurch vollkommen machen, weil ihm sein böser Genius ein allgemeines Mißtrauen gegen Alles, was ihn umgab, eingeflößt hatte. Kurz, er lernte die Sultane, Visire, Omrahs, Mandarinen, Mollahs, Derwischen und Bonzen seiner Zeit kennen und verwunderte sich nun nicht mehr, warum er den größten Theil von Asien in einem Verfall sah, welcher einen baldigen allgemeinen Umsturz ankündigte. Bei Allem dem machte er tausend nützliche Beobachtungen und hier und da, oft unter einem unscheinbaren Dache, die Bekanntschaft eines weisen und rechtschaffenen Mannes oder eines unbekannten und unbenutzten

Talents. Tschengis ließ keine Gelegenheit vorbei, wo er ihn die Anwendung seiner Grundsätze zu machen lehren konnte. Er führte ihn allenthalben von den äusserlichen Zufällen auf die Quelle des Uebels und zeigte ihm, wie vergebens man jenen abzuhelfen sucht, so lange diese nicht verstopft ist oder — welches der Fall vieler Staaten ist — nicht verstopft werden kann. Er zeigte ihm durch Beispiele, welche desto lehrreicher sein mußten, weil sie unmittelbar unter ihren Augen lagen, daß nichts einfacher sei als die Kunst, weislich zu regieren, und daß es weniger Mühe koste, ein Volk geradezu glücklich zu machen, als es durch tausend krumme Wege mit einigem Schein von Recht und Billigkeit zu Grunde zu richten. Er zeigte ihm, daß überall, wo das Volk unterdrückt und der Staat übel verwaltet wurde, der Fürst selbst, von rastloser Gemüthsunruhe herumgetrieben, von tausend Besorgnissen geängstigt, von allen Seiten mit Schwierigkeiten umringt, zu einer schimpflichen Abhängligkeit von der eigennützigen Treue und den schelmischen Ränken der nichtswürdigsten seiner Sklaven verurtheilt, belastet mit dem Hasse seiner Unterthanen und mit der Verachtung der Welt — unter allen Unglücklichen, die er machte, selbst der Unglücklichste war. Kurz, diese Reise wurde für den jungen Tifan eine Schule, worin er sich, ohne es zu wissen, zum künftigen Regenten ausbildete; und (was hierbei nicht das Unbeträchtlichste ist) eine Reise, welche für ihn so lehrreich und für Scheschian so nützlich war, kostete in drei ganzen Jahren kaum so viel, als alle die Kebsweiber, Mohren, Gaukler und Elephanten, welche den König von Siam von einem seiner Landhäuser zum andern begleiten, in acht Tagen aufzuzehren pflegen.

Hier unterbricht sich der sinesische Autor, dem wir folgen, selbst, um uns zu sagen, daß die Reise des Prinzen Tifan eine Unterredung zwischen dem Sultan Gebal, der schönen Nurmahal und dem Philosophen Danischmend über die Reisen junger Fürsten veranlaßt habe, welche er, da die sinesischen Prinzen einem uralten Herkommen zufolge niemals ausser Landes zu reisen pflegten, zu übersetzen für überflüssig erachtet habe. Alles, was er uns davon meldet, ist — daß, nachdem Schach-Gebal sich aus vielen Gründen sehr ernstlich gegen dergleichen fürstliche Wanderungen erklärt und bei dieser Gelegenheit seiner Galle durch ziemlich bittre Spöttereien über gewisse Könige seiner Zeit Luft gemacht, welche ihre Blödigkeit und ihre schlechte Erziehung mit ungeheuern Kosten in den vornehmsten Reichen

Asiens Schau getragen — Danischmend, als ob er plötzlich aus einem Traum erwachte, an den Sultan, seinen Herrn, sich gewendet und gesagt habe: „Aber was würden Ihre Hoheit von einem großen Fürsten sagen, der den Muth hätte, den Ergetzungen seines Hofes, den Reizungen der Jugend und der Allgewalt und dem wollüstigen Müssiggange, worin junge Fürsten die schönste Zeit des Lebens zu verlieren pflegen, sich zu entreißen und, in Gestalt eines Privatmannes, weitläufige und beschwerdenvolle Reisen zu unternehmen — um weiser und besser zu werden, um die Menschen, die ein Fürst gewöhnlicherweise nie anders als in Masken sieht, in ihrer natürlichen Gestalt kennen zu lernen, — und um selbst des Vergnügens, ein Mensch zu sein und seiner persönlichen Eigenschaften wegen geliebt zu werden, ungestörter und vollkommner genießen zu können? Was würden Sie sagen, wenn dieser Fürst in Begleitung weniger Freunde, ohne Pracht, ohne Aufwand, ohne den zwanzigsten Theil des Geschleppes, welches die Großen gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegen, in allen seinen Staaten herumreisete, überall selbst sich erkundigte, wie die Gesetze beobachtet, wie das Recht gehandhabt, wie die Staatswirthschaft bestellt würde, die Beschwerden eines Jeden, der sich an ihn wendete, selbst anhörte und durch seine Leutseligkeit Jedermann zu gleichem Vertrauen einlüde; bei den prächtigen Schlössern seiner Omrahs, wo jedes Vergnügen ihn erwartete, vorbei eilte, um rauhe Gebirge zu besteigen oder durch unwegsame schneebedeckte Wälder in die armseligen Hütten der Dürftigkeit hineinzukriechen und beim Anblick des elenden Brodes, dessen nur genug zu haben ein Theil seiner nützlichsten Unterthanen sich glücklich achten würde, Thränen der Menschlichkeit zu weinen? Und was würden Ihre Hoheit sagen, wenn dieser liebenswürdigste unter den Fürsten, gleich einer zu den Menschen herabgestiegenen Gottheit, jeden seiner Tritte mit Wohlthaten bezeichnete, und bei jedem seiner Blicke irgend ein Mißbrauch abgestellt, irgend ein Gebrechen verbessert, eine Uebelthat bestraft, ein Verdienst aufgemuntert würde?" —

„Danischmend, Danischmend!" rief der Sultan, „was ich sagen würde? — Ich würde —" Hier hielt Seine Hoheit eine ziemliche Weile ein, und der schönen Nurmahal pochte das Herz vor Furcht für den ehrlichen, wohlmeinenden, aber in der That gar zu unbedachtsamen Danischmend — „Ich würde sagen," fuhr der Sultan endlich fort, „daß Du mir den großen

Fürsten auf der Stelle nennen sollst, der dies Alles gethan hat."

„Sire," antwortete Danischmend ganz demüthig, „ich gestehe freimüthig, daß ich, wofern Ihre Hoheit Sich nicht entschließen, es selbst zu sein, weder unter Ihren Vorgängern noch unter Ihren Zeitgenossen einen kenne, der dies Alles gethan hätte. Aber mein Herz sagt mir, daß die Idee eines solchen Fürsten, die ich in diesem Augenblick, wie durch eine Art von Eingebung, auf einmal in meiner Seele fand, kein Hirngespenst ist. Er wird kommen, und sollt' es auch erst in vielen Jahrhunderten sein; ganz gewiß wird er kommen, um zu gleicher Zeit die Ehre der Vorsehung, der Menschheit und des Fürstenstandes zu retten und der Trost eines unglücklichen Zeitalters, das Vorbild der Könige und die Liebe und Wonne aller Menschen zu sein."

„Gute Nacht, Danischmend," sagte der Sultan lächelnd; „ich sehe, Du rappelst. Unser Prophet befiehlt uns, Leute in Deinen Umständen mit Ehrerbietung anzusehen; aber gleichwol könnte, däucht mich, eine Prise Niesewurz nichts schaden, Freund Danischmend!"

8.

Ungeachtet der launischen Art, wie Schach-Gebal seinen sogenannten Freund Danischmend zu Bette geschickt hatte, fand er doch so viel Belieben an der Unterhaltung, die ihm die scheschianische Geschichte gab, daß er die Zeit, die dazu ausgesetzt war, diesmal gegen seine Gewohnheit beschleunigte, weil er neugierig war, zu hören, wie Danischmend es anfangen würde, um aus dem jungen Tifan einen so großen König zu machen, als er versprochen hatte. Danischmend fuhr also in seiner Erzählung fort, wie folgt:

Der junge Tifan hatte auf seiner dreijährigen Reise viel gelernt; denn er kannte nun die Menschen, wie sie sind; und die Festigkeit, zu welcher, ehe sich Dschengis mit ihm in die Welt hinauswagte, seine aus der Natur eingesogenen Grundsätze gelangt waren, sicherte seinen Kopf und sein Herz gegen alle die schädlichen Eindrücke, welche gewöhnlich die Folgen des Contrastes zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, in jungen Gemüthern zu sein pflegen. Er überzeugte sich bis

zum innigsten Gefühl, daß die Menschen Unrecht hätten, so zu sein, wie sie sind.

Wenn man ihnen, sagte er zu seinem Mentor, den Vorzug der Vernunft vor den übrigen Thieren nicht absprechen kann, so muß man doch gestehen, daß sie sich derselben so schlecht bedienen, daß es beinahe besser für sie wäre, dieses gefährlichen Vorzuges gar zu ermangeln. Denn welches Thier ist nicht in seiner Art weniger elend als der Mensch? Sie sind weise in Kleinigkeiten und Thoren in Sachen, wovon das Glück ihres Lebens abhängt; sinnreich, wo es darum zu thun ist, sich selbst zu hintergehen, und blöde genug, sich von Andern mit offnen Augen betrügen zu lassen. Sie könnten frei sein, sind geboren, es zu sein, beweisen sich's selbst, daß Freiheit eine unentbehrliche Bedingung zur Glückseligkeit und Vollkommenheit vernünftiger Wesen sei, und sind bei Allem dem Sklaven, sind es so sehr, daß sogar unter zwanzig unumschränkten Sultanen kaum einer sich erwehren kann, der Knecht seiner Weiber oder Desjenigen, der ihm seine Weiber hütet, oder irgend eines andern noch verächtlichern Geschöpfes zu sein.

„Wohl beobachtet, Tifan!" rief der Sultan Gebal, weil ihm in diesem Augenblick ein paar Sultanen einfielen, die das Unglück hatten, sich in diesem Falle zu befinden, und weil Seine Hoheit über dem Vergnügen, in eben diesem Augenblick über allen solchen Schwachheiten emporzuschwimmen, sich nicht erinnerte, wie oft in seinem Leben dies auch sein eigener Fall gewesen war.

Die Freiheit, fuhr Tifan fort, womit sich die Menschen so viel wissen, ist so wenig für sie gemacht, daß sie, sobald sie Mittel finden, sich ihrer zu bemächtigen, ein so kostbares Gut zu nichts zu gebrauchen wissen, als sich selbst und Andern Schaden damit zu thun. Die einzigen freien Menschen, die wir auf unsrer Reise gesehen haben, waren Räuber oder herumstreichende Bonzen. — Ebenso widersinnig gehen sie mit den Gesetzen um, von welchen sie zu glauben vorgeben, daß ohne sie keine Ordnung, keine Sittlichkeit, kein besonderer noch allgemeiner Wohlstand möglich sei. In allen Staaten, die wir gesehen haben, fanden wir die kleinere Zahl einzig bemüht, die Gesetze zu durchbrechen, und die größere, unbemerkt unter ihnen wegzuschlüpfen. Die Religion, hörten wir sagen, ist das Ehrwürdigste, das Beste, was der Himmel den Sterblichen geben konnte; aber mir däucht, sie spielen mit ihrer Religion, wie sie

mit ihren Gesetzen spielen. Unter allen diesen unzählbaren Braminen und Bonzen, wovon wir die Länder um den Indus und Ganges wimmeln sahen, mögen wol einige sehr ehrwürdige Personen sein; aber die meisten widerlegen ihre Lehren so augenscheinlich durch ihre Handlungen, daß man keine andre Wahl hat, als sie entweder für wissentliche Betrüger oder für Unsinnige zu halten, die das Gift selbst verschlucken, vor welchem sie Andre warnen.

Von welcher Seite ich die Menschen ansehe, finde ich sie in Widerspruch mit sich selbst; und immer machen sie von dem, wodurch sie besser und glücklicher werden könnten, einen so ungeschickten oder unbescheidenen Gebrauch, daß es in ihren Händen ein Werkzeug ihres Elendes wird. Sie stellen sich, als ob sie die sinnlichen Wollüste verachteten, und überfüllen sich damit, so oft sie nur können. Die Tugend, sagen sie, ist des Menschen höchstes Gut; und bei jeder Gelegenheit verkaufen sie ihr höchstes Gut um — verächtlichen Gewinnst oder um einen angenehmen Augenblick. Sie haben sich ihrer Sicherheit wegen in große Gesellschaften vereinigt und verlieren in ihnen unvermerkt Alles das, was sie in Sicherheit bringen wollen. Sie schmeicheln sich, die Herren der übrigen Geschöpfe zu sein; alle Elemente sind uns dienstbar, sagen sie, die Welt ist unser, und unter jeder Million dieser Herren der Welt sind wenigstens neunmalhunderttausend, welche ihren Antheil an diesem prächtigen Titel um den Zustand der Elephanten des Königs von Siam gern vertauschen würden.

Was soll man von einer so seltsamen Gattung von Geschöpfen denken? Liegt ihre Aehnlichkeit mit den unschuldigen und gutartigen Menschen, unter welchen ich aufgewachsen bin, nur in der äußerlichen Gestalt? Oder wie war es möglich, von ihrer ursprünglichen Natur so sehr abzuarten? Was nützen ihnen alle ihre vermeinten Verbesserungen des natürlichen Zustandes, ihre Gesetze, ihre Polizei, ihre Künste, wenn sie nur desto unglücklicher sind, je mehr sie Mittel zum glücklichen Leben haben?

Der Mensch, antwortete Dschengis, kommt unvollendet, aber mit einer Anlage zu bewundernswürdigen Vollkommenheiten aus den Händen der Natur. Die nämliche Bildsamkeit macht ihn gleich fähig, sich die Form eines Gottes — oder die Mißgestalt eines Ungeheuers ausdrücken zu lassen. Alles hängt von den Umständen ab, in welche er beim Eintritt in die Welt versetzt wurde, und von den Eindrücken, die sein wächsernes

Gehirn in der ersten Jugend empfing. Bleibt er sich selbst überlassen, so wachsen seine Neigungen in wilder Ueppigkeit mit ihm auf, und seine edelsten Kräfte bleiben unentwickelt. Lebt er in Gesellschaft, so nimmt er unvermerkt die Sprache, die Manieren, die Sitten, die Meinungen, das Interesse und den Geist der besondern Gesellschaft an, die ihn umgiebt; und so verbreitet sich das Gift der physischen und sittlichen Verderbniß, wenn es einmal den Zugang in diese Gesellschaft gefunden hat, unvermerkt durch die ganze Masse aus. Der Mensch wird gut oder schlimm, aufrichtig oder falsch, sanft oder ungestüm, blödsinnig oder witzig, träg oder thätig, je nachdem es Diejenigen sind, von welchen er sich immer umgeben sieht. Und wiewol Keiner ist, der nicht etwas von der besondern Anlage zu einem eigenthümlichen Charakter, womit ihn die Natur gestempelt hat, beibehielte, so dient doch dies in großen Gesellschaften meistens nur, die Anzahl der übelgebildeten und grotesken sittlichen Formen zu vermehren. Je größer diese Gesellschaften und je größer die Menge der kleinern ist, aus welchen sie, wie die Cirkel in dem Weltsystem unsrer Sternseher, zusammengesetzt sind, je mehr diese verschiedenen kleinen Kreise einander drücken und pressen, desto häufiger die Leidenschaften, Vortheile und Ansprüche in diesem allgemeinen Gewimmel an einander stoßen, je mehr geht von der ursprünglichen Gestalt des Menschen verloren. Eine sehr kleine und von der übrigen Welt abgeschnittene Gesellschaft erhält sich ohne Mühe bei der angebornen Einfalt und Güte der Natur. Hingegen ist es eine schlechterdings unmögliche Sache, daß etliche Millionen, welche zusammen in einem Staate von mäßiger Größe, oder etliche Hunderttausend, welche in eine Stadt zusammengedrängt leben, einander nicht in ziemlich kurzer Zeit sehr verderben sollten, wofern der Gesetzgeber nicht ganz besondere Sorge getragen hat, dem Uebel des Zusammenstoßes der Interessen und dem noch größern Uebel der sittlichen Ansteckung durch weise Einrichtungen zuvorzukommen.

Und wie könnte dies geschehen? fragte Tifan.

Durch eine sehr einfache Veranstaltung, antwortete Dschengis. Es geschieht, indem man verhindert, daß die Hauptstadt eines ganzen Reiches zu keiner übermäßigen Größe anwächst; indem man die Stände, deren Unterschied aus der Natur der bürgerlichen Gesellschaft entspringt, wohl von einander absondert und dafür sorgt, daß Jeder Ursache habe, mit dem seinigen

zufrieden genug zu sein, um zu den höhern ohne Neid hinaufzusehen; indem man allen Ursachen einer allzu großen Ungleichheit zuvorzukommen oder doch zu wehren sucht, und, was das Wichtigste ist, indem man die Vermehrung der Einwohner auf alle nur ersinnliche Weise zu befördern, hingegen Müssiggang, Ueppigkeit und allzu große Verfeinerung des Geschmacks und der Lebensart ebenso eifrig zu verhindern bemüht ist.

Aber, wendete Tifan ein, wenn die Menschen noch mehr zur Verderbniß geneigt werden, je zahlreicher sie sind, wie kann die möglichste Bevölkerung des Staats unter die Mittel gegen die Verderbniß gehören?

Nicht die Menge der Bürger an sich selbst, erwiderte Dschengis, sondern die allzu große Verwicklung ihrer Interessen, der häufige und starke Zusammenstoß ihrer Forderungen, die verhältnißwidrige Ungleichheit unter den Ständen sowol als unter den Gliedern des nämlichen Standes und die übermäßige Bevölkerung einer einzigen Hauptstadt und Provinz auf Unkosten der übrigen — sind die Ursachen dieser allzu großen Gährung, welche den Staat zur Fäulniß geneigt macht. Ein zahlreicher Adel von mittelmäßigem Vermögen ist einem großen Reiche ebenso nützlich, als ihm der unmäßige Reichthum einiger Wenigen und die Armuth der meisten Uebrigen schädlich ist. Ebenso zieht der Staat viel mehr Vortheile davon, wenn ein Vermögen von zehn Millionen unter hundert Handelsleute vertheilt, als wenn es in den Händen eines Einzigen ist; und eine Million arbeitsamer Leute, welche Mühe haben, das Nothwendige zu erwerben, sind dem gemeinen Wesen nützlicher als Hunderttausend, welche im Ueberflusse leben. In einem großen und von der Natur reichlich begabten Staate, wie Scheschian z. B. ist, können, wenn er wohl organisirt ist, schwerlich zu viel Menschen sein. Alles kommt darauf an, sie gehörig zu vertheilen und durch Unterhaltung eines Kreislaufs, der jedem Theile seine erforderliche Nahrung zuführt, zu verhindern, daß kein Theil auf Unkosten der übrigen zu einer verhältnißwidrigen Größe anschwelle.

Unter tausend solchen Gesprächen, welche, so nützlich sie für den jungen Tifan waren, Seiner Hoheit nicht anders als lange Weile machen könnten — „Weiß der Himmel!“ rief der Sultan gähnend — kamen Tifan und Dschengis in Scheschian an, wo nach dem Entwurfe des weisen Alten ihre Wanderungen sich endigen sollten. Die unglücklichen Folgen

der tyrannischen Regierung Isfandiar's hatten damals eben ihre höchste Stufe erreicht. Tifan, so viel Mißbräuche, so viel Thorheit, so viel Ungerechtigkeit er auch in andern Ländern gesehen hatte, konnte sich kaum aus der Bestürzung erholen, in welche ihn der elende Zustand von Scheschian setzte. Sein Begleiter versäumte nichts, ihm den ausführlichsten und vollständigsten Begriff davon zu verschaffen. Er führte ihn von Provinz zu Provinz; er zeigte ihm den gegenwärtigen Verfall; er machte ihm begreiflich, in welchem blühenden Zustande sich jede, nach Verhältniß ihrer natürlichen Beschaffenheit, Lage und Beziehung auf die übrigen, unter einer weisen Staatsverwaltung hätte befinden können, und entwickelte den Zusammenhang der Ursachen, welche dieses große Reich in allen seinen Theilen zu Grunde gerichtet hatten. Bei dieser Gelegenheit erzählte er ihm die wichtigsten Veränderungen, welche es seit einigen Jahrhunderten erlitten hatte, schilderte den Geist der verschiedenen Regierungen und zeichnete die wichtigsten Fehler aus, welche seit den Zeiten der Königin Lili gemacht worden waren. Er zeigte ihm, wie leicht es gewesen wäre, jedem Mißbrauche zu rechter Zeit abzuhelfen; wie natürlich es zugehe, daß diese Mißbräuche durch den Aufschub der schicklichsten Hilfsmittel endlich unverbesserlich werden, und wie unvermeidlich der Untergang auch des mächtigsten Staates sei, wenn der Luxus seinem eigenen Lauf überlassen und den verderblichen Folgen desselben nicht eher, als bis sie die Eingeweide des Staats angefressen haben, und auch alsdann nicht anders als durch hitzige Mittel und gewaltsame Operationen, begegnet werde.

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung durch einen Einwurf, der vermuthlich auch auf der Zunge mancher Leser schwebt. „Alles dies," sagte er, „ist ganz gut; aber ich begreife doch nicht recht, wie der ehrliche Tifan, der von seiner Geburt und vermuthlichen Bestimmung nichts wußte, alle diese politischen Untersuchungen interessant genug, und überhaupt, wie er begreiflich finden konnte, daß Dschengis sich so viele Mühe gab, ihn aus einem Bauer zu einem Staatsmann umzubilden."

Ich gestehe, sagte Danischmend, daß ich diesem Einwurfe hätte zuvorkommen sollen. Tifan zeigte von seiner ersten Jugend an ungewöhnliche Fähigkeiten. Eine glückliche Empfindlichkeit entwickelte frühzeitig alle Kräfte seiner Seele. Sein Verstand kam den Unterweisungen seines Lehrmeisters auf halbem Wege entgegen. Sein Herz war zur Dankbarkeit, zur Freundschaft und

zum Wohlthun aufgelegt. Immer empfand er die Freude oder die Schmerzen Derjenigen, die er liebte, stärker als seine eigenen. Er kannte keine süßern Augenblicke als diejenigen, worin er ihnen Vergnügen machen oder irgend eine Unlust von ihnen entfernen konnte. Mit einer solchen Seele fühlt man, sobald man einige Kenntniß der Welt erlangt hat, einen innerlichen Beruf zu der edelsten Art von Thätigkeit. Ich glaube schon bemerkt zu haben, daß der junge Tisan von der Stunde an, da ihm Dschengis einen Begriff von dem wirklichen Zustande der menschlichen Gattung gegeben hatte, den Geschmack an seinem eigenen Glücke verlor und vor Begierde brannte, dem Elende seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen, — einer Begierde, die in gewissem Sinn etwas Romanhaftes hat,*) aber demungeachtet die Leidenschaft großer Seelen und die Mutter der schönsten Thaten ist. Dschengis bediente sich dieser Augenblicke, den Prinzen zur künftigen Entdeckung seines Standes vorzubereiten. Er machte ihm Hoffnung, daß er vielleicht bestimmt sein könnte, seines Wunsches in einem höhern Grade, als er nach seinen jetzigen Umständen hoffen dürfte, gewährt zu werden, und bestätigte diese Hoffnung durch eine Menge von Beispielen großer Männer, welche aus der Dunkelheit hervorgegangen waren, um Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden. Die edlen Triebe, die Du in Dir fühlst, sagte er zu ihm, sind ein angeborner Beruf zu einer erhabenen und wohlthätigen Bestimmung. Vielleicht hat die Vorsehung Dich zum Werkzeuge großer Dinge ausersehen. Ist dies ihre Absicht, so wird sie uns Wege dazu eröffnen, von welchen wir uns jetzt nichts träumen lassen. Dermalen kommt Alles darauf an, daß wir nichts unterlassen, was von uns abhängt. Bemühe Dich, mein lieber Tisan, die Kenntnisse, die Geschicklichkeiten, die Tugenden zu erwerben, die eine solche Bestimmung voraussetzt, das Uebrige ist die Sache des Himmels.

Tisan kann also, da er seine Reisen unternahm, als ein

*) In der That fällt das Ungereimte in dem Verhältniß der Kräfte eines einzelnen Menschen gegen die ungeheure Unternehmung, allen Unbilden und Fehden in der Welt steuern zu wollen, einem Jeden in die Augen. Und gleichwol ist nichts wahrscheinlicher, als daß ein Dutzend Don Quixoten, die sich mit einander verständen und, anstatt auf die Feinde des Don Gaiferos und der schönen Melisandra, auf die Feinde des menschlichen Geschlechtes mit eben dem Muthe, mit welchem der Held von Mancha seine chimärischen Gegner bekämpfte (nur freilich mit einem gesundern Kopfe, als der seinige war), losgingen, — die Gestalt unsrer sublunarischen Welt binnen einem Menschenalter mächtig ins Bessere verändern würden.

junger Mensch betrachtet werden, der eine zwar noch unbestimmte, aber doch entschlossene Neigung in sich fühlt, irgend eine edle Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen; und so ist, wie mich däucht, der Einwurf gehoben, den Ihre Hoheit gegen die Schicklichkeit der politischen Erziehung meines jungen Helden zu machen geruht haben.

„Aufrichtig zu sein, Danischmend," sagte der Sultan, „Alles, was mich an der Sache verdrießt, ist, daß ich nicht so glücklich war, in meiner Jugend einen Dschengis zu finden. Der arme Schach-Baham! Ihm kam es zu, einen solchen Mann für mich zu suchen. Aber es hätten zehntausend Dschengisse in Indostan leben können, ohne daß er einen einzigen von ihnen ausfündig gemacht hätte. Für ihn waren alle Menschen gleich, diejenigen ausgenommen, welche Märchen erzählen und Bilder ausschneiden konnten; denn diese waren die großen Männer in seinen Augen. — Fortgefahren, Herr Danischmend!"

Dschengis hatte nach einem Aufenthalte von etlichen Monaten in Scheschian hohe Zeit, mit seinem Untergebenen unsichtbar zu werden; denn die Kundschafter, deren Eblis eine große Menge in allen Theilen des Reiches unterhielt, hatten ihm Nachricht von unsern Wanderern gegeben, welche seine argwöhnische Aufmerksamkeit rege machten. Aber durch die Vorsichtigkeit des alten Mentor's waren sie in ihrer unbekannten Freistätte schon wieder geborgen, als der Befehl zu ihrem Verhaft anlangte.

Der junge Tifan ruhte einige Tage in den Armen seiner geliebten Tili von den Beschwerden einer mühsamen Reise aus. Der Genuß der lang' entbehrten häuslichen Glückseligkeit, das Vergnügen, die Gespielen seiner Kindheit und die Gegenden, wo seine Seele die ersten angenehmen Eindrücke bekommen hatte, wiederzusehen, schien eine Zeit lang diejenigen ausgelöscht zu haben, welche seine Wanderungen durch Scheschian in seinem Gemüthe zurückgelassen hatten. Aber diese Erinnerungen wachten bald nur desto lebhafter auf; sie verfolgten ihn allenthalben und verbitterten die Wonne seines Lebens. Sein Herz machte ihm Vorwürfe, so oft er sich der Freude überließ; es war ihm, als ob er einen Genius in seine Seele flüstern höre: O Tifan! kannst Du Dich freuen, da Millionen Geschöpfe Deiner Gattung elend sind?

Bald nach seiner Zurückkunft brachen die öffentlichen Unruhen in Scheschian aus. Dschengis, welcher Gelegenheit gefunden hatte, mit einem zuverlässigen alten Freunde das vertraute

Verständniß ihrer jüngern Jahre wieder zu erneuern, erhielt von ihm durch geheime Wege die genaueste Nachricht von Allem, was vorging. Er theilte sie wieder mit dem jungen Tifan, der vor Ungeduld brannte, die gemißhandelten Scheschianer an ihren Tyrannen gerochen zu sehen; und nun glaubte der Alte, daß es Zeit sei, einen neuen Schritt zu thun, um den Prinzen zur Mittheilung seines großen Geheimnisses vorzubereiten. Er entdeckte ihm also, daß er selbst aus einem edeln Geschlechte in Scheschian abstamme; daß er ehmals öffentliche Würden am Hofe des Königs Azor bekleidet habe und ein Vertrauter des einzigen Bruders dieses Fürsten gewesen sei, aber bald nach dem Tode des Letztern, weniger um seiner persönlichen Sicherheit willen als aus gänzlicher Ueberzeugung von seiner Unnützlichkeit unter der neuen Regierung, sich in dieses Gebirge zurückgezogen habe, um in ungestörter Ruhe der Erziehung seines geliebten Tifan sich widmen zu können.

Aber nun (rief Tifan mit aller der Wärme, worein ihn diese Entdeckung gesetzt hatte), was säumen wir, unser Blut einem Vaterlande anzubieten, welches in den letzten Zügen liegt und alle seine Kinder um Hilfe oder, wenn Hilfe zu spät kommt, wenigstens um Rache anruft?

Dschengis hatte einige Mühe, dem Prinzen begreiflich zu machen, daß Rechtschaffenheit ebensowol als Klugheit ihnen nicht eher gestatten könne, eine Partei zu ergreifen, bis auf eine zuverlässige Art entschieden sei, auf welcher Seite sich das stärkste Recht befinde. Isfandiar, sagte er, hat wie ein Tyrann regiert; aber sein Erbrecht an die Krone ist unstreitig und unverletzlich. Die Nation ist schuldig, ihn für ihren König zu erkennen. Es ist wahr, sie hat Rechte, welche ebenso heilig sind als die seinigen, und sie ist so wenig verbunden, Alles zu leiden, als er berechtigt ist, Alles zu thun. Aber vielleicht geht Isfandiar in sich; vielleicht giebt er billigen Vorschlägen Gehör, und vielleicht ist mehr Erbitterung, Rachsucht und Eigennutz als wahre Vaterlandsliebe in den Beweggründen der Häupter der Empörung. Die Zeit muß uns hierüber Licht geben. Sobald Pflicht und Ehre uns auf die eine oder auf die andere Seite rufen werden, dann wollen wir gehen.

Der junge Tifan sah einer entscheidenden Nachricht mit Ungeduld entgegen. Aber die Zwischenzeit wurde nicht ungenützt vorbeigelassen. Dschengis, der sich in seiner Jugend den Ruhm eines guten Officiers erworben hatte, las unter den Gespielen

seines Pflegesohns einige der Stärksten und Gewandtesten aus, um sie nebst Tifan in allen Arten von kriegerischen Uebungen zu unterweisen. Er vermehrte sie mit einer Anzahl auserlesener junger Tatarn, welche er durch Geschenke und Hoffnungen in seine Dienste zog. Tifan that sich bald unter dieser muthvollen Jugend hervor; er gewann ihre Liebe in einem so hohen Grade und schien ihnen Allen so unstreitig der Wackerste und Beste aus ihrem Mittel zu sein, daß sie ihn einmüthig zu ihrem Anführer erwählten, — ein Umstand, der in den Augen des erfreuten Alten von glücklicher Vorbedeutung war. Nach einiger Zeit langte die Nachricht von dem Tode des Königs an und von der Zerrüttung, in welche das erbenlose Reich dadurch gestürzt worden sei. Nun war es nicht länger möglich, den jungen Tifan zurückzuhalten; und nun glaubte Dschengis, daß es Zeit sei, sich seines Geheimnisses zu entledigen.

Schach-Gebal, dem dieses Geheimniß schon bekannt war, erklärte sich, daß er für dies Mal genug habe, und entließ Danischmenden mit der Versicherung, daß es ihm nicht zuwider sein würde, der Fortsetzung dieser Geschichte zuzuhören.

9.

Zur gewöhnlichen Zeit setzte Danischmend die Geschichte des Prinzen Tifan folgendermaßen fort:

Dschengis sah mit innerlichem Frohlocken das Feuer, welches in Tifan's Seele brannte, und die Entschlossenheit, mit welcher er bereit war, sein Leben für die Sache eines Vaterlandes zu wagen, zu dessen Vertheidigung er, als der vermeinte Sohn eines Edeln von Scheschian, einen angebornen Beruf zu haben glaubte, und seine Ungeduld über jeden Tag, der die Ausübung dieser Pflicht verzögerte. Er genoß des reinen und alle andre Wollust übertreffenden Vergnügens, seine großmüthigen Bemühungen dem glücklichsten Erfolge sich täglich nähern zu sehen. Er hatte den Sohn eines Fürsten, der sein Freund gewesen war, nicht nur gerettet, er hatte ihn zu einem der besten Menschen gebildet. Jede Tugend, jede Fähigkeit, deren edler Gebrauch den großen Mann macht, entwickelte sich bei der kleinsten Veranlassung in seiner schönen Seele. Die Natur schien etwas Großes mit ihm vorzuhaben, und das Glück eröffnete ihm bei seinem Eintritt in das männliche Alter einen Schauplatz, wo die Nothwendigkeit

selbst Jedem seine Rolle anweist, wo der Zufall das Wenigste thut und jedes große Verdienst in seinem eigenthümlichen Glanz erscheint. Meine Ahnungen sind erfüllt, sagte Dschengis zu sich selbst; Tifan ist dazu bestimmt, ein neues, besseres Scheschian aus den Trümmern des alten hervorzuziehen. Es ist Zeit, ihm zu entdecken, wer er ist, und ihn auf den Weg zu bringen, worauf er werden kann, was er sein soll.

Die neuesten Nachrichten, welche Dschengis von seinem Freund erhalten hatte, sprachen von einer öffentlichen Verbindung einiger Städte gegen die Edeln, welche sich zu Nebenbuhlern um den Thron aufgeworfen hatten. Die Verbundenen nannten sich die vaterländische Partei, und wiewol sie über die Art und Weise, wie die Verfassung des Reiches fürs Künftige eingerichtet werden sollte, unter sich selbst nicht einig waren, so stimmten sie doch Alle in dem Hasse der Tyrannei und in dem Grundsatz überein, keinen König zu erkennen, der kein besseres Recht als die Obermacht seiner Waffen hätte.

Die Krone in Scheschian ist aus Mangel eines gesetzmäßigen Thronfolgers der Nation anheim gefallen, sagte Tifan; Diejenigen, welche sich derselben mit Gewalt bemächtigen wollen, haben keinen andern Beruf dazu als die Sucht, zu herrschen. Die Partei der verbundenen Städte ist die Partei der Nation; und die Nation allein hat das Recht, die Verfassung festzusetzen, durch welche sie sich des Besitzes ihres gerechten Anspruchs an Freiheit und Glückseligkeit am Besten versichern zu können glaubt. Dschengis kann es nicht mißbilligen, wenn ich gehe, meinem Vaterlande Dienste anzubieten, die ich ihm schuldig bin.

Aber was wirst Du dazu sagen, Tifan, sprach der Alte, wenn ich Dir entdecke, daß noch ein Prinz aus dem Hause Ogul-Khan's übrig ist, dessen Ansprüche um so weniger zweifelhaft sein können, da er ein Sohn des einzigen Bruders des Sultans Azor ist?

Und wo ist dieser Prinz? fragte Tifan mit einer Miene, welche sehr deutlich verrieth, daß ihn Dschengis mit einer unwillkommnen Nachricht überrascht hatte.

Unsre Nachrichten melden uns nichts von ihm.

Wie kann das Dasein eines Prinzen, dessen bloßer Name die Unruhen in Scheschian stillen würde, ein Geheimniß sein?

Jedermann glaubt (war die Antwort des Alten), daß dieser Prinz, sowie die übrigen von Azor's Hause, ein Opfer der mißtrauischen Grausamkeit des Tyrannen Isfandiar geworden sei. Aber man betrügt sich, er lebt; und — was Dich noch mehr in

Verwunderung setzen wird, mein Sohn! — ich bin der Einzige, der um das Geheimniß seiner Erhaltung weiß.

O mein Vater, rief Tifan mit einer immer zunehmenden Unruhe, welch ein Geheimniß ist dies! Vielleicht ein unglückliches für Scheschian! Wie, wenn dieser Prinz die Eigenschaften nicht hätte, die ein Fürst haben muß, der ein so sehr zerrüttetes, so tief heruntergebrachtes Reich wieder aufrichten, wieder aufs Neue blühend machen soll? Wie, wenn er ein zweiter Isfandiar oder wenigstens ein zweiter Azor würde? Wär' es in diesem Falle nicht Pflicht, — Pflicht gegen das Vaterland, gegen die Nachwelt, gegen lebende und ungeborne Millionen — ein so gefährliches Geheimniß mit ewigem Stillschweigen zu bedecken?

Der junge Prinz hat eine sehr gute Anlage, erwiderte Dschengis, und sein Recht — — O mein Vater, fiel ihm Tifan ein, welches Recht kann heiliger sein als das Recht einer ganzen Nation an Glückseligkeit? Welch ein fürchterlicher Gedanke, das Schicksal so Vieler von der zweifelhaften Entscheidung des Charakters eines Einzigen abhangen zu lassen!

Aber die Nation muß einen König haben, erwiderte Dschengis; die Regierung vieler Köpfe taugt nichts in einem so weitgrenzenden Staate; und Scheschian in eine Menge kleiner Freistaaten zu zerstücken, und diese wieder durch einen so schwachen Faden, als ein gemeinschaftliches Bündniß, in ein Ganzes zusammenbinden zu wollen, wäre für die Ruhe und den Wohlstand der Nation gefährlicher als Alles, was wir bei einem jungen Monarchen wagen können. Mir däucht, dieser Punkt wurde schon lange zwischen uns ausgemacht.

Gut, sagte Tifan; aber würde die Nation nicht besser thun, wenn sie durch eine freie Wahl die Regierung Demjenigen auftrüge, zu dem sie das beste Vertrauen hätte, Demjenigen, der sich eines solchen Vertrauens am Würdigsten gezeigt hätte? Der junge Prinz weiß vielleicht nichts von seinem Rechte —

Er weiß nichts davon, sagte Dschengis —

Und der Nation ist, wie Du sagtest, sogar sein Dasein unbekannt, fuhr Tifan fort. Es kann also nichts Böses daraus entstehen, wenn man sein Recht ihm selbst und dem Volke unbekannt bleiben läßt. Mir däucht, dies wäre doch immer das Sicherste.

Aber, versetzte Dschengis, wenn mich nicht Alles betrügt, so können wir uns selbst keinen bessern Fürsten geben als diesen, den uns der Himmel gegeben hat. Er ist der edelmüthigste, der

liebenswürdigste, der tugendhafteste junge Prinz, den die Welt vielleicht jemals sehen wird.

Du sagst dies mit einem so zuversichtlichen Ton, erwiderte Tifan; wie war es möglich, daß Du ihn so genau kennen lerntest?

Sehr möglich, antwortete Dschengis, da ich ihn selbst erzogen habe.

Du selbst? rief Tifan mit einer Bestürzung, welche zeigte, daß seine Seele der Entwicklung des Geheimnisses aus innerlicher Ahnung entgegensah.

Ich selbst, Tifan; unter meinen Augen ist er aufgewachsen, und seit mehr als zwanzig Jahren bin ich nicht von seiner Seite gekommen. — Mit einem Worte, Tifan, — Du bist dieser Prinz! Du bist der einzige übriggebliebene Brudersſohn Azor's und der rechtmäßige Erbe des scheschianischen Thrones.

Du bist also nicht mein Vater? sagte Tifan mit einem traurigen Tone der Stimme, indem seine Augen sich mit Thränen erfüllten.

Nein, bester Tifan, versetzte der alte Dschengis, indem er seine Arme um seinen Hals warf und ihn etliche Mal mit großer Bewegung auf die Stirne küßte, auf welche eine seiner Thränen fiel. Du bist der Sohn meines Freundes. Dein Vater war eines Thrones werth. Er hinterließ Dich mir als ein kostbares Unterpfand; und theuer — theuer, bester Tifan, aber nicht zu theuer, hab' ich das Recht eines zweiten Vaters an Dich erkauft; denn Dein Leben zu erhalten, gab ich dem Isfandiar meinen einzigen Sohn hin. Er glaubte, Dich erwürgt zu haben, und ich entfloh mit Dir in diese Freistätte. Unwissend, was der Himmel über Dich beschlossen haben könnte, erzog ich Deine erste Jugend, als ob der Privatstand Dein Loos bleiben würde. Wer Alles ist, was ein Mensch sein muß, wenn er diesen edeln Namen in seiner würdigsten Bedeutung führen soll, wird allezeit einen guten Fürsten abgeben, sprach ich zu mir selbst. Indessen sah ich wol vorher, daß Isfandiar's sinnlose Regierung, zu einer Zeit, wo die behutsamste Staatswirthschaft kaum vermögend gewesen wäre, das sinkende Reich zu erhalten, sich endlich mit dem Umsturz der gegenwärtigen Verfassung endigen würde. Meine Vermuthungen sind in Erfüllung gegangen. Scheschian ist ohne Haupt; alles Elend und alle Gräuel der Anarchie schlagen über dem unglücklichen Lande zusammen. Jetzt ist die Zeit da, wo die Tugend eines einzigen Mannes das Schicksal der ganzen Nation entscheiden kann. Frage Dein Herz, Tifan, was sagt es Dir in diesem Augenblicke?

Ich fühle eine Verwirrung in mir, erwiderte Tifan, aus welcher mich zu sammeln Zeit vonnöthen ist. Ich wollte, Du hättest mich in einem Irrthume gelassen, bei dem ich glücklich war. — Und doch! O mein Vater! (er drückte sein schlagendes Herz an die Brust des Alten, indem er dies sagte) ich fühl' es, mein Herz wird immer dasselbe bleiben. Ich wollte als Sohn des edeln Dschengis gehen, mein Leben für die Ruhe meines Vaterlandes zu wagen; könnt' ich als Temor's Sohn weniger thun? Temor's Sohn, sagt' ich! O Du ehrwürdiger, bester alter Mann, lass' mich Deinen Sohn bleiben! Ich kann es ohne Undankbarkeit gegen Denjenigen sein, dem ich das Leben zu danken habe. Niemand weiß von unserm Geheimniß als Du; und wer würde Dir glauben, wenn Du es entdecken wolltest? Lass' mich Deinen Sohn bleiben! Dir hab' ich es zu danken, daß ich mich fähig fühle, eine Krone zu verachten! Du bist mein wahrer Vater, und ich will die Ehre verdienen, Dein Sohn zu sein. Mein höchster Stolz geht nicht weiter.

Eine Krone verachten, Tifan? rief Dschengis, indem er sich plötzlich aus seinen Armen losmachte. Nein, Tifan, dies ist nicht der Weg, mich für das zu belohnen, was ich für Dich gethan habe! Verachte die wollüstige Trägheit, den Müssiggang, die Ueppigkeit, den Uebermuth, die Schwachheiten und die Laster, wovon die Meisten, welche Kronen getragen haben, Sklaven gewesen sind! Sei des Thrones werth, für welchen Du geboren bist! Aber sage nicht, daß Du den erhabensten Auftrag verachtest, womit der Himmel einen Sterblichen beehren kann!

O mein Vater! erwiderte Tifan, indem eine edle Schamröthe seine männlichen Wangen überzog, vergieb dem unbedachten Ausdruck eines Gefühls, das Du nicht mißbilligen kannst! Du kennest meine Seele, die Du selbst gebildet hast, die durch Deine Einflüsse, durch Dein Beispiel die Tugend lieb gewonnen hat und Allem, was schön und groß ist, mit ausgespannten Flügeln entgegeneilt! Ich bin Alles, was Du willst. Aber, mein Vater, wer anders als der weiseste und beste Mann im Reich verdient die Ehre, an der Spitze der Nation zu stehen? Und wenn dies ist, wer verdient König zu sein, wofern es Dschengis nicht verdient?

Deine Liebe zu mir macht Dich parteiisch, erwiderte der Alte; und überdies ist es nicht um die Ehre, der Erste zu sein, sondern um ein Amt zu thun, dessen Last jüngere Schultern erfordert als die meinigen. Meine Erfahrung kann Dir nützen; aber das Feuer, die Thätigkeit, das Anhalten in der Arbeit, wozu

Dich Deine Jugend fähig macht, könntest Du mir nicht mittheilen.

Indessen bleibt noch eine große Schwierigkeit unaufgelöst, sagte Tifan. Wie willst Du den Adel und das Volk von Scheschian überzeugen, daß ich Temor's Sohn sei?

Ich? antwortete Dschengis; das will ich nicht! Du selbst, Tifan, Du mußt sie überzeugen. Du hast Dein eignes Urtheil gesprochen! Die Nation weiß nichts von Deinem Geburtsrecht, und es würde mir unmöglich sein, wenn ich es auch wollte, sie davon zu überzeugen. Eine freie Wahl muß den Würdigsten zum Throne rufen. Gehe, Tifan, hilf der Nation dies ihr großes Recht gegen Diejenigen behaupten, welche sich den Weg zum Thron auf den Trümmern der Freiheit bahnen und mit Gewalt an sich reißen wollen, wozu sie kein Recht zu haben fühlen. Verdiene, von Deinen Mitbürgern für den besten Mann der Nation erkannt zu werden — und wehe ihnen, wenn sie Den mißkennen, der, wofern mich nicht Alles betrügt, sie glücklich machen wird, wenn sie ihr Glück in seine Hände stellen!

„Danischmend," sagte Schach-Gebal — „ich fange an, zu merken, daß Du im Sinne hast, uns mit einem Romane zu beschenken. Bisher klang der größte Theil Deiner Erzählung so ziemlich wie eine Geschichte aus dieser Welt. Aber dieser Dschengis, dieser Tifan! Man erinnert sich nicht, solche Leute gekannt zu haben! Nicht als ob ich etwas dawider einzuwenden hätte, daß sie so gute Leute sind! Aber ich hasse Alles, was einem Märchen ähnlich sieht, Danischmend!"

„Wenn Ihre Hoheit dies im Ernste meinen," versetzte der Philosoph, „so bin ich genöthigt, demüthigst um meine Entlassung anzusuchen. Denn ich muß gestehen, je weiter wir in der Geschichte Tifan's kommen werden, desto weniger wird sie die Miene einer Geschichte aus dieser Welt haben. Aber demungeachtet kann ich mir's nicht aus dem Kopfe bringen, daß sie eine so wahre Geschichte ist, als immer die Geschichte von Azorn oder Isfandiarn. Tifan ist kein Geschöpf der Phantasie; es liegt dem ganzen Menschengeschlechte daran, daß er keines sei. Entweder er ist schon gewesen, oder, wenn er (wie ich denke) nicht unter den jetzt Lebenden ist, wird er ganz gewiß künftig einmal sein."

„Immerhin," sagte der Sultan lächelnd; „wenn Dein Tifan auch ein Traum wäre, so wollen wir wenigstens sehen, ob es sich vielleicht der Mühe verlohnt, ihn wahr zu machen."

„Ich habe Ihrer Hoheit noch so viel davon zu sagen, was Tifan that, als er König war, daß ich wohl zu thun glaube, desto kürzer über das zu sein, was er that, um es zu werden."

„Gut, Danischmend, wir kennen einander. Langweilige Erzählungen haben die Gabe nicht, mich einzuschläfern; sie machen mich ungehalten. Wir wissen nun einmal, daß Du aus Deinem Tifan einen König machen willst; und da die Sache blos von Dir abhängt, so kannst Du mich nicht mehr verbinden, als wenn Du die Zurüstungen abkürzest, so viel nur immer möglich sein wird."

Der Name Dschengis (fuhr Danischmend fort), welcher bei Allen, die noch aus Azor's Zeiten übrig waren, in Ansehen stand, trug nicht wenig bei, den jungen Tifan bei seinem ersten Auftritt in Scheschian in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Die vaterländische Partei empfing ihn mit offnen Armen, und da er bei jeder Gelegenheit die Meinung rechtfertigte, die man beim bloßen Anblick von ihm faßte, so gewann er bald das Vertrauen und die Hochachtung seiner Mitgenossen. Das Unglück der Zeit schien das erschlaffte sittliche Gefühl der Scheschianer wieder erweckt zu haben. Tifan stellte ihnen in einem Alter, mit welchem Weisheit beinahe unverträglich scheint, ein Muster der Vollkommenheit dar, dem sie anfangs ihre Bewunderung und zuletzt ihre Liebe nicht versagen konnten. Er war tapfer ohne Verwegenheit, behutsam ohne Unschlüssigkeit, behend ohne Uebereilung. Er forderte immer mehr von sich selbst als von Andern und regierte seine Untergebenen mehr durch sein Beispiel als durch Befehle. Sein Geist entwickelte bei jeder Gelegenheit die Geschicklichkeiten, die das Geschäft voraussetzte. Mußte ein Entwurf gemacht werden: Tifan übersah die ganze Lage der Sache, sah das Verhältniß seiner Mittel zu den Hindernissen, begegnete zum Voraus den Zufällen, die seine Anschläge durchkreuzen konnten, und bemächtigte sich aller Vortheile, die sein scharfer Blick in den Umständen des Geschäftes entdeckte. War es um die Ausführung zu thun: Niemand übertraf ihn an Feuer, an Standhaftigkeit, an unermüdlicher Geduld, an Geschicklichkeit, unvorgesehene Zufälle seinem Plane förderlich zu machen, die Fehler seiner Gegner zu benutzen oder seine eigenen zu vergüten. Mit allen diesen Talenten verband er die reinsten Sitten, unverzärteltes Gefühl, Geringschätzung der körperlichen Wollüste, Gleichgiltigkeit gegen alle Reizungen zur Untreue an seinen Pflichten, Leutseligkeit und Sanftmuth gegen seine Unter-

gebenen, Ehrerbietung gegen Alter, Weisheit und geprüfte Tugend, einnehmende Gefälligkeit gegen Seinesgleichen, wiewol er in der That mit allen diesen Eigenschaften der Einzige in seiner Art war. Und, was seinem Verdienste die Krone aufsetzte, er fand das Geheimniß, mit so vielen Vollkommenheiten von Jedermann geliebt zu werden.

„Dies Geheimniß braucht doch wol keines für uns zu sein?" sagte Gebal mit einem Blicke, wodurch er den Erzähler in Verlegenheit setzen zu wollen schien.

Auf keine Weise, erwiderte Danischmend; das ganze Geheimniß besteht in einem Hausmittel, das leicht zu entdecken, aber nicht leicht zu gebrauchen ist. Eine ungezwungene Bescheidenheit zog einen Schleier über seine Vorzüge, der ihren Glanz milderte, ohne verhindern zu können, daß sie Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten. Seine Bemühung, gegen Jedermann gerecht zu sein, geringere Verdienste zu sich emporzuheben und den Belohnungen, welche ihn suchten, auszuweichen, so lange noch Jemand da war, der ein näheres Recht zu haben glauben konnte; seine Bereitwilligkeit, unter Männern zu dienen, die er an Talenten weit übertraf; seine Geschicklichkeit, ihnen bei entscheidenden Gelegenheiten seine Gedanken, als ob es die ihrigen wären, unterzulegen, und die Uneigennützigkeit, sie den Ruhm genießen zu lassen, den er für sie verdient hatte, zufrieden, wenn nur das Gute gethan wurde, der Antheil, den er selbst daran hatte, mochte bekannt werden oder unbekannt bleiben: Alles dies versöhnte den Neid und die Eifersucht mit seinen Vorzügen. Seine Tugend warf so viel Glanz auf Diejenigen, die um ihn waren, daß Jedermann stolz darauf war, in irgend einem Verhältnisse mit ihm zu stehen. Dies hat Tifan auf meinen Befehl gethan, sagte ein alter Feldherr — ich focht an seiner Seite, sagte der junge Befehlshaber — wir hatten Tifan an unsrer Spitze, sagten die Gemeinen, — und Jeder glaubte sich selbst durch nichts mehr Ehre machen zu können, als etwas durch Tifan oder mit Tifan oder unter Tifan gethan zu haben.

„Wißt Ihr, Danischmend," sagte der Sultan, „daß mir Euer Tifan zu gefallen anfängt? Es ist wahr, man merkt je länger je mehr, daß er nur der phantasirte Held eines politischen Romans ist. Aber, beim Bart des Propheten! man kann sich nicht erwehren, zu wünschen, daß man dreißig Jahre jünger sein möchte, um eine so schöne Phantasie wahr zu machen!"

Niemals hatte Schach-Gebal etwas gesagt, das ein recht

schönes Compliment von Seiten seiner Gesellschaft besser verdient hätte. Danischmend, der bei solchen Gelegenheiten nicht sparsam zu sein pflegte, trieb vermöge der gewöhnlichen Wärme seines Herzens die Sache beinahe zu weit. Aber Schach-Gebal erklärte sich darüber auf eine Art, die ihn (wenigstens in unsern Augen) wirklich hochachtungswürdig macht. „Ich wünschte," sagte er, „so vollkommen zu sein, daß Ihr Schmeichler in die Unmöglichkeit gesetzt wäret, zu viel Gutes von mir zu sagen. Aber seid versichert, ich täusche mich selbst nicht. Ich weiß, was an der Sache ist; mehr ist unnöthig zu sagen. — Wo blieben wir, Danischmend?"

Bei dem, was nach der damaligen Lage der Umstände die nothwendige Folge von Tifan's seltnen Verdiensten war. Tifan that sich unter seiner Partei (zu welcher Alles, was noch einen Funken von Redlichkeit und Vaterlandsliebe in sich fühlte, sich geschlagen hatte) so sehr hervor, daß er in ziemlich kurzer Zeit von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Feldherrn stieg; und da Derjenige, der bisher die Seele der Partei gewesen war, in einem Treffen blieb, ward er, einhellig und ohne einen Nebenbuhler zu haben, an dessen Platz gestellt.

So groß Tifan's Vorzüge und Verdienste waren, so muß man doch gestehen, daß er auch von den Umständen, die zu seiner Erhebung mitwirken mußten, ungewöhnlich begünstigt wurde. Das Glück schien aus Liebe zu ihm seiner natürlichen Unbeständigkeit entsagt zu haben, um ihm in allen seinen Unternehmungen den Weg zu bahnen, alle widrigen Zufälle von ihm zu entfernen und die übrigen alle zu Mitteln seiner Erhöhung zu machen. Gleichwol konnte Alles, was diese, für ihn allein nicht launische Göttin zu seinem Vortheil that, nicht verhindern, daß nicht der Erfolg mehr die natürliche Frucht seiner Tugend als ein Geschenk des Zufalls zu sein geschienen hätte. Unser Held war nicht nur selbst tugendhaft, er hatte die Gabe, auch Diejenigen so zu machen, die um ihn waren. Was bei edlern Seelen ein sympathetischer Trieb und ein tiefes Gefühl der Göttlichkeit der Tugend, die in ihm vermenschlicht schien, zuwege brachte, wirkte bei Andern die Begierde, seinen Beifall zu verdienen, und eine Eifersucht, die durch ein edles Ziel zu einer rühmlichen Leidenschaft wird. Sein Anblick, sein bloßer Name setzte seine Freunde und Gefährten in Begeisterung. Von Tifan angeführt, glaubten sie mehr als gemeine Menschen zu sein — und waren auch mehr. Seine

Beredsamkeit vollendete das Werk seines Beispiels. Die Scheschianer — gleich einem armen Fündling, der, nachdem er sich lange für einen verwahrloseten Auswurf der Natur angesehen, unverhofft von einem edeln und zärtlichen Vater erkannt wird — empfanden wieder das Glück, ein Vaterland zu haben; ihre Seelen entzündeten sich bei diesem Gedanken; Jeder vergaß darüber sein besonderes Selbst, fühlte dies Selbst nur im Vaterlande und verlor unvermerkt allen Begriff, anders als durch das allgemeine Glück glücklich sein zu können.

Tifan, indem er auf diese Weise die Scheschianer wieder zum Gefühl der Tugend erweckte, schien in der That eine Art von Wunderwerk gewirkt zu haben; denn was war dies anders, als den erstorbenen Staatskörper wieder ins Leben zurückrufen?

Dies machte die Grundlage von allem Uebrigen aus, was er in der Folge zum Besten der Nation zu Stande brachte; ohne dies würden alle seine Bemühungen von geringem Erfolge gewesen sein. Aber nachdem es ihm gelungen war, seine Mitbürger mit der Liebe des Vaterlandes zu begeistern, so machte sich alles Uebrige gleichsam von selbst. Die Anzahl der Wohlgesinnten nahm täglich zu; ein großer Theil Derjenigen, welche das Gift der verdorbenen Sitten zu lange bei sich getragen hatten, als daß man zu ihrer Genesung sich hätte Hoffnung machen dürfen, war in den Flammen des Bürgerkriegs verzehrt worden. Die Häupter der Gegenparteien fanden sich zu schwach, der Nation, welche wieder unvermerkt in ein Ganzes zusammengeflossen und von Tifan's Geiste beseelt war, sich länger mit Gewalt aufzudringen; sie wählten den Weg der Unterhandlung und vereinigten sich endlich mit den Städten und mit dem Ueberreste des Adels, die großen Angelegenheiten des Reiches der Entscheidung einer allgemeinen Nationalversammlung zu überlassen.

Dschengis hatte Alles so gut vorbereitet, daß der Ränkesucht keine Zeit gelassen wurde, ihre geheimen Maschinen anzulegen. Der Reichstag kam in kurzer Zeit zu Stande; die Freunde des Vaterlandes machten die größere Anzahl aus, und Tifan, der über ihre Herzen schon lange König war, wurde durch die allgemeine Stimme seiner Mitbürger für den Würdigsten erklärt, eine Nation zu regieren, die es ihm zu danken hatte, daß sie noch eine Nation war, und im Taumel der Freude, womit die Hoffnung bessrer Zeiten sie begeisterte, nicht zu viel zu thun

glaubte, wenn sie sich ohne Bedingung in die Arme ihres Erretters würfe.

Dschengis erhielt den Auftrag, ihm vor der ganzen Versammlung der Stände den Willen der Nation zu eröffnen, und jetzt glaubte der ehrwürdige Alte, daß der Augenblick gekommen sei, sein Geheimniß öffentlich bekannt zu machen. Das allgemeine Vertrauen, welches er sich erworben hatte, die große Meinung von seiner Redlichkeit, der Ton der Wahrheit, mit welchem er sprach, die väterliche Thräne, die über seine ehrwürdigen Wangen herabrollte, indem er der Aufopferung seines eignen Sohnes erwähnte: Alles dies stopfte jedem Zweifel den Mund. Die Nation war entzückt, in ihrem Liebling den Sohn eines Prinzen zu finden, dessen Andenken sie ehrte. Viele, welche Temorn gekannt hatten, glaubten die Züge seines Vaters in Tifan zu erkennen. Selbst das Wunderbare, welches in der Sache zu liegen schien, beförderte den allgemeinen Glauben. Man überzeugte sich, daß eine für Scheschian wachende Gottheit es so gefügt habe, daß die Nation, indem sie blos den Besten zu ihrem Haupte zu erwählen dachte, unwissend auf eben Denjenigen sich vereinigen mußte, welchen die Geburt zum Thron berechtigte.

Tifan wurde also an dem glücklichsten Tage, den Scheschian jemals gesehen, unter den frohlockenden Segnungen eines unzählbaren Volkes zum König von Scheschian ausgerufen. Dschengis, der ihm seine Erwählung ankündigte, that es auf eine Art, welche selbst aus Augen, die noch nie geweint hatten, Thränen preßte.

Endlich ist er gekommen, rief er aus, der glückliche, der feierliche Tag, der mich für die Arbeit, für die Sorgen so vieler Jahre, für das größte Opfer, welches ein Vater der Liebe zu seinem Fürsten bringen kann, belohnen sollte! O Tifan! o Du, dessen Leben ich mit dem Blute meines einzigen Sohnes bezahlen mußte, sieh in meinen halb erloschenen Augen diese Thränen der Freude und der Zärtlichkeit! Ich hab' ihn erlebt, den großen Tag, um dessentwillen es der Mühe werth ist, gelebt zu haben! Ich sehe Deine Tugend von einem ganzen Volke anerkannt, mit unbegrenztem Vertrauen, mit dem göttlichsten Loose, das einem Sterblichen zufallen kann, mit uneingeschränkter Macht, Gutes zu thun, bekrönt. O Tifan! ich höre auf, Dein Vater zu sein, um an Liebe, an Treue der Erste Deiner Unterthanen zu werden. Ich kenne Dein großes, wohlthätiges Herz! Welche Lehren könnte

die Weisheit Dir geben, die nicht der Finger der Natur selbst in Deine Seele geschrieben hat! Aber, o mein Tifan! geliebtester, bester der Menschen! wie könnt' ich vergessen, daß Du mit allen Deinen Tugenden, mit allen Deinen Vorzügen doch nur — ein Mensch bist! daß Du Schwachheiten und Bedürfnissen, Irrthümern und Leidenschaften ebenso wie der geringste Deiner Unterthanen ausgesetzt bist! Möchtest Du uns dies durch die Menge Deiner guten Thaten, durch den unbefleckten Glanz eines der Tugend geheiligten Lebens vergessen machen! Möchten wir immer in Dir das sichtbare Ebenbild einer weisen und wohlthätigen Gottheit erkennen, und nur alsdann, wenn wir an Deine Sterblichkeit zu denken gezwungen sind, mit Zittern fühlen, daß Du weniger als eine Gottheit bist! Aber, o Tifan! wenn jemals — Himmel, lass' meine Augen sich auf ewig am Anbruche des traurigen Tages schließen! — wenn jemals Deine Seele ihrer eignen Würde und ihrer glorreichen Pflichten vergessen, jemals zu einer unedlen Leidenschaft oder zu einer ungerechten That herabsinken wollte — o Sohn meines königlichen Freundes und der meinige, möchte Dich dann die Erinnerung an Deinen Dschengis wie der Arm eines Genius vom Rande des Abgrundes zurückziehen! Möchte Dir dann — — Doch nein! niemals, niemals soll — ich schwör' es bei der Tugend, für die ich Dich gebildet habe, niemals wird die schreckliche Stunde kommen, wo Dich das Bild Deines Dschengis — wie er, vom Blute seines einzigen Sohnes bespritzt, unter der furchtbaren Hülle der Nacht Dich auf seinen bebenden Armen tragend, aus Scheschian's Mauern entflieht, — wo dies um Rache rufende Bild vonnöthen wäre, den Vater seines Volkes, den besten der Fürsten zur Tugend zurückzuschrecken! Nein! bessre Ahnungen, frohe, lichtvolle Aussichten stellen sich meiner beruhigten Seele dar. Mit den Segnungen Deines Volkes und mit meinen Freudenthränen bezeichnet, wird jeder Tag Deines königlichen Lebens zum Himmel emporsteigen, die guten Thaten, womit Du ihn erfüllt hast, zu den Füßen des Königs der Könige niederzulegen. Ich, — diese Edlen von Scheschian, die Mitgenossen Deines Ruhms und Deine Gehilfen in dem großen Werke, Dein Volk glücklich zu machen, — dieses unzählbare Volk, welches sein Wohl in Deine Hände gelegt hat, — wir Alle werden uns selig preisen, Deine Zeiten erlebt zu haben, und mit einem belohnenden Blick auf mein glückliches Vaterland und Dich werden sich einst die Augen Deines alten Dschengis schließen.

Eine feierliche Stille hielt die ganze Versammlung gefesselt, und Thränen funkelten in jedem auf Dschengis und Tifan gehefteten Auge. Der neue König, von der Begeisterung seiner Empfindungen auf einen Augenblick überwältigt, warf sich mit ausgebreiteten Armen zur Erde; seine Augen, mit den Zeugen der innigsten Rührung erfüllt, starrten gen Himmel. — Höre mich, rief er in einer heftigen Bewegung der Seele, höre mich, Alles vermögender Herr der Schöpfung! Wenn jemals —

Hier hielt er inne, als ob seine große Seele durch eine plötzliche Wiederkehr zu sich selbst gefühlt hätte, daß es einem Könige nicht gezieme, eine so heftige, wiewol tugendhafte Bewegung als diejenige, wovon sein Herz erschüttert war, vor den Augen seines Volkes ausbrechen zu lassen. Er schwieg auf einmal — aber man sah in seinen aufgehobenen Augen, daß sein Geist unter großen Empfindungen arbeitete.

Noch immer schwebte stilles Erwarten auf der Versammlung. Endlich raffte sich Tifan wieder auf; er stand mit dem ganzen Anstand eines Königs, der die Majestät seines übernommenen Amtes fühlt, sah mit einem ernsten Blick voll Liebe über sein Volk hin, und dann sprach er:

Die Empfindungen, die mein Herz in dieser feierlichen Stunde erfüllen, sind zu groß, mit Worten ausgedrückt zu werden. In eben diesem entscheidenden Augenblicke, da Ihr, einst meine Brüder und nun meine Kinder, mich für Euern König anerkannt habt, wurde mir von dem unsichtbaren Herrn des Himmels und der Erde die Handhabung seiner Gesetze unter Euch aufgetragen; dies ist der Augenblick, wo ich in Eurer Stimme — Gottes Stimme höre. Ihm werd' ich von nun an von der Gewalt Rechenschaft geben müssen, die er durch Euch mir anvertraut hat. Ich bin berufen, einen Jeden unter Euch bei jedem geheiligten Rechte der Menschheit und des bürgerlichen Standes zu schützen; aber ich bin auch berufen, einen Jeden unter Euch zur Erfüllung seiner Bürgerpflichten anzuhalten. Ich kenne und fühle die ganze Wichtigkeit meines Amtes, und im Angesichte der Erde und des Himmels weihe ich ihm alle Kräfte meines Lebens. Ihm in seinem ganzen Umfange genug zu thun, erforderte die Kräfte einer Gottheit, und ich bin nur ein Mensch. — Ohne Eure Mitwirkung, ohne eifriges Bestreben eines Jeden unter Euch, nach den besondern Verhältnissen seines Standes mir das gemeine Beste befördern zu helfen, würden alle meine Bemühungen

fruchtlos sein. Vergebens würd' ich mich unter den Sorgen für Euer Glück verzehren, wenn Ihr nicht so lebhaft als ich selbst von der großen Wahrheit überzeugt wäret: daß ohne Liebe des Vaterlandes, ohne Gehorsam gegen die Gesetze, ohne Emsigkeit in den Pflichten unsers Berufes, ohne Mäßigung unsrer Begierden und Leidenschaften, kurz, ohne Tugend und Sitten keine Glückseligkeit möglich ist. Euch und Eure Kinder zu guten Menschen und zu guten Bürgern zu machen, soll mein erstes und angelegenstes Geschäft sein, und mein Beispiel soll Euch überzeugen, daß Euer König der erste Bürger von Scheschian ist. Euer Vertrauen zu meiner Tugend hat mir eine ebenso unumschränkte Macht anvertraut, als die Könige, meine Vorfahren, besessen haben; aber ich kenne die Menschheit zu gut, um von dieser gefährlichen Macht einen andern Gebrauch zu machen, als mir selbst und meinen Nachfolgern die Schranken zu setzen, die zu unsrer beiderseitigen Sicherheit vonnöthen sind. Der beste König kann seiner Pflicht vergessen; ein ganzes Volk kann sein eignes Bestes mißkennen. Ich würde das Amt, für das Eurige zu sorgen, schlecht verwalten, wenn ich Euern Königen die Macht benehmen wollte, die einem Vater über seine Kinder zusteht. Aber ich würde auch in dem ersten Augenblicke, da ich Euer König bin, meiner Menschheit vergessen, wenn ich nicht auf Mittel bedacht wäre, mir selbst und meinen Nachfolgern so viel als möglich die Freiheit, Böses zu thun, zu entziehen. Eine vorsichtige Bestimmung der Staatsverfassung und eine Gesetzgebung, welche die Befestigung der Ruhe, der Ordnung und des allgemeinen Wohlstandes in diesem Reiche zur Absicht haben wird, soll die einzige Ausübung der Vollmacht sein, die Ihr mir überlassen habt, und auch hierin sollen die Weisesten und Besten mir ihre Hände bieten. Ja, ich selbst, von den Gesinnungen, die in meinem Herzen herrschen, ermuntert, ich wag' es zu hoffen, redlicher Dschengis, daß Deine Sorgfalt, mich zur Tugend zu bilden, daß das Opfer, womit Du mein Leben erkauft hast, nicht verloren sein wird. Möcht' es in dem nämlichen Augenblick aufhören, dieses dem Vaterlande geweihte Leben, wo ich unglücklich genug wäre, dem Geringsten meines Volkes einen unverschuldeten Seufzer auszupressen!

„Danischmend," rief Schach-Gebal, „ich habe für diese Nacht genug! Deine Leute sprechen nicht übel; aber bei dem Allem däucht mir, ich wollte lieber hören, was Tifan gethan, als was er gesprochen hat."

„Sire," erwiderte Danischmend, „wer so spricht wie Tifan, macht sich anheischig, sehr viel zu thun."

„Das wollen wir sehen!" sagte der Sultan.

10.

Nach Allem, was ich von dem Könige Tifan schon gemeldet habe, fuhr Danischmend fort, kann man sich für berechtigt halten, große Thaten von ihm zu erwarten. Gleichwol muß ich gestehen (und es ist wol am Besten, ich thue es gleich anfangs), daß, wenn Tifan ein großer Fürst war, er es in einem ganz andern Sinn und auf eine ganz andre Weise war als die Sesostris, die Alexander, die Cäsar, die Omar, die Mahmud Gasni, die Dschingis-Khan und andre Helden und Eroberer, unter deren Größe die Welt gleichsam eingesunken ist. Tifan's Größe war stille Größe, und seine Thaten den Thaten der Gottheit ähnlich, welche, geräuschlos und unsichtbar, uns mit den Wirkungen überrascht, ohne daß wir die Kraft, welche sie hervorbringt, gewahr werden.

Tifan's Thaten hatten noch eine andre Eigenschaft mit den Verrichtungen der Natur gemein. Sie entwickelten sich so langsam, sie durchliefen so viele kleine Stufen und erreichten den Punkt ihrer Reife durch eine so unmerkliche Verbindung unzähliger auf einen Hauptzweck zusammenarbeitender Mittel, daß man ein schärferes Auge als gewöhnlich haben mußte, um den Geist, der Alles dies anordnete und lenkte, und die Hand, welche Allem die erste Bewegung gab, nicht zu mißkennen. Eine kurzsichtige Aufmerksamkeit hätte geglaubt, daß sich Alles von selbst mache, oder würde wenigstens nicht wahrgenommen haben, wie viel Mühe es kostete, den Bewegungen eines großen Staats so viele Leichtigkeit und eine so schöne Harmonie zu geben.

Das Erste, wozu sich Tifan anheischig gemacht hatte, war eine genauere Bestimmung der Staatsverfassung.

„Gut," rief Schach-Gebal, „dies ist gerade, wo ich ihn erwarte. Ich erinnere mich dessen noch ganz wohl, was Du ihn gestern davon sagen ließest. Er will sich der Macht nicht berauben, die einem Vater über seine Kinder zusteht — aber er will so wenig, als möglich ist, Freiheit haben, Böses zu thun. Noch verstehe ich nicht recht, was er will oder nicht will. Ich begreife nicht, wie ein Fürst unabhängig sein und Freiheit haben

kann, alles Gute zu thun, was er will, ohne auch die traurige Freiheit, Böses zu thun, zu behalten."

Vielleicht wird das, was ich in der Folge melden werde, die Zweifel Ihrer Hoheit auflösen, erwiderte Danischmend. Tifan folgte in dieser ganzen Sache dem Rathe des weisen Tschengis. Ohne diesen würde er, aus einem zu weit getriebenen Mißtrauen gegen sich selbst und seine Nachfolger, den größten Fehler begangen haben, den ein Monarch begehen kann; denn er war im Begriff, dem Adel und dem Volke von Scheschian die gesetzgebende Macht auf ewig abzutreten.

Der Himmel verhüte (sagte Tschengis, da sie sich mit einander über diese Sache besprachen), daß Tifan aus der Verfassung seines Vaterlandes ein unförmliches Mittelding von Monarchie und Demokratie mache, welches eben darum, weil es Beides sein will, weder das Eine noch das Andere ist. Die Nation von Scheschian muß den König als ihren Vater und sich selbst in Beziehung auf den König als unmündig betrachten. Will sie mehr sein, will sie das Recht haben, den König einzuschränken, ihm und dem Staat Gesetze vorzuschreiben und ihre wichtigsten Angelegenheiten selbst zu besorgen, so muß sie sich gar keinen König geben. Wer sich selbst regieren kann, hat keinen Vormund, keinen Hofmeister vonnöthen. Erkennt sie aber den König für ihren Vater und sich selbst als Nation für unmündig, welche Ungereimtheit wär' es, gerade den wichtigsten Theil der Staatsverwaltung ihrer Willkür überlassen zu wollen! Welche Ungereimtheit, es auf die Weisheit oder auf das gute Glück des Unmündigen ankommen zu lassen, was für Gesetzen, unter welchen Bedingungen und wie lang' er gehorchen wollte! Es geziemt also allein dem Könige, zugleich der Gesetzgeber und der Vollzieher der Gesetze zu sein. Die Regierung eines Einzigen nähert sich durch ihre Natur derjenigen Theokratie, welche das ganze unermeßliche All zusammenhält. Wenn wir uns ganz richtig ausdrücken wollen, so müssen wir sagen: Gott ist der einzige Gesetzgeber der Wesen; — der bloße Gedanke, Gesetze geben zu wollen, welche nicht aus den seinigen entspringen oder mit den seinigen nicht zusammenstimmen, ist der höchste Grad des Unsinns und der Gottlosigkeit. Die Natur und unser eignes Herz sind gleichsam die Tafeln, in welche Gott seine unwandelbaren Gesetze mit unauslöschlichen Zügen eingegraben hat. Der Regent, als Gesetzgeber betrachtet, hat, wofern er diesen ehrwürdigen Namen mit Recht führen will, nichts Andres zu

thun, als den Willen des obersten Gesetzgebers auszuspähen und daraus alle die Verhaltungsregeln abzuleiten, wodurch die göttliche Absicht, Ordnung und Vollkommenheit mit ihren Früchten, der Harmonie und der Glückseligkeit, unter seinem Volke am Gewissesten und Schicklichsten erlangt werden können.

Hat er mit diesen erhabenen Nachforschungen das besondere Studium seines eigenen Volkes, des Temperaments, der Lage, der Bedürfnisse, kurz, des ganzen physischen und sittlichen Zustandes desselben verbunden, so wird es ihm nicht zu schwer sein, auch die Anstalten ausfündig zu machen, wodurch jene große Absicht — in welcher das Glück des einzelnen Menschen, das Wohl jeder Nation, das Beste der menschlichen Gattung und das allgemeine Beste des Ganzen wie in einem Punkte zusammenfließen, — auf die möglichste Weise befördert werden könne. Die Geschicklichkeit, Alles dieses zu bewerkstelligen, ist leichter bei einem Einzigen als bei einem ganzen Volke oder bei einem zahlreichen Ausschusse desselben zu finden; und auch aus diesem Grund ist es der Sache gemäßer, die gesetzgebende Macht dem Fürsten allein zu überlassen.

„Aber wie, wenn unter Tifan's Nachfolgern ein neuer Azor oder Isfandiar aufstände?" sagte Schach-Gebal.

Unstreitig, erwiderte Danischmend, ist die gesetzgebende Macht in den Händen eines Kindes oder eines Unsinnigen ein fürchterliches Uebel. Aber diesem Unheil (glaubte Tschengis) könne durch ein gedoppeltes Mittel hinlänglich vorgebogen werden, nämlich durch die Unverbrüchlichkeit der einmal von Allen angenommenen Gesetzgebung und durch eine gewisse Anordnung über die Erziehung der Prinzen des königlichen Hauses, welche ein Hauptstück im Gesetzbuche Tifan's ausmachen sollte.

Diesen Grundsätzen zufolge wurde bald, nachdem Tifan die Regierung angetreten hatte, eine königliche Erklärung dieses Inhalts kund gemacht:

1. Da eine mit den unveränderlichen und wohlthätigen Absichten des Urhebers der Natur übereinstimmende Gesetzgebung sowol dem Fürsten als seinen Untergebenen zur unverbrüchlichen Richtschnur dienen muß, so wird der König vor allen Dingen sein Hauptgeschäft sein lassen, mit Beihilfe Derjenigen, welche die Nation selbst für ihre weisesten und besten Männer erkennt, ein Gesetzbuch zu verfassen, in welchem die Pflichten und Rechte des Königs, der Nation und jedes besondern

Standes aufs Genaueste bestimmt und alle die Anordnungen, welche nach der gegenwärtigen Beschaffenheit des Reichs zu dessen Wiederherstellung und Wohlstand am zuträglichsten erachtet werden, zu Jedermanns Wissenschaft gebracht werden sollen.

2. Dieses allgemeine Gesetzbuch soll in der scheschianischen Sprache mit einer solchen Deutlichkeit abgefaßt werden, daß der gewöhnlichste Grad des Menschenverstandes und der Erfahrenheit zureichend sein möge, es zu verstehen. Nichtsdestoweniger soll veranstaltet werden, daß dieses Gesetzbuch hinfür nicht nur einen Hauptgegenstand der öffentlichen Erziehung ausmache, sondern auch von den Priestern jedes Ortes an gewissen dazu bestimmten Tagen dem Volke öffentlich erklärt und eingeschärft werde.

3. Nicht nur alle Edle, Priester und übrigen Einwohner von Scheschian, sondern auch der König und seine Nachfolger sollen schwören, daß sie dieses Gesetzbuch nach allen seinen Artikeln unverletzlich in Ausübung bringen und weder selbst demselben entgegenhandeln, noch, so viel an ihnen ist, zugeben wollen, daß von Jemand dagegen gehandelt werde. Diese Unveränderlichkeit soll ein allgemeiner und unauslöschlicher Charakter aller in dem Buche der Pflichten und Rechte enthaltenen Gesetze sein, diejenigen Polizei- und Staatswirthschafts-Gesetze allein ausgenommen, die wegen ihrer Beziehung auf zufällige und der Veränderung unterworfene Umstände dem Gutbefinden des Königs und des Staatsrathes unterworfen bleiben müssen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß die Veränderungen, welche der Hof jemals in besagten Gesetzen zu machen für nöthig erachten wird, den Grundgesetzen des Buches der Pflichten und Rechte niemals auf einige Weise zuwiderlaufen dürfen.

4. Weil aber geschehen könnte, daß die obrigkeitlichen Personen, welchen der König einen Theil seiner großen Pflicht, die Gesetze zu handhaben und zu vollziehen, anvertrauen muß, in Verwaltung ihres Amtes saumselig werden oder gar wissentlich und muthwillig demselben entgegen handeln möchten; nicht weniger, weil besondere Umstände die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers auf diese oder jene einzelne Stadt, Gegend oder Provinz nothwendig machen können: so soll in jeder Provinz von Scheschian alle fünf Jahre ein Ausschuß des Adels, der Priesterschaft, der Städte und des Landvolks, aus einer bestimmten Anzahl von freiwillig erwählten und vom Hof unabhängigen Vertretern dieser vier Stände bestehend, in der Hauptstadt der Provinz zusammenkommen, um die Beschwerden der Nation überhaupt oder eines jeden

Standes insonderheit in Erwägung zu ziehen und im Namen der Provinz schriftlich an den König gelangen zu lassen. Und sollte sich wider Verhoffen zutragen, daß der König auf einen solchen Vortrag der öffentlichen Beschwerden nicht achtete oder zu Abstellung derselben nicht die schleunigste Hilfe leistete, so soll derselbe von dem Ausschuß der Stände seiner königlichen Pflicht nachdrücklichst erinnert werden. Falls aber der Hof fortführe, die Beschwerden der Stände mit Gleichgiltigkeit anzusehen, so soll es ihnen gestattet sein, auf diejenige Weise, die für solche Fälle im Gesetzbuche bestimmt werden soll, sich selbst zu helfen.

5. Jede Verordnung der königlichen Statthalter und des Königs selbst soll, ehe sie die Kraft eines Gesetzes haben kann, von den Vorstehern der Stände in der Provinz, die es angeht, vorher untersucht und mit dem Buche der Pflichten und Rechte genau verglichen werden. Würde befunden werden, daß die neue Verordnung mit dem Gesetze nicht bestehen könnte, so haben die Vorsteher der Stände, bei Strafe des Hochverraths wider den Staat, solches dem Statthalter oder dem Könige selbst mit den Gründen ihres Widerspruchs anzuzeigen. Und falls der Hof nichtsdestoweniger auf der Rechtmäßigkeit seiner Verordnung bestände, so sollen die Vorsteher schuldig sein, die Stände selbst zusammenzuberufen; diese aber, wofern sie durch Dreiviertel der Stimmen den Widerspruch der Vorsteher für gegründet und gesetzmäßig erkannt haben würden, sollen hierüber eine förmliche Erklärung an den Hof gelangen lassen und berechtigt sein, die Kundmachung einer solchen widergesetzlichen Verordnung, im Nothfall sogar mit Gewalt, zu verhindern. Denn in Scheschian soll nicht der König durch das Gesetz, sondern das Gesetz durch den König regieren.

Ihre Hoheit stellen Sich leicht vor, fuhr Danischmend fort, wie zufrieden die Nation mit dieser Erklärung ihres neuen Königs gewesen sein muß, aus welcher so stark in die Augen fiel, daß er nichts Angelegners habe, als unverzüglich sich selbst und seine Nachfolger in die Unmöglichkeit zu setzen, Böses zu thun oder nach bloßer Willkür zu regieren.

„Ohne Zweifel," sagte Schach-Gebal; „ich stelle mir's ebenso leicht vor, als ich mir vorstelle, daß ich lieber ein Strauß oder ein Truthahn, wie der König der grünen Länder und sein Neffe, als ein Sultan sein wollte, wenn ich mich alle Augenblicke mit meinen Unterthanen darüber zanken müßte, wer Recht hätte, ich oder sie."

„Allerdings würde dies ein gleich unglücklicher Zustand für einen König und für sein Volk sein," versetzte Danischmend. „Aber wenigstens befand sich Tifan nie in diesem Falle."

„Das kam vermuthlich daher, weil er unter einem besonders glücklichen Zeichen geboren war," sagte der Sultan. „Denn gewöhnlicherweise pflegt ein Volk, sobald es das Recht hat, seinem Herrn zu widersprechen, sich der Erlaubniß mit solchem Uebermuth und so lange zu bedienen, bis das Verhältniß umgekehrt ist — der Herr der Unmündige, und seine getreuen Unterthanen der Hofmeister."

„Ich dächte doch," sagte Danischmend, „die Geschichte zeigte uns viel weniger Beispiele, wo das Volk sein Recht, zu widergesetzlichen Verordnungen Nein zu sagen, so gröblich gemißbraucht hätte, — als solche, wo Könige, denen Niemand widersprechen durfte, Verordnungen machten, welchen nur Strauße und Truthähne zu gehorchen würdig sein können."

„Herr Danischmend!" — sagte der Sultan und hielt inne.

Wie dem aber auch sein mag, fuhr der Philosoph ganz gelassen fort, unter Tifan's Regierung (und dies war nicht weniger als in einem Laufe von funfzig Jahren) ereignete sich's kaum zwei- oder dreimal, daß die Stände für nöthig erachtet hätten, dem Könige eine solche Vorstellung zu thun. Und jedesmal betraf es blos Verbesserungen, welche unter den besondern Umständen der Provinz, worin sie vorgenommen werden sollten, nicht rathsam waren. Sobald Tifan verständigt wurde, daß die abgezielte Verbesserung wider seine Absicht Schaden thun würde, so nahm er seine Verordnung zurück, und die Vorsteher erhielten ein eigenhändiges Dankſagungsschreiben.

„Du würdest mir einen Gefallen thun," sagte Schach-Gebal, „wenn Du mir eine Abschrift von einem solchen Dankſagungsschreiben verschaffen könntest."

Danischmend versprach, sich alle Mühe deswegen zu geben, und fuhr fort: Diese glückliche Harmonie zwischen Tifan und seinem Volke war ebenso sehr die Frucht der vortrefflichen Regierungsart dieses Fürsten als der weisen Gesetze, auf die er sie gegründet hatte. Die Scheschianer waren weder lenksamer noch besser als irgend ein andres Volk in der Welt. Noch vor Kurzem hatten sie sich in einem so tiefen Grade von Verderbniß befunden, daß ein Wunderwerk vonnöthen schien, um sie wieder zu geselligen Menschen und guten Bürgern zu machen; und es äußerten sich, ungeachtet der bessern Seele, welche Tifan

ihnen bereits eingehaucht hatte, allenthalben noch die Wirkungen des sittlichen Giftes, wovon die ganze Masse des Staats so lange durchdrungen gewesen war. Tisan's Nachfolger hatte in diesem Stücke einen großen Vortheil. Ihm kostete es wenig Mühe, ein wohlgesittetes, an die Ordnung gewöhntes und ein halbes Jahrhundert lang von dem Geist eines weisen und guten Fürsten beseeltes Volk nach Gesetzen, die dem größten Theil durch die Erziehung zur andern Natur geworden waren, zu regieren. Aber Tisan, dem Niemand vorgearbeitet hatte, der das Reich in einem Zustande von Zerrüttung und Verwilderung übernahm, der so vielfältigen und großen Uebeln abzuhelfen hatte, der nicht etwan blos ein wildes Volk zahm oder ein barbarisches gesittet machen, sondern einen durchaus verdorbenen Staat mit frischem Blut und neuen Lebenskräften versehen mußte: Tisan konnte ein so großes Werk nicht anders als durch einen Grad von Tugend, der selten das Loos eines Sterblichen ist, zu Stande bringen. Jede Schwachheit, jedes Laster, womit er behaftet gewesen wäre, würde seinen ganzen Plan vereitelt haben.

Aber Natur, Erziehung und standhafter Vorsatz, alle seine Pflichten in der möglichsten Vollkommenheit zu erfüllen, vereinigten sich bei ihm, ihn von den gewöhnlichen Schwachheiten und Ausschweifungen der meisten Personen seines Ranges frei zu erhalten. Der Natur hatte er ein Herz zu danken, das im Wohlthun und in der Freundschaft sein höchstes Vergnügen fand, und seiner Erziehung den unschätzbaren Vortheil, wenig Bedürfnisse zu haben. Nüchternheit, Mäßigkeit und Gewohnheit, sich immer nützlich zu beschäftigen, machten ihm Arbeiten, vor welchen andre Fürsten gezittert hätten, beinahe zum Spiele. Seine Ergetzlichkeiten waren blos Erholungen von der Arbeit. Er suchte sie bei den schönen Künsten oder im Schooße der Natur und in dem Vergnügen eines zwangfreien, freundschaftlichen Umgangs. Wenig um die Meinung bekümmert, die der unverständige Haufe von ihm haben könnte, und zu groß, um durch äußerlichen Pomp und Schimmer diesen Pöbel verblenden zu wollen, aber äußerst empfindlich für das Vergnügen, geliebt zu werden, kannte er keinen andern Ehrgeiz als den Wunsch, der geliebte Vater eines glücklichen Volkes zu sein. Keine Anstrengung, keine Mühe, keine Nachtwache war ihm beschwerlich, um diesen schönsten unter allen fürstlichen Titeln zu verdienen.*)

*) Sollt' es möglich sein, daß unter allen künftigen Regenten, denen diese Geschichte in einem Alter, da ihr Kopf noch nicht zu sehr verschroben und ihr

Zu Allem diesem kam ein Umstand, ohne welchen der beste Wille den tugendhaftesten Fürsten vor dem Unglück, übel zu regieren, nicht verwahren kann. Tifan hatte beinahe lauter rechtschaffene Leute, Männer von ebenso aufgeklärtem Geist als edlem Herzen, zu Dienern; und wenn sich auch hier oder da ein Heuchler mit einzuschleichen wußte, so mußte ein solcher doch sein Spiel so behutsam spielen, daß der Schade, den er thun konnte, sehr unbeträchtlich war.

„Auch dies ist sehr glücklich," sagte Schach-Gebal. „Dein Tifan hatte gut Alles zu sein, was Du willst; die ganze Natur scheint sich zum Vortheile seines Ruhms zusammenverschworen zu haben."

Vielleicht ließe sich wol behaupten, erwiderte der ehrliche Danischmend, daß manche Fürsten in diesem Stücke mehr glücklich als weise gewesen sind. Zu gutem Glück für sie und für ihre Unterthanen traf sich's gerade, daß sie meistens ehrliche Leute aus dem Glückstopfe zogen; denn so wie sie es anfingen, hätte das Gegentheil ebenso leicht begegnen können. Aber von Tifan kann man sagen, daß er außerordentlich unglücklich gewesen sein müßte, wenn er und der Staat nicht wohl bedient gewesen wären. Er war zu sorgfältig in der Wahl seiner Leute und verstand sich zu gut auf den Werth der Menschen, um leicht betrogen zu werden. Er war zu sehr Meister von sich selbst, um sich durch den Schein einnehmen zu lassen, und wußte zu gut, was für ein Charakter, was für Geschicklichkeiten und Tugenden zu jedem Amt erforderlich waren, um in den Fehler so vieler Fürsten zu fallen, welche mit den besten Dienern blos deswegen nichts ausrichten, weil sie keinen an seinen rechten Platz zu stellen wissen.

Schwache und sorglose Regenten verdienen ihr gewöhnliches Schicksal, von dem Abschaum des menschlichen Geschlechts umgeben zu sein. Das bescheidene Verdienst steht von ferne; es scheuet sich vor dem ungestümen Gedränge oder den geheimen Ränken Derjenigen, welche den Hof der Fürsten nur suchen, um ihr eignes Glück zu machen; es will eingeladen sein. Aber wie sollte ein schwacher Regent es entdecken können? Unter einem schlimmen geht es noch ärger. Jener übersieht die Tugend

---

Herz noch nicht ganz versteinert ist, in die Hände käme, auch nur einer wäre, der, nachdem er diesen Tifan kennen gelernt, den Gedanken ertragen könnte, einen solchen Charakter ein bloßes Ideal bleiben zu lassen?

Anm. eines Ungenannten.

nur, vor Diesem muß sie sich verbergen; bei Jenem ist sie kein Verdienst, weil er sie nicht kennt, bei Diesem ist sie ein Verbrechen, weil er sie zu gut kennt.

Tifan's Charakter, seine Grundsätze, seine Tugenden, sein einnehmendes Betragen zogen wie durch eine magnetische Kraft nach und nach alle verständige und redliche Leute von Scheschian, das ist Alle, die ihm ähnlich waren, an sich. Kein Verdienst, kein Talent blieb ihm verborgen; er war zu aufmerksam, um sie nicht zu entdecken; und die Begierde, einem so vortrefflichen Fürsten bekannt zu werden, erleichterte ihm die Mühe, sie zu suchen. Ueberdies vermied er in Absicht auf Diejenigen, die zunächst um ihn waren, einen gedoppelten Fehler, welchen viele Große zu begehen pflegen. Um zu zeigen, daß sie keinen Günstling haben, um keine Eifersucht unter ihren Dienern zu veranlassen, um ihre vollkommne Unparteilichkeit zu beweisen, begegnen sie Einem ungefähr wie dem Andern, und das größte Talent, das wichtigste Verdienst sieht sich mit einer Menge mittelmäßiger und verdienstloser Leute in einen Klumpen zusammengeworfen. Oft geschieht es, daß ein Regent blos durch übertriebene Zurückhaltung oder durch das Vorurtheil, daß ein Diener, wenn er auch Alles gethan habe, doch nur seine Schuldigkeit gethan habe, seinen redlichsten und besten Dienern den Muth benimmt, ihren Eifer niederschlägt und eben deswegen nicht die Hälfte des Nutzens erhält, den er und der Staat von ihnen ziehen könnten. Noch andre berauben sich der guten Dienste würdiger Männer durch die unglückliche Gemüthsart, wegen kleiner Fehler den Werth der wichtigsten Vorzüge zu verkennen; durch immerwährendes Mißtrauen und Geneigtheit, bei Allem, was Menschen thun, immer die unedelsten Bewegursachen vorauszusetzen; durch die Gewohnheit, ihre Diener um der unerheblichsten Dinge willen zu chicaniren, ihnen kein Verdienst anders als gezwungenerweise, und nur wenn es unmöglich ist, noch eine Einwendung dagegen aufzubringen, einzugestehen u. s. f. In allen diesen Trachtungen verdiente Tifan, von den Regenten zum Vorbilde genommen zu werden. Seine unermüdete Aufmerksamkeit, sein aufmunternder Beifall, seine Geneigtheit, eher einen Fehler als ein Verdienst zu übersehen, seine Klugheit, Jeden in sein gehöriges Licht zu stellen, Jeden zu demjenigen zu gebrauchen, wozu er die meiste Tüchtigkeit hatte; die Gerechtigkeit, womit er sein Vertrauen Jedem nach dem Grade des persönlichen Werthes und der wirklichen Verdienste zumaß; sein

Bemühen, das Unangenehme in einem Auftrage durch die Leutseligkeit seines Tons oder durch eine verbindliche Wendung zu versüßen; die Achtung, womit er seinen Dienern überhaupt zu begegnen pflegte und womit er sie desto stärker aufmunterte, selbige zu verdienen, weil er gegen alle Fehler, die aus einem schlimmen Herzen oder aus Mangel an Empfindung für Ehre und Rechtschaffenheit entsprangen, sehr streng war: — alle diese Eigenschaften brachten bei seinen Untergebenen eine beinahe wunderthätige Wirkung hervor. Niemals ist ein Fürst von bessern Leuten und muntrer, sorgfältiger, redlicher bedient worden als Tifan. Wer wollte nicht einem so liebenswürdigen Fürsten dienen? sagte man; er besitzt das Geheimniß, die beschwerlichsten Pflichten zum Vergnügen zu machen, und ein einziger Blick von ihm belohnt besser als die reichsten Belohnungen eines Andern. Kein Wunder also, daß Tifan's Regierung ein Muster einer weisen und glücklichen Staatsverwaltung war; daß er so große Dinge zu Stande brachte; daß Scheschian unter ihm von der untersten Stufe des Elends bis zum Gipfel der Nationalglückseligkeit emporstieg. Kein Wunder, da er die besten seiner Zeitgenossen zu Gebilfen hatte; da er kein Talent unbenützt, kein Verdienst unbelohnt, aber auch mit ebenso vieler Aufmerksamkeit keine Saumseligkeit ungeahndet und keine Bosheit unbestraft ließ; da jede wichtigere Stelle mit dem tüchtigsten und redlichsten Manne, den er finden konnte, besetzt war; kurz, da alle Kräfte des Staats in der schönsten Uebereinstimmung einander unterstützten und förderten, um den gemeinschaftlichen Zweck der öffentlichen Wohlfahrt zu bearbeiten.

„Danischmend," sagte der Sultan, „ich bin noch nie besser mit Dir zufrieden gewesen als heute. Ich fühle wol, daß es in gewissem Sinn eine sehr nachtheilige Sache ist, Sultan zu sein. Aber ich bin doch nicht so sehr Sultan, daß ich mich schämen sollte, noch immer etwas zu lernen. Wenn Du mir einen Dienst thun willst, so lass' mir die vornehmsten Maximen Deines Tifan über die Wahl seiner Diener und sein Betragen gegen sie mit goldnen Buchstaben in ein schönes Buch zusammenschreiben. Ich gebe Dir mein Wort darauf, daß es — immer neben meinem Kopfkissen liegen soll."

11.

Der sinesische Uebersetzer bedauert, daß er, alles Nachforschens ungeachtet, das Buch mit den goldnen Buchstaben, welches Danischmend für den Sultan Gebal verfertigen lassen mußte, nicht habe zu Gesichte bekommen können. Er vermuthet, man habe am Hofe zu Dehly ein Staatsgeheimniß daraus gemacht, oder (welches allerdings noch wahrscheinlicher ist) daß es der goldnen Buchstaben und des prächtigen Bandes wegen in die königliche Kunstkammer gelegt und durch diese gar zu große Hochschätzung der Welt ebenso unnütz gemacht worden sei, als wenn man es unter eine von den Pyramiden bei Cairo vergraben hätte. Da wir also außer Stande sind, die vermuthliche Neugier unsrer Leser durch Mittheilung eines Buches zu befriedigen, welches (wenn es anders bei der bekannten Ausraubung des mogolischen Schatzes durch Thamas Kuli-Khan nicht nach Ispahan gekommen ist) vielleicht noch immer in irgend einem Winkel der kaiserlichen Schatzkammer zu Agra verborgen liegt, so bleibt uns nichts übrig, als den wohlmeinenden Danischmend seine Erzählung von der Regierung des Königs Tifan fortsetzen zu lassen, so gut er kann.

Alle Nachrichten, fuhr er fort, welche sich aus den blühenden Zeiten des scheschianischen Reiches erhalten haben, vereinigen sich, den Zustand desselben unter Tifan's Regierung als den glückseligsten, worin sich jemals eine Nation befunden habe, abzuschildern. Alles, was uns die alten Fabeln oder Ueberlieferungen von dem wonnevollen Leben der ältesten Menschen unter der Regierung der Götter melden, wurde in dieser bewundernswürdigen Regierung wahr gemacht. Die Fremden, welche Scheschian zu Isfandiar's Zeit gesehen hatten und im dreißigsten Jahre der Regierung Tifan's wieder dahin kamen, konnten kaum sich selbst bereden, daß dies das nämliche Land und das nämliche Volk sei. Alle Provinzen dieses weitgrenzenden Reiches standen in voller Blüthe; das Land und die Städte wimmelten von fleißigen, wohlgesitteten und fröhlichen Einwohnern, und unter diesem fast unzählbaren Volke herrschte eine Ruhe, eine Sicherheit, eine Eintracht, welche in Verbindung mit der immer regen Thätigkeit und allgemeinen innerlichen Bewegung unbegreiflich schien. Das Volk ehrte seine Obern und liebte seinen eignen Zustand; der Adel schien seiner Vorzüge durch die Tu-

genden würdig, womit er den Gemeinen vorleuchtete. Kein Richter bog das Recht, kein Finanzeinnehmer stahl, kein Statthalter sog seine Provinz aus. Die Gelehrten hatten — Menschenverstand, die Kaufleute — Gewissen, und (was Ihre Hoheit zu glauben Mühe haben werden) sogar die Priester — Verträglichkeit und Menschenliebe.

„Nun wahrhaftig," rief Schach-Gebal, „wenn dies nicht durch Feerei zuging, so möchte ich wol wissen, wie Tifan es machte, solche Verwandlungen zu bewerkstelligen!"

„Durch die einfachste und natürlichste Operation von der Welt," sagte Danischmend — „vorausgesetzt, daß ein Fürst die Macht, die Einsichten und den guten Willen Tifan's und einen Rathgeber wie Dschengis habe — mit einem Worte: durch gute Gesetze."

Dieser erhabenste Theil des königlichen Amtes, und in den damaligen Umständen Scheschian's der wichtigste, beschäftigte den Sultan Tifan in den ersten Jahren seiner Regierung mehr als alles Uebrige. Er bediente sich hierbei anfangs fast ganz allein der Beihilfe seines alten Freundes. Denn so ein weitschichtiges Werk die Gesetzgebung für ein ganzes Volk ist, so schickt sich doch kein andres Geschäft weniger dazu, von vielen Köpfen bearbeitet zu werden.*)

Die erste Frage war: ob man sich begnügen sollte, die alten Gesetze und Gewohnheiten des Reichs zu verbessern, oder ob zu Erzielung der allgemeinen Wohlfahrt eine ganz neue Gesetzgebung vonnöthen sei?

Dschengis war für die letzte Meinung. Ein altes, übel gebautes und beinahe schon gänzlich zerfallnes Gebäude, sagte Dschengis, muß nicht geflickt, es muß vollends eingerissen und nach einem bessern Plane neu aufgeführt werden.

Nach diesem Begriffe arbeiteten Tifan und Dschengis das Gesetzbuch aus, dessen ich gestern bereits erwähnte; und sobald, mit Zuziehung eines Ausschusses der rechtschaffensten Männer, welche die Regierung Tifan's aus der Verborgenheit hervorgelockt hatte, die letzte Hand daran gelegt worden war, wurde es im dritten Jahre Tifan's öffentlich kund gemacht, und — weil der König Mittel gefunden hatte, den ansehnlichsten

*) Die Erfahrungen, welche die französische Nation hiervon seit fünf Jahren gemacht hat, bestätigen die Wahrheit dieses Satzes auf die einleuchtendste Weise.

Theil der Priesterschaft auf seine Seite zu bringen — ohne einigen Widerstand in allen Provinzen des Reiches eingeführt.

„Du verstehst unter der Priesterschaft vermuthlich keine andre," sagte Schach-Gebal, „als die Priester des blauen und des feuerfarbnen Affen. Wir kennen diese Herren; und ich begreife Alles eher, als wie es Tifan anfing, um sie auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen. Dein Tifan konnte ein Wenig hexen, das lass' ich mir nicht ausreden!"

Freilich trugen die Umstände Vieles bei, sein Unternehmen zu erleichtern, versetzte Danischmend. Die ältesten und eifrigsten Verfechter beider Parteien waren theils durch die Verfolgung unter Iskandiarn, theils durch die bürgerlichen Unruhen aufgerieben worden. Die jungen Priester, welche nun den größten Theil des Ordens ausmachten, glaubten an die Gottheit des blauen oder feuerfarbnen Affen nicht stärker als die ehmaligen ägyptischen Priester an die Gottheit des Apis und des Krokodils; hingegen hatten sie große Ursache, zu glauben, daß der Rest von Ansehen, worin sie noch bei dem Volke standen, in Kurzem völlig verschwinden würde, wenn sie sich der gesunden Vernunft und dem gemeinen Besten, welche offenbar aus Tifan's ganzer Gesetzgebung athmeten, entgegenstemmen wollten. Zudem hatte man nicht vergessen, sie in den geheimen Unterhandlungen, welche vorher mit ihnen gepflogen wurden, zu überzeugen, daß sie bei der neuen Einrichtung mehr gewinnen als verlieren würden; und wirklich machte sie die neue Gesetzgebung zu einer so unentbehrlichen, ehrwürdigen und in jeder Betrachtung so glücklichen Classe, daß sie, ohne offenbar wider sich selbst und den Staat zugleich zu arbeiten, sich nicht entbrechen konnten, die Absichten des Königs zu befördern.

Das Buch der Pflichten und Rechte wurde also — —

„Ohne Unterbrechung, Herr Danischmend," rief der Sultan, „besitzt Ihr ein Exemplar von diesem Buche?"

„Bisher," antwortete der Philosoph, „hab' ich unter allen indischen Handschriften in der Bibliothek Ihrer Hoheit weiter nichts als einen unvollständigen Auszug davon hervorstochern können, der aber, wie es scheint, von guter Hand herrührt. Indessen halte ich's für keine Unmöglichkeit, daß sich nicht in irgend einem Theile der Welt das Buch selbst oder wenigstens eine Uebersetzung davon auftreiben lassen sollte."

„Ich zahle zehntausend Bahamd'or um ein vollständiges Exemplar davon," sagte Schach-Gebal.

Danischmend war nicht gelegierig, und wenn er es auch gewesen wäre, so kannte er den Sultan, seinen Herrn. Ich zahle zehntausend Bahamd'or für dies Buch, wollte in seiner Sprache weiter nichts sagen, als: Weil es, wie ich höre, nicht zu haben ist, so möcht' ich es haben, es koste was es wolle!

Der Philosoph versprach also — nicht, das Unmögliche zu versuchen (wie man bei einer gewissen Nation, die in allen ihren Complimenten sehr hyperbolisch ist, zu sagen pflegt), aber doch, alles Mögliche anzuwenden, um die preiswürdige Neugier Seiner Hoheit zu befriedigen. „Inzwischen," fuhr er fort, „da es gleichwol ungewiß ist, ob dieses Buch überhaupt noch in der Welt zu finden sein mag, so wird es Ihrer Hoheit, wie ich hoffe, nicht zuwider sein, aus dem besagten Auszug einen ziemlich umständlichen und, wenn mich nicht Alles betrügt, interessanten Begriff von den vornehmsten Gesetzen und Anordnungen des Königs Tifan zu erhalten."

„Keineswegs," sagte Schach-Gebal; „je eher, je lieber!"

Das ganze Gesetzbuch war in zwei Haupttheile abgetheilt. Der erste begriff die Pflichten und Rechte des Königs, der andere, die Pflichten und Rechte der Nation, sowol überhaupt als in allen ihren besondern Gliedern betrachtet.

Der erste Theil bestand aus mehr als zwanzig Hauptstücken. Nichts war darin vergessen, was zur genauesten Bestimmung der königlichen Vorrechte gehörte. Dem Könige waren darin alle die Grundregeln vorgeschrieben, welchen er in Ausübung dieser von seinem Amte unzertrennlichen Vorrechte genugzuthun hatte. Sogar seine Hofhaltung und die Einrichtung seines häuslichen Lebens wurde darin an eine gewisse Form gebunden, welche, ohne die Könige mit einem unanständigen und unleidlichen Zwange zu belegen, ihren Begierden Schranken setzte und ihnen gegen die Weichlichkeit und Unthätigkeit der meisten morgenländischen Fürsten zum Verwahrungsmittel diente.

Es ist (sagte Tifan im Eingange des ersten und wichtigsten Theiles seiner Gesetze), es ist ungereimt, während daß man die Rechte und Schuldigkeiten der Bürger aufs Genaueste auseinandersetzt, die Rechte und Pflichten des Fürsten, von welchen doch das Wohl des ganzen Staats abhängt, unentschieden und schwankend seiner eigenen Willkür oder der Auslegung und Bestimmung unzuverlässiger und mit keinem entscheidenden Ansehen bekleideter Rechtsgelehrten zu überlassen. Es ist ungereimt, während daß dem Privatmanne vorgeschrieben ist, wie er

sich in jedem möglichen Verhältnisse mit seinen Mitbürgern zu betragen habe, die besondern Beziehungen des Fürsten gegen den Staat zweideutig zu lassen und, indessen das Gesetz den Bürgern in Erwerbung und Verwaltung ihrer Güter alle möglichen Schranken setzt, dem Monarchen das Eigenthum seines ganzen Volkes preiszugeben. Belehren uns nicht die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts, wie gefährlich diese widersinnige Nachlässigkeit insgemein für das Glück der Völker und von Zeit zu Zeit auch für die Ruhe der Fürsten und für die Sicherheit ihrer Thronen gewesen ist? Es ist falsche Politik, sich einzubilden, daß es gefährlich sein könnte, der Majestät durch die genaueste Bestimmung ihrer Rechte die Hände zu binden und das Volk zu einer beständigen Vergleichung der Handlungen seiner Obern mit der Richtschnur derselben zu berechtigen. Weise Gesetze schränken die königliche Macht in keine andre Grenzen ein, als ohne welche das gemeine Wesen, dessen oberste Diener die Könige sind, immer in Gefahr wäre, von ihnen selbst oder wenigstens von den Dienern seiner Diener gemißhandelt zu werden. Die ganze Schöpfung wird von ihrem Urheber (wiewol er, und er allein, im eigentlichsten Verstande ein unumschränkter Herr ist) nach Gesetzen regiert. Welcher irdische Monarch kann sich für berechtigt halten, willkürlicher regieren zu wollen als Gott selbst? Und wenn dieser oberste Monarch seine Wirksamkeit blos darum an Gesetze gebunden hat, weil er vollkommen weise und gut ist: aus welchem Bewegungsgrunde könnten Könige, die doch nur Menschen sind und über Ihresgleichen herrschen, ungebundene Hände verlangen? — Etwan, um Gutes zu thun? Das Gesetz zeichnet ihnen dazu die sichersten Wege vor. Es erspart ihnen die Mühe und die Gefahr, aus tausend Abwegen, die vor ihn n liegen, den rechten Weg auszusuchen; und anstatt sie dem Tadel des Volkes auszusetzen, dient es ihnen zum Schilde gegen alle Mißdeutungen, Vorwürfe und Anmaßungen desselben.

Diesem Grundsätze gemäß erklärt und bestimmt Tifan im ersten Capitel die Pflichten und Rechte des königlichen Amtes überhaupt. Die monarchische Verfassung, insofern sie durch weise Gesetze eingeschränkt ist, verdient den Namen der vollkommensten Regierungsart eben darum, weil sie der göttlichen am Nächsten kommt. Da es vergebens sein würde, eine vollkommnere erfinden zu wollen, so verordnet Tifan, daß Scheschian zu ewigen Zeiten durch einen König regiert wer-

den solle. Der König, sagt er ferner, hat seine Majestät nicht von der Willkür des Volkes, sondern von dem erhabenen Charakter eines sichtbaren Statthalters des obersten Weltbeherrschers. Alle seine Pflichten entspringen aus diesem Charakter, und alle seine Rechte aus — seinen Pflichten. Denn jede Pflicht schließt ein Recht an Alles dasjenige, ohne welches sie nicht ausgeübt werden kann, in sich. Sobald ein König von Scheschian unglücklich genug wäre, seine Pflichten abzuschütteln, so hätte er in dem nämlichen Augenblick auch seine Rechte verloren.

Der Vorzug, selbst der Schöpfer seiner Unterthanen zu sein, ist ein unterscheidendes Vorrecht der Gottheit. Nichtsdestoweniger kann der König in gewissem Sinne der Schöpfer seines Volkes werden, indem er die Vermehrung desselben, so viel immer möglich ist, begünstigt; und dies ist seine erste Pflicht.

Die zweite, worin er sich nicht weniger als einen Nachahmer der Gottheit zeigt, ist die unverwandte Vorsorge, seinem Volke (vorausgesetzt, daß dieses es an der pflichtmäßigen Anwendung seiner eigenen Kräfte nicht ermangeln läßt), Unterhalt und Ueberfluß des Unentbehrlichen zu verschaffen. Wenn auf diesem ganzen Erdenrunde Menschen sind, die an dem Unentbehrlichen Mangel leiden, so liegt es wahrlich nicht an der Kargheit der Natur; denn diese hat Vorrath genug, zehnmal mehr Menschen, als sich jemals zugleich auf ihrer Oberfläche befunden haben, reichlich zu ernähren. An den Statthaltern der Gottheit ganz allein liegt die Schuld; denn in ihren Händen liegt die Macht, einer allzu großen Ungleichheit vorzubauen, dem Müssiggang keine Duldung zu bewilligen, den Fleiß aufzumuntern, für den möglichsten Anbau der Ländereien zu sorgen, Vorrathshäuser für künftige Nothfälle zu unterhalten, den Provinzen zum Umsatz und Vertrieb ihrer Producte alle von ihm abhangende Bequemlichkeit zu verschaffen und (was die unentbehrlichste Bedingung der Bevölkerung sowol als des Wohlstandes eines jeden Staates ist) die Sitten ihrer Völker zu bilden und, wenn sie einmal gut sind, sie rein und unverdorben zu erhalten.

Auf diese Weise entwickelt Tifan nach und nach alle übrigen Pflichten, welche aus der großen Pflicht der Vorsorge für den Staat entspringen, und deren jeder in der Folge ein eignes Hauptstück gewidmet ist. Er bezeichnet sie durch kurze allgemeine Formeln, in welchen mit ebenso viel starken Zügen als

Worten der König als Gesetzgeber, als Richter, als Verwalter der Staatswirthschaft, als Beschützer des Staats, als Aufseher der Religion und der Sitten, als Beförderer der Wissenschaften und Künste und, was den Grund zu allen diesen Verhältnissen legt, als der allgemeine Vater und Pfleger der Jugend des Staats dargestellt wird.

Nichts kann feierlicher sein als die Apostrophe an die Könige, seine Nachfolger, womit er dieses Hauptstück schließt. — Welch ein Umfang von großen, von äußerst wichtigen Pflichten! ruft der erhabene Gesetzgeber aus. Wisset, Ihr Könige, die Ihr einst auf Tifan's Stuhle sitzen und den furchtbaren Eid der Treue gegen den König der Könige und gegen das Volk, das seine Vorsehung Euch anvertraut hat, auf dieses geheiligte Gesetzbuch schwören werdet, wisset, daß meine Hand zitterte, da ich diese Pflichten niederschrieb, daß ein Schauer meine Seele durchfuhr, da ich ihren ganzen Umkreis überdachte. Diese Gesetze, welche wir beschworen haben, werden unsre Richter sein! Je nachdem wir unser großes Amt wohl oder übel verwaltet haben, wird eine Nachwelt, die uns nichts als Gerechtigkeit schuldig ist, unser Andenken ehren und segnen, oder unsre ruhmlosen Namen mit Verachtung aus dem Buche der Könige auslöschen; und wegen alles Guten, welches wir zu thun unterlassen, wegen alles Bösen, welches wir gethan haben, wird dereinst ein unerbittlicher Richter Rechenschaft von unserer Seele fordern!

In den nächstfolgenden Hauptstücken werden die besondern Pflichten des königlichen Amtes einzeln genauer entwickelt, und die Art und Weise, wie sie auszuüben, durch besondere Gesetze bestimmt. Dieser Ordnung zufolge macht die gesetzgebende Macht des Königs den Gegenstand des zweiten Hauptstückes aus. Es werden darin die Fälle angegeben, in welchen der König berechtigt ist, neue Gesetze zu geben, nachdem sie von den Vorstehern der Stände geprüft und dem Buche der Pflichten und Rechte nicht entgegenstehend befunden worden. Hauptsächlich aber beschäftigt sich Tifan darin mit Anordnung der Mittel, wodurch die Gesetze in jener immer lebhaften Wirksamkeit erhalten werden können, ohne welche der Staat von der besten Gesetzgebung wenig Nutzen ziehen würde. Zu diesem Ende wird nicht nur (wie oben bereits erwähnt worden) dem Ausschusse der sämmtlichen Stände des Reiches das Recht zugestanden,

in ihren gesetzmäßigen Versammlungen die Beschwerden, welche durch Uebertretung oder Mißbrauch eines Gesetzes veranlaßt würden, dem Könige vorzulegen, sondern es werden auch für jede Stadt und jeden der kleinen Bezirke, in welche die Provinzen zu diesem Ende abgetheilt worden, besondere Aufseher angeordnet, deren Amt ist, auf die Befolgung der Gesetze genaue Acht zu haben, jede Verletzung derselben anzumerken und alle Monate darüber an den Oberaufseher der ganzen Provinz umständlichen Bericht zu erstatten, damit von diesem sogleich an den König selbst berichtet und dem Uebel mit den gehörigen Mitteln in Zeiten begegnet werden könne.

Uebrigens wird in diesem Hauptstücke allen und jeden Einwohnern von Scheschian bei Strafe der ewigen Landesverweisung untersagt, Auslegungen oder Glossen über das Buch der Pflichten und Rechte zu verfassen, oder irgend ein darin enthaltenes Gesetz, unter welchem Vorwand es auch geschehen könnte, zu einem Gegenstande der Privatuntersuchung zu machen. Und falls jemals über den Verstand eines Gesetzes oder die Anwendung desselben in einem besondern Falle ein billiger Zweifel entstehen sollte, so kommt zwar dem Könige das Recht der Auslegung oder Erklärung zu; jedoch soll dieselbe in keinem andern, wiewol ähnlichen Falle angezogen oder zur Richtschnur genommen werden, es wäre denn, daß sie mit Einwilligung der Stände des Reichs die Form und Kraft eines ewig giltigen Gesetzes erhalten hätte.

Im dritten Hauptstücke wird die Bevölkerung des Staats als einer der wichtigsten Gegenstände der königlichen Vorsorge betrachtet. Die ganze bisherige Verfassung von Scheschian (sagt Tisan), der Despotismus der Regierung, die Religion der Bonzen, die unmäßige Größe der Hauptstadt, der Mangel an Aufmerksamkeit auf den Zustand der Provinzen, die Unterdrückung und Ausplünderung des Volkes durch Abgaben, die der Einnahme desselben nicht gemäß waren und durch die bloße Art des Bezugs schon unerträglich wurden, endlich der zügellose Luxus und die Verderbniß der Sitten — dieser Zusammenfluß von Uebeln hatte das Reich binnen einem Jahrhundert unvermerkt auf die Hälfte seiner ehemaligen Einwohner herabgeschmelzt, als die letzten Jahre Isfandiar's und die darauf erfolgte Zerrüttung das allgemeine Elend vollendeten. Die Entvolkerung der Städte und der verödete Zustand ganzer Provinzen hat die Einführung fremder Colonien unentbehrlich gemacht. Aber weder

dieses noch irgend ein anderes von den Mitteln, die von einigen Fürsten in solchen Fällen angewandt worden sind, kann die abgezielte Wirkung thun, so lange jene Uebel fortdauern, von welchen die Entvölkerung eines Staates die nothwendige Folge ist, oder sobald ihnen der Zugang wieder eröffnet würde. Das gründlichste und unfehlbarste Bevölkerungsmittel ist demnach eine Gesetzgebung, durch welche nicht die Zufälle der Entvölkerung überpflastert, sondern die Ursachen derselben mit der Wurzel ausgerottet werden. — Dieses war eine der großen Absichten der Gesetze Tifan's; und da das ganze System derselben alle zu Hervorbringung dieser Absicht erforderlichen Mittel in sich faßte, so blieb dem folgenden König nichts übrig, als mit der genauesten Sorgfalt über der Beobachtung dieser Gesetze zu halten und jeden Mißbrauch, der sie unvermerkt hätte unkräftig machen und untergraben können, sogleich im Keime zu ersticken.

Uebrigens läßt sich aus einer Stelle dieses Capitels schließen, daß Tifan auch in den Ehegesetzen der Scheschianer beträchtliche Aenderungen vorgenommen habe. Allein da sie ein besonderes Hauptstück des zweiten Theils seines Gesetzbuchs ausmachen, so läßt sich, bis man eine vollständige Abschrift desselben gefunden haben wird, weiter nichts davon sagen, als daß der ehelose Stand durch Tifan's Gesetze Niemandem verstattet wurde, der nicht eine angeborne oder zufällige körperliche Untüchtigkeit von der unverbesserlichen Art gerichtlich erweisen konnte.

„Aber, Herr Danischmend," sagte der Sultan, „ich möchte wol wissen, wie Du m. den Zweifel auflösen wolltest, der mir in diesem Augenblicke gegen Tifan's Grundsätze über die Bevölkerung einfällt. Ich setze voraus (was doch in der That kaum zu glauben ist), daß er wirklich alle physischen, politischen und sittlichen Hindernisse, welche der Vermehrung eines Volkes nachtheilig sind, glücklich aus dem Wege geräumt habe: was wird die Folge davon sein? Seine Scheschianer werden sich vermehren wie die Kaninchen; in Kurzem werden sie nicht mehr Raum genug haben, neben einander zu wohnen, und der bloße Mangel an Unterhalt wird endlich eine ärgere Verwüstung unter ihnen anrichten, als Despotismus, Schwelgerei, Bonzen, Tänzerinnen, Aerzte und Apotheker zusammengenommen nicht anzurichten vermocht hätten. — Wie oft, sagt man, muß sich ein Volk ordentlicherweise verdoppeln, Danischmend?"

„Die Auflösung dieser Frage," versetzte Danischmend, „hängt

von einer Menge zufälliger Umstände ab, welche das verlangte allgemeine Zeitmaaß, insofern es richtig sein soll, unmöglich zu machen scheinen. Gleichwol, da sich mit gutem Grunde voraussetzen läßt, daß unter einem Volke, wie wir uns das neue Geschlecht von Menschen, welches die Gesetzgebung Tifan's in Scheschian bildete, vorstellen müssen, das ist, unter der gesundesten, nüchternsten, mäßigsten, fröhlichsten und gutartigsten Nation von der Welt, die Leute natürlicherweise ungleich länger leben, und die Ehen viel länger fruchtbar sind als bei allen andern Völkern: so können wir, däucht mich, ohne Bedenken annehmen, daß sich die Anzahl der Einwohner Scheschian's unter besagten Umständen in hundert Jahren wenigstens zweimal verdoppelt haben müsse; und dies macht freilich in zweihundert Jahren eine ungeheure Summe aus."

„Und woher sollen alle diese Menschen ihren Unterhalt nehmen?"

„Ich setze (vermöge einer Berechnung, womit es unschicklich wäre, Ihrer Hoheit beschwerlich zu fallen) voraus, daß Scheschian auf dem Grade der Vollkommenheit, wozu Tifan den Anbau des Landes brachte, vermögend war, wenigstens hundert Millionen arbeitsamer und mäßig lebender Menschen zu ernähren."

„Dies nenn' ich viel, Herr Danischmend, wofern Ihr Euch nicht verrechnet habt. Aber setzen wir immer, daß es so gewesen sei: woher sollen zweihundert, vierhundert, achthundert, sechzehnhundert und alle die unzähligen Millionen, welche am Ende der zwanzigsten Generation vorhanden sein werden, ihren Unterhalt bekommen? Ich wollte wetten, daß zuletzt nicht einmal Luft genug in der Welt wäre, sie zu nähren, wenn sie auch von bloßer Luft leben könnten."

„Und dazu kommt noch ein Umstand," sagte die schöne Nurmahal, „der dem armen Danischmend eine Gelegenheit entzieht, wodurch er die Anzahl seiner Scheschianer von Zeit zu Zeit merklich hätte vermindern können. Wenn Tifan's Nachfolger ihrem Vorbilde nur einigermaßen ähnlich waren, und wenn sich also die Verfassung, welche dieses Reich von Tifan empfing, einige Jahrhunderte erhalten hat, wie man von einer so vollkommenen Gesetzgebung nicht anders erwarten kann, so ist nicht begreiflich, wie Scheschian in dieser ganzen Zeit in einen Krieg von einiger Bedeutung hätte sollen verwickelt werden können. Wer hätte sich untersteben wollen, einen solchen Staat anzugreifen oder sich ihn zum Feinde zu machen? Und was in der Welt

hätte einen König von Scheschian bewegen können, selbst der Angreifer zu sein?"

„Die Ehre seiner Krone kann den besten König nöthigen, einen Krieg anzufangen oder an den Händeln seiner Nachbarn Antheil zu nehmen," sagte Schach-Gebal.*) „Doch wir wollen diese Betrachtung gelten lassen, was sie kann; immer seh' ich nicht ab, wie sich Freund Danischmend diesmal aus der Sache ziehen wird."

„Bald würden mir Ihre Hoheit bange machen," erwiderte der Doctor. „Gleichwol ist diese Bevölkerungssache so schlimm nicht, als sie beim ersten Anblicke scheint. Je mehr sich die Bewohner von Scheschian vervielfältigen, je mehr Hände haben wir, die Natur zu bearbeiten; eine Quelle, welche desto ergiebiger ist, je größer die Zahl Derer ist, die aus ihr schöpfen. Und wer kann das Maaß und die Grenzen ihrer Fruchtbarkeit bestimmen? Ueberdies nimmt auf der einen Seite mit der Zahl der Menschen auch die Summe ihrer Bedürfnisse und folglich auch der Hände zu, die ihrentwegen in Arbeit gesetzt werden müssen und von dieser Arbeit leben; so wie auf der andern Seite Fleiß und Erfindsamkeit durch die immer nahe Gefahr des Mangels angespornt werden, die Künste zu einer Vollkommenheit zu bringen, wodurch ihnen vermittelst des auswärtigen Handels eine Menge andrer Völker zinsbar wird. Reicht endlich Alles dies nicht zu, nun so werden wir uns freilich entschließen müssen, die Bienen zum Muster zu nehmen und von Zeit zu Zeit die jungen Schwärme zu nöthigen, sich andre Wohnsitze auszusuchen; es sei nun, indem ein großer Theil der Scheschianer sich einzeln in fremde Länder zerstreut, wo fleißige und geschickte Ankömmlinge allezeit willkommen sein werden, oder indem der Staat selbst Colonien aussendet, welche sich auf entlegenen Küsten niederlassen, Künste und Sitten zu barbarischen Völkern tragen und durch das nämliche Mittel, wodurch sie ihren eignen Zustand verbessern, zugleich Wohlthäter des menschlichen Geschlechts werden. Wie viele und große Inseln, wie viele bewohnbare Gegenden des festen Landes liegen entweder noch ganz öde, oder sind doch lange nicht so bewohnt und angebaut, daß sie nicht noch Raums genug für viele Millionen neuer Ankömmlinge haben sollten, welche, anstatt ihren Unterhalt durch die Jagd in unermeßlichen Wild-

*) Man vergleiche hiermit die S. 18 der Einleitung im ersten Theile dieser Geschichte.

nissen zu suchen, die Werkzeuge des Ackerbaues und der Künste mit sich bringen, wodurch der zehnte Theil des Bezirks, worin hundert Wilde kümmerlich ihrem Hunger wehren, zu einer reichen Vorrathskammer für hundertmal so viel gesittete Familien gemacht wird!"

„Sehr wohl, sehr wohl," sagte der Sultan lächelnd; „und wenn auch dies nicht zureicht, Herr Danischmend, nun, so haben wir ja auf den Nothfall noch Heuschrecken, Pestilenz, Erdbeben und Ueberschwemmungen, welche uns die Mühe ersparen können, eine kleine Abänderung in den Gesetzen des weisen Tifan's zu machen."

„Ich hoffe, wir werden nicht vonnöthen haben, die Natur um eine so grausame Hilfe anzurufen. Sie hat schon auf eine andre Weise dafür gesorgt, daß, bei allen möglichen sittlichen Beförderungsmitteln der Bevölkerung, dennoch nicht leicht ein gefährliches Uebermaaß derselben zu besorgen ist. Die Vermehrung steht, nach einer allgemeinen Beobachtung, in einem selten ungleichen Verhältnisse mit der mehrern oder mindern Leichtigkeit, die das Volk hat, seinen Unterhalt zu gewinnen. Und gesetzt auch, einer von Tifan's Nachfolgern hätte sich endlich genöthigt gesehen, dem Verbot des ehelosen Standes etwas weitere Grenzen zu setzen: würde nicht diese Nothwendigkeit selbst den stärksten Beweis von der Vortrefflichkeit der Gesetze Tifan's ausgemacht haben?"

„Bei Allem dem," fuhr Schach-Gebal in seinem einmal angenommenen Tone fort, „mag es in Scheschian jährlich eine hübsche Anzahl Fündelkinder gegeben haben, Herr Danischmend?"

„Eine sehr ansehnliche, allem Vermuthen nach," sagte der Philosoph; „aber desto besser für den König, oder eigentlicher zu reden, für den Staat!"

„Wie so?" fragte der Sultan.

Um Ihre Hoheit nicht mit Räthseln aufzuhalten, muß ich sagen, daß es, von Tifan's Zeiten an, eigentlich gar keine Fündelkinder in Scheschian gab; — denn von unehelichen war die Rede nicht mehr. Tifan's Gesetze hatten dafür gesorgt, daß Natur und Liebe sich niemals in der traurigen Nothwendigkeit befinden konnten, das Süßeste und Wertheste, was beide haben, verleugnen zu müssen. Aber in allen Städten und andern schicklichen Plätzen waren Häuser angelegt, wo die Kinder der Tagelöhner und der Dürftigen (sobald die Last der Ernährung und Erziehung derselben den Eltern zu schwer fiel) auf Unkosten des Königs erzogen wurden.

„Dein Tifan war ein seltsamer Cameralist!" rief Schach-Gebal aus.

Dies war er auch in der That, wie Ihre Hoheit aus einem der folgenden Capitel seiner Gesetze sehen werden. Indessen fiel diese Einrichtung durch die Art, wie sie veranstaltet war, dem Staate gar nicht schwer und verschaffte ihm hingegen einen vielfachen beträchtlichen Nutzen. In den meisten andern Staaten vereinigen sich Dürftigkeit, ungesunde Nahrung und durchgängige Verwahrlosung der Leiber und der Seelen, aus den Kindern der Tagelöhner und der untersten Classe der Handwerksleute eine Art von Geschöpfen zu machen, die von der dümmsten Art von Vieh kaum durch etwas Andres als einige, wiewol öfters sehr unvollkommene Aehnlichkeit mit der menschlichen Gestalt zu unterscheiden sind. In Scheschian war es ganz anders. Da die Eltern dieser Kinder (außer einem geringen Beitrage, den sie zum Unterhalt derselben bis ins siebente Jahr, das ist, bis sie durch die Arbeit, wozu sie angehalten wurden, ihre Nahrung selbst verdienen konnten, von ihrem Verdienste abgeben mußten) blos für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen hatten, den sie durch eine nicht übermäßige Arbeit reichlich erwerben konnten, so brachten sie zu einem Geschäfte, welches die Natur zum Besten der Menschheit mit so vielem Reize verbunden hat, mehr Lust, Munterkeit und Kräfte, als man von Andern Ihresgleichen unter den elenden und drückenden Umständen, worin sie in den meisten Ländern schmachten, erwarten kann. Sie zeugten also auch gesundere, stärkere und schönere Kinder; und die weisen Anstalten, welche Tifan zu Erziehung derselben getroffen hatte, waren ebenso viele Pflanzschulen, worin dem gemeinen Wesen nützliche Mitglieder von allen Arten gebildet wurden.

In den meisten andern Staaten würden solche Anstalten aus Mangel kluger Einrichtung und guter Aufsicht in Kurzem ausarten und den gemeinnützigen Zweck nur auf eine sehr unvollkommene Weise befördern. Aber hier hatte Tifan für Alles gesorgt. Alle in dergleichen öffentlichen Erziehungshäusern sonst gewöhnlichen Mißbräuche waren unmöglich gemacht. Diese Kinder genossen unter dem Namen der Pflegekinder des Königs den unmittelbaren königlichen Schutz. Die Könige selbst, welche das Gesetz nach dem Beispiele Tifan's zu beständigen Reisen durch die verschiedenen Provinzen des Reichs verpflichtete, kamen von Zeit zu Zeit, den Zustand ihrer Pflegekinder zu untersuchen, und die geringste Untreue oder Saum-

seligkeit auf Seiten der Personen, welche als Bediente oder als Lehrmeister und Aufseher bei diesen Häusern angestellt waren, wurde so scharf bestraft, ein pflichtmäßiges Betragen hingegen, nach Verfluß einer gewissen Zeit, so wohl belohnt, daß Fremde, welche diese sonderbaren Stiftungen sahen, sich nicht genug darüber wundern konnten — daß es so leicht sei, gute Anstalten in der besten Ordnung zu erhalten.

„In der That, ich lasse mir diese Einrichtung gefallen," sagte Schach-Gebal. „Aber was machte Tifan mit so vielen Pflegekindern?"

Es scheint nicht, daß er jemals über ihre Menge verlegen gewesen sei, antwortete Danischmend. Die stärksten aus ihnen wurden zum Soldatenstand oder zu andern Verrichtungen, welche vorzügliche Leibeskräfte erfordern, erzogen; und die unfähigsten waren doch immer zu irgend einer mechanischen Arbeit gut genug. Ein großer Theil ging als Dienstboten in die Häuser der Edeln und Begüterten über; mit einem andern Theile wurden die Fabriken besetzt, welche Tifan in großer Anzahl angelegt hatte; und diejenigen, bei denen man eine Anlage zu höhern Talenten oder den Genie irgend einer schönen Kunst entdeckte, wurden in dem gehörigen Alter ausgeschossen und in andern, ihrer Fähigkeit angemessenen Anstalten zu ihrer Bestimmung zubereitet.

„Danischmend," sagte der Sultan, merke Dir, daß wir nächstens das Weitere von dieser Sache sprechen wollen. Du sollst mir einen Plan vorlegen, — verstehst Du mich? Gute Beispiele verdienen Nachfolger. Für heute haben wir genug."

12.

Der sinesische Uebersetzer, ohne der besondern Unterredungen des Sultans Gebal mit seinem Hofphilosophen und der Entwürfe oder wirklichen Anstalten, welche vermuthlich die Früchte davon waren, weiter Erwähnung zu thun, begnügt sich, auf seinem bisherigen Wege fortzuschreiten, und berichtet uns, daß der Sultan des folgenden Abends, da die Rede wieder von Tifan und seiner Gesetzgebung gewesen, das Gespräch auf seinen Lieblingsgegenstand, auf die Staatswirthschaft, gelenkt und ein großes Verlangen bezeigt habe, zu wissen, wie dieser Fürst so große Aus-

gaben, als er, nach einigen Proben zu urtheilen, sich selbst aufgelegt, habe bestreiten können? Diese Neugier Seiner Hoheit hätte zu einer sehr umständlichen Erörterung der Sache geführt, wovon er, da einem sinesischen Prinzen über diese Rubrik nichts gesagt werden könne, was er nicht zu Hause ebenso gut finde, sich begnügen würde, folgenden Auszug zu liefern.

Die Schriftsteller, sagte Danischmend, aus welchen ich meine Nachrichten von Tifan's Grundsätzen über das Finanzwesen und die Staatsökonomie gezogen habe, erzählen uns davon Dinge, die beim ersten Anblicke sehr seltsam, wo nicht gar unglaublich klingen. Tifan rühmte sich (sagen sie) wenige Tage vor seinem Tode gegen seinen Nachfolger, daß er ihm einen Schatz hinterlasse, dergleichen kein einziger von allen Königen Asiens aufzuweisen habe. Es ist wahr, sagte er, in meiner Casse wirst Du keinen großen Vorrath antreffen; aber ich hinterlasse Dir sechzig Millionen vergnügte, wohlgenährte, wohlgekleidete, wohlgesittete, fleißige und unsrer Regierung wohlgeneigte Unterthanen, welche, sobald Du sie zum Besten des Staats vonnöthen hast, mit allen ihren Fähigkeiten, mit allem ihrem Vermögen, mit allem Blut in ihren Adern freiwillig Dein eigen sind. Ich hinterlasse Dir Städte, die von arbeitsamen und geschäftigen Menschen wimmeln, und Landschaften, die einem blühenden Garten ähnlich sind. Wie sehr anders sah dies Alles aus, als ich König wurde! Aber funfzig Jahre, mein Sohn, sind eine schöne Zeit für einen König, der den Willen hat, Gutes zu thun, und der alle seine Unterthanen zu Gehilfen zu machen weiß. Auch hoffe ich, Du wirst in diesem ganzen Reiche keine verfallene Stadt wiederherzustellen, keinen Sumpf auszutrocknen, keine Einöde zu bevölkern und anzupflanzen übrig finden. Die Provinzen Deines Reichs sind wie die Glieder eines gesunden und vollblühenden Körpers; ein gemeinschaftlicher Lebenssaft strömt durch sie hin; jede dient der andern, jede unterstützt die andre; jede trägt das Ihrige bei, das Ganze vollkommner zu machen, und erhält vom Ganzen Lebenswärme und Nahrung und jeden Beistand, dessen sie benöthigt sein kann. Jede Classe des Staates ist, was sie sein soll, und ein durch sie alle ausgegossener Geist der Eintracht und Vaterlandsliebe verbindet sie zum allgemeinen Besten. Die Jugend einer jeden Classe wird zu ihrer künftigen Bestimmung erzogen. Alle eitle Gelehrsamkeit ist aus Scheschian verbannt; die Akademie der Wissenschaften ist in eine Werkstatt nützlicher Erfindungen,

in eine Schule der Weisheit, der Tugend und des Geschmacks verwandelt. Nenne mir eine Geschicklichkeit und Kunst, die zum Wohlstand eines Volkes anwendbar ist und in Scheschian nicht Aufmunterung und Belohnung finde. Und nun, mein Sohn, gestehe, daß Dein Vater ein guter Wirthschafter war, und folge seinem Beispiele.

Die Wahrheit von der Sache war, daß Tifan's Nachfolger an dem Tage, da er den Thron bestieg, — zwar keine Schulden, aber wirklich kaum so viel Geld in der Schatzkammer fand, als der reichste Kaufmann zu Scheschian in seiner Casse liegen hatte. Welch eine Wirthschaft!

Bei den meisten andern Fürsten ist nichts willkommner als ein Project, aus hundert Taels, die in die Schatzkammer fließen, zweihundert zu machen. Bei Tifan würde mit allen Projecten, wobei es darauf ankam, die Unterthanen ärmer zu machen, nichts als ein Platz im Zuchthause zu verdienen gewesen sein. Bringt mir Vorschläge, pflegte er zu sagen, die Scheschianer klüger, besser, arbeitsamer, geschickter und glücklicher zu machen! Je mehr sie Alles dies sind, desto reicher werden sie sein; und bin ich nicht reich genug, wenn es meine Scheschianer sind?

Noch eine Seltsamkeit! In allen andern Staaten, oder doch beinahe in allen, pflegen die Auflagen auf das Volk unvermerkt (oft auch sehr merklich) zuzunehmen. Die Bedürfnisse des Staats, sagt man, werden immer größer; und da in den meisten das Vermögen des Volkes in eben der Maaße abnimmt, wie die Staatsbedürfnisse zunehmen, so kommt zuletzt der Augenblick, wo das Volk, gerade wann der Staat am Meisten bedarf, nichts mehr zu geben hat. In Scheschian war dies ganz anders eingerichtet. Tifan verstand die Kunst, große Dinge mit wenigen Kosten zu thun, welches ungefähr ebenso viel ist als die Kunst der alten Helden, mit kleinen Heeren große Siege zu erfechten. Gleichwol war es nicht anders möglich, als daß die Scheschianer anfangs alle ihre Kräfte aufbieten mußten, um die großen Summen zu erschwingen, die zur Ausführung seiner Anstalten zum gemeinen Besten vonnöthen waren. Aber schon im zehnten Jahre seiner Regierung sah er sich im Stande, die Last des Volkes merklich zu vermindern; und in den letzten Jahren bezahlten die Scheschianer dem Staate kaum den dritten Theil dessen, was ihnen unter Sultan Azorn abgenommen worden war; und gleichwol war der öffentliche Schatz nicht um eine

Unze leichter als in den ersten Jahren Tifan's, und wenigstens um neunzehn Theile von zwanzig reicher als unter Azorn.

„Wie ging dies zu?" fragte Gebal.

Durch die einfachste Operation von der Welt, antwortete Danischmend. Im zehnten Jahre Tifan's waren ungefähr dreißig Millionen Menschen in Scheschian, welche zusammen zweihundert Millionen Unzen Silbers in die Schatzkammer bezahlten. Im funfzigsten Jahr eben dieses Königs zählte man über sechzig Millionen Einwohner, welche, um die nämliche Summe zusammenzubringen, nur halb so viel bezahlten als ihre Vorgänger, aber noch immer in die Schatzkammer. Hingegen befanden sich in den letzten Jahren Azor's vierzig Millionen Einwohner in Scheschian, welche drei- und zuletzt viermal so viel bezahlen mußten, aber unglücklicherweise das Meiste weder an die Schatzkammer noch an den König, sondern an die ungeheure Anzahl der Pachter und Einnehmer, an die Maitressen des Königs, an die Günstlinge und Höflinge, an die königliche Küche, an die königliche Garderobe, an die königlichen Pferde, Hunde, Katzen, Elephanten, Riesen, Zwerge, Affen und Papageien und an eine unendliche Menge anderer entbehrlicher Geschöpfe, die zum Hofstaat Seiner Majestät gehörten und insgesammt sehr große Bedürfnisse hatten. Alle diese Theilnehmer an den Staatseinkünften nahmen so viel davon zum Voraus weg, daß ein mäßig starker Esel wenig Mühe hatte, den Rest in die königliche Schatzkammer zu tragen; und dieser einzige Umstand löst, däucht mich, das ganze Geheimniß auf.

Es gefiel dem Sultan Gebal, bei dieser Stelle in ein so starkes Gelächter auszubrechen, daß Danischmend inne halten mußte. „Der arme Azor!" rief er ein Mal über das andere aus, „der arme Mann! Kann man auch ein ärmerer Schelm sein als Azor!"

In der That, sagte Danischmend, der gute Azor war beinahe noch ärmer als seine armen Unterthanen.

„Du hast Recht, Danischmend," versetzte Schach-Gebal; „die guten Leute sind wirklich zu bedauern! — Aber wo blieben wir? Die Wahrheit zu sagen, ich sehe noch nicht sehr hell in der Haushaltung Deines Tifan."

In Kurzem, hoffe ich, soll Ihrer Hoheit Alles sehr deutlich werden, erwiderte der Philosoph. Sultan Tifan macht in seinem Gesetzbuch eine merkwürdige Distinction zwischen den Bedürfnissen des Königs und den Bedürfnissen des Staats,

.glich auch zwischen dem Beutel des einen und des an-
:n. Zu jenen bestimmte er eine beträchtliche Anzahl von Kron-
gütern, welche seit den Zeiten Ogul-Khan's die Domänen des
Königs ausgemacht hatten. Er vermehrte sie, mit Bewilli-
gung der Nation, durch einen Theil der verödeten Gegenden,
welche von den bürgerlichen Unruhen her aus Mangel an Be-
wohnern unangebaut lagen und als dem Staat anheim gefallen
betrachtet, von Tifan aber mit fremden Colonisten bevölkert und in
wenig Jahren in einen sehr ergiebigen Stand gesetzt wurden.
Außerdem waren die Einkünfte von den Bergwerken und Salz-
gruben von jeher als königliche Güter angesehen worden, und
Tifan ließ es um so mehr dabei bewenden, weil er sich und
seinen Nachfolgern das Vermögen, auch willkürlich Gutes zu
thun, nicht entziehen wollte; eine Idee, welche sich mit der mensch-
lichen Schwachheit vielleicht entschuldigen läßt, wiewol sie
durch ihre Folgen in spätern Zeiten dem scheschianischen Reiche
verderblich geworden ist.

Alle diese Einkünfte betrugen durch die gute Wirthschaft des
Königs Tifan in seinen letzten Jahren ungefähr neun bis zehn
Millionen Unzen Silbers, welche der König verwalten konnte,
wie er wollte, ohne Jemand deswegen Rechenschaft zu geben.
Hingegen mußte er davon seine ganze Hofhaltung, alle seine
Privatausgaben und, nach Tifan's ausdrücklicher Verordnung,
selbst alle diejenigen bestreiten, welche die Majestät des Thrones
erfordert. Da nun diese Summe, so beträchtlich sie war, gar
leicht für die Begierden eines schwachen oder ausschweifenden
Fürsten unzulänglich hätte sein können, so verordnete Tifan in
einem besondern Abschnitte seines Gesetzbuches, wie der Hofstaat
des Königs, seine Tafel und Alles, was zu seiner Haushaltung
gehörte, eingerichtet sein sollte. Eine edle Einfalt und eine
sehr große Mäßigung war der Geist dieser Verordnungen.
Wenn der Luxus, sagte Tifan, einem wohl eingerichteten Staate
verderblich und nur in einem sehr verdorbenen eine Zeit lang
ein nothwendiges Uebel ist; wenn der größte Reichthum dessel-
ben in der Menge arbeitsamer Einwohner besteht, und die Be-
völkerung, ohne Mäßigung der Begierden und des Aufwands,
unmöglich so weit gehen kann, als sie sonst natürlicherweise gehen
würde: so fällt in die Augen, wie nothwendig es ist, daß der
Hof dem ganzen Staat ein fortdauerndes Beispiel einer Tugend
gebe, welche die stärkste Schutzwehre der guten Sitten ist. Nach
dem Hofe bilden sich die Großen und der Adel; und vereinigen

sich diese, dem Volke mit dem Beispiel einer einförmigen, in die Schranken der Anständigkeit und einer guten Wirthschaft eingeschlossenen Lebensart vorzuleuchten, so wird das Volk desto weniger der Gefahr ausgesetzt sein, den Geist seines Standes und den Geschmack an der Einfalt seiner eigenen Lebensart zu verlieren. Diese Einförmigkeit ist nur solchen Leuten zuwider, in welchen der Müssiggang ausschweifende Begierden und einen grillenhaften Geschmack ausbrütet; in Scheschian kann es keine solche Leute geben; denn das Gesetz duldet keine Müssiggänger. Vom König an bis zum Tagelöhner ist Jedermann mit den Pflichten seines Standes oder mit der Ausübung seiner Talente beschäftigt; und beschäftigte Leute, für welche die bloße Ruhe schon eine Art von Vergnügen ist, haben nur einfache und ungekünstelte Ergetzungen vonnöthen, weil die Ergetzungen für sie keine Beschäftigung, sondern nur Erholungsmittel nach der Arbeit sind.

Eine nach diesen Begriffen eingerichtete Hofhaltung konnte, wiewol das Anständige, und bei gewisser Gelegenheit selbst das Glänzende, nirgends vermißt wurde, nicht so viel kosten, daß der König nicht noch große Summen in Händen behalten hätte, wovon er einen edlen, wohlthätigen und gemeinnützigen Gebrauch machen konnte. Tifan zum Beispiel, der ein großer Liebhaber der Naturforschung war, wendete einen beträchtlichen Theil seiner eigenen Einkünfte auf physische Versuche, auf mathematische Werkzeuge und auf Belohnung Derjenigen, welche in diesem Fache sich vorzüglich verdient machten. Er stiftete aus seiner eigenen Casse eine Akademie der schönen Künste, deren immer zunehmendes Wachsthum eine seiner angenehmsten Ergetzungen ausmachte. Ueberdies setzte er für alle Arten nützlicher Bemühungen jährlich eine beträchtliche Anzahl von Preisen aus. Alle Unternehmungen, von welchen dem Staat Ehre oder irgend ein andrer Nutzen zugehen konnte, fanden in ihm einen großmüthigen, aber zugleich einsichtsvollen Beförderer, welcher Schein und Wahrheit sehr genau zu unterscheiden wußte. Hauptsächlich aber standen alle jungen Leute, welche sich durch Proben außerordentlicher Fähigkeiten hervorthaten, unter seinem unmittelbaren Schutze. Er hielt ein Verzeichniß über Alle, die zu dieser Classe gehörten; er verschaffte ihnen Gelegenheit, sich vollkommen zu machen; und da er sie genau genug kennen lernte, um ihre mannichfaltigen Talente aufs Beste benützen zu können, so mag es wol diesem Umstande vornehmlich zuzuschreiben sein,

daß er im Stande war, die vortreffliche Staatswirthschaft zu führen, deren er sich gegen seinen Nachfolger rühmte.

Bei einem solchen Gebrauch, als Tifan von seinen eigenen Einkünften machte, läßt sich leicht begreifen, warum er seinem Sohne keinen großen Vorrath an baarem Gelde hinterließ, wiewol unter allen Rubriken seiner Ausgaben keine einzige war, über die er zu erröthen Ursache gehabt hätte. Aber daß es auch mit dem öffentlichen Schatze die nämliche Bewandtniß hatte, würde gegen seine gute Wirthschaft einigen Verdacht erweken können, wenn Tifan sich nicht zum Grundsatz gemacht hätte, die Einnahme und Ausgabe des Staats so genau gegen einander abzuwägen, daß beim Schlusse jedes Jahres, nach Abzug der letzten von der ersten, wenig oder nichts übrig blieb.*) Dieser öffentliche Schatz bestand aus den Abgaben, welche theils von den Eigenthümern aller liegenden Grundstücke, theils von dem beweglichen Vermögen und Erwerb aller übrigen Einwohner des Reichs erhoben wurden. Er betrug unter Tifan's Regierung ordentlicherweise niemals über zweihundert Millionen Unzen Silbers und durfte auf nichts Andres als die unumgänglichen Ausgaben des Staats oder auf solche, welche augenscheinlich zum Besten desselben gereichten und im Gesetzbuch ausdrücklich benannt waren, verwendet werden. Der König, sagt Tifan, hat nicht die mindeste willkürliche Gewalt über das Vermögen seiner Unterthanen; er ist schuldig, sie dabei zu schützen; aber er ist so wenig als irgend ein andrer Mensch befugt, ihnen nur den Werth einer Stecknadel wider ihren Willen wegzunehmen. Hingegen sind die sämmtlichen Bürger des Staats verbunden, zu den Bedürfnissen desselben und zu gemeinnützigen Anstalten nach Verhältniß ihres Vermögens oder Einkommens beizutragen; und da Keiner ohne Unsinn diese Schuldigkeit mißkennen, noch ohne ein Verbrechen gegen den Staat sich derselben entziehen kann, so kommt Alles blos darauf an:

*) Man würde die Absicht des Herausgebers dieser Geschichte sehr verfehlen, wenn man Dasjenige, was hier und an andern Stellen von den Einrichtungen oder Maximen des Königs Tifan gesagt wird, für einen indirecten Tadel weiser und mit den tiefsten Einsichten in die Regierungskunst begabter Fürsten ansehen wollte. In einem idealen Staate kann man Alles einrichten, wie man will; in einem wirklichen ist der größte Monarch nicht allezeit noch in allen Stücken Herr über die Umstände. Was in Scheschian schicklich war oder es durch Tifan's Gesetzgebung wurde, ja, was an sich selbst und im Allgemeinen als vortheilhaft für alle Staaten gelten kann, kann in einem gewissen Staate besonderer Umstände und Verhältnisse wegen nachtheilig, unschicklich oder gar unmöglich sein.

daß der Nation dieser Beitrag auf alle mögliche Art erleichtert, und

daß ihr die vollständigste Sicherheit wegen gesetzmäßiger Verwendung desselben gegeben werde.

Die Verordnungen Tisan's zur Erreichung dieser zweifachen Absicht sind so einfach, als man sie von einem Gesetzgeber erwarten kann, der immer den nächsten Weg gehen konnte, weil keine Hindernisse, die er hätte schonen müssen, in seinem Wege lagen, und weil er keine andre Absicht hatte, als je eher je lieber zum Zweck zu gelangen. Vermöge dieser Verordnungen mußten alle Classen der Einwohner von Scheschian dem Staate jährlich einen festgesetzten, aber sehr mäßigen Beitrag entrichten, der überhaupt so bestimmt war, daß die reichste Classe am Meisten, die ärmste hingegen beinahe nichts bezahlte. In jedem Dorfe und Flecken, so wie in jeder kleinen Stadt, war in der Vorhalle des Tempels ein wohlverwahrter Kasten, in welchen jeder Contribuent monatlich seinen Beitrag in einem Papier, auf welchem sein Name angemerkt war, durch eine zu diesem Zweck angebrachte Oeffnung hineinsteckte.*) Wer sich hierin saumselig finden ließ, ohne eine von den wenigen im Gesetze für giltig anerkannten Ursachen zum Erlaß anführen zu können, wurde sofort mit Gewalt zu seiner Schuldigkeit gebracht. Zwei besonders hierzu angestellte obrigkeitliche Personen führten Rechnung über diese Einnahme und lieferten das Eingegangene alle Monate von den Dörfern und Flecken in die nächste Stadt, an welche sie angewiesen waren. Aus den kleinern Städten wurde diese Contribution in die Hauptstadt der Provinz geliefert, und von da alle drei Monate an die Schatzkammer des Staats zu Scheschian Rechnung abgelegt. An jedem Ort, in jeder Stadt und Provinz hatten die bestellten Einnehmer ein Verzeichniß der Contribuenten ihres Ortes, ihrer Stadt und ihrer Provinz, so wie die Obereinnehmer zu Scheschian das ihrige von dem, was jede Provinz nach dem einmal festgesetzten Anschlage beizutragen schuldig war. Dieser Anschlag bezog sich theils auf die Ländereien und Häuser, welche, nach Tisan's Verordnung, so lange auf dem nämlichen Fuß angesetzt blieben, bis der König und die Stände der Nation gemeinschaftlich eine

*) Im Jahre 2440 soll (wenn Mercier's patriotischer Traum noch in Erfüllung ginge) eine ähnliche Einrichtung in Frankreich zu sehen sein. Vielleicht hat die Revolution, welche sich der Träumer wol nicht so nahe vorstellte, die 645 Jahre, die bis dahin noch hätten verfließen sollen, beträchtlich abgekürzt.

Erhöhung desselben dem Staate zuträglich oder nothwendig finden würden, theils auf alle einzelnen Bewohner des Staats (mit Ausnahme der Dienstboten und der Kinder in den untersten Classen), deren jeder, nach der Classe, zu welcher er gehörte, mit einer unveränderlichen Schatzung belegt war. Da nun alle Monate ein genaues Verzeichniß aller Gebornen und Gestorbenen jedes Ortes an die Vorsteher jeder Provinz, und von diesen jedesmal nach Verfluß dreier Monate an den Hof eingeschickt werden mußte, so war nichts leichter als die Berichtigung dessen, was jede Provinz monatlich zu bezahlen hatte. Und weil keine Reste geduldet, sondern in gewissen Fällen, wo das Unvermögen des Contribuenten erweislichermaßen unverschuldet war, der monatliche Ansatz lieber gänzlich erlassen wurde, so ging die ganze Operation immer in gleicher Ordnung fort, ließ sich immer gleichsam mit einem Blicke übersehen und war von allen nachtheiligen Folgen einer verwickeltern Art von Einrichtung frei.

„Herr Danischmend," sagte der Sultan, „es wäre sehr viel über diese Sache zu sprechen. Simplicität ist in allen mechanischen Veranstaltungen eine schöne Eigenschaft. Aber Tifan's Finanzeinrichtung setzt etwas voraus, welches sich nirgends als in einem idealen Staate voraussetzen läßt. Wenn nicht alle seine Contribuenten und Einnehmer die ehrlichsten Leute von der Welt waren, so wollte ich ihm keinen kupfernen Baham um seine ganze Operation gegeben haben."

In der That, erwiderte Danischmend, ist Tifan's ganze Gesetzgebung und Staatsverwaltung auf die Sitten gebaut; aber man muß auch gestehen, daß er nichts unterlassen hat, um seinen Unterthanen Sitten zu geben. Liebe zum Vaterlande, zu den Gesetzen, zur Ordnung waren Tugenden, zu welchen die Scheschianer unter seiner Regierung von Kindheit an gebildet wurden. Die Verbindung des Begriffs der Ehre mit der genauesten Erfüllung jeder bürgerlichen Pflicht und des Gefühls der Schande mit jeder Unterlassung derselben wurde ihnen zuletzt so natürlich und mechanisch, daß der gemeinste Mann im Nothfall sich lieber etwas von seiner Nahrung entzogen, als der Schande sich ausgesetzt hätte, zur Entrichtung des Beitrags, den er dem Staate schuldig war, mit Gewalt angehalten zu werden. Was die Einnehmer der Staatseinkünfte betrifft, so wurden sie aus einer Classe gezogen, bei welcher das Gefühl der Ehre eine vorzüglich starke Triebfeder ist. Aber wenn

es auch bei Einigen weniger wirksam gewesen wäre, so war es nach Tifan's Einrichtung nicht leicht, sich einer Untreue schuldig zu machen, und sehr schwer, unentdeckt zu bleiben. In diesem Falle wartete eine äußerst schimpfliche Strafe auf sie; und so wie Tifan die Scheschianer gewöhnt hatte, gab es Wenige, welche nicht lieber das Leben als ihre Ohren hätten verlieren wollen.

Es ist vielleicht niemals eine Monarchie gewesen, worin die Unterthanen der Schatzkammer weniger bezahlt hätten als die Scheschianer unter Tifan und seinem ersten Nachfolger. Aber der Hauptgrundsatz, worauf dieser Fürst seine Staatsökonomie gründete, war: der höchste Wohlstand eines so großen Staates als der scheschianische hange von der möglichsten Bevölkerung ab, die möglichste Bevölkerung von der Leichtigkeit, Unterhalt zu finden, diese von dem möglichst geringen Preise aller Erfordernisse des Lebens, und das letztere zu erzielen, hielt er für das einfachste Mittel, die Abgaben des Volkes so leicht zu machen als möglich, die unentbehrlichsten Lebensmittel hingegen auf einen festen Preis zu setzen, welchen die Eigenthümer der Ländereien ohne ausdrückliche Bewilligung des Königs und der Stände nicht erhöhen durften.

Während der Regierungen Azor's und Isfandiar's hatten die Scheschianer unter unzähligen Titeln und Rubriken, welche zu unzähligen Bedrückungen des Volkes Anlaß gaben, nach und nach vierzig, dann funfzig und zuletzt sechzig bis siebzig vom Hundert ihres jährlichen Einkommens oder Verdienstes abgeben müssen. Tifan schaffte alle diese Rubriken ab. Ein Fürst, sagte er, der Alles, was seine Unterthanen besitzen, für sein Eigenthum ansieht, mag wol vonnöthen haben, auf Kunstgriffe zu denken, wie er sich desselben auf die unmerklichste Art bemächtigen wolle; und freilich ist ein Unterschied, ob ich einen Körper durch kleine, aber oft wiederholte Ausleerungen langsam abmergele, oder ob ich ihm sein Blut auf einmal abzapfe; aber am Ende erfolgt in jenem Falle, was in diesem; ein Wenig Zeit ist Alles, was man dabei gewinnt. Nach meinen Grundsätzen (fügte er hinzu) ist die Frage niemals, was ist des Hofes Interesse? Aber wenn ich auch, wie Isfandiar, alle Einwohner von Scheschian mit den Rindern und Schafen auf den Triften meiner Kammergüter in die nämliche Classe setzte, so müßte ich dennoch anders mit ihnen verfahren als Isfandiar. Bin ich mit hunderttausend Unterthanen, deren jeder mir, ohne sich zu entkräften, dreimal so viel geben könnte, als ich von

ihm fordre, nicht unendliche Mal reicher als mit funfzigtausend Bettlern, die mir endlich nichts mehr zu geben haben als die Haut, die noch um ihre marklosen Knochen hängt?

Außer den besagten Personal- und Vermögens-steuern hatte die Schatzkammer in Scheschian keine Einkünfte. Alle Zölle auf ein- und ausgeführte Waaren waren mit Tifan's wirthschaftlichen Begriffen unverträglich. Getreide und andere Naturalien oder unverarbeitete Waaren in fremde Länder auszuführen, war bei angemessenen Strafen verboten; denn der erstern hatte ein so weitläufiger und volkreicher Staat wie Scheschian für sich selbst vonnöthen, und ohne die äußerste Verarbeitung aller möglichen Producte der Natur würde es unmöglich gewesen sein, ein unzählbares Volk hinlänglich zu beschäftigen. Hingegen konnte seiner Meinung nach ein Zoll auf die ausgeführten verarbeiteten Waaren zu nichts dienen, als die Manufacturen und den Handel zu kränken und zu hemmen, welche doch von einer weisen Regierung auf alle nur ersinnliche Art aufgemuntert werden. Auf der andern Seite blieb die Einführung fremder verarbeiteter Waaren aus einem doppelten Grunde frei: erstens, weil die scheschianischen wohlfeiler und besser waren, und dann, weil Tifan die begüterten Scheschianer durch ein solches Verbot nicht unnöthigerweise zum Ungehorsam reizen wollte. Die Einführung aber solcher rohen Waaren, an welchen sein Land Mangel hatte, mit Abgaben zu belegen, hielt er für unschicklich, weil es vortheilhafter war, sie zum Behuf der einheimischen Manufacturen und Gewerbe auf alle mögliche Weise zu begünstigen. Endlich hatte Tifan noch einen vortrefflichen Grund für die Abschaffung aller Arten von Abgaben, außer der einzigen monatlichen Steuer, und dieser war — weil der Staat ihrer nicht vonnöthen hatte. Denn zu allen gewöhnlichen Ausgaben reichten die ordentlichen Einkünfte zu, und bei außerordentlichen Erfordernissen waren die Stände bereit, dem König Alles zu bewilligen, was er nöthig haben konnte.

„Tifan hatte doch auch ein Kriegsheer?" fragte Schach-Gebal.

Die nöthige Beschützung eines so weitläufigen Reiches erforderte nicht weniger als ein stehendes Heer von zweimalhunderttausend Mann, welche gut disciplinirt und besoldet waren, aber ihren Unterhalt, wie billig, dem Staate durch die friedsamen Dienste abverdienten, wozu sie sich (da ein un-

unterbrochener Friede ihre Arme zur Vertheidigung desselben unnöthig machte) gebrauchen lassen mußten. Landstraßen, dergleichen man erst in spätern Zeiten unter der Römer Herrschaft wieder sah, schiffbare Canäle zum Vortheil des einheimischen Handels, abgeleitete Flüsse, ausgetrocknete Sümpfe, ausgestockte Wälder und dergleichen waren die rühmlichen Beweise, daß Tifan wußte, wozu zweimalhunderttausend starke, wohlgenährte Müssiggänger brauchbar sind.

„Abermal ein Notabene in Eure Schreibtafel gemacht, Herr Danischmend," sagte der Sultan. „Man lernt doch immer etwas, woran man nicht gedacht hatte. Dieser Tifan war wirklich ein Mann, wie — ich einen Minister haben möchte!"

Außerdem machte er —

„Gut, gut," rief der Sultan; „er hat die Miene, noch sehr viel gemacht zu haben; aber für heute genug!"

13.

Danischmend hatte sich vorgesetzt, den Sultan, seinen Herrn, das nächste Mal noch mit verschiedenen Anordnungen Tifan's, die sich auf die Staatswirthschaft in Scheschian bezogen, zu unterhalten; aber Schach-Gebal, dem, sobald er ihn ansichtig wurde, die zweimalhunderttausend starken, wohlgenährten Müssiggänger wieder zu Kopfe stiegen, ließ ihm keine Zeit dazu. „Herr Danischmend," sagte der Sultan, „bei Gelegenheit der Müssiggänger, von welchen gestern die Rede war — was machte wol mein guter Bruder Tifan mit der ungeheuern Menge von Yafaou, die, wenn ich mich noch recht erinnere, unter dem schwachen Azor das Land ausfressen halfen? Und was wurde aus den blauen und feuerfarbnen Bonzen überhaupt? Ihr wißt, ich interessire mich für die guten Leute, und ich will keinen Augenblick länger über ihr Schicksal in Ungewißheit schweben."

Eh ich Ihre Hoheit über die erste Frage befriedigen kann, war Danischmend's Antwort, muß ich bemerken, daß eine von Tifan's ersten Sorgen war, die Bewohner seines Staates zu classificiren und sowol die Pflichten als die Gerechtsamen einer jeden Classe genau zu bestimmen. Ein großer Theil seines Gesetzbuches ist mit diesem wichtigen Gegenstand angefüllt. Die

Landleute, das ist, Alle, die sich mit dem Feldbaue, der Viehzucht und irgend einem andern zur Landwirthschaft gehörigen Theile hauptsächlich beschäftigten, machten den größten Theil der ersten Classe aus. Sie genossen der Ehre, daß der König selbst zu ihrer Zunft gehörte, indem er, zum öffentlichen Zeichen, daß der Bauerstand, als die wahre Grundlage der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, vorzüglich ehrenwerth sei, jährlich an einem der ersten Frühlingstage in eigener Person einen Baum pflanzte und ein Stück Feldes ackerte. Dieser Tag, mit welchem alle Feldarbeiten in Scheschian angefangen wurden, war einer ihrer höchsten Festtage, und der oberste Vorsteher jedes Ortes durch das ganze Reich war verbunden, an demselben das Nämliche zu thun, was der König, dessen Person er bei dieser feierlichen Handlung vorstellte. Die Landleute in Scheschian genossen durch Tifan's Gesetzgebung aller Vorzüge frei geborner Bürger; und wiewol sie großentheils eine Art von Pachtern der Edelleute oder des Königs selbst waren, so machten sie doch durch die Befreiung von aller willkürlichen und tyrannischen Gewalt und durch die Mäßigkeit der Abgaben, die sie dem Staat und ihren Grundherren zu entrichten hatten, ohne Zweifel die glücklichste Classe der Einwohner von Scheschian aus; besonders in einigen Provinzen, wo ein milderer Himmel den Geist der Freude und der sanfteren Gefühle über das Landvolk ausgegossen hatte, und die ungemeine Fruchtbarkeit der Natur ihre Arbeiten beinahe in Spiele verwandelte.

Die zweite Classe, die aus allen den Bürgern bestand, welche sich mit den Handwerken und mechanischen Künsten beschäftigten und in den Flecken und Städten ihren eigentlichen Sitz hatten, war zwar, besserer Ordnung wegen, in so viele besondere Zünfte, als es verschiedene Arten der mechanischen Künste und Hanthierungen giebt, abgetheilt; aber alle alten Gebräuche oder Gesetze, welche die Ausübung derselben mit einem Zwange belegten, der das Talent fesselte, den Fleiß niederschlug und den Fortgang der Kunst hemmte, fanden ebenso wenig Schutz bei Tifan als die anmaßlichen Freiheiten, wodurch jedes Handwerk ehmals ein kleiner Staat im Staate und berechtigt gewesen war, alle übrigen Bürger nach Gefallen zu bedrücken. Tifan's hauptsächliches Augenmerk bei der Polizei dieser Classe war, auf der einen Seite den Vortheil zu erhalten, daß alle Arten von Manufacturen so gut als möglich gearbeitet, zugleich aber auch ihrer Verfeinerung gewisse Schranken gesetzt würden.

Der Luxus verwandelt unvermerkt die Handwerke, welche ganz allein oder doch hauptsächlich zur Verfertigung der unentbehrlichsten Bequemlichkeiten bestimmt sind, in schöne Künste; der Grobschmied, der Schlosser, der Tischler wird durch ihn zum Nebenbuhler des Goldarbeiters, des Bildschnitzers, des Malers u. s. f. Die Künste arten aus; das Nützliche wird dem Schönen, das Zweckmäßige dem Launischen der Mode, die einfältige Zierlichkeit der Formen einer übertriebenen Feinheit der Ausarbeitung aufgeopfert. Diese Ueppigkeit der Künste unterhält den Luxus, der sie ausbrütete, und die Kunst selbst geräth in Verfall. Tifan, in dessen Augen der Luxus ein auszehrendes Fieber für jeden Staat war, ließ sich nicht daran genügen, alle Künste, welche keinen andern Zweck noch Nutzen als die Beförderung des Müssiggangs und der Ueppigkeit haben, aus Scheschian zu verbannen; er bemühte sich, auch die Ausartung derjenigen, welche nützlich und unentbehrlich waren, zu verhindern; und eine Frucht dieses Zweiges seiner Polizei war, daß man alle Arten von Hausgeräthe, Werkzeuge, Eisen- und Stahlarbeit, Wollen- und Seiden-Manufacturen und selbst solche Verarbeitungen, welche blos zur Pracht und Zierlichkeit dienen, nirgends weder besser noch in geringerm Preise haben konnte als in Scheschian. Die scheschianischen Künstler lernten die innere und wesentliche Güte mit dem Schönen und Gefallenden vereinigen; und daher erhielten sich ihre Arbeiten auch außer Landes lange Zeit in dem Besitz eines Vorzugs, den ihnen keine andre Nation streitig machen konnte.

Die dritte Classe — —

„Bestand sie aus Bonzen und Ya-faou?" fiel Schach-Gebal ungeduldig ein —

„Nein, Sire" — —

„So erweise mir den Gefallen," sagte der Sultan, „und springe über sie weg und über alle andern, so viel ihrer noch sein mochten, mit deren Polizei Du mich hier sehr unnöthigerweise aufhältst, während daß ich ganz andre Dinge wissen will. In welcher Classe waren die Ya-faou? — Dies ist der große Punkt!"

Die Wahrheit zu sagen, gnädigster Herr, in gar keiner Classe, versetzte Danischmend; und der Grund, warum Tifan für nöthig oder wenigstens für sehr nützlich hielt, sie aus dem Verzeichnisse der Geschöpfe, die in Scheschian geduldet wurden (denn Bürger waren sie nie gewesen) auszulöschen, scheint in der That nicht unerheblich. Ein Staat (sagt er in seinem Gesetzbuche) kann mit nichts füglicher verglichen werden

als mit einer großen Pflanzung. Diese besteht aus einer Menge von allerlei Arten von Gewächsen, Bäumen, Stauden, Blumen, Kräutern und Gräsern. Einige Bäume geben Baubolz, andere dienen zum Brennen, andere zu Verfertigung allerlei nöthiger Geräthschaft; andere tragen Früchte zur Erfrischung des Menschen, andere Speise für das Vieh. Einige Pflanzen dienen zur Nahrung, andere zur Arznei, viele nützen blos zum Vergnügen; sie ergetzen das Auge und den Geruch; ein schlechtes Kräutchen verbirgt oft unter einer unscheinbaren Gestalt die herrlichsten Kräfte. Alles, was zum Nutzen oder zur Verschönerung der ganzen Pflanzung etwas beiträgt, hat seinen Werth und wird ein Gegenstand der aufmerksamen Sorgfalt des Besitzers. Aber Unkraut und Trespe und schmarutzerische Pflanzen, welche blos darum sich um die nützlichen Gewächse herumwinden, um ihnen die besten Nahrungssäfte zu entziehen, kurz, Alles, was nicht nur an sich selbst zu nichts taugt, sondern im Gegentheile durch seine Ausbreitung das Wachsthum und die Vermehrung der nützlichen Gewächse hemmt, wird sorgfältig ausgerauft und bis auf die kleinsten Fäserchen seiner Wurzeln ausgerottet. Ebenso verhält es sich mit einem wohlgeordneten Staate. Ein Theil der Bürger beschäftigt sich, die übrigen zu nähren, ein anderer, sie zu bekleiden, ein dritter, ihre Wohnungen zu erbauen, ein vierter, sie mit tausend nöthigen Geräthschaften und Bequemlichkeiten zu versehen, ein fünfter, den Umsatz und Vertrieb dieser Dinge zu erleichtern; einige dienen dem gemeinen Wesen mit ihren Händen, andre mit ihrem Kopfe, andre sogar mit ihrem Blut und Leben. Verschiedene, wenn sie auch keine andre Kunst gelernt haben, besitzen wenigstens die Gabe, ihren Mitbürgern Vergnügen zu machen. Alle diese Arten von Einwohnern sind dem gemeinen Wesen entweder unentbehrlich oder doch zu irgend etwas gut; aber wozu ein Ya-faou, insofern er ein Ya-faou ist, gut sei, dies, sagt Tifan, habe ich mit allem Nachsinnen nicht herausbringen können. Ich sehe alle Plätze, worin man dem Staate Dienste leisten kann, schon besetzt; und indem ich alle möglichen Arten von Bedürfnissen überzähle, find' ich keines, worauf der Stand der Ya-faou sich bezöge. Vielleicht mögen sie zu einer Zeit, da die Scheschianer, noch zwischen Wildheit und Barbarei schwebend, an Vernunft und Sitten wenig besser als die übrigen Thiere waren, vielleicht mögen sie damals einigen zweideutigen Nutzen geleistet haben. Aber diese elenden Zeiten, wo die Verwilderung und Abwürdigung der menschlichen

Natur groß genug war, um die Dienste der Ya-faou vonnöthen zu haben, sind, Dank sei dem Himmel, vorbei. In dem angebauten, gesitteten, aufgeklärten und policirten Scheschian müssen sie entweder, gleich müssigen Hummeln, verdienstlos die Früchte des Fleißes der arbeitsamen Bürger verzehren, oder wenn sie etwas thun wollten, würde ihre Geschäftigkeit schädlicher als ihr Müssiggang sein. Der größte Theil von ihnen hat durch seine rohe Unwissenheit, durch die Verachtung und Verunglimpfung Alles dessen, was ein Mittel zur Verbesserung des Nationalzustandes werden konnte, durch die eifrigste Beförderung des Aberglaubens, der Dummheit und einer knechtischen Unterwürfigkeit der Geister unter das Joch sinnloser Vorurtheile, den Fortgang alles Guten in Scheschian gehemmt; ihre Grundsätze, ihr Beispiel und ihre Bemühungen vereinigten sich, dem gesunden Menschenverstande, der Tugend und den Sitten auf ewig den Zutritt in dieses unglückliche Land zu versperren; — und Tifan sollte sie dulden? Nein, bei Allem, was heilig und gut ist! Sie sollen verschwinden aus unsern Grenzen, und ihre Stätte soll nicht mehr gefunden werden! — Aber (setzt der weise und menschenfreundliche Gesetzgeber hinzu) verhüte der Himmel, daß, indem wir die ganze Gesellschaft der Ya-faou zum Nichtsein verdammen, wir gegen die einzelnen Mitglieder derselben ungerecht sein sollten! Ohne Zweifel giebt es Männer von Verdiensten, eines bessern Namens und Platzes würdige Männer unter ihnen, würdig des Schutzes der Gesetze und der Achtung ihrer Mitbürger, denen sie nützlich zu sein ebenso fähig als willig sind. Fern sei es von uns, diese Rechtschaffenen das Schicksal oder die Zusammenkettung von Zufälligkeiten, wodurch sie unter die Ya-faou sich verirrt haben, entgelten zu lassen! Sie sollen aus einer Gemeinschaft, die ihrer so unwürdig ist, herausgehoben und in einer Gestalt, worin sie den übrigen Bürgern von Scheschian ähnlich sehen, an Plätze gestellt werden, wo sie ihre Fähigkeiten und Tugenden ungehindert, unverfolgt vom Neid und von der Dummheit ihrer Mitbrüder, in völliger Thätigkeit zum gemeinen Besten anwenden können. Auch den übrigen, wofern sie lieber in die Zahl der guten Bürger zurückkehren, als sich freiwillig aus ihrem Vaterlande verbannen wollen, soll der Eintritt in irgend eine für sie schickliche Classe unbenommen sein. Es soll ihnen freistehen, ob sie den Karst oder die Axt oder den Hammer ergreifen, ob sie graben, weben oder spinnen wollen, wozu nur immer die Stärke ihrer Gliedmaßen oder die Beschaffenheit ihres Geistes sie am

Tüchtigsten macht. Aber Bürger sollen sie sein, und gute Bürger, oder Scheschian hat weder Luft noch Erde für sie!

„Danischmend," rief der Sultan in völliger Entzückung lass' Deine erste Sorge sein, mir das Bildniß dieses unvergleichlichen Mannes zu verschaffen. Dies nenn' ich einen Konig! Ich muß schlechterdings sein Bildniß haben. Ich will es in allen erfinnlichen Größen und Stellungen malen lassen; es soll in allen meinen Zimmern stehen; es soll mir aus Marmor gehauen und von Golde gegossen werden; ich will es in meinem Ring und in meiner Beteldose tragen; ich will es auf meine Kleider stiden und sogar in meine Schnupftücher wirken lassen —"

„Vortrefflich," dachte Danischmend; „und noch besser wär' es, wenn Ihre Hoheit den Muth hätten, selbst ein Tifan zu sein."

„Der anbetenswürdige Mann!" rief Schach-Gebal von Neuem. — „Aber wie geberdeten sich die armen Ya-faou dabei? Gab es keine Bewegungen zu ihrem Vortheil? Es soll mich sehr wundern, wenn Tifan eine so schwierige Unternehmung ohne gewaltsame Erschütterung des Staats ausführen konnte."

Er hatte seine Maßregeln so gut genommen, sagte Danischmend, daß die Aufhebung des ganzen Ordens nicht mehr Bewegung machte, als wenn alle Raupennester in Scheschian auf einen Tag vernichtet worden wären. Alles war dazu vorbereitet. Die Classification aller Einwohner des Reiches war gemacht, und einer jeden Classe ihr gehöriger Rang und ihr eigener Kreis der Wirksamkeit angewiesen. Die Scheschianer fingen jetzt von selbst an, die Betrachtung zu machen, daß die Ya-faou entbehrliche Leute sein könnten; und nun war es leicht, sie nach und nach auf die Bemerkung zu bringen, daß diese entbehrlichen Geschöpfe nicht nur sehr beschwerlich, sondern wirklich sehr schädlich wären. Die Verachtung, welche sie schon seit den Zeiten Azor's und Isfandiar's drückte, erleichterte die natürliche Wirkung aller dieser Bemerkungen. Kurz, die Nation wurde gewahr, daß das, womit sie so lange gebunden gewesen, keine Fesseln, sondern nur eine Menge einzelner Faden waren; indem man einen nach dem andern entzwei riß, fand sich — zu allgemeiner Verwunderung — daß man frei war; und nun erstaunte man erst, wie man so lange hatte warten können, sich selbst diese Erleichterung zu verschaffen.

„Freund Danischmend," sprach der Sultan, „so ein weiser Mann Du bist, so wollt' ich doch wetten, daß Du Dir nicht einfallen lässest, wie viel das, was Du eben sagtest, zu bedeuten hat?"

Ich dächte doch, wollte der Philosoph zu antworten anfangen, wenn ihm Schach-Gebal Zeit gelassen hätte — —

„Alles, was Du willst, Danischmend; aber gewiß nicht, daß Dir diese Bindfaden, die Du mich zerreißen gelehrt hast, die Stelle meines Itimadulet eintragen würden? Sultanin," fuhr Seine Hoheit zu der schönen Nurmahal fort, „ich bin schon seit etlichen Wochen in Verlegenheit, den Mann zu finden, der für einen so wichtigen Platz gemacht ist; und nun geht es mir gerade wie den Scheschianern: mich wundert, wie ich nicht schon lange gewahr wurde, daß er bereits gefunden ist."

„Ihre Hoheit hätten keine Wahl treffen können, welche Ihrer Regierung mehr Ehre machte," erwiderte die Sultanin.

„Beim großen Propheten!" rief Danischmend, indem er dem Sultan zu Füßen fiel; „ich beschwöre Ihre Hoheit, zu bedenken, was Sie thun wollen! Ich — Itimadulet? Ich zittre vor dem bloßen Gedanken. Machen Sie mich zu allem Andern, zum Aufseher über Ihr Schmetterlingscabinet, oder zum Vorsteher Ihrer Akademie, oder zum Vorsteher — Ihrer Truthühner, wofern ich ja ein Vorsteher sein soll; zu Allem in der Welt, nur nicht zum Itimadulet! Ich sehe den ganzen Umfang eines solchen Amtes zu sehr ein — —"

„Närrischer Mensch," rief der Sultan, „eben darum sollst Du es haben! Du hast meinen Willen gehört; morgen stell' ich Dich im Divan vor, und kein Wort weiter!"

14.

Die Welt wird durch so wenig Weisheit, als nur immer möglich ist, oder, um uns gelehrt auszudrücken, durch ein Minimum von Weisheit regiert. — Dies ist ein Satz, der von Nimrod und seinem Itimadulet an bis auf diesen Tag durch eine ununterbrochene Ueberlieferung von einem Sultan und Itimadulet auf den andern fortgepflanzt worden sein soll, und der (wofern er so richtig ist, als Diejenigen, die es am Besten wissen können, behaupten), vermöge des berühmten Grundsatzes der möglichsten Ersparung, in der That beweisen würde, daß die Welt unverbesserlich regiert werde. In der That geben die Kenner so weit, uns zu versichern: wenn es auch zuweilen

begegne, daß ein Epiktet unter dem Namen Antoninus ein Imperator, oder unter dem Namen Thomas Morus ein Großkanzler werde, so lehre die Erfahrung, daß, trotz aller Weisheit dieser vortrefflichen Männer, die Sachen in der Welt gleichwol nicht merklich besser gingen als unter den gewöhnlichen Imperatoren und Großkanzlern, zum offenbaren Beweise, daß eine gewisse Fatalität, welche aller menschlichen Weisheit zu stark ist, die Umstände und mitwirkenden Ursachen so fein zu verbinden wisse, daß die Weisheit der besagten Epiktete immer, oder doch meistens — wie eine Kugel, die durch den unterwegs erlittenen Widerstand entkräftet worden — wenige Schritte vor dem Ziele matt und kraftlos zu Boden sinke, und also am Ende dennoch das oben bemeldete Minimum heraus komme, welches nach den Gesetzen und dem ordentlichen Laufe der Natur hinlänglich ist, die Welt im Gange zu erhalten.

Dieses vorausgesetzt, wird man es wenigstens nicht ganz unbegreiflich finden, daß der neue Ztimadulet Danischmend, — ungeachtet er, die Wahrheit zu sagen, von allen zu diesem hohen Amte erforderlichen Eigenschaften, die Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit ausgenommen, wenig oder nichts besaß, und (wie unsre scharfsichtigen Leser bemerkt haben werden) von der Regierungskunst nicht viel mehr verstand als ein Blinder von Farben — mit Hilfe seines guten Genius und des Zufalls gleichwol seine Rolle ganz erträglich spielte, und sie vielleicht mit der Zeit wol gar vortrefflich zu spielen gelernt haben würde, wenn die Derwischen und Bonzen (die sich's nicht aus dem Kopfe bringen ließen, daß er böse Absichten wider sie im Schilde führe) nicht Mittel gefunden hätten, ihn dem Sultan, seinem Herrn, verdächtig zu machen. In der That geschah dem ehrlichen Danischmend Unrecht; denn Niemand konnte von irgend einer übelthätigen Absicht gegen sie entfernter sein als er; er, der den bloßen Schatten des Unrechts tödtlich verabscheute und nicht fähig gewesen wäre, den geringsten unter allen Fakirn ohne Regungen der Menschlichkeit leiden zu sehen. Aber bei diesen Herren war es eine ausgemachte Sache, daß ein Mann, der sie gern zu bessern Leuten machen wollte, als sie es zu sein Lust hatten, ihr geschworner Feind sei;*) und da sie unter Schach-Gebal's Regierung einen desto größern Einfluß

*) Es giebt noch mehr Classen, bei denen dies eine ebenso ausgemachte Sache ist. Jeder greife in seinen eigenen Busen und richte sich selbst!

hatten, je abgeneigter ihnen der Sultan war so war es noch immer viel Glück für den guten Danischmend, daß er, durch Vermittelung der schönen Nurmahal, mit dem Verlust seiner Ehrenstelle und einer kleinen Entschädigung davonkam, die ihn in den Stand setzte, in seinen alten Tagen, fern vom Hofe und vom Geräusche des geschäftigen Lebens, seinen Betrachtungen über eine Welt, die ihn vergessen hatte, nachzuhängen und oft bei sich selbst, so herzlich als Demokritus, zu lachen, wenn er sich an Alles, was er gesehen hatte, erinnerte; besonders wenn ihm wieder einfiel, daß er Hofphilosoph bei Schach-Gebal, Aufseher über die Bonzen und über das königliche Theater, Biograph der Könige von Scheschian und, was das Lustigste unter Allem war, etliche Monate lang sogar Itimadulet von Indostan gewesen war.

Wir hoffen, Freund Danischmend werde sich durch seine Betrachtungen, durch die Episode von dem Emir und den Kindern der Natur und durch den guten Willen, der aus seiner Erzählung von den Königen in Scheschian allenthalben hervorsticht, dem geneigten Leser schon so wohl empfohlen haben, daß diese kleine Abschweifung, wozu er uns veranlaßt hat, keiner Abbitte vonnöthen haben werde. Und so lenken wir ohne Weiteres wieder in den Weg unsrer Geschichte ein.

Die Beförderung des weisen Danischmend zum ersten Minister machte keine Veränderung in seinem Amte, den Schlaf des Sultans, seines Herrn, durch Erzählung der Denkwürdigkeiten von Scheschian zu befördern. Die Geschichte der von Tifan ausgeführten Staatsverbesserung wurde also bei der ersten Gelegenheit wieder vorgenommen; und da Schach-Gebal nochmals sein Verlangen äußerte, zu hören, wie es den blauen und feuerfarbnen Bonzen dabei ergangen sei, so befriedigte Danischmend seinen Willen durch folgenden Bericht:

Die Grundsätze und die gereinigten Empfindungen, welche der weise Dschengis seinem Pflegesohn über den erhabensten Gegenstand, der die menschliche Seele beschäftigen kann, über die Religion, beigebracht hatte, lassen nicht weniger erwarten, als daß Tifan, sobald er den öffentlichen Ruhestand im Reiche hergestellt und die dringendsten Angelegenheiten desselben besorgt hatte, sich mit allem Eifer einer aufgeklärten Frömmigkeit dazu verwendet haben werde, den Völkern von Scheschian statt des elenden Aberglaubens, worin sie seit so vielen Jahrhunderten von ihren Priestern unterhalten worden waren, eine vernünftige und dem wahren Besten der Menschheit angemessene Religion

zu geben; und man muß gestehen, daß er hierin Alles gethan hat, was man billigerweise von einem Gesetzgeber fordern kann, dessen Schuld es nicht war, etliche tausend Jahre vor der Geburt unsers großen Propheten in die Welt gekommen zu sein.

Um zu seinem Zwecke zu gelangen, mußte er zwei große Dinge zu Stande bringen, — den Aberglauben vernichten, der noch immer dem großern Theile seines Volkes in dem feuerfarbnen oder in dem blauen Affen den geheiligten Gegenstand einer verjährten Anbetung zeigte, — und schickliche Mittel finden, die Scheschianer an würdige Begriffe von dem höchsten Wesen und an einen vernünftigen Gottesdienst zu gewöhnen. Beides würde manchem andern Regenten unendlich schwer und vielleicht ganz unmöglich gefallen sein. Aber Tifan, der in dieser wichtigen Sache ohne Nebenabsichten, nach Grundsätzen, die aus der tiefsten Kenntniß des Menschen geschöpft waren, und nach einem durchdachten Plane, langsam, aber anhaltend und standhaft verfuhr, Tifan erreichte seinen Zweck, und — was in einem Geschäfte dieser Art das Außerordentlichste ist, aber die natürliche Folge seines klugen Verfahrens war — erreichte ihn, ohne daß eine so große Veränderung die geringste Erschütterung im Staate verursacht oder irgend einem Scheschianer einen Tropfen Blut gekostet hätte.

Der erste Schritt, den er zu diesem Ende that, war eine Verordnung, in welcher beide Theile, Blaue und Feuerfarbne, zum Frieden und zu gegenseitiger Duldung angewiesen wurden. Tifan schilderte darin mit wenigen, aber starken Zügen den Abgrund von Elend, worein die Nation unter Azorn und Isfandiarn durch schwärmerischen Eifer und unduldsame Grundsätze gestürzt worden. Er stellte den Geist der Verfolgung in seiner ganzen abscheulichen Ungestalt dar; er führte an, daß die Begriffe der Menschen weder von ihrer eigenen Willkür noch von den Befehlen eines Obern abhangen; daß Irrthum niemals ein Verbrechen sei; daß kein Mensch, kein Priester, keine Obrigkeit in der Welt ein Recht haben könne, Andere zu zwingen, ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen zuwider zu handeln, und daß der Weg des sanftesten Unterrichts und eines guten Beispiels der einzige sei, auf welchem Verirrete in die Arme der Wahrheit und der Tugend zurückgeführt werden können. Diesen Grundsätzen zufolge versicherte er nicht nur beiden Theilen seinen königlichen Schutz für die ungekränkte Ausübung desjenigen Gottesdienstes, zu welchem

sie sich in ihrem Gewissen verbunden hielten, sondern gewährte auch einem Jeden, welcher jetzt oder künftig von der besten Art, das höchste Wesen zu verehren, andere Begriffe hegen würde als diejenigen, welche bisher in Scheschian geherrscht hätten, aus gleichem Grunde völlige Freiheit, hierin seinem Gewissen zu folgen, indem er sich ein- für allemal erklärte, daß alle Meinungen, welche mit der Ruhe des Staats und mit den guten Sitten nicht unverträglich wären, sich seines Schutzes auf gleiche Weise zu erfreuen haben sollten.

Von dieser allgemeinen Duldung waren Diejenigen allein ausgenommen, welche unglücklich genug sein sollten, sich verbunden zu glauben, die Duldung, welche sie für sich selbst verlangten, Niemandem, der anders dächte als sie, angedeihen zu lassen. Solche allein, sagt Tifan, sprechen sich ihr Urtheil selbst; indem sie ihre störrige Unverträglichkeit öffentlich zu Tage legen, beweisen sie auf die unleugbarste Weise ihre gänzliche Unfähigkeit zum geselligen Leben. Ferne sei es gleichwol von uns, sie, die durch eine solche Denkungsart schon elend genug sind, mit einiger Strafe an Vermögen, Ehre, oder Freiheit deswegen zu belegen! Aber daß wir sie für Glieder unsers gemeinen Wesens erkennen, dies können sie ohne offenbare Unbilligkeit nicht erwarten. Sie mögen, so viel' ihrer sind, ohne einige Bedrückung von uns und unsern Unterthanen, mit Hab und Gut aus unsern Grenzen ziehen und sich Wohnungen suchen, wo sie wollen. Aber in Scheschian kann und soll Niemand geduldet werden, der nicht bereit ist, seinen Nebenmenschen alles Gute zu erweisen, was er will, daß sie ihm erweisen sollen.

„Jtimadulet," sagte Schach-Gebal, „die Verordnungen meines guten Bruders Tifan haben einen ganz eigenen Ton, der nicht der gewöhnliche Kanzleiton ist; aber ich dächte, daß dies der gute Ton ist. Er begnügt sich nicht, zu befehlen; er überzeugt den Menschenverstand, daß seine Befehle gerecht und billig sind. Dies muß nothwendig eine gute Wirkung thun."

Tifan's Verordnung that eine sehr gute, versetzte Danischmend. Sie bahnte ihm den Weg zu seinem großen Vorhaben und setzte die Gemüther unvermerkt in die Fassung, Neuerungen, zu welchen ein Theil der Scheschianer ohnehin schon gestimmt war, ohne Widerwillen anzusehen.

Bald darauf ging er weiter. Er hatte, seitdem er in Sche-

schian lebte, unter den Bonzen und sogar unter den Ya-faou selbst nicht. Wenige angetroffen, welche besser dachten als die Uebrigen, und nicht ohne innerliche Beschämung sich als die niedrigen Werkzeuge betrachteten, wodurch Dummheit und Aberglauben in ihrem Vaterlande verewigt würden. Es kostete ihm wenig Mühe, alle Priester von diesem Schlage in kurzer Zeit zu seinem Vorhaben zu gewinnen; und nachdem er sich einmal einer ziemlichen Anzahl derselben völlig versichert hatte, konnte er sie ohne Bedenken den Anfang machen lassen, dem Volke stufenweise Begriffe beizubringen, von welchen man mit der Zeit eine heilsame Umstimmung der Gemüther hoffen konnte. Aber auch hier ging er mit aller der Vorsicht zu Werke, womit man verfahren muß, wenn man eingewurzelte Vorurtheile ohne gewaltsame Mittel ausrotten will. Eine Zeit lang begnügte man sich, durch Unterricht in denjenigen Wahrheiten, die zum Glauben des Daseins und der Vollkommenheiten des höchsten Wesens und seines Verhältnisses gegen die Menschen leiten, und durch Verbindung dieser Wahrheiten mit einer gereinigten Sittenlehre einen höhern Grad von Licht und Wärme in die Seelen der Scheschianer zu bringen; und erst dann, da man gewahr wurde, daß sie über die Ungereimtheit ihres bisherigen Götzendienstes selbst betroffen zu sein anfingen, erleichterte man ihrer noch ungeübten Vernunft die Arbeit und bewies ihnen geradezu, daß sie bisher irregeführt worden seien. Dieses konnte nun freilich ohne einige Bewegungen nicht geschehen. So unbegreiflich es einem Jeden scheinen muß, der die Macht der Vorurtheile nicht genugsam erwogen hat, so ist doch gewiß, daß die beiden Affen noch immer Anhänger behielten, welche für ihre Erhaltung mit einem Eifer arbeiteten, der einer bessern Sache würdig war. Aber Tisan begnügte sich, sie zu beobachten und ihrem Eifer, sobald er die Schranken der Mäßigung überschreiten wollte, durch die gelindesten Mittel Einhalt zu thun; hingegen trug er kein Bedenken, sie mit gleicher Unparteilichkeit gegen alle Störungen ihrer Gegner zu schützen; und anstatt daß dieses kluge Betragen den Fortgang der guten Sache gehemmt haben sollte, war es derselben vielmehr beförderlich, indem dadurch die Hindernisse unvermerkt aus dem Wege geräumt wurden, und was bei einem andern Verfahren ein Werk des Zwanges oder einer schwärmerischen Hitze gewesen wäre, nun das langsam reifende, aber desto vollkommnere und dauerhaftere Werk der Ueberzeugung war.

Die Geschichtschreiber von Scheschian erwähnen bei dieser

Gelegenheit eines geheimen Gottesdienstes, welchen Tifan, mit Hilfe der Priester seiner Partei, für alle Diejenigen, welche sich geneigt erklärten, den Dienst der beiden Affen zu verlassen, angeordnet habe. Sie drücken sich aber so dunkel über diese Sache aus, daß es unmöglich ist, etwas Genaues davon zu sagen. Alles, was sich davon vermuthen läßt, ist, daß dieser geheime Gottesdienst mit den Mysterien bei den Aegyptern und Griechen viele Aehnlichkeit und zum hauptsächlichen Gegenstand gehabt habe, Diejenigen, welche in dieselben eingeführt wurden, theils durch symbolische Vorstellungen, theils durch deutlichen Unterricht von der Eitelkeit des Götzendienstes zu überzeugen und, vermittelst einer Art von feierlicher Verpflichtung auf die Grundwahrheiten der natürlichen Religion, zu besserer Erfüllung ihrer menschlichen und bürgerlichen Pflichten verbindlich zu machen. Insbesondere mußten die Eingeweihten eine allgemeine Sanftmuth und Duldung der Irrenden, in Absicht alles Andern aber, was sie bei diesen Mysterien gesehen und gehört hatten, so lange, bis die Abgötterei aus Scheschian verschwunden sein würde, ein unverletzliches Stillschweigen angeloben. Diese Veranstaltung (sagen die Geschichtschreiber) wirkte mehr als alles Uebrige, die große Absicht des weisen Tifan zu befördern. Die Begierde, zu diesen Mysterien zugelassen zu werden, wurde nach und nach eine Leidenschaft bei den Scheschianern; und je mehr Schwierigkeiten ihnen dabei gemacht wurden, desto heftiger war das Verlangen, Antheil an einer Sache zu nehmen, die ihnen durch die geheimnißvolle und feierliche Art, womit sie behandelt wurde, von unendlicher Wichtigkeit zu sein schien. In der That mußte Tifan, indem er daran arbeitete, den Scheschianern die sinnlichen Gegenstände ihres bisherigen vermeinten Gottesdienstes zu entziehen, etwas Anderes, welches ihre Sinne und ihre Einbildungskraft gehörig zu rühren geschickt war, an dessen Stelle setzen; und ich zweifle sehr, ob er in dieser Absicht auf ein zweckmäßigeres und zugleich unschuldigeres Mittel hätte verfallen können. Vielleicht möchten seine Mysterien in der Folge diese letztere Eigenschaft verloren haben, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, von dem Augenblick an, da der Dienst des höchsten Wesens in Scheschian der herrschende war, die Pflicht des Stillschweigens aufzuheben. Und glücklich wäre es für dieses Reich gewesen, wofern er ebenso viele Behutsamkeit in Bestimmung des Amtes der Priester gezeigt und nicht durch eben dasjenige, wodurch er sie zu nützlichen Bürgern des Staates

zu machen dachte, ihnen die gefährliche Gelegenheit gegeben hätte, in der Folge sich unvermerkt zu Herren desselben zu machen.

„Ei, ei, ei!" sagte Schach-Gebal, den Kopf schüttelnd, „was höre ich! Wer hätte so etwas von einem Sultan wie Tifan vermuthet!"

In der That läßt sich nicht leugnen, daß ihn seine gewöhnliche Klugheit in diesem Stück ein Wenig verlassen habe. Indessen kann gleichwol zu seiner Entschuldigung dienen, daß es in seinen Umständen schwer war, es besser zu machen; und, wenn auch dies nicht zureicht, welcher Gesetzgeber hat Weisheit genug gehabt, jeden möglichen Mißbrauch seiner Anordnungen vorauszusehen und durch entgegenwirkende Mittel im Keime zu ersticken? Tifan hatte, aus erheblichen Gründen, den Bonzen die Mühe der öffentlichen Erziehung der Jugend abgenommen und glaubte verbunden zu sein, sie dafür durch ein anderes Amt zu entschädigen, welches sie bei gebührendem Ansehen erhalten, aber zugleich in die Nothwendigkeit setzen würde, gern oder nicht, das gemeine Beste zu befördern. Er bestellte sie also (wie ich neulich schon erwähnt zu haben glaube) zu öffentlichen Lehrern des Buchs der Pflichten und Rechte. Er glaubte den Gesetzen den Charakter der Unverletzlichkeit nicht tiefer eindrücken zu können, als indem er den Unterricht in denselben zu einem wesentlichen Theile des Gottesdienstes machte; und die nachtheiligen Folgen, die von dieser Einrichtung etwa zu besorgen sein möchten, glaubte er verhütet zu haben, indem er im Gesetzbuche selbst die Priester gemessenst anwies, sich aller willkürlichen Auslegungen, Ausdehnungen oder Einschränkungen, so wie aller spitzfündigen Fragen und Unterscheidungen gänzlich zu enthalten und sich blos auf die buchstäbliche Erklärung der Gesetze, auf eine ihrem Geiste gemäße praktische Anwendung derselben und auf die Sorge einzuschränken, die Beweggründe zu ihrer getreuen Erfüllung dem Volke mit der rührendsten Beredsamkeit einzuschärfen. Kurz, nach seiner Vorschrift sollte das Gesetzbuch blos der Text zum moralischen Unterrichte der Bürger sein. Aber da es schwer, wo nicht ganz unthulich war, die Priester in eine physische Unmöglichkeit zu setzen, aus den ihnen vorgeschriebenen Grenzen herauszutreten, so begab sich's (wiewol sehr lange nach Tifan's Zeiten), daß die Priester Mittel fanden, aus Lehrern des Gesetzes unvermerkt Ausleger, aus Auslegern Richter und aus Richtern, zu großem Nachtheile der Scheschianer, zuletzt

selbst Gesetzgeber zu werden, — wie ich, wofern Ihre Hoheit an der Fortsetzung dieser Geschichte Gefallen tragen sollten, zu seiner Zeit umständlich zu erzählen die Ehre haben werde.

Indessen scheint Tifan Alles dies, wenigstens einigermaßen, vorausgesehen und daher die Nothwendigkeit empfunden zu haben, alle Glieder eines Ordens, der einen so wichtigen Einfluß in den Staat hatte, so viel nur immer möglich zu rechtschaffenen Bürgern zu bilden. Er wendete deswegen, nachdem er die Erblichkeit des Priesterstandes auf ewig aufgehoben hatte, eine ganz besondere Vorsorge auf die Erziehung der künftigen Priester; und seinen unverbesserlichen Anstalten ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß er selbst noch in seinem Alter das Vergnügen hatte, eine Zucht von Priestern aus seiner Schule hervorgehen zu sehen, dergleichen die Welt vor ihm und nach ihm nur selten gesehen hat. Würdige Diener einer wohlthätigen Gottheit, schienen sie keinen andern Wunsch zu kennen, als Gutes zu thun. Die Wichtigkeit ihres Amtes erhob und veredelte ihren sittlichen Charakter, ohne sie aufzublähen, und das Beispiel ihres Lebens machte beinahe allen Unterricht überflüssig. Ihre Weisheit war bescheiden, sanft, herablassend; ihre Tugend unerkünstelt, ungefärbt und ohne hinterlistige Absichten, die Frucht der glücklichen Harmonie ihres Herzens mit ihrer Ueberzeugung; sie leuchtete Andern vor ohne Begierde, gesehen zu werden, und hatte der Folie eines gleißnerischen Ernstes nicht vonnöthen. Menschenliebe und patriotischer Geist waren die allgemeine Seele ihres Ordens. Jedes gemeinnützige Unternehmen fand in ihnen seine eifrigsten Beförderer. Die sich selbst immer gleiche Heiterkeit ihres Geistes, die großen und edeln Gesinnungen, wovon sie belebt waren, die Gewohnheit, sich in einem von allen Sorgen des Lebens befreiten Zustande blos mit Betrachtung der Wahrheit und Ausübung der Tugend zu beschäftigen, die Leichtigkeit, womit sie jede Pflicht ausübten, und der sittliche Reiz, der sich dadurch über ihr ganzes Leben ausbreitete, vereinigten sich, sie zu würdigen Lehrern der Nation, zu wahren Weisen, zu Vorbildern einer unverfälschten Tugend, zu Schutzgöttern der guten Sitten und zu Gegenständen der allgemeinen Verehrung zu machen.

„Itimadulet," sagte Schach-Gebal, „schaffe mir solche Priester, und dann soll man sehen, ob ich ein Feind ihres Ordens bin, wie boshafte Leute vorgeben! Du hast das Recept, wie man sie

machen kann; warum sollte in Indostan nicht möglich sein, was in Scheschian möglich war?"

Sire, versetzte Danischmend, was ich im Begriffe bin zu sagen, wird Ihrer Hoheit einer von den paradoxesten Sätzen scheinen, die vielleicht jemals von einem Philosophen behauptet worden sind; aber nichtsdestoweniger hatte es seine völlige Richtigkeit damit. Sollten Ihre Hoheit wol glauben, daß eben dieser vortreffliche Charakter der scheschianischen Priesterschaft in der Folge eine der wirksamsten Ursachen des Untergangs der Gesetzgebung Tisan's wurde und durch eine lange Reihe von Mittelursachen zuletzt den Untergang des ganzen Reichs beförderte?

„Und wie kann dies zugegangen sein, Herr Danischmend?"

Auf die natürlichste Weise von der Welt. Priester, die so weise, so rechtschaffen, so liebenswürdig waren als diejenigen, welche Tisan's Veranstaltungen hervorbrachten, mußten durch eine unfehlbare Nothwendigkeit nach und nach zu einer Stufe von Ansehen gelangen, welche sie unvermerkt zu Meistern aller Herzen machte. Man beeiferte sich um ihre Freundschaft, man suchte ihren Umgang, man erbat sich ihren Rath, man unternahm endlich weder Großes noch Kleines, ohne einen Priester beizuziehen. Sie wurden die Schiedsrichter aller Zwistigkeiten, die Rathgeber der Großen, und einige von ihnen stiegen durch den Ruf ihrer Tugend und ihrer Talente sogar zu den höchsten Würden des Reiches. Ich denke, dies ist genug gesagt, das Räthsel auflöslich zu machen. Man weiß nun, wie es weiter ging. — Die Priester von Scheschian waren Menschen — was wollen wir mehr?

„Verzweifelt!" rief Schach-Gebal, indem er eine gewisse Miene von komischem Unwillen annahm, welche Seiner Hoheit nicht übel zu lassen pflegte; „man ist doch wirklich übel mit diesen Herren dran! Sind sie schlimm, so — sind sie es insgemein in einem so hohen Grade, daß man nicht weiß, wie man ihnen genug wehren soll; sind sie gut, so werden sie dem Staate durch ihre Tugenden gefährlich! In der That, ich wollte zu Gott — Aber was hilft wünschen? Unentbehrlich sind sie nun einmal, — denn, unter uns, Danischmend, ich habe mir schon mehr als eine Nacht in meinem Leben mit Nachdenken verdorben, wie es anzufangen wäre, damit man sich für ihre ferneren Dienste ein- für allemal bedanken könnte; aber ich bin überzeugt, daß nicht weiter daran zu denken ist; man kann ihrer ebenso wenig

entübriget sein, als —" Hier hielt der Sultan ein und setzte nach einer langen Pause — nichts weiter hinzu.

Ihre Hoheit wollen sagen, als aller andern Stände, von den Sultanen und ihren Visiren an bis zu den Wasserträgern und Holzhackern. Aber welche Classe von Menschen kann lange das bleiben, was sie sein sollte? Die Priester von Scheschian waren nicht die Einzigen im Staate, welche nach und nach ausarteten; und nimmermehr würden sie ihm so verderblich geworden sein, wenn die übrigen Classen ihrem Charakter und ihren Pflichten treu geblieben wären. Indessen ist zur Ehre des Priesterstandes und der Gesetzgebung Tifan's genug, daß sie mehr als hundert Jahre nach seinem Tode noch immer die Besten unter allen Scheschianern und überhaupt (wenn man das Landvolk ausnimmt) die Letzten waren, die dem Hange zur Verderbniß nachgaben, der sich unter den Nachfolgern Tifan's allmählig des Hofes, der Hauptstadt und endlich der ganzen Nation bemächtigte.

Die Verbesserung, welche Tifan in der Religion seines Reiches so glücklich zu Stande brachte, war ohne Zweifel der wichtigste Dienst, den er seinen Unterthanen leisten konnte. Er stellte dadurch eine friedsame Eintracht zwischen Religion und Staat, zwischen den Pflichten der ersten und dem Interesse des andern, zwischen Glauben, Vernunft und Sitten her; eine Eintracht, welche die Quelle von unendlich vielem Guten und dadurch allein schon ein unschätzbares Gut war, weil sie alles das Böse verschwinden machte, was der Mangel einer solchen Harmonie in den meisten Staaten zu verursachen pflegt. Man muß auch gestehen, daß die Klugheit, womit er in dieser Sache zu Werke ging, die Aufmerksamkeit aller Fürsten verdient, welche sich in einem ähnlichen Falle befinden könnten. Indessen würde er dennoch seinen Zweck entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen erreicht haben, wenn er nicht durch eine der merkwürdigsten Verordnungen seines Gesetzbuches alle darin nicht gebilligten Classen und Gemeinheiten, unter welchen die Yafaou die ersten waren, gänzlich aufgehoben hätte.

So viel sich aus einigen Umständen abnehmen läßt, müßte eine ausführliche Erzählung, wie er dieses bewerkstelligte, etwas sehr Unterhaltendes sein; aber unglücklicherweise findet sich hier in den Handschriften eine Lücke — —

„Schon wieder eine Lücke!" rief Schach-Gebal ungeduldig, „und immer eine Lücke, wo mir am Meisten daran gelegen ist,

die Sachen recht zu wissen! Ich erkläre hiermit, daß ich dieser Lücken äußerst überdrüssig bin, und — mit einem Worte, Freund Danischmend, ich will nichts dabei verlieren, verstehst Du mich? Wenn eine Lücke in Deinen Handschriften ist, so magst Du sie ergänzen, wie Du kannst; kurz — ich will binnen drei Tagen den ganzen Entwurf, wie Tifan in dieser Sache zu Werke gegangen, auf meinem Tische liegen haben, oder — ich wasche meine Hände über die Folgen, die daraus entstehen mögen!"

Der Itimadulet versprach, indem er seine Hand auf seinen Kopf legte, dem Willen seines gebietenden Herrn Genüge zu thun; und er entwarf zu diesem Ende einen weitläufigen Plan, worüber der Sultan, da er ihn durchblätterte und die Anzahl der Blätter zählte, ein großes Behagen äußerte. Gleichwol ist zweifelhaft, ob Seine Hoheit diesen Plan jemals zu lesen Zeit gewinnen konnte. So viel ist gewiß, daß der Derwisch Zikzak, der dem weisen Danischmend in der Würde eines Itimadulet folgte, diesen nämlichen Plan unter den Papieren, welche der Sultan von Zeit zu Zeit von seinem Tische wegräumen ließ, unversehrt und in vergoldetes Leder eingebunden liegen fand, und daß von diesem Augenblick an weiter nichts davon gehört worden ist.

15.

In einigen der folgenden Nächte unterhielt Danischmend den Sultan, seinen Herrn, mit einer ziemlich umständlichen Erzählung, wie Tifan die öffentliche Erziehung eingerichtet habe. Dieser Gegenstand, der wichtigste in den Augen des scheschianischen Lykurgus, machte einen beträchtlichen Theil seines Gesetzbuches aus. In den Tagen, worin die gegenwärtige Geschichte ans Licht tritt, ist über diese Sache so viel geschrieben worden, daß es unmöglich scheint, etwas Neues davon zu sagen; und beinahe sollte man Bedenken tragen, irgend etwas davon zu sagen, da nicht ohne Grund zu besorgen ist, das mit Schriften von der Erziehungskunst überfüllte Publicum möchte sich zuletzt des Ekels, der eine natürliche Folge der Ueberladung ist, nicht länger erwehren können und gar nichts mehr davon hören wollen; welches denn ein sehr einfaches Mittel wäre, die Früchte

aller der großen Bemühungen, die bisher auf die Verbesserung dieses wichtigen Theils der Staatsökonomie verwendet worden, in der Blüthe zu ersticken. Aus dieser Betrachtung sowol, als weil wirklich alles Gute, was sich von dieser Materie überhaupt sagen läßt, unsern Lesern schon aus andern Quellen bekannt sein muß, glauben wir sie uns verbindlich zu machen, wenn wir die weitläufigen Nachrichten des schwatzhaften Danischmend so kurz, als nur immer möglich sein wird, zusammenziehen.

Ein Staat, sagt Tifan im Eingange des Capitels von der Erziehung, könnte mit den besten Gesetzen, mit der besten Religion, bei dem blühendsten Zustande der Wissenschaften und der Künste dennoch sehr übel bestellt sein, wenn der Gesetzgeber die Unweisheit begangen hätte, einen einzigen Punkt zu übersehen, auf welchen in jedem gemeinen Wesen Alles ankommt — die Erziehung der Jugend. Die vortrefflichste Einrichtung des Justizwesens macht einen Sachwalter nicht gewissenhaft, einen Richter nicht unbestechlich; die beste Religion kann nicht verhindern, von unwürdigen Dienern zum Deckmantel der häßlichsten Laster gemacht und zur Beförderung der schädlichsten Absichten gemißbraucht zu werden; die herrlichsten Polizeigesetze können wenig Wirkung thun, wenn Vaterlandsliebe, Liebe zur Ordnung, Mäßigung, Redlichkeit und Aufrichtigkeit den Bürgern fremde Tugenden sind; und die weiseste Staatsverfassung kann dem Monarchen nicht verwehren, durch einen unruhigen Geist oder durch Trägheit und Schwäche der Seele oder irgend eine ausschweifende Leidenschaft seine Völker unglücklich zu machen. Alles hängt davon ab, daß ein Jeder zu den Tugenden seines Standes und Berufs gebildet werde; und wann soll, wann kann diese Bildung vorgenommen werden, wofern es nicht in dem Alter geschieht, wo die Seele, jedem Eindruck offen und zwischen Tugend und Laster unschlüssig in der Mitte schwebend, sich ebenso leicht mit edeln Gesinnungen erfüllt, an richtige Grundsätze gewöhnt, in tugendhaften Fertigkeiten bestärkt — als, dem Mechanismus der sinnlichen Triebe, dem Feuer der Leidenschaften und der Ansteckung verführerischer Beispiele überlassen, die unglückliche Fertigkeit der Thorheit und des Lasters annimmt? Der Wohlstand eines Staates, die Glückseligkeit einer Nation hängt schlechterdings von der Güte der Sitten ab. Gesetzgebung, Religion, Polizei, Wissenschaften, Künste können zwar zu Beförderungsmitteln und Schutzwehren der

Sitten gemacht werden; aber sind erst die Sitten verdorben, so hören auch jene auf, wohlthätig zu sein; der Strom der Verderbniß reißt diese Schutzwehren ein, entkräftet die Gesetze, verunstaltet die Religion, hemmt den Fortgang jeder nützlichen Wissenschaft und würdigt die Künste zu Sklavinnen der Thorheit und Ueppigkeit herab. Die Erziehung allein ist die wahre Schöpferin der Sitten; durch sie muß das Gefühl des Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Geschmack der Tugend, durch sie muß vaterländischer Geist, edler Nationalstolz,*) Verachtung der Weichlichkeit und alles Geschminkten, Gekünstelten und Kleinfügigen, Liebe der Einfalt und des Natürlichen, mit jeder andern menschenfreundlichen, geselligen und bürgerlichen Tugend, von den Herzen der Bürger Besitz nehmen; durch sie müssen die Männer zu Männern, die Weiber zu Weibern, jede besondere Classe des Staates zu dem, was sie sein soll, gebildet werden. Die Erziehung — höret es, o Ihr, die nach Tisan auf seinem Throne sitzen werden! sie ist die erste, die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit des Staates, die würdigste, die angelegenste Sorge des Fürsten! Alles Uebrige wird ein Spiel, wenn die öffentliche Erziehung die möglichste Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht hat. Die Gesetze gehen alsdann von selbst; die Religion in ihrer Majestät voll Einfalt bleibt, was sie ewig bleiben sollte, die Seele der Tugend und der feste Ruhepunkt des Gemüthes; die Wissenschaften werden zu unerschöpflichen Quellen wahrer Vortheile für das gemeine Wesen; die Künste verschönern das Leben, veredeln die Empfindung, werden zu Aufmunterungsmitteln der Tugend. Jede Classe von Bürgern bleibt ihrer Bestimmung treu; allgemeine Emsigkeit, von Mäßigkeit und guter Haushaltung unterstützt, verschafft einem unzählbaren Volke Sicherheit vor Mangel und Zufriedenheit mit seinem Zustande. Von dem Augenblick an, da Ihr die Veranstaltungen, von deren voll-

*) Es giebt einen albernen, kindischen Nationalhochmuth, der unstreitig ein ebenso lächerliches als schädliches und also ein sehr hässliches Nationallaster ist; aber es giebt auch einen edlen und tugendhaften Nationalstolz, ohne welchen die Griechen niemals die Zeiten des Perikles, die Römer niemals die Zeiten der Scipionen, die Engländer niemals die Zeiten ihrer guten Königin Elisabeth gesehen hätten, ohne welchen eine Nation nur eine große Rotte von Menschen ist, die sich von ungefähr, wie Reisende auf einer Landkutsche, beisammen finden; ein verächtlicher Haufe ohne Charakter, ohne Stärke, ohne Muth, ohne Geschmack, ohne irgend etwas, das sie aus dem Dunkel, das schon so viele Völker verschlungen hat, hervorstechen machen könnte.

kommenster Einrichtung und öfterer Wiederbelebung so große Vortheile abhangen, vernachlässigt, werden unvermerkt alle übrigen Räder des Staats in Unordnung gerathen; der Verfall der Erziehung wird die Ausartung der Sitten, und diese, wofern Ihr nicht weise genug sein werdet, die Quelle des Uebels in Zeiten zu entdecken und zu verstopfen, unfehlbar den Verfall des Staats nach sich ziehen.

Nach Tifan's Begriffen war es also bei der Erziehung viel weniger darum zu thun, den künftigen Bürgern gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten beizubringen — wiewol auch dieser Theil, nach Maßgebung der künftigen Bestimmung eines Jeden, keineswegs verabsäumt wurde — als, jede besondere Classe zu den Tugenden ihres künftigen Standes und überhaupt Alle zu jeder Tugend des gesellschaftlichen und politischen Lebens zu bilden. Auf diesen großen Zweck war der ganze Erziehungsplan angelegt. Alles in demselben war praktisch; die Schule machte nicht, wie in den meisten übrigen Staaten, ein besonderes für sich bestehendes Institut aus, welches mit dem gemeinen Wesen nur durch einzelne schwache Faden zusammenhängt; Alles bezog sich in den scheschianischen Schulen auf den künftigen Gebrauch, und die Jugend wurde nichts gelehrt, was sie ohne Schaden wieder vergessen konnte.

Tifan verordnete, daß in dem ganzen scheschianischen Reiche die Knaben öffentlich, die Töchter hingegen, deren Bestimmung ordentlicherweise in den engern Cirkel des häuslichen Lebens eingeschränkt ist, absonderlich von ihren Müttern oder nächsten Verwandten erzogen werden sollten. Unter jenen waren nur die Söhne des Königs, und unter diesen allein diejenigen, welche in besonderem Verstande die Pflegetöchter der Königin genannt wurden, von der allgemeinen Regel ausgenommen. Denn diese Letztern wurden, ebenso wie die Knaben, in besonders dazu eingerichteten Erziehungshäusern unter eigener oberster Aufsicht der Königin zu der einfältigen, arbeitsamen und schuldlosen Lebensart, die ihrer Bestimmung angemessen war, und zu allen Tugenden, ohne welche es unmöglich ist, eine rechtschaffene Ehegattin und eine gute Mutter zu sein, auferzogen. Alles, was man gemeiniglich gegen dergleichen Anstalten einzuwenden pflegt, fand bei diesen nicht statt; sie waren so vorsichtig und in allen Betrachtungen so zweckmäßig eingerichtet, daß (den Fall einer allgemeinen Verderbniß der Sitten in Scheschian ausgenommen) eine merkliche Verschlimmerung derselben unmöglich war.

Die Hauptquelle der Gebrechen solcher öffentlichen Anstalten liegt darin, daß man so wenig als möglich darauf verwenden will. Die Leute, die dabei gebraucht werden, sind oft selbst rohe und mit den Eigenschaften zu einem so edeln Beruf gar nicht begabte Leute. Sie haben so wenig Anspruch an einige Achtung der Welt zu machen, daß es kein Wunder ist, wenn sie meistens schlechtdenkende Geschöpfe sind; und sie werden so armselig belohnt, daß es noch weniger zu verwundern ist, wenn Leute ohne Grundsätze und Tugend ihren eigenen Zustand auf Unkosten ihrer Untergebenen zu verbessern suchen; welches denn, da diesen Letzern ohnehin alle ihre Bedürfnisse so sparsam als möglich zugemessen werden, nicht geschehen kann, ohne sie an dem Unentbehrlichen Mangel leiden zu lassen. Tifan's Veranstaltungen für die Erziehung armer Kinder von beiderlei Geschlechte verdienten den Namen königlicher Anstalten im eigentlichen Verstande. Nichts, was zu ihrer Vollkommenheit gehörte, war dabei gespart. Die dazu gewidmeten Häuser waren weitläufige, wohl eingetheilte Gebäude von gesunder Lage, mit Gärten und Spaziergängen versehen. Jedes derselben hatte seinen eigenen Arzt, der zugleich der oberste Aufseher der ganzen Anstalt und ein Mann von geprüftem Werthe war. Die Nahrung der Kinder war gesund, zureichend und wohl zubereitet; ihre Kleidung einfach, aber zierlich, und für ihre Gesundheit und Reinlichkeit wurde, wiewol sie nur die Kinder von Tagelöhnern und armen Leuten waren, ebenso viele Sorge getragen, als ob sie von dem besten Adel in Scheschian gewesen wären; denn Reinlichkeit, sagte der weise Tifan, ist eine nothwendige Bedingung der Gesundheit, und ohne Gesundheit ist ein Mensch sich selbst und der Welt zu nichts gut.

Mir däucht, Tifan zeigte sich in Allem diesem als ein wahrer Vater seines Volkes; und den Fürsten, welche bei Anstalten von dieser Art weniger Aufmerksamkeit auf die Einrichtung derselben wenden als er, wollte ich demüthig rathen, sie lieber gar eingehen zu lassen.*)

*) Es giebt in der Haushaltungskunst gewisse höchst einfältige Regeln, deren Verachtung gleichwol von großer Beträchtlichkeit ist. Ein Regent wendet z. B. zehntausend Thaler zu einer gewissen Absicht an, welche durch diese Summe nur sehr unvollkommen, d. i. wenig besser als gar nicht, erreicht wird. Zweitausend Thaler mehr würden Alles gut machen; aber diese will man ersparen; man muß sich behelfen, heißt es, und überlegt nicht, daß man, um diese zweitausend Thaler zu behalten, zehntausend verliert, weil die Vortheile, die man damit zu gewinnen sucht, nicht gewonnen werden.

Außer diesem ordnete Tifan für jede wichtigere Classe der Bürger eine besondere Erziehung an. Die Kinder der Landleute hatten, seiner Meinung nach, keiner künstlichen Bildung vonnöthen. Die Natur thut bei ihnen das Beste. Die Verderbniß der Sitten in einem Staate rührt niemals von ihnen her. Alle Tugenden, deren sie vonnöthen haben, sind gewissermaßen die natürlichen Früchte ihrer Lebensart; und wenn sie nicht durch Härte und Unterdrückung boshaft gemacht oder durch das böse Beispiel der Städte angestecht werden, sind sie mit den einfältigen, aber gesunden Begriffen und Gesinnungen, die sie der Natur und dem Menschenverstand allein zu danken haben, die unschuldigsten Leute von der Welt. Ihre Unwissenheit selbst ist für sie ein Gut, weil sie eine nothwendige Bedingung der Tugenden ihres Standes und ihrer Zufriedenheit mit demselben ist. Entwickelte Begriffe, verfeinerte Empfindungen, physische und mechanische Kenntnisse oder eine gelehrte Theorie der Landwirthschaft sind entweder gar nicht für sie gemacht oder würden ihnen doch wenig nützen. Der junge Bauer kann die Regeln des Feldbaues und der ländlichen Wirthschaft von seinem Vater und Großvater besser lernen als von dem gelehrtesten Naturforscher; und ihm diese Regeln auf eine wissenschaftliche Art beizubringen, wäre wenig weiser gehandelt, als wenn man ihn die Redekunst und die Logik lehren wollte, damit er sich ausdrücken und Schlüsse machen lerne. Diesen Begriffen zufolge schränkte Tifan den Schulunterricht, der sich für das Landvolk schickt, auf die Kunst zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, auf die einfachsten Begriffe und Maximen der Religion und Sittlichkeit und auf die Erklärung eines sehr vortrefflichen Kalenders ein, den er durch die Akademie der Wissenschaften für sie machen ließ. Alles Uebrige, was zu thun war, um die Landleute von ihrem Verhältniß gegen den Staat, von ihren Gerechtsamen und von ihren bürgerlichen sowol als häuslichen Pflichten zu belehren, war dem Priester übertragen, mit welchem Tifan jedes Dorf versah. Dieser Priester stellte zugleich die erste obrigkeitliche Person des Dorfes vor und war durch eine sehr genau bestimmte Vorschrift angewiesen, wie er sein zweifaches Amt zu verwalten habe.

Was hingegen die Bewohner der Städte betrifft, welche durch ihre Lebensart und Bestimmung viel weiter als das Landvolk von dem ursprünglichen Stande der Natur entfernt werden, von diesen urtheilte Tifan, daß sie überhaupt einen höhern Grad der

Aufklärung, mehr Entwickelung, Verfeinerung und Politur vonnöthen hätten. Je größer die Anzahl der Menschen ist (spricht er), die in einerlei Ringmauern beisammen leben; je stärker die innerliche Gährung und der Zusammenstoß ist, welche aus der Verschiedenheit ihrer Neigungen, Leidenschaften, Absichten und Vortheile entspringen müssen; je schwerer es ist, mitten unter so vielerlei Dissonanzen die zum Wohl des Ganzen nöthige Harmonie zu erhalten; je leichter jede Art von Verderbniß sich unter sie einschleicht, und je schneller sie durch die sittliche Ansteckung fortgepflanzt und bösartig gemacht wird: desto augenscheinlicher ist die Nothwendigkeit, die Erziehung in den Städten zu einem politischen Institut zu machen und Alles darin auf den großen Zweck zu richten, die städtische Jugend aufs Sorgfältigste zu geselligen Menschen und zu guten Bürgern zu bilden. Aus diesem Grunde machte der Unterricht in der Sittenlehre und in der Verfassung, den Gesetzen und der Geschichte von Scheschian den wesentlichsten Theil derjenigen Erziehung aus, welche allen jungen Bürgern gemein war; und obgleich die Art des Vortrags und die Grade der Ausführlichkeit des Unterrichts dem Unterschied der Stände und der künftigen Bestimmung angemessen waren, so wurde doch selbst bei der Jugend von den untern Classen auf keinen geringern Zweck gearbeitet, als sie — zu eifrigen Liebhabern eines Vaterlandes, dessen gegenwärtiger Zustand sich dem Ideal der öffentlichen Glückseligkeit näherte — zu gehorsamen Befolgern einer Gesetzgebung, deren Weisheit ihrem Verstand einleuchtete — und zu willigen Beförderern des gemeinen Besten, mit welchem sie ihr eignes unzertrennlich verbunden sahen, zu machen.

Außerdem hielt Tifan für nöthig und anständig, daß alle Bürger, zu welcher Classe sie gehören möchten, in ihrer Muttersprache unterrichtet, und gelehrt würden, einige der besten Nationalschriftsteller, die er zu diesem Ende für classisch erklärte, mit Verstand und Geschmack zu lesen. Er urtheilte mit sehr gutem Fuge, daß ein Volk, welches berechtigt sein wolle, sich für besser als Samojeden und Kamtschadalen anzusehen, seine eigene Nationalsprache richtig und zierlich zu reden gelernt haben müsse; und da die jungen Scheschianer das Glück hatten, keine fremde Sprache erlernen zu müssen, so war es um so viel leichter, von ihrer eigenen in einem Grade Meister zu werden, dessen sich bei andern Völkern sogar unter den Gelehrten nur die wenigsten rühmen können.

Noch ein andrer Umstand, der die Schulen von Tifan's Ein-

setzung auszeichnet, war, daß dieser Gesetzgeber den Unterricht und die Uebung in der Höflichkeit zu einem wesentlichen Theile der öffentlichen Erziehung machte. Er sah die Höflichkeit für eine Vormauer der öffentlichen Ruhe, für den stärksten Damm gegen alle Arten von Beleidigungen und gewaltthätigen Ausbrüchen der Leidenschaften und also für das sicherste Mittel an, der Obrigkeit die unangenehme Mühe — und dem Staate den schädlichen Einfluß — häufiger Bestrafungen zu ersparen; und man muß gestehen, unter einem sehr zahlreichen Volke scheint sie, besonders für die geringern Classen, eine der nothwendigsten politischen Tugenden zu sein. In dieser Rücksicht verfaßte Tifan ein besonderes Ceremonial für alle Stände, Classen, Geschlechter, Alter, Verhältnisse und Vorfallenheiten, an welches die Scheschianer so mechanisch und pünktlich angewöhnt wurden, daß es ihnen endlich zur andern Natur ward. Vielleicht haben die Sineser, welche dieses Institut von Jenen borgten, die Sache, nach Art aller Nachahmer, zu weit getrieben; aber die großen Vortheile, die ihrer Polizei davon zugehen, können uns begreiflich machen, wie schön und nützlich dieser Theil von Tifan's Gesetzgebung in seiner ursprünglichen Beschaffenheit gewesen sein müsse.

Vermöge eines zur Grundverfassung von Scheschian gehörigen Gesetzes blieben die Kinder ordentlicherweise in der Hauptclasse ihres Vaters. Diese Hauptclassen waren auf sieben festgesetzt. Sie bestanden aus dem Adel oder den Nairen, den Gelehrten, den Künstlern, den Kaufleuten, den Handwerkern, dem Landvolke und den Tagelöhnern; und jede der sechs erstern theilte sich wieder in verschiedene besondere; die letzte aber, welche Tifan als die vornehmste Werkstätte der Bevölkerung ansah, und deren Kinder, als dem Staate vorzüglich angehörig (wie schon gemeldet worden), auf öffentliche Unkosten erzogen wurden, waren auf gewisse Weise von besagtem Gesetz ausgenommen. Der Adel, der sich wieder in den höhern und niedern theilte, konnte von dem Könige Niemandem mitgetheilt werden. Wenn ein adeliges Geschlecht erlosch, so versammelten sich die Häupter aller übrigen, und erwählten aus der zweiten oder dritten Classe den Mann, der sich durch die größten Verdienste und den edelsten Charakter der Ehre, in ihren Orden aufgenommen zu werden, am Würdigsten gezeigt hatte. Dieser ging dann sofort in die Classe der Edlen über und füllte die Lücke durch ein neues Geschlecht aus, welches von dem Augenblicke seiner Aufnahme an alle Rechte des Adels ebenso vollständig genoß,

als ob es so alt als die Welt gewesen wäre. Hingegen hatte der König das Recht, an den Platz jedes erloschenen Stammes aus dem höhern Adel Denjenigen aus dem niedern, den er für den Würdigsten achtete, eigenmächtig auszuwählen. Die Kinder aus den vier folgenden Hauptclassen waren nur in dem Falle einer erweislichen Untüchtigkeit zu den Bestimmungen ihrer Classe, oder einer entschiedenen Neigung und Tüchtigkeit zu den Geschäften einer andern von dem Gesetze losgezählt, und aus der sechsten Classe war es ohne ausdrückliche königliche Erlaubniß (welche im Gesetz auf besondere Fälle eingeschränkt war) gar nicht erlaubt, in die zweite, dritte oder vierte überzugehen. Und auf gleiche Weise waren auch die Heirathen aus einer Hauptclasse in die andere durch ein Grundgesetz, von welchem der König nur selten befreien konnte, untersagt.

Da nun solchergestalt die Stände in diesem Reiche gehörig abgesondert waren — welches Tifan für unumgänglich nöthig hielt, wenn jeder den ihm eigenthümlichen Charakter unvermischt beibehalten sollte, so war eine nothwendige Folge hiervon, daß auch jede Classe ihre eigene Erziehung bekommen mußte.

Die Söhne aus der dritten, vierten und fünften erhielten die ihrige theils in dem väterlichen Hause, theils in den für sie angeordneten öffentlichen Schulen, theils bei den Meistern ihrer Profession, bei welchen sie sich außerhalb ihres Geburtsortes sechs Jahre lang (vom sechzehnten an gerechnet) in derselben üben mußten. Für die Kaufleute, Künstler und feinern Handarbeiter war überdies in allen größern Städten des Reichs eine Art von Akademie angelegt, wo Jeder die Theorie seiner Kunst, mit der wirklichen Ausübung verbunden, in möglichster Vollkommenheit und unter Anführung der erfahrensten Meister zu erlernen Gelegenheit hatte. Aber die Besuchung dieser Akademie war vom Gesetze nur Denjenigen als eine Schuldigkeit auferlegt, welche sich in einer von den Hauptstädten des Reichs niederlassen wollten.

Die Classe der Gelehrten oder, wie sie der sinesische Uebersetzer nennt, der Mandarinen begriff wieder sechs besondere Ordnungen unter sich: die Akademisten, die Priester, die Schullehrer, die Aerzte, die Richter, Polizeiaufseher und andre obrigkeitliche Personen und die Sachwalter. Die Ordnung, in welcher sie hier genannt worden, bestimmte in Scheschian ihren Rang. Diese sämmtlichen Abtheilungen genossen vom zehnten bis zum sechzehnten Jahre einer gemeinschaftlichen

öffentlichen Erziehung in besonders dazu gestifteten Häusern, deren äußerliche Einrichtung von denjenigen, worin die Pflegekinder des Königs und der Königin erzogen wurden, wenig unterschieden war. Jedes derselben hatte einen Akademisten, einen Priester und einen Arzt zu Oberaufsehern. Eine der vornehmsten Obliegenheiten dieser Aufseher war, die Gemüthsart, den Genie und das Maaß der Fähigkeiten der jungen Leute aufs Genaueste zu erforschen. Ihre Wahrnehmungen darüber mußten sie mit ebenso vieler Genauigkeit, als ob es atmosphärische oder astronomische Beobachtungen gewesen wären, von Tag zu Tag aufzeichnen und daraus, zu Ende der beiden letzten Jahre, einen mit verschiedenen Probestücken begleiteten Bericht an den Statthalter der Provinz einsenden. Dieser setzte eine Commission von sechs Akademisten zu Untersuchung derselben nieder; und nach dem Gutachten der Letztern wurde jeder Jüngling in diejenige unter den sechs vorbenannten Ordnungen, zu welcher ihn Neigung und Fähigkeit vorzüglich bestimmten, und zugleich in diejenige höhere Schule versetzt, worin die besondere Ordnung, in welche er nun gehörte, zu ihrem künftigen Amte ausgebildet und vollkommen gemacht wurde.

In der Auswahl der künftigen Priester wurde vornehmlich auf diejenige glückliche Mischung des Temperaments gesehen, welche ihrem Besitzer eine vorzügliche Anlage zu Weisheit und Tugend giebt. Alle sehr feurigen, unruhigen, ruhmbegierigen und unternehmenden Geister, alle jungen Leute von außerordentlich lebhafter Empfindung und Einbildungskraft wurden von einem Stande ausgeschlossen, dessen wesentlichste Pflicht war, dem Volke mit dem Beispiel untadeliger Sitten vorzuleuchten und die Religion durch ihren Wandel ehrwürdig zu machen. Auf diesen Hauptzweck war ihre ganze Erziehung eingerichtet. Von den Wissenschaften, welche nicht unmittelbar weiser und besser machen, wurde ihnen nur so viel beigebracht, als vonnöthen war, um keine Verächter derselben zu sein. Hingegen wurde auf die Bildung ihres Geschmacks besondere Aufmerksamkeit gewendet; denn Tifan behauptete, daß ein feines und gelehrtes Gefühl des Schönen und Guten ein wesentliches Stück der Weisheit sei. Die Religion, zu deren besonderem Dienste sie in diesen Schulen vorbereitet wurden, war nicht mehr der alte armselige Affendienst der Scheschianer; es war diejenige, welche Dschengis ehmals dem jungen Tifan eingeflößt, und dieser zur Grundfeste seiner ganzen Gesetzgebung gemacht hatte. Da sie durchaus praktisch war, da alles Grübeln über die Natur des

höchsten Wesens durch ein ausdrückliches Strafgesetz untersagt war, so machte sie auf einer Seite blos ein politisches Institut und auf der andern eine Angelegenheit des Herzens aus; oder mit andern Worten, es war blos darum zu thun, durch sie ein besserer Bürger und ein glücklicherer Mensch zu werden, als man ohne sie hätte sein können. Aus diesen Gesichtspunkten allein lehrte man die jungen Priester die Religion von Scheschian betrachten; und aus eben diesem Grunde machte die Moralphilosophie und das Studium der Gesetze die Hauptbeschäftigung ihrer Vorbereitungszeit aus.

Gleich sorgfältig wurden auch die Schullehrer in besondern für sie angeordneten Pflanzschulen zu ihrer künftigen Bestimmung zubereitet. Diejenigen, welche zu diesem Stande ausgewählt wurden, mußten Beweise der größten Fähigkeiten, eines scharfen Beobachtungsgeistes, einer großen Geschmeidigkeit der Seele und eines edeln Herzens gegeben haben. Tifan glaubte, daß man nur den vortrefflichsten Männern der Nation die Sorge für den kostbarsten Schatz derselben anvertrauen könne. Aber eben darum machten sie auch eine der angesehensten Classen aus, wurden nächst den Akademisten und Priestern als die vornehmsten Staatsbedienten betrachtet, waren für ihre Arbeit reichlich belohnt und genossen, wenn sie dem Staate fünfundzwanzig Jahre lang gedient hatten, für ihr übriges Leben einer zwar nicht ganz unbeschäftigten, aber doch ruhigen und mit großem Ansehen verknüpften Unabhängigkeit. Diejenigen, welche man einem so wichtigen Stande widmete, wurden von ihrem sechzehnten Jahre an zehn Jahre lang in allen Wissenschaften, die zu einer vollständigen Kenntniß des Menschen gehören, und in allen nur möglichen Fertigkeiten, wodurch sie zu ihrem Amte geschickter gemacht werden konnten, geübt. Sie waren überhaupt in zwei Ordnungen abgetheilt: in die Lehrer der niedern und in die Lehrer der höhern Schulen; und für jede Ordnung waren in jeder Provinz besondere Vorbereitungsanstalten.

Da Tifan sich eine so große Angelegenheit daraus machte, jeder wichtigeren Classe von Bürgern, und besonders denjenigen, welche zur Verwaltung ihres Amtes einen gelehrten Unterricht in den Wissenschaften oder in den Gesetzen von Scheschian vonnöthen hatten, ihre eigene Erziehung zu geben, so stellt man sich leicht vor, daß er für die Erziehung des jungen Adels nicht weniger Sorge getragen haben werde. Die Adeligen in Scheschian besaßen nicht nur den größten Theil der Ländereien eigen-

thümlich, wiewol ohne Gerichtsbarkeit, sondern ihre ehmals sehr übertriebenen, unter Azorn und Isfandiarn aber nach und nach unendlich verminderten Vorzüge waren durch Tifan's Gesetzgebung wieder zu einem solchen Glanze hergestellt worden, daß sie nun sowol durch ihren Reichthum als durch ihre Vorrechte die ansehnlichste Kaste im Staate ausmachten. Außer dem wesentlichen Antheil, der ihnen an der Garantie der Gesetze und Nationalrechte zukam, hatte der hohe Adel in Scheschian, der aus den ältesten und begütertsten Familien bestand, ein angebornes Recht an alle obersten Staats- und Kriegsbedienungen. Der König erwählte zwar dazu, wen er wollte, aber das Gesetz verband ihn, aus dem Adel zu wählen. So vorzügliche Rechte konnten, nach den Begriffen unsers Gesetzgebers, nicht anders als mit ebenso großen Pflichten verbunden sein. Weil die Edeln in Scheschian die reichste Classe ausmachten, so trugen sie auch zu den Bedürfnissen des Staats am Meisten bei; und weil sie die vornehmsten Gehilfen des Königs in der Regierung waren, so mußten sie auch die Geschicklichkeiten und die Tugenden besitzen, die eine so edle Bestimmung voraussetzt. Tifan fand, daß es etwas mit dem Besten des Staats ganz Unverträgliches wäre, dem freien Belieben der Edelleute zu überlassen, ob sie müssig gehen oder sich nützlich beschäftigen, — ob sie rohe Verächter der Wissenschaften, deren Werth sie nicht verstehen, und anmaßliche Despoten der schönen Künste, deren erste Grundbegriffe ihnen fremde sind, — oder aufgeklärte Freunde und Kenner der einen und der andern; ob sie ungeschliffen und ausgelassen in ihren Sitten, verdorben in ihren Grundsätzen, anstößig und übelthätig in ihren Handlungen, — oder ob sie tugendhafte, nach großen Grundsätzen handelnde Patrioten und Menschenfreunde sein, — mit einem Wort, ob sie, ihrem innern Werthe nach, die verächtlichste oder, ihrer Bestimmung gemäß, die schätzbarste Classe des Reichs vorstellen wollten. Er glaubte, verzehren, was Andre arbeiten, sei kein genugsames Verdienst um den Staat, und es sei widersinnig, mit einer niedrigen Seele an den Ruhm und die Rechte edler Voreltern Anspruch machen, und unerträglich, wenn ein verdienstloser Mensch, blos um eines von ungefähr ihm zugefallenen adeligen Namens willen, auf die nützlichen und an innerlichem Werth edlen Glieder des Staats verächtlich herabzusehen sich berechtigt hält. Um den Adel von Scheschian vor einer so schimpflichen Aus-

artung zu verwahren, um ihn wirklich zu dem, was er sein sollte, zu bilden, ordnete Tifan für die adelige Jugend seines Reichs eine öffentliche Erziehung an, bei welcher die Mittel, die zu ihrer Vervollkommnung angewandt wurden, den ganzen Umfang seines großen Zweckes umfaßten. Nicht Sklaven, aber zuverlässige Stützen des Throns, weise Vorsteher der Nation, muthige Vertheidiger ihrer Ruhe und standhafte Vertreter ihrer Rechte, voll edlen Gefühls ihrer Unabhängigkeit gegen alle Anmaßungen einer willkürlichen Gewalt, aber gehorsam gegen die Gesetze, unfähig, eine Unwahrheit zu sagen oder eine Niederträchtigkeit zu thun, großmüthig und bescheiden in Verwendung ihres Vermögens, aber Verächter des Reichthums, der ein Sold der Knechtschaft und des geschmeidigen Lasters ist, und stolz auf eine Armuth, welche durch den Schatten, den sie auf die Tugend wirft, den Glanz derselben mehr erhebt als verdunkelt, Beförderer aller nützlichen Künste, aber vorzüglich geborne Beschützer des Ackerbaues, dem sie ihre eigene Unabhängigkeit zu danken haben, mit einem Worte, Vorbilder der übrigen Stände in jeder Tugend des geselligen und bürgerlichen Lebens, und geschickt, die Vorzüge ihres Standes, wofern sie ihnen nicht angeerbt gewesen wären, durch persönliche Verdienste zu erwerben: — dies sollten die Edeln von Scheschian sein, und dies wurden sie durch Tifan's weise Veranstaltung. Die Schulen, in welchen sie erzogen wurden, standen unter der unmittelbaren Aufsicht des Königs und der Reichsstände. Die geschicktesten Akademisten wurden zu ihren Lehrern und Aufsehern bestellt. Nichts, was den Körper, den Geist und das Herz vervollkommnen kann, wurde in ihrer Erziehung verabsäumt. Sie fing sich mit dem fünften Jahre des Alters an und endigte sich erst mit dem einundzwanzigsten. Kein Sohn eines scheschianischen Edeln war einiger Beförderung fähig, der diese öffentliche Erziehung nicht genossen hatte. In den fünf letzten Jahren derselben mußten dem Könige von Zeit zu Zeit die Beobachtungen der Aufseher über die Fähigkeiten und Sitten ihrer Untergebenen und Proben ihres Fleißes eingeschickt werden. Alle Jahre wurden diejenigen, deren Zubereitungszeit verflossen war, dem Könige vorgestellt. Er behielt die vorzüglichsten an seinem Hofe, und die übrigen wurden, Jeder in seiner Provinz, stufenweise zu den Geschäften und Ehrenstellen, die ihrem Stande zukamen, befördert.

„Ztimadulet," sagte Schach-Gebal, „was mir an den Erziehungsanstalten Deines Tifan am Besten gefällt, ist die Anordnung

dieser mit wirklichen Proben belegten Berichte über die Talente und Sitten der jungen Leute von den höhern Classen. Auf diese Weise blieb ihm kein guter Kopf, kein vorzüglicher Charakter in seinem ganzen Reiche unbekannt. Er war nicht in dem Falle, worin wir Andern uns zu befinden pflegen, seine Leute aus einem Glückstopfe ziehen zu müssen, wie Du neulich sagtest. Sein Staat glich einer künstlichen Maschine, von deren Wirkung der Meister gewiß ist, weil er weiß, daß er seine Federn, Hebel, Räder, Schrauben, und wie alle die Dinge heißen, jedes an seinen Platz gestellt hat. Ich denke, Freund Danischmend, diese Kunst sollte sich ihm ablernen lassen — denn wir wollen uns nicht zu weise dünken, von einem solchen Meister zu lernen."

„Unstreitig," erwiderte der neue Itimadulet, „sind unter seinen Verordnungen und Anstalten manche, wovon sich auch in den Staaten des Sultans, meines Herrn, guter Gebrauch machen ließe; zum Beispiel" (setzte er mit einer halb ironischen Miene hinzu) „die vortreffliche Art, wie er Scheschian von dem schädlichen Ungeziefer, den Ya-faou —"

„Aber bei Allem dem," fiel Gebal plötzlich ein, „muß diese treffliche Kunstmaschine, deren Lob ich soeben aus vollem Herzen anstimmte, irgend einen verborgenen Capitalfehler gehabt haben, daß sie, wie Du schon mehr als einmal etwas voreilig zu verstehen gegeben hast, in so kurzer Zeit ins Stocken gerieth und endlich gar so gänzlich zu Grunde ging, daß weder Tifan noch sein Reich unsern Universalhistorikern auch nur dem Namen nach bekannt ist."

„In der That," versetzte Danischmend, „war es, wie Ihre Hoheit sagen, etwas voreilig von mir —"

„Hat nichts zu bedeuten, Herr Danischmend! Im Gegentheil, Du hast mir einen Gefallen gethan, mich auf diesen Punkt aufmerksam zu machen. Ich glaube nun, Deinen Tifan und seine Gesetzgebung mit seiner ganzen Art zu regieren so gut zu kennen als — meine eignen Angelegenheiten." Das mag wol sein! dachte Danischmend, mit einem Seufzer, den er noch zu rechter Zeit in einen kleinen Husten verwandelte. „Seine Staatseinrichtung, wie gesagt, ist ein Meisterwerk," fuhr der Sultan fort; „aber, ohne mir selbst ein Compliment zu machen, ich hatte eine Art von Ahnung, daß sie von keiner langen Dauer sein könnte. Indessen muß es doch die Mühe verlohnen, von Dir zu hören, wie es damit zuging, und dies ist, unter uns gesagt,

das Einzige, was mich an Deiner Geschichte von Scheschian noch interessiren kann. Richte Dich also darauf ein, Jtimadulet, wenn ich Dich wieder rufen lasse, meine Neugier hierüber zu befriedigen."

16.

Es ist ein trauriges Loos aller guten Dinge in der Welt, fing Danischmend an, als er nach einigen Tagen wieder an das Bette Seiner Hoheit gerufen wurde, daß sie unter den Händen der Menschen nicht lange unbeschädigt und unverdorben bleiben können. Leider gilt dies von Gesetzgebungen, Staatsverfassungen und Regierungen ganz vorzüglich. Wie vollkommen auch die gesetzmäßige Verfassung eines Staats sein mag, bei der Vollziehung kommt Alles auf die Beschaffenheit der Menschen an, in deren Händen die Gewalt ist, welche der Staat dem Fürsten, und der Fürst wieder theilweise Denen, die ihm regieren helfen sollen, anzuvertrauen genöthigt ist. Wie angelegen ließ sich's nicht der gute Tifan sein, seiner Gesetzgebung eben dadurch die Krone der Vollkommenheit aufzusetzen, daß er ihr die möglichste Dauerhaftigkeit zu geben suchte! Eben darum, weil er einsah, wie sehr Alles auf die sittliche Beschaffenheit der Regierten sowol als der Regierenden ankommt, machte er die moralische Bildung der Scheschianer zum Hauptzweck seiner Erziehungsanstalten, und die Erhaltung der Sitten in der möglichsten Lauterkeit zum Augenmerk aller seiner Verordnungen. Aber eben darum, weil es unmöglich ist, unter einem großen Volke die Sitten lange unverdorben zu erhalten, konnt' er mit aller seiner Vorsicht mehr nicht bewirken, als daß es mit der sittlichen Verderbniß seines Volkes langsamer zuging, und also der Zeitpunkt des politischen Todes, welchem sich jeder Staat mit immer zunehmender Geschwindigkeit nähert, von dem seinigen etwas weiter entfernt wurde, als es ohne seine Vorkehrungen geschehen wäre.

Ohne Zweifel liegt diese Tendenz zum Schlechterwerden so tief in der menschlichen Natur, daß ihre Wirkung durch keine menschliche Veranstaltung gänzlich aufgehoben werden kann. Auf diesen Punkt scheint der gute Tifan zu wenig Rücksicht genommen und überhaupt den Menschen, die er (ohne sich dessen vielleicht bewußt zu sein) zu viel nach seinem eigenen Herzen beurtheilte,

bei aller seiner Vorsicht noch immer mehr Gutes zugetraut zu haben, als er mit Recht erwarten konnte; und dieser Umstand ist vielleicht allein der Grund, warum einige seiner Gesetze den Keim ihrer Verderbniß bereits in sich trugen und die Entwickelung desselben unvermerkt beförderten. So hatte er z. B. in der besten Absicht von der Welt die scheschianische Priesterschaft, um sie zu veredeln und dem Staate nützlich zu machen, zu öffentlichen Lehrern des Gesetzbuches bestellt und zu diesem Endzweck alle nur ersinnliche Sorge getragen, sie zu vortrefflichen Menschen und guten Bürgern zu bilden. Aber was er nicht vorhergesehen hatte, war, daß er gerade dadurch diesem Stand ein Ansehen und einen Einfluß verschaffte, dessen sich in der Folge — wenn die Sitten nach und nach schlaffer geworden sein, und die Gesetze also einen Theil der Kraft, die sie von jenen erhalten, verloren haben würden — ehrgeizige und heuchlerische Menschen bedienen würden, selbstsüchtige Plane zum Nachtheil des Staats durchzusetzen. Aus einer ähnlichen Ursache hatte er, wiewol anfangs eine gänzliche Umschaffung der scheschianischen Landesverfassung zu seiner großen Absicht nöthig schien, den erblichen Adel als eine besondere Classe von Staatsbürgern beibehalten und ihn nicht nur im Besitz eines Theils seiner ehmaligen Vorzüge gelassen, sondern ihn noch durch das ausschließliche Recht an die obersten Staats- und Kriegsbedienungen so hoch über alle übrigen Classen erhoben, daß es kaum begreiflich ist, wie Tifan die künftigen Folgen einer so auffallenden Ungleichheit sich selbst habe verbergen können. Was auch immer über diesen Punkt zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung gesagt werden könnte, gewiß ist, daß dies einer der größten Fehler seiner Gesetzgebung war und vielleicht mehr als alle übrigen zum Untergang derselben beitrug. Denn wie konnte er erwarten, daß ein Volk, das durch eben diese Staatseinrichtung zu der höchsten Stufe der Ausbildung, deren die Menschheit fähig scheint, gelangen mußte, ein so unbilliges Vorrecht einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl in die Länge dulden, oder daß Diejenigen, die im Besitz desselben waren, sich dessen gutwillig begeben würden?

Endlich ist nicht zu leugnen, daß Tifan, wiewol es sein ernstlicher Wille war, sich selbst und seinen Nachfolgern die Freiheit, Böses zu thun, so viel möglich zu entziehen, dennoch durch Betrachtungen, an welchen sein Herz mehr Antheil hatte als seine Vorsicht, sich verleiten ließ, den Königen von Scheschian eine größere Macht einzuräumen, als mit der Sicherheit seiner Gesetz-

gebung, von welcher doch die Sicherheit seines Volkes abhing, in die Länge bestehen konnte.

„Wie meinst Du das, Freund Danischmend?" fragte Schach-Gebal mit einem bedeutlichen Zucken der Augenbrauen.

Ich will damit so viel sagen: Als Tifan sich und seinen Thronfolgern das Vermögen, auch willkürlich viel Gutes zu thun, nicht entziehen wollte und diesem zufolge der Krone ein unabhängiges jährliches Einkommen von zehn Millionen Unzen Silbers zueignete, worüber der König nach seinem Belieben schalten konnte, so geschah es unstreitig aus dem löblichsten Bewegungsgrund und konnte, so lange sein Geist auf seine Nachfolger forterbte, dem Staate nicht anders als ersprießlich sein. Nur scheint er vergessen zu haben, daß eine große willkürliche Macht, Gutes zu thun, ihrem Besitzer nothwendigerweise auch eine ebenso große Macht, Böses zu thun, ertheilt, und daß also alle Könige nach ihm lauter Tifane gewesen sein müßten, wenn dieser Theil seiner Anordnungen nicht zu verderblichen Mißbräuchen Anlaß und Mittel hätte geben sollen.

„Was Du da sagst, Ztimadulet, gilt wol von der ganzen Gesetzgebung und Staatsverwaltung Deines Tifan. Augenscheinlich war Alles auf seine persönliche Denk- und Sinnesart berechnet. Die Scheschianer, um das zu bleiben, was er aus ihnen machte, hätten immer einen Tifan an ihrer Spitze haben müssen. Wie konnte er so übermäßig bescheiden sein, so etwas als möglich vorauszusetzen?"

In der That, versetzte Danischmend, glaubte er durch die äußerst sorgfältige Erziehung, welcher die künftigen Thronfolger nach dem Gesetz unterworfen sein sollten, sein Möglichstes gethan zu haben, um seinem Reich eine lange Folge ebenso guter Könige, als er selbst war, zu versichern. Aber auch dies hing doch gänzlich von der Beschaffenheit Derjenigen ab, denen die Vollziehung dieses wichtigsten Theils seiner Gesetzgebung anvertraut werden mußte. Es läßt sich kaum denken, daß er Alles dies, und was daraus folgt, nicht vorhergesehen haben sollte. Aber vermuthlich war seine Meinung auch nur, selbst das möglichste Gute zu schaffen und, nachdem er alle Vorsicht, deren ein weder unfehlbares noch allvermögendes Wesen fähig war, für die Zukunft angewandt hatte, es nun dem Schicksal zu überlassen, wie lange sein Werk und die Bewegung, die er ihm einmal gegeben hatte, dauern würde. Zum Unglück für Scheschian blieb der ebenso weise als gute, und ebenso thätige als weise Tifan, der (wie

Ihre Hoheit so richtig urtheilten) gleich dem Phönix der Fabel in jedem seiner Nachfolger wieder hätte aufleben müssen —

„Ich bedanke mich in Parenthesi für die Verschönerung meiner Anmerkung," sagte der Sultan mit einem etwas zweideutigen Lächeln.

— unter zweiundzwanzig Königen, aus welchen die Tifanische Dynastie bestand, der einzige in seiner Art, seinen Sohn Temor ausgenommen, der unter der langen Regierung seines Vaters Zeit genug gehabt hatte, sich zu überzeugen, daß er, wenn die Reihe dereinst an ihn käme, gegen die Gewohnheit der Thronfolger, nichts Besseres thun könne, als sich so zu betragen, daß die Scheschianer noch immer von Tifan regiert zu werden glauben möchten. Dieser Temor würde, seiner vortrefflichen Erziehung ungeachtet, in einer Epoche wie jene, worin sein Vater einen so großen Charakter entfaltet hatte, nur eine mittelmäßige Rolle gespielt haben; in den glücklichen Umständen hingegen, worin er den Thron bestieg, war er gerade deswegen, weil er funfzig Jahre lang Tifan's bester Unterthan gewesen war, der würdigste Nachfolger dieses großen Königs. Allein mit ihm endigte sich auch das wirkliche goldne Alter der Scheschianer. Nach einer dreißigjährigen Regierung hinterließ Sultan Temor den Thron seinem Sohne Turkan, der das Feuer des Geistes, den Muth und die Thätigkeit seines Großvaters geerbt zu haben schien; aber da ihm sowol die Anlage zu den sanftern Tugenden als der Vortheil, von einem Dschengis in der Dunkelheit des Privatstandes erzogen zu sein, mangelte, eben darum, weil er nur zur Hälfte Tifan war, der glücklichen Verfassung seines Vaterlandes die erste Wunde schlug. Nach den Versuchen zu urtheilen, die er in den ersten Jahren seiner Regierung machte, die Reichsstände zu verschiedenen Aenderungen in den Gesetzen Tifan's zu bewegen, — Aenderungen, welche unter dem Anschein des gemeinen Besten die Macht der Krone beträchtlich vermehrt haben würden, — hätte sein unruhiger Geist sich schwerlich an dem bescheidenen Ruhme seines Vaters begnügt, wenn ihm ein langwieriger Krieg mit dem Könige von Katay nicht einen andern Tummelplatz eröffnet hätte. Er hörte sich zwar gern den zweiten Tifan nennen; aber er wollte es auf seine eigene Art sein —

„Was Du ihm doch nicht übel nehmen wirst?" fiel Schach-Gebal ein —

„Ich nicht; aber die Scheschianer hatten gegen diese eigene Art Manches einzuwenden."

„Danischmend, mein Freund, von einem Itimadulet sollte man billig erwarten, daß er das Volk besser kennen müßte, um aus diesem Umstand etwas zum Nachtheil Turkan's zu folgern. Deine Scheschianer machten es, denke ich, wie Alle Ihresgleichen, wenn es ihnen zu wohl geht: sie wurden übermüthig."

Sire, erwiderte Danischmend, wofern dies der Fall war, so ließ es Turkan nicht an sich fehlen, den Exceß ihres Wohlbefindens nach Möglichkeit zu mäßigen. Denn er führte Krieg beinahe seine ganze Regierungszeit durch, und Scheschian hatte den ganzen Wohlstand vonnöthen, der die Frucht einer achtzigjährigen Ruhe unter der besten Staatsverwaltung war, um von den Folgen seiner glänzenden Unternehmungen nicht zu Boden gedrückt zu werden. Katay war damals nach Scheschian das mächtigste Reich im Osten; es besaß, wie jenes, einen großen Ueberfluß an den kostbarsten Naturgütern; aber seiner innern Verfassung nach stand es weit hinter jenem zurück, und der große Handelsverkehr, der zwischen beiden Völkern vorwaltete, war gänzlich zum Vortheil der Scheschianer. Uebrigens konnte man diesen Krieg insofern gerecht auf Seiten der Scheschianer nennen, als die erste Veranlassung nicht von ihnen herrührte; aber wahrscheinlich würde Tifan an dem Platze seines Enkels Mittel gefunden haben, auf eine oder andere Weise den Ausbruch desselben zu verhüten.

„Herr Danischmend," fiel der Sultan ein, „wenn der Hof von Katay die Gelegenheit gegeben hatte, so erforderte doch wol die Ehre der scheschianischen Krone, eine Beleidigung nicht ungestraft hingehen zu lassen? Aber worin bestand denn die Beleidigung?"

Eine von den tatarischen Horden, die unter dem Schutze des Königs von Katay standen, hatte eine scheschianische Karawane geplündert. Turkan forderte im Namen seiner Unterthanen Genugthuung; der Hof von Katay zögerte; Turkan erneuerte seine Forderungen mit Hitze und Stolz, und da er immer kältere Antworten erhielt, so eilte er (in der That viel rascher, als er gethan haben würde, wenn es ihm um Beibehaltung des Friedens zu thun gewesen wäre), seinen nicht weniger stolzen Nachbar die Ueberlegenheit seiner Macht auf die nachdrücklichste Art fühlen zu lassen. Nach der Grundverfassung des Reichs konnte der König keinen Krieg ohne Einstimmung der Nation unternehmen. Aber diesmal fand Turkan eine große Mehrheit derselben willig, seinen Antrag aus allen Kräften zu unterstützen: das Volk, weil es die erlittene Beleidigung um so höher

empfand, je lebhafter es seine Vorzüge über die Katayer fühlte, und der Adel, weil ein großer Theil desselben sich Ruhm, Ehrenstellen und andere ansehnliche Vortheile von dieser Gelegenheit versprach. Der Krieg wurde also beschlossen, und die in Feuer gesetzten Scheschianer beeiferten sich, ihren jungen König, der an der Spitze seines Heers die Miene hatte, einem gewissen Sieg entgegenzueilen, durch Verdoppelung der gewöhnlichen Kriegsmacht und freudige Bewilligung außerordentlicher Beiträge so lange zu unterstützen, bis er den gedemüthigten Feind zu einem rühmlichen Frieden gezwungen haben würde. Dieser würde auch vermuthlich in wenigen Feldzügen erhalten worden sein, wenn Turkan und sein Volk sich der Vortheile, die ihnen das Glück anfangs zuwandte, mit etwas mehr Mäßigung hätten bedienen wollen. Aber kaum hatte ihnen der erste Sieg einen Theil der feindlichen Grenzen unterworfen, so mischte sich schon die Eroberungssucht ins Spiel; und eine der schönsten Provinzen des kataÿ'schen Reichs, welche Turkan dem seinigen einzuverleiben beschlossen hatte, und die er wechselsweise bald einnahm, bald wieder verlor, blieb nicht nur das Ziel eines Krieges, der mit abwechselndem Glücke beinahe seine ganze Regierung durch währte, sondern auch, nachdem sie ihm abgetreten worden war, auf lange Zeit die Quelle eines unversöhnlichen Hasses und oft erneuerter Fehden zwischen den Königen von Kataÿ und Scheschian.

Turkan genoß die Ruhe nicht lange, die er seinem erschöpften Volke endlich wieder verschafft hatte. Von seinen vier Söhnen waren drei auf dem Bette der Ehre gestorben, und so folgte ihm Akbar, der jüngste, in einem Alter, worin es, selbst bei einer Erziehung, wie die scheschianischen Königssöhne erhielten, schwer ist, ein großes Volk — und noch schwerer, sich selbst zu regieren.

„Keine Satiren mehr, Herr Danischmend!" unterbrach der Sultan den Erzähler abermals; „vergiß nicht, daß mich nach dem Ende Deiner Erzählung verlangt —"

Wenn dies ist, sagte Danischmend, dem die sonderbare Laune seines Herrn aufzufallen anfing, so verdient Sultan Akbar Dank; denn seine Regierung war ein starker Schritt, wo nicht zum Ende der Geschichte von Scheschian, wenigstens zu einer Abänderung seiner Verfassung, die dasselbe nicht wenig beschleunigte. Akbar liebte die Künste, die nur im Frieden gedeihen, nicht weniger leidenschaftlich, als sein Vater die kriegerischen geliebt hatte; aber er begnügte sich nicht, die Spuren der Verwüstungen

eines langwierigen Krieges in seinem Reich auszulöschen und dessen ehmaligen Wohlstand wieder herzustellen. Er wollte noch mehr thun als Tifan und Temor und wurde nicht gewahr, daß er, während er sich überredete, den höchsten Flor des Reichs zum einzigen Augenmerk zu haben, blos für seine Lieblingsleidenschaften arbeitete. Von lauter Künstlern und Virtuosen, Kennern und Dilettanten umgeben, deren Interesse war, seine Leidenschaft vielmehr anzufeuern als zu mäßigen, hörte er in seinem ganzen Leben nichts, was ihn aus dieser süßen Täuschung hätte wecken können. Azor, Lili, und Alabanda selbst, blieben in Allem, was sie für die schönen Künste thaten, weit hinter ihm zurück; denn man mußte ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sie nicht, nach Gewohnheit der meisten Fürsten, zu bloßen Sklaven seines Vergnügens herabwürdigte, sondern sie um ihrer selbst willen liebte und nur an der Vollkommenheit ihrer Werke Vergnügen fand. Auch darüber hatte sich keine zu beklagen, daß er sie etwa aus Vorliebe zu einer andern vernachläßige; jede schien vielmehr berechtigt, sich für die vorzüglich begünstigte zu halten. Indessen war doch gewiß, daß die Baukunst, weil sie mit seiner Liebe zum Schönen zugleich seine Prachtliebe und Eitelkeit am Meisten befriedigte, den ersten Rang in seiner Zuneigung behauptete; wenigstens konnte man nicht anders urtheilen, wenn man die Menge und Herrlichkeit aller Arten von öffentlichen Gebäuden sah, womit er die Residenz Scheschian und alle Hauptstädte seiner Provinzen angefüllt hatte. Natürlich reichten die Einkünfte der königlichen Domänen, so groß sie auch waren, bei Weitem nicht zu, eine so kostbare und unersättliche Leidenschaft zu befriedigen, und kaum fühlte man diese Unzulänglichkeit, so entstand ebenso natürlich das Verlangen, ihr abzuhelfen. Das kürzeste Mittel war, einen kleinen Bruch in das Gesetzbuch Tifan's zu machen und Seiner Hoheit nicht nur die willkürliche Verwaltung des öffentlichen Schatzes, sondern auch die Macht, nach Gutdünken neue Zuflüsse in denselben zu leiten, auf eine gute Art in die Hände zu spielen. Die Sache lag dem guten Akbar zu sehr am Herzen, als daß sich unter den Kunstliebhabern, von welchen sein Hof wimmelte, nicht gar bald einer gefunden hätte, der sein Haupt nicht eher zur Ruhe legte, bis er ein wohlberechnetes Plänchen, wie das Alles am Sichersten zu bewerkstelligen wäre, ausgearbeitet hatte. Alles kam darauf an, den Adel und die Priesterschaft dahin zu bringen, daß sie sich, gegen eine billige Entschädigung, eine so ungeheure

Ausdehnung der königlichen Gewalt gefallen ließen. Denn diese beiden mußten schlechterdings gewonnen werden: der Adel, wegen des entscheidenden Einflusses, den ihm die Staatsverfassung gab; die Priesterschaft, weil sie unmittelbar auf das Volk wirkte und durch ihr Ansehen Alles über dasselbe vermochte. Beides hatte große Schwierigkeiten, wofern Akbar versucht worden wäre, seine Absichten durch gewaltsame Mittel erreichen zu wollen; aber beide Stände konnte man zu gewinnen hoffen, wenn man ihre Mitwirkung unter keiner andern Bedingung verlangte, als insofern sie ihnen selbst vortheilhafter wäre als die Anhänglichkeit an die Tifanische Constitution. In dieser Rücksicht glaubte man von den zehn Millionen Unzen Silbers, die der König aus seinen unabhängigen Domänen zog, keinen nützlichern Gebrauch machen zu können, als daß man sie zu Hebung der Scrupel verwendete, welche sich natürlicherweise beim Antrag einer so wesentlichen Verschlimmerung der beschwornen Staatsverfassung in dem zarten Gewissen Derjenigen erheben mußten, deren erste Pflicht die Erhaltung dieser Verfassung war. In der That hätten beide Stände eines höhern Grades von Uneigennützigkeit, als man von gewöhnlichen Menschen erwarten darf, vonnöthen gehabt, wenn sie eine so günstige Gelegenheit hätten versäumen sollen, — die Einen, ihre durch den letzten Krieg und durch die Nachahmung der Kunst- und Prachtliebe des jungen Königs erschöpften Finanzen wieder herzustellen — die Andern, welche sich seit Tifan's Zeiten mit sehr spärlich zugemessenen Einkünften behelfen mußten, die ihrigen zu verbessern und ihren Wünschen so viel möglich gleich zu machen. Man trat also in aller Stille mit den vornehmsten Gliedern des Ausschusses der Reichsstände in geheime Unterhandlungen; die Herren machten ihre Bedingungen; man wurde des Handels eins. Aber was der Hof als den ersten Präliminarpunkt zugestehen mußte, war: daß es, um die Nation nicht zu sehr zu erschrecken, schlechterdings nöthig sei, die alte Form der Verfassung beizubehalten und sich vor der Hand an der unbegrenzten Bereitwilligkeit der Stände, dem König Alles, was er verlangen würde, zu bewilligen, um so mehr zu begnügen, da die zugleich stillschweigend ertheilte Freiheit den Staat mit so viel Schulden zu belasten, als die väterliche Sorge Seiner Hoheit für den möglichsten Flor desselben bei Gelegenheit etwa für nöthig erachten möchte, die zu Dero gnädigsten Befehl stehenden Summen nach Gutbefinden dupliren und tripliren konnte.

Die edeln und ehrwürdigen Patrioten, mit welchen dieser geheime Tractat geschlossen wurde, nahmen es auf sich, ihre übrigen Collegen unter den zugestandenen Bedingungen auf ihre Seite zu bringen, und fanden weniger Widerstand, als sie sich selbst vorgestellt hatten, so viel hatten bereits seit Tisan's Zeiten die Sitten an ihrer Einfalt und die Gesetze an ihrer Energie verloren.

Akbar berief nun die Stände, um, wie er sagte, über die gegenwärtige Lage und Bedürfnisse des Vaterlandes sich mit ihnen zu berathen. Der Friede, hieß es in der königlichen Rede vom Throne, habe zwar, zu großer Freude Seines väterlichen Herzens, alle Quellen des gemeinen Wohlstandes wieder reichlicher als jemals fließen gemacht; aber die gänzliche Ausheilung aller Wunden, die ein beinahe zwanzigjähriger Krieg dem Staate geschlagen habe, und sowol die Sicherstellung desselben gegen seine natürlichen Feinde, die nur durch eine entschiedene Ueberlegenheit von neuen Unternehmungen abgeschreckt werden könnten, als die Erhaltung der so theuer errungenen Früchte des Sieges, machten mehr als gewöhnliche, wiewol die Kräfte der Nation nicht übersteigende Anstrengungen vonnöthen, zu welchen Seine Hoheit Ihre getreuen Stände um so bereitwilliger zu finden hofften, da Sie es ihrer Weisheit gänzlich überließen, für die nöthige Vermehrung der Staatseinkünfte durch solche Mittel und Wege zu sorgen, die den Unterthanen, besonders der ehrwürdigen Classe der Landleute, die wenigste Beschwerde verursachen würden.

Die Stände blieben Seiner Hoheit in ihrer Antwort nichts schuldig; denn wiewol der Geist der Zeiten Tisan's von Scheschian gewichen war, so hatte man doch die Sprache derselben beibehalten; und der Kanzleistil jener Zeit blieb immer ebenderselbe, auch nachdem es so weit gekommen war, daß man durch die wechselseitigen Complimente, die der König dem Volke, und die Repräsentanten des Volkes dem Könige machten, des öffentlichen Elendes nur zu spotten schien. Seine getreuen Stände fühlten sich unvermögend, sagten sie, einem so huldreichen und so unermüdet für das Glück Seiner Völker arbeitenden Monarchen den ganzen Umfang des Vertrauens und der Anhänglichkeit, wovon sie durchdrungen wären, zu beweisen. Was könnten sie, um nicht gar zu weit hinter ihrer Pflicht zurückzubleiben, weniger thun, als den Beschluß fassen, Sein Vermögen, Gutes zu thun, Seiner grenzenlosen Thätigkeit gleich zu machen? — Diesem

zufolge übertrugen sie ihm volle Machtgewalt, über die Verwendung des öffentlichen Schatzes ebenso unbeschränkt zu gebieten als über seine eigene Casse; und um den großmüthigsten der Fürsten in den Stand zu setzen, seinen wohlthätigen Wünschen einen desto freiern Spielraum zu geben, ordneten sie verschiedene neue Abgaben an, wovon man zwar seit mehr als hundert Jahren in Scheschian nichts gewußt hatte, die sich aber um so leichter rechtfertigen ließen, da das Reich durch die natürlichen Folgen der Tifanischen Einrichtungen sich augenscheinlich auf einer Stufe von allgemeinem Wohlstand befand, der eine namhafte Vermehrung der Staatseinkünfte ohne merkliche Bedrückung des Volkes möglich und zuläßig zu machen schien. Dagegen bewies aber auch Sultan Akbar seine Dankbarkeit für das in ihn gesetzte Vertrauen durch die schönsten — Versprechungen, und als eine thätige Probe seines guten Willens gab er sogleich zwei Gesetze, wovon das eine den Adel, zu einiger Entschädigung für die großen Opfer, die er dem Staat in dem Katay'schen Kriege gebracht hatte, auf eine unbestimmte Zeit von allen Abgaben befreite, das andere den Verdiensten des Priesterthums durch verhältnißmäßige Erhöhung des Einkommens der verschiedenen Priesterclassen und Stiftung einer Anzahl neuer reich begabter Tempel und Ordenshäuser gebührende Gerechtigkeit widerfahren ließ.

„Vortrefflich!" rief Schach-Gebal; „das konnt' ich mir voraus vorstellen, daß die Herren die Baulust meines guten Bruders Akbar nicht unbenutzt lassen würden. Aber das Volk, auf dessen Unkosten dieser ganze schöne Handel abgeschlossen wurde, was sagte das dazu?"

Sire, erwiderte Danischmend, das Volk ist, wie Ihre Hoheit wissen, ein gar launiges, grillenhaftes Thier; zur einen Zeit duldet es die auffallendsten Eingriffe in seine Rechte mit der kaltblütigsten Gleichgiltigkeit, zur andern geräth es über die unbedeutendste Kleinigkeit in Feuer; heute kann man Alles von ihm erhalten, morgen vielleicht gar nichts. Die Scheschianer hatten sich in einigen ruhigen Jahren völlig wieder hergestellt; Akbar's Prachtliebe und die großen Werke, wodurch er alle Arten von Künstlern und Arbeitern in Beschäftigung und ungeheure Summen in den schnellsten Umlauf setzte, machten seinen Namen und seine Regierung der Nation beliebt; der allgemeine Wohlstand, der für den Augenblick dadurch befördert wurde, erhöhte ihren Muth und machte sie geneigt, dem Fürsten und

den seinem Beispiele nacheifernden Großen einen Theil dessen, was sie von ihnen gewannen, ohne eine allzu genaue Berechnung wiederzugeben. Ueberdies hielt man es für billig, daß der Adel, der im Kriege sich um die Nation verdient gemacht und zum Theil wirklich viel dabei eingebüßt hatte, belohnt und entschädigt würde; und die Priesterschaft stand ihrer Weisheit und reinen Sitten wegen in einem so hohen Ansehen bei dem Volke, daß es von freien Stücken noch mehr für sie zu thun geneigt war, als Akbar vorschlug. Bei Allem dem fehlte es doch hier und da nicht an Widerspruch und Mißvergnügen, und viele Alte, die von ihren Vätern das Glück der Zeiten Tifan's rühmen gehört hatten, weissagten der Nachkommenschaft wenig Gutes von der kühnen Anmaßung, eine Constitution, welche mehr das Werk einer wohlthätigen Gottheit als eines Sterblichen schien, so leichtsinnig verbessern zu wollen. Aber sie wurden überstimmt, und manche Generation ging vorbei, ehe die Folgen der Uebel, zu welchen jetzt der Grund gelegt wurde, den Scheschianern zu spät die Augen öffneten.

Es bedarf vielleicht vieler Jahrhunderte, bis so ein Gebäude, wie Tifan errichtet hatte, vor Alter und Baufälligkeit zusammensinkt. Gleichwol hätte dieser Augenblick endlich kommen müssen; denn daß eine unzerstörbare Staatsverfassung unter die unmöglichen Dinge gehöre, ist noch von Niemand geleugnet worden.

„So hätte ich große Lust, der Erste zu sein," sagte Gebal lachend. „Warum wär' es denn so unmöglich, ein Staatsgebäude aufzuführen, das wenigstens ebenso dauerhaft wäre als die Pyramiden in Aegypten, die schon einige tausend Jahre stehen und wahrscheinlich so lange stehen werden als der Elephant, der die Erde trägt, auf der großen Schildkröte, und die Schildkröte auf der zusammengeringelten Schlange?"

„O, gewiß," sagte Danischmend; „man brauchte zur Aufführung eines solchen Staats nur die Pyramiden zum Muster zu nehmen. Auch ist dies, dünkt mich, bei unsern östlichen Staatsverfassungen bereits geschehen; und es erklärt sich daraus, warum zum Beispiele das sinesische Reich, wiewol es schon so oft durch Eroberung unter fremde Oberherren gekommen ist, dennoch seine innere Verfassung bei jeder Revolution unverändert erhalten hat. Ich hätte mich also genauer ausdrücken und sagen sollen, daß meine Behauptung nur von Staaten gelte, deren Bürger (wie die Scheschianer unter Tifan) freie Menschen sind. Ich zweifle sehr, ob für solche jemals eine bessere Constitution als

die Tifanische diesseits des Mondes gesehen worden ist; und doch ist leicht zu zeigen, daß gerade in dem, was ihre Vortrefflichkeit ausmachte, die Ursache ihres Untergangs lag."

„Wie käme das?" fragte der Sultan mit einer ironischen Miene von unglaublicher Verwunderung.

„Die Tifanische Constitution," antwortete Danischmend, „gründete sich einerseits auf die Einschränkung der Monarchie durch eine solche Vertheilung der höchsten Gewalt zwischen dem König, dem Adel und den Stellvertretern des Volks, wodurch keines dieser politischen Gewichte, von deren richtigem Zusammenwirken der Wohlstand des Staats abhing, ein merkliches Uebergewicht über die andern sollte erhalten können; andrerseits auf die Güte der Sitten und auf eine Cultur, wodurch Tifan die Dauer seiner Gesetze zu einer natürlichen Folge der freien Ueberzeugung des Volkes von ihrer einleuchtenden Vernunftmäßigkeit zu machen hoffte. Auf diesen zwei Hauptpfeilern ruhte sein ganzes Gebäude; aber jeder dieser Pfeiler selbst stand auf einem sandigen Grunde, der unter einem so schweren Gewicht unvermerkt weichen mußte. Niemals wird in irgend einem Staate Derjenige, der mit irgend einem Antheil an Macht und Ansehen bekleidet ist, sich lange in der Einschränkung halten, die ihm das Gesetz vorgeschrieben hat. Giebt das Gesetz die höchste Gewalt in die Hand eines Einzigen, so wird dieser Einzige nicht ruhen, bis er sich über das Gesetz erhoben und es dahin gebracht hat, daß sein Wille, nicht der allgemeine, das höchste Gesetz ist. Vertheilt es dieselbe unter mehrere durch einander eingeschränkte Mächte, so wird jede von ihnen, so gut wie jener Einzige, sich so lange auszudehnen streben, bis sie den Damm, der sie einzwängen soll, durchbrochen hat; und ist das Gesetz einer jeden für sich allein zu mächtig, so werden sie sich gegen dasselbe vereinigen oder in geheime Unterhandlungen mit einander treten und — unter der Bedingung, sich in die Vortheile, die sich keine allein zuzueignen vermag, brüderlich zu theilen — die schicklichsten Mittel, das Gesetz unkräftig zu machen, mit einander abreden. Dieser Umstand ist für sich allein schon mehr als hinlänglich, den immer zunehmenden Verfall und endlich die gänzliche Auflösung jeder politischen Gesellschaft zu bewirken; aber auch ohne ihn würde blos die Cultur (ich meine eine solche wie diejenige, wozu Tifan durch seine Gesetze den Grund legte) mit der Zeit die nämliche Wirkung hervorbringen."

„Danischmend ist heute zu paradoxen Behauptungen aufgelegt," sagte der Sultan; „aber ich seh' ihn kommen —"

„Ihre Hoheit halten mir zu Gnaden," fuhr Dieser fort, „wenn ich Ihnen etwas sehr Einfältiges zu sagen scheinen werde, das aber darum nicht weniger wahr ist. Damit ein Volk sich gutwillig einer Regierung unterwerfe, welche, vermöge der Natur der Sache und des Menschen, ewig nach ungebundener Willkürlichkeit strebt, muß besagtes Volk sich in einem Zustande von Dumpfheit, Einfalt und Unmündigkeit befinden, der genau so lange und keinen Augenblick länger dauern kann, als es in Unwissenheit und Vorurtheile gleich einem Wickelkinde um und um eingewickelt bleibt; und wofern ein gewisser Grad von Cultur sich mit diesem Zustande vertragen soll, so muß die vereinigte Gewalt der Gesetze, der Erziehung, der Sitten und der Gebräuche, im Nothfall durch die Schrecken eines eisernen Despotismus verstärkt, zusammenwirken, jeden Fortschritt zu höhern Stufen unmöglich zu machen. Ist aber dieser Fortschritt freigelassen, wird er durch die Verfassung sogar befördert, so ist nichts natürlicher, als daß endlich die Zeit kommen muß, wo das besagte Volk mit seinen Befugnissen und Rechten und überhaupt mit seinem wahren Interesse so bekannt wird, daß es sich nicht länger zum leidenden Gehorsam bequemen will, geschweige, daß die Blendwerke, Gaukeleien und Zauberformeln länger bei ihm anschlagen sollten, womit es sich ehmals in seiner Dumpfheit bemaulkorben und nach der Pfeife seines Führers tanzen machen ließ. Es wird also —"

„Erspare Dir die Mühe, uns zu sagen, was es thun wird, Itimadulet," fiel ihm der Sultan ins Wort — „wir kennen das! Aber meinst Du nicht auch, daß sich aus dem, was Du uns eben da zu sagen beliebt hast, ein vortreffliches Argument gegen Deine fortschreitende Cultur ziehen ließe?"

„O, gewiß ein vortreffliches!" sagte Danischmend mit einer lächelnden Grimasse, die nicht ganz so ehrerbietig war, als einem ersten Minister, der seinem Gebieter antwortet, geziemen will.

„Nicht daß ich etwas gegen die Cultur hätte," fuhr der Sultan ganz kaltblütig fort; „im Gegentheil! — nur mit Deiner fortschreitenden Cultur, Herr Danischmend, die so lange fortschreitet, bis sich die Leute gar nicht mehr regieren lassen wollen, mit der würde ich mich schwerlich recht vertragen kön-

nen. Ich liebe Ordnung und Ruhe in meinem Lande; das Ei soll nicht klüger sein wollen als die Henne; und wer zum Dreschflegel, zum Hammer, zur Nadel und zur Ahle geboren ist, soll sich den Kopf nicht damit zerbrechen, was er thun wollte, wenn er Oberrichter, Statthalter, Itimadulet oder Herr des weißen Elephanten wäre. Das ist meine Meinung von der Sache; und nun weiter im Text, Freund Danischmend!"

Die gar zu schöne, gar zu gute, gar zu vernünftige und eben darum (wie Ihre Hoheit weislich bemerkt haben) für so alberne Thiere, als die Menschen sind, gar nicht passende Verfassung, welche Tifan der Einzige den Scheschianern gab, würde also, wenn man sie auch ihre natürliche Zeit hätte ausleben lassen, endlich doch ein Ende genommen haben, sagte ich; aber die Maßregeln, die der pracht- und kunstliebende Akbar mit seinen getreuen Ständen nahm, ließen es dazu nicht kommen, sondern beschleunigten den fatalen Zeitpunkt um einige Jahrhunderte. Der erste und gefährlichste Schritt war nun glücklich gemacht. Der Hof hatte das Vergnügen, zu sehen, daß ein so gewaltiger Bruch in die Tifanische Grundverfassung nicht nur ohne die geringste Erschütterung, sondern sogar mit fast allgemeinem Beifall gemacht worden war; so eifrig hatten sich's die dankbaren und in aller Stille nach höhern Dingen strebenden Priester angelegen sein lassen, das Glück der Regierung Akbar's und die unendlichen Vortheile, die dem Reich aus den neuen Einrichtungen zuwachsen würden, dem gläubigen Volke von ihren Lehrstühlen sowol als bei allen andern Gelegenheiten anzupreisen. Von nun an wußte der Hof, der Adel und die Clerisei, wie sie mit einander ständen; jener wußte, daß er durch diese, diese, daß sie durch jenen erhalten könnten, was sie wollten. Das Alles machte sich anfangs mit der größten Leichtigkeit. Die höchst einfachen Formeln — Was wird uns für unsre Gefälligkeit? und: Was verlangen die Herren? — machten die ganze Procedur aus. Nichts war tröstlicher, als die Harmonie und Eintracht zu sehen, die zwischen dem Hof und dem Ausschusse der getreuesten Stände vorwaltete; nichts bewundernswürdiger als der leichte und rasche Gang aller Unternehmungen des erstern, die ohne die geringste Friction von Statten gingen und in der möglichst kürzesten Zeit in größter Vollkommenheit zu Stande kamen; nichts auffallender als der Glanz, die blühende Gestalt, das Ansehen von Wohlhabenheit, Ueberfluß und Reichthum, welche Akbar's Re-

gierung über das ganze Reich verbreitete. Unglücklicherweise konnte nur alle diese Herrlichkeit von keiner langen Dauer sein. Denn wie hätten nicht beide Theile bald genug ausfündig machen sollen, daß ihr besonderes Interesse bei diesem Handel, den sie auf Unkosten des allgemeinen Besten mit einander geschlossen hatten, nicht so ganz ebendasselbe sei? Augenscheinlich erforderte es der Vortheil des Hofes, die Gefälligkeiten, die er verlangte, recht wohlfeil zu haben; umgekehrt hingegen verhielt es sich mit dem Interesse der Stände und ihrer Stellvertreter; denn dieses war natürlicherweise, ihre Waare so theuer zu verkaufen als möglich. In der That war der Appetit der Letztern so stark, daß das Doppelte von allen Einkünften des Königs kaum zugereicht hätte, ihre bescheidenen Wünsche zu befriedigen. Dagegen hatte auf der andern Seite der Hof, dessen Casse dem Faß der Danaiden glich, immer so viele und dringende Bedürfnisse, daß die Reichthümer des ganzen Staates zu ihrer Befriedigung noch unzulänglich schienen. Es konnte also nicht fehlen, daß jene gute Harmonie in der Folge von beiden Seiten durch Schwierigkeiten, Zögerungen und Verweigerungen von Zeit zu Zeit unterbrochen werden mußte. Die Kunst, einander auf eine feine Art wechselseitig zu hintergehen und zu übervortheilen, wurde nun das Hauptstudium der Höflinge und der Stellvertreter der Nation; aber auch diese verächtliche Art von Politik reichte nicht lange zu; und die Herren des Ausschusses, durch die gutmüthige Geduld des Volkes immer kühner gemacht, fanden zu wichtige Vortheile bei einer unbegrenzten Gefälligkeit gegen die Forderungen des Hofes, als daß die Betrachtung, wie wohl oder übel die ärmern Volksclassen sich dabei befänden, sie länger zurückgehalten hätte. Im Gegentheil, man suchte sich selbst über diesen Punkt durch die gewöhnlichen Trugschlüsse zu täuschen. Der Augenschein zeigt ja, sagte man, daß die Quellen sich mit den Abgaben zugleich vermehren. Ein zu großer Wohlstand ist den untern Classen mehr nachtheilig als vortheilhaft; denn er reizt sie nur zu Müssiggang und Ueppigkeit. Sie arbeiten immer nur, so viel sie müssen. Größere Abgaben ermuntern die Industrie, und dies in dem Maaße, wie sie die Wohlhabenheit und selbst die Subsistenz erschweren; — und was dergleichen halb wahre Cameralweidsprüche mehr sind. In der That schien die noch immer zunehmende Lebhaftigkeit der Circulation, die hohe Vollkommenheit, wozu die Fabriken und Handarbeiten getrieben wurden, und der blühende Zustand

des auswärtigen Handels die neuen Maximen eine Zeit lang zu bestätigen. Was für Tifan's Zeiten schicklich und sogar nothwendig war, hieß es, paßt nicht mehr auf die unsrigen. Unvermerkt gewöhnte man sich daran, die Quelle, aus welcher man immer unbescheidener schöpfte, für unerschöpflich zu halten; und so erschwerte man die Subsistenz der Armen, in der wohlthätigen Absicht, ihre Emsigkeit aufzumuntern, so lange, bis endlich Mangel, übermäßige Arbeit und die Verzweiflung, sich jemals zu einem bessern Zustand hinaufzuarbeiten, ihnen zuletzt das Dasein selbst unerträglich zu machen anfing; ein fürchterlicher Augenblick, der bei einer großen Nation sich gewöhnlich damit endigt, daß sie in einem allgemeinen Aufstand ihre letzten Kräfte zusammenrafft, um sich entweder selbst zu helfen oder sich zugleich mit ihren Unterdrückern unter den Trümmern des Staats zu begraben.

Von diesem verzweifelten Zustande waren die Scheschianer zwar unter Akbar's glänzender Regierung noch weit entfernt; aber nachdem durch ihre eigene unverzeihliche Nachlässigkeit die Schranken, in welche Tifan die königlichen Prärogative eingeschlossen hatte, einmal durchbrochen waren, eilte der Staat unter seinen Nachfolgern dem Untergange mit immer schnellern Schritten entgegen. Denn nun folgte eine Reihe namenloser Könige, die das Ruder der Regierung, welches sie selbst zu führen unvermögend oder unlustig waren, bald einer Bande zusammenverschworner Minister, bald einem unersättlichen Günstlinge, bald einer ausschweifenden Buhlerin, bald einem herrschsüchtigen Priester, bald dem Ersten Besten, der sich dessen bemächtigen wollte, überließen. Tifan's öffentliche Anstalten geriethen zusehends in Verfall, seine wichtigsten Gesetze kamen nach und nach außer Uebung und wurden zuletzt ein bloßer Gegenstand akademischer Streitfragen; und was etwa von seinen Einrichtungen noch beibehalten wurde, erhielt unter den Händen der Priester unvermerkt eine so veränderte Form und Richtung, daß der reine, wohlthätige Geist des Stifters gänzlich dabei verloren ging, und vielmehr gerade das Gegentheil von dem herauskam, was er dadurch hatte bewirken wollen.

Wenn die Priesterschaft von Scheschian, wie ich neulich bereits erwähnte, unter die Letzten gehörte, die dem einbrechenden Schwall der Sittenverderbniß nachgaben, so darf ich nicht vergessen, zur Steuer der Wahrheit hinzuzusetzen, daß es schwer gewesen wäre, den Zeitpunkt zu bestimmen, worin diese ehr-

würdigen, exemplarischen Lehrer des Tisanischen Gesetzbuchs die Bemerkung machten, daß man mit dem äußerlichen Scheine der Weisheit und Heiligkeit beim Volk ungefähr ebenso weit und oft noch weiter komme als mit der Realität, und daß das Erstere den Neigungen und Leidenschaften der menschlichen Natur ungleich bequemer sei. Genug, die scheschianischen Bonzen machten diese Bemerkung ungefähr um eben die Zeit oder bald nachher, da der großmüthige Akbar sich ihres guten Willens durch die vorerwähnten ansehnlichen Vermehrungen ihres Antheils an den Gütern dieser Welt versichert hatte; und nachdem sie einmal gemacht war, währte es nicht lange, daß mit der Sinnesart und den Tugenden der ehmaligen Priester von Tisan's Schöpfung auch die letzte Stütze seiner Gesetze verschwand, und diese Classe von Staatsbürgern durch die Heuchelei und den blendenden Schein, womit sie ihre unbändige Herrschsucht und ihre übrigen Laster zu verdecken wußte, dem Reiche wieder ebenso schädlich wurde als ihre Vorfahren unter Azor und Isfandiar.

Indessen, da es damit vermöge der Natur der Sache langsamer herging, und die Priester ihr Spiel mehr als Andere verbergen mußten, gewann der scheschianische Adel einen starken Vorsprung. Sein Reichthum und sein Ansehen stieg unter jeder neuen Regierung; er bemächtigte sich aller Civil- und Militärämter, die ihm Gelegenheit verschafften, noch reicher zu werden; er besetzte alle subalternen Stellen mit seinen Creaturen und übte über den Hof selbst eine Art von Tyrannei aus, die endlich sogar einem der schwächsten unter allen namenlosen Königen unerträglich zu werden anfing. Dieser König, zu seiner Zeit Tisan-der Zweite genannt, wurde, so lang' er lebte, von der Königin, seiner Gemahlin, und die Königin, seine Gemahlin —

„Wie hieß sie?" fragte Schach-Gebal —

„Dulita, wenn Ihrer Hoheit etwas an ihrem Namen gelegen ist —"

„Warum nicht, da man mir sogar den namenlosen König, ihren Gemahl, genannt hat? Ich liebe Consequenz, auch selbst in Kleinigkeiten, Herr Danischmend."

„Wollte Gott," dachte Danischmend, „Ihre Hoheit liebten sie in wichtigern Dingen!" — Aber er hütete sich diesmal, es laut zu denken.

Der König also wurde, wie gesagt, von seiner Gemahlin Dulita, und die Königin Dulita, die ihrem Gemahl an Be-

ständigkeit in ihren Zuneigungen nichts nachgab, ihre ganze Regierung durch fast ebenso unbeschränkt von Kolaf, dem Oberbonzen der Stadt Scheschian, regiert.

Gebal warf einen Blick auf die Sultanin Nurmahal, öffnete den Mund, biß sich in die Lippen und sagte — nichts.

Danischmend fuhr fort, ohne zu thun, als ob er es bemerkt hätte: Tifan der Zweite gehörte weder unter die bösartigen noch unter die blödsinnigsten Fürsten seiner Zeit; im Gegentheil, er war ein strenger Freund von Zucht, Ordnung und Gerechtigkeit, haßte den Müssiggang und liebte sein Volk; aber zum Unglück war er ein noch größerer Liebhaber von — Schmetterlingen. Der schlaue Bonze bediente sich dieser unschuldigen Schwachheit, Seiner Hoheit beizubringen, daß es keine königlichere Leidenschaft gebe als die Liebe zur Naturgeschichte; dafür gestand er aber auch sehr gern, daß die Schmetterlingsgeschichte der interessanteste Zweig dieser weitläufigen Wissenschaft sei, und daß eine vollständige Sammlung aller Schmetterlingsarten in der Welt ein beneidenswürdiger Schatz wäre, wodurch sich ein König von Scheschian über alle Völkerhirten gegen Morgen und Abend erheben würde. Die Naturgeschichte war um diese Zeit gerade das Lieblingsstudium der Gelehrten und Ungelehrten in Scheschian. Der Oberbonze Kolaf hatte also wenig Mühe, mit Hilfe aller jungen Bonzen, denen an seiner Gunst gelegen war, das Schmetterlingscabinet Seiner Hoheit in kurzer Zeit ansehnlich zu erweitern. Tifan der Zweite beschäftigte sich in eigener Person sowol mit allen zur Aufbehaltung seiner Sommervögel nöthigen Arbeiten als mit ihrer Anordnung und zierlichen Aufstellung.

Nach und nach dehnte sich seine Liebhaberei über alle übrigen Insecten, und als er auch damit fertig war, erst über die zweifüßigen Vögel, ja zuletzt (wie es mit solchen Leidenschaften zu gehen pflegt) über alle lebendigen und leblosen Naturproducte auf, über und unter der Erde aus; und das Alles machte dem guten Könige so unendlich viel zu thun, daß er täglich dem Himmel dafür dankte, die Sorge für sein Reich einer so klugen Frau, wie seine Gemahlin in seinen Augen war, mit ruhigem Herzen überlassen zu können.

Kolaf bediente sich inzwischen seiner Gewalt über den Geist der Königin, sie auf das ungeheure Uebergewicht des Adels und die Abnahme des königlichen Ansehens aufmerksam zu machen und sie zu überzeugen, wie nothwendig es sei, den Uebermuth

dieser stolzen Unterthanen zu dämpfen und der Krone die verlorne Obermacht wieder zu verschaffen. Er schlug dazu zwei sehr zweckmäßige Mittel vor. Das eine war, einen Krieg anzufangen, der den zahlreichen Adel vermindern und ihm Gelegenheit geben würde, sich durch seine auch im Felde nicht eingeschränkte Ueppigkeit und Prachtliebe zu Grunde zu richten; das andere, den Priesterstand, dessen Ansehen beim Volke seine Anhänglichkeit an die Krone um so verdienstlicher mache, mehr als bisher zu begünstigen und die ansehnlichern Civilbedienungen, die bisher größtentheils in den Händen unwissender, schlecht erzogener und lasterhafter Menschen übel genug verwaltet worden, mit würdigen Männern aus dem gelehrten Stande zu besetzen. Zum Erstern fand sich gar bald eine Veranlassung; denn nichts ist leichter, als Händel zu haben, wenn man sie sucht; und zum Letztern wußte Kolaf ebenfalls zu rechter Zeit Rath zu schaffen.

In der That hatte er dem größten Theile des scheschianischen Adels durch die Beschuldigung der Unwissenheit und schlechten Erziehung kein Unrecht gethan. Schon lange waren die Gesetze Tifan's, die sich auf die Erziehung des Adels bezogen, außer Uebung gekommen. Diese, selbst von jenem weisen Fürsten mehr, als dem Staat und ihr selbst zuträglich war, begünstigte Kaste hatte seit der Regierung der Könige Turkan und Akbar ihre erhabene Bestimmung, den einzigen Grund ihrer Vorrechte, gänzlich aus den Augen verloren. Zu hoch über ihre Mitbürger hinaufgesetzt, um nicht hoffärtig, und zu reich, um nicht übermüthig zu sein, überließen sich die scheschianischen Nairen in den Jahren, worin sie zur Erfüllung ihrer künftigen großen Pflichten gebildet werden sollten, dem üppigsten Müssiggang und allen Ausschweifungen einer unbändigen Jugend. Sie blieben unwissend und gewöhnten sich, Gelehrsamkeit und Alles, was Fleiß und Anstrengung des Geistes erfordert, als Dinge, die weit unter ihnen wären, anzusehen. Alle Zweige der Wissenschaften blieben also den Priestern und übrigen Gelehrten von Profession überlassen; und da die Erstern vermöge der Constitution zu Lehrern des Tifanischen Gesetzbuches bestellt waren und durch ihre vielfachen Verhältnisse gegen das Volk die beste Gelegenheit hatten, sowol den Charakter als die jedesmalige Lage, Bedürfnisse und Gesinnungen desselben besser als Andere kennen zu lernen, so konnte der Oberbonze Kolaf mit gutem Fug erwarten, daß sein Plan, die

Bonzen, die das Vertrauen des Volkes besaßen, nach und nach an die Plätze des allgemein verhaßten Adels zu bringen, den vollen Beifall des größern Theils der Nation haben würde.

Sobald er also einen ansehnlichen Theil der Nairen durch einen Krieg, den er selbst ingeheim angezettelt hatte, aus Scheschian entfernt sah, wußte er es durch seine im ganzen Reiche verbreiteten Freunde und Ordensgenossen so einzuleiten, daß von allen Seiten große Klagen einliefen über Untüchtigkeit, Unredlichkeit, Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, Versagung der Justiz, Verdrehung der Gesetze, Bestechungen, kurz, über alle Arten von Verbrechen, deren die bisherigen Justiz- und Polizeistellen, Districtaufseher, Statthalter der Provinzen und andere Staatsbeamte aus der Kaste der Nairen sich schuldig gemacht hatten. Da es thöricht gewesen wäre, die Habichte bei den Geiern zu verklagen, so wurden alle diese Beschwerden unmittelbar vor den Thron gebracht. Sie verursachten scharfe Untersuchungen; man fand, sowol des Beispiels wegen, als um das aufgebrachte Volk zufrieden zu stellen, für nöthig, gegen die Schuldigbefundenen mit der äußersten Strenge zu verfahren; und das letzte Resultat von allen diesen mit vieler Klugheit in einander gepaßten Operationen war, daß Kolaf zum ersten Minister des Königs, oder eigentlicher zu reden, der Königin erhoben wurde, und daß binnen wenig Jahren die ansehnlichsten und die einträglichsten Staatsbedienungen in den Händen solcher Priester waren, die sich durch Talente, Wissenschaft und einen Schein strenger Tugend und tadelloser Sitten ausgezeichnet hatten. Die Wahl des Hofes wurde dadurch in den Augen der Nation so vollständig gerechtfertigt, daß die Königin unter dem Schirm der allgemeinen Liebe, welche sie sich durch diese Staatsverbesserung erwarb, nun freie Hände hatte, die wiederhergestellte königliche Autorität so weit auszudehnen, als sie wollte.

Dieses Ungewitter, zu welchem Kolaf und seine Anhänger die Zurüstungen in größter Stille gemacht hatten, fand bei seinem Ausbruche die Herren von der adeligen Kaste so wenig vorbereitet, daß ihnen nichts übrig blieb, als sich in die Zeit zu schicken und durch das zweideutige Verdienst des leidenden Gehorsams, womit sie sich den Verfügungen des Hofes unterwarfen, von ihren ehmaligen Vorrechten noch so viel zu retten, daß sie unter günstigern Umständen auch das Verlorne wieder zu gewinnen hoffen konnten.

So weit war Danischmend, als der Bramine der Sultanin

Nurmahal, welcher seit einigen Tagen die Erlaubniß hatte, bei dieser Unterhaltung zugegen zu sein, ihn bemerken machte, daß der Sultan unter dieser Erzählung unvermerkt eingeschlafen war. Der Erzähler empfahl sich also und schlich in aller Stille nach Hause, um über eine andere Bemerkung, die er diesen Abend gemacht hatte, seine Betrachtungen anzustellen. Es hatte ihm nicht entgehen können, daß Schach-Gebal's Angesicht und Benehmen gegen ihn seit Kurzem nicht mehr war wie sonst; und besonders an diesem Abend war die Laune, womit er ihn öfter als gewöhnlich unterbrach, so auffallend gewesen; der Sultan hatte so wenig verbergen können oder verbergen wollen, daß er etwas gegen ihn auf dem Herzen habe; auch hatte er in Nurmahal's Gesicht etwas so Zurückgehaltenes, und an dem übermäßig freundlichen Braminen von Zeit zu Zeit eine so tückische Schadenfreude aus den halb geschlossenen Augen hervorblicken sehen. Das Alles waren keine Zeichen von guter Vorbedeutung. Je mehr er allen Umständen nachdachte, desto mehr Licht ging ihm auf, und desto weniger blieb es ihm zweifelhaft, daß man über einem geheimen Anschlag gegen ihn brüte, und daß seine Itimadulets-schaft allem Ansehen nach ihrem Ende nahe sei.

Danischmend hatte diese ihm von Schach-Gebal in einem seltsamen Anstoß von sultanischer Laune aufgedrungene hohe Ehrenstelle zwar noch nicht lange genug bekleidet, um etwas gethan zu haben, was ihm die Ungnade seines Herrn oder der schönen Nurmahal und ihres Braminen hätte zuziehen können; aber er hatte desto mehr gedacht und gesprochen; und wenn die Derwischen, Bonzen und Fakirn nicht viel Gutes von ihm erwarteten, so sagte ihm sein Gewissen, daß sie alle Ursache dazu hätten. Er hatte sogar bereits von seinen Anschlägen gegen diese wackern Leute — von welchen er (wie wir wissen) nicht so günstig dachte, als sie es von einem Itimadulet von Indostan billig wünschen mochten — Manches gegen den Sultan fallen lassen, und er kannte Seine Hoheit zu gut, um nicht vorauszusehen, daß sein Geheimniß unverzüglich in den Schooß der schönen Nurmahal niedergelegt worden sei. Er begab sich also mit einer Art von Gewißheit zu Bette, daß es eine zwischen der Sultanin und dem Braminen bereits abgekartete Sache sei, ihn baldmöglichst vom Hofe zu entfernen; aber daß der Augenblick der Ausführung schon so nahe sei, das hatte er sich nicht träumen lassen. Die Ueberraschung war daher nicht gering, als er um die Zeit des ersten Morgengebets durch ein großes Getümmel in seinem Hause

aus einem sehr ruhigen Schlummer geweckt wurde und gleich darauf die Thür seines Schlafzimmers aufgehen und einen Officier von der Leibwache hereintreten sah, der ihm im Namen des Sultans ankündigte, daß er sein Gefangener sei.

Da auf ein solches Compliment nichts anders zu antworten war, so stand Danischmend beinahe so ruhig, als er sich niedergelegt hatte, auf, kleidete sich hurtig an und folgte dem Officier, der ihn durch ein Labyrinth von Gängen, Treppen und Gewölben endlich in einem kleinen, mit eisernen Gittern verwahrten Zimmerchen absetzte, ihm wohl zu leben wünschte und, nachdem er die Thür abgeschlossen hatte, ein paar so schwere Riegel vorschob, daß er von dieser Seite seines Gefangenen halben völlig sicher sein konnte.

Danischmend, der sich gleich bei seiner Erhebung zum Itimadulet vorgestellt hatte, daß die Komödie ungefähr einen solchen Ausgang nehmen würde, schickte sich in seine neue Lage (wiewol er das Unangenehme derselben so lebhaft als ein Andrer fühlte) wie ein weiser Mann, hoffte das Beste, war auf das Aergste gefaßt und fand bei dieser raschen Veränderung seines Schicksals wenigstens den Umstand tröstlich, daß er dadurch des Frohndienstes, Seine Hoheit mit der Geschichte der Könige von Scheschian einzuschläfern, überhoben wurde.

Desto unzufriedener bezeigt sich darüber der sinesische Uebersetzer dieser Geschichte, dem die dadurch verursachte Unvollständigkeit eines so wichtigen Werkes so sehr zu Herzen geht, daß er sich nicht enthalten kann, in eine bittre Strafrede gegen die Sultanen, Tschirkassierinnen, Braminen, Fakirn und Bonzen auszubrechen, die an diesem Unheil, wie er sagt, ungefähr zu gleichen Theilen Schuld waren.

Wiewol nun (fährt er, nachdem er seiner Galle Luft gemacht, in einem ruhigern Tone fort) der Verlust, den die Welt dadurch erleide, unersetzlich sei, so habe er sich doch, um die Wißbegierde der Leser nicht ganz unbefriedigt zu lassen, alle nur ersinnliche Mühe gegeben, über den Ausgang dieser Geschichte, die sich nicht eher als mit dem scheschianischen Reiche selbst hätte enden sollen, einiges Licht zu erhalten; und es sei ihm endlich geglückt, aus alten Sagen und glaubwürdigen Urkunden so viel davon herauszubringen, daß er sich im Stande finde, nachdenkenden Lesern einigermaßen begreiflich zu machen, wie besagtes Reich unter der ungeheuern Last von Uebeln, die von einer langen Reihe namenloser oder heilloser Könige über dem-

selben zusammengehäuft worden, endlich nothwendig habe einsinken müssen.

Ob der lateinische Uebersetzer diesen von seinem sinesischen Vorgänger mit so mühsamem Fleiß ausgearbeiteten Anhang nicht für interessant genug gehalten habe, oder ob er durch irgend einen Zufall an Verdolmetschung desselben gehindert worden, ist unbekannt. Genug, daß wir in seiner Handschrift nichts als eine Note am Schluß des Werkes gefunden haben, worin er sich begnügt, seinen Lesern die Resultate der Geschichtserzählung des Sinesers in einem kurzen Auszuge folgendermaßen mitzutheilen:

Der Oberpriester Kolaf und seine Ordensbrüder genossen des Sieges, den sie über den scheschianischen Adel erhalten hatten, nicht so lange, als sie es zu Ausführung aller ihrer Plane wünschten; der unvermuthete Tod der Königin Dulika beraubte sie einer Stütze, die ihnen dazu unentbehrlich war.

Vermög' eines von Tifan gegebenen Gesetzes mußte sich der König eine neue Gemahlin aus den zwölf schönsten Mädchen wählen, welche von den Stellvertretern der zwölf Hauptprovinzen des Reichs nach einer vorgeschriebenen Ordnung für ihn ausgesucht wurden. Kolaf konnte und wollte auf die Wahl der neuen Königin keinen Einfluß haben; aber er besaß ein unfehlbares Mittel, das Herz des Königs für Diejenige zu bestimmen, zu welcher er selbst das beste Vertrauen hatte. Der Gewohnheit nach mußten die zwölf Jungfrauen dem Könige bei ihrer Vorstellung ein kleines Geschenk darbringen. Zili, die Tochter eines Oberpriesters, der ein vertrauter Freund des ersten Ministers war, beglückte Seine Hoheit mit einem äußerst seltnen — Schmetterling, der seiner prächtigen Sammlung noch fehlte, und dem er schon lange nachgetrachtet hatte; und Tifan der Zweite, vor Freude außer sich, erklärte die schöne Zili auf der Stelle zur Königin seines Herzens und des Reichs. Kolaf rechnete, wie billig, auf die Dankbarkeit der neuen Königin, welche den Talisman, dem sie ihre Erhebung schuldig war, heimlich von ihm empfangen hatte. Aber die Hofleute machten bald die schwache Seite der jungen Zili ausfündig. Ein wunderschöner junger Nair, der auf einmal durch ihre Veranstaltung am Hof erschien, bemächtigte sich der Zuneigung der Königin Zili durch seine Gestalt, und durch ein Geheimniß, die Federn ausgestopfter Vögel in ihrer

ganzen Schönheit zu erhalten, der Gunst des Königs in einem so hohen Grade, daß Kolaf seinen Platz nicht länger haltbar fand und sich mit einem großen Gehalt und der Würde eines Hohenpriesters von ganz Scheschian, welche ausdrücklich für ihn creirt wurde, vom Hofe zurückzog.

Von dieser Zeit an stellte der Adel sein verlornes Ansehen nach und nach so gut wieder her, daß die Priesterschaft, wiewol sie sich vom Hofe fast ganz unabhängig gemacht hatte, es doch der Klugheit am Gemäßesten fand, sich an der billigen Theilung zu begnügen, welche ihr von ihren Nebenbuhlern um die Oberherrschaft angeboten wurde; ein Vertrag, der (wie leicht zu erachten) von beiden Seiten nicht so gewissenhaft gehalten wurde, daß nicht jeder Theil beflissen gewesen sein sollte, den andern, so oft sich die Gelegenheit dazu anbot, nach Möglichkeit zu übervortheilen und auszustechen.

Solchergestalt bildete sich aus diesem geheimen Einverständnisse der mächtigsten Familien des Adels und der Oberpriester eine Art von Aristokratie, worin der Name des Königs und die äußern Formen der Monarchie nur deswegen beibehalten wurden, weil man sich des königlichen Ansehens bedienen konnte, das Volk desto bequemer und ungestrafter zu unterdrücken.

Die Regierung Tifan's des Zweiten war eine der längsten in dieser Dynastie, und die neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte nicht nur Zeit genug, sich zu befestigen, sondern erhielt sich auch durch die Klugheit der Häupter beider Parteien in einem ziemlichen Gleichgewichte.

Aber unter seinen Nachfolgern wurde diese friedliche Eintracht häufig unterbrochen. Der Hof des Königs und der geheiligte Palast des Hohenpriesters waren fast immer bald in geheimer, bald in öffentlicher Opposition; das Uebergewicht der Macht schwankte zwischen beiden hin und her; einige Male kam es sogar zu einem Bruch, der die Ruhe des Reichs erschütterte. Indessen mußte doch zuletzt wieder Friede gemacht werden, und immer war es das Volk ganz allein, das die Unkosten der Aussöhnung tragen mußte.

Die schlechte Haushaltung des Hofes — die kostbaren Launen und grenzenlosen Verschwendungen der Günstlinge von beiderlei Geschlecht — die unersättliche Habsucht der Großen, als natürliche Folge eines übermüthigen Luxus, der, wiewol von dem Blut und Mark des Volkes genährt, niemals genug an sich ziehen konnte, um einen bodenlosen Schlund zu füllen — unnöthige

und ungerechte Kriege, wobei nur Feldherren, Commissarien und Lieferanten sich bereicherten, während Myriaden unschuldiger Familien zu Grunde gerichtet und der Staat durch die Eroberungen selbst immer ärmer wurde, — thörichte, aber kostspielige Unternehmungen, wobei man ohne Plan und Ueberschlag des Aufwands und der Kräfte verfuhr und oft dreimal mit großen Unkosten wieder einreißen mußte, was man mit noch größern gebaut hatte — diese und hundert andre Artikel von gleichem Schlage vermehrten die sogenannten Staatsbedürfnisse auf eine so ungeheure Art, daß, ungeachtet die Abgaben, womit das Volk nach und nach unter allen nur ersinnlichen Titeln belastet worden war, den arbeitenden Classen zu ihrem nothdürftigen Auskommen kaum das Unentbehrlichste übrig ließen, die Zinsen der Staatsschulden zuletzt beinahe die ganze Summe der Einkünfte aufzehrten, und zu Bestreitung der übrigen Ausgaben täglich neue Schulden gemacht werden mußten.

Die Unzufriedenheit des Volkes, welche man lange keiner Aufmerksamkeit würdigte, die immer näher kommende Gefahr eines unvermeidlichen Staatsbankrutts und die schrecklichen Folgen, die er nach sich ziehen mußte, machten endlich einige redliche Männer, denen das Vaterland am Herzen lag, so kühn, sich zu Vormündern der Nation aufzuwerfen und ihre Beschwerden der Regierung in einem anständigen, aber männlichen Tone vorzutragen. Man verglich den gegenwärtigen Zustand von Scheschian mit dem, was er in den Zeiten des großen Tifan gewesen war, und was er noch jetzt in einem ungleich höhern Grade sein könnte, wenn der Ehrgeiz und Eigennutz Derjenigen, denen die Nation ihre Wohlfahrt anvertraute, das wohlthätige Joch seiner Gesetze nicht abgeschüttelt hätte; man sprach laut und nachdrücklich von den Rechten des Volks und von den Pflichten der Regenten; man ließ keinen Mißbrauch ungerügt, keine Quelle des allgemeinen Elends unentdeckt; man zeigte deutlich und gründlich, was anders werden müsse, und wie es besser werden könne. Aber Diejenigen, die man dadurch zum Nachdenken erwecken wollte, hörten und lasen entweder nichts, oder hatten zu viel Eigendünkel, um sich rathen zu lassen, oder affectirten wol gar, Warnungen für Drohungen anzusehen, und ermächtigten sich, die Stimme der Vernunft und der Vaterlandsliebe in dumpfen Kerkern ungehört verhallen zu lassen. Bald wurde die kleine Zahl der redlich gesinnten Fürsprecher des Volks von einer Menge Andrer verdrängt, die (nach ihren Grundsätzen und nach dem

Ton ihres Vortrags zu urtheilen) keine andre Absicht haben konnten, als die Mißvergnügten noch mehr aufzuhetzen und eine Revolution zu beschleunigen, in welcher sie eine bedeutende Rolle zu spielen hofften.

Die Gährung der Gemüther wurde nun zusehends immer stärker und allgemeiner; das Volk fand seinen Zustand unerträglich und fing an, furchtbare Zeichen zu geben, daß es ihn nicht länger ertragen wolle. Die Regierung hatte sein Zutrauen unwiederbringlich verloren; alle Bande des gesellschaftlichen Vereins waren aufgelöst, alle Springfedern der Regierung ohne Spannung, der Adel und die Häupter der Priesterschaft vom allgemeinen Hasse zu den ersten Opfern seiner Rache bestimmt: mit einem Worte, das Maaß des Unsinns, des Uebermuths, der Verbrechen, der Tyrannei und — der Geduld war voll; nur ein Tropfen mehr, und es lief über. Sollte man es für möglich halten, daß Diejenigen, die am Ruder des Staats saßen, unter solchen Umständen, während ein Jeder, der sich die Ohren nicht geflissentlich zustopfte, den Orkan schon von ferne brausen hörte, sorgloser als jemals schlummerten und von keiner Gefahr sich träumen ließen? Aber sie wurden auf eine schreckliche Art erweckt. Ein Edict, worin unter dem Vorwande dringender Staatsbedürfnisse dem Volk eine neue Abgabe zugemuthet wurde, und welches der Hof in einem Zeitpunkt ergehen ließ, da, entweder zufälligerweise oder durch geheime Veranstaltungen der Uebelgesinnten, ein schnell überhandnehmender Mangel der nothdürftigsten Lebensmittel die untern Volksclassen in die lebhafteste Unruhe setzte, — dieses Edict war das Signal zum allgemeinen Aufstande. Im ganzen Reiche drängte sich der Pöbel in großen Massen zusammen, schwärmte, von den Verwegensten und Ruchlosesten aus seinem Mittel angeführt, überall umher, ermordete Alle, die er für seine Tyrannen oder für Werkzeuge der Tyrannei ansah, plünderte und zerstörte die Schlösser und Landsitze der Nairen, verbrannte die Zollhäuser, raubte die öffentlichen Cassen aus und beging alle Arten von Ausschweifungen und Gräuelthaten. Die Hauptstadt, in welcher die Empörung zuerst ausgebrochen war, ging in Allem diesem den übrigen mit ihrem Beispiele vor. Die ihrer Schuld sich bewußten und durch Weichlichkeit und Ausschweifungen entnervten Nairen hatten weder Muth noch Kraft zum Widerstand; viele retteten ihr Leben durch eine schnelle Flucht; die meisten fielen ihren Feinden in die Hände und starben eines schmählichen Todes.

Der namenlose König, der letzte und verdienstloseste von Tifan's Abkömmlingen, wurde mit den Wenigen, die ihn nicht verlassen hatten, in seinem eigenen Palast eingekerkert und bei einem mißlungenen Versuch, zu entfliehen, der Wuth des Pöbels preisgegeben.

Das Volk, das sich anfangs ohne Plan und Zweck blos den ungestümen Eingebungen der Verzweiflung, der Rache und Mordlust überlassen hatte, fing endlich an, der Stimme einiger Männer von Talenten und Einsichten Gehör zu geben, die sich zu Wiederherstellung der Ordnung zusammenthaten und durch ihre Popularität das Vertrauen desselben gewonnen hatten. Aber da war kein Dschengis, kein Tifan mehr, der mit überwiegenden Geisteskräften Weisheit und Tugend genug vereint hätte, um sich alle Gemüther zu unterwerfen und diese Obermacht ohne eigennützige Absichten blos zum Besten des Ganzen anzuwenden. Der kleinen Anzahl der Wohlgesinnten fehlte es theils an Muth und Beharrlichkeit, theils hofften sie irrigerweise durch die Macht der Vernunft auszurichten, was ihre Gegner, die sich aus Ehrgeiz und Herrschsucht zu Anführern des Volks aufgeworfen hatten, auf einem viel kürzern Wege dadurch erhielten, daß sie sich Alles erlaubten und vor keiner Abscheulichkeit zurückbebten, wenn sie nur ein Mittel zu ihrer Absicht war. Nothwendig behielten also die Letztern die Oberhand; aber da Jeder nur seinen eigenen Zweck verfolgte und Keiner dem Andern traute, Jeder allein herrschen und Keiner gehorchen, Keiner der Zweite oder Dritte sein wollte, so zerfielen sie unter sich selbst; und während das Reich von einer Menge Factionen zerrissen wurde, wovon immer eine die andere aufrieb, fielen die benachbarten Könige, nach einem ingeheim abgeredeten Plane, zu gleicher Zeit über das zerrüttete und an seinen selbstmörderischen Wunden sich verblutende Scheschian her und bemächtigten sich beinahe ohne Widerstand der Provinzen, die sich ein jeder zu seinem Antheil ausbedungen hatte. Die unglücklichen Scheschianer, theils unter hundert fremde Völker zerstreut, theils stückweise den angrenzenden Staaten einverleibt, verloren mit ihrer politischen Existenz zugleich ihren uralten Namen, und eines der mächtigsten Königreiche des Orients verschwand so gänzlich von der Erde, daß es schon zu den Zeiten des sinesischen Kaisers Tai-Tsu den gelehrtesten Alterthumsforschern unmöglich war, die ehmaligen Grenzen desselben zuverlässig anzugeben.

Wieland's Werke.

Zwanzigster Theil.

Geschichte des weisen Danischmend.

Berlin.

Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Geschichte

des

weisen Danischmend

und

der drei Kalender.

Ein Anhang

zur Geschichte von Scheschian.

Cum notis variorum.

Inhalt.

	Seite
Keine Vorrede	11
Erstes Capitel. Wie der Sultan Gebal und Danischmend aus einander kommen	13
Zweites Capitel. Danischmend läßt sich in Kischmir nieder. Sein Hauswesen. Ein neues Bedürfniß	18
Drittes Capitel. Mysterien — Procul este profani!	21
Viertes Capitel. Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte	25
Fünftes Capitel. Bedarf keiner Ueberschrift	28
Sechstes Capitel. Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückseligkeit zu disputiren	29
Siebentes Capitel. Wer dieser Kalender war, und wie ein Kalender aussieht	32
Achtes Capitel. Geschichte der drei Kalender	36
Neuntes Capitel. Ein Dialog zwischen dem Leser und dem Autor	40
Zehntes Capitel. Schutzrede des Kalenders für seinen Stand	43
Elftes Capitel. Ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh	47
Zwölftes Capitel. Fortsetzung der Geschichte des ersten Kalenders	49
Dreizehntes Capitel. Der Kalender sagt Danischmenden im Vertrauen, was er von der menschlichen Gattung denke	53
Vierzehntes Capitel. Was Danischmend dazu sagt	65
Funfzehntes Capitel. Ein Familienstück	68
Sechzehntes Capitel. Worin Danischmend seinem Herzen Luft zu machen anfängt	71

Seite

Siebzehntes Capitel. Geschichte der Sultanin Hafi . . . 73
Achtzehntes Capitel. Schutzrede für die Menschheit 77
Neunzehntes Capitel. Ein Intermezzo von drei Fakiren . . 80
Zwanzigstes Capitel. Warum es bei Allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht 84
Einundzwanzigstes Capitel. Eine seltsame Begebenheit. Man bittet die Leser, ernsthaft zu sein 87
Zweiundzwanzigstes Capitel. Entwicklung und Ende der Tragödie 92
Dreiundzwanzigstes Capitel. Schließliche Anwendung . . 94
Vierundzwanzigstes Capitel. Natürliche Folgen dessen, was vorgegangen war 94
Fünfundzwanzigstes Capitel. Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält 98
Sechsundzwanzigstes Capitel. Danischmend hat den Einfall, sich zum Imam aufzuwerfen 101
Siebenundzwanzigstes Capitel. Beantwortung einer Frage, die dem Leser beigefallen sein könnte 105
Achtundzwanzigstes Capitel. Von zwei Menschen auf einer Planke 110
Neunundzwanzigstes Capitel. Ueber gewisse Eigenheiten im Charakter Danischmend's, die ihm von der Welt schlimmer ausgelegt wurden, als er es verdiente 115
Dreißigstes Capitel. Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen 119
Einunddreißigstes Capitel. Erster Versuch des Kalenders auf die Ruhe der Jemaliter 121
Zweiunddreißigstes Capitel. Danischmend lernt Körbe machen 128
Dreiunddreißigstes Capitel. Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reise Feridun's nach der Stadt Kischmir 129
Vierunddreißigstes Capitel. Danischmend und der Kalender Alhafi entzweien sich 131
Fünfunddreißigstes Capitel. Eine neue Erscheinung in Jemal und ein Gespräch darüber zwischen Zeineb und Perisadeh . . 133
Sechsunddreißigstes Capitel. Die ersten Faden eines Anschlags, der sich gegen Danischmend entspinnt 135
Siebenunddreißigstes Capitel. Der alte Kalender trennt sich von Danischmend. Bewegungen, welche die Erscheinung der Bajadere in Jemal verursacht, nebst den Folgen, die für Danisch-

Seite

mend daraus entstehen, und einer traulichen Unterredung zwischen ihm und Perisadeh 137

Achtunddreißigstes Capitel. Worin sich die Absichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln 144

Neununddreißigstes Capitel. Wie Danischmend den Plan des alten Kalenders zu Wasser macht 149

Vierzigstes Capitel. Wie Danischmend sich in seinem neuen Aufenthalt einrichtet, und was für Gelegenheiten er bekommt, sich bei Schach-Gebal wieder in Erinnerung zu bringen . . . 152

Einundvierzigstes Capitel. Danischmend zieht in die Nähe von Dehly und ernährt sich und die Seinigen mit Korbmachen 159

Zweiundvierzigstes Capitel. Schach-Gebal stattet dem Körbchenmacher einen Besuch ab 162

Dreiundvierzigstes Capitel Noch ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh 166

Vierundvierzigstes Capitel. Schach-Gebal entdeckt Danischmenden sein geheimes Anliegen 170

Fünfundvierzigstes Capitel. Wie Danischmend seinen Auftrag an Sadik ausrichtet, und was daraus erfolgt 181

Sechsundvierzigstes Capitel. Was für ein Pflaster der getreue Kerim auf die Wunde seines Herrn legt. Der Sultan entschließt sich, Danischmenden wieder zu entfernen 190

Siebenundvierzigstes Capitel. Eine unvermuthete Zusammenkunft und Nachrichten aus Jemal 193

Achtundvierzigstes Capitel. Glücklicher Erfolg der Audienz, welche Faruk bei dem Sultan erhält 202

Neunundvierzigstes Capitel. Einige Aufschlüsse, nebst einem unfehlbaren Mittel, wie man die Sultane von phantastischen Leidenschaften curirt 205

Funfzigstes Capitel. Ankunft in Jemal und Beschluß dieser Geschichte 211

Geschichte

des

weisen Danischmend.

Keine Vorrede.

Eine Vorrede vor ein Werk wie die Geschichte des Philosophen Danischmend? — Nein, bei Allem, was gut ist, ich werde keine Vorrede dazu machen, es erfolge auch daraus, was will!

Für den verständigen Leser würde die kürzeste zu lang sein, und dem unverständigen hilft keine Vorrede, und wenn sie dreimal länger wäre als das Werk selbst.

„Es giebt Leute," sagte mir einer meiner Freunde (in der weitern Bedeutung des Wortes), „die hinter Ihren Sultanen und Bonzen ganz was Andres suchen —"

„Als Sultanen und Bonzen? — Da haben die Leute Unrecht, Freund!"

„Aber es giebt nun einmal solche Leser, gegen die man sich sehr kategorisch erklären muß, wenn man Unheil verhüten will. Ich dächte, Sie wären's Sich selbst schuldig, diesen Leuten einfür allemal so deutlich, als nur immer möglich ist, zu sagen, wie Sie verstanden sein wollen."

„Dies ist längst geschehen," erwiderte ich. „Wie kann ich mich deutlicher erklären, als ich's im Goldnen Spiegel gethan habe? Wer nun nicht versteht, will nicht, — oder befindet sich im Falle des ehrlichen Mannes, der alle Brillen eines ganzen Ladens probirte, ohne einen Buchstaben dadurch lesen

zu können; am Ende zeigte sich's, daß der Mann weder mit noch ohne Brille lesen konnte."

„Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe," sagte Rahel zu Jakob, ihrem Manne. „Bin ich denn Gott?" antwortete der Erzvater. — Dies ist gerade der Fall eines ehrlichen Autors, den unverständige Leser zwingen wollen, ihnen Verstand zu geben.

Licht ist nur Licht für den Sehenden; der Blinde wandelt im Sonnenschein und dünkt sich im Finstern.

Also keine Vorrede! —

Erstes Capitel.

Wie der Sultan Gebal und Danischmend aus einander kommen.

Schach-Gebal, ein durch gute und böse Gerüchte bekannter Sultan, hatte neben manchen gleichgiltigern Eigenschaften die Schwachheit — wie es seine Tadler nannten —, daß er über Niemand, dem er einmal hold gewesen war, lange zürnen konnte. Wahr ist's, in dem Augenblicke, wo man in seine Ungnade fiel — welches leicht begegnete —, waren zwei- oder dreihundert Prügel auf die Fußsohlen das Wenigste, womit er den Unglücklichen, den dieser Zufall traf, bedrohte. Aber seit die Sultanin Nurmahal von ihm erhielt, daß dergleichen Züchtigungen nie anders als in seiner Gegenwart vollzogen werden durften, hat man kein Beispiel, daß er's bis zum zehnten Streiche hätte kommen lassen.

Er ließ sich, nach der Weise der Sultanen, seiner Brüder, bei solchen Anlässen große Complimente über seine Mildherzigkeit machen. Allein das Wahre an der Sache war, daß er, trotz seiner Sultanschaft, sich nicht erwehren konnte, bei jedem Streich ein unangenehmes Zucken in seinen Nerven zu fühlen. Der Gedanke, ich bin auch ein Mensch, denkt Ihr — Aber dies war es nicht. Armer Schach-Gebal! Du warst zu sehr und zu lange Sultan, um so etwas aus Dir selbst zu denken. Aber die Natur, die Natur! die treibt ihr Werk ohne Ansehen der Person, im Monarchen wie im Bettler. Die mitzitternde Nerve wird beim Anblick des Leidens eines Menschen an dem vermeinten Halbgotte zum Verräther; er fühlt, daß er auch Fußsohlen hat. Um es eiligst wieder zu vergessen, übt er eine seiner hohen Vorzüglichkeiten aus und ruft: Gnade!*)

---

*) Dies mag bei Schach-Gebaln so gewesen sein; aber vermuthlich war er hierin nur eine Ausnahme. Die Nerven der Sultanen verlieren gewöhnlich diese sympathetische Eigenschaft. Sie fühlen nicht, daß sie auch Fußsohlen, auch einen H..rn haben, bis sie Podagra und F.w.n. daran erinnern. Anonym.

Wie dem auch war, gewiß ist, daß der Philosoph Danischmend, als er, ohne recht zu wissen, wie ihm geschah, in des Sultans Ungnade fiel, weit leichter davonkam, als es seine guten Freunde, die Fakirn, gehofft hatten. Diese gutherzigen Seelen würden mit den dreihundert Prügeln auf die Fußsohlen, die ihm Schach-Gebal in der ersten Hitze seines Zorns versprach, als einer noch ganz leidlichen Vergütung aller Unbilden, die sie von ihm erlitten zu haben vorgaben, allenfalls zufrieden gewesen sein. Aber der Sultan fand nach kälterer Ueberlegung diese Strafe für ein Verbrechen, welches sein ehmaliger Ztimadulet nur erst in Gedanken begangen hatte, doch ein Wenig zu hart und besann sich so lange auf eine gelindere, bis ihm die Lust zu strafen gar verging.

Danischmend lag indessen in einem Gefängnisse, wo etliche Spannen Himmel seine ganze Aussicht, und ein paar Fliegen seine ganze Gesellschaft ausmachten. Er fing bereits an zu glauben, daß nun weiter nicht mehr die Rede von ihm sein würde, als ihn der Sultan in einer von seinen guten Launen holen ließ.

„Danischmend," sagte der Sultan, als er ihn mit seinem langen Barte (der inzwischen gute Zeit zum Wachsen gehabt hatte) ansichtig wurde, — „wenn einem Menschen wie Du zu rathen wäre, so würd' ich Dir rathen, wie Du hier stehst, die Philosophie abzuschwören und — ein Santon*) zu werden. Den Bart dazu hättest Du schon, wie ich sehe; und an Entbehrungen solltest Du, denk' ich, auch gewöhnt worden sein, seitdem sie Dich zwischen vier Mauern eingekuffert haben. Ich sehe wenigstens kein andres Mittel, Dich mit den Derwischen und Fakirn auszusöhnen, die Dir, wie ich höre, so herzlich gram sind, daß ich eine Empörung besorgen müßte, wenn ich darauf bestehen wollte, Dich gegen sie in Schutz zu nehmen. Ein Santon, ich habe der Sache oft nachgedacht, ein Santon ist das glücklichste Wesen in der Welt. Wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte, Sultan zu sein, ich wüßte nicht, was mich hindern sollte, heute noch Santon zu werden."

„Santon?" — versetzte Danischmend. „Die Sache mag ihr Gutes haben; aber — ich wollte wol darauf schwören, daß

*) Eine Art von Muhamedanischen Mönchen der strengern Observanz, die sich in völliger Abgeschiedenheit von allen irdischen Dingen der Contemplation widmen und in der engsten Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen zu stehen glauben oder vorgeben. Herbelot.

ich niemals einen erträglichen Santon machen würde. Ich habe gewisse Bedürfnisse, von denen ich mich unmöglich losmachen kann —"

„Bedürfnisse, Bedürfnisse," fiel Schach-Gebal ein — „die sind immer das dritte Wort bei Euch Philosophen. Ich habe keine Bedürfnisse und bin Sultan! Es ist ein häßliches, verächtliches Ding, so viele Bedürfnisse zu haben. Unter uns, was für Bedürfnisse wären es denn, von denen Du nicht Lust hättest, Dich loszumachen?"

„Sire, Sie werden über mich lachen," versetzte Danischmend, „aber wer kann sich helfen? Es giebt gewisse Dinge, ohne die ich weder leben noch weben kann; als da ist — die gute Mutter Natur jedes Stückchen auf mir spielen zu lassen, das sie auf mir spielen will,*) immer auszusehen, wie mir ums Herz ist, nichts zu reden, als was ich denke, nichts zu thun, als was ich mit Freuden thue, mich mitzutheilen, wenn ich glücklich bin, und flugs in meine Schale zurückzukriechen, sobald ich eine Fliege, die mir um die Nase summst, durch einen Wolkenbruch ertränken möchte; ferner, Alles, was Menschen angeht, als meine Privatsache anzusehen und mich über ein Unrecht schrecklich zu ereifern, das vor dreitausend Jahren einem Betteljungen zu Babylon geschehen ist, allen harmlosen, ehrlichen Gesichtern gut zu sein und allen Schurken, wo ich nur an sie kommen kann, auf den Fuß zu treten und, während daß ich die Welt gehen lasse — wie sie kann, mich (so oft ich nichts Angenehmers zu empfinden oder nichts Bessers zu thun habe) auf meinen Sopha zu lagern und Entwürfe zu machen, was ich thun wollte, wenn ich der große Lama oder die Favoritin des Königs von Serendib oder der Dairi von Japan wäre. Mit einem Worte —"

„Mit einem Worte, Herr Danischmend," fiel ihm der Sultan lachend ins Wort, „ich sehe, daß Du ein Grillenfänger bleiben wirst, so lange Du lebst. Aber betrüge Dich nicht, mein Freund. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich nichts für Dich thun kann. Es steht bei Dir, ob Du ein Santon oder ein Kalender, oder was Du werden willst; aber aus Indostan

---

*) Dies ist einer sehr argen Ausdeutung fähig, Herr Danischmend!
Didius.
Wer sind die Leute, die bei allen Dingen immer Arges denken?
Bonhomme.
Schurken. Diogenes.

muß ich Dich verbannen, dafür bilst nichts. Die Fakirn! die Bonzen! — Um Dein selbst willen muß ich's thun. — Suche Dir in den Wildnissen des Imaus einen Wohnort aus, wo Dir's am Besten gefällt; näher kann ich, wenn ich Ruhe haben will, keinen Philosophen bei mir leiden."

„Sultan von Indien," sagte Danischmend, „es giebt sehr anmuthige Gegenden in den Wildnissen, wohin Ihre Hoheit mich zu verbannen die Gnade haben. Ich habe mir schon lange eine Vorstellung gemacht, daß sich dort eine ganz artige kleine Colonie von glücklichen Menschen anlegen ließe."

„Von glücklichen Menschen?" — rief Schach-Gebal; „Feenmärchen, Zauberschlosser, Freund Danischmend! Wolltest Du nicht, da Du mein Itimadulet warst, alle meine Unterthanen zwischen dem Oxus und Ganges glücklich machen? Und wie viel fehlte noch, daß Du mit dieser einzigen Grille ganz Indostan zu Grunde gerichtet hättest?*) Ich dächte, von dieser Narrheit wenigstens solltest Du geheilt sein, Danischmend!"

„Was bei hundert Millionen verdorbener Menschen unmöglich gewesen wäre, gelänge mir vielleicht bei einem kleinen Hauschen roher, aber noch unangesteckter Söhne und Töchter der Natur," erwiderte der Philosoph.

Der Sultan schwieg eine Weile, wie er zu thun pflegte, wenn ihm ein Einfall in den Wurf kam, mit dem er etliche Augenblicke spielen konnte. Endlich sagte er: „Weißt Du wol, Danischmend, daß ich beinahe Lust hätte, Dich eine Probe machen zu lassen? nur um zu sehen, was herauskäme. Gut! ich gebe Dir einen Befehl an meinen Schatzmeister zu Kabul; denn ohne Geld legt man keine Colonien an, zumal, wenn Du sie, um eine schöne Zucht von Menschen zu bekommen, mit hübschen Tschirkassierinnen versehen wolltest. Aber nimm Dich in Acht, daß der Bramine der Sultanin nichts davon erfährt. Ich mag keine Fehde mehr mit diesen wackern Leuten; ich will Ruhe haben!"

„Herr," antwortete Danischmend, „wenn mir zum letzten Mal noch erlaubt ist, so freimüthig wie sonst mit Ihrer Hoheit zu reden, ich habe keine Lust, mich in die Wildnisse des Imaus verbannen zu lassen. Ich bin nicht selbstständig genug, um ohne

*) Dies sagte der Sultan vermuthlich blos aus seiner Einbildung und anticipando, weil er dem guten Danischmend nichts Bessers zutraute; denn in der That hatte Dieser in der kurzen Zeit seiner Amtsführung nicht Zeit genug gehabt, das kleinste Dorf in Indostan zu Grunde zu richten.

Gesellschaft leben zu können, und schon zu alt, um Waldmenschen zahm zu machen. Gern will ich für die Nachwelt pflanzen; aber dann müssen auch die Bäume schon gewachsen sein, in deren Schatten ich selbst ausruhen soll. Dem Braminen der Sultanin und allen Fakirn und Bonzen in der Welt wird es gleichgiltig sein können, wo ich lebe, wenn sie nur nichts weiter von mir hören. Und hören sollen sie nichts mehr von mir, oder es müßte gar kein bewohnbarer Ort mehr auf Gottes Boden sein, wo man sicher vor ihnen athmen könnte. Ich kenne in den Gebirgen von Kischmir einen solchen Ort, ein einsames Thal, fruchtbar und anmuthig wie die Gärten Schedad's,*) und von einem harmlosen Völkchen bewohnt, das keinen Begriff davon hat, wie man ein Fakir oder Santon sein kann. Wenn mir Ihre Hoheit so viel geben wollen, daß ich mir unter diesen guten Leutchen eine Hütte bauen kann, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Fürs Uebrige, was man noch, um glücklich zu sein, haben muß, will ich schon sorgen."

„Es sei darum," sagte Schach-Gebal. „Wenn man Einem Gutes thun will, muß man's ihm nach seiner eignen Weise thun. Lebe wohl, Danischmend. Möchtest Du in Deiner Einsamkeit glücklich genug sein, zu vergessen, daß Du einst der Freund eines Sultans war!"

Danischmend war im Begriff, auf dieses gnädige Compliment eine Antwort zu geben, die dem Sultan nothwendig hätte mißfallen müssen. Aber er konnt' es nicht über sein Herz bringen, den guten Herrn durch eine Wahrheit zu kränken, die am Ende doch zu nichts helfen konnte. Es giebt Wahrheiten, die ein Mann (Sultan oder nicht Sultan) sich selbst sagen muß; thut er's nicht, oder kann er's nicht thun, so ist's Menschlichkeit, ihn damit zu verschonen. In solchen Fällen kann die Wahrheit nur demüthigen, nie besser machen.

Danischmend verschwand noch an dem nämlichen Tage aus

---

*) Schedad Ben Ad, ein alter arabischer König aus der fabelhaften Epoche dieser Nation, war ein mächtiger, aber gottloser Fürst (sagt die arabische Tradition), welcher Ansprüche an den Götterstand machte und (außer der in den Gedichten und Märchen der Araber berühmten, unsichtbar gewordenen Stadt Schedad's) ein Paradies, Jram genannt, anlegte, worin Diejenigen unter seinen Getreuen, die er dieser Belohnung würdig hielt, von Allem, was den Sinnen schmeicheln und entzücken kann, trunken wurden. Ungeachtet dieses Schedad's im Koran nie anders als mit Abscheu gedacht wird, pflegen doch viele Muhamedaner dieses sinnliche Paradies Jram mit demjenigen zu vermengen, welches ihnen im Koran verheißen ist. Herbelot.

Dehly, und weder der Bramine der Sultanin noch die Sultanin selbst konnten jemals von Schach-Gebal erhalten, daß er ihnen gestanden hätte, was in dieser letzten Unterredung zwischen ihm und seinem ehmaligen Günstling vorgegangen. Dieses eigensinnige Stillschweigen des Sultans und die Unmöglichkeit, vom Aufenthalte des verschwundenen Philosophen etwas zu erfahren, brachte die schöne Nurmahal und Alle, denen daran gelegen war, auf die Vermuthung, daß ihn Schach-Gebal heimlich habe aus dem Wege schaffen lassen. „Auch dies ist so übel nicht!" sagten die Bonzen.

Zweites Capitel.

Danischmend läßt sich in Kischmir nieder. Sein Hauswesen. Ein neues Bedürfniß.

Unterdessen hatte Danischmend, nachdem er auf Befehl des Sultans von dem Schatzmeister zu Lahor zehntausend Bahand'or empfangen, in den Gebirgen, welche Kischmir von Tibet absondern, sich einen Wohnplatz ersehen, wo er, fern von Sultanen und Fakirn, nach seinem Geschmack und nach seinem Herzen glücklich zu leben hoffte. Es war ein langes, zwischen fruchtbaren Hügeln und waldigen Bergen sich hinziehendes Thal, Jemal genannt, von tausend Bächen und Quellen aus dem Gebirge bewässert und von den glücklichsten Menschen bewohnt, die vielleicht damals auf dem ganzen Erdboden anzutreffen waren.

Hier war ihm vor allen Dingen nöthig, sich ein kleines Hauswesen einzurichten. Denn (nach seiner Philosophie) setzt ein weiser Mann sich zuerst in seinem Mittelpunkte so wagerecht als immer möglich fest und sorgt — für sich selbst. Dann zieht er einen Kreis mitfühlender Zuneigung und wohlthätiger Wirksamkeit um sich her, schießt seine Strahlen gegen alle Punkte dieses Kreises aus und macht, so viel an ihm ist, Alles glücklich, was er erreichen kann.

Diesem Plane gemäß kaufte sich Danischmend ein kleines Gut, ungefähr so groß, wie Plinius meint, daß ein gelehrter Müssiggänger eines nöthig habe,*) das heißt, „gerade so viel Grund und Boden, als er brauchte, um den Kopf an einen Baum zurückzulehnen, seine kurzsichtigen Augen an einer Aussicht ins

*) Briefe des Plinius, Buch 1, Br. 24.

Grüne zu laben, auf dem nämlichen Fußpfade zwischen seinem Kohlgarten und Kornfelde hin und her zu kriechen, alle seine Weinstöcke auswendig zu wissen und über alle seine Bäumchen ein Register zu halten."

Danischmend, der ein Wenig mehr Bedürfnisse hatte als Suetonius, legte sich noch überdies ein Wäldchen an, wo er in dunkeln, kunstlosen Irrgängen herumschlendern konnte, und vergaß nicht, hier und da eine Bank hinsetzen zu lassen, damit zwei oder drei Personen im Frieden neben einander Platz nehmen könnten, wenn sie des Gehens müde wären. Auch leitete er eine Felsenquelle, die seine Wohnung mit Wasser versah, durch eine Wiese, die er seinen Blumengarten nannte, pflanzte da und dort auf die Wiese und längs seines Kornfeldes Obstbäume, unter deren Schatten seine Mäher und Schnitter ausruhen konnten, und ließ in den Felsen, aus dem die Quelle kam, eine Grotte hauen (die Natur hatte schon das Meiste dabei gethan), wo man in der Sommerhitze hinter einem Vordach von Eppich und Weinreben auf einer Bank von Moos beim Gemurmel der Quelle schlummern oder dem Gesang der Grillen zuhören konnte, so lange man wollte.

Danischmend, wiewol er eine Art von Philosophen war, verstand wenig oder nichts von der Landwirthschaft. Kraft dieser seiner Unwissenheit wollte er nichts besser wissen als die Natur, bepflanzte seine Felder nicht mit Disteln, um eine Manufactur von ihrer Wolle anzulegen, pflügte mit dem Pfluge seiner Voreltern und machte keine Versuche, die ihm mehr kosteten, als sie werth waren. Kurz, seine Unwissenheit ersparte ihm vielleicht mehr, als manchem hochgelehrten landwirthschaftlichen Metaphysiker seine Wissenschaft einträgt. Aber dafür ließ er sein Feld mit dem alten Pfluge so lange ackern, bis es locker war; wo er einen leeren Platz sah, da pflanzte er einen Baum hin oder etwas Andres, das besser war als nichts; und wo sich nach einem starken Regen kleine Pfützen und Sümpfe zeigten, da ließ er so lange Sand und Erde hinführen, bis sie ausgefüllt waren. Die Sperlinge und die Raubvögel hatten alle Ruhe vor ihm; denn (sagte er) jene thun mir gute Dienste gegen das Ungeziefer, und diese gegen die Sperlinge. Ueberhaupt war er ein großer Freund von der Maxime, nichts ausrotten zu wollen, was Gott erschaffen hat. Der Urheber der Natur (pflegte er zu sagen) versteht gewiß die Oekonomie besser, als man glaubt. Er hat durch den einzigen kleinen Umstand,

daß immer eine Gattung die andre frißt, hinlänglich dafür gesorgt, daß sie einander so ziemlich die Wage halten. Ich lebe beinahe auf aller andern Gattungen Unkosten; und ich sollte so unbillig sein, nicht leiden zu wollen, daß sie sich helfen, wie sie können?

Der gute Philosoph, der (wie wir schon wissen) einer von den empfindsamen war, hatte sich schon lange eine sehr einladende Vorstellung von einem in der großen Welt wenig bekannten Zustande gemacht, den er häusliche Glückseligkeit nannte. Um sich in seinem vorerwähnten Mittelpunkt in das gehörige Gleichgewicht zu setzen, schien ihm eine Gesellin, an deren Busen er ruhen könnte, unentbehrlich zu sein. Was ihm, da er noch in der Welt lebte, höchstens — und nur in gewissen Augenblicken — eine ganz behägliche Sache schien, ward in seiner jetzigen Lage zum Bedürfniß. Er dachte anfangs alle Tage beim Erwachen und alle Nächte beim Einschlafen daran. Bald darauf dacht' er des Tages etliche Mal und des Nachts auf seiner Matratze ganze Stunden lang daran, bis er zuletzt gar nicht mehr davor schlafen konnte; oder wenn er ja einschlief, so träumte ihm von nichts als Hochzeiten und Wochenstuben, Puppen und Steckenpferden; und wenn er des Morgens vor Sonnen-Aufgang ans Fenster ging, frische Luft zu schöpfen, sah er aus den Wölkchen, die wie kleine Inseln im Morgenhimmel herumschwammen, lauter gelblockige und schwarzlockige, blauaugige und braunaugige Mädchenköpfe herausgucken. Je mehr er über die Sache philosophirte, je völliger überzeugte sich der gute Mann, das schönste und beste aller Geschöpfe, der Auszug und Inbegriff Alles dessen, was in der Natur Reizendes ist, das lieblichste, begehrenswürdigste und unentbehrlichste aller Dinge sei — ein Weib. Kurz, er hörte nicht auf, darüber zu philosophiren, bis er's endlich so weit brachte, mit ich weiß nicht welchem alten Weisen,*) sich selbst für die bloße Hälfte eines Menschen zu halten, die unmöglich anders als unvollkommen, dürftig, krüppelhaft und höchst unglückselig sein könne, bis sie ihre andre Hälfte gefunden und mit ihr in einen wahren, ganzen, vollständigen Menschen zusammengewachsen sei. Man sieht, daß es nun hohe Zeit mit ihm war.

*) Als ob man so was vergessen könnte! Plato, oder vielmehr Aristophanes beim Plato, war's. Siehe dessen Συμποσιον, Tom. opp. III. sqq.
M. Pantalcon Onocephalus.

Zwar hätte er, als ein Muſulman, ſich wenigſtens zwei bis drei Weiber und allenfalls, nach alter morgenländiſcher Sitte, noch ebenſo viel Kebsweiber zulegen mögen, ohne daß weder der Imam von Mekka noch der große Lama in Tibet noch der Bramine der Sultanin Nurmahal ſich ſehr daran geärgert hätten. Denn jeder dieſer würdigen Herren hatte ihrer noch viel mehr in ſeinem Weiberſtalle. Aber Daniſchmenden war es nicht um Weiber, ſondern um ſeine Hälfte zu thun; und da zwei Hälften nach dem allgemeinen Geſtändniß aller Menſchen hinlänglich ſind, ein Ganzes zu machen, ſo wäre die dritte, vierte, fünfte u. ſ. w., wie liebenswürdig ſie an ſich ſelbſt hätte ſein mögen, im Grunde doch nichts Anders als ein Auswuchs, eine Art von Höcker, Kropf oder Ueberbein geweſen, der, anſtatt die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, demſelben nur überläſtig gefallen wäre und die ſchöne Eintracht beider Hälften geſtört hätte. Vernünftigerweiſe blieb ihm alſo nichts übrig, als dieſe nämliche gleichartige, genau einpaſſende und, mit einem Worte, gefliſſentlich für ihn allein gemachte Hälfte ſeines Ichs je eher je lieber ausfindig zu machen.

Wer ernſtlich ſucht, findet immer etwas, das des Auflesens werth iſt, entweder das Geſuchte oder auch wol zuweilen etwas Beſſeres. Daniſchmend, den das edelſte unter allen menſchlichen Bedürfniſſen — zu lieben und geliebt zu werden — plagte, ſuchte ſich ein Weib für ſein Herz und nach ſeinem Herzen, und fand ſie, wie man einen Schatz findet oder den Schnupfen aufliest, unverſehens und ohne zu wiſſen wie.

Drittes Capitel.

Myſterien — Procul este profani!

Unſre ehrlichen Altvordern mögen wol nicht ſo Unrecht gehabt haben, wenn ſie glaubten, daß ein guter Genius (ob ſie ihn ſo oder ſo malten, thut nichts zur Sache) ſich damit abgebe, einem ehrlichen Kerl in Daniſchmend's Umſtänden auf die Spur zu helfen. Es iſt wenigſtens ein ſo tröſtlicher und harmloſer Glaube, daß ich dem Manne nicht gut ſein könnte, der mir ihn abraiſonniren wollte.

Eines Morgens früh, als Daniſchmend ausging, ſeine Träu-

mereien auszulüften, begegnete ihm auf dem Wege zu seiner Grotte ein Mädchen, das mit einem großen Wasserkrug auf dem Kopf in der Einfalt und Unschuld seines Herzens daherschritt.

Ob es eine Grille, oder was es war, weiß ich nicht, aber alle Weisen aus Morgenland und Abendland hätten unserm Manne nicht aus dem Kopfe gebracht, daß er seinen Genius habe so gut als Sokrates, der Athener.*) „Alles, was ich vor andern Leuten voraus habe," pflegte er zu sagen, „ist lediglich, daß ich mir angewöhnt habe, bei allen Gelegenheiten auf die Stimme meines Genius zu lauschen, und daß mich die Natur dazu mit einem Seelenohre von der feinsten Art begabt hat."

„Rede sie an," rief ihm der Genius in seinem ihm allein vernehmlichen Rothwälsch zu. — Danischmend gehorchte.

„Woher so früh, schönes Mädchen?" sagte er mit einer so sanften Stimme, daß es unmöglich war, seine Frage übel zu nehmen.

„Von jener Grotte," antwortete das Mädchen, indem sie mit dem Zeigefinger der linken Hand nach dem Orte wies. Danischmend bemerkte, wiewol nur obenhin, daß es eine kleine niedliche Hand war.

„Ich hole dort alle Morgen Wasser in diesem Kruge," fuhr das Mädchen fort; „denn es soll das beste in der ganzen Gegend sein."

„Und wozu brauchst Du das Wasser?" fragte Danischmend. Es war eine alberne Frage; aber er wollte und mußte nun einmal etwas fragen, und in der Eile fiel ihm nichts Klügeres ein.

„Ich begieße Morgens und Abends einen Rosenstock damit, den ich auf das Grab meiner Mutter gepflanzt habe," antwortete das Mädchen mit einem Tone der Stimme, der alle empfindsamen Saiten in seinem Herzen mitertönen machte.

---

*) De Genio Socratis vid. Plutarch. Tom. Opp. III. p. m. 482; Apulejus, nec non Gottfr. Olearius de Gen. Socrat.; Minut. Felix in Octav., c. 26; Tertull. de Anima, c. 28; Lactant. Divin. Instit., L. II. c. 15; Augustin. de Civit. Dei, VIII. 14; Jamblich. de Myster. Aegypt. I.; Marsil. Ficin. ad Plot. Enn. IV. p. 278; Gabr. Nand. Apolog. du G. H. au. d. Magie, c. 13; Charpent., Vie de Socrate; La Motte le Vayer, Opp. Tom. III. p. 274; Souver. Platon dévoilé, P. II. p. 56; Andr. Dacier, Préface de l'apolog. de Socr.; Jac. Bruck. Hist. Crit. Phil, T. I. p. 545; Saver. Hist. des Anc. Philos., T. II. p. 145; et alii passim — A....h! wie mir die Finger vom Ausschreiben weh thun! Theophil. Murrzufflus.

Er sah ihr ins Auge, oder, welches einerlei war, er sah in den Grund ihrer Seele; und in dem nämlichen Nu fühlt' er mit Gewißheit, daß dies Mädchen die Hälfte sei, die er suchte.

„Sie ist's," rief im nämlichen Nu sein Genius.

Das Mädchen war von feiner Gestalt. Alle Züge ihres Gesichts drückten die Unschuld, das zarte Gefühl und die Ruhe ihrer Seele aus. Ihr Herz war in ihren Augen und auf ihren Lippen. Man sah ihr ins Gesicht, und von Stund an war man ihr Freund, Vater, Bruder und Oheim, vertraute ihr alle seine Geheimnisse, sein Leben, seine Ehre, seine Seele und Seligkeit, wünschte sich keine andre Frau, Tochter, Enkelin, Schwester, Nichte u. s. w. und würde lieber zehntausendmal den Tod gelitten als zugegeben haben, daß ihr ein Leid widerführe. — Uebrigens eine bloße Tochter der Natur, ohne Verzierung, ohne Ansprüche, ohne List und so unwissend, daß sie von Danischmenden sogar küssen lernen mußte.

Dies werden wenig Mädchen glauben wollen; aber wir können sie mit Gewißheit versichern, daß es wahr ist.

„Sie ist's, sie ist's!" flüsterte der Genius noch einmal.

„Beim Himmel, ist sie's!" antwortete Danischmend.

Acht Tage darauf — Die ganze Geschichte ihrer Liebe in diesen acht Tagen erlass' ich Euch; sie beträgt sieben starke Octavbände und würde für Liebende wie Amandus und Amanda, Hercules und Valisca, Seladon und Asträa, Aruns und Clelia u. s. f. höchst unterhaltend sein, wenn Liebende — Zeit zum Lesen hätten.

Acht Tage darauf vermählte sich Danischmend mit ihr, führte sie in sein Haus und zeugte mit ihr Söhne und Töchter.

Weil dies Jedermann kann — die Ausnahmen sind zu selten, um in Anschlag zu kommen —, so haben sich die Leute angewöhnt, es für eine gemeine, alltägliche, verächtliche Sache zu halten, die man, ohne lächerlich zu werden, Niemandem zum Verdienst anrechnen könne. Viele gehen so weit, daß sie uns gar bereden wollen, man könne mit Anständigkeit nicht einmal davon sprechen.

Man sieht wol, daß solche Leute nie bedacht haben müssen, welch ein herrliches Geschöpf der Mensch ist! — Ja, solche Carricaturen und Grotesken zu machen, wie man sie alle Werkeltage in Menge sieht, — dabei ist freilich wenig Verdienst. Aber dies war Danischmend's Sache nicht. Seine Söhne und Töchter waren die wohlgestaltesten, artigsten, seelevollsten kleinen Geschöpfe,

die man mit Augen sehen konnte. Alle Mädchen in der Gegend verliebten sich in seine Buben, alle kleine Jungen waren in seine Mädchen vernarrt; und wer zu alt zum Verlieben und Vernarren war, hatte die Kinder kaum etliche Stunden um sich, so war's ihm schon, als ob er ihnen Vater und Mutter sei.

Dies mochte wol Ausnahmen leiden; denn es giebt (wie Ihr wißt) Leute, die nichts lieben können als sich selbst, und was sie selbst gemacht haben. Allein von solchen Selbstlern ist auch hier die Rede nicht.

Viele Leute, die nicht begreifen konnten, warum Danischmend's Kinder alle so liebenswürdig waren, bildeten sich ein, er müsse ein besonderes Geheimniß besitzen.

„Es ist etwas an der Sache," sprach er; „ich wollt' es Euch wol sagen, aber unter Zwanzigen würde vielleicht kaum Einer sein, dem es nützen könnte."

„Sei's darum," sagten sie, „und wenn unter Hunderten nur Einer wäre."

„Gut," sagte Danischmend, „so findet mir erst einen Mann und ein Weib, deren Liebe mit jedem Jahr ihrer Verbindung wächst, immer herzlicher und zärtlicher wird, dergestalt, daß es zuweilen ein Wunder in ihren eigenen Augen ist, wie es zugehe, daß sie sich nach einer Reihe zusammen gelebter Jahre oft verliebter in einander fühlen als an ihrem Hochzeittage. Wer die Probe machen will, dem wollt' ich wol rathen (fuhr er fort), sich von seinem Genius eine Frau wählen zu lassen; es möchte nicht bei Allen angehen. Oft sind unser Herz und unser Genius verschiedener Meinung, und seit die Welt steht, ist noch nichts gut gegangen, was ein Mann wider Willen seines Genius gethan hat. Ich meines Orts hörte den meinigen drei- oder viermal so deutlich sagen, „sie ist's," daß ich meiner Sache gewiß war. Auch seht Ihr, ob er mich betrogen hat."

„Aber," sagten die Leute, „es muß außerdem noch etwas Andres dahinter stecken, eine Art von geheimen — eine Art von — kurz, etwas, das Ihr uns wol entdecken könntet, wenn Ihr wolltet."

„Ich will's Euch ins Ohr sagen," antwortete Danischmend.

Viertes Capitel.

Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte.

Ich — der Erzähler dieser gegenwärtigen Geschichte — kenne einen Arzt, dem ich — auf der Stelle eine Lobrede zu halten versucht werde und auch sogleich eine Lobrede halten würde, wenn ich so schön reden könnte wie Isokrates und Plinius, — einen Arzt, auf dem die Erfahrungskunst, die Weisheit und die Menschenliebe des göttlichen Hippokrates ruhen, — kurz, einen Arzt, wie ich, aus herzlicher Wohlmeinung mit Bösen und Guten, Gerechten und Ungerechten, wünschen möchte, daß an jedem Orte, wo ein paar tausend Menschen beisammen wohnen, einer leben und so lange leben möchte, bis er der Nachwelt einen Mann wie er an seinen Platz gestellt hätte; — und eine von den Ursachen, warum ich diesen meinen Hippokrates ehre und liebe, ist, daß er weiß, was für ein Ding das Herz des Menschen ist, und welche Wunder Derjenige zuweilen thun kann — er sei nun Arzt oder Gesetzgeber oder Pfarrer oder Feldherr oder Tragödienschreiber, oder was Ihr wollt — der auf das Herz und auf die Einbildung (in deren Gewalt jenes fast immer ist) zu rechter Zeit den gehörigen Eindruck zu machen weiß.

Was sind Jalappa und Sennesblätter und Rhabarber und Fieberrinde und Genseng und Asa Fötida gegen Mittel, die geradezu auf die Phantasie und die Leidenschaften eines Kranken wirken! Von wie viel mehr Krankheiten, als man gemeiniglich glaubt, liegt die wahre Ursache in einem verwundeten oder gepreßten oder entgeisterten Herzen! Wie viele körperliche Uebel zeugt, nährt und verschlimmert eine kranke Phantasie! Wie oft würde eine rührende Musik, eine scherzhafte Erzählung, eine Scene aus dem Shakespeare, ein Capitel aus dem Don Quixote oder Tristram Shandy das gestörte Gleichgewicht in unsrer Maschine eher wiederherstellen, Verdauung und Schlaf besser befördern, niedergeschlagene Lebensgeister kräftiger ermuntern, Milzsucht, Mutterbeschwerungen, Hypochondrie, Schwermuth, Muckerei, Intoleranz und andre böse Geister schneller vertreiben als irgend ein Recept im Neuverbesserten Dispensatorium!

Ein fröhliches Herz und eine rosenfarbne oder himmelblaue Phantasie sind in tausend Verrichtungen des mensch-

licher Lebens unentbehrlich, wenn sie uns wohl von Statten gehen sollen. — Grau in Grau mag zuweilen hingehen, wiewol ich kein Liebhaber davon bin. — Feuerfarben, Pomeranzengelb und Violet sind Farben, mit denen man sich wenigstens sehr in Acht nehmen muß. — Strohgelb, Apfelgrün, Lila, Pompadour sind ungefähr, was des alten Herrn Shandy neutrale Namen; ich rathe Niemand, seine Einbildung darein zu kleiden, wenn er was Kluges beginnen will; aber in Grüngelb und Schwarzbraun geht der Teufel, darauf kann man sich verlassen.

Wenn Ihr Euch für zehn oder zwanzig oder dreißig Tomans, mehr oder weniger, eine persische Tänzerin*) kommen lass't, so macht's, wie Ihr wollt; aber mit dem Weibe, das die Mutter Eurer Kinder sein soll, wollt' ich dienstlich gebeten haben, ein Wenig behutsam umzugehen.

„Bei Allem dem macht die Farbe der Einbildung allein noch nicht Alles aus." —

Ich will es Euch kurz und gut sagen, weil Ihr's doch wissen wollt!

Man kann einen Freund herzlich lieben, ohne daß man es darum immer gleich stark fühlt, wie sehr man ihn liebt; ja, es giebt Augenblicke, Stunden, Tage, wo Einer für sein Leben nicht fähig wäre, seinem besten Freund ein herzliches Wort zu sagen. Gerade so geht's einem Biedermanne zuweilen, ohne seine Schuld, mit seinem Weibe. Jedermann sieht, daß dies sehr vielerlei physische, moralische, politische, theologische, ökonomische, mercantilische, theatralische, musikalische und andre Arten von Ursachen haben kann. Zum Exempel, es ist nebliges Wetter — oder man hat unruhig geschlafen — oder eine schlechte Verdauung gehabt — oder verdrießliche Briefe erhalten — oder Briefe wider Willen zu schreiben — oder unangenehme Geschäfte abzuthun — oder man hat unversehens ein Wenig Bonzengift in den Leib bekommen — oder ein elendes Schau-

*) Die Tänzerinnen und Sängerinnen von Profession in Persien (wer Lust hat, kann im Chardin oder in den Lettres Chinoises, Tom. I. lettre 22. oder im Journal de Lecture, Tom. I. p. 1. mehr von ihnen lesen) werden nach der Taxe, wie sie ihre Nächte verkaufen, benannt. Sie nennen sich nicht Fatime oder Kanzadeh oder Zelika, sondern die Zehn-Toman, die Zwanzig-Toman, die Dreißig-Toman. (Ein Toman ist eine goldne Münze, ungefahr vier Ducaten unsers Geldes.) Marq. d'Argens.

Die sind theuer! *Οὐκ ὠνοῦμαι μυριῶν δραχμῶν μεταμέλειαν*, sagte Demosthenes. Philodemus.

spiel anhören müssen, und hundert andere solcher Zufälle mehr, die auch den fröhlichsten Menschen niederschlagen und seine Phantasie mit Capuzinerbraun austapezieren können.

Zum Ersatz hat ein Mann von Gefühl Tage oder Stunden — je häufiger je besser für ihn —, wo seine Seele ruhig, klar und heiter ist wie ein stiller See, offen jedem unverfälschten Eindrucke der Natur, empfindlich für ihre leisesten Berührungen, geneigt, mit Allem, was lebt und webt, sich zu freuen, glücklich im Gefühl seiner selbst, glücklich durch allgemeines über die ganze Schöpfung ausfließendes Wohlwollen.

„In solchen Augenblicken," sagte Danischmend, „spielen alle Federn, Räder, Druck- und Saugwerke unsrer Einbildung und unsers Herzens leicht und harmonisch zusammen; der Schleier der Gewohnheit fällt von den täglichen Gegenständen unsrer Zuneigung ab; sie verschönern und verklären sich in unsern entzückten Augen; jede angenehme Erinnerung erwacht und vereinigt sich mit dem gegenwärtigen Wonnegefühl. Und nun, meine Freunde, sagt mir, giebt es einen Augenblick, der geschickter wäre als dieser, um einem glücklichen Geschöpfe das Dasein zu geben?

„Es giebt noch andre herzausdehnende Augenblicke von ähnlicher Art," fuhr er fort, „als da sind, — wenn wir eine unverhoffte Gelegenheit bekommen haben, eine schöne That zu thun — oder wenn wir nach trübseligen Stunden, wo dieser umwölbende grenzenlose Himmel wie das dumpfige Gewölbe eines engen Kerkers drückend auf uns liegt, im Arm einer redlichen Gattin Ruhe, in ihrem liebenden Blicke Trost, in der Ergießung unsers Kummers in ihr mitempfindendes Herz Erleichterung finden; wo sie uns Alles ersetzt, Alles vergütet, die ganze Welt für uns ist. — Erinnert Euch, meine Freunde, daß wir nicht von einer Zehn-Toman sprechen, und daß es jetzt nicht um Spaß zu thun ist: — die Rede, ich wiederhol' es, ist von den Müttern Eurer Kinder. — Wartet in Geduld solche Augenblicke ab und haschet sie, wenn sie kommen!"

„Aber wer nicht warten kann?"

„Dem hab' ich nichts zu sagen," antwortete Danischmend.

„Und doch," fuhr er fort, „wir sind, ich gesteh' es, am Ende nur arme schwache Menschlein; es giebt leichtsinnige, unempfindsame Augenblicke, über die man nicht allezeit Herr ist. In solchen wär' einem Manne zu wünschen, daß just eine hübsche Heerde Ziegen und Ziegenböcke oder rüstiger Esel und

Eselinnen vor seinen Augen ausgetrieben würde: — er würde sie ansehen, erseufzen und — weise werden. Wo nicht, so wäre wenigstens zu wünschen, daß er von solchen Augenblicken des Selbstvergessens nur überfallen würde, wenn nichts zu verderben ist, — wofern dies anders jemals der Fall sein kann."*)

Was Danischmenden betrifft, der hatte sich — ein Wenig grillenhaft, wie er war — fest in den Kopf gesetzt, daß sein Genius sich auch in diese Sache mische, und daß er ihn allemal, wenn es Zeit sei, ganz deutlich höre.

Man wird nicht recht begreifen, wie er bei solchen Gelegenheiten mitten in dem Lärm, den die Lebensgeister gewöhnlich dabei zu machen pflegen, fein genug habe hören können, um gewiß zu sein, ob sein Genius Ja oder Nein sage. Aber der Genius schrie ihm, wie es scheint, so stark ins Ohr, daß er ihn nothwendig hören mußte. Dies war die einzige Gelegenheit, wo er so laut schrie.

„Noch Eins wollt' ich Euch rathen," setzte Danischmend hinzu; — „es ist ein wesentlicher Umstand — um aller Welt willen das Licht nicht auszulöschen; es wäre denn, daß der keusche Mond bei heiterm Himmel just mit vollem Lichte durch Eure Vorhänge schiene."**)

Fünftes Capitel.

Bedarf keiner Ueberschrift.

Sollt' es wol Frauen (unter denen, die uns lesen, nämlich) geben können, die unser viertes Capitel lächerlich oder wol gar ärgerlich fänden?

Wir wollen das Beste hoffen.

Und doch — wenn Brantome wirklich nach der Natur gemalt hätte? — Wenn die Königinnen, Prinzessinnen, Duchessen, Marquisen, Comtessen und übrigen Damen an Heinrich's II.

---

*) Ich leugne schlechterdings, daß es jemals einen solchen Fall geben könne.
Epiktetus.

**) Unsre meisten Casuisten befehlen gerade das Gegentheil.
Futatorius.

Auch verstehen sie einen O.... von der Kallipädie!
Calvidius Lätus.

und Karl's IX. Hofe in Frankreich so gewesen wären, wie er sie gekannt zu haben versichert? — und wahr wäre, daß die Menschen — Männer und Weiber — in verschiedenen Zeiten und Ländern nur in der Art, ihre Leidenschaften und Sitten zu kleiden, aufzusetzen, zu schminken, zu verbrämen und zu garniren, verschieden wären — so daß zum Exempel zu Heinrich's II. Zeiten die Damen in Frankreich nur mehr entblößt gegangen wären, als zu Ludwig's XVI. Mode war — im Grund aber (wie Arlekin schon vorlängst angemerkt hat) allenthalben und zu allen Zeiten einander ebenso ähnlich wären als die Individua der übrigen Gattungen? — Wenn dem Allem so wäre — nun ja, dann — stehe ich für nichts!

Alles, was ich solchenfalls sagen kann, ist dieses: daß ich nicht nur für meine eigene Person weder Sohn noch Vater, Oheim noch Neffe, Bruder noch Schwager, am Allerwenigsten aber — Ehemann oder Kebsmann von einem solchen Weibchen sein möchte; sondern auch allen meinen Abkömmlingen männlichen Geschlechts bis ins tausendste Glied — wenn die Welt noch so lange halten sollte — hiermit ausdrücklich, und so lieb ihnen, wie ich hoffe, mein Andenken sein wird, anbefehle, sich bestens vorzusehen, damit sie mit einem solchen Frauenzimmer, sie sei Jungfrau, Ehefrau oder Wittwe, in keine von allen vorbenannten Beziehungen und Verbindungen — insofern es bei ihnen steht, solches zu vermeiden — jemals verwickelt werden mögen.

Ich ersuche sie inständig sammt und sonders, diesen meinen ernstlichen erzväterlichen Befehl wohl zu erwägen und solchem getreulich nachzukommen!

Sechstes Capitel.

Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückseligkeit zu disputiren.

Wir wissen nun bereits so viel von unserm Philosophen, daß wir begreifen können, wie er — ungeachtet seiner Verbannung vom Hofe und aus der großen Welt ein glückliches Leben geführt habe.

Er pflegte allemal zu lächeln und die Achseln ein Wenig zu zucken, wenn ihm einfiel, daß der Doctor Abu-Bekr-Muha-

med-Ibn Bajah-Ibn Fadhl Ibn Jaafar-Alfabali*) nicht weniger als zweihundertundfünfundsechzig verschiedene Erklärungen der Glückseligkeit gesammelt und dennoch die einzige, die unserm Manne die wahre schien, vergessen hatte.

„Häusliche Glückseligkeit ist die einzige Art, glücklich zu sein, die dem Menschen hienieden bestimmt ist", pflegte er zu sagen. „Ich habe noch nie einen Menschen mit seinem Dasein unzufrieden, neidisch über Andrer Glück, boshaft und übelthätig gesehen, der in seinem Cabinet, in seiner Kinderstube und in seinem Schlafzimmer glücklich war. Auch hab' ich nie gehört noch gelesen, daß ein solcher Mann eine Verrätherei gegen den Staat angezettelt oder einen Aufruhr erregt oder sich zum Haupt einer Sekte aufgeworfen**) oder an die Spitze einer Räuberbande oder Schwärmerrotte gestellt und Unheil auf Gottes Boden angerichtet hätte. Ein Mann, der in seinem Hause glücklich ist, ist immer auch ein guter Bürger, ein guter Gesellschafter, ein guter Mensch."

„Aber," wandte der Kalender, mit dem er einst über diese Sache wortwechselte, ein, „um dieser Art von Glückseligkeit, der Du einen so großen Werth beilegst, fähig zu sein, wird, däucht mich, eine besondere Gemüthsverfassung, eine gewisse Empfindsamkeit, Mäßigung, Gutherzigkeit und Einfalt der Sitten vorausgesetzt, ohne welche das größte häusliche Glück nicht glücklich macht, mit welchen hingegen, auch ohne dieses, Niemand unglücklich sein kann."

„Unstreitig," versetzte Danischmend lachend, „setzt der Genuß des häuslichen Glücks die Fähigkeit — es zu genießen, voraus. Aber was braucht man dazu mehr, als ein Mensch zu sein, ein blos menschlicher Mensch, der weder mehr noch weniger hat als den Grad von Empfindung und Vernunft, womit die Natur alle Söhne und Töchter Adam's ausstattet? Wo ist

---

*) Ich habe diesen Doctor im Leo von Grenada, Golius, Hottinger, Herbelot und vielen Andern, die von arabischen, persischen, türkischen und indostanischen Gelehrten handeln, vergebens gesucht. Wer er wol sein mag?
P. Onocephalus.

**) Dies möchte vielleicht Ausnahmen zu leiden scheinen; aber ich zweifle, ob sie bei schärferer Prüfung als solche bestehen würden. Luther, den man zum Beispiele anziehen könnte, kam (wie bekannt) ohne seine Schuld zu der Ehre, ein Anführer zu werden; und überdies war er noch nicht vermählt, dachte auch nicht daran, es jemals zu werden, als er sich (mit Erasmus von Rotterdam zu reden) beigehen ließ, dem Papst an seine dreifache Krone und den Mönchen an ihre dicken Bäuche zu greifen. Sleidanus.

der Mensch, — er müßte denn im Keime schon verunglückt sein, — in dessen Macht es nicht stände, wie ein Mensch zu fühlen und zu handeln? Und liegt nicht eben darin, daß die Fähigkeit zum Genuß des häuslichen Glücks unter allen Fähigkeiten der menschlichen Natur die gemeinste ist und am Wenigsten Mitwirkung fremder Umstände, Verfeinerung und Kunst voraussetzt, liegt nicht eben darin der stärkste Beweis, daß häusliches Glück das wahre Glück des Menschen ist?

„Ihr Andern, die Ihr Euch so viel damit wißt, weiser zu sein als wir natürliche Leute, und — weil Ihr's besser verstehen wollt als die Natur — Euch Gott weiß welch ein System von Entbehrungen und Unabhängigkeit und erkünstelten Tugenden ausgedacht habt, das den Mangel dessen, was wir genießen, ersetzen soll, — wenn Ihr aufrichtig sein wolltet! was für Geständnisse hättet Ihr zu thun! Wie theuer verkauft Euch die Natur die unrühmlichen Siege, die Ihr über sie erfechtet!"

„Nach Deiner Meinung," erwiderte der Kalender, „wäre also kein Heil für die ehrlichen Leute, denen gewisse Umstände und Verhältnisse nicht erlauben, sich in diesen behäglichen Stand zu setzen, in dessen engen Zirkel Du das höchste Gut des Menschen einzuschließen scheinst?"

„Wenn sie ein gesundes Herz und unverdorbene Sinne haben, so bedaur' ich sie," antwortete Danischmend. „Dann ist freilich kein andrer Rath für sie, als allen Vorrath von Liebe, den ihr Herz in sich faßt, über die ganze Menschheit auszugießen. In einem engern Kreise würde ihr Geist zusammenschrumpfen, ihr Herz vertrocknen. Fremde Glückseligkeit muß nun ihre eigne werden. Nichts als allgemeines Wohlwollen und unablässiges Bestreben, Gutes zu thun, kann die ungeduldigen Wünsche der Natur in ihrem Inwendigen einschläfern, sie vergessen machen, daß sie selbst des besten Theils der Glückseligkeit, die sie Andern zu verschaffen oder zu erhalten suchen, entbehren müssen. Und dennoch giebt es Augenblicke — desto häufiger, je näher wir dem Abend des Lebens kommen —, wo die Natur zu laut schreit, um sich übertäuben oder in Schlaf singen zu lassen. Es sind traurige Augenblicke! Noch einmal, ich bedaure den Mann, der ein Herz hat, die süßesten, lautersten, besten Freuden des Menschenstandes zu genießen, der sie mit Geschmack genießen, mit Wollust hineinschlürfen würde — und ihrer entbehren muß. So oft ich mir so einen Mann denke, möcht' ich toll werden über die dummen Einrichtungen in der

Welt, die nicht selten den besten Sterblichen in eine so unnatürliche und peinvolle Lage schrauben!

„An die armen unschuldigen Geschöpfe, die Gott der Allmächtige nach Seel' und Leib zu Müttern erschuf,*) und die der Aberglaube oder eine grausame Familienpolitik zum trostlosen Stand ewiger Unfruchtbarkeit verdammt, — an die mag ich gar nicht denken! Das Herz im Leibe blutet einem ehrlichen Kerl, der an sie denkt!

„Es ist wahr, Eure Bonzen und Bonzinnen wissen sich zu helfen, sagt man. Aber desto schlimmer! Die wohlthätigen Absichten der Natur werden doch verfehlt; und welcher Freund der Menschheit kann gleichgiltig bleiben, wenn er, blos durch Schuld unsrer weisen wohlgemeinten Anstalten, zu Verbrechen werden sieht, was ohne sie Tugend hätte sein können?"

Siebentes Capitel.

Wer dieser Kalender war, und wie ein Kalender aussieht.

Ich habe einen Fehler begangen, lieber Leser, den ich erst jetzt gewahr werde. Da bring' ich einen Kalender auf die Scene, lass' ihn reden und disputiren und habe nicht gesagt, wann und wie und warum und von wannen er kam, und wer er ist, und was er will. Ich müßte das ganze sechste Capitel umkehren, ja, wol gar meinen ganzen Plan — oder wie man das nennen will, was dies Buch von einem Wörterbuche, Collectaneen-Buche, Pot-pourri oder Florilegium unterscheidet — verändern, wenn ich diesen Fehler verbergen wollte. Dies verlohnte sich wol der Mühe nicht. Lassen wir also den einmal gemachten Fehler gemacht sein — denn auch verborgen, wär' er doch gemacht — und sehen zu, wie wir ihn vergüten.

Danischmend saß eines Abends unter der äußersten Linde

---

*) In diesen fünf oder sechs Worten liegt ein tiefer Sinn und, so zu sagen, der ganze Embryo der wahren Gynäkologie oder Theorie der Natur und Bestimmung des Weibes. Ich gedenke, zum Besten der Einfältigen, einen Commentarius über diese Worte, zwei bis drittehalb Alphabet stark, in Octav, auf fein holländisch Papier, mit Kupfern und Vignetten von besonderm Geschmack herauszugeben, wenn sich anders unter den zwei oder drei Millionen deutscher Mädchen oder Weiber, welche Gedrucktes lesen können, ein paar tausend finden, die ihren Fingerhut darauf unterzeichnen wollen. Es versteht sich, daß er wenigstens von Silber sein muß. Mart. Scriblerus jun.

eines langen Spazierganges, der zu seinem Hause führte, an der Landstraße. Er hatte seinen Knaben, einen Jungen von drei bis vier Jahren, auf seinen Knieen stehen und ließ sich nicht verdrießen, während daß der Junge mit seinen Haaren spielte, auf alle seine kindischen Fragen — in denen (nach seiner Philosophie) große Weisheit der Natur verborgen steckte — zu antworten, so gut ein weiser Mann auf die Fragen eines Kindes, die oft vor lauter Einfalt spitzfindig sind, antworten kann.

„Aber, Papa," sagte der Junge, „warum wird es denn jetzt dunkel?"*)

„Weil die Sonne untergegangen ist, mein Sohn," antwortete der Papa.

„So?" sagte der Bube; „wohin geht sie denn?"

Danischmend war im Begriff, dem Kinde begreiflich zu machen, daß dort hinterm Berge auch Leute wären, als sie plötzlich durch die Annäherung eines schon etwas bejahrten Kalenders gestört wurden, der so ermüdet schien, daß er sich mit Hilfe einer großen knotigen Keule von Schwarzdorn kaum noch fortschleppen konnte.

Sie möchten gerne wissen, Madam, — was für eine Art von Geschöpfen ein Kalender ist, und wie er denn aussieht, weil man ihm seine Kalenderheit schon von fern ansehen konnte? Denn daß hier von keinem Almanach die Rede sei, haben Sie schon gemerkt.

Ein Kalender — es wird schwer sein, Madam, Ihnen ohne Hilfe eines Malers oder Kupferstechers einen anschauenden Begriff davon zu geben, wie ein Kalender, insofern er ein Kalender ist, aussieht. Denn Sie auf andre Bücher deswegen zu verweisen, wäre unhöflich.

---

*) Wenn Herr Danischmend diese Frage seines kleinen Buben für eine von den spitzfindigen hält, so muß ihn die väterliche Liebe gewaltig verblenden. Es ist, mit seiner Erlaubniß, eine sehr dumme Frage. Denn hätte der Junge Acht gegeben, warum es bei Tage hell ist, nämlich daß es hell wird, sobald die Sonne aufgeht, und so lange hell bleibt, als die Sonne am Himmel ist, so hätte er sogleich schließen können, daß es dunkel werden muß, wenn die Sonne weg ist. Der Bube sollte mein gewesen sein; ich wollt' ihn gelehrt haben, Schlüsse machen! Magister Duns.

Wenn Herr Duns sich bemühen wollte, meinen siebenten Versuch mit Bedacht zu lesen, so würde er finden, daß der Junge, ohne die Logik gelernt zu haben, mehr Logik in seinem Hirnkasten hatte, als er meint. David Hume.

Und wenn ein Kind von vier Jahren mit einem hoch illuminirten Doctor von vierzig über solche Dinge in Wortwechsel kommt, so ist immer eine Schellenkappe gegen einen Doctorhut zu wetten, daß das Kind Recht hat.

Tristram Shandy.

Sie haben doch wol in Ihrem Leben, es sei nun in natura oder in der Abbildung, einen Capuziner oder Waldbruder mit einem langen Barte, einem Strick um den Leib und einem langen Rosenkranz in der Hand oder an der Seite, vor die Augen bekommen? — Gut! — Solchenfalls nun schneiden Sie diesem Capuziner oder Waldbruder seinen langen, schwarzen oder rothen oder weißen oder scheckigen oder blauen Bart — denn man siebt ihrer von allen Farben — an der Wurzel ab, — oder befehlen vielmehr Ihrer Phantasie, es für Sie zu thun — sie ist eine große Meisterin, Bärte (sonderlich Zwickelbärte) anzusetzen oder abzumäben. — Lassen Sie ihm ferner Haare und Augenbrauen so glatt wegscheren, als ob nie etwas dergleichen dagewesen wäre. Alsdann ziehen Sie ihm seinen Mantel, seinen Capuz, seinen langen Rock und seine hölzernen Schuhe —

Doch, um Vergebung! Ich sehe eben, daß Sie ihm — es ist auch um der Anständigkeit willen besser — seinen Rock lassen können, wenn Sie Sich nur die Mühe geben wollen, die Aermel und den obern Theil, der Hals und Brust bedeckt, gänzlich davon zu abstrahiren und ihn ein Wenig über den Anfang der Waden von unten auf ringsum abzustutzen. Strick und Rosenkranz bleiben.

Die Capuziner, Madam, tragen der Reinlichkeit wegen keine Hemden, wie Sie wissen — oder jetzt zum ersten Mal hören. Die Kalender auch nicht. Man erspart viel dabei an Leinwand, Zwirn, Seife, Wäscherlohn u. s. w. — andrer Vortheile zu geschweigen.

Nun, weil Capuzinertuch in den warmen Morgenländern, wo die Kalender zu Hause sind, ein Wenig zu schwer wäre, so verwandeln Sie es in kethfarbene oder kuhrothe oder eierdottergelbe Sackleinwand — und insofern Sie alle diese verschiedenen Operationen des Geistes, Abstractionen, Depilationen, Decurtationen, Defigurationen und Decolorationen mit der erforderlichen Genauigkeit vorgenommen haben — so kann es nicht fehlen, Sie haben das wahre leibhafte Bild eines Kalenders vor Sich stehen, so daß Sie gar nicht nöthig haben, Sich deswegen nach Türkenland, Persien, Korassan, Zagatay oder andern solchen Ländern im Heidenthum zu bemühen.

Die Damen in Holstein, Mecklenburg, Pommern, Dänemark, Norwegen, Schweden, u. s. w., welche sich aus bekannten Ursachen nicht in dem Falle befinden, den wir hier voraussetzen,

können sich ganz leidlich aus der Sache ziehen, wenn sie alle vorbemeldete Abstractionen, Depilationen u. s. w. mit dem einen oder andern von den Papions oder Sapajus im zwölften Theile der neuesten Octavausgabe von Büffon's Naturgeschichte vorzunehmen belieben wollen. Wir wollen Ihnen hierzu unmaßgeblich den Mandril von Guinea (S. 136) oder den grauen Saju oder Sajuassu, den der Ritter Linné in seinem Natursystem Simia capucina caudata, imberbis, cauda longa hirsuta, nennt (S. 317), vorgeschlagen haben, wiewol in verschiedener Betrachtung der Wanderu von Ceylon, Simia caudata, barbata, corpore nigro, barba nivea prolixa (S. 102), noch bequemer dazu wäre, wenigstens zu unserm vorliegenden Gebrauche. Denn obgleich die Kalender gewöhnlicherweise ebenso unbärtig sind als des Ritters Linné Simia capucina, imberbis, cauda longa etc., so führte doch derjenige, von dem jetzt die Rede ist, vermuthlich aus einer Art von kalenderischer Koketterie, einen vollständigen, langen, mausefarbnen Bart, der ihm mit Hilfe eines großen Stücks brauner Leinwand, das in Gestalt eines Mantels um seine Schultern geschlagen war, so ziemlich das Ansehen eines alten griechischen Philosophen aus einer von den schmutzigen Sekten*) gab.

Danischmend nahm den Kalender mit nach Hause und bewirthete ihn, so gut er konnte. Sie unterhielten sich von allerlei Dingen, und sowie der Kalender seine Seele gelabt hatte, fing er an, muntrer zu werden, und sprach wie Einer, der viel gesehen und mehr gedacht hat, als Capuziner, Waldbrüder, Kalender, Fakirn, Mandrils und Wanderus gewöhnlich zu denken pflegen.

Jetzt betrachtete Danischmend seinen Gast mit mehr Aufmerksamkeit. „Bruder," sagte er zu ihm, „mich däucht, wir sollten uns schon gesehen haben?"

„Es ist möglich," antwortete der Kalender.

---

*) Ohne Zweifel sind unter dieser Benennung die Stoiker und Cyniker gemeint, de quibus vide — Murrzufflus.

Nicht doch, Herr Murrzufflus! wer wird denn immer citiren!

Der Setzer.

Achtes Capitel.

Geschichte der drei Kalender.

„Warst Du nicht einer von den drei Kalendern, die vor fünf Jahren um die Erntezeit zu Dehly, den Gärten des Serails gegenüber, unter einer Cypresse saßen?"

Der Kalender erinnerte sich dessen nach einigem Besinnen. „Der Sultan, der Euch gewahr wurde," fuhr Danischmend fort, „wollte wissen, wer Ihr wäret, und wie es käme, daß Ihr Euch gerade unter diesem Cypressenbaum, seinem Serail gegenüber, und nicht unter irgend einem andern Baum und an einem andern Ort in der Welt befändet. Ich ging also hin, um mich ein Wenig näher mit Euch bekannt zu machen. Aber Ihr waret verschwunden, eh ich zur Cypresse kam. Ich suchte Euch vergebens, und Niemand wollte etwas von den drei Kalendern wissen. Einen, zwei, vier, fünf, sechs, sieben, u. s. f. hatten viele Leute gesehen. Ich schickte unter alle Thore und in alle Quartiere der Stadt, um die drei Kalender zu erfragen. Endlich erfuhr ich des folgenden Morgens, daß man hinter der großen Pagode vor dem östlichen Thore drei Kalender unter den Bäumen frühstücken gesehen habe. Ich begab mich sogleich an den Ort; aber kaum wurdet Ihr gewahr, daß ich auf Euch zuging, so standet Ihr auf und entferntet Euch so behende, daß ich bald die Hoffnung aufgab, Euch einzuholen; und von Stund an sah man Euch nicht wieder in Dehly.

„Sieben Tage lang wurde beim Schlafengehen des Sultans von den drei Kalendern gesprochen. Jedermann wollte was Besondres von ihnen wissen; aber im Grunde wußte Niemand etwas davon, als daß die drei Kalender — drei Kalender waren. Es fehlte wenig daran, daß Euch Schach-Gebal ein paar tausend Reiter nachgeschickt hätte. Denn wiewol ihm die Sache anfangs ziemlich gleichgiltig war, so hatte man doch so lang und breit davon gesprochen, so viel gemuthmaßt, verglichen, inducirt, argumentirt und disputirt, daß seine Neugier endlich im Ernste rege ward. Es sind Kundschafter, sagte Einer; es sind drei Weise aus Griechenland, sagte der Andre; sie kommen von den Enden der Welt; sie besitzen Geheimnisse, haben den Stein der Weisen, können zaubern, sich unsichtbar machen, sich in Thiere verwandeln, auf Wolken reiten, — sagte der Dritte, Vierte, Fünfte u. s. f. Es sind Kalender, sagte ich, und vermuthlich

die müssigsten Leute von der Welt; es müßten's nur Diejenigen noch mehr sein, die nichts Bessers zu thun haben, als Hypothesen über drei Kalender zu machen.*) Dies, guter Alter, ist Alles, was ich von Eurer Geschichte weiß —"

— „und hier," versetzte der alte Kalender, „Alles, was ich zur Ergänzung derselben hinzuthun kann. Ich kenne die beiden jungen Kalender, die Du bei mir gesehen hast, sehr wenig. Wir trafen uns einst zu Samarkand an, reisten eine Zeit lang mit einander, trennten uns wieder, fanden uns darauf unverhofft in Kandahar wieder zusammen und durchzogen in Gesellschaft einen Theil von Persien, ohne daß Einem von uns einfiel, den Andern um seine Geschichte zu fragen. Indessen zeigte sich bald, daß der Eine nicht übel sang, und der Andre mit der Wuth, Lieder und Verse aus dem Stegreife zu machen, behaftet war. Wo uns unterwegs in einem Dorf eine erträgliche Dirne mit schwarzen Augen in den Wurf kam, da setzt' er sich unter einen Baum hin, krönte und salbte die Bäuerin zur Sultanin seines Herzens und machte Lieder, klafterlang, zu Ehren ihrer schwarzen Augen. Dann gingen beide Laffen und sangen's des Abends, während daß sie ihre Ziegen melkte, vor ihrer Stallthür. Dessen ward ich denn endlich überdrüssig, und wir trennten uns abermals.

„Zwei Jahre gingen vorbei, ohne daß wir etwas von einander hörten, bis ich einsmals zu Lahor meinen Sänger vor der Pforte eines Palastes antraf, wo er lange die besten Lieder seines Freundes, des Versemachers, aus voller Kehle anstimmte, ohne daß Jemand Acht darauf gab. Zuletzt kam ein Diener heraus und reichte ihm, vermuthlich, um ihn zum Schweigen zu bringen, ein kleines Almosen. Er schien sich seit einiger Zeit wider Willen im Fasten geübt zu haben, und sah so nackt und armselig aus, daß mich seiner jammerte. Die Leute von Lahor sind ein rohes Volk, sagte er; ich habe ihnen vergebens nach den schönsten Weisen von Ispahan gesungen; die Unmenschen lieben weder Tanz noch Gesang; sie hätten mich singen lassen, bis mir die Zunge im Gaumen vertrocknet wäre, ohne sich darum zu bekümmern. Da lob' ich mir die Einwohner von Ispahan! Das ist doch ein Ort, wo man seine Talente geltend

*) Oder die Geschichte von drei Kalendern zu schreiben. Pamphus. Oder Noten dazu zu machen. Naso.

machen kann! — Warum bliebst Du denn nicht dort, fragte ich, wenn's Dir so wohl ging? — Das will ich Dir im Vertrauen sagen, erwiderte er. Du weißt, daß ich einmal nicht übel aussah. Ich sang noch nicht lange vor den Häusern einiger Großen zu Ispahan, so hatte ich das Glück, einem von ihnen, der ein sehr reicher Emir war, zu gefallen, und er nahm mich unter seine Musikanten auf. Als ich einige Tage im Hause gewesen war, so fand sich, daß ich glücklicher war, als ich gedacht hatte; denn ich gefiel auch der Gemahlin des Emirs. Bei allen Huris des Paradieses, das nenn' ich eine Frau! Zu meinem Unglücke hatte sie den einzigen Fehler, daß sie ein Wenig zu eilfertig in ihren Sachen war und nicht aufhören konnte. In wenig Wochen war meine Stimme weg, und ich wurde so dünn, daß die Sonne durch mich schien. Der Emir konnte nicht begreifen, wie dies zuging; aber es sei nun, daß er etwas argwohnte, oder daß er einen Sänger, der nicht mehr singen konnte, für ein unnützes Hausgeräth ansah; genug, er jagte mich aus seinem Hause und aus Ispahan. Was sollt' ich anfangen? Ich kehrte wieder zu meiner vorigen Lebensart zurück, aber mit so schlechtem Erfolge, daß ich, wie kurze Zeit es auch noch so fortgehen möchte, allen Emirn und Emirsweibern auf ewig unnütz werden müßte. — Komm mit mir, Alfaladdin, sagte ich; man muß mehr als eine Saite auf seinem Bogen haben. Was nützt dem Tauben ein Leiermann? Das Volk von Lahor liebt die Musik nicht — oder vielleicht sind sie nur keine Liebhaber von den Stimmen, die durch die Emirsweiber zu Ispahan verdünnt wurden. Was thut's? Etwas müssen sie lieben, und morgen sollst Du sehen, ob ich es ausfindig gemacht habe.

„Ich führte den armen Schelm in meine Herberge, wo drei oder vier Fakirn mit einer reichlichen Abendmahlzeit meiner warteten. Er gerieth vor Freuden und Erstaunen außer sich, da er sah, wie gute Anstalten wir gegen das ungeduldigste aller menschlichen Bedürfnisse gemacht hatten. Aber wie fangt Ihr das an, Brüder? rief er aus. Was für ein Geheimniß besitzt Ihr, diese tauben Ottern von Lahor zu beschwören, daß sie Euch mit dem Mark ihres Landes mästen? — Geduld, sagt' ich, Du sollst es sehen. Es ist die leichteste Sache von der Welt, die Mildherzigkeit dieses Volkes zu besteuern. Der ungeschickteste Strohkopf hat dazu Geschicklichkeit genug; Du brauchst dazu weder Deine Lenden noch Deine Lungenflügel anzugreifen.

Mache nur, wie Du diese guten Fakirn machen siehst, und bekümmre Dich weiter um nichts.

„Des andern Morgens nach dem zweiten Gebete begaben wir uns in den Vorhof der großen Moschee. Eine Menge Volks sammelte sich um uns her. Ich theilte den Fakirn und dem nichts Arges besorgenden Alfaladdin Geißeln aus. — Wozu dies? fragte mich der Sänger heimlich. — Mache, wie Du Deine Kameraden machen siehst, sagt' ich ihm mit großer Ernsthaftigkeit, und schone Deines Leders nicht, oder Du bist verloren. — Die Fakirn fingen an, sich aus Leibeskräften zu peitschen, und arbeiteten so gelassen und taktmäßig auf ihren bloßen Rücken zu, als ob er von Alabaster gewesen wäre. Der arme Alfaladdin, wie er sah, daß kein andres Mittel war, entschloß sich endlich mit zusammengebissenen Zähnen, ihrem Beispiele zu folgen. Aber die Natur empörte sich schon beim zweiten Streich. Er hob die Geißel so langsam, als ob anstatt jedes Spörnchens ein Mühlstein daran hinge, und eh ich mich's versah, hatte er sich unterm Gedränge davongeschlichen. Unterdessen daß sich die Fakirn, zu großer Erbauung des Volkes von Lahor, ohne alles Mitleiden mit sich selbst zerfetzten, theilte ich Amulette gegen Krankheiten und böse Geister, gegen Donner und Wetter, Ratten, Schlangen und Scorpionen aus; und den Weibern verkaufte ich Talismane, um ihren Männern besser zu gefallen, und Mittel gegen die Unfruchtbarkeit.

„Des Mittags zogen wir uns mit der Beute von Lahor beladen in unsre Herberge zurück. Wir fanden da unsern Abtrünnigen, der mir sein Instrument mit demüthigem Danke zurückgab und bei den Bärten aller zwölf Imams schwor, daß er lieber singen und hungern als seine Mahlzeit auf Unkosten seines Rückens verdienen wolle. Wohin gedenkst Du denn? fragt' ich ihn. — Nach Dehly, wo ich vermuthe, daß sich mit Singen oder — Leiern mehr als mit Geißeln verdienen läßt. — Ich begleite Dich, sprach ich; meine Amulette und Talismane werden ungefähr bis dahin für uns Beide zureichen. Ich ließ also die Schafköpfe von Fakirn zu Lahor zurück und kam mit Alfaladdin nach Dehly. Weil wir sehr ermüdet waren, setzten wir uns den Gärten des Serails gegenüber unter den ersten besten Baum, wo wir unsern ehmaligen Gefährten Sinan, den Dichter, in ebenso verfallenen Umständen antrafen als die, woraus ich seinen Freund, den Sänger, gezogen hatte. Wir saßen noch nicht lange beisammen, als wir gewahr wurden, daß man uns

aus einem Fenster des Serails beobachtete. Dies beunruhigte meine Gefährten. Der Sultan ist kein Freund unsers Ordens, sagten sie; es könnte Seiner Hoheit leicht einfallen, übel zu finden, daß wir uns hier im Angesichte seines Serails gelagert haben. -- Ich weiß nicht, ob der Sultan ein Freund von Kalendern ist oder nicht, sagte ich; aber ich weiß, daß ich kein Freund — von Sultanen bin. Man kann nie zu weit von diesen Herren sein. Wir machten uns also auf, sobald wir sahen, daß man sich vom Fenster entfernte, und schlichen uns hinter den Bäumen weg. Wir gingen über den Fluß und übernachteten bei einer mildberzigen Wittwe, die viel Mitleiden mit jungen Leuten unsers Standes zu tragen schien. Des folgenden Morgens, da wir umhergingen, die Stadt auszukundschaften, glaubten wir gewahr zu werden, daß man uns mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtete. Dies bewog uns, den einsamen Ort zu suchen, wo Du uns fandest. Deine Annäherung schien eine geheime Absicht zu verrathen, die unsre Unruhe vermehrte. Wir trennten uns also zum dritten Mal, und seitdem weiß ich nicht, was aus den beiden jungen Kalendern geworden ist; ich vermuthe aber, daß sie mit einander gegangen sind, ihre Talente in den mittäglichen Provinzen von Indostan geltend zu machen."

Neuntes Capitel.

Ein Dialog zwischen dem Leser und dem Autor

„Und dies wäre also die Geschichte der drei Kalender, nach der man uns schon so lange den Mund wässern gemacht hat?"

Wie Sie sehen.

„Es verlohnte sich wol der Mühe nicht, uns damit zu behelligen."

Das beliebt Ihnen, so zu sagen, meine Herren. Ich wollte wetten, daß unter hundert so gelehrten, belesenen, Alles wissen wollenden und Alles mit allen seinen Umständen wissen wollenden Herren, wie viele unter Ihnen sind, wenigstens achtzig sein müssen, die keinen unbeträchtlichen Theil ihres Lebens zugebracht haben, Historien zu lesen oder zu emendiren, zu commentiren, zu excerpiren, in eine andre Form zu gießen u. s. w., die sich

der Mühe ebenso wenig und vielleicht weniger verlohnten als diese. — Und dann, ist es wol billig, für nichts zu rechnen, daß ich Sie, da Sie doch einmal die Geschichte der drei Kalender wissen wollten, so leicht habe durchwischen lassen? Stand es etwa nicht bei mir, diese nämliche Geschichte, wovon ich jetzt den Kern und die Quintessenz in etlichen Blättern geliefert habe, in ebenso viel Bände auszudehnen?

„Als ob wir dann verbunden gewesen wären, sie zu lesen?"

O meine Herren, Sie würden sie gelesen haben, dafür steh' ich Ihnen. Es giebt Mittel, die Leute lesen zu machen!

„Wenn einiger Nutzen davon zu gewarten ist, ja. Aber wozu soll wol — die Geschichte der drei Kalender nützen?"

Wie doch gelehrte Leute so eine Frage thun können! Alles ist nützlich, meine Herren, Alles: Dornen und Disteln, Spreu und Häckerling, Spinneweben und Wespennester, Froschzungen und Froschlaich, Wanzen und Blattläuse, Bärenfett und Katzenfett, ja, in gewissen Umständen sogar Bonzenfett.*) — Nur Bonzengift ganz allein nehm' ich aus; denn dies hat zu allen Zeiten in der ganzen Welt zu nichts getaugt — als Unheil anzurichten, ehrlichen Leuten das Herz abzufressen, Könige zu ermorden und gute Päpste zu vergiften —

O Clemens XIV!

Wenn also (Bonzengift und Aqua Tofana ausgenommen) Alles in der Natur zu etwas gut ist, warum, meine hochgelahrten Freunde, sollte die Geschichte der drei Kalender zu nichts gut sein? — Wie, wenn Sie Sich entschlössen, sie noch einmal zu lesen? Man entdeckt oft erst beim zweiten oder dritten Male, wo der Hund begraben liegt.

„Alles, was sich darin entdecken läßt, läuft auf zwei Punkte hinaus: erstens, daß der Sultan und die Sultanin, seine Ge-

---

*) Jemand suchte dem Cäsar einige Zeit vor dessen Ermordung Argwohn gegen den Antonius und den Dolabella beizubringen, in die er ein besonderes Vertrauen setzte. „O," sagte Cäsar, „ich besorge nichts von diesen fetten und zierlich frisirten Burschen; die blassen und hagern (er meinte den Cassius und Brutus) sind mehr zu fürchten." (Plutarch im Leben Cäsar's.) Vermuthlich zielt unser Autor auf diese Stelle und will so viel sagen: fette Bonzen wären weniger gefährlich als magere. Diese Maxime ist nun freilich nicht ohne Ausnahme; aber gleichwol mag sie a potiori ihre Richtigkeit haben, wenn es auch blos daher käme, weil fette Bonzen ordentlicherweise zu träge sind, viel Böses zu thun. Und insofern ließe sich dann wol mit einigem Grunde behaupten, daß auch Bonzenfett seinen Nutzen habe, insofern es nämlich einen physischen Grund enthält, warum ein feister Bonze weniger übelthätig und giftig ist als andre.

M. Scriblerus.

mahlin, und Danischmend, sein Hofsophist, und alle Mirzas und übrige Müssiggänger an seinem Hofe von den drei Kalendern — nichts wußten, und zweitens, daß Alles, was der alte Kalender von der Sache weiß und sagt, schwerlich um eine Stednadel besser ist als nichts."

Meine Herren, haben Sie nicht gelesen und lesen vielleicht noch täglich Bücher in groß und klein Folio, Quarto und Octavo, voll gestopft und gepfropft mit unmenschlicher Gelehrsamkeit, mit höchst mühseligen Nachforschungen und Berichtigungen, mit ausführlicher Widerlegung aller gegenseitigen Meinungen, mit Citationen zehntausend andrer Bücher und mit Digressionen durch alle Prädicamente, das Ganze mit einem zwei- oder dreifachen Register wohl versehen, — haben Sie, sage ich, nicht dergleichen Bücher gelesen, sie im Schweiß Ihres Angesichts, bei nächtlicher Lampe, auf Unkosten Ihrer Augen, Ihres Oelkrügleins, Ihres Schlafs und vielleicht Ihrer häuslichen Obliegenheiten gelesen, ohne einen andern Nutzen davon zu haben, als daß Sie nun entweder nichts von der Sache wußten, oder etwas wußten, das Ihnen das Oel in der Lampe nicht bezahlte?

Das ist eben die Sache, meine Freunde — und Sie haben immer noch dabei gewonnen, wenn Sie wissen, daß es so ist.

Und nun geben Sie hin und sagen mehr, die Geschichte der drei Kalender sei zu nichts nütze.*)

---

*) Der Autor ist hier zu bescheiden Ich habe in meinem Leben viel Historien gelesen; aber ich kenne ihrer wenig, die in vier bis fünf Blättern so viel nützliche Moral und nur halb so viel Weltkenntniß enthielten. Man lernt daraus Sultanen und Fakirn, Emirn und Emirsweiber, Poeten und Sänger, Schlauköpfe und Schafköpfe, Hofleute und gemeine Leute kennen. Wer tiefer in das Wesen der Dinge zu sehen gewohnt ist, wird sogar die vier großen Triebräder, die das ganze Maschinenwerk dieser Unterwelt gehen machen, ohne Mühe darin entdecken. Mit einem Worte, man sage mir nicht viel, oder ich bin im Stande und schreibe ein dickes Buch Betrachtungen über die Geschichte der drei Kalender, worin ich Alles entwiele — M. Scribleruſ.

Bewahre! Wenn Herr Scribleruſ entwickelt, das ist gerade, als wenn Herr Theophilus Murrzuſſlus citirt; dann wird des Entwickelns und Citirens kein Ende. Lieber ergeben wir uns auf Gnade und Ungnade und nehmen unentwickelt und uncitirt Alles für gut an, was uns die Herren dafür geben wollen. Der geneigte Leser.

Zehntes Capitel.

Schutzrede des Kalenders für seinen Stand.

Perisadeh sah bei einigen Stellen der Erzählung des Kalenders bald auf ihren Mann, bald auf den Erzähler mit Augen, in deren eigenthümlicher Heiterkeit ein Wölkchen von Mißfallen schwamm, welches dem Alten nicht unbemerkt blieb. Danischmend selbst, wiewol er mehr von der Welt gesehen hatte als Perisadeh, und in der Miene des Kalenders etwas fand, das ihn zu dessen Vortheil einnahm, konnte sich doch des Gedankens nicht erwehren, daß er einen schlimmen alten Vogel und vielleicht einen gefährlichen Menschen unter sein Dach aufgenommen habe.

Der Kalender schien durch das, was seine Wirthe von ihm dachten, wiewol er es deutlich in ihren Augen las, nicht beunruhigt zu werden. Er sprach noch eine Weile von allerlei Dingen; aber da er merkte, daß Perisadeh immer ernsthafter, und Danischmend immer stummer wurde, fand er für gut, den widrigen Eindruck in Zeiten auszulöschen, den er ihnen in einer Art von Sorglosigkeit, die vielleicht aus einem billigen Selbstvertrauen entsprang — von seinem Charakter gegeben hatte.

„Nicht wahr," sagte er zu Danischmenden, „mein Aufzug, meine Lebensart, die Gesellschaft, worin Du mich zu Dehly gesehen hast, und die Peitschen und Amulette, die ich zu Lahor austheilte, geben Dir keine sehr vortheilhafte Meinung von Deinem Gaste? Allein in meinem Stande macht man allerlei Bekanntschaften, lernt mit allerlei Menschen leben und macht allerlei Thorheiten mit. Der Stand eines Kalenders hat, wie alle andre, ohne Zweifel seine schlechte Seite; aber er hat auch seine Vorzüge. Er wird vielleicht von den Meisten gemißbraucht; aber es ist gewiß, daß er ebensowol eine Schule der Weisheit sein kann, wenn wir wollen. Unser Orden ist wenig von der Sekte jener Philosophen unterschieden, die bei den alten Griechen Cyniker genannt wurden; der ganze Unterschied liegt darin, daß der Pöbel, ich weiß nicht welchen Begriff von Heiligkeit und Verdienst mit unsrer Lebensart verknüpft, weil der Stifter derselben ein Santon und vermuthlich, so wie seine ersten Nachahmer, im Kopfe nicht allzu richtig war. Ich gestehe gern, wär' ich ein Fürst oder der Wessir eines Fürsten, so würde meine erste Sorge sein, keine Müssiggänger und Landstreicher, unter

welche Namen sie sich auch verstecken wollten, in meinem Lande zu dulden."

„So dacht' ich auch," sagte Danischmend und hielt plötzlich wieder ein, weil ihm auch dies Wenige wider Willen entwischt war.

„Da ich aber," fuhr der Alte fort, „ein Kalender bin und in einem Theile der Welt lebe, wo eine allgemeine Verschwörung der Sultanen und Wessire gegen die Kalender nicht zu besorgen ist, so bediene ich mich der Freiheit, die man mir lassen will, und schleiche mich so leise durch die Welt, als ich kann.

„Ein Kalender nach dem Begriff, den ich mir davon mache, hat den Vortheil, auf diesem großen Markte des menschlichen Lebens, — wo alle andre Leute etwas zu kaufen oder zu verkaufen, zu tauschen oder zu wechseln, zu richten oder zu schlichten, zu pfeifen oder zu tanzen, zu betrügen oder zu stehlen haben, — den bloßen Zuschauer zu machen. Er besitzt weder Land noch Geld, treibt weder Handwerk noch Kunst, hat weder Weib noch Kind, ist keines Ortes Bürger, keines Fürsten Diener, hat kein andres Vaterland als den Erdboden, hängt an nichts, ist so frei wie der Vogel in der Luft und, wenn er weise ist, glücklicher als der Sultan von Indien."

„Das ist nicht viel gesagt," dachte Danischmend.

„Und warum sollt' er nicht weise sein? Was so viel andre Menschen daran hindert, ist kein Hinderniß für ihn. Er hat sich angewöhnt, so wenig zu bedürfen, daß die Begierlichkeit ihn selten zu Thorheiten verleitet, und so viel, als die Natur bedarf, findet er allenthalben. Indessen wandert er, ohne sich zu bekümmern, ob die Welt gut oder übel geht, aus einer Provinz in die andre, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, macht sich mit allen Arten von Menschen bekannt, übernachtet bald unter einer vergoldeten Decke, bald in einer Lehmhütte, beobachtet aller Menschen Thun und Lassen, lernt ihre Leidenschaften und Einbildungen, ihre Tugenden und Laster, ihre Mummereien, Trugschlüsse und Possenspiele, ihre schwache und ihre häßliche Seite kennen, lernt, wodurch man ihnen gefallen, und wie man auch den unbändigern Theil so kirre machen, zäumen und bemaulkorben kann, daß er Alles mit sich anfangen läßt, was Ihr wollt. Warum sollte nun ein mit allen diesen Erfahrungen und Kenntnissen bereicherter Mann nicht weise sein, und wie sollte ihn seine Weisheit nicht glücklich machen? Wenn die Glückseligkeit darin besteht, so wenig als möglich zu leiden: wer leidet

weniger als er, der so wenig bedarf, so wenig verlieren kann, durch keine Begierden gequält, durch keine Sorgen schlaflos gemacht wird und gegen alles unvermeidliche Ungemach des Lebens durch die Gewohnheit abgehärtet ist? der mit den übrigen Menschen in so wenigen und so unbedeutenden Verhältnissen steht, daß es beinahe unmöglich ist, jemals mit ihnen in einen empfindlichen Zusammenstoß zu kommen? der sie so gut kennt und so wenig Ansprüche an sie macht, daß es ihm nie einfällt, sich darum zu bekümmern, ob sie ihn hochschätzen oder verachten? — Besteht die Glückseligkeit in dem Gleichgewichte der Seele: wer ist ruhiger als Der, der bei allen Veränderungen und Katastrophen der Welt nichts zu gewinnen noch zu verlieren hat, der nichts so heftig liebt noch haßt, daß seine eigne Ruhe dabei leiden könnte, der nie in fremdes Interesse verwickelt, nie von fremden Leidenschaften herumgetrieben wird und, wenn alle Sultane der Welt Lust bekämen, sich mit einander zu raufen, sehr entschlossen ist, nicht ein einziges Haar von den seinigen dazu herzugeben? — Liegt der höchste Grad der Glückseligkeit in der Selbstgenügsamkeit: wer als er kann sich rühmen, unter allen Arten der Sterblichen diesem Glücke der Götter am Nächsten zu kommen? er, der Alles, was er sein nennt, immer bei sich trägt?" —

— „O, die verwünschten Declamationen!" dachte Danischmend. —

— „und dem nichts unentbehrlich ist als Luft zum Athemholen, Wasser zum Trank, Wurzeln zur Speise und ein Baum oder eine Höhle zum Obdach? — Entspringt die Glückseligkeit aus dem Genuß des Vergnügens: welche Vergnügungen sind lebhafter, vollströmender, unschädlicher und wohlfeiler zu haben als diejenigen, wovon alle Menschen aus dem großen Becher der Natur bis zur Sättigung trinken können? Und wer genießt diese freier, ungestörter und behutsamer als der Kalender, dieser ächte Sohn der Natur, dessen Einbildung durch keine Vorurtheile verwöhnt, dessen Geschmack durch keine spitzfindige Verfeinerung verzärtelt, dessen Organe durch Ueppigkeit und Ausschweifungen nicht geschwächt und abgenutzt sind?" —

Der Kalender merkte endlich, daß Danischmenden die Geduld auszugehen anfing. „Nun denn, was sagst Du," fuhr er lachend fort, „zu allen diesen Glückseligkeiten des Kalenderstandes? Ich gestehe, daß ein Bißchen Declamation mit untergelaufen ist." —

„Das weiß der Himmel!" rief Danischmend. —

„Indessen ist doch immer so viel davon wahr, daß ich, so wie Du mich hier siehst, einer von diesen glückseligen Sterblichen bin, die so wenig leiden, so wenig bedürfen, so wenig fürchten noch hoffen, kurz, so wenig Antheil an der abgeschmackten Posse nehmen, die das Erdenvolk mit so viel dummer Feierlichkeit auf der einen und mit so viel kindischem Muthwillen auf der andern Seite spielt, als es einem Wesen, das von vier Elementen leben muß, nur immer möglich ist."

„Gut! oder, wenn ich Dir aufrichtig sagen soll, wie mir's ums Herz ist, nicht gut," versetzte Danischmend. „Ich bin eines von den verträglichsten Geschöpfen auf Gottes Boden; aber es ist mir unmöglich, einem Menschen hold zu sein, der nur für sich selbst lebt. Ich hasse die bloße Vorstellung von einem gleichgiltigen Zuschauer des menschlichen Lebens. Nicht als ob ich einem weisen Manne zumuthen wollte, sich ohne Noth in die Angelegenheiten irgend einer besondern Gemeinheit verflechten zu lassen. Aber ist er nicht ein Weltbürger? und so wenig es immer sein mag, was die Menschen für ihn thun, wie kann er vergessen, daß er auch etwas für sie zu thun schuldig ist?"

„Schuldig?" — erwiderte der Kalender ganz kaltsinnig; „das dächte ich nicht! Ja, wenn er irgend etwas von den Menschen als Schuldigkeit forderte, dann! — Aber dies ist ganz wider die Grundsätze des ächten Kalenders. Was er von den Leuten empfängt, das giebt ihm ihre Gutherzigkeit oder ihre Eitelkeit oder ihr Aberglaube. Die beiden ersten belohnen sich selbst, und der letzte verdient zur Strafe, betrogen zu werden. Denn wozu hat ein Mensch vonnöthen, seinen fünf Sinnen und dem Menschenverstande zu Trotz sich ungereimtes Zeug in den Kopf zu setzen?

„Uebrigens seh' ich nicht, wie man die Philosophen unsers Ordens einer gänzlichen Unthätigkeit beschuldigen kann. Sie nützen der edlern Art von Menschen durch ihren Umgang, durch Mittheilung ihrer Bemerkungen, durch ein Urtheil von den menschlichen Dingen, das durch keine Parteilichkeit, keinen Sektengeist, keine Art von Vorurtheilen verfälscht wird. Die Großen hören zuweilen durch sie das Kostbarste, was ein gemeiner Mann einem Großen geben kann, die Wahrheit; und der leichtgläubige Pöbel empfängt aus ihrer wohlthätigen Hand Amulette und Talismane, herrliche Arzneien für eine kranke Phantasie, Dinge,

die an sich nichts sind, aber durch den Glauben, den man an sie hat, zuweilen wunderthätig werden.*) Mir däucht, Alles dies setzt die Kalender mit den übrigen Erdbewohnern so ziemlich ins Reine und giebt ihnen, wiewol sie weder graben noch spinnen, ein hinlängliches Recht an das Wenige, was sie vonnöthen haben. — Von den Gunstbezeigungen milder Seelen vom schönen Geschlecht, um die man uns zu beneiden pflegt, sag' ich nichts; denn man kann sich leicht vorstellen, daß wir sie verdienen müssen."

„Freund Kalender," sagte Danischmend, „wenn Deine Sache, wie ich besorge, nicht die beste ist, so hast Du ihr wenigstens die beste Wendung gegeben, die man ihr geben kann. Uebrigens finde ich ebenso natürlich, daß ein Mann seine eigene Art, über jede Sache zu denken, als daß er seine eigene individuelle Nase habe. Es giebt freilich Nasen von so besonderer Figur und Proportion, daß die Schönheit der menschlichen Gattung nicht viel dabei gewinnen würde, wenn man sie zu Modellen machen wollte. Aber unter tausend mehr oder weniger gebogenen oder eingedrückten, viereckigen oder aufgestülpten, längern oder kürzern Nasen vom gewöhnlichen Schlage mag immer ein Elephantenrüssel oder ein Habichtsschnabel ohne Schaden mitlaufen. So selten, als die kaltblütigen Philosophen sind, zu denen Du Dich bekennst, würd' es allerdings sehr unbillig sein, ihnen den wenigen Raum, den sie auf diesem ohnehin schlecht bevölkerten Erdenrund einnehmen, zu mißgönnen. Doch leugne ich nicht, daß es mir leid thun sollte, wenn sie jemals aufhörten, selten zu sein."

Elftes Capitel.

Ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh.

Als Danischmend und Perisadeh sich wieder allein befanden, — — Sie sehen, meine Freunde, ich erlasse Ihnen den Rest der Unterredung bei Tische, und wie man einander gute Nacht wünschte, und die Beschreibung des Schlafzimmers, wel-

*) Vid. die von dem Parlamentsrathe von Montgeron legaliter verificirten Wunder des Abbé Paris.

ches dem Kalender angewiesen wurde, und die Beschreibung einer schönen jungen Sklavin, die ihm Wasser brachte und schon wieder verschwunden war, da er sie eben mit einiger Aufmerksamkeit ansehen wollte, u. s. w. — und dies ist immer sehr höflich von einem Schriftsteller, der bei gutem Muth ist und etliche Buch schönes weißes Papier und ein Dutzend schon zugeschnittene starke Gänsekiele vor sich liegen hat —

Als, sage ich, Perisadeh und Danischmend (zu großer Erleichterung der Erstern) sich wieder allein befanden, erfolgte etliche Minuten lang eine tiefe Stille.

„Dieser Kalender ist mein Mann nicht," sagte endlich Perisadeh, indem sie ihr leichtseidnes rosenfarbnes Untergewand herabschlüpfen ließ.

„Ich wollte auch nicht, daß er's wäre," antwortete Danischmend.

„Eine Frau wäre unglücklich bei einem solchen Manne," fuhr sie fort; „wie könnt' ein Mann, der so denkt, ein zärtlicher Vater sein?"

„Mit einer solchen Art zu denken, Perisadeh, wird man ein Kalender oder — ein Bösewicht."

„Ich fürchte, wir haben einen schlimmen Menschen unter unserm Dache, mein Lieber."

„Besorge nichts, Perisadeh; er ist nicht so arg, als er sich macht. Und dann ist er ja ein Kalender!"

„Ich bin diesen Leuten nie gut gewesen."

„Ich auch nicht. Aber ein Kalender kann so denken wie dieser, ohne daß er darum ein schlimmerer Mann ist als tausend Andre."

„Nichts so sehr lieben, daß seine Ruhe dabei in Gefahr käme? — Begreifst Du das, Danischmend? Was nennt der Mensch lieben?"

„Wir müssen ihn nicht nach uns beurtheilen, meine Beste, wenn wir ihm nicht Unrecht thun wollen. Der Mann trägt sein Herz in seinem Kopfe."

„Ich kann nicht glauben," fuhr Perisadeh fort, „daß ein Mensch desto besser sei, wenn er so wenig Bedürfnisse hat. Ich wenigstens schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich ohne Dich und unsre Kinder keinen Augenblick leben möchte. Und wenn ich jetzt denken müßte, daß ein einziges menschliches Geschöpf in unserm Hause unglücklich wäre, ich könnte keine Ruhe haben. Das Glück der Menschen, die um mich sind, ist ein Bedürfniß für mich."

Wie Sie sehen, war die gute Perisadeh mit aller ihrer Zärtlichkeit und Güte des Herzens eine kleine Egoistin.*) Allein dies konnte nicht anders sein. Wir haben es schon gesagt, sie war eine bloße kunstlose Tochter der Natur.

Danischmend liebte sie nur desto mehr darum.

Was Perisadeh eben gesagt hatte, eröffnete zwischen ihnen eine von diesen interessanten — aber nur für die redenden Personen interessanten Dialogen, die sich in keine Wörtersprache übersetzen lassen. Man könnte sie unmittelbare Seelengespräche nennen, wenn es in unserm gegenwärtigen Zustande möglich wäre, daß Seelen sich einander, ohne durch ein materielles Medium zu gehen, mittheilen könnten.

Aber eben darum, weil dies nicht angeht, rathe ich einem Jeden, der viel Seele hat und unter vier Augen mit einer Freundin unvermerkt in eine so interessante Unterredung geräth, daß die gewöhnliche Sprache unter der Gewalt ihrer beiderseitigen Empfindungen einsinkt, — wofern die Freundin nicht zum Glücke seine eigene Frau ist, so rathe ich ihm, daß er von dem Augenblick an, da er merkt, daß seine besagte Seele alle ihre Kräfte zusammenrafft, um durch ihren Leib wie durch eine zwischen ihr und der Seele aufgemauerte Scheidewand durchzubrechen, — auf allen seinen Beinen so hurtig davonlaufe, als er kann, —**) wenn es anders, wie ich besorge, nicht schon zu spät ist.

Zwölftes Capitel.

Fortsetzung der Geschichte des ersten Kalenders.

„Bei Allem dem, was Du gestern zu Gunsten Deines Standes vorgebracht," — sagte Danischmend zu seinem Gaste, indem

*) Der Egoismus, wovon hier die Rede ist, ist nicht der moralische, vermöge dessen ein Mensch nichts liebt als sich selbst, sondern die natürliche Nothwendigkeit, worin eine Person, der es an allgemeinen Begriffen fehlt, sich befindet, immer sich selbst zum Modell oder Maaßstab zu nehmen, wenn sie von anderer Menschen Werth oder Unwerth urtheilt; wovon ich in meiner Abhandlung vom Egoismus ausführlich zu handeln und Alles mit kurzweiligen Beispielen zu erläutern gesonnen bin. M. Scriblerus.

**) Besser wäre es, dergleichen Gelegenheiten gänzlich zu vermeiden.
Sämmtliche Meister des Moralistenhandwerks.

Sicherer wär' es allerdings; aber es ist nicht allemal möglich. Ueberdies, ist nicht unglücklicherweise die ganze Welt voller Gelegenheiten?
Karamuel, S. J.

sie frühmorgens auf dem Wege zur Grotte spazieren gingen, — „wundert's mich doch, wie ein Mann wie Du dazu gekommen ist, ein Kalender zu werden."

„Ein Mann, wie ich damals war, da ich's wurde," versetzte der Kalender, „hat wenig Hoffnung oder Gelegenheit, jemals etwas Besseres zu werden. Alle Menschen — wenige außerordentliche Genien vielleicht ausgenommen*) — werden durch die Umstände, was sie sind. Was mich wenigstens betrifft, ich bin sehr überzeugt, daß ich das Beste, was an mir ist, meiner Kalenderschaft zu danken habe; und auch Du würdest es so finden, wenn ich Dir erzählte, wie ich dazu gekommen bin."

„Ich wollte, daß ich alle Tage Jemanden hätte, der mir erzählte, wie er dazu gekommen ist, der Mann zu werden, der er ist," sagte Danischmend; „ich kenne nichts Lehrreicheres."

„Meiner Mutter Mann, Herr Danischmend, war in einer kleinen Stadt in Kandahar, was man einen Schuhflicker nennt,

---

*) Der Kalender hat wohl gethan, vielleicht zu sagen. Denn wenn man genau nachsieht, wird sich allemal finden, daß auch die außerordentlichen Genien ohne gewisse besondere Umstände, die ihnen gerade diese und keine andre Bildung, Spannung und Richtung gaben, das, was sie waren, nicht geworden wären.
Helvetius.

Hieran ist etwas wahr. Hindernde oder begünstigende Umstände müssen freilich immer mitwirken, wenn aus einem Menschensohn ein Alexander oder Annibal, ein Homer oder Lykurg, ein Sokrates oder Phidias, ein Hippokrates oder Archimedes werden soll. Aber es ist auch wahr — und alle Inductionen und Sophismen, welche Helvetius dagegen aufkäuft, vermögen nichts gegen ein durch die allgemeine Erfahrung so sehr bestätigtes Factum — daß man zum Alexander, Annibal, Homer, Lykurg, Sokrates, Phidias, Hippokrates und Archimedes geboren wird, und daß die Geister von dieser Classe ihren eigenen Weg auch durch den dichsten Wald von Hindernissen hindurch zu brechen wissen. Sie gleichen einem Eichensprößling, der mittelst Erde, Wasser, Luft und Feuer zur Eiche heranwächst, aber auch nicht weniger ein Eichbaum wird, wenn sich gleich Mehlthau und Baumwanzen, Ratten und Maulwürfe, Ziegen und Rinder mit allen vorbesagten Elementen gegen ihn verschwören. Die gewöhnlichen Menschen hingegen sind wie ein Stück Holz, Thon oder Marmor in der Hand der Kunst, woraus, je nachdem man es schneidet, hobelt, drückt und behaut, ein Schemel oder ein Priap, eine Schüssel oder ein Nachttopf, ein Apollo oder ein Silenus wird. Kurz, der Mann von Genie ist ein Werk der Natur, das seine Form und wirkenden Kräfte in sich selbst hat. Die Uebrigen sind Alles, was Zeit und Umstände, Gewohnheit und Pedürfniß, Spitzbuben und Narren, Tyrannen und Bonzen aus ihnen machen wollen. Dübos.

Ich halte gar nichts von allen diesen Philosophien und von diesem Unterschied zwischen Genien und gewöhnlichen Menschen. Es steht kein Wort davon in meinem Quenstädt. Wir sind Alle arme Sünder, und wenn wir nicht umkehren und werden wie die Kindlein, so kommt am Ende Meister Hämmerling und holt die Genien so gut wie die gemeinen Leute. Der Pfarrer zu ****.

Hierin hat der Herr Pfarrer Recht. J. C. H.

wiewol er auch in dieser Kunst sich keinen besondern Ruhm erworben hatte.

„In der That war dies an seinem Orte nichts so Leichtes; denn vermöge der Polizeiverfassung meiner lieben Vaterstadt zählte man vierzig bis funfzig Schuhflicker daselbst, welche, unter zwölfhundert beschuhte Einwohner dividirt, unmöglich so viel Schuhe zu flicken haben konnten, daß sie Salz und Kümmel damit verdient hätten, zumal da sich unglücklicherweise zu so vielen Schuhflickern kein einziger Schuster im Orte befand, daß also alle Leute, die es nur einigermaßen möglich machen konnten, barfuß gingen.

„Nun weiß ich nicht, wie der Schuhflicker, mein Vater, dazu kam, daß er eine hübsche Frau hatte; genug, er hatte sie und (was er in seinen Umständen für ein großes Glück ansah) noch obendrein einen Freund, oder vielmehr einen Gönner und Beschützer, in dem Vorsteher einer Derwischerei, deren Gartenende an die Hinterthür unsers kleinen Hauses stieß.

„Es giebt gutherzige Leute, die es für ungereimt halten, einen Mann, der allen Evatöchtern zu Trotz ein Gelübde gethan hat, kein Mann zu sein, mit einer menschlichen Schwachheit im Verdacht zu haben. Es giebt aber auch boshaftes, argwöhnisches Volk, vor deren Afterreden ein Derwisch selbst nicht sicher ist, wenn er sich herabläßt, der Freund eines alten Schuhflickers zu sein, der eine hübsche Frau hat.

„Mein Vater war von der ersten Classe, der Rest unsrer ganzen Stadt von der zweiten.

„Aber der Derwisch ließ sich dadurch in seinen wohlthätigen Gesinnungen gegen uns nicht irre machen; und es würde undankbar von mir sein, nicht zu gestehen, daß ich ihm und der Schönheit meiner Mutter, wo nicht mein Dasein, doch gewiß meine Erhaltung ganz allein schuldig bin.

„Meine Kindheit brachte ich, Dank sei dem guten Derwischen! so glücklich hin, als man in diesem Alter ist, wenn man an Aepfeln, Nüssen, Kastanien und Kuchen keinen Mangel hat und ohne Zwang und Beschäftigung in seiner natürlichen Wildheit herumlaufen darf.

„Als ich heranzuwachsen anfing, wollte der Schuhflicker, mein Vater, mich zu seiner Kunst anführen. Aber da ich nicht das geringste Genie*) dazu verrieth und überhaupt einen unheilbaren

*) Der Autor gebraucht hier das Wort Genie vermuthlich ironice. Denn zur Schuhflickerei braucht es doch wol kein sonderliches Ingenium.
Der Schulmeister von Abdera.

natürlichen Abscheu vor aller Arbeit zeigte, schlug unser Beschützer endlich vor, mich in seinen eigenen Orden aufzunehmen.

„Er malte mir die Pflichten desselben sehr leicht und angenehm vor; es war weiter nichts, als — meinem Bißchen Menschenverstand, meiner Freiheit und noch einer solchen Kleinigkeit zu entsagen, deren Bestimmung ich damals nicht besser als den Werth der beiden erstern kannte. Das Uebrige, sagte er, wären mechanische Fertigkeiten, zu deren Erwerbung nichts als ein Wenig Zeit und Uebung erfordert würde.

„Ich ließ mir Alles gefallen, oder vielmehr ich sah in dem Stande der Derwischen nichts als seligen Müssiggang und Essens und Trinkens die Fülle, d. i. Alles, was nach meinem damaligen Begriffe das höchste Gut ausmachte.

„Aber nach etlichen Jahren fand sich, daß mir die Natur einige Triebe und Gaben zugetheilt hatte, die mit den Pflichten meines Derwischenrockes unverträglich waren. Ich bediente mich mit der größten Freiheit meiner Zunge, über die Ausführung meiner Vorgesetzten und Brüder zu urtheilen; auch fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb in mir, mit allen Schuhflickern unsers Ortes, welche leidliche Weiber hatten, Bekanntschaft zu machen. Weil ich noch zu jung war, um vorsichtig zu sein, so trieb ich's so arg, daß endlich die Ehre der Derwischerei die Zärtlichkeit überwältigte, welche Natur oder Gewohnheit dem Vorsteher für mich eingeflößt hatte. Er beraubte mich aller Freiheit, legte mir häufige Fasten auf, und da dies noch nicht helfen wollte, verordnete er mir gewisse periodische Geißelungen, die, seinem Vorgeben nach, ein herrliches Mittel gegen die Anfechtungen von Schuhflickersweibern sein sollten.

„Ich zweifle sehr, daß der gute Derwisch dies aus eigner Erfahrung wußte. Mir wenigstens schien's, als ob seine Arznei das Uebel nur vermehre; und da sie überdem so unangenehm zu nehmen war, so fand ich für gut, an einem schönen Morgen aus der Derwischerei zu entweichen und mich der Natur und meinem Schicksal auf Gerathewohl zu überlassen.

„Ich trieb lange ohne Mast und Segel in der Welt umher und brachte mein Leben kümmerlich davon, indem ich alle Arten von Professionen, die man nicht zu lernen braucht, versuchte. Bald zog ich als Troßjunge mit einer Karavane, bald machte ich den Wasserträger, bald den Eseltreiber, bald — gegen die Gebühr — den Esel selbst.*)

*) Man kann sich nicht erwehren, hierbei an eine gewisse Anekdote in Lu-

„Bei Allem diesem regte sich etwas in mir, das durch die Verächtlichkeit der Rollen, die ich in diesem irrenden Zustande spielte, beleidigt wurde. Aber was für Auswege standen mir offen? Endlich schien mir der Stand eines Kalenders in meiner Lage der einzige zu sein, der in meiner Gewalt war, und durch den ich mich in etwas für gebessert halten konnte. Denn wiewol er in den Augen der Welt keiner von den ehrsamsten ist, so war er's (wenigstens in der Meinung des Pöbels) unendliche Mal mehr als der Stand eines Wasserträgers oder Eseltreibers. Ueberdies vertrug er sich vollkommen mit meiner Neigung zum Herumschwärmen und Erfahrungen über die verschiedenen Denkarten und Leidenschaften der Menschen zu machen.

„Ich nahm also den Habit eines Kalenders, gesellte mich zu einigen irrenden Rittern dieses Ordens, die ich für geschickt ansah, mich in die Geheimnisse desselben einzuführen, und durchwandre nun bereits über dreißig Jahre lang bald in Gesellschaft, bald allein die meisten Provinzen in Asien.

„Ich würde nie fertig werden, wenn ich Dir alle Abenteuer erzählen sollte, die mir während dieser langen Wanderschaft aufgestoßen sind. In der That, es wäre blos meine Schuld, wenn ich die Menschen nicht kennen gelernt hätte; und wenn mir auch diese Kenntniß zu nichts hälfe, als mich durch und durch zu überzeugen, daß es nicht der Mühe werth ist, in dieser Trödelwelt etwas Andres als ein Kalender zu sein, so wär' es genug, um mich's nie gereuen zu lassen, daß ich diese Lebensart ergriffen habe."

Dreizehntes Capitel.

Der Kalender sagt Danischmenden im Vertrauen, was er von der menschlichen Gattung denke.

„Ich möchte wol wissen," sagte Danischmend, „auf welchem Fuß Du die Menschen kennen gelernt hast, um ein so schönes Resultat herauszubringen?"

„So gern ich meine Meinung über Alles frei von der Brust weg sage," versetzte der Kalender, „so möcht' ich doch nicht in

---

cian's Lucius oder Esel schlechtweg (welche Apulejus auch seinem goldnen Esel einverleibt hat) zu denken. Die Historie ist keine von den erbaulichsten; aber was muß Unsereiner nicht lesen? M. Onocephalus.

dem Falle sein, auf dem großen Marktplatze zu Tebriz oder Ispahan sagen zu müssen, was ich von den Menschen denke. Aber unter vier Augen seh' ich keine Bedenklichkeit."

„Zumal da die Welt bleiben wird, was sie ist, Du und ich mögen von ihr denken, was wir wollen," sagte Danischmend.

„Dies mocht' ich eben nicht so unbedingt für wahr annehmen," erwiderte der Kalender. „Ich denke, der Fall hat sich schon oft zugetragen, wo es so gleichgiltig nicht war, was für einen Begriff Dieser oder Jener sich von den Sachen machte. Wer kann uns gut dafür sein, daß Glück und Zufall — die schon so oft aus Grobschmieden, Küchenjungen, Kameeltreibern, Kübbirten, ja sogar aus Fakirn, Lustspringern, Lohnburen, Kupplern, und Gott weiß was für anderm Auskehricht des menschlichen Geschlechtes, wichtige Personen in der Welt gemacht haben, — nicht einmal in einem Anstoß von Laune den Einfall kriegen könnten, einem philosophischen Einsiedler wie Du oder einem Kalender wie ich eine Rolle in der Welt zu spielen zu geben?"

Danischmend lächelte und schüttelte den Kopf, indem er an die Rolle dachte, die ihn der Bramine der Königin Nurmahal in einem ringsum gut gemauerten und mit einer doppelten Thür und großen eisernen Stangen und Riegeln wohlverwahrten Käficht hatte spielen lassen.

„Ich bin kein Menschenfeind," fuhr der Kalender fort, „wiewol ich eben nicht sagen kann, daß ich sie sehr liebenswürdig finde; aber ich bin ein herzlicher Feind aller Declamationen, da ein Mann seine Backen so voll nimmt, als er kann, um alles Gute und Böse, was er weiß, über die arme Menschheit herauszublasen, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an der Sache ist.

„Ich möchte den Vorwurf nicht verdienen, daß ich der Natur — auf die am Ende doch alle Schuld zurückfällt — durch eine allzu schlechte Meinung von ihrem besten Stück Arbeit Unrecht thue. Aber ich möchte doch auch der Mann nicht sein, der — nachdem er wohl geschlafen, wohl gegessen und getrunken, eine gute Verdauung und einen leichten gesunden Stuhlgang gehabt*) und sich mit seinem Weibe oder Kebsweibe nach Wohl-

*) Nach der Meinung des Hippokrates, Avicenna, Rasis und aller andern Aerzte ist dieses eine unentbehrliche Bedingung zum frei und heiter denken; ein constipirter Mensch kann weder was Gescheites denken noch was Angenehmes träumen. D. Akakia.

gefallen gütlich gethan hätte — auf seinen Sopha ausgedehnt von Feenschlössern und Schlaraffenländern und goldnen Zeiten und schönen Seelen träumte und dann zwischen Wachen und Traum sich hinsetzte und ein System daherfabelte, worin der Mensch als das gutartigste, edelste und glücklichste aller Geschöpfe figurirte, Geschichte und tägliche Erfahrungen möchten mir das Gegentheil noch so laut in die Ohren schreien.

„Ich hasse das Uebermaaß in allen Dingen. Indessen gesteh' ich, wenn ja auf einer von beiden Seiten ausgeschweift werden müßte, so würde die Wahrheit weniger verlieren, wenn man zu schlimm, als wenn man zu gut von der menschlichen Natur dächte."

„Ich höre für mein Leben gern paradoxe Sätze behaupten," sagte Danischmend lächelnd.

„Die Wahrheit hat zuweilen das Unglück, paradox zu klingen," erwiderte der Kalender; „aber der Beweis für das, was ich jetzt sagte, ist nur gar zu leicht zu führen.

„Setzen wir einmal den Fall, es gäb' eine Art von Geschöpfen — in welchem Planeten Du willst —, die mit einer so schlechten Anlage auf die Welt käme, daß unter Tausenden kaum eines, und auch dies nicht anders als durch die sorgfältigste und mühsamste Cultur, unter einem Zusammenfluß der günstigsten Umstände, wovon nicht einer fehlen dürfte, zu einem merklichen Grade von Werth zu bringen wäre: was würden wir von der ganzen Art halten?

„Würde die Art der Hyänen oder Krokodile darum besser sein, wenn man einige Beispiele hätte, daß durch außerordentliche Mühe und gutes Glück dann und wann eine Hyäne oder ein Krokodil zahm und nützlich gemacht worden wäre?

„Ich besorge, daß dies ganz eigentlich unser Fall sein möchte. Wie viel Kunst und Fleiß, welche lange Uebung und wie viel Glück noch obendrein wird nicht dazu erfordert, bis ein Mensch weise und gut wird? Und wie unendlich klein ist die Anzahl dieser Letztern gegen das unermeßliche Heer der Narren, der Schafköpfe, der Gecken, der Betrüger und der Bösewichte, deren ewiges Dichten und Trachten ist, Alles zu verhindern, zu untergraben, zu ersticken und wo möglich gänzlich zu vernichten und auszulöschen, was die Weisen und Guten von jeher unternommen haben? — Oder ist es etwan nicht wahr, daß ich in diesen wenigen Worten die Geschichte des menschlichen Geschlechts ausgezogen habe?"

Danischmend kraute sich hinterm linken Ohr und sagte — nichts.

Der Kalender verfolgte mit aller Unbarmherzigkeit eines Misanthropen, der sich in seinem Vortheil siebt: „Ich gebe zu, daß unter jener größern Zahl die Schafköpfe, die sich von den Schlauköpfen verführen, betrügen und mißbrauchen lassen, daß es einen Stein erbarmen möchte, — daß, sag' ich, diese Schafköpfe — die ganze Zunft der Gecken, Faselhansen und Narren mit allen ihren Subdivisionen eingerechnet — sich zu den Betrügern und Bösewichtern vielleicht wie Hundert zu Eins verhalten. Aber was gewinnt die menschliche Gattung dabei? Es braucht nur einen schlauen Spitzbuben, um hundert dumme Knaben an eine lange Kette anzuschließen und bei der Nase hinzuführen, wohin er will; und so sind es (zur Schande der Menschheit!) doch immer die schlimmsten unter den Menschen, die am Ende Meister sind."

„Lieber wollt' ich mir die Augen ausreißen, als dies nur einen Augenblick glauben," sagte Danischmend.

„Glauben?" — versetzte der Kalender kaltsinnig; „glauben können wir, was uns beliebt; aber die Rede ist hier nicht vom Glauben. Die Frage, wenn ich nicht irre, war, wie die Sache sei, nicht, wie wir wünschen, hoffen, träumen, daß sie sein sollte und möchte. Facta müssen hier den Ausschlag geben!"

„Facta sind Alles, was man daraus machen will," sagte Danischmend; „aus jedem neuen Augenpunkte scheinen sie etwas Anderes; und in zehn Fällen gegen einen ist das vermeinte Factum, worauf man mit großer Zuversicht seine Meinung gestützt hatte, im Grund eine bloße Hypothese."*)

„Dies mag sein," erwiderte der Kalender. „Aber die Facta, von welchen ich rede, sind von der Art derjenigen, die, aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, immer die nämliche Gestalt zeigen und immer einerlei Resultat geben. Auch wird ihre Wahrheit allgemein anerkannt, wiewol die Eitelkeit — das einzige Laster, das der menschlichen Gattung ausschließlich eigen ist, uns für das Resultat die Augen verschließt.

„Ich will mich blos auf drei einschränken, die zu meinem Zwecke völlig hinreichend sind.

---

*) Conf. alle die beredten, scharfsinnigen und wohlmeinenden Herren, welche Versuche über die Geschichte der Menschheit geschrieben haben, von Iselin bis Home inclusive. Z.

„Das erste: Die menschliche Gattung ist von der Natur mit Allem versehen, was zum Wahrnehmen, Beobachten, Vergleichen und Unterscheiden der Dinge nöthig ist. Sie hat zu diesen Verrichtungen nicht nur das Gegenwärtige unmittelbar vor sich liegen und kann, um weise zu werden, nicht nur ihre eignen Erfahrungen nützen; auch die Erfahrungen aller vorhergehenden Zeiten und die Bemerkungen einer Anzahl von scharfsinnigen Menschen, die, wenigstens sehr oft, richtig gesehen haben, liegen zu ihrem Gebrauch offen. Durch diese Erfahrungen und Bemerkungen ist schon längst ausgemacht, nach welchen Naturgesetzen der Mensch — in welcher Art von Gesellschaft und Verfassung er sich befinde — leben und handeln muß, um in seiner Art glücklich zu sein. Durch sie ist Alles, was für die ganze Gattung — folglich für jeden einzelnen Menschen — zu allen Zeiten und unter allen Umständen nützlich oder schädlich ist, unwidersprechlich dargethan; die Regeln, deren Anwendung uns vor Irrthümern und Trugschlüssen sicherstellen kann, sind gefunden; wir können mit befriedigender Gewißheit wissen, was schön oder häßlich, recht oder unrecht, gut oder böse ist, warum es so ist, und inwiefern es so ist; es ist keine Art von Thorheit, Laster und Bosheit zu erdenken, deren Ungereimtheit oder Schädlichkeit nicht schon längst so scharf als irgend ein Lehrsatz im Euklides erwiesen wäre. — Und dennoch, dessen Allem ungeachtet, drehen sich die Menschen seit etlichen tausend Jahren immer in dem nämlichen Cirkel von Thorheiten, Irrthümern und Mißbräuchen herum, werden weder durch fremde noch eigene Erfahrung klüger, verlassen immer wieder, ihrem eignen Gefühl zu Trotz, den richtigen Weg, wenn sie ihn glücklicherweise einmal gefunden haben, kurz, werden, wenn's hoch kommt, witziger, scharfsinniger, gelehrter, aber nie weiser, als ihre Vorfahren von jeher gewesen sind.

„Daß dem so sei, beweist — der Augenschein; aber wie es möglich sei, kann, däucht mich, durch nichts in der Welt begreiflich werden als durch mein zweites Factum: — Die Menschen nämlich raisonniren gewöhnlich nicht nach den Gesetzen der Vernunft. — Im Gegentheil, ihre angeborne und allgemeinste Art zu raisonniren ist, von einzelnen Fällen aufs Allgemeine zu schließen, aus flüchtig oder nur von einer Seite wahrgenommenen Begebenheiten irrige Folgerungen herzuleiten und alle Augenblicke Worte mit Begriffen und Begriffe mit Sachen zu verwechseln. Die Allermeisten, das ist nach dem

billigsten Ueberschlag Neunhundertneunundneunzig unter Tausenden, urtheilen in den meisten und wichtigsten Vorfallenheiten ihres Lebens nach ersten sinnlichen Eindrücken, Vorurtheilen, Leidenschaften, Grillen, Phantasien, Launen, zufälliger Verknüpfung der Worte und Vorstellungen in ihrem Gehirne, anscheinenden Aehnlichkeiten und geheimen Eingebungen der Parteilichkeit für sich selbst, um derentwillen sie alle Augenblicke ihren eignen Esel für ein Pferd und eines andern Mannes Pferd für einen Esel ansehen. Unter den besagten Neunhundertneunundneunzigen sind wenigstens Neunhundert, die zu Allem diesem nicht einmal ihre eigenen Organe brauchen, sondern aus unbegreiflicher Trägheit lieber durch fremde Augen falsch sehen, mit fremden Ohren übel hören, durch fremden Unverstand sich zu Narren machen lassen, als durch sich selbst vielleicht richtig empfinden wollen; nichts von einem beträchtlichen Theil dieser Neunhundert zu sagen, die sich angewöhnt haben, von tausend Dingen in einem wichtigen Tone zu sprechen, ohne überhaupt zu wissen, was sie sagen, und ohne sich einen Augenblick darum zu bekümmern, ob sie Sinn oder Unsinn sagen.

„Sollte dies etwa nicht genug sein, die Giltigkeit der Ansprüche, die der Mensch an die Würde eines vernünftigen Wesens macht, zu entscheiden, — nun, so lass' sehen, ob mein drittes Factum nicht den Ausschlag giebt?

„Eine Maschine, ein bloßes Werkzeug, das sich von fremden Händen brauchen und mißbrauchen lassen muß, ein Bund Stroh, das alle Augenblicke durch einen einzigen Funken in Flammen gerathen kann, eine Flaumfeder, die sich von jedem Lüftchen nach einer andern Richtung treiben läßt, — sind wol, seit die Welt steht, nie für Bilder, wodurch sich die Thätigkeit eines vernünftigen Wesens bezeichnen ließe, angesehen worden; wol aber hat man sich von jeher dieser Bilder auf dem ganzen Erdboden bedient, um die Art und Weise auszudrücken, wie die Menschen, besonders wenn sie in große Massen zusammengedrängt sind, sich zu bewegen und zu handeln pflegen.

„Nicht nur sind gewöhnlicherweise Begier und Abscheu, Furcht und Hoffnung — von Sinnlichkeit und Einbildung in Bewegung gesetzt — die Triebräder aller der täglichen Handlungen, die nicht das Werk einer blos maschinenmäßigen Gewohnheit sind, sondern in den meisten und angelegensten Fällen — gerade da, wo es um Glück oder Unglück des ganzen Lebens, Wohlstand oder Elend ganzer Völker — und am Allermeisten, wo es um das

Beste des ganzen menschlichen Geschlechts zu thun ist, — sind es fremde Leidenschaften oder Vorurtheile, ist es der Druck oder Stoß weniger einzelner Hände, die geläufige Zunge eines einzigen Schwätzers, das wilde Feuer eines einzigen Schwärmers, der geheuchelte Eifer eines einzigen falschen Propheten, der Zuruf eines einzigen Verwegenen, der sich an die Spitze stellt*) — was Tausende und Hunderttausende in Bewegungen setzt, wovon sie weder die Richtung noch die Folgen sehen, was Staaten in Verwirrung bringt, Empörungen, Spaltungen und Bürgerkriege verursacht, Tempel, Altäre und Thronen umstürzt, die Werkstätte der Natur und der Kunst verwüstet und oft die Gestalt ganzer Welttheile verändert.

„Durchlaufen wir die große Geschichte der Menschheit oder die Geschichte eines einzelnen Menschenstammes: immer sehen wir Myriaden hinter einem Einzigen herströmen, Myriaden einem Einzigen nachsprechen, Myriaden ihre Hände und Füße nach dem Wink eines Einzigen heben, Myriaden sich mit sehenden Augen für einen Einzigen in den Abgrund stürzen.

„Und nun, lieber Danischmend, wenn wir diese drei unleugbaren großen Facta, die, so zu sagen, der Auszug der allgemeinen Geschichte des Erdenvolks sind, zusammennehmen und uns dann fragen: Mit welchem Rechte kann eine Gattung von Geschöpfen, die nach der Vernunft weder denkt noch handelt, die durch fremde und eigene Erfahrung nie klüger wird, immer das Spiel ihrer Phantasien und Leidenschaften ist, immer von mechanischer Gewohnheit oder fremden Kräften in Bewegung gesetzt wird, immer wider ihr eignes Interesse handelt, immer wieder zerstört, was sie aufgebaut hat, immer mit dem Steine, den sie den Berg hinaufgewälzt, wieder herunterfällt, um ihn von Neuem hinaufzuwälzen, — mit welchem Rechte kann eine so unvernünftige Gattung von Geschöpfen —"

„Halt!" fiel ihm Danischmend ins Wort, „nicht zu früh Triumph gesungen! — Ich gebe zu — muß ich nicht? — daß die Menschen, im Durchschnitt genommen, nie weise gewesen sind und — wofern nicht ganz andre Anstalten dazu gemacht werden — wenig Hoffnung von sich geben, jemals merklich weiser zu werden. Aber lass' es sein! Immer ist noch

*) Siehe die Geschichte aller großen Revolutionen, Empörungen, Religions- und Bürgerkriege von Anbeginn der bürgerlichen Gesellschaft bis auf diesen Tag. K.

ein wichtiger Artikel übrig, der unserm Streit eine ganz andre Wendung giebt. Es ist nicht zu leugnen, daß ein gewisser Schwindelgeist, eine gewisse mechanische Tendenz, unsre Pferde beim Schwanze zu zäumen, ein Erbübel in der Familie Adam's ist. Aber man muß wenigstens gestehen, daß unser Herz besser ist als unser Kopf. In der That, Freund Kalender, mit aller unsrer angebornen Narrheit, Hastigkeit und schafmäßigen Einfalt wären wir doch von Haus aus, wenn man uns unverhudelt ließe, ganz gute Leute; und auch so, wie die Sachen jetzt mit uns stehen, ist Tugend bei Weitem so selten nicht als Weisheit."

„Tugend, guter Danischmend! Tugend?" — rief der alte Ungläubige; „beim Himmel, ein schöner Name! und, wie ich besorge, auch weiter nichts als ein Name für die meisten Menschen. Einige, schlauer als die Uebrigen, haben eine hübsche Maske daraus gemacht, die sie geschwinde vors Gesicht nehmen, so oft sie Absichten auf die Dienste oder den Beifall oder den Beutel oder die Weiber und Töchter der ehrlichen blödsichtigen Kauze haben, welche Gesichter und Masken nicht zu unterscheiden wissen. — Kein Wunder, daß diese Leute so viel Eifer für ihre Maske zeigen, immer so viel Aufhebens und Prahlens davon machen! Es ist auch so eine schöne, gute Maske! Man kann seine unartigen Leidenschaften und schlechten Streiche so bequem unter ihr verbergen! — Tugend! — Ich verliere alle Geduld, wenn ich die Menschen mit diesem Worte wie Kinder mit ihrer Puppe spielen sehe! Die Welt müßte ein andres Aussehen haben, mein guter Danischmend, wenn die Menschen wüßten, was Tugend ist!"*)

„Freund Kalender," rief Danischmend ein Wenig hitzig, „Stachelreden sind keine Gründe. Ein Mann, der sich rühmte, so viele Menschen gesehen zu haben, und keine guten Menschen gesehen hätte, nirgends etwas Besseres als Masken der Tugend gesehen hätte, — der Mann müßte sich in einem außerordentlich unglücklichen Zeichen auf den Weg gemacht haben."

„Damit wir nicht," sagte der Kalender ganz gelassen, „unvermerkt in den Fall kommen, uns, wie andre Leute, um Worte zu zanken, und um Dir zu zeigen, daß ich den Menschen — wiewol ich ein Kalender bin — nicht einen Tittel von dem Bißchen Tugend, worin doch ihre beste Habe besteht, zu ent-

*) Daß doch der verwünschte Kalender Recht haben muß! J. C. H.

wenden gedenke, wollen wir ein Wenig näher hintreten und die Waare, die man uns für etwas so Kostbares giebt, genauer betrachten.

„Ich denke, es ist mit der Tugend wie mit dem Golde. Etwas Legirung von Silber oder Kupfer muß immerhin dabei geduldet werden. Aber Gold von sechzehn Karat hört auf, Gold zu heißen. Nach dieser Regel möchte wol ein großer Theil der menschlichen Tugenden für allzu geringhaltig erfunden werden, als daß wir sie im Handel und Wandel für ächte probhaltige Tugend passiren lassen könnten.

„Viele — und gewiß diese Viele machen bei Weitem die Meisten aus — ergeben sich einer gewissen Temperaments- oder Lieblingstugend auf Unkosten aller übrigen und glauben dadurch, daß sie in einem Punkte mehr thun, als sie schuldig sind, ein Recht zu erhalten, in sieben andern desto weniger zu thun. Ich denke, Du hast nichts dagegen, Danischmend, wenn ich diese Tugenden sogleich als offenbar unächt ausschieße und bei Seite werfe?

„Ein Gleiches werden wir wol auch mit einer Menge vermeinter Tugenden vornehmen müssen, die, anstatt das Gepräge der Natur zu führen, vom Aberglauben oder irgend einem andern falschen Wahn gestempelt sind. Wir werden also keinem Manne, der sich die Augen ausreißt, um nichts zu sehen, das ihn zum Bösen reizen könnte, — keinem Menschen, der sich zu einem unbedingten Gehorsam gegen einen andern Menschen verpflichtet hat, — keinem Höfling, der aus Ergebenheit gegen seinen Fürsten sich zu Bubenstücken brauchen läßt, — keinem Patrioten, der aus Liebe zu seinem Vaterlande ungerecht gegen andre Völker ist, — seine Enthaltung, seinen Gehorsam, seine Ergebenheit gegen seinen Fürsten, seine Liebe zum Vaterlande für Tugend gelten lassen können?

„Das Quantum von Tugend, das uns nach diesem Ausschuß übrig bleibt, so viel oder wenig es sein mag, ist das Eigenthum zweier Arten von Sterblichen, die in sehr wesentlichen Stücken vollkommne Gegenfüßler von einander sind — der Weisen und der Enthusiasten. Beiden, insofern sie aus innerlicher Neigung, ohne Nebenabsicht, Sold noch Lohn, alles Gute zu befördern und alles Böse zu verhindern suchen, kann man einen gewissen Grad von Tugend nicht absprechen. Die Frage ist also blos, um wie viel sich das menschliche Geschlecht dadurch besser befinde? Lass' uns einen Augenblick sehen!

„Die Weisen lieben das Gute und wünschen, Gutes zu thun; aber sie unternehmen nichts, ehe sie sich der Möglichkeit der Ausführung versichert haben. Wer den Menschen wirklich Gutes thun wollte, müßte sie erst vernünftig machen können. Nun wäre dies (wie wir gefunden haben) ungefähr so viel, als wenn Einer unternehmen wollte, Mohren zu bleichen oder Schnee an der Sonne zu trocknen. Ein Mann, der selbst ein Wenig vernünftig ist, giebt sich mit keinen solchen Versuchen ab. Was soll er also thun? — Böses verhindern? — Da hätte er nur das ganze menschliche Geschlecht wider sich. Dies ist zu viel für einen Mann. Der tapferste Held kann keiner Zagheit beschuldigt werden, wenn er keine Lust hat, sich allein einem ganzen Heer entgegenzustellen. — Nun möcht' ich wol wissen, was seiner Tugend zu thun übrig bliebe? Er thut nichts Gutes, weil er nicht kann; er hindert nichts Böses, weil er nicht darf; er thut selbst nichts Böses, weil er nicht mag; er wird also ein Kalender und thut gar nichts.

„Die Welt gewinnt, wie Du siehst, nicht viel durch die Tugend der Weisen. Sollte sie etwan bei der Tugend der Enthusiasten mehr zu gewinnen haben?

„Du erinnerst Dich doch der Fabel vom Bären, der nicht leiden wollte, daß sich eine Fliege auf die Nase des schlafenden Einsiedlers, seines Freundes, setzte, und, um sie zu verjagen, mit einem großen Steine die Fliege und den Einsiedler zugleich todt schmiß? — Dieser Bär ist, mit Deiner Erlaubniß, das Bild jener schwärmerischen Menschenfreunde, die aus tugendhaftem Eifer gegen Irrthum, Unrecht, Unterdrückung und andre Uebel, womit sie die Menschheit geplagt sehen, in einem Jahre oft mehr Unheil anrichten, als in zwanzig Jahren geschehen wäre, wofern sie die Welt hätten gehen lassen, wie sie ging. Es ist wahr, ihre Beweggründe und Absichten sind untadelig; ihr Haß gegen das Böse ist so rein wie ihre Liebe zum Guten; auch ihre Thätigkeit ist an sich selbst löblich. Aber unglücklicherweise verblendet sie ihr Eifer, ihre Begierde, den kürzesten Weg einzuschlagen, über die Wahl der Mittel. Sie erregen einen Sturm, um einen Sperling zu Boden zu werfen, und zünden Euch das Haus überm Kopf an, weil sie gehört haben, daß Ihr von Ratten geplagt werdet. Die leidenschaftliche Liebe zur Tugend wird unstreitig durch die Schönheit ihres Gegenstandes unendlich veredelt; aber sie behält doch die Natur einer Leiden-

schaft; alle Leidenschaften laufen mit der Vernunft davon, und ein zorniger oder verliebter Mensch kann, so lang' er das Eine oder das Andre ist, ebenso wenig weise sein als ein Verrückter. Die Enthusiasten der Tugend sehen nur eine Seite der Sache, nur die gute oder nur die schlimme, sehen nicht, daß das Uebel, wovon sie uns befreien wollen, blos die andre Seite eines unendlich wichtigern Guten ist, oder daß es in Betracht der Umstände ein weit kleineres Uebel ist als das Mittel, wodurch man uns davon befreien könnte, und daß das Gute, das sie uns thun wollen, durch Folgen, die der Zusammenhang der Dinge unvermeidlich macht, zum größten Uebel werden würde.*) Nicht selten treibt sie ihr Eifer für die gute Sache so weit, daß sie sogar unmögliche Dinge durchsetzen wollen — ein Unternehmen, das natürlicherweise fehlschlagen muß und zu nichts hilft, als das Uebel, dem man entgegenarbeitet, zu beschleunigen. Sie erhalten nichts, weil sie zu viel wollen, versäumen das Gute, das sie thun könnten, weil sie ein größeres thun wollen, das nicht in ihrer Macht ist, und am Ende findet sich gemeiniglich, daß sie selbst Opfer ihres Eifers geworden sind, ohne die Welt um einen Deut besser zu hinterlassen, als sie war.

„Es giebt noch eine Art von Enthusiasten der Tugend, die nicht so viel oder vielleicht gar nichts Uebels thun, weil sie weniger thätig sind oder — wie meine Weisen (wiewol aus einem andern Grunde) — ganz unthätig bleiben, und die ich zum Unterschied Virtuosen nennen will. Es sind Leute von feiner Empfindung und hoher Phantasie, die sich eine so schöne und erhabene Idee von der Tugend gemacht haben, daß sie in der That zu nichts als zum Anschauen gut ist. Eingenommen von diesem Urbilde des Sittlich-Schönen, fährt ihre Seele vor dem häßlich davon abstechenden Anblicke des wirklichen Laufs der Welt mit Grauen und Unmuth zurück. Sie versuchen es vielleicht etliche Mal, ihre Lieblingsideen außer sich wirklich zu

*) Der Kalender, wie alle kalte Köpfe, sieht öfters richtig und sagt manchmal große Wahrheiten. Wenn unsre Leser über diejenige, die er hier sagt, das Beste, was vielleicht jemals darüber gesagt worden ist, lesen wollen, so empfehlen wir ihnen den achten Dialog der Dialogues sur le Commerce des bleds des Abbé Galiani, und wenn sie eines der besten, lehrreichsten und zugleich witzigsten und unterhaltendsten Bücher, das seit hundert Jahren zum Vorschein gekommen ist, lesen wollen, das ganze Buch, — welches, im Vorbeigehen gesagt, nicht so viel Eindruck in der Welt gemacht hat, als ein so außerordentlich gutes Buch hätte machen sollen, und dies ohne allen Zweifel blos deswegen, weil sehr wenig Leute Verstand und Witz genug haben, es zu verstehen. Ä.

machen; aber der Lehm, in den sie solche drücken wollen, ist zu spröd und unbildsam, um so feine Formen anzunehmen. Sie verlieren die Geduld über dem öfters mißlungenen Versuch, geben endlich Arbeit und Hoffnung auf und ziehen sich wieder in sich selbst hinein, um im Anschauen und Anbeten dieser göttlichen Urbilder einer Wonne zu genießen, die ihnen nichts, was weniger vollkommen ist, gewähren kann.*) In diesem Zustande ist ihnen so wohl, daß sie sich zuletzt gar nicht mehr entschließen können, einen so seligen Müssiggang mit dem mühvollen Nichtsthun des beschäftigten Lebens zu vertauschen. Und so geben auch diese Virtuosen mit aller ihrer Liebe zur idealischen Tugend für die Welt verloren; und das größte Verdienst, das man ihnen zuschreiben kann, ist, daß sie zuverlässig nichts schlimmer machen, als sie es angetroffen haben.

„Man wundert sich oft, wie es komme, daß die vereinigten Kräfte der Weisen und Tugendhaften die Welt in so langer Zeit nicht haben besser machen können. Nichts ist begreiflicher, als wie dies kommt, sobald man weiß, woher es kommt. Die Weisen ziehen sich aus Klugheit zurück und bleiben unthätig, weil sie nicht Lust haben, Wasser mit einem Siebe zu schöpfen oder durch eine Mauer zu gehen, in die sie sich erst mit ihrer Nase eine Oeffnung bohren müßten. Die Virtuosen kriechen aus Unmuth in ihre Schale und — lassen sich was träumen. Die Enthusiasten springen zwar mit dem ganzen Feuer ihres guten Willens mitten in die Welt hinein, stürzen Alles zu Boden, was ihnen im Weg ist, hauen und schwadroniren links und rechts um sich her, treffen Feinde und Freunde und machen in einem Tag ein größeres Stück Arbeit, als gelassene Leute vielleicht in hundert Jahren machen würden; aber man hat noch immer von Glück zu sagen, wenn das Gute, das sie thun wollten, sich gegen den Schaden aufhebt, den sie wirklich thun. Wo bleibt nun der Grund, sich zu wundern, daß selbst die Besten der Welt so wenig Nutzen schaffen? Nimmt man nun noch dazu, daß diese Besten — die denn am Ende doch selbst arme Erdenklöße sind so gut wie Andre — ein so kleines Häuflein machten, wenn sie alle beisammen wären, daß sie auf einer allgemeinen Tagsatzung des menschlichen Ge-

*) Wo ein Mann wie dieser Kalender dies Alles wol hernahm? F.
Kennen wir nicht einen Mann, der ein gelehrtes Buch vom Licht und von den Farben schrieb, und blind gewesen war von seiner Geburt an bis an seinen Tod? A.

schlechts, mit einem Mehr von fünfhundert Stimmen gegen eine, zur Welt hinaus votirt würden, so erhält die Sache vollends ihr unwiderstehliches Licht.

„Es klingt nicht fein, mein lieber Danischmend; aber Du siehst, es kann nicht anders sein: — die Grimassenmacher, Quacksalber, Gaukler, Taschenspieler, Kuppler, Beutelschneider und Klopffechter theilen sich in die Welt; — die Schöpse recken ihre dummen Köpfe hin und lassen sich scheren; — die Narren schneiden Caprioolen und Burzelbäume dazu, — und die Klugen geben davon und werden — Einsiedler oder, wenn sie nichts Bessers wissen, Kalender." *)

Vierzehntes Capitel.

Was Danischmend dazu sagt.

Da der Kalender seinen Satz sattsam ausgeführt zu haben glaubte, so schwieg er nun und erwartete, was Danischmend dagegen einzuwenden haben würde. Aber Danischmend liebte das Disputiren nicht halb so viel als der Kalender.

„Soll ich Dir sagen, was ich von der Sache denke?" sprach er. „Fürs Erste sag' ich: Der weise Mann, der vor übergroßer Weisheit nicht alles Gute thut, wozu er Gelegenheit hat, ist, nach meinem Wörterbuch, ein kalter, selbstischer, feigherziger Schurke; und hierin, hoffe ich, sind wir einverstanden."

„Das denk' ich," sagte der Kalender, ein Wenig erröthend.

„Sodann, was die Enthusiasten betrifft," fuhr Danischmend fort, „so gesteh' ich Dir, daß dies eine Gattung von Sterblichen ist, die ich vielleicht besser kenne**) als irgend eine andre. Ueberhaupt läßt sich viel Böses von ihnen sagen; es ist ein ergiebiges Gemeinplätzchen. Aber da diesmal die Rede blos von den Enthusiasten der Tugend, von den Eiferern für die Rechte und Vortheile der Menschheit war, so hast Du, denk' ich, mehr Böses und weniger Gutes von ihnen gesagt,

---

*) Welches Alles (wie der geneigte Leser ohnehin gemerkt haben wird) figürlicherweise und allegorice gesagt ist und freilich cum grano salis gedeutet werden muß. Bucephalus.

Ich gedenke einen Commentar darüber zu schreiben.

M. Scriblerus.

**) Er mochte wol selbst einer sein. Lancelot Gobbo.

als recht ist. Ich berufe mich auf die Geschichte, wie Du, wenn ich behaupte: daß das menschliche Geschlecht dieser Art von Enthusiasten Alles, was von Vernunft, Tugend und Freiheit noch auf dem Erdboden übrig ist, zu danken hat. Dies Alles ist sehr wenig, wirst Du sagen. Aber, so wenig es sein mag, für uns ist es unendlich viel; denn dies Wenige macht, daß wir Menschen und keine Orang-Utangs oder noch was Aergeres sind.

„Aber, sprichst Du, sie zerrütten die Welt, indem sie einen Feind bekämpfen, der nicht auszurotten ist, und sie selbst werden oft das Opfer ihres schwärmerischen Heldenmuths. Desto edler und preiswürdiger sind sie, für die Sache der Menschheit keine Gefahr zu scheuen und großmüthig ihr Vergnügen, ihre Ruhe, ihr Leben selbst auf ein Spiel zu setzen, wobei gemeiniglich nur die Andern die Gewinnenden sind. Und wenn der bitzige Krieg, den sie zu unserm Besten mit den Feinden der Menschheit führen müssen, nicht immer ohne gewaltsame Erschütterungen abläuft, ist es ihre Schuld? Das Böse, wozu sie wider ihren Willen den Vorwand oder die Veranlassung geben, ist das Werk der Bösen; das Gute hingegen, das sie hervorbringen, ist ihr eignes Werk; aber jenes ist vorübergehend, dieses fortdauernd und unermeßlich durch die wohlthätigen Folgen, die es über das menschliche Geschlecht verbreitet.

„Es ist wahr, sie fehlen zuweilen in der Wahl der Mittel; aber dies beweist nur, wie nothwendig es ist, daß sie mit den Weisen in gutem Vernehmen stehen; Diese sollen untersuchen und entwerfen, Jene ausführen. Vereinigt können sie Alles; getrennt sind sie immer in Gefahr, das zu sein, wofür Du sie ausgegeben hast, Memmen und Narren.

„Auch die Virtuosen — wie Du eine der besten Menschenarten nennst — sind so unnützlich nicht, als Du Dir einbildest; und wenn sie der Welt auch keinen andern Dienst erwiesen, als daß sie gleichsam die Bewahrer jener Ideale des Schönen und Guten, jener unvergänglichen Bilder der Vollkommenheit sind, die den kostbarsten Schatz der Menschheit ausmachen, ist dies nicht genug, um sie in den Augen eines Weisen wenigstens so ehrwürdig zu machen, als es der Hüter des heiligen Grabes zu Mekka in den Augen der Musulmanen ist?

„Aber wie kommt es, Freund Kalender, daß Du einer Classe von guten Menschen vergessen hast, deren Dasein Dir doch unmöglich hat verborgen bleiben können, da sie ganz gewiß

zahlreicher ist als eine von den dreien, in welche Du die Guten vertheilt hast?"

„Du meinst doch wol nicht diese Leute von tugendlichem Temperament? diese guten Seelen, die es blos darum sind, weil sie keine Versuchung oder nicht Muth genug in sich fühlen, Böses zu thun?"

„Glückliche Schwäche!" rief Danischmend; „glückliches Temperament, das den Menschen zu seinem und seiner Mitgeschöpfe Besten unfähig macht, verkehrt und übelthätig zu sein! Nenn' es immer Temperament, oder was Du willst; — genug, es giebt Menschen, die durch eine angeborne Richtigkeit der Natur getreu bleiben, redlich gegen alle andre Menschen gesinnt sind, das Wahre fühlen, das Gute thun, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen, warum es wahr und gut ist, und ohne jemals die endlich feinen Schwierigkeiten gesehen zu haben, die den Metaphysiker martern, wenn er die Grenzlinien des einen und des andern haarscharf durch alle die labyrinthischen Krümmungen und Verwicklungen der Natur, der Nothwendigkeit, des Zufalls und der menschlichen Anordnungen ziehen will.

„Diese Art von Menschen ist unter den unverfeinerten Classen der policirten Völker und unter den rohen Kindern der Natur, die wir Barbaren und Wilde nennen, viel zahlreicher, als man glaubt; und wenn Du auf Deinen Wanderungen so unglücklich gewesen sein solltest, keinem davon in den Wurf gekommen zu sein, so mache Dich mit dem Völkchen bekannt, unter dem ich hier lebe. Es wird vielleicht mehr beitragen, Dich mit der menschlichen Natur auszusöhnen, als Alles, was ich zu ihrer Vertheidigung sagen könnte." —

„Oder mich wenigstens in dem Gedanken bestärken," erwiderte der Kalender, „daß die Menschen desto besser sind, je mehr sie sich dem Stande nähern, wo der Instinct die Stelle der Vernunft, der Gesetze und der übrigen künstlichen Maschinerien vertritt, wodurch man sie verschlimmert hat, indem man sie verfeinern wollte; kurz, daß sie desto besser sind, je mehr sie — in ihrer Art versteht sich — den übrigen Thieren gleichen."

„Freund Kalender," sagte Danischmend ein Wenig unmuthig, „es ist etwas in Deinen Begriffen, das alle Augenblicke wider die meinen anprallt. — Aber" — fuhr er fort, indem er sich sogleich wieder zusammenraffte — „wir können und sollen nicht

Alle durch ein und ebendasselbe Schlüsselloch in die Welt gucken. Vergieb mir, ehrlicher Alter! Ich hatte Unrecht, zu vergessen, daß Du schon über dreißig Jahre ein bloßer Zuschauer und ein Kalender bist."

Funfzehntes Capitel.

Ein Familienstück.

Während die beiden Philosophen so zusammen schwatzten, hatte Danischmend seinen Gast durch verschiedene krumme Fußpfade unvermerkt bis zum Eingang einer ländlichen Wohnung geführt, die nicht ganz so gut und nicht ganz so schlecht aussah, daß ihr erster Anblick nicht den Gedanken hätte erregen können, sie möchte wol das Obdach glücklicher Menschen sein.

Es war ein schöner Sommermorgen. Die ganze Familie war in einer großen Laube versammelt, die von Rosengebüschen und etlichen in die Runde gepflanzten Bäumen formirt wurde. Niemand wurde der seitwärts herankommenden Fremden gewahr. „Stellen wir uns hinter diesen Busch," flüsterte Danischmend dem Kalender zu, „und sehen, was es hier giebt."

Ein ehrwürdiger alter Mann, eine gute Hausmutter von vierzig Jahren, ein Mädchen von achtzehn, blühend wie ein Frühlingsmorgen, ein junger Landmann aus einem benachbarten Dorfe, der bei dem Alten um sie anhielt, und etliche jüngere Geschwister des Mädchens machten eine so schöne Gruppe, als jemals von einem Maler in Athen, Paris oder Peking gezeichnet, gemalt oder gefudelt worden sein mag.

Das Mädchen stand zwischen ihrem Liebhaber und ihrer sitzenden Mutter, die den linken Arm der Tochter mit ihrem rechten umfaßt hielt und mütterlich drückte. Der rechte Arm des Mädchens war mit dem linken des Jünglings verschränkt. Mit halb geschlossenen Augen schien sie in süßer Unentschlossenheit der Natur zwischen ihrer Mutter und ihrem Liebhaber zu schweben, und doch verriethen ihre auf der nervigen Hand des Jünglings spielenden Finger*) den ihr unbekannten, aber mächtigern Zug des Instincts. Ihr ländlicher Anzug, leicht und

---

*) Ich wollte gleich Alles wetten, daß der Autor dies Gemälde dem Greuze abgestohlen hat. Ein Kupferstichsammler.

schneeweiß, bedeckte sittsam die schönen Formen ihrer Gestalt, ohne sie zu verbergen, und erhöhte die Lebhaftigkeit ihrer schwarzen Augen und schwarzen Locken. Eine Rose an ihrem halb offnen Busen machte ihren ganzen Putz aus. Eine von ihren Schwestern, ein sanftes Mädchen, vom Gedanken der Trennung ganz verschlungen, lehnte das traurige Gesicht voll schwesterlicher Liebe auf ihre linke Schulter, indem sie den rechten Arm fest um ihren Nacken schlang.*) Die Mutter sagte nichts; aber ihre Augen, die, mit Thränen erfüllt, von der geliebten Tochter zum Vater und vom Vater zur Tochter irrten, sagten in der mächtigen Sprache der Natur: „O Vater, wie kann ich mich von diesem Liebling meines Herzens trennen?"

Dies Alles zusammen machte den ersten Anblick aus, der sich unsern ungesehenen Zuschauern darstellte. Danischmend's Herz war ganz in seinen Augen.

Der alte Vater — man wurde sein Freund beim ersten Blick auf sein ehrliches altväterliches Gesicht und sein lockig silbergraues Haar — wandte sich mit einer Bewegung, wovon seine grauen Locken ihren Reif um seinen Nacken schüttelten, an die Mutter. — Der junge Mensch war der Sohn seines verstorbenen besten Freundes, ein fleißiger, rüstiger, wohlgemachter Bursche; er liebte das Mädchen so herzlich, und das Mädchen war ihm schon lange heimlich gut und war ein Mädchen von achtzehn Jahren, strotzte von Gesundheit und Jugend — und er, der Vater, war ein alter Mann, der noch gern die Freude erleben wollte, die Kinder seiner Tochter um seine Kniee herum spielen zu sehen. — Dies Alles stand in seinem Gesichte geschrieben.

„Gute Mutter", sagte er mit einem warmen Ausdruck im Gesicht und einem Tone, der so unmittelbar zum Herzen ging, wie er aus dem seinigen kam, — „gute Mutter," sagte er, indem er beide Arme gegen sie ausbreitete, „was wollen wir machen? Sie lieben einander; er ist ein braver Junge; sie ist ein gutes Mädchen; wollten wir sie hindern, glücklich zu sein?"

---

*) Der leibhafte Greuze! — Aber warum hat man die andre Schwester weggelassen, die hinter des alten Vaters Stuhl hervorguckt und den Bräutigam und ihre glückliche Schwester mit so neidischen Augen anglotzt, daß man ihr gleich ein paar Ohrfeigen geben möchte? — Vermuthlich hoffte man durch solche Weglassungen den Diebstahl desto eher zu verbergen? Ein Kenner.

Der Kenner beweist sich als einen wahren Kunstrichter. Unter zwei möglichen Erklärungen muß man allemal die wählen, die dem Autor die nachtheiligste ist. Pantilius Cimex.

Die Mutter lächelte ihre Einwilligung mit weinenden Augen und drückte des Mädchens Arm mit beiden Händen. Das Mädchen zitterte wie Espenlaub.

„Da, mein Sohn," sprach der Vater zum Jüngling, der mit sprachloser Rührung sich gegen ihn neigte; „da, nimm sie, mein Sohn; sie ist Dein! ich gebe Dir das Liebste, was ich habe. Bewahre und liebe sie wie Deinen Augapfel! Und Du, Mädchen, sei eine fromme Ehegattin, eine gute Mutter, wie Du immer eine gute, fromme Tochter warst; und so segne Euch der allmächtige Gott!"

Danischmenden rollte aus jedem Aug' eine Thräne über die Backen. Er konnte sich nicht länger ruhig halten. Auch der Kalender schien nicht ganz unempfindlich zu bleiben. Aber er hatte nun einmal die traurige Gewohnheit, ein bloßer Zuschauer zu sein. — „Schleichen wir uns wieder fort," sagte er leise zu Danischmenden; „wir würden die guten Leute nur stören."

„Nur stören?" — rief Danischmend. „Du kennst diese guten Leute nicht! Sie wissen nichts von der falschen Scham, die frommen Ueberwallungen der Natur und des Herzens vor fremden Blicken zu verbergen. — Guten Morgen, redlicher Alter, Deine Hand! Guten Morgen, Nachbarin! Das ist ein schöner Tag, an dem Eltern ihre Kinder glücklich machen! — Nicht wahr, guter alter Vater, Du fühlst Dich beim Anblick dieser jungen Leutchen um dreißig Jahre verjüngt? — Sie werden die Freude Eurer alten Tage sein; Ihr werdet in ihren Kindern wieder aufleben!" — Das Mädchen erröthete bis an die Ohrläppchen und verbarg sich hinter ihrem Bräutigam. — „Seht doch die kleine Heuchlerin, die uns nicht sehen lassen will, wie glücklich sie ist! Aber zu ihrer Strafe werd' ich bei ihrer Hochzeit sein, und Perisadeh soll die Braut in die Kammer führen helfen."

Die guten Leute dankten Danischmenden in ihrer ehrlichen, kunstlosen Herzenssprache; und nachdem er sich eine Weile freundlich um alle ihre kleinen Angelegenheiten erkundigt hatte, schied er von ihnen, von der ganzen Familie bis an die Grenze ihres Eigenthums begleitet. Die jüngern Kinder brachten ihm Grasblumen, hingen sich das eine an seine Hand, das andre an seinen Rockzipfel. Alte und Junge liebten ihn, als ob er zu ihnen gehörte.

Sechzehntes Capitel.

Worin Danischmend seinem Herzen Luft zu machen anfängt.

„Nun, Freund Kalender, was sagst Du zu diesem Auftritte? Fühlst Du Dich noch aufgelegt, übel von der menschlichen Natur zu denken?"

„Ich muß gestehen," antwortete der Kalender, „was wir da gesehen haben, macht kein gleichgiltiges Gemälde. Eine feine junge Dame, bei allen Feen von Dschinnistan! — So lächerlich es an einem Kerl von Vierundfunfzig sein mag, ich hatte ein paar Augenblicke, wo ich alle meine Philosophie und meinen Kalenderrock obendrein darum gegeben hätte, an des jungen Burschen Platz zu sein — seine Jugend und seine Nerven mit einbedungen, versteht sich."

Den Dolch von einem Blick hättet Ihr sehen sollen, womit Danischmend bei diesen Worten den alten Kalender durchbohrte.

„Indessen," fuhr dieser ganz gelassen fort, ohne sich irre machen zu lassen, „was beweist dieser einzelne Fall und zwanzig solcher einzelner Fälle gegen meine Theorie, die durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes seit Jahrtausenden bestätigt wird?"

„Daß Du nach dem, was wir gesehen haben, eine solche Frage thun kannst, Kalender, beweist — Halt! ich bin noch zu warm — lass' uns von etwas Anderm reden! — Findest Du nicht auch, daß ich wohl gethan habe, mir die Thäler von Jemal zum Aufenthalt zu wählen? Hast Du je einen schönern, fruchtbarern, besser angebauten Winkel auf dem Erdboden gesehen?"

„Es ist ein wahres Paradies, Danischmend. Mich wundert nur, daß man Euch so ruhig im Besitz desselben läßt — und was mich noch mehr wundert, in der ganzen Gegend weder Fakir noch Bonze!"

„Was Dich hingegen nicht wundern wird, ist — daß wir bei so bewandten Umständen die glücklichsten Leute unter der Sonne sind. Nichts von Sultanen, Wessiren, Statthaltern, Kadis, Schatzmeistern, Zollpachtern, Fakirn und Bonzen zu wissen, ist ein Glück, wovon der größte Theil der Menschen keine Vorstellung hat. Wir haben es blos unsrer Lage und der Unscheinbarkeit unsers Wohlstandes zu danken; denn Ueberfluß am Unentbehrlichen macht unsern ganzen Reichthum aus. Dies

ist zu wenig, um die Habsucht gegen uns aufzureizen. Ueberdies sondern uns hohe Gebirge auf allen Seiten von der übrigen Welt. Demungeachtet bezahlen wir dem Sultan von Kischmir um mehrerer Sicherheit willen einen festgesetzten Tribut an Erzeugnissen unsers Bodens, ungefähr wie gewisse rohe Völker den bösen Geistern opfern, um von ihnen nicht geplagt zu werden."

„Immer noch glücklich genug," sagte der Kalender, „wenn man durch einen entbehrlichen Theil seines Eigenthums die Sicherheit des übrigen erkaufen kann."

„Auch ist diese Sicherheit der große Punkt," versetzte Danischmend. „Glaube mir, Bruder, in allen unsern Declamationen gegen die Unvollkommenheiten und Gebrechen der menschlichen Natur ist kein Grän Menschenverstand. Unterdrückung und ihre Töchter, Ueppigkeit, die mit den Unterdrückern — Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart ist, sind die wahren Ursachen des menschlichen Verderbens. Die Menschen würden besser werden, sobald man ihnen erlaubte, glücklicher zu sein; und sie würden glücklich genug sein, sobald nicht Einige auf Kosten der Uebrigen glücklicher, als es Menschen zukommt, sein wollten. Ich habe Dir eine Familie gezeigt, die in der Einfalt der Natur bei einer beschäftigten Lebensart, von Mangel und Ueberfluß gleich weit entfernt, durch Gesundheit, frohen Muth und gegenseitige Zuneigung glücklich ist. In allen unsern Hütten trifft Du solche Bewohner an. Niemals hat Kummer, Gram noch Verzweiflung die Quellen des Gefühls in ihrem Herzen vergiftet, ihnen nach erschöpfender Arbeit des Tages den Schlaf geraubt, um sie mit trostlosen Aussichten in künftiges Elend zu ängstigen. Mäßige Arbeit, gute Nahrung und ein fröhliches Herz erhält den Mann und sein Weib gesund, verlängert ihre Jugend, unterhält ihre Kräfte; sie zeugen gesunde, wohlgestalte, fröhliche Kinder. Ungeängstigt von der Sorge, woher sie Brod für selbige nehmen werden, erschrecken sie nicht, wenn sich ihre Zahl vermehrt; ihre Kinder sind ihr Reichthum, ihre Wonne; sie verdoppeln ihre Arbeit mit Lust, weil sie für ihre Kinder arbeiten. Und wie sollten Eltern, die ihr größtes Glück in ihren Kindern finden, nicht von diesen wiedergeliebt werden? Wie sollten Geschwister, welche, gemeinschaftlich auf dem Schooß der Liebe erzogen, die Zuneigung der Mutter und des Vaters vom zartesten Alter an zu theilen gewohnt sind, wie sollten sie einander nicht lieben? Und wie könnte also eine

durch die mächtigen Bande der Natur und der Liebe in eine schöne Gruppe zusammengeschlungene und von einem Herzen belebte Familie in den vorausgesetzten Umständen nicht gut, nicht glücklich sein?

„Aber setzen wir eben diese Familie in ein Land der Unterdrückung: wie plötzlich wird diese ganze Scene von häuslichem Glücke verschwunden sein! In ihrer Hütte werden alle Sinne durch das vollständigste Elend beleidigt. Ueberall Dürftigkeit, Ungemach und Blöße — die Körper der Eltern von übermäßiger Arbeit, kärglicher ungesunder Nahrung und Mangel an Ruhe, Erquickung und Vergnügen gedrückt, abgewelkt, ausgemergelt — die Kinder elende, ungestalte, kränkelnde Mißgeschöpfe, Kinder der Verzweiflung vielmehr als der Liebe, die der Hitze, dem Regen und dem Frost nichts als Nacktheit oder modernde Lumpen entgegenzusetzen haben, den Eltern zur Last und zum Kummer leben und, von langsamem Hunger verzehrt, einander jeden Bissen in den Rachen zählen — Ich kann das abscheuliche Gemälde nicht vollenden, wiewol ich besorge, daß die Originale dazu allenthalben, wo es Sultane und Rajahs giebt, nur zu häufig anzutreffen sind. Wie wär' es nun möglich, daß so elende Geschöpfe gut sein, gut werden oder gut bleiben könnten? Welch ein Wunder müßte geschehen, wenn so viel Elend sie nicht vielmehr mißvergnügt, düster, undankbar, gleichgiltig gegen fremde Noth, neidisch und schadenfroh, niederträchtig, betrügerisch, diebisch, raubgierig und zu jedem Verbrechen, wodurch etwas zu gewinnen ist, bereitwillig machen sollte? — Und nun komme mir Sophist, Derwisch oder Kalender und declamire gegen die menschliche Natur! Gegen die großen und kleinen Sultane reißt die Mäuler auf, wenn ja declamirt sein muß! Diese sind die ersten und letzten Ursachen alles Uebels in der Welt!"

Siebzehntes Capitel.

Geschichte der Sultanschaft.

„Der Mensch, Freund Kalender, der zuerst den Gedanken hatte und ihn mit Hilfe andrer böser Buben ausführte, den schändlichen Gedanken, gute, harmlose Geschöpfe, seine Brüder,

zu seinen Sklaven zu machen, damit er — während sie für ihn arbeiteten — die Früchte ihres Schweißes essen und bei ihren Töchtern liegen könnte, — dieser Mensch war der erste Sultan.

„Die bösen Buben, die ihm geholfen hatten, seine Brüder zu unterjochen, wollten es, wie natürlich, nicht umsonst gethan haben. Er mußte ihnen ihren Antheil an dem geraubten Gute geben. Sie bekamen also auch Knechte und Mägde, Ochsen und Esel, liegende und fahrende Habe, und wurden, so viel ihrer waren, so viele kleine Sultane, die von der Arbeit ihrer Sklaven lebten und die Töchter derselben beschliefen.

„Nun, lass' uns sehen, was aus diesem ersten Anfang entspringen mußte.

„Die kleinen Sultane wünschten — größer zu sein, und kamen alle Augenblicke zu dem großen Sultan — verhältnißmäßig groß genannt, wiewol er anfangs selbst noch klein war —, um ihm vorzustellen: wie hier gegen Abend ein Land läge, das von Milch und Honig überflosse, dort gegen Morgen ein anderes, wo Getreide, Baumwolle und Seide für die halbe Welt gebaut würde, gegen Mitternacht ein drittes, wo man die Zobel und schwarzen Füchse mit den Händen fange, und gegen Mittag ein viertes, wo man vor Gold und Silber, Perlen und Edelgesteinen, Elephanten und Schildkröten, Affen und Pfauen sich kaum regen könne. Die Welt gehört Dem, der stark genug ist, sie zu ergreifen und mit ihr davonzulaufen, sagten sie. Es braucht weiter nichts, als mit gewaffneter Hand in diese Länder einzuziehen und sie in Besitz zu nehmen.

„Der erste Sultan ließ sich den Vorschlag gefallen und machte sich auf, mit Hilfe seiner Vasallen, der kleinern Sultane, wo möglich den ganzen Erdboden in Besitz zu nehmen. Widersetzte man sich ihm, so schlug er den Leuten Arm und Bein entzwei, mordete und raubte, sengte und brennte, bis sich die armen Tröpfe entweder unterwarfen, oder Niemand übrig war, der sich widersetzen konnte. Auf diese Weise raubte er sich nach und nach ein hübsches rundes Reich zusammen, welches er in größere und kleinere Provinzen abtheilte und die kleinen Sultane zu Statthaltern darüber setzte.

„Nun baute sich der große Sultan ein ungeheures Haus, bevölkerte es mit schönen Weibern und häßlichen Verschnittenen, ließ einen goldnen oder vergoldeten Thron, zwanzig Stufen hoch, aufrichten, auf den er sich setzte, wenn ihn die Lust ankam, sich

von seinen Sklaven anbeten zu lassen, legte schöne Gärten und Gartensäle an, kaufte sich Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Gaukler, Köche und Aerzte, ließ sich elastische Sophas polstern, faullenzte, gähnte, schwor, daß man ihm Langeweile mache, aß, trank, schlief, pflegte seines Leibes, schäkerte mit seinen Affen, Weibern und Hofnarren, überließ sich allen seinen Launen, schlug Köpfe ab, verschenkte Provinzen, verlor die eine, gewann die andre — und gab, sobald er seinen eignen Wanst angefüllt hatte, allen seinen glücklichen Unterthanen die Erlaubniß, seinethalben zu Mittag zu essen — wenn sie was zu essen hätten.

„Die kleinen Sultane, seine Vasallen oder Statthalter, ahmten in Allem diesem seinem Beispiele nach.

„Der Sohn der Favoritsultanin folgte seinem großen Vater in der Sultanschaft und in allen seinen Großthaten. Er fing damit an, daß er, um der Welt einen Vorschmack von der Glückseligkeit seiner Zeiten zu geben, allen seinen Brüdern mit schönen seidenen Stricken die Hälse zuschnüren und den reichsten Omrahs und Statthaltern, die er gern beerbt hätte, unter dem Vorwande, daß er ihr Gesicht nicht leiden könne, die Köpfe abschneiden ließ. Da er von Jugend an im Serail unter Weibern und Verschnittenen in der Kunst zu essen, zu trinken, zu gähnen, Langeweile zu haben, mit Affen und schönen Mädchen zu spielen und andern einem Sultan anständigen Künsten und Wissenschaften wohl erzogen worden war, so bracht' er es nach dem Antritt seiner Regierung in wenig Jahren darin so weit, als man es — in Erwägung, daß ein Sultan am Ende doch kein Elephant, kein Vielfraß, kein Waldesel, kein Maulwurf, sondern nur eine Art von Menschen ist — mit Anstrengung aller seiner Kräfte und mit Hilfe der Köche, Apotheker, Kanthariden und Opiaten in solchen Dingen nur immer bringen kann.

„Die kleinern Sultane — indessen daß ihr gebietender Herr im Innern des Serails so edeln Beschäftigungen oblag — thaten Alles, was sie wollten, raubten die Provinzen aus, oder fielen ab und machten sich unabhängig. Dies lief zwar niemals ohne Raufen und Blutvergießen ab; aber da Diejenigen, die ihre Haare und ihr Blut dazu hergeben mußten, nur gemeine Leute waren, so glaubten die Sultane, daß es nichts zu bedeuten habe. Die Provinzen entvölkerten sich zwar dadurch; aber was die Herren an Menschen verloren, das gewannen sie ja wieder an Land; und überdies verließen sie sich auf die Fruchtbarkeit der morgenländischen Weiber.

„Nach und nach, und in der That nur gar zu schnell, breitete sich diese schöne Verfassung über die Hälfte von Asien aus; Alles war — Sultan oder Sklave; und da die kleinern Sultane selbst, gern oder ungern, Sklaven der größern sein mußten, so nahmen sie ihre Entschädigung dafür an allen Denen, die kleiner als sie selbst waren. Des Sklaven Sklave hatte dann wieder seine Sklaven, an denen er sich erholte, so gut er konnte; aber wehe der letzten Classe von Sklaven, die der Raub aller übrigen war und, weil sie nichts unter sich sah, sich an Niemand erholen konnte!

„Hier und da in der Welt erhoben sich zwar kleine Freistaaten, deren glückliche Bürger die Rechte der Menschheit — Freiheit und Eigenthum — durch Gesetze und die Gesetze durch Institute und Sitten befestigten. Da der Genie und der unternehmende Geist — insofern er nur die öffentliche Ruhe ungestört ließ — in diesen Staaten mit allen Segeln fahren konnte, so vervollkommneten sich die Bewohner derselben zusehends. Alle Fähigkeiten der menschlichen Natur wurden entwickelt; Künste und Philosophie stiegen von einer Stufe zur andern, reinigten, verschönerten, veredelten die Natur und brachten Menschen hervor, die in Vergleichung mit den Sklaven oder Wilden des übrigen Erdbodens Götter schienen.

„Aber die Sultane konnten nicht zugeben, daß Freiheit, Vernunft und Tugend, diese ewigen unversöhnlichen Feinde der Unterdrückung und der Sultanschaft, öffentliche Tempel und Schutzörter haben sollten. Sobald sie das Dasein derselben erfuhren, wandten sie Alles an, solche von der Erde zu vertilgen; und da sie mit aller ihrer Gewalt nichts gegen sie ausrichten konnten, versuchten sie es mit besserm Erfolge durch List. Sie schickten ihnen Gold und Köche und Tänzerinnen, steckten sie mit dem Geschmack an Pracht und Ueppigkeit an, entnervten sie durch Wollüste und hatten nun wenig Mühe, die ausgearteten Söhne jener Väter, die nichts als ihre Tugend unüberwindlich gemacht hatte, zu überwältigen und ins Joch zu spannen.

„Ein einziger dieser Freistaaten sank unter seiner eigenen Größe ein und wurde zuletzt, wie billig, das Opfer eben des sultanischen Geistes, womit er etliche Jahrhunderte lang kleinere Republiken verschlungen und die Hälfte des Erdbodens beunruhigt hatte.

„Die Sultane*) behielten also endlich die Oberhand und überließen sich nun desto ruhiger der einzigen Art von Thätigkeit, deren sie fähig waren: allen Ausschweifungen einer viehischen Sinnlichkeit. Stolz ohne Gefühl für Ehre und Nachruhm, wollüstig ohne Geschmack, grausam aus Feigheit, von Niemand geliebt, von Eifersucht und allgemeinem Mißtrauen verzehrt, waren sie bei allem Anschein von Größe und Herrlichkeit selbst die Elendesten unter Allen, deren Elend ihr Werk war. So gewiß ist es, daß keine Sicherheit für Den ist, der sie Andern raubt, und daß Niemand glücklich sein kann, der für fremdes Glück oder Unglück fühllos ist.

„Verschwörungen, Aufruhr und ein tragisches Ende waren das gewöhnlichste Loos dieser Tyrannen, die im Rausch ihres Uebermuths für Götter gehalten sein wollten und von Menschen forderten, was der Gott der Götter selbst, der den Menschen mit aufgerichtetem Angesicht erschaffen hat, nicht von seinem Geschöpfe fordert, sich vor ihnen wie Gewürme im Staube zu wälzen. — Aber die unglücklichen Völker gewannen nichts bei diesen gewaltsamen Veränderungen. Der Nachfolger, ungebessert durch das Beispiel seines Vorfahren, macht' es gemeiniglich noch ärger und beschleunigte seinen eignen Untergang durch die Mittel, wodurch er dem Schicksale desselben zu entgehen suchte. Oft gab man sich, um von einem Tyrannen befreit zu werden, zehn andre und befand sich dann gerade zehnmal schlimmer als bei dem einzigen. Alle Drangsale und Abscheulichkeiten der Anarchie stürzten über die preisgegebenen Provinzen her, und ihr Zustand ward endlich so grenzenlos elend, daß sie, um sich in einen erträglichern zu setzen, kein andres Mittel sahen, als freiwillig wieder in die Fesseln zurückzukehren, wovon sie sich hatten befreien wollen."

Achtzehntes Capitel.

Schutzrede für die Menschheit.

„Und nun, mein guter Kalender, nachdem wir diesen abscheulichen Auszug der Geschichte der Sultane durchlaufen haben, können wir uns noch wundern, wie es zugegangen, daß wir

*) Die alt-römischen und byzantinischen Kaiser, wie man sieht, mit dazugerechnet. Gibbon.

die Menschen — die im Genuß der Freiheit und in einem Wohlstande, der die Frucht ihrer Arbeit und Begnügsamkeit ist, gut, liebenswürdig und glücklich sind — durch Unterdrückung und Elend so übel zugerichtet sehen, daß man Mühe hat, an dem zerkratzten, verstümmelten, zerdrückten Rumpfe die Spuren seiner ursprünglichen Form zu erkennen?

„Du machtest ihnen einen Vorwurf daraus, daß sie so wenig Vernunft haben. Sieh und fühle nun die ganze Unbilligkeit dieses Vorwurfs!

„Als sie in die Welt kamen, waren sie Kinder. Sie mußten lange wachsen, viel Erfahrungen sammeln, lange beobachten und vergleichen, sich alle Augenblicke irren und erst durch die schädlichen Folgen des Irrthums gewahr werden, daß sie auf dem unrechten Wege seien, — bis es möglich war, Vernunft zu haben, zumal da die Sorge für die nothwendigsten Bedürfnisse ihnen nicht erlaubte, schnelle Schritte zu machen.

„Indessen rückten sie doch vorwärts, lernten die Natur benutzen, erfanden Künste, bauten und pflanzten, verschafften sich Bequemlichkeiten, lebten in große Familien vertheilt glücklich und wurden ihres Daseins froh.

„Aber was geschah? Der Erste, der den verruchten Gedanken hatte, lieber ein Herr unter Sklaven als ein Mensch unter Menschen zu sein, zerstörte nicht nur auf einmal das Werk der Natur, sondern stieß auch so schwere Riegel vor den Kerker, in den er sie sperrte, daß ihr alle Möglichkeit, sich loszumachen und ihren bestimmten Lauf fortzusetzen, benommen war. Was half ihr nun jenes angeborne mechanische Streben zum Fortschreiten und Emporsteigen, das die menschliche Gattung so wesentlich von allen thierischen unterscheidet? Ein Sklave, eben darum, weil er nicht emporstreben darf, hört endlich auf, Mensch zu sein, und wird zum bloßen Thier erniedrigt. Empört sich auch zuweilen die Vernunft in ihm, so hält der Sultan Stock und Geißel, Strick, Schwert und Pfahl bereit, ihn dafür zu bestrafen. Denn wo ein Sultan den Meister spielt, ist Denken ein Verbrechen. Aber die Tyrannen haben schon dafür gesorgt, daß die unnatürlichsten Verbrechen unter ihrer Herrschaft weniger selten sind als dies. Wie könnt' ein von knechtischer Arbeit zu Boden gedrückter Sklave, über dessen Rücken stets die Geißel schwebt, Zeit oder Muth zum Denken gewinnen? Und könnt' er auch, wozu half' es ihm als sein

Elend zu vergrößern, da er seine Gedanken und Anschläge Niemandem mittheilen darf? Was vermag ein einzelner Mensch?

„Es ist wahr, unter so vielen Millionen Sklaven giebt es Tausende, die, als kleinere Sultane, als Gehilfen der Unterdrückung, als Günstlinge oder als nothwendige Werkzeuge der Ueppigkeit, auf die eine oder andre Weise ihr Glück machen und zu Ansehen, Macht und Reichthümern gelangen. Aber dieses Glück ist vielleicht nur ein Augenblick; man muß ihn eilends haschen, genießen, hinunterschlingen; das Gegenwärtige ist Alles, wo keine Sicherheit für die Zukunft ist. Die Furcht thut also bei den Großen und Reichen die nämliche Wirkung wie bei dem niedrigsten Sklaven. Dieser kann nicht denken, wenn er auch wollte; jene wollen nicht, wenn sie auch könnten.

„Du siehst, Freund Kalender, wie unbillig es ist, den Menschen unter solchen Umständen den Mangel an Vernunft vorzurücken. — Sollt' es mit dem Mangel an Tugend nicht gleiche Bewandtniß haben? Ich bitte Dich, was hat die Tugend mit Sultanen und Sklaven zu thun?*) Nenne mir außer der Geduld — die in gewissen Fällen keine Tugend ist — eine einzige, die in den Augen eines Sultans nicht Verbrechen wäre,**) eine einzige, die er dulden könnte, ohne seine Sultanschaft in Gefahr zu setzen! Aber er kann von dieser Seite ruhig sein. Sklaven sind keiner Tugend fähig. Tugend ist Muth, immer nach den ewigen Gesetzen der Vernunft zu handeln, und Sklaven haben weder Muth noch Vernunft.

„Die Sultane, die Sultane! — Gott verzeihe ihnen alles Unrecht, das sie der Menschheit angethan haben; ich kann's nicht!

„Indessen sind sie weder die einzigen noch die thätigsten Urheber der Uebel, die uns zu Boden drücken."

---

*) Danischmend muß wol nichts vom Epiktet gehört haben, dem weisen und tugendhaften Epiktet, der ein Sklave war, noch von dem weisen und tugendhaften Kaiser Marcus Aurelius, der — Onocephalus.

— kein Sultan war, Herr Onocephalus! Ein Zusammenfluß besonderer Umstände, welche sehr selten zusammentreffen, macht zuweilen eine Ausnahme; aber die Ausnahmen selbst bestätigen den allgemeinen Satz, von welchem sie Ausnahmen sind oder scheinen. J. C. H.

**) In den Augen des Sultans Domitian zu Rom war es ein großes Verbrechen, daß Epiktet nicht nur selbst tugendhaft war, sondern auch andre Leute dazu machen wollte. Er ließ also den gefährlichen Mann des Landes verweisen; und wenn man die Sache recht bedenkt, so findet man noch Ursache, die Gelindigkeit des Sultans zu bewundern. Algernon Sidney.

Neunzehntes Capitel.

Ein Intermezzo von drei Fakirn.

Wenn Danischmend einmal ins Feuer kam, so war kein ander Mittel, als ihn fortbrennen zu lassen, bis die brennbare Materie völlig aufgezehrt war.

Der Kalender, der diesen Zug im Charakter seines neuen Freundes entdeckt hatte und entschlossen war, sich ihm so gefällig zu machen, als er nur immer könnte, ließ ihn also, da er ihn so wohl bei Athem sah, ungestört fortreden und hörte ihm mit aller Aufmerksamkeit zu, die ein Mann, der nun einmal im Gang ist, allein zu sprechen, nur immer verlangen kann.

Danischmend war eben im Begriff, sich mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit über die letzte Periode seines mit dem vorgehenden Capitel abgebrochnen Discurses zu erklären, als sie beim Eintritt in den Vorhof seiner Wohnung drei Fakirn*) erblickten, die von einem seiner Hausgenossen Almosen verlangt hatten und ihm dagegen ein kleines Bild mit fünf gekrönten Köpfen und vier Armen überreichten, welches ihn, wie sie versicherten, vor Kopf- und Zahnweh, Gicht, Zipperlein und allen bösen Geistern bewahren würde, wofern er es jedes Mal am siebenten Tage nach dem Neumond Morgens vor Sonnenaufgang in fließendem Wasser baden und etliche schwere Wörter, die sie ihm auf einen Zettel geschrieben gaben, siebenmal dazu hermurmeln würde. Die Fakirn zogen sich demüthig zurück, sobald sie den vermuthlichen Herrn des Hauses gewahr wurden.

„Da haben wir's!" — rief Danischmend mit einem schmerzlichen Seufzer. „Nun gute Nacht, Natur, Unschuld und Glückseligkeit, die Ihr seit Jahrhunderten in diesen der Welt unbekannten Thälern herrschtet! Denn noch hatte weder Fakir noch Bonze den Weg zu uns gefunden. — Aber wie konnt' ich auch hoffen, daß es immer so sein würde? Die Herren haben zu feine Nasen! Sie haben ausgespürt, daß gut bei uns leben ist, daß wir hübsche Weiber haben, daß wir gute einfältige Leute, Leute von der besten Hoffnung sind. Nun, da sie uns einmal aufgetrieben haben, Freund Kalender, werden sie, ver-

*) Allgemeiner Name der herumschweifenden Muhamedanischen und heidnischen Mönche in Indien, nach Bernier's Bericht.

lass' Dich drauf, nicht von uns ablassen, bis sie uns durch und durch so jämmerlich bebonzt und befakirt haben, daß an Seel' und Leib nichts Gesundes mehr an uns sein wird."

„Man muß ihnen den Weg wieder hinausweisen," sagte der Kalender.

„Wie soll das möglich sein? Kann ich Gewalt brauchen? Und wenn ich könnte, bin ich dazu berechtigt? Soll ich die Einwohner unsers Thales zusammenberufen, ihnen eine Gefahr vorstellen, von der sie keinen Begriff haben, sie in Alarm setzen, den Mann gegen sein Weib, die Kinder gegen ihre Eltern, die Nachbarn gegen ihre Nachbarn aufwiegeln? Du solltest doch diese Schlauköpfe mit ihrer scheinheiligen Miene kennen! Sie lassen sich nicht so leicht abtreiben. — Und gesetzt, es gelänge mir, diese ersten, die vielleicht nur von ungefähr zu uns verirrt sind, abzutreiben; werden sie sich nicht an den Braminen der Sultanin Nurmahal wenden und mit siebenmal ärgern, als sie sind, wiederkommen, um Besitz von unserm ganzen Ländchen zu nehmen? Besser, man läßt sie ihres Weges gehn und erwartet, was daraus werden mag. Die Kerle scheinen noch jung zu sein; vielleicht kann man noch Menschen aus ihnen machen."

Daß Danischmend von seiner Ahnung nicht betrogen wurde, zeigte sich schon am dritten Tage. Es war eine Art von Fest, an dem die Einwohner von aller Arbeit auszuruhen und auf verschiedenen dazu bestimmten Plätzen sich mit ländlichen Tänzen und Spielen zu ergetzen pflegten. Danischmend und der Kalender bemerkten sogleich, daß unter den Weibern ihres Dorfes wenige waren, die nicht einen zierlich in Mousselin eingewickelten Lingam*) am Halse bammeln hatten und sich auf diesen neuen Putz viel zu Gute zu thun schienen.

„Siehst Du?" sagte Danischmend zu seinem Freunde; „wirken die drei Fakirn, die wir gestern in meinem Hofe

*) Der Lingam oder Lingum, wovon hier die Rede ist, ist eine Art von Amulet, welchem eine gewisse Sekte der Hindus abgöttische Ehre erweist. Sie tragen es am Halse oder Arm und sind stark beglaubt, vermittelst desselben unfehlbar in den Kailassam, d. i. in das Paradies des Gottes Nutren oder Schiwen (welcher der eigentliche Stifter des Lingams ist) einzugehen. Was für eine Figur dieser Lingam habe, mögen sich Diejenigen, die es noch nicht wissen oder nicht errathen, lieber von La Croze oder den malabarischen Missionarien oder sonst einem Schriftsteller, dem nichts übel genommen wird, sagen lassen.

fanden? — Meine einzige Hoffnung ist noch, daß der Lingam, ehe drei oder vier Tage in die Welt gekommen sind, irgend etwas anstellen wird, das uns Gelegenheit geben mag, den Betrügern die Maske abzuziehen."

Es währte nicht lange, so fanden sich unsre drei Fakirn ein, begleitet von einem Einwohner und seiner Frau, einer von den schönsten in der ganzen Gegend, die (wie leicht zu erachten) mit einem ansehnlichen Lingam prangte. Die Fakirn, wie neu auch ihre Bekanntschaft mit diesen jungen Leutchen war, thaten schon so vertraut mit ihnen, als ob sie von jeher dagewesen wären. Sie sahen eine Weile den Tänzen der jungen Mädchen zu, und um zur allgemeinen Ergetzung das Ihrige auch beizutragen, meldeten sie der Versammlung, daß sie einen von den Tänzen tanzen wollten, womit der Gott Rutren*) die Weiber der Braminen belustigt habe,**) als ihn — nach Vollendung der langen Buße, zu welcher er von den übrigen Göttern verurtheilt worden, weil er seinem Bruder Brama einen seiner fünf Köpfe abgezwickt — die Lust angekommen, mit besagten Braminenweibern in Gestalt eines Bettlers Kurzweil zu treiben.

Die Fakirn tanzten also den Tanz Rutren's, an welchem Danischmend nicht halb so viel Belieben fand als die guten Landleute, sonderlich die jungen Weiber, die mit weit aufgesperrten, nichts besorgenden Augen an der Geschmeidigkeit und Stärke der Fremdlinge ihre Freude sahen.

Als die Fakirn fertig waren, setzten sie sich unter die Einwohner ins Gras und erzählten den Weibern tausend schöne, wunderbare Historien von Brama's fünf Köpfen und von Wistnu's neun Verwandlungen, und wasgestalten die schöne Paraswadi, Rutren's Gemahlin, da sie sich einstens in Abwesenheit ihres Mannes in einem schönen Feenbrunnen gebadet, plötzlich von dem Gelüsten überfallen worden, ein Kind zu haben, und wie sie mit ihrer Hand in ihren Busen gefahren, und wie aus dem Schweiße, der ihr davon an der Hand sitzen

---

*) Herr Dow nennt ihn Rudder oder Schiba.

**) S. Essay historique sur l'Inde, p. 191, wo diese und die hernach folgende Geschichte vom Ursprung des Elephantenkopfs, womit die Banians den Puleier oder Vinayaguen vorstellen, nebst mehr andern gleich erbaulichen Fragmenten der ostindischen Mythologie zu lesen sind.

Ich könnte noch eine ganze Seite voll Reisebeschreibungen, Compilationen und andre historische Werke citiren, wo alle diese Herrlichkeiten auch zu lesen sind. Murrzufflus.

geblieben, plötzlich ein bildschöner Junge entstanden, dem sie den Namen Vinayaguen gegeben, und wie Rutren bei seiner Wiederkunft über diese wundervolle Geburt Argwohn geschöpft und dem armen Vinayaguen (sonst auch Puleier genannt) den Kopf abgeschnitten, aber gleich darauf sich's wieder gereuen lassen und den abgerissenen Kopf wieder habe ansetzen wollen; weil solcher aber nirgends mehr zu finden gewesen, eilends einem jungen Elephanten den Kopf abgeschlagen und den Elephantenkopf so geschickt auf Puleier's Rumpf gesetzt, daß dieser stracks wieder zu leben angefangen und von Stund an bis auf diesen Tag sich des Elephantenkopfs so gut bediene, als ob es immer sein eigner gewesen; und wie Rutren ihn darauf für seinen Sohn erkannt und ihm auferlegt habe, sich nicht zu vermählen, bis er eine Frau gefunden, die so schön sei als seine Mutter; und wie Puleier nun auf allen Landstraßen stehe und mit seinem Elephantenkopf nach Osten und Westen, Süden und Norden gucke, um zu sehen, ob nicht endlich ein Mädchen daherkommen werde, das so schön wie Paraswadi sei. — — Und die entzückten Weiblein vergaßen Tanzen und Spielen, Essen und Trinken über den schönen Historien und zweifelten nun keinen Augenblick, daß die drei Fremdlinge etwas mehr als gemeine Sterbliche, und der Lingam, den sie austheilten, der herrlichste aller Talismanen sei.

Danischmend fand noch nicht rathsam, ihnen seine Meinung von der Sache zu sagen; aber da er mit dem Kalender nach Hause ging, hatte er einen Anfall von seinem kosmopolitischen Fieber, worin er den Magiern, Druiden, Bramen, Lamen, Derwischen, Fakirn, Goguis, Marabuts, Talapoins und Ya-faous, kurz, allen Arten und Gattungen von Bonzen, schwarzen und weißen, blauen und grünen, rothen und gelben, eine Lobrede hielt, wovon ihnen auf dem ganzen Erdenrund die Ohren hätten klingen sollen, eine Lobrede, worin alle ihre Verdienste um das menschliche Geschlecht, — ihr Eifer, die Welt mit Aberglauben, abgeschmackten Märlein und Lingams anzufüllen, ihr tödtlicher Haß gegen Vernunft und Tugend, ihre Heuchelei, ihre Hoffart, ihre Unersättlichkeit, ihre Geschicklichkeit, Erbschaften und Vermächtnisse zu erschleichen, ihre unbändige Begierde zum Herrschen, ihr Verfolgungsgeist, ihre Rachsucht, ihre Giftmischerei, ihre Unwissenheit, Gefräßigkeit, Völlerei und Unzucht, mit einem Worte, alle ihre Tugenden in einem so blendenden Licht hervorstachen, daß man Nerven haben mußte

wie der Kalender, um nicht gänzlich davon zu Boden geschlagen zu werden.

„Ein zweiter Auszug aus der Geschichte der Menschheit," rief Danischmend, da er mit seiner Lobrede fertig war, „der uns — beinahe wieder mit den Sultanen aussöhnen könnte!"

Zwanzigstes Capitel.

Warum es bei Allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht.

„Ich finde eben nicht," sagte der Kalender, „daß Du den Sultanen und den Bonzen mehr zur Last legst, als recht ist. Alle Geschichtbücher Asiens, und vermuthlich die von der ganzen Welt, enthalten die Beweise Deiner Anklagen. Die Sache ist weltkündig. Das Einzige, was Einen dabei in Verwunderung setzt, ist, daß es bei so bewandten Umständen nicht noch zehnmal schlimmer um uns arme Erdenklöße steht."

„Ich denke, diese Verwunderung — wie alle Verwunderungen — hört auf," antwortete Danischmend, „sobald man die Ursachen erwägt, die den Wirkungen der Sultanschaft und der Bonzenschaft das Gleichgewicht halten.

„Fürs Erste wird noch ein großer Theil des Erdbodens von Wilden und Nomaden bewohnt, die zum Theil weder von Sultanen noch Bonzen wissen und ungeachtet des noch kindischen Standes oder der langen Verwilderung, worin sie leben, starke Züge der ursprünglichen Güte unsrer Natur an sich tragen und im Genuß aller ihrer angebornen Rechte stehen. Die Einfälle dieser Nomaden in die Länder der Sultane und die dadurch von Zeit zu Zeit verursachten Weltveränderungen sind der Menschheit allemal, wenigstens eine Zeit lang, nützlich gewesen. Die Verwüstungen, welche die aufs Aeußerste gestiegene Tyrannei und Ueppigkeit bald hier bald dort auf dem Erdboden angerichtet hatte, sind dadurch wieder vergütet, frisches Blut und neues Leben in halb erstorbene Völker gegossen und durch die Vermischung des gesunden Menschenverstandes, den die Eroberer mitbrachten, mit dem Unsinn, den sie eingeführt fanden, eine Art von Gährung verursacht worden, die wenigstens eine gänzliche Stockung der Vernunft verhütete."

„Wenn diese Betrachtung auch richtig wäre," sagte der Kalender, „so wirst Du doch gestehen, daß das Gute, was diese

großen Weltveränderungen mit sich führten, sich immer gar bald wieder verloren hat. Die Eroberer wurden Sultane, die Bonzen gaben ihren Röcken einen andern Schnitt, theilten sich in neue Sekten, erfanden, um ihr altes Ansehen zu stützen, neue Betrügereien, und die Völker befanden sich bald wieder ebenso übel als zuvor."

„Leider!" versetzte Danischmend. „Aber das Gute ist doch immer etwas Positives, Wirksames und seiner Natur nach Fortdauerndes; seine heilsamen Folgen verlieren sich nie ganz, wiewol sie eben dadurch, daß sie in unzählige kleine Canäle ausfließen, sich gleichsam in den Boden verkriechen und dem Auge nach und nach unmerklich werden.

„Sodann, mein lieber Kalender, liegt eine andre und ohne Zweifel die wirksamste Ursache, warum Sultanschaft und Bonzenschaft die Menschheit niemals völlig überwältigen, ihr selten oder vielleicht niemals alles das Böse thun konnten noch thun werden, das sie an sich selbst vermöge ihrer Natur wirken müßten, wenn kein mächtiges Gegengift sie entkräftete — diese Ursache, sag' ich, liegt in den Künsten — die wir den alten Aegyptern, Phöniciern und Griechen — und in der Philosophie, die wir — Gott und der Natur zu danken haben. Der einzige Zug des großen Alexander's durch Asien ist in dieser Betrachtung durch seine Folgen so wohlthätig gewesen,*) daß man sich nicht zu wundern hat, wenn dem Andenken dieses größten unter den Sterblichen noch etliche Jahrhunderte nach seinem Tode, sogar in Indien, öffentliche Ehrendenkmäler gewidmet waren.**)

„Die Künste beschäftigen nicht nur eine unzählige Menge Menschen, die ohne sie ein Raub des Elends sein oder gar nicht zum Leben kommen würden; sie verhindern auch die Sultane, völlig so roh und unbändig zu werden, als sie werden müßten,

---

*) Ich hatte von der Schule an immer gehört, daß dieser Alexander Magnus ein abscheulicher Tyrann, ein Menschenfresser, ein Würgengel, eine Zuchtruthe in der Hand Gottes und eine verheerende Pest des menschlichen Geschlechts gewesen sei. Beinahe sollte Einen diese Betrachtung des Danischmend auf andere Gedanken bringen. Ob sie aber auch wahr ist?

Peter Ganshaupt.

Die Geschichte gelesen, Herr Ganshaupt! mit dem Restchen Mutterwitz, das Ihr aus Euren Schulen davongebracht habt, gelesen, und auf den Zusammenhang und die Folgen der Dinge Acht gegeben, so werdet Ihr bald sehen, ob Alexander oder Euer Schulmeister Recht hat! St. Evremond.

**) S. Philostrat's Leben des Apollonius, B. II. Cap. 20, 24.

wenn Gähnen und Fliegenfangen, Prassen und Zechen, Jagen und Morden — der Thiere oder der Menschen ihre einzige Belustigung wäre. Sie lernen durch die Künste edlere oder wenigstens feinere und sanftere Vergnügungen kennen; Witz, Erfindsamkeit, Talente werden ihnen werth; und wie viel gewinnen wir nicht schon durch diesen einzigen Umstand über die Sultanschaft!

„Was die Philosophie betrifft, so wenig man uns von ihr gelassen hat, so ist doch selbst dies Wenige kostbar und wichtig für die Vortheile der Menschheit. Und wenn aus unsern Schulen zu Balkh, zu Samarkand, zu Benares in fünfundzwanzig Jahren auch nur zwei oder drei ächte Weltbürger mit hellem Kopf und warmem Herzen hervorgehen, die auf die eine oder andre Art zwischen Sultanen und Bonzen unzerdrückt durchzukommen wissen, so siehst Du leicht, daß ihrer dann gerade genug sind, um uns von dem Salz der Erden — welches die Weisen von jeher in ihrer Verwahrung gehabt haben — ungefähr so viel zukommen zu lassen, als wir brauchen, um nicht gänzlich zu verfaulen.

„Nehmen wir nun noch hinzu alles Gute, was das kleine, aber desto thätigere Häufchen der Enthusiasten der Tugend thut, und alles Böse, was eine Menge von großen und kleinen Sultanen, großen und kleinen Bonzen aus Temperament, Trägheit, Furchtsamkeit, Liebe zum Vergnügen oder natürlicher Gutherzigkeit nicht thut;

„Bedenken wir, daß es selbst unter den Sultanen hier und da einen giebt, der mit einer so vortrefflichen Anlage geboren ist, daß weder Erziehung noch Beispiele, weder Serail noch Divan, weder Höflinge noch Bonzen alle Thätigkeit seines Geistes hemmen, alle Tugenden seines Herzens ersticken können;

„Erwägen wir, daß verschiedene Völker des Erdbodens muthig oder glücklich genug gewesen sind, ihre wesentlichsten Rechte gegen willkürliche Gewalt und Unterdrückung mehr oder weniger sicherzustellen, und daß bei diesen Völkern gute Fürsten weniger selten sind als bei uns Asiaten die sehr bösen Sultane;

„Ferner, daß die Vorsehung ein Belieben daran findet, von Zeit zu Zeit Privatpersonen von großem Geist und Herzen auf Thronen zu setzen, wozu sie nicht durch Geburt, sondern durch Tugend und Verdienst berufen werden;

„Und daß es allen Bemühungen der Sultanen und ihrer

Werkzeuge zu Trotz immer noch hier und da einen kleinen Freistaat giebt, wo Fleiß, Mäßigung und kluge Einrichtung glückliche Menschen macht, und wo Weisheit und Tugend Verdienste sind;

„Rechnen wir, Freund Kalender, alle diese Umstände zusammen, so wird es uns kein Räthsel mehr sein, warum die menschliche Gattung — die dem ersten Anschein nach durch Sultane und Bonzen längstens vom Erdboden vertilgt sein sollte — im Durchschnitt genommen, sich noch immer in einem ganz leidlichen Zustande befindet."

„Leidlich genug," sagte der Kalender, „sonderheitlich wenn man, wie wir, wohl gegessen und getrunken hat, an nichts Mangel leidet, von allen Sultanen so fern als möglich ist und von keinem Bonzen oder Derwischen weder verfolgt noch — was oft ebenso arg ist — mit seiner Freundschaft beehrt wird. Wir haben gut reden, mein lieber Danischmend!"

Der verwünschte Kalender mit seinem sonderheitlich! — Was war darauf zu antworten?

Danischmend seufzte und schwieg.

Einundzwanzigstes Capitel.

Eine seltsame Begebenheit. Man bittet die Leser, ernsthaft zu sein.

Unterdessen daß Danischmend und sein philosophischer Kalender so harmlos und so vergeblich über Dinge schwatzten, die sie nicht ändern konnten, waren die Fakirn und ihre Lingams nicht müssig gewesen; und die Hälfte der Bewohner dieser glücklichen Thäler befand sich binnen wenig Tagen mit einem desto gefährlichern Gift angesteckt, weil dessen erste Wirkungen angenehm, die verderbenden Folgen hingegen einem so unerfahrnen Völkchen unmerklich waren. Die Männer ließen sich mit fünfköpfigen Bildern, und die Weiber mit Lingams begaben, welche sie, um dereinst an Rutren's Paradiese Theil zu haben, nach der Vorschrift der Bonzen alle Morgen in reinem Wasser badeten, dieses Wasser sodann tranken und den Lingam, nachdem sie ihn andächtig geküßt hatten, in Mousselin sauber eingewickelt an einer seidenen Schnur auf ihrem Busen trugen. Eine Närrin machte die andre; denn außerdem daß ihnen die Fakirn Wunderdinge von Rutren's Paradiese erzählten,

war so ein — ich weiß nicht was in dem Lingam, das sich besser empfinden als sagen ließ. — „Wenigstens," sagten Diejenigen, die für klüger als Andre angesehen sein wollten, „wenigstens sehen wir nicht, was er sollte schaden können."

Der Fehler war, daß die guten Evatöchterchen nicht weiter sahen, als ihre Nase reichte.

Aber eines Morgens, als Danischmend und der Kalender ihrer Gewohnheit nach aufs Feld spazieren gingen, wurden sie von einem gräßlichen Geschrei, das aus einer benachbarten Wohnung kam, von ihrem Wege abgerufen. Sie eilten dem Orte zu, drangen hinein und fanden — sollen wir's sagen? — fanden — — — wie gern wollten wir's verheimlichen, wenn es, ohne das Folgende durch die Lücke unverständlich zu machen, geschehen könnte! — fanden — um uns so kurz als möglich aus der Sache zu ziehen — den Mann einer schönen jungen Frau schäumend vor Wuth im Werke, einem der Fakirn, den er zappelnd und schreiend unter seinen Knien hatte, mit einem großen Gartenmesser — seinen Lingam abzumähen. Die schöne Frau, halb nackend, mit fliegenden Haaren und vor Angst außer sich, bestrebte sich umsonst, des Mannes Arm aufzuhalten; der Schnitt war in demselben Augenblicke, da Danischmend in die Kammer trat, vollbracht, und der Fakir lag ohnmächtig in seinem Blute. Kaum hatten Danischmend und der Kalender noch Zeit, den wüthenden Mann, dessen Grimm sich nun gegen seine Frau kehrte, mit aller ihrer Stärke von ihr zurückzureißen. Er schwor mit brüllender Stimme, daß er gerochen sein wollte; aber die arme Frau rief laut weinend Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Unschuld an.

Unterdessen hatte der Lärm das ganze Dorf um die Hütte versammelt. Die Aeltesten drangen herein; man brachte den wüthenden Ehemann ein Wenig zu sich selbst, und der Kalender, der einige Kenntniß von der Wundarznei hatte, bemühte sich, das Verbluten des leidenden Fakirs zu stillen, verband ihn und rief ihn wieder ins Leben zurück.

Die Aeltesten führten hierauf den Mann und die schöne Frau heraus vor die Hütte unter eine Linde, um die sich das Volk in einem Kreise herumzog. „Rede!" sagten sie zu dem Manne; „was bewog Dich, diese rasche That zu thun?"

„Ich war," sprach der Mann, „mit Sonnenaufgang hinausgegangen, in meinem Garten zu arbeiten; mein Weib schlummerte noch. Nach einer Stunde komm' ich zurück, um sie mit

einem Kuß aufzuwecken; denn ich liebte sie, wie Ihr alle wißt. Aber — verflucht sei die Stunde! — da ich — Wuth und Entsetzen! ich kann nicht forterzählen —"

„Fasse Dich," sagte einer der Aeltesten, „schöpfe Athem, wasche Deinen Kopf und Deine Arme dort in der frischen Quelle, dann komm zurück!" Der Mann gehorchte.

„Ich bin unschuldig," sagte die schöne Frau mit Thränen, die in großen Tropfen über ihre glühenden Wangen rollten, „ich habe nichts verbrochen; der Fakir — ich hielt ihn für einen Mann, der mit Göttern umging — er hat mich betrogen, aber — ich bin unschuldig."

Der Mann kam zurück. „Rede nun!" sprachen die Aeltesten.

„Indem ich die Thür öffne, seh' ich — den Fakir und — mein Weib halb nackend auf meinem Lager — ringen, oder — Gott weiß es! ich weiß es nicht. Mir wurde dunkel vor den Augen; ich hatte mein Messer in der Hand; der Fakir fuhr zurück; ich stürzte auf ihn hin, warf ihn zu Boden, that ihm, wie Ihr gesehen habt; und die Ungetreue — wie könnte sie unschuldig sein? — sie wollte mich zurückhalten!"

„Menschlichkeit, Schrecken," — rief die Frau; „ich glaubte, daß er ihn erwürgen wollte — wußte vor Angst nicht, was ich that!"

„Du hast recht gethan", sagten die Aeltesten zu dem Manne. „Recht gethan! recht gethan!" schrie das ganze Volk.

„Man sahe die beiden Andern und thue ihnen ebenso," riefen Einige. — Die Weiber alle rissen ihre Lingams vom Halse und warfen sie mit Unwillen weit von sich. Die Männer machten's mit ihren Fünftöpfen ebenso.

„Nun rede Du!" sagten die Aeltesten zu der schönen Frau.

„Ich bekenne," sagte sie, „daß ich mich von diesem Fakir wie ein albernes Ding einnehmen ließ. Ich hörte ihn gern Märchen erzählen von seinen Göttern und von Rutren's Paradies und von den Verwandlungen des Wistnu; da war mir's, ich hätt' ihm den ganzen Tag zuhören mögen, und glaubte ihm Alles, was er sagte. Dies mocht' er wol gemerkt haben und sich einbilden, daß er Alles mit mir machen könnte, was er wollte. Nun hatt' er mir einen Lingam gegeben, wie vielen Andern auch; den trug ich am Halse wie Andre, ohne recht zu wissen, was es war; und da erzählt' er mir, ich weiß nicht was, von Rutren's Buße, und wie ihn die Bramen be-

zaubert hätten,*) und wie er allen Denen das Paradies geben wollte, die den Lingam ehrten und am Halse trügen. Und gestern Abend sagt' er mir ins Ohr, er wollte mich des folgenden Morgens besuchen und mir weit schönere Dinge erzählen als bisher, und Dinge, die er Andern nicht sagen dürfte, weil Rutren mehr Gefallen an mir hätte. Dies schmeichelte, ich bekenn' es, meiner thörichten Eigenliebe, und da erlaubt' ich ihm zu kommen; aber mein Herz dachte an nichts Arges. Und da kam er, als ich noch schlief, und weckte mich mit einem Kuß; und weil ich meinte, es wäre mein Mann — denn mein Herz dachte nicht an den Fakir — so gab ich ihm den Kuß wieder. Und da wollt' er verhindern, daß ich die Augen nicht aufschlüge, und wollte — was ich mich schäme zu sagen; da rafft' ich mich auf und that einen lauten Schrei, wie ich sah, daß es der Fakir war. Und da bat er mich mit aufgehobenen Händen, ruhig zu sein, und schwor mir, daß er Rutren sei, und daß ich reizender in seinen Augen sei als die schöne Paraswadi, und ich weiß nicht mehr, was er Alles sagte, um mich zu bethören. Aber ich wickelte mich in meine Decke und hieß ihn gehen. Da geberdete er sich wie ein Unsinniger und riß — die Decke weg. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen; aber er war mir zu stark, und ich glaube wahrhaftig, daß er mich überwältigt hätte, denn ich konnte nicht schreien;**) aber indem wir so rangen, da kam zu

---

*) Die Braminen kamen unglücklicherweise dazu, als Rutren ihnen die Ehre that, mit ihren Weibern zu kurzweilen, und waren unhöflich genug, die furchtbare magische Ceremonie, Jekiam genannt, gegen ihn vorzunehmen, welche die Macht hat, Demjenigen, gegen den sie gerichtet wird, welches Glied man will, vom Leibe fallen zu machen. Rutren wurde über den Verlust, den er durch diese Bezauberung erlitt, so wüthend, daß er, wie Ariosto's rasender Roland, Alles verwüstete und zerstörte, was ihm in den Wurf kam; und er besänftigte sich nicht eher, bis ihm der Einfall kam, den Lingam zu einem Gegenstand religiöser Verehrung zu machen. Essay histor. sur l'Inde, p. 191, 192.

**) Madame Anne de France, zweite Tochter König Ludwig's XI. — fine femme, et delicée s'il en fut oncques, et vraye image en tout du feu Roy son Père, sagt Brantome in der Einfalt seiner Hofschranzenschaft von ihr, indem er sie sehr dadurch zu loben meint — konnte nicht leiden, wenn sich ein Frauenzimmer in dergleichen Umständen über Gewalt beklagte, und bediente sich, um die Richtigkeit eines solchen Vorgehens begreiflich zu machen, eines Gleichnisses, welches, — wiewol es vor drittehalb hundert Jahren aus dem Mund einer Fille de France ging — in unsern Tagen vor einer so guten Gesellschaft, als das Publicum ist, sich nicht wohl nachsagen läßt und also, wenn man einen Beruf dazu hat, im Brantome selbst (Mémoir., T. VIII, p. 285) gelesen werden kann. Wir begnügen uns, so viel davon zu sagen, daß Madame Anne de France eine Kennerin war und unstreitig Recht hat, die Juristen mögen einwenden, was sie wollen. Beccaria.

meinem Glücke mein Mann, und Ihr Alle wißt, was weiter geschah. Dies ist die reine Wahrheit, und Ihr seht, daß mir nichts begegnet ist, als was Andern auch begegnen konnte. Aber mein Mann wird mir nicht glauben, daß ich unschuldig bin und nichts verschwiegen habe, und Andre werden's auch nicht glauben, und so bin ich verloren und kann mich nicht rechtfertigen und kann mich selbst nicht länger ausstehen, nachdem mich die Augen und die Hände des Betrügers entheiligt haben. Verflucht sei er und sein Gott Rutren und alle seine Lingams!" — Mit diesen letzten Worten riß sie ihrem Manne sein Messer aus der Hand und stieß sich's in die Brust.

Danischmend, der ihr (wiewol nicht schnell genug, um die That ganz zu verhindern) den Arm zurückriß, verhinderte doch, daß die Wunde nicht tödtlich wurde. Aber das Volk, da es Blut aus ihrem schönen Busen strömen sah, gerieth in Wuth. Der Mann, auf einmal überzeugt von der Unschuld seines Weibes, stellte sich an die Spitze der Uebrigen, und Alle verlangten mit großem Ungestüm, daß die Fakirn zu den Füßen der sterbenden Unschuldigen abgeschlachtet werden sollten. Man suchte sie überall; aber die Gesellen des Verwundeten, da sie den Lärm sahen, hatten die Flucht genommen. — „Die Frau kann noch gerettet werden," rief Danischmend; „man jage den Fliehenden nach, und wir, versäumen wir keinen Augenblick, die schöne Kezia zu retten!"

Der Kalender legte nun eine zweite Probe seiner Kunst ab, mit desto größerm Eifer, da er dies für eine Gelegenheit ansah, sich um dies kleine Völkchen und um Perisadeh, deren Verwandte die schöne Kezia war, verdient zu machen.

Die Wuth des Volkes legte sich ein Wenig, da man vernahm, daß die Wunde weder tödtlich noch gefährlich sei. Aber die Fakirn, die Lingams und die Fünfköpfe hatten durch diese Begebenheit ihr Ansehen unwiederbringlich verloren.

„O des großen Dienstes, den uns die Thorheit dieses Fakirs gethan hat!" — sagte Danischmend zum Kalender, da sie nach Hause gingen. „Unsre Philosophie hätte sich Jahr und Tag mit seinen Lingams herumbalgen können, ohne ihnen halb so viel Schaden zu thun, als er sich selbst und ihnen in einem Augenblick gethan hat."

Man wird vielleicht unwahrscheinlich finden, daß die Fakirn gleich in den ersten Tagen ihrer Erscheinung unter einem un-

bekannten Volke eine Unvorsichtigkeit von solchen Folgen begangen haben sollten. Aber erstlich waren sie noch jung;

Zweitens nicht etwan von ihren Obern mit gemessenen Verhaltungsbefehlen abgeschickt, sondern von ungefähr in dies Land gekommen;

Drittens schien dies Volk ein so gutes, leichtgläubiges Völkchen, und die schöne Kezia ein so lenksames Schäfchen zu sein;

Viertens kann ein Fakir, zumal wenn er noch jung ist, nicht so lange warten wie andre Leute;

Fünftens scheint er selbst von der Gelegenheit — dem gefährlichsten unter allen Teufeln, die den Menschen nachstellen — überrascht worden zu sein;

Endlich sechstens und letztens würde wenig Böses geschehen, wenn die Leute sein bedächten, was sie thäten, und immer den goldnen Spruch vor Augen hätten: RESPICE FINEM!

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Entwicklung und Ende der Tragödie.

Inzwischen hatte man die beiden flüchtigen Fakirn im Gebirg erhascht und zu einem der Aeltesten in Verwahrung gebracht. Die sämmtlichen Männer in der Gegend, welche vermuthlich bei genauerer Nachfrage genug entdeckt haben mochten, um Jeder wegen seiner eignen Sicherheit besorgt zu sein, bestanden darauf, daß den beiden noch unverletzten Fakirn ebenso gethan werden sollte wie ihrem Gesellen.

Danischmend war in keiner geringen Verlegenheit und berieth sich mit dem Kalender, was zu thun sei. Die armen Schelme in den Stand ihres Gottes Rutren zu setzen, schien noch grausamer, als ihnen das Leben auf einmal zu nehmen. Ueberdies, welche Folgen konnt' es für die ganze Republik haben, wenn Einer von ihnen, so grausam beleidigt und zu grenzenloser Rache gereizt, entwischen, nach Dehly fliehen und den Braminen der Sultanin auffordern würde, ihre Sache zur seinigen zu machen!

Das Sicherste wäre gewesen, ihnen ohne Umstände die Hälse zuzuschnüren; aber war dies menschlich?

„Kann es unrecht sein, zwei oder drei betrügerische, unzüchtige Buben der Sicherheit eines ganzen Volkes aufzuopfern?" — sagte der Kalender.

Danischmend's Kopf gestand, daß es nicht unrecht sei; aber in seinem Herzen war etwas, das Nein dazu sagte; und in solchen Fällen gab er allemal seinem Herzen Recht.

Die Aeltesten versammelten sich und beriefen Danischmenden und den Kalender dazu. Das Volk schwärmte haufenweise um die Hütte her; Niemand dachte an seine Arbeit; Alles war in einer Bewegung, einer Verwirrung, wovon man in dieser kleinen Republik kein Beispiel wußte.

„Daß ich leben mußte, um ein Zeuge eines solchen Gräuels zu sein!" — rief der redliche alte Mann mit den Silberhaaren, mit dem wir im funfzehnten Capitel schon Bekanntschaft gemacht haben — „daß ich," rief er mit einem tiefen Seufzer, „diese Tage der Wuth, der Verwirrung, des Mißtrauens, der verlornen Unschuld erleben mußte!" Seine eigene geliebte Tochter, die holde jungfräuliche Braut — (das Herz unsrer Leser kann sie noch nicht vergessen haben) — hatte sich in der Einfalt ihres Herzens einen Lingam aufschwatzen lassen! — Die arme Seele! Sie wußte in der That nicht, was es war.

„Verflucht sei die Stunde, da die Fakirn ihren Fuß in die Thäler von Jemal setzten!" rief ein andrer von den Aeltesten. „Wir werden nie wieder die Menschen werden, die wir waren!"

„Und was ist nun anzufangen? Wie sollen wir ihrer ledig werden? Wie den Schaden heilen, den sie uns zugefügt haben?"

In diesem Augenblicke nahm der Tumult vor der Hütte überhand. Man hatte neue schreckliche Entdeckungen gemacht. Die beiden Fakirn — zwei Frauen aus einem benachbarten Dorfe — in der nämlichen Nacht vor dem Morgen, der den blutigen Auftritt beleuchtete — Das ganze Dorf in Aufruhr. — „Wo sind sie, wo sind sie, die Schändlichen?" — „Alle Drei im Hause des Aeltesten." — Das ganze Volk stürzte dahin. Man zog sie heraus; in einem Augenblicke waren sie in tausend Stücke zerrissen! — Die Sonne verbarg sich vor dem abscheulichen Anblicke. — Die schuldigen Frauen (man hatte sie mitgeschleppt), unvermögend, die Last ihrer Schande zu ertragen, rissen sich wüthend von ihren Hütern los und stürzten sich in den benachbarten Fluß.

Die Aeltesten rauften ihre grauen Haare aus, beschworen das Volk, geboten Ruhe und wurden von Niemand gehört.

Endlich fand Danischmend das rechte Mittel. „Man trage Holz herbei," rief er; „man lese die Stücke der zerrissenen Fakirn mit allen ihren Lingams und Fünfköpfen zusammen, verbrenne

Alles auf einem Haufen und wälze dann eine Spitzsäule von Steinen darüber, die unsern Enkeln ein Denkmal zum Schrecken und zur Warnung sei!"

Plötzlich lief das Volk aus einander, Holz und Feuerbrände zu holen; die Gliedmaßen der Fakirn mit ihren Kleidern und Allem, was ihnen zugehört hatte, keinen einzigen Lingam ausgenommen, wurden auf den Holzstoß geworfen; die Aeltesten des Volks zündeten ihn an, und alles Volk stand im Kreise und ergetzte sich an dem schönen Feuer.

Wie Alles Asche war, thürmten sie Steine mit Sand und Erde vermischt darüber her, bis es eine hohe Spitzsäule ward. Und man nannte sie den Fakirhügel; und das Volk glaubte, daß die Geister der ermordeten Fakirn und der beiden Frauen, die sich selbst geopfert hatten, um Mitternacht sich auf dem Hügel sehen ließen; und wer bei Nacht dieses Weges ging, entfernte sich von dem Hügel, so weit er konnte, hüllte seinen Kopf ein und eilte schauernd vorüber. Und der Name der Fakirn blieb ein Gräuel in den Ohren des Volkes zu Jemal bis auf diesen Tag.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Schließliche Nutzanwendung.

Die armen Fakirn, bei Allem dem! Ihr Schicksal war hart! — Aber freilich war auch ihr Verbrechen groß. Die Unschuld, den Frieden, das häusliche Glück eines so guten Völkchens zu zerstören! Dies verdiente das Aergste, und das Aergste widerfuhr ihnen auch. Nur Schade, daß ihre Strafe, als Beispiel betrachtet, für die Welt verloren ging! denn die übrigen Fakirn erfuhren nichts davon — die Sache müßte ihnen nur durch dieses Buch verrathen werden, wozu allerdings gute Hoffnung ist, wenn die Uebersetzer in Ostindien so flink und nothgedrungen sind wie die unsrigen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Natürliche Folgen dessen, was vorgegangen war.

Es brauchte einige Zeit, bis die Gährung, wovon diese Begebenheiten theils die Ursache, theils die Folgen waren, ausge-

braust hatte, und die Gemüther in ihre vorige Lage zurückschwankten.

Sonst waren Eifersucht und Mißtrauen unbekannte Leidenschaften unter diesen Glücklichen gewesen; Eines hielt sich der Liebe des Andern gewiß, und grenzenlose Sicherheit machte die Grundlage ihres Glückes aus. Aber nun, welcher Mann konnte nach dem, was vorgegangen war, seine geliebte Hälfte ansehen, ohne daß ein unfreiwilliger Argwohn kalt durch alle seine Adern schauerte! Mit wie ganz andern Augen sieht man sein Weib an, wenn man gewiß ist oder es zu sein glaubt, daß kein fremder Anhauch sie jemals beflekt habe, — oder wenn man zweifelt, nur die kleinste Ursache zum Zweifeln hat oder zu haben glaubt!

Glücklich waren nun die Frauen, — und ihre Männer noch mehr! — die aus Klugheit oder Sittsamkeit oder Indolenz sich mit den Fakirn gar nicht eingelassen und ihren Busen mit keinem Lingam verunreinigt hatten!

Wahr ist's, wenn die Mode, Lingams zu tragen, nun einmal in einem Lande eingeführt und so allgemein wäre, daß man sich ohne Lingam nicht mit Anständigkeit sehen lassen dürfte, so würden sich auch die sittsamsten Frauen in der Nothwendigkeit befinden, die Mode mitzumachen, weil in allen solchen Dingen die öffentliche Meinung Gesetz ist. Aber wer klug ist, wartet wenigstens — zumal bei lächerlichen oder zweideutigen Moden — das Aeußerste ab.

Indessen hatten die guten Weiblein, die sich von den Fakirn mit dem Ordenszeichen des Gottes Rutren hatten zieren lassen, aller Wahrscheinlichkeit nach keine schlimme Absicht dabei gehabt; und auch Kezia, die Schuldigste unter allen — die beiden Unglücklichen, die sich selbst bestraften, ausgenommen — kam (wie wir gesehen haben) aus bloßer Einfalt in Gefahr und war, nach ihrer Schutzrede zu urtheilen, im Grund ein gutes, wohlmeinendes Geschöpf.

Die Männer hatten also Unrecht, den armen Weibern einen Fehler so übel zu nehmen, der, beim Lichte besehen, eine bloße weibliche oder — um ganz gerecht zu sein — menschliche Schwachheit war, einen Fehler, den die meisten unter den Männern selbst erst durch den Ausgang für das, was er war, erkannten, und den sie, was noch mehr ist, durch ihr eignes Beispiel gerechtfertigt hatten. Aber so sind die Männer!

Sieben ganzer Tage bekam keine Frau, die einen Lingam

getragen hatte, einen guten Blick von ihrem Eifersüchtigen. Die Herren runzelten die Stirne, trotzten, maulten, fanden nichts recht, was die Weiber thaten oder nicht thaten, brummten und grunzten immer vor sich hin oder hingen den Kopf und sagten gar nichts. — Die Nächte waren noch frostiger.

Etliche Tage gaben sich die Weiber — aus innerem Gefühl ihrer Schuld — geduldig und demüthig unter die verdiente Züchtigung; aber da es die Männer zu lange trieben, fingen sie an, unruhig zu werden und mit sich selbst und unter einander zu rathschlagen, wie sie sich in einer so kitzligen Lage zu verhalten hätten. Das erste Mittel, womit sie es versuchten, war, den Murrköpfen freundlich entgegenzugehen, um sie herum zu schleichen, sie bei der Hand zu nehmen, sie mit dem sanftesten Ton der Stimme bald dies bald jenes zu fragen; Alles ungeheißen zu thun, was sie wußten, daß ihnen angenehm war; des Nachts so nah, als es, ohne anzustoßen, möglich war, an die Klötze hinzurücken; alle Minuten, aber ganz leise, bald einen Arm, bald ein Knie, bald einen Fuß in eine andere Lage zu setzen, dann und wann kleine halb gebrochene Seufzerchen abzudrücken, und zwanzig andre solche Weiblichkeiten mehr, die in gewöhnlichen Fällen ihre Wirkung selten verfehlen. Aber diesmal wollte das Alles nicht helfen. Die Männer wurden zusehends nur unartiger und trotziger davon.

Nun war guter Rath theuer. Die armen Geschöpfe waren am Ende ihrer Kunst und ihres Witzes. Einige wandten sich an die schöne Perisadeh; aber die hatte sich nie in einem Falle befunden, wo die eine oder andre von den vorerwähnten weiblichen Naturkünsten oder etliche davon zusammengenommen nicht hinlänglich gewesen wären, die Sachen zwischen ihr und Danischmenden auf den alten Fuß zu setzen; sie konnte ihnen also keinen Rath geben.

Endlich erbarmte sich ihrer eine alte Frau, welche, was unter diesem Völkchen ungemein selten war, drei oder vier Männer gehabt und sich dadurch binnen einem halben Jahrhundert einen kleinen Schatz von häuslichen Erfahrungen und Bemerkungen gesammelt hatte, woraus sie ihren jungen Nachbarinnen gelegentlich das Benöthigte willig zukommen ließ.

„Meine guten Töchterchen," sagte die Alte, „ich sehe wol, daß Ihr die Männer noch nicht kennt. Ich habe ihrer vier gehabt, wiewol einer darunter wenig besser war als keiner. Jeder hatte seine besondere Weise; aber in einem Punkte waren

sie alle gleich: wenn ich ihnen zu viel übersah oder ihnen merken ließ, wie lieb ich sie hatte, so wurden sie übermüthig. — Merkt Euch, meine Kinder, was ich Euch sagen werde! Es ist freilich wahr, daß wir Weiber nicht wol ohne sie leben können; aber das müssen wir ihnen nicht weismachen. Wenn wir klug sind, so behalten wir doch den Vortheil über sie; denn sie können immer noch weniger ohne uns leben als wir ohne sie."

Darauf erzählte ihnen die Alte, wie sie es in ähnlichen Fällen angefangen, um ihre Männer kirre zu machen. „Es ist ein ganz unschuldiges, einfältiges Hausmittelchen," sagte sie, „aber es thut Wunder; Ihr werdet's erfahren!"

Die Weiber folgten dem guten Rathe der Alten, und der Erfolg bewies, daß sie ihr Arcanum nicht zu viel gerühmt hatte. Die Männer hielten sich ein paar Tage tapfer; aber da der Feind den Krieg in die Länge zog, verloren sie den Muth. Mit jedem Augenblicke wurden ihre Weiber schöner und — unschuldiger in ihren Augen; bald konnten die armen Klöße gar nicht mehr begreifen, wie sie jemals die Tugend so holder Geschöpfe hätten in Zweifel ziehen können; endlich kam es so weit mit ihnen, daß sie, wenn die Weiber darauf bestanden wären, eine ganze Ladung von Lingams verschrieben, und Jeder seiner Frau den ihrigen mit eigner Hand um den Hals gebunden hätte. Zum Glück waren die Weiber von Jemal die besten Geschöpfe von der Welt und selbst so froh, das Ende einer beiden Theilen so beschwerlichen Fehde zu sehen, daß ihnen gar nicht einfiel, den Frieden auf Bedingungen zu schließen.

Und so schob sich denn zu großer Freude des ehrlichen Danischmend binnen vierzehn Tagen Alles wieder in die vorige Lage zurück; und vierzig Wochen nach der allgemeinen Versöhnungsnacht, auf einen Tag, fand sich die Republik um fünf oder sechs Dutzend schöner Jungen reicher, — wofür man der alten Frau billig ein Ehrendenkmal hätte setzen lassen sollen.

— Was das wol für ein Hausmittelchen war? — Es ist so simpel — wie das Arcanum des Christoph Colon, ein Ei auf die Spitze zu stellen —, in der That so simpel, daß Sie mich auslachen würden, Madam, wenn ich's Ihnen sagte.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält.

„Das ist wol gut für den Augenblick," sagte Danischmend zum alten Kalender, da sie, kurz nachdem der Hausfriede wieder hergestellt war, über diese Begebenheiten sich mit einander besprachen; „aber was für Sicherheit haben wir für die Zukunft? Ein einziges zurückgebliebenes Keimchen von dem Samen, den die Fakirn bei uns ausgestreut haben, ist hinlänglich, Alles, was an unserm Volke noch gesund ist, anzustecken. Wie sehr besorg' ich, der alte Mann habe richtig gesehen, da er ausrief: „Wir werden nie wieder die Menschen werden, die wir waren!""

„Glaubst Du, die Lingams, weil wir sie mit großem Pomp und allgemeinem Beifall verbrannt haben, seien auch in der Einbildungskraft unsrer Weiber und Töchter im Rauch aufgegangen? Sei versichert, sie leben und weben, glänzen und funkeln dort noch immer, und vielleicht mehr als jemals. Und gesetzt auch, der Abscheu vor dem Unheil, das sie bei uns angerichtet, und der Eindruck des abscheulichen Schauspiels, wovon wir Zeugen gewesen sind, wurzle tief genug, um das Andenken an die Ursachen desselben auf ewig verhaßt zu machen: sind wir darum weniger in Gefahr? — Kennen wir etwan die Fakirn und Bonzen nicht? Gleich ihren Göttern verwandeln sie sich in alle Gestalten, die zu ihren Absichten taugen. Andre Fakirn in andern Farben, mit anderm Gaukelwerk können den Zugang zu uns finden und werden vielleicht glücklicher sein als diese. Unsre Phantasie wenigstens wird bald mit ihnen unter der Decke spielen, und die Folgen werden am Ende die nämlichen sein. Für eine verdorbene Phantasie ist Alles Lingam.

„Ich will, um Dir meine Meinung begreiflicher zu machen, die Sache beim Ei anfangen.

„Die Einwohner dieser Thäler sind Abkömmlinge eines Volkes, das ehmals in einer von den großen tatarischen Wüsten lebte. Ihre Voreltern verehrten den Schöpfer der Welt ohne Bilder, ohne Tempel, ohne Priester; alle Morgen, wenn die Sonne aufging, traten sie aus ihren Hütten hervor und dankten ihm für ihr Dasein, für das Licht der Sonne, für das Gute, das von ihm über alle Wesen ausfließt. Dies war ihren Begriffen nach das einzige Opfer, das ihm angenehm war. Auch

baten sie ihn um nichts, als daß er sie an Leib und Seele gesund erhalten möchte, versichert, daß alles Uebrige, was in dieser Bitte nicht enthalten sei, Dinge wären, die der Zufall hin und her wehe, und meistens nicht der Mühe werth, daß man in die Luft greife, um nach ihnen zu haschen.

„Diese Begriffe und Gewohnheiten erhielten sich lange unter unserm Volke. Aber ihre Einbildungskraft konnte doch in die Länge nicht müssig bleiben. Sie bevölkerte die ganze Natur mit Geistern und gab Allem, worin Leben ist, eine Seele. Dieser Glaube ist — insofern er die Grundlage abgab, worauf die Bonzen aller Völker, die mit Bonzen geplagt sind, ihr Gebäude von Aberglauben und Vielgötterei aufgeführt haben — nichts Gleichgiltiges. Aber bei unserm Völkchen, welches ohne Sultane und Bonzen im Schooße der einfältigsten Natur lebte, war er nicht nur unschädlich, er wurde ihm sogar wohlthätig; denn er nährte dieses Mitgefühl mit der ganzen Natur, das beste unter allen menschlichen Gefühlen, das die Mutter der Gutherzigkeit ist, und dessen Verwahrlosung so viel zur Verdorbenheit der gekünstelten Menschen beiträgt.

„Noch jetzt finden sich häufige Ueberbleibsel dieses Glaubens unter uns. Es ist zum Beispiel ein Verbrechen, einen fruchtbaren Baum oder einen Baum, der den Menschen lange Zeit Schatten und Kühlung gegeben hat, umzuhauen; und auch dann, wenn man Holz zum nothwendigen Gebrauch fällen muß, wird der Geist im Baume mit vieler Feierlichkeit um seine Einwilligung dazu ersucht. Keine unsrer Mädchen und Weiber wird sich in dem Flusse baden oder nur ihre Füße in einem Quell waschen, ohne der Nymphe desselben etliche Blumen als ein Opfer hineingeworfen zu haben, und dergleichen mehr.

„Dieser harmlose Aberglaube vereinigt sich mit den übrigen Umständen unsers Volkes — die uns immer in jenem Mittel zwischen zu viel und zu wenig erhalten, worin die Glückseligkeit eingeschlossen ist —, uns diese milde, lenksame, wohlwollende Sinnesart zu geben, die Du bis zu der wilden Scene mit den Fakirn unter den Bewohnern dieser glücklichen Thäler wahrgenommen haben mußt. Liebe und Eintracht hielt die einzelnen Haushaltungen und die ganze Gemeinheit zusammen. Die Jugend ehrte ihre Eltern, aber lernte zugleich von Kindesbeinen an in jedem alten Mann einen Vater, in jeder alten Frau eine Mutter ehren. Der Mann liebte sein eignes Weib, das Weib ihren eignen Mann; der Ehestand wurde als die

heiligste, unverletzlichste aller Verbindungen angesehen; unsre ältesten Greise hatten, ehe diese Fakirn unsre Weiber zu bethören kamen, keinen ähnlichen Fall erlebt. Kurz, die Unschuld der Sitten und eine glückliche Gewohnheit, der unverwilderten, ungekünstelten und unverdorbenen Natur gemäß zu leben,*) erhielt unsre kleine Republik ohne Gesetze in einem bessern Zustand, als derjenige ist, welchen die vollkommenste Gesetzgebung einem Volke verschaffen kann, das schon so verdorben ist, nicht ohne Gesetze leben zu können.**)

„Aber nun, mein lieber Kalender, können wir nach dem, was in diesen Tagen vorgegangen ist, uns überreden, daß unser kleiner Staatskörper nicht dadurch in seinen edelsten Lebenstheilen so stark verletzt worden sei, daß es unweislich gehandelt wäre, ihn ohne andre Hilfe blos der Natur und seinem guten Glücke zu überlassen?

„Diese Fakirn, Freund Kalender, haben den Frieden unsrer Familien, die Reinigkeit unsrer Sitten, die Keuschheit unsrer Einbildungskraft, die Ruhe unsrer Verfassung vergiftet. Freilich, unsre Männer haben sich wieder mit ihren Weibern ausgesöhnt; wie konnten sie anders? Die Nothwendigkeit stiftete den Frieden. Aber sollte kein verborgnes Ferment von Zweifel und gegenseitigem Mißtrauen zurückgeblieben sein? Kannst Du glauben, daß die Weiber, die einen Lingam getragen, nichts dadurch in der Einbildung ihrer Männer verloren haben? — Und sollte die Einbildung der Männer wol mit Recht zu tadeln sein?

„Vor dem abscheulichen Morgen, der die Verbrechen dieser Bonzen an den Tag brachte, war ein Lingam in den Augen unsrer Weiber ein bloßes Tändelwerk, eine Puppe, womit sie spielten; ihre Phantasie war noch unbefleckt; ihr Herz (wie die schöne Kezia sagte) dachte noch an nichts Arges! Aber seit dem Abenteuer dieser guten Frau, seit der Entehrung der beiden Unglücklichen hat sich die Sache sehr verändert. Der Lingam

---

*) Diese Distinction verdient in Erwägung gezogen zu werden. Der Natur gemäß leben, ist ein sehr unbestimmter Ausdruck, wobei Jeder etwas Andres denkt, und womit viel Irrung vorgeht. Das wahre Naturleben ist von Wildheit, Verkünstelung und Verdorbenheit gleich weit entfernt. Ich wünschte dies einmal den einem unbefangenen Kosmopoliten besser auseinandergesetzt zu sehen, als bisher noch geschehen ist. J. C. H.

**) Ebenso wie ein Mensch, der seine Gesundheit der Natur und seiner Mäßigkeit zu danken hat, sich besser befindet als ein Andrer, der sich blos durch eine vorgeschriebene Lebensordnung und die Kunst des Arztes beim Leben erhält.
Hippokrates.

ist dadurch ganz etwas Andres für sie geworden; und es sei nun, daß seine Erinnerung mit Verachtung und Abscheu oder mit Scherz und Lachen in Gesellschaft gehe, so muß Beides durch die Folgen der Association der Unschuld ihrer Seele gleich viel Schaden thun. Unvermerkt wird die eheliche Liebe diese Würdigkeit verlieren, die zu ihrem Wesen gehört, und Beispiele der verletzten Treue werden nicht länger etwas Unerhörtes sein. Das Mißtrauen der Männer wird bei den geringsten Anlässen erwachen, vom bloßen Schatten einer zweideutigen Aufführung Argwohn schöpfen, und Eifersucht wird jede häusliche Freude vergiften. Der Vater wird seine Kinder nicht mehr mit dem Entzücken, mit der unnennbaren Empfindung an seine Brust drücken, die ihn so glücklich machte, da jenes volle Zutrauen zu der Unschuld ihrer Mutter noch in seiner Seele herrschte. — Uebersieh, Freund Kalender, in ihrem ganzen Umfange die Folgen dieses einzigen Umstandes!

„Und was, meinst Du, wird aus der Eintracht, der verdachtlosen Geselligkeit, dem herzlichen Wohlwollen werden, das bisher unter unserm Volke herrschte? Glaube mir, unsre Feste, unsre Spiele werden nicht mehr sein, was sie sonst waren. Der Lingam hat sie der unbesorgten Fröhlichkeit beraubt, die ihren größten Reiz ausmachte. Die Furcht vor Mißdeutung wird Augen und Lippen, Hände und Füße fesseln; und dennoch, trotz allem Zwang einer studirten Anständigkeit, werden unsre Zusammenkünfte die ewigen Quellen von Mißhelligkeit und Zwietracht sein.

„Und werden etwan unsre Aeltesten, die einzige Obrigkeit, die wir bisher kannten, dem Unheil steuern können?

„Der Talisman ihres Ansehens ist zerbrochen! Was konnten sie an jenem Tage des Aufruhrs? Was halfen ihre Bitten, ihre Befehle? Das Volk fühlte seine Stärke und hörte die zitternden Stimmen nicht.

„Mit einem Worte, Freund Kalender, wie willst Du, daß ein Volk, das seine Sitten verloren hat, länger durch Sitten regiert werde?"

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Danischmend hat den Einfall, sich zum Imam aufzuwerfen.

„Ich begreife, däucht mich, die ganze Richtigkeit Deiner Folgerungen," sagte der Kalender; „aber ich sehe nicht, wie dem

Uebel geholfen werden kann." — Er hätte hinzusetzen können, daß ihm für seinen Theil nichts in der Welt gleichgiltiger war als diese Sache, die Danischmenden so sehr am Herzen lag.

„Ich habe einen Einfall," versetzte Danischmend; „Du wirst über mich lachen; aber es ist mein ganzer Ernst.

„Wenn die Sitten allein ein Volk nicht mehr vor der Verderbniß bewahren können, so muß eine Veranstaltung hinzukommen, die den Sitten ein neues Leben giebt und das, was sie an Stärke verloren haben, durch eine neue Kraft ersetzt. Je einfacher eine solche Veranstaltung ist, je weniger sie in der Lebensart und Verfassung des Staats ändert, je besser scheint sie mir. Dies vorausgesetzt, glaube ich in der Religion unsers Propheten, wenn sie bei diesem kleinen Volke eingeführt würde, dies Institut zu finden, das wir nöthig haben. Sie ist einfach und erhaben,eine Feindin der Vielgötterei, eine Freundin der Tugend und Menschlichkeit und verspricht ihren Anhängern, wenn sie unschuldig gelebt und Gutes gethan haben, ein Paradies, das wol so gut ist als das beste, womit die Bonzen die Unschuld unsrer Weiber in den Schlaf sangen."

Der Kalender sah den Philosophen mit großer Aufmerksamkeit an und sagte — nichts.

„So eine gute Religion indessen auch der Islam ist," fuhr Danischmend fort, „so wissen wir doch, daß ein Schurke von einem Fakir ebenso gute Mausefallen daraus machen kann als irgend ein Brame oder Bonze aus der seinigen. Damit ich also gewiß bin, daß keine Schelmerei bei der Sache vorgehen kann, will ich selbst der Imam der Musulmanen sein, die ich in Kurzem in dieser Gegend zu machen hoffe."

Der Kalender sperrte immer größere Augen auf.

„Das Glücklichste bei der Sache, Freund Kalender, ist, daß ich die Ehre habe, in gerader Linie von dem jüngsten Sohne des Ali-Askeri Ibn Giafar, des zehnten Imams unter den zwölfen, die Muhamed's unmittelbare Nachfolger waren, abzustammen, und folglich ein Imam von Haus aus und ein Emir bin, so gut als irgend Einer, die jemals den grünen Turban getragen haben. Du siehst also, wenn ich zum Besten dieser armen Schafe eine Moskee baue und mich selbst zum Imam davon mache, daß ich nichts unternehme, wozu ich nicht von Geburts wegen vollkommen berechtigt bin."

„Was mich an der Sache verdrießen könnte," sagte der Kalender mit großer Ernsthaftigkeit, „ist blos, daß Du ein Philosoph

bist, und vermuthlich der erste, der jemals auf den Einfall kam, den Imam zu machen."

„Wenn es Dir belieben wird, die Sache im rechten Licht anzusehen," erwiderte Danischmend mit einem kleinen Imams-Tone, „so wirst Du finden, daß mein Vorhaben eines Menschenfreundes würdig ist. Meine Absicht ist lediglich, diesen armen Leuten Gutes zu thun, ihrer Einbildung wieder einen festen Ruhepunkt zu geben, ihre Sitten vor einer größern Erschlaffung zu verwahren, mit einem Worte, das Leben ihrer kleinen Republik wo möglich noch etliche Menschenalter durch in einem leidlichen Stand hinzuhalten."

„Ist es," fragte der Kalender, „mit allem Respect, den ein bloßer Kalender einem Abkömmling der Tochter des Propheten*) schuldig ist, ist es mir erlaubt, ehe wir an die Ausführung gehen, eine einzige kleine Frage zu thun? — Hättest Du wol alle Folgen Deiner neuen Imamschaft reiflich in Erwägung gezogen?"

„Lass' immer hören!" sagte Danischmend.

„Natürlicherweise ist der Imam der erste Mann in der Republik, oder wird es doch gar bald werden, wenn er das Werk einmal in den Gang gebracht hat. Nun wirst Du mir zugeben, Danischmend, daß es je und allezeit eine höchst gefährliche Sache ist, der erste Mann in der Republik zu sein; gefährlich für den Mann selbst, den sehr leicht ein gewisser Schwindel darüber anwandeln kann, worin man zwanzig Dinge thut, die man an dem ersten Manne tadeln würde, wenn man selbst einer von den Untersten wäre; noch gefährlicher für die Uebrigen, die, im verlierenden Falle, Freiheit und Eigenthum, Ochsen und Esel, Schafe und Kameele, Weiber und Kinder zu verlieren haben. Denn — um es geradeheraus zu sagen — der Imam wird über lang oder kurz damit aufhören, daß er Sultan sein wird. Die Gelegenheit ist zu schön, die Versuchung zu groß, der Weg zu gerad und gebahnt, als daß ein blos menschlicher Mensch — auf halbem Wege stehen bleiben sollte. Nicht als ob ich Dir nicht Philosophie genug zutraute, an der äußersten Grenze der Imamschaft stehen zu bleiben — wiewol Fälle kommen können, wo dies schwerer sein möchte, als Du

*) Nämlich der Fatima, der Gemahlin des Ali, von welcher alle die Abkömmlinge Muhamed's, die den Namen Emir oder Scherif führen, ihre Genealogie ableiten. Herbelot.

Dir jetzt vielleicht vorstellst —; aber Dein Sohn, Deines Sohnes Sohn oder dessen Sohn und Nachfolger, werden sie lauter Danischmende sein? Kannst Du Dir selbst für ihre Art zu denken, für ihre Leidenschaften, für den Grad ihrer Tugend Bürgschaft leisten? — und wolltest Du, der von Sultanen so übel und noch zehnmal ärger von der Sultanschaft selbst denkt, die Gefahr laufen und einem freien Volke, blos um es vor zukünftigen, vielleicht zur Hälfte blos eingebildeten Uebeln zu bewahren — Fesseln schmieden und — der Stammvater von Sultanen werden?"

„Bruder," — sagte Danischmend, nachdem er etliche Augenblicke scharf in die Ecke des Zimmers gesehen hatte — „ich glaube, Du hast Recht! — Tausend Dank für die Erinnerung," fuhr er fort, indem er von seinem Sitz aufsprang und den Kalender zwei- oder dreimal ein Wenig stärker, als seine Meinung war, auf die Schultern klopfte. — „Bewahre Gott! Danischmend ein Patriarch von Sultanen! — Nein, wahrhaftig! Eh mögen alle Fakirn, Bramen und Bonzen diesseits und jenseits des Ganges sich einen allgemeinen Rendezvous in die Thäler von Kischmir geben und den Lingam aller Lingams, der ehmals zu Hierapolis in Syrien im Vorhof eines der berühmtesten Tempel der Welt zu sehen war,*) mitten unter uns zum Sieges-

*) Dieser Tempel der syrischen Göttin Atergatis oder Astarte oder Rhea oder Juno, oder wie sie sonst hieß, war noch zu Lucian's Zeiten in außerordentlichem Ansehen, und man wallfahrtete aus Phönicien und Kappadocien, Assyrien, Babylonien und Arabien häufig dahin. Das, was diesem Götzentempel ein so außerordentliches Ansehen verschaffte, war der Glaube, daß sich die Götter hier unmittelbarer offenbarten als anderswo. Denn es gab hier wunderthätige Bilder, die zu gewissen Zeiten schwitzten, mit dem Kopfe nickten, Orakel von sich gaben, und dergleichen. Lucian, der Alles selbst in Augenschein genommen, kann die Pracht, Herrlichkeit und Reichthümer dieses Tempels nicht genug beschreiben. Die letztern waren unermeßlich, da so viele reiche Nationen seit vielen Jahrhunderten in die Wette geeifert hatten, ihn durch ihre Opfer und Geschenke zu bereichern. Lucian zählte über dreihundert Priester, die mit den Opfern beschäftigt waren. Sie gingen alle ganz weiß, den Kopf mit einer Art von Hut bedeckt; nur der Oberpriester war in Purpur gekleidet und trug eine Tiare von Goldstoff. Der übrigen Personen, die zum Dienst des Tempels gehörten, der Sänger und Pfeifer und Castraten und hirnwüthigen Weiber (γυναικες φρενοβλαβεες) war keine Zahl. Nun betrachte ein Mensch, wie viel allen diesen Leuten daran gelegen war, daß die Assyrer und Babylonier, Araber, Phönicier und Kappadocier an ihre Astarte und an ihre schwitzenden und nickenden und redenden Bilder glaubten, und was aus dem Philosophen Lucian geworden wäre, wenn er sich hätte erfrechen wollen, der unendlichen Menge Volkes, die er in den Vorhöfen dieses Tempels mit Gaben in der Hand versammelt sah, die Augen zu öffnen! — Was übrigens den Lingam aller Lin-

zeichen aufrichten! Es werde daraus auch, was es wolle. Ich wasche meine Hände. Meine Schuld wird es nicht sein! Denn daß ich, um diese Leute — die mir am Ende doch nicht näher verwandt sind als alle übrigen Adamskinder — vor Bonzen und Lingams zu bewahren, Gefahr laufen sollte, der Urvater einer Reihe von Sultanen zu werden, das kann mir Niemand zumuthen! — Gut, daß Du mir die Gefahr noch in Zeiten gezeigt hast; ich werde Dir diesen Dienst nicht vergessen."

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Beantwortung einer Frage, die dem Leser beigefallen sein könnte.

Ehe wir in dieser Geschichte weiter fortrücken, dürfte es wol nicht überflüssig sein, einen Zweifel zu heben, der in aufmerksamen Lesern gegen die innere Wahrheit derselben entstanden sein könnte.

Der Kalender war so wenig, was man im achten Zehend dieses Jahrhunderts noch einen empfindsamen Mann nannte, und paßte also (von dieser Seite wenigstens) so übel in die Danischmendische Familie, daß man sich vielleicht schon lange verwundert haben wird, wie er eine so geraume Zeit auf einem leidlichen Fuße mit diesen guten Menschen habe leben können, unter denen er (sollte man denken) gerade so eine Figur machte wie ein Gespenst unter lebendigen Menschen.

Allein der Mann hatte auf der andern Seite verschiedene Eigenschaften, die jenen Mangel an Sympathie vergüteten; und schon am dritten Abend seit seiner Einführung in dieses Haus fand er Gelegenheit, sich bei Perisadeh in eine bessere Meinung zu setzen, da sie ihn unversehens mit ihren Kindern in einer Gartennische spielend fand. Er hatte das kleinste auf seinem

---

gams betrifft, von welchem Danischmend spricht, so berichtet uns Lucian, daß in einem der Vorhöfe dieses Tempels zwei φαλλοι (oder Lingams, welche Bacchus, laut einer alten Aufschrift, seiner Stiefmutter Juno zu Ehren gesetzt haben soll) gestanden, jeder dreihundert Fuß hoch, auf deren einen ein Priester jährlich zweimal hinaufstieg und sieben Tage auf der Spitze des Phallus verweilte. Das gemeine Volk glaubte, daß er während dieser Zeit mit den Göttern in unmittelbarer Gemeinschaft stände und dem ganzen Syrien Glück und Heil erbäte — Wie Alles dies und viel andre Merkwürdigkeiten dieses Tempels umständlich zu lesen sind beim Lucian, De Dea Syria, Tom. opp. III. p. 451 seq.

M. Scriblerus.

Schooße, während er von allerlei Blumen, die ihm die beiden größern in die Wette herbeibrachten, einen Kranz zusammenband, den die Kinder ihrer Mutter zum Geschenke bringen sollten. Perisadeh lauschte eine Weile hinter den Hecken und sah ihre Freude an den frohen Spielen ihrer Kinder und an der guten Art, wie der alte Kalender sich ihnen angenehm zu machen wußte. Die Geduld, womit er sich von dem kleinen Mädchen auf seinem Schooße alle Augenblicke in der Arbeit stören ließ, gewann ihr auf einmal das Herz. „Danischmend hat doch Recht," dachte sie; „der Mann ist nicht so schlimm, als er aussieht; könnt' er meine Kinder so lieb haben, wenn er kein gutes Herz hätte?"

Perisadeh — wenn sie nicht Perisadeh gewesen wäre — hätte ebensowol denken können: „wie liebenswürdig müssen meine Kinder sein, weil sogar das Bärenherz dieses alten Kalenders davon erweicht wird!" — Und so wäre alles Verdienstliche von dieser Handlung des Kalenders auf einmal weggefallen.

Aber Perisadeh hatte keinen Begriff davon, daß man so denken könne. Jede Handlung eines andern Menschen, welche gut zu sein schien, war es in ihren Augen. Nicht als ob sie zu einfältig gewesen wäre, den Unterschied zwischen scheinen und sein in dem sittlichen Betragen anderer Menschen kennen zu lernen, sondern weil sie selbst alle Tage ihres Lebens immer von außen gewesen war wie von innen und nie daran gedacht hatte, länger oder kürzer, weißer oder röther, klüger oder besser zu scheinen, als sie wirklich war, und weil sie nie mit andern als ebenso ungekünstelten Menschen wie sie selbst gelebt hatte. Mit einem Worte, der Grund, warum Perisadeh Alles gut auslegte, was einer guten Auslegung fähig war, war der nämliche, warum unter uns verkünstelten Aftermenschen die Meisten Alles übel auslegen, was nur irgend einer schlimmen Auslegung fähig ist.

Nun ist wahr, Perisadeh betrog sich dieses Mal ein Wenig durch ihre Art zu schließen, so wie auch wir uns dann und wann betrügen, wenn wir so gar nicht begreifen noch glauben können, daß es wirklich edle und gute Menschen gebe. Aber da die Gefahr, betrogen zu werden, bei beiderlei Arten zu schließen gleich ist, so mag doch wol — unparteiisch von der Sache zu reden — die Art, wie Perisadeh sich dann und wann betrog, ihrem Herzen mehr Ehre machen, als die Art, wie wir uns dann und wann betrügen, unserm Kopfe macht.

Denn es gehört eben kein sehr großer Verstand dazu, um von sich selbst auf Andere zu schließen; aber ganz gewiß gehört ein sehr gutes Herz dazu, um von Andern immer das Beste zu denken.

Wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, dies noch einmal zu lesen, so werden Sie finden, daß es keine Antithese, sondern eine platte Wahrheit ist und gewiß das Geld zwanzigmal werth, das es Ihnen kostet, wofern Sie selbige nicht ungebraucht in Ihrem Hirnkasten verschimmeln lassen wollten.

Ausnahmen gebe ich Ihnen übrigens willig zu. Denn daß ich von dem Manne, der mir von hintenzu einen Dolch in den Leib stößt, um desto bequemer an meine Ehre oder an meinen Beutel zu kommen, das Beste denken sollte, das möcht' ich, auch in der höchsten Fluth meiner Gutherzigkeit, mir selbst nicht zumuthen, geschweige denn einem Andern!*)

Ich sagte vorhin, Perisadeh hätte sich dieses Mal ein Wenig betrogen; denn in der That lag die wahre Ursache, warum der Kalender so freundlich mit ihren Kindern war, nicht darin, weil er ein besseres Herz hatte, als sie ihm bisher zugetraut. Leute von seiner Art, die in der Welt herumziehen und auf Anderer Unkosten leben, befinden sich oft in dem Falle, in einem Hause, wo sie ihre Mahlzeit oder ihr Nachtquartier nehmen, sich dadurch beliebt zu machen, daß sie den Kindern im Hause liebkosen; und so ziehen sie sich endlich durch die Länge der Zeit eine mechanische Fertigkeit zu, mit Kindern zu spielen, ohne daß ihr Herz darum weder schlimmer noch besser ist als sonst.

Außer diesem hatte der Kalender noch einen besondern Grund, warum er gern mit Kindern spielte. Er dachte nämlich (wie wir schon wissen) so übel von den Menschen, als man von ihnen denken kann; er hielt sie — um es geradeheraus zu sagen — für ein Pack Dummköpfe, Narren, Schurken und Spitzbuben, und (was das Aergste war) er glaubte, daß sie dies nicht etwan durch zufällige Verderbniß, sondern durch Schuld der Natur seien; auf die nämliche Art, wie die Natur ganz allein Schuld daran hat, daß die Wölfe in Frankreich so gern junge Mädchen fressen.**) Dies war nun einmal sein System; und

---

*) Dies muß wol ein sogenanntes Hysteron proteron sein? Denn wo hat jemals ein Mensch sich ein Bedenken daraus gemacht, andern Leuten mehr zuzumuthen als sich selbst? Didius.

**) In der That ist dies nicht halb so wunderbar, als daß die Franzosen mit allem ihrem Witz nicht schon längst auf ein Mittel gekommen sind, die Wölfe in ihrem Lande auszurotten. Es ist in der That unbegreiflich, wie eine

wer die Menschen kennt, weiß, daß ein Mann lieber Alles, was er hat, und das Hemd auf dem Leibe obendrein fahren läßt und nackend und bloß mit seinem System davonläuft, eh er, um die ganze Welt zu gewinnen, sein System fahren ließe.

Aus dieser unaussprechlichen Liebe eines Mannes zu seinem System folgt nun natürlich, daß ihm nichts angenehmer ist als Alles, was ihm Gelegenheit darbietet, sich immer mehr und mehr in der Gewißheit desselben zu bestärken und neue Gründe zu Bestreitung seiner Gegner ausfindig zu machen. Daher, liebe Perisadeh, das besondere Vergnügen, das der alte Kalender daran fand, mit Deinen Kindern zu spielen! Du glaubtest, Du treuherzige gute Seele Du! daß es aus Menschlichkeit, aus Güte des Herzens geschehe, und der alte kaltherzige Menschenhasser that es, um sein Schalksauge an der Blöße der menschlichen Natur zu weiden, in den schuldlosen Trieben und unverstellten Handlungen der armen kleinen Geschöpfe die Keime künftiger Untugenden und Laster aufzusuchen, Alles, was darin zweideutig scheinen konnte, aufs Schlimmste auszulegen, seine Freude daran zu haben, wenn er an den Lieblingen Deines Herzens etwas fand, das ihn hoffen ließ, daß sie dereinst so große Narren oder so häßliche Schurken, als die Menschen alle in seinem System waren, sein würden. Hättest Du in dem nämlichen Augenblicke, da Deine schönen Blicke mit dankbarer Freude und herzlichem Wohlwollen auf seine halb kahle Scheitel spielten, dem alten Schalk in die Seele sehen können, gute Perisadeh! —

In der That, Momus war nicht klug mit seinem Fenster vors menschliche Herz! Die besten Menschen würden gerade am Schlimmsten dabei gefahren sein.*)

---

so geistreiche Nation sich nicht schämt, vor den Augen der ganzen ehrbaren Welt ihre armen Bauerkinder von Wölfen fressen zu lassen. Sie mögen freilich ihre politischen Ursachen dazu haben; aber wenigstens sollten sie bei Galeerenstrafe verbieten, daß solche Begebenheiten nicht außer Landes geschrieben oder wol gar in den Mercure de France gesetzt würden. Sie thäten's gewiß, wenn sie wüßten, wie man sich in ganz Europa über sie moquirt.†)

Mark. Scriblerus.

†) Diese Note des Herrn M. Scriblerus bezieht sich auf die im Jahre 1775 so berüchtigte Bête de Gevaudan, die, nachdem man sie unter dem Namen einer Hyäne eine lange Zeit eine Menge Mädchen und Kinder hatte fressen lassen, endlich als eine Wölfin befunden und, ich weiß nicht mehr von welchem gallischen Hercules, zu großem Triumph der ganzen Nation erlegt wurde.

*) Es giebt zwei Gattungen Leser, um derentwillen ein Satz wie dieser eine Entwicklung vonnöthen hat. Die Einen sind die Armen am Geiste oder

Perisadeh also — um von allen diesen Abschweifungen (wiewol sie im Grunde etwas Besseres sind, als sie scheinen) zurückzukommen — dachte von diesem nämlichen Abend an, wo sie den Kalender unter ihren Kindern in einem so angenehmen Lichte — die Abenddämmerung trug das Ihrige auch dazu bei — gesehen hatte, Perisadeh, sage ich, dachte von diesem Augenblick an so vortheilhaft von dem alten Manne, daß sie, weit entfernt, seinen längern Aufenthalt in ihrem Hause ungern zu sehen, sich selbst heimliche Vorwürfe wegen der bösen Meinung machte, die sie anfangs von ihm gehegt hatte.

Danischmend, wiewol er (aus guten Ursachen) dem Herzen seines neuen Freundes nicht viel Gutes zutraute, sah es doch gern, daß Perisadeh günstiger von ihm zu denken anfing; denn die Unterhaltung, die er in seinem Umgange fand, wurde für ihn unvermerkt zum Bedürfniß. Er hatte der Welt nicht so gänzlich entsagt, daß die menschlichen Angelegenheiten, und was er ehmals davon erfahren oder beobachtet hatte, nicht noch immer der gewöhnliche Gegenstand seiner Gedanken gewesen wären. Nun spricht man gerne von dem, was man denkt; aber natürlicherweise wünscht man sich Zuhörer, die uns nicht nur ohne Mühe verstehen, sondern auch von dem Ihrigen etwas zur Unter-

---

(wie man sie gewöhnlich zu nennen pflegt) die Einfältigen, die mit aller Bedächtlichkeit, Zeit und Weile, womit sie ein Buch von einer gewissen Art lesen, doch selten so glücklich sind, zu verstehen, was sie lesen. Die Andern haben an Lebhaftigkeit zu viel, was die Ersten an Verstand zu wenig haben. Sie können sich unmöglich die Zeit nehmen, einer Stelle, deren Sinn ihnen nicht beim ersten Anblick in die Augen springt, ein Wenig nachzudenken und einige Aufmerksamkeit auf Beantwortung der so natürlichen Frage: „was lieset Du?" zu wenden. Diesen beiden Gattungen — die sich gegen die ganze Summe der Leser ungefähr wie neunundzwanzig zu dreißig verhalten mögen und also von Seiten eines Commentators alle gebührende Achtung verdienen — zum Besten, kann ich nicht umhin, diesen Ausspruch von seiner anscheinenden Paradoxie zu befreien. Der Autor will vermuthlich damit so viel sagen: Die schlimmen Menschen denken ohnehin Arges in ihrem Herzen von allen Andern; denn keiner von ihnen hält andere Leute für besser als sich selbst; und da keine Krähe der andern die Augen aushackt, so wagen die Bösen nichts dabei, wenn sie einander über der That ertappen; denn sie haben ein augenscheinliches Interesse, säuberlich mit einander zu verfahren. Die besten Menschen hingegen denken, so lang' es nur immer möglich ist, von Jedermann Gutes; und hierin besteht ein so großer Theil ihrer Glückseligkeit, daß sie nothwendig sehr unglücklich werden müßten, wenn ein Fenster vor der Brust der Leute sie auf einmal aus dem angenehmen Irrthum in die traurige Gewißheit versetzte, von so viel falschen und bösen Geschöpfen umgeben zu sein. Es ist also klar, daß die Besten am Meisten dabei verloren hätten, wenn Momus mit seinem vorbesagten Vorschlage, den Menschen ein Fenster vor die Brust zu setzen, durchgedrungen wäre. M. Scribterus.

redung beizutragen haben und dem Gespräche Mannichfaltigkeit, Schattirung und Leben zu geben wissen.

Der Kalender war unter allen Menschen, die ihm, seitdem er in Jemal lebte, vorgekommen waren, der Einzige, der ihm zu diesem Gebrauch dienen konnte. Die Verschiedenheit ihrer Art zu denken war hierzu mehr vortheilhaft als nachtheilig; denn unter Leuten, die über Alles einerlei Meinung sind, findet gar kein Dialog statt; Einer spricht allein, oder sie schweigen alle Beide. Das Herz des Kalenders kam dabei in gar keine Betrachtung; genug, daß er für einen Kalender ziemlich anständige Sitten hatte, und daß sein Betragen im Hause unanstößig war. Bei so bewandten Dingen entstand natürlicherweise eine Art von Verbindung zwischen ihnen, die sich weniger auf Sympathie als auf gegenseitiges Bedürfniß gründete und, ohne die Schwärmerei der Freundschaft zu haben, ihren vertraulichen Ton und einen großen Theil ihrer Annehmlichkeiten hatte.

Der Kalender wurde also ein Haus- und Tischgenosse unsers Philosophen und hatte alle Ursache von der Welt, in dieser neuen Lage (die das Beste, was er seinen Umständen nach hoffen konnte, so weit übertraf) sich glücklich zu schätzen. In der That würde er mit einem wärmern Herzen einer der glücklichsten Sterblichen gewesen sein. Aber die Natur hatte ihm die Fähigkeit, in Andern glücklich zu sein, versagt. Er war einer von den kaltblütigen Erdensöhnen, die es zwar, insofern ihnen nichts darunter abgeht, ganz wohl leiden mögen, wenn andere Leute nach ihrer eignen Weise glücklich sind, aber mit Seelenruhe zusehen würden, wenn der Himmel einfiele und Alles rings um sie her zu Boden schlüge und zertrümmerte, insofern nur sie selbst Mittel fänden, unverletzt davonzukommen.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Von zwei Menschen auf einer Planke.

„Ob diese kalten Leute wol so glücklich sind, als man gemeiniglich sich einbildet?"

Man erinnert sich vielleicht noch, daß einmal zwischen dem Kalender und Danischmenden die Rede hiervon war. Aber der Kalender, der seinen Mann kennen gelernt hatte und sich zu wohl in seinem Hause befand, um ihn geflissentlich vor den

Kopf zu stoßen, vermied in der Folge diese und alle ähnliche Fragen nach Möglichkeit.

Indessen giebt es doch bei aller gebührenden Vorsichtigkeit Augenblicke, worin man sich vergißt. Eines Tages (ich weiß nicht aus welcher Veranlassung) geriethen unsere Philosophen über die Frage: welches die eigentlichen Grenzen zwischen den Pflichten gegen sich selbst und gegen Andre seien, in einen ziemlich lebhaften Streit. Sie disputirten lange darüber, und der Kalender glaubte zuletzt, der Fehler läge blos daran, daß sie einander nicht recht verständen. Ein Beispiel, dacht' er, würde die Sache so klar machen, daß Danischmenden gar keine Einwendung übrig bliebe.

„Setzen wir den Fall eines Schiffes," sagte der Kalender, „das in diesem Augenblicke scheitert. Nicht wahr, in diesem schrecklichen Augenblicke hören alle bürgerliche und gesellschaftliche Verbindungen auf? Der Capitän ist nun nichts mehr als der geringste Matrose; Jeder hat nur ein Leben zu verlieren; Jeder hat nichts Kostbarers als sein Leben; Jeder sorgt also zuerst für sich selbst. Gesetzt nun, ihrer Zwei haben sich einer Planke bemächtigt. — Wenn die Planke Beide tragen kann, gut! dann erfordert nicht nur die Menschlichkeit, sondern eines Jeden eigener Vortheil,*) sich für ihre gemeinschaftliche Rettung zu bemühen. Aber wenn die Planke nur für Einen von Beiden groß genug ist, wie dann?"

„Wie dann?" rief Danischmend in vollem Feuer. „Und wenn sie vorher die tödtlichsten Feinde gewesen wären, so sollen sie sich um den Hals fallen und Arm in Arm, Herz an Herz es darauf ankommen lassen, ob die Wellen sie lebendig oder todt ans Land treiben wollen!"

„Schwärmerei, Schwärmerei!" — sagte der Kalender mit dem kaltblütigen Lächeln, das ihm bei solchen Gelegenheiten eigen war. — „In solchen Augenblicken ist die Natur Meister, und die hat dann keine Zeit, an Verhältnisse zu denken. Man hat dann weder Feind noch Freund, weder Bruder noch Vetter; der Mann neben uns ist dann nicht unser Nebenmensch; er ist ein Ding, dessen Erhaltung unser Untergang wäre, und welches wir ohne das mindeste Bedenken ebenso hurtig über Bord werfen,

*) Der Kalender hätte eigentlich an diesem letztern Beweggrunde genug haben können; denn des erstern erwähnt' er doch nur pro forma, und ohne daß er das Geringste dabei dachte oder damit sagen wollte. J. C. H.

als man im Nothfall, um ein Schiff zu retten, die kostbarsten Waaren, womit es beladen ist, über Bord wirft. Kurz, mein lieber Danischmend, diese nämliche Planke ist — die Scheidewand zwischen der Pflicht gegen Andre und gegen uns selbst!"

Danischmenden war's, als ob sich sein Herz im Leibe umkehrte, da er den Kalender so reden hörte. „Keine Zeit, an Verhältnisse zu denken!" murmelte er zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen, indem er den Kalender mit einem Blick anstarrte, in welchen Zorn und Verachtung im nämlichen Nu die Hitze des Aetna und die Kälte eines Gletschers zusammengossen. — „Ich möchte Dich zertreten, wenn Du nicht so ein Wurm wärest!" — sagte der Blick.

Der Kalender merkte nun auf einmal, daß er sich vergessen hatte, und entfärbte sich ein Wenig. Danischmend erholte sich zwar bald wieder; aber es brauchte einige Tage, bis er dem alten Egoisten wieder gut sein konnte.

Indessen sind doch unsers Wissens die Rechtsgelehrten auf des Kalenders Seite. Denn nachdem sie die Sache mit ihrem gewöhnlichen kalten Blute auf alle Seiten gekehrt und mit allen rationibus dubitandi et decidendi aufs Genaueste zergliedert, erörtert und erwogen haben, so erklären sie sich: „daß, obwolen zwar es das Ansehen haben möchte, als ob die Natur dem Menschen ein Ding gegeben habe, welches gewisse Leute Herz nennen, in Kraft dessen zum Beispiel ein Mann, der mit einem andern Manne auf einer einzelnen Planke zwischen Leben und Tod im Meere herumtreibe, dieses andern Mannes Noth wie seine eigne fühle, dannenhero auch dessen Erhaltung ebenso herzlich wünsche als seine eigene, notbfolglich nach dem Kanon: „wer den Zweck will, will auch die Mittel," unmöglich daran denken könne, besagten Mann mit Gewalt von besagter Planke herabzustoßen: gleichwolen und all Diesem ungeachtet, aus beigebrachten Gründen a, b, c, d, e, f, g u. s. w. rechtsbeständig dargethan und erhärtet werden könne: wasmaßen in sothanem Falle Beide, sowol der Mann A als der Mann B, Jeder an seinem Theile, in Kraft der natürlichen Gleichheit nicht nur wohl befugt, sondern vermöge des Gesetzes der Selbsterhaltung sogar schuldig und verbunden seien, einander in ein und ebendemselben Augenblicke von mehrbesagter Planke herabzustoßen und so — als Schurken zu ersaufen, anstatt daß sie, nach Danischmend's Weise, wenigstens den Trost gehabt hätten, als brave Leute umzukommen.

„Wahr ist's (sagen die gestrengen Herren ferner), falls die beiden Personen, die sich auf der nämlichen Planke retten wollen, ein Mann und eine Weibsperson wären, so scheint die Frage beim ersten Anblick eine andere Gestalt zu gewinnen. Allein wenn man der Sache auf den Grund sieht, so befindet sich's, daß der Unterschied des Geschlechts hier in keine Betrachtung kommen kann. Ist die Weibsperson schon über die Jahre hinaus, worin ihr Geschlecht nach dem ordentlichen Laufe der Natur zum Kinderzeugen fähig ist, so versteht sich Solches ohnehin. Im entgegengesetzten Falle aber wäre freilich zu wünschen, daß der Mann gewiß wissen könnte, ob er auf der Insel oder Halbinsel, an die ihn die Wellen verschlagen werden, Weiber mit der erforderlichen Zeugungsfähigkeit antreffen wird oder nicht; sintemal es im letztern Falle den Anschein gewinnt, als ob er lieber sein eigen Leben wagen, als sich in Gefahr setzen sollte, der obhabenden Pflicht, die Erde zu bevölkern, aus Mangel einer tauglichen Gehilfin in seinem ganzen übrigen Leben, vielleicht zu großem Nachtheile der menschlichen Gattung, keine Folge leisten zu können. Allermaßen aber erstens von Rechts wegen nicht zu präsumiren ist, daß es in besagter Insel oder Halbinsel keine zum Kinderzeugen tüchtige Weibspersonen geben werde; zweitens, und wenn auch Solches zu vermuthen wäre, die Pflicht, die Erde zu bevölkern, nur eine Pflicht gegen das menschliche Geschlecht ist, mithin den Pflichten eines Jeden gegen sein theuerstes Selbst im Fall eines Zusammenstoßes in allwege billig weichen muß; überdem auch und drittens, wofern man hierbei auf das Beste der Gattung Rücksicht nehmen wollte, dem menschlichen Geschlecht an Erhaltung eines Mannes (als welchen alle Doctores, Canonisten und Civilisten — was auch der berüchtigte Cornelius Agrippa von Nettesheim in seinem verbotenen Buche de Praecellentia sexus feminei dagegen einwenden mag — einstimmig für das vortrefflichere Wesen erklären) mehr als an Erhaltung eines Weibes gelegen ist: als ist kein rechtsbegründeter Zweifel übrig, daß nicht auch im vorbesagten Falle der Mann zu Rettung seiner selbst wohl befugt und berechtigt sein sollte, die Frau — ohne zu einigen anderweiten Rücksichten stricto jure verbunden zu sein, und selbst im Falle, wenn sie gravida und partui proxima wäre — von dickbesagter Planke herabzustoßen und der Wuth oder dem Mitleiden der Wellen unbedenklich zu überlassen, wobei ihm jedoch unbenommen bleibt, wenn er will und kann, einen an-

dächtigen Seufzer für ihre Rettung zu den Tritonen, Nereiden oder irgend einem andern selbstbeliebigen Schutzpatron abzuschicken."

„Der H** hole die kalten Kerle mit ihren Obwolen und Allermaßen," sagte Danischmend. „Der Mann, dem in jedem Umstande seines Lebens sein eignes Herz nicht, ohne erst bei ihnen anzufragen, auf dem Nu eingiebt, was er zu thun hat, und der nicht bei allen und jeden Gelegenheiten ein besserer Mann ist, als sie es von ihm fordern, der ist, bei Gott! — Er mag meinethalben sein, was er will," setzte er nach einer kleinen Pause in einem etwas gelassneren Tone hinzu, „aber Gott bewahre mich davor, daß ich jemals mit ihm unter einem Obdach schlafen müsse!"

Danischmend war, wie es scheint, kein Freund von der gelehrten Distinction zwischen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, welche doch, wo die Rede von Rechten ist, ihren unleugbaren Grund und Gebrauch hat. Auch ist freilich ein mächtiger Unterschied zwischen einem edlen und gefühlvollen Manne und zwischen einem Manne, der nie mehr thut, als man nach dem strengsten Rechte von ihm fordern kann. Um dies zu empfinden (welches in dergleichen Dingen immer besser ist, als es durch eine Reihe von Schlüssen herauszubringen), stellen wir uns zum Beispiel ein kleines braves Völkchen vor, das im Begriff ist, gegen einen Haufen von Kriegsvölkern, die es (ob mit oder ohne Grund, gilt uns hier gleich) für seine Unterdrücker ansieht, auszuziehen. Ein alter Mann von achtzig Jahren steht im ersten Gliede. Man hat ihn in der Eile mitgenommen; allein da der Marsch angeben soll, tritt er aus, beschwert sich gegen den Officier über Gewaltthätigkeit und beruft sich als ein achtzigjähriger Mann auf sein Recht, von Kriegsdiensten frei zu sein. Der Mann hat Recht, denken wir Alle; so denkt auch der Officier, und so geht der alte Mann nach Hause, und Glück auf den Weg! — Nun stellen wir uns aber — statt dieses alten Mannes, der sich auf sein Recht, „nichts mehr fürs Vaterland zu thun," beruft und Recht hat und ohne Jemandes Widerrede nach Hause gegangen ist — einen andern alten Mann von achtzig Jahren vor, der nicht mit getrieben worden, sondern freiwillig mitgegangen ist, freiwillig sich ins erste Glied gestellt hat. Da steht nun der ehrenvolle achtzigjährige Greis mitten unter frischen Jünglingen, wie eine alte vom Blitz versengte

Eiche unter halb erwachsenen Fichten steht. Der Oberste wird ihn gewahr: „Du ehrlicher Alter," spricht er zu ihm, „wie kommst Du an diesen Platz? Geh nach Hause zu Deinen Urenkeln, guter alter Vater, Du hast keine Kräfte mehr zu solcher Arbeit; es wäre Sünde, wenn wir Deinen guten Willen mißbrauchen wollten." „Nein," sagt der alte Mann, „nach Hause geh' ich nicht; lass't mich mitziehen! Es ist wahr, meine Füße sind schwach, mein Arm auch; ich werd' auch nicht viel helfen können; aber meine Gegenwart kann doch zu etwas nütze sein. Diese jungen Männer da neben mir werden mich ansehen und auf meiner Stirne lesen, welche Lust es ist, für Freiheit und Vaterland zu sterben. Trifft mich eine Kugel, wohl! so hab' ich die Freude, einen jüngern, bessern Mann, den sie sonst an meinem Platze getroffen hätte, dem Land erhalten zu haben." —

Nun, liebe Leser, was sagen Eure Augen? — Guter Gott! was für ein Unterschied zwischen einem alten Manne und einem alten Manne ist! — Jener hatte Recht; aber dieser hat unsre glühende Bewunderung, unser ihm entgegen klopfendes Herz; wir sind Alle seine Kinder, fallen ihm zu Füßen, bitten mit Freudenthränen um seinen Segen und gehen froh und rüstig in den Tod mit ihm. Gott! was für ein alter Mann! — Und wer müßten Die sein, die ein Volk bezwingen wollten, das diesen alten Mann an seiner Spitze hätte?

Neunundzwanzigstes Capitel.

Ueber gewisse Eigenheiten im Charakter Danischmend's, die ihm von der Welt schlimmer ausgelegt wurden, als er es verdiente.

Wir können nicht bergen, Danischmend hatte bei gewissen Gelegenheiten und zu gewissen Zeiten — meistens wenn er zu lange versäumt hatte, Rhabarber zu nehmen — kleine Anfälle von einer gewissen Unduldsamkeit, die wir ihm — recht gern übel nehmen und für einen häßlichen Flecken in seinem Charakter ausgeben wollten, — wenn's nur irgend möglich wäre. Aber es waren in der That blos zufällige Anwandlungen und gingen so schnell vorüber und thaten so wenig Schaden und entsprangen aus einem so warmen, ehrlichen, mit der ganzen Menschheit es

so wohlmeinenden Herzen, daß mir's unmöglich ist, ihm deswegen unhold zu sein.

Das Aergste, wozu ihn diese vorübergehende Undulosamkeit trieb, war, daß er in der Hitze des Paroxysmus etliche ungeduldige oder unziemliche Worte ausstieß, einen Schurken — einen Schurken nannte, oder auch wol einen ehrlichen Mann, dem entweder die Natur vergessen hatte, ein Herz zu geben, oder der von Amts- und Berufswegen keins haben durfte, in der Unbesonnenheit seines menschenfreundlichen Eifers — zum Henker wünschte. Nun wäre aber, wenn es auf Danischmend's Willen angekommen wäre, auf dem ganzen Erdboden kein Galgen, kein Henker und kein hängenswürdiges Menschenkind gewesen. Es ist also klar, daß es mit seinem vorbesagten Wunsche nicht so böse gemeint war; und in der That, seine Feinde — wiewol es meistens sehr fromme oder sehr wohlerzogene Leute gewesen sein sollen — hatten Unrecht, ihm solche Kleinigkeiten so hoch aufzumutzen.

Ein unleugbarer Beweis, daß er es so böse nicht meinte, wenn er in einem solchen jählingen Anstoß von Unwillen oder Mißmuth gegen irgend einen seiner Nebenmenschen auffuhr oder ihn zum Henker oder wol gar — wiewol dies schon eine außerordentliche Reizung voraussetzte — zum Dedschial*) wünschte, liegt (wie mich däucht) darin, daß von dem Augenblick an, wo sein Unwille zum höchsten Grad der Hitze gestiegen war, kaum zwei oder drei Stunden verflossen, da man ihn schon, eifriger als jemals ein Mann an seiner eignen Apologie gearbeitet hat, beschäftigt sah, die besagte Person gegen sich selbst zu rechtfertigen, oder, wenn dies gar nicht anging, wenigstens Alles geltend zu machen, was nur immer zu ihrer Entschuldigung aufzubringen war.

Auch über diesen Zug seines Charakters wurde, da er noch zu Dehly war, sehr verschieden und — wie man leicht denken kann — nicht zu seinem Vortheile geurtheilt.

Indessen wußten doch die Wenigen, die ihn genau kannten — und keine Art von objectiver noch subjectiver Geheimursache hatten, Carricaturen von ihm zu machen und als seine Bildnisse in der Welt herumzubieten — sehr genau, was an der Sache war. Nämlich unter allen unbefiederten Zweifüßlern auf diesem Erdenrunde lebte schwerlich jemals ein Einziger, den die Ent-

*) Dem Antichrist der Muhamedaner.

deckung irgend einer beträchtlichen Unvollkommenheit an seinem Nächsten — sonderlich wenn's ein Mann von Genie oder eine schöne Frau war — so empfindlich geschmerzt und oft so seelenkrank gemacht hätte als Danischmenden. Wenn zum Beispiel ein Mann Dampf und Rauch von sich gab, statt daß er nach Danischmend's Meinung wie die helle Sonne hätte leuchten können, — oder wenn Einer, mit seiner natürlichen Größe nicht zufrieden, auf Stelzen einherschritt oder sich vor Eigendünkel blähte und auftrieb, bis er hätte platzen mögen; — oder wenn ein Mensch, der eignes Verdienst haben konnte, sich viel darauf zu Gut that, der Vorreiter oder Schweifträger eines Andern zu sein: — in allen diesen und zwanzig ähnlichen Fällen war ihm in dem Augenblicke, da sie ihm aufstießen, nicht anders zu Muthe, als ob ihm ein großer Unfall, der ihn selbst unmittelbar beträfe, angekündigt würde. Aber wenn er irgend einen Menschen, an dem etwas Schätzbares war, und den er gern hätte lieben mögen, sich einer unedlen, verächtlichen Leidenschaft überlassen oder eine Handlung thun sah, die eines guten Menschen unwürdig ist —, dann war der Schmerz, den er davon in seinem Busen fühlte, so brennend, daß er nicht viel heftiger hätte sein können, wenn er selbst die schlechte That begangen hätte.

In der ersten Ungeduld brach er dann gemeiniglich mit etlichen rhetorischen Figuren los, wie sie ihm der Affect eingab, ohne an Auswahl der Wörter denken zu können; aber so wie dieser Paroxysmus vorüber war, strengte er nun alle seine Seelenkräfte an, um des unerträglichen Schmerzens loszuwerden, den Mann, den er liebte oder zu lieben wünschte, verachten oder (was der Seele ungleich schmerzlicher ist)*) hassen zu müssen.

---

*) Haß ist eine schmerzlichere Empfindung als Verachtung. Dies scheint eine unleugbare Erfahrung zu sein, wiewol Verachtung einen ungleich tiefern Grad von wirklicher oder eingebildeter Unvollkommenheit voraussetzt als Haß. Man kann einen Gegenstand zugleich hassen und hochschätzen; aber den Gegenstand unsrer Verachtung würdigen wir unsres Hasses nicht. Man sollte aber denken, daß die Verachtung, weil sie aus dem Anschauen eines tiefern Grades von Unvollkommenheit entsteht, der schmerzhaftere Affect sein müßte; und dennoch lehrt die Erfahrung das Gegentheil.

Ich glaube, die Ursache davon ist diese: Mit dem Gefühl der Verachtung eines Andern ist allezeit unmittelbar ein lebhaftes Gefühl unsrer eignen Vorzüglichkeit verbunden; daraus entsteht eine Mixtur, die in manchen Fällen mehr angenehm als widerlich ist. Aber der Haß ist reiner, unvermischter Schmerz; und selbst die Vorzüglichkeiten, die wir an dem Gegenstand unsres Hasses ge-

Nun fand er kein andres Mittel — wenigstens keines, das immer und in allen Fällen so gänzlich in seiner Gewalt gewesen wäre —, als daß er nicht abließ, bis er der Handlung, die seinen Unwillen gereizt hatte, eine erträgliche Wendung gegeben oder irgend einen Grund oder eine Hypothese aufgetrieben hatte, wodurch er sich von der traurigen Nothwendigkeit erledigen konnte, einen Menschen hassen oder verachten zu müssen, dessen Freund er zu sein wünschte, weil er ein Freund der Menschheit war.

In den Fällen, wenn der Kalender mit seinem Spitzkopfe oder mit dem Stücke Kieselstein, das er statt des Herzens im Busen trug, wider ihn stieß, hatte dies wenig Schwierigkeiten. Es war eine bloße Fibernsache, wie wenn man den Ellenbogen an eine Tischecke gestoßen hat. So wie die erste Empfindung vorübergebraust war, stellte sich ihm Alles, was den Kalender entschuldigte, auf einmal dar. Seine Geburt, seine Erziehung, sein ehemaliger Derwischenstand, sein seit so langer Zeit herumschweifendes Leben unter den rohesten Menschenarten, seine Kalenderschaft und sein halb grauer Kopf obendrein, Alles zusammengenommen machte in Danischmend's Augen eine so gute Apologie, daß Plato und Demosthenes und Cicero keine bessere hätten machen können.

Indessen konnte es doch nicht wol anders sein, als daß der Kalender bei länger fortgesetztem Umgang ihm unvermerkt in einem weniger milden Licht erscheinen mußte; und der Uebergang von der Meinung, daß er gar kein Herz oder (was auf ebendasselbe hinausläuft) ein taub gewordenes Herz habe, zu der noch ungünstigern, daß er ein Mensch von verdorbnem Herzen sei, war ein so kleiner Schritt, daß es nur einer einzigen Entdeckung, die das Letztere wahrscheinlich machte, bedurfte, um ihn des Fürsprechers zu berauben, den er nur zu lange in Danischmend's gutem Herzen gefunden hatte.

Danischmend bekam nur zu bald mehr als eine Gelegenheit, einige Entdeckungen dieser Art zu machen.

---

wahr werden und ihm (ungern genug) zugestehen müssen, schärfen das Gefühl dieses Schmerzes, anstatt es zu mildern oder zu versüßen. Es ist also ganz natürlich, daß man im Nothfall, und wenn man sich nicht anders zu helfen weiß, um einer so bittern Seelenpein loszuwerden, den Haß in Verachtung zu verwandeln sucht und zu diesem Ende den Gegenstand von Allem, was er Schätzbares und Vorzügliches hat, in der Einbildung rein abstreift und bis auf die Haut auszieht; ein Phänomen, dessen uns die Erfahrung täglich belehrt, und welches sich auf diese Weise vollkommen erklären läßt. M. Scriblerus.

Dreißigstes Capitel.

Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen.

Der geneigte Leser wird, einer Unterbrechung von drei Capiteln ungeachtet, sich des plötzlichen Einfalls noch wol erinnern, welchen Danischmend im sechsundzwanzigsten Capitel hatte, sich — aus Sorge für das Seelenheil der armen Bewohner von Jemal — zu ihrem Imam aufzuwerfen, und der ebenso großen Hastigkeit, womit er von diesem Vorhaben wieder absprang, als ihm der Kalender die Folgen vorstellte, die ein solcher Schritt wahrscheinlich nach sich ziehen würde.

Der Kalender hatte seine Weissagungen aus bloßer Eingebung des Widersprechungsgeistes, der ihm zur andern Natur geworden war, angestimmt, und es fiel ihm gar nicht ein, daß Danischmend's Abscheu vor den Sultanen so weit gehen könnte, daß er eine Gelegenheit, selbst so etwas wie ein Sultan zu werden, aus den Händen lassen sollte. Er hatte diesen Abscheu blos als die Folge einiger empfindlicher Beleidigungen, welche Danischmenden vermuthlich am Hofe zu Dehly widerfahren sein mochten, angesehen; und man muß gestehen, ein Mann wie er — das ist ein Mann, der sich keinen Begriff davon machen konnte, wie man aus bloßer Menschenliebe den stärksten Versuchungen der Eigenliebe widerstehen könne — mußte so denken oder gar nichts.

Sein Erstaunen war also nicht klein, als er Danischmenden auf die erste Vorstellung, die er ihm gegen seinen Einfall machte, so plötzlich auf die Seite springen und auf einmal so fest entschlossen sah, die Jemaliter sich selbst und ihrem Schicksale zu überlassen. Dies war weder, was er erwartet hatte, noch was er wünschte; denn im Grunde gefiel ihm Danischmend's Project gleich beim ersten Anblick, und, wie gesagt, er machte seine Einwendungen lediglich aus der Ursache, weil es ihm unmöglich war, eine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, wo er Jemanden, es mochte Freund oder Feind sein, verwirren und in Verlegenheit setzen konnte.

„Aber," wird man vielleicht denken, „was für einen Vortheil konnte der Kalender davon haben, wenn Danischmend sich zum Imam oder Emir dieses kleinen Volks aufwürfe? Er hoffte doch nicht, sein General-Vicarius zu werden?"

Dies wol nicht. Der Hang zum Müssiggehen war zu tief bei ihm eingewurzelt, und Ehrgeiz oder Begierde nach einem Glücke, dessen Erwerbung ihm viele Mühe gekostet hätte, waren keine Leidenschaften, die jemals viel Gewalt über ihn gehabt hatten. Er war am Liebsten ein bloßer Zuschauer. Aber eben darum hatte er seine Freude an Veränderungen und neuen Auftritten, besonders wenn er vermuthen konnte, daß sie fruchtbar an unerwarteten Folgen sein und ihm viel Stoffs darbieten würden, sich über die Thorheiten der Menschenkinder lustig zu machen. Mit einem Worte, der alte Bube liebte Unheil und befand sich nie besser, als wenn es recht bunt und toll in der Welt zuging; ja, er machte sich bei Gelegenheit nicht das mindeste Bedenken, wo er einige Funken glimmen sah, zu blasen und zu schüren, bis ein großes Feuer daraus wurde, und dann sehr eilfertig als zum Retten herbeizulaufen, einen großen Krug voll Oel hineinzuschütten, und wenn die Flamme mit verdoppelter Wuth emporloderte, zu jammern, daß er in der Eile den Oelkrug für den Wasserkrug ergriffen habe.

Danischmend mit aller seiner Kenntniß der Welt hatte gerade ebenso wenig Begriff von dieser besondern Art von Bosheit, als der Kalender von dem Grade der Gutherzigkeit, der dazu erfordert wurde, einen Entwurf blos darum unausgeführt zu lassen, weil er durch entfernte und ungewisse Folgen das Glück andrer Menschen in Gefahr setzte — eine Sache, um die er sich ebenso viel bekümmerte, als ob der Mann im Mond verwichene Nacht wohl oder übel geschlafen habe.

„Halte mir meine Freimüthigkeit zu Gut," sagte er zu Danischmenden, da sie wieder auf diese Materie kamen, „aber in Wahrheit, ich begreife nicht, wie ein Mann, der mit so viel Enthusiasmus wie Du sich für andrer Menschen Bestes beeifert, einen Plan, den er für das einzige Mittel ansah, seine Mitbürger vor größerer Verderbniß ihrer Sitten zu verwahren, um solcher Bedenklichkeiten willen fahren lassen kann."

„Ich denke, Freund Kalender," versetzte Danischmend, „Du hättest schon lange merken können, daß bei mir die Philosophie im Herzen, nicht im Kopfe sitzt. Die Gefahr der guten Leute, unter denen ich lebe, ist so groß noch nicht, daß man genöthigt wäre, zu verzweifelten Mitteln zu greifen. Meine Liebe zu ihnen vergrößerte sich die Folgen des Uebels, das ihnen die drei Fakirn zugefügt haben. Im Grund ist es eine bloße Verwundung eines Körpers, dessen Säfte gut und bal-

samisch sind. Bei unverdorbenen Seelen heilt sich ein so kleiner Schade von selbst. Die Natur ist der beste Arzt."

„Ich wünsche, daß es so sein möge," erwiderte der Kalender mit einer ungläubigen Miene. „Aber ich müßte mich sehr betrügen, oder die Zeichen, daß die Sitten in diesen Thälern sich verschlimmert haben, werden täglich sichtbarer. Ich sehe Weiber, die über ihre Männer klagen, und Männer, die sich auf Unkosten der Weiber rechtfertigen. Erst noch diesen Morgen hatte ich viel Mühe, unserm alten Nachbar Kassim den Argwohn, daß seine Frau mit dem jungen Faruk in einem geheimen Verständnisse stehe, aus dem Kopfe zu reden."

Danischmend schüttelte den seinigen, da er hörte, daß sich der Kalender so viel in die häuslichen Angelegenheiten seiner Nachbarn mischte. Sein Genius schien ihm zuzuflüstern, daß es nicht desto besser sei.

„Und ich hörte bei dieser Gelegenheit," fuhr der Kalender fort, „daß Feridun, einer von den Männern, deren Weiber sich neulich im Fluß ersäuft haben, über die Gebirge nach der Hauptstadt gegangen ist, sich ein paar hübsche Sklavinnen zu kaufen. Man murmelt stark darüber, und es ist zu besorgen, daß sein Beispiel Nachfolger haben und den häuslichen Frieden unsrer guten Landleute mächtig stören dürfte."

Danischmend, anstatt dem Kalender zu antworten, lief eilends davon, um sich in eigner Person zu erkundigen, was an der Sache sei.

Der Kalender hätte ihm diese Müh' ersparen können, wenn er ihm gesagt hätte, daß — wofern der alte Kassim einigen Verdacht wider seine Frau gefaßt hatte, und Feridun nach der Stadt gegangen war, sich eine oder zwei Sklavinnen zu kaufen, Niemand anders daran Ursache war als — der Kalender selbst.

Dies bedarf einiger Erklärung.

Einunddreißigstes Capitel.

Erster Versuch des Kalenders auf die Ruhe der Zemaliter.

Der Kalender — wiewol der Leser schon Ursache gefunden haben kann, nicht die beste Meinung von ihm zu hegen — war ein schlimmerer Vogel, als wir denken. Sein Haar und sein

Bart erweckten zwar ein günstiges Vorurtheil für seine Weisheit; denn sie hätten einem Epittet Ehre gemacht; aber er befand sich noch so wohl bei Kräften, und die Diät in Danischmend's Hause schlug ihm so wohl zu, daß ihm dann und wann wieder von den Zeiten träumte, wo er den Eseltreiber und (wenn er anders nicht geprahlt hat) zuweilen den Esel selbst gespielt hatte.

Kassim's Frau war ein hübsches stämmiges Weib von fünfunddreißig Jahren, mit großen schwarzen Augen und einer Figur, die der Kalender ungemein nach seinem Geschmacke fand. Er hatte also nach der Maxime des Derwischen, seines ehmaligen Pflegevaters, angefangen, sich um des alten Kassim's Freundschaft zu bewerben. Zeineb (so hieß die Frau) hatte sich — nicht darum bekümmert. Der Kalender hätte sieben Jahre lang alle Tage zweimal in ihr Haus kommen können, ohne daß sie Acht darauf gegeben hätte, mit was für Augen er ihr nachsah, wenn sie aus der Stube ging, oder wohin er seine Blicke schießen ließ, wenn sie sich von ungefähr bückte, um etwas vom Boden aufzuheben. Diese Art von Unachtsamkeit lag in ihrer Gemüthsart; überdies schien sie mit dem alten Kassim, der ungeachtet seiner Jahre nichts weniger als ein Tithon war, vollkommen zufrieden zu sein.

Gleichwol konnte oder wollte der Kalender sich nicht aus dem Kopfe bringen, daß in der ganzen Gegend keine Frau sich besser dazu schicke, das gestörte Gleichgewicht in seinem innern und äußern Menschen wiederherzustellen, als Zeineb. Kurz, seine Begierden hatten sich auf ihr gelagert; und da weder in seinem Herzen noch in seinen Grundsätzen etwas war, das ihn verhinderte, Böses zu thun, wenn ihn dessen gelüstete, so hatten sich seine Begierden mit seiner Klugheit berathen, wie er's anzufangen hätte, mit möglichster Sicherheit und Zeitersparung zu seinem Zwecke zu kommen.

Das Resultat dieser Berathschlagung war, er müßte etwas zwischen dem alten Kassim und seiner Frau anzuzetteln suchen, das die Letztere nöthigen würde, sich um seine Freundschaft und Hilfe zu bewerben, ohne daß es Kassim übel finden könnte. Den Umständen nach konnte dies Etwas nichts Anderes sein als Eifersucht.

Diesen nämlichen Morgen hatte der Kalender angefangen, die erste Hand ans Werk zu legen.

Zeineb war abwesend, als er zu Kassim kam, der unter

seiner Vorhütte saß und einen großen Korb in Arbeit hatte. Sie sprachen von allerlei Dingen, und unvermerkt lenkte der Kalender das Gespräch auf die Weiber.

„Ich begreife nicht," sagte er, „wie ein Mann ruhig sein kann, der eine Frau hat, zumal wenn es eine junge und schöne Frau ist. Ihr Männer hier zu Lande seid glückliche Leute, daß Ihr nichts von den Sorgen wißt, womit sich andrer Orten die armen Käuze placken müssen, die eine hübsche Frau für sich allein behalten wollen."

„Dies ist von alten Zeiten her immer so bei uns gewesen," sagte Kassim, indem er mit großer Gelassenheit fortfuhr, an seinem Korbe zu flechten. „Jeder hat die Seinige, und Jede den Ihrigen — Jedes begnügt sich mit dem Seinigen — und was braucht es da zu sorgen?"

„Und doch hätten die drei jungen Fakirn mit ihren Lingams, wenn's nur ein paar Wochen später zum Ausbruch gekommen wäre, einen verdammten Spuk unter Euch anrichten können!" — sagte der Kalender.

„Das mag sein," erwiderte der alte Kassim; „aber die jungen Kerle brauchten auch Zauberei dazu. Die armen Weiber waren unschuldig an der Sache; sie wußten gerade so viel als mein Korb, was der Talisman zu bedeuten hatte, den sie sich an den Hals hängen ließen."

„Dafür wollt' ich eben nicht Bürge sein," sagte der Kalender.

„Weil Ihr uns noch nicht kennt, alter Herr," versetzte Kassim, dessen Bart noch einen guten Theil schwarzer Haare mehr aufzuweisen hatte als des Kalenders seiner.

„Ja," sprach Dieser, „wenn alle Weiber in diesem Lande sind wie die Deinige, dann — dann kann ein Mann schon ruhig sein, ohne sich gleich über jede Kleinigkeit zu ängstigen."

„Es ist mir nie eingefallen, mich der meinigen wegen zu ängstigen," sagte Kassim. „Ich wüßte nicht, daß sie mir in den neunzehn oder zwanzig Jahren, seit sie mein ist, die kleinste Ursache dazu gegeben hätte."

„Dies ist eben, was ich sage. Wenn man seiner Frau so gewiß ist wie Du — so mag sie immer —"

Hier hielt der Kalender ein, und der alte Kassim erwartete eine Weile mit seinem gewöhnlichen Phlegma, was folgen würde.

Endlich, da nichts folgen wollte, sagte er, ohne daß in seinem Tone mehr Neugier war, als wenn die Rede von einer Frau des großen Lama gewesen wäre:

„Was mag sie immer?"

„So mag sie immer mit einem Andern ein Wenig freundlich thun. Eine hübsche Frau hört doch immer gern, wenn ihr's ein Andrer als ihr Mann sagt, daß sie noch hübsch ist."

„Mit einem Andern freundlich thun?" wiederholte Kassim, indem er in der Arbeit einhielt und den Kalender ansah.

„Ich meine, in aller Unschuld. Ich denke nichts Arges dabei, Kassim, wenn sich eine Frau von einem hübschen jungen Kerl wie Faruk über einen Zaun helfen läßt."

„Wie Faruk?" sagte Kassim —

„Und wenn er ihr auch, weil man eine solche Gelegenheit nicht immer hat, von ungefähr einen Kuß gegeben hätte —"

„Einen Kuß gegeben hätte?" rief Kassim und ließ den Korb aus der Hand fallen; „der junge Faruk meinem Weibe? — Aber ich bin nicht klug! Wer Dir wol den Bären angebunden haben mag?"

„Vielleicht kam er auch nur von ungefähr mit seinem Mund auf den ihrigen," fuhr der Kalender fort; „oder meine Augen konnten auch wol bezaubert sein."

„Du hast es also selbst gesehen?" fragte Kassim.

„Ich bitte Dich, guter Kassim, sei ruhig; ich wollte schwören, daß Deine Frau die ehrlichste Frau in ganz Kischmir ist. Ich war ein Thor, daß ich Dir was davon sagte. Aber wer konnte sich auch einbilden, daß ein Mann von einer solchen Kleinigkeit gleich Feuer fangen würde!"

„Du hast es selbst gesehen?" wiederholte der alte Kassim, indem er den Korb auf die Seite stieß, aufstand und den Kalender beim Arm faßte; „wann, wo, wie hast Du's gesehen?"

„Ich sage Dir kein Wort weiter, wenn Du nicht wieder ruhig wirst."

„Kein Wort weiter? So hast Du noch mehr gesehen?"

„Und wenn sie denn auch mit einander ins Bohnenfeld gegangen wären? — Aber ich wiederhol' es, Kassim, es fällt mir gar nicht ein, daß Du deswegen Ursache haben könntest, auf Deine Frau ungehalten zu sein."

„Das muß ich wissen, was ich sein soll," sagte Kassim. — „Aber wann sahst Du das Alles?"

„Diesen Morgen, ungefähr eine halbe Stunde, eh ich zu Dir kam. Ich ging einen meiner gewöhnlichen Spaziergänge im Walde, der an Eure Felder stößt. Da sah ich den jungen Faruk im Felde arbeiten, und indem ich so fortging, kam

Zeineb vom Dorfe her und wollte über den niedern Zaun steigen, der am Felde hinabläuft. Sie konnte mich, weil ich seitwärts hinterm Gesträuche stand, nicht sehen. Und wie sie nun über den Zaun steigen wollte, blieb sie mit dem Rocke hangen. Da lief Faruk, was er konnte, und wickelte sie los und hob sie herüber und gab ihr in dem nämlichen Augenblick einen Schmatz, den ich hören mußte, wenn ich auch nichts gesehen hätte, oder ich hätte taub und blind zugleich sein müssen; und da —"

„Und da — was weiter?" rief Kassim.

„Und da ging Jedes seinen Weg, denk' ich; sie müßten denn nur mit einander gegangen sein, wofür ich nicht gut stehen kann; denn ich war nicht neugierig, mehr zu sehen. Es fiel mir nicht ein, daß unter so guten Leuten, wie Ihr seid, was Uebels darin sein könnte, wenn ein junger Kerl eine Frau über einen Zaun hebt und sich einen Kuß für seine Mühe nimmt oder geben läßt. Und wenn Faruk sie auch ein Wenig lieber sähe als ihre Großmutter, was wäre sich da viel darüber zu wundern?"

„Gut, gut," sagte Kassim, indem er sich wieder setzte und seinen Korb zwischen die Knie nahm und fortarbeitete; „wenn er ihr auch zwei Küsse für einen gegeben hätte, — da ist nicht viel darüber zu sagen. — Der verzweifelte Korb! da bricht mir ein Faruk nach dem andern!*) — Wie Du sagtest, da ist gar nichts darüber zu sagen — ich bin völlig Deiner Meinung, alter Herr! — Ich werde in meinem Leben nicht mit dem Korbe fertig werden! Ich glaube, ich bin verhext!"

„Alles, warum ich Dich bitte," sagte der Kalender, indem er wegging, „lass' Dir gegen Zeineb nichts von der einfältigen Historie merken. Es ist nichts, in der That nichts — Aber, wie die Weiber sind, wenn sie sehen, daß man über eine Kleinigkeit viel Wesens macht, so denken sie der Sache nach, und dann wird sie immer größer und größer, wie ein Nachtgeist, der sich einem Wanderer auf die Schultern huckt; — und zuletzt kann aus Spaß Ernst werden. Es ist nichts, sag' ich Dir; Zeineb ist eine ehrliche Frau — Indessen wirst Du nicht übel thun, Freund Kassim, wenn Du ein Auge auf den jungen Faruk hast."

Als der Kalender fort war, warf der alte Kassim seinen

*) Er wollte sagen: „ein Rohr nach dem andern;" denn vermuthlich flocht er den Korb aus gespaltenem Bambusrohr. Murrzufflus.

Korb in einen Winkel, rieb sich die Stirne und dachte dem Handel nach.

„Ich wollte meine Seele verpfänden, daß sie immer ehrlich gewesen ist, seit ich sie kenne! Es ist kein braveres Weib im ganzen Dorfe! Und was da begegnet ist, ist tausend Andern begegnet, und sie ist nicht um ein Haar schlechter darum. — Aber wenn ihr der junge Kerl in die Augen gestochen hätte? — wenn ihr dies nicht von ungefähr so begegnet wäre? wenn sie einander gar bestellt hätten? — wenn er ins Bohnenfeld mit ihr gegangen wäre? — Es ist unmöglich! — Was ist unmöglich? — Es kann sein! — es kann nicht sein! — Ich wollte, der Kalender hätte mir nichts davon gesagt — oder hätte mir mehr gesagt! — Aber konnt' er mehr sagen, wenn er nicht mehr wußte? — Das ist's eben, was ich wissen möchte! Der vertrackte Faruk! — Sie hat die schönste Wade von der Welt — wenn er sie gesehen hätte? — Das muß er wol, da er ihr den Rock vom Zaun loswickelte! Ich wollte, daß ihm die Hand verdorrt wäre, da er sie anrührte! daß er aufm Platz erblindet wäre! daß ihm — Aber wenn er nun auch was gesehen hat — desto schlimmer für ihn! Er wird's so bald nicht wieder aus dem Kopfe kriegen! Es wird ihm des Nachts im Schlafe vorkommen; er wird darnach schnappen und in die Luft greifen, und wenn er glaubt, er hab' es, wacht er auf und hat — nichts. Es ist unmöglich! Zeineb — ich setze mein Leben für Deine Ehrlichkeit!"

Zeineb hatte keinen Lingam getragen. — Dieser Umstand kam ihr jetzt bei ihrem Alten sehr zu Statten. Aber unglücklicherweise fiel ihm ein, daß sie am nämlichen Morgen, als der Lärm mit den Fakirn ausbrach, den Wunsch geäußert hatte, auch einen Lingam zu haben.

„Alle ihre Nachbarinnen hätten einen, sie allein nicht; was würden die Leute denken, wenn sie die Einzige wäre, die keinen Lingam hätte?"

Der alte Kassim war noch nicht ganz einig mit sich selbst, was er von der Sache denken, oder wie er sich gegen Zeineb benehmen sollte, als sie mit einem Korbe voll Bohnen auf dem Kopf in die Hütte trat. Es däuchte ihm, daß er sie lange nicht so schön gesehen habe, und es fuhr ihm kalt den Rücken hinab, indem er dies dachte. Die Bewegung und die Sonnenhitze machten die Verschönerung sehr natürlich.

„Lass' Dir was erzählen, Kassim!" sagte sie, indem sie ihren

Korb hinsetzte; und da erzählte sie ihm mit der Munterkeit und Treuherzigkeit eines so kunstlosen und nichts Arges denkenden Geschöpfes, als sie war, die ganze Geschichte, die ihr, indem sie über den Zaun ins Feld steigen wollte, mit dem jungen Faruk begegnet war. Sie verschwieg nicht den kleinsten Umstand. — „Soll ich ihm nicht eine derbe Ohrfeige dafür geben? dacht' ich, als er mir den Kuß stahl. Aber eine Ohrfeige für einen Kuß! — Und dann hatte er mir doch eben einen Dienst erwiesen."

Zeineb sagte dies mit einer so wahren Herzenseinfalt, daß dem boshaftesten Ausspäher und Belaurer des weiblichen Herzens, wenn er sie gesehen und den Ton, womit sie es sagte, gehört hätte, kein Zweifel möglich gewesen wäre.

„Zu gutem Glück sah uns Niemand," setzte sie hinzu; „aber ich sagte ihm, daß ich Dir Alles erzählen würde. Da schlich er sich fort und kratzte sich hinter den Ohren. Und doch bin ich gewiß, daß er nichts Arges im Sinne hatte. Er ist noch so jung! Aber doch will ich's seiner Mutter sagen, damit sie ihm unverzüglich eine Frau giebt; denn nun möcht's wol Zeit sein! Der arme Junge! Er zitterte wie Espenlaub, da er mir den Rock von der Hecke losmachte."

Der alte Kassim fühlte sich in diesem Augenblick um vierzig Jahre jünger. Kein Mensch auf dem ganzen Erdenrunde war halb so glücklich wie er. Er drückte die schöne Zeineb in seine Arme und konnte nichts sagen; aber sein Entzücken und seine Liebkosungen setzten sie in Erstaunen.

Des Kalenders wurde gar nicht gedacht.

Kassim hatte sich eben wieder an seinen Korb gemacht und war im Begriff, den Namen Zeineb so zierlich, als ihm möglich war, darein zu flechten, als Danischmend in seine Hütte trat. Das gute Vernehmen, worin er das Ehepaar fand, überraschte ihn so angenehm, daß er ihnen beinahe seine Verwunderung darüber bezeigt hätte. — „Ich muß diesen Kalender besser beobachten," dacht' er bei sich selbst.

Drei Tage nach dieser Begebenheit erfuhr man, daß sich Faruk ein Mädchen zum Weibe genommen hatte, das mit Zeineb beinahe von gleicher Gestalt und Größe war. Zeineb erzählte ihr Abenteuer Perisadeh, und Perisadeh Danischmenden.

„Dank sei dem Himmel!" rief er; „unsre Sitten sind noch so schlimm nicht, als sie der Kalender wünscht."

„Du thust ihm Unrecht," sagte Perisadeh. „Er mag wol

einen wunderlichen Kopf haben; aber gewiß, sein Herz kann nicht so schlimm sein. Er hat unsre Kinder so lieb! Alle Tage lehrt er sie was Neues, und die Kinder lieben ihn, als wenn er ihr Großvater wäre. Auch sagt ihm in der ganzen Gegend Niemand etwas Böses nach."

„Gut," versetzte Danischmend. „Ich denke nicht gern schlimmer von einem Menschen, weil er mehr Verstand hat als Andre und manchmal mehr zu sehen glaubt, als er sieht. Aber seine Grundsätze machen mich ein Wenig mißtrauisch. Wenn er gut ist, so ist er der erste gute Mann mit solchen Grundsätzen, den ich in meinem Leben gesehen habe."

Zweiunddreißigstes Capitel.

Danischmend lernt Körbe machen.

Seit der Begebenheit mit der schönen Zeineb kamen Danischmend und Perisadeh öfters in des Korbmachers Haus. Die Weiber setzten sich mit ihrer Arbeit zusammen, und Danischmend sah dem alten Nachbar zu, wie er Körbe flocht.

Auf einmal fiel dem Philosophen ein, daß er schon über vierzig Jahre alt sei und noch keine Handarbeit gelernt habe. „Von uralten Zeiten her," sagte er zu dem Korbmacher, „ist es immer in den Morgenländern gebräuchlich gewesen, daß die Gelehrten nebenher auch ein Handwerk zu treiben verstehen mußten; ich schäme mich, vielleicht der Einzige zu sein, der nichts kann als Denken und Reden; denn das Bißchen Gärtnerei, womit ich mich zuweilen abgebe, will nichts bedeuten. Lehre mich Deine Kunst, Kassim. Ich gebe Dir mein Wort, daß ich Dir keinen Eintrag thun will. Es muß doch eine wahre Lust sein, etwas zu machen, wenn's auch nur ein Korb ist; und denken oder reden läßt sich's ja ebenso gut, während man Binsen oder gespaltenes Rohr in einander flicht, als wenn die Finger müssig bleiben. Lehre mich Deine Kunst, Nachbar, und statt des Lehrgeldes sollen alle Körbe, die ich mache, Dein sein."

Kassim ließ sich dazu willig finden, und Danischmend, der Alles, was er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, mit großem Eifer trieb, wurde in kurzer Zeit ein größerer Künstler in der Korbmacherei als sein Meister selbst. Er verfertigte allerlei

Arten der niedlichsten Körbchen, und es war eine Lust, zuzusehen, wie behend und geschickt ihm die Arbeit von der Hand ging.

Der Kalender ermangelte nicht, wenn Danischmend und Kassim so beisammen saßen, den dritten Mann abzugeben und, während er sich bald dies bald das dabei zu thun machte, die kleine Gesellschaft, zumal wenn die beiden Frauen zugegen waren, mit kurzweiligen Erzählungen zu unterhalten.

Danischmend, wiewol er die Augen blos auf seiner Arbeit zu haben schien, bemerkte doch sehr gut, daß der Kalender die seinigen selten von Zeineb verwandte, sich immer gern so nahe als möglich an sie machte und durch tausend kleine Dienstleistungen sich in ihre Gunst einzuschmeicheln beflissen war. Kassim und Zeineb merkten nichts, und der Kalender, da er alle seine Mühe verloren sah und auf die Hoffnung, den Gegenstand seiner Lüsternheit allein zu finden, Verzicht zu thun anfing, kam nach und nach immer seltner in Kassim's Hütte und blieb, als Feridun aus Kischmir zurückgekommen war, gänzlich weg.

Dies war es eben, was Danischmend wollte; und wir zweifeln nicht, daß es mit dem Einfall, das Korbmachen von dem alten Kassim zu lernen, hauptsächlich darauf abgesehen war, den kleinen Anschlag zu vereiteln, den der lüsterne alte Sünder auf die schwarzen Augen und runden Arme der Korbmacherin angelegt zu haben schien.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reise Feridun's nach der Stadt Kischmir.

Inzwischen war Feridun auf des schadenfrohen Unholds Anstiften und mit einer Empfehlung an einen seiner alten Bekannten (denn deren hatte der Kalender in allen Provinzen von Indostan) in der Hauptstadt von Kischmir angelangt, und die Menge der schönen Gegenstände und Werkzeuge des Vergnügens, die er hier zum ersten Male kennen lernte, setzten seine Sinne in eine Berauschung, gegen welche der mäßige Antheil von Menschenverstand, den er aus Jemal mitgebracht hatte, nicht lange aushalten konnte.

Gleich beim ersten Feste, dessen lärmenden Feierlichkeiten er zusah, wurden seine Augen und sein Herz von einer reizenden Tänzerin so stark verwundet, daß er stehendes Fußes beschloß,

sie mit sich nach Hause zu nehmen, wenn er sie dazu bereden könnte.

Er bahnte sich durch einige Geschenke den Weg zur Gunst der schönen Bajadere und machte ihr von dem angenehmen Leben in den Thälern von Jemal eine so warme Beschreibung, daß sie sich ohne großen Widerstand erbitten ließ, ihm als Gebieterin über seine Person und Alles, was er besaß, dahin zu folgen.

Die reizende Devedassi*) hatte einen Bruder, mit welchem (wie sie sagte) ein glücklicher Zufall sie nach einer langen Trennung vor wenig Tagen wieder vereinigt habe, und von dem sie sich nicht gern von Neuem trennen möchte. Dieser Bruder hatte wirklich, wiewol er nur ein Kalender war, das Ansehen eines ziemlich feinen Menschen, und der ehrliche Feridun faßte keine geringe Meinung von ihm, da er hörte, welch ein großes Stück Welt er seit den zwanzig Jahren, da er das väterliche Haus und seine Schwester Narissa, damals noch ein Kind, verlassen, durchwandert habe. Der Kalender betheuerte, daß es ihm unmöglich sei, in die vorgeschlagene Verbindung seiner geliebten Schwester, wie angenehm sie ihm auch sonst wäre, einzuwilligen, wofern er sich wieder von ihr trennen müßte.

„Diese Schwierigkeit ist leicht zu heben," sagte Feridun; „ziehe mit uns und lebe so lange in meinem Hause, als es Dir bei uns gefällt. Doch damit wird es wol keine Noth haben," setzte er hinzu; „denn Jemal ist das schönste Land in der Welt, und ich bin, ohne mich zu rühmen, der reichste Mann in Jemal."

Der Kalender, der den Namen Jemal zum ersten Mal in seinem Leben hörte und unter Feridun's wenig versprechendem Aufzuge keinen Krösus vermuthet hatte, lächelte zu dieser Rede, aber da einem Manne wie er jeder Ort in der Welt so gut als ein andrer war, so machte er keine Schwierigkeit, die Einladung seines neuen Bruders anzunehmen. Das Einzige, was ihm die Entfernung aus Kischmir erschwere, sagte er, sei ein junger Mann seines Ordens, ein Mensch von vielen Talenten, der auf einigen seiner Wanderungen sein Reisegefährte gewesen sei, und mit welchem er einen Freundschaftsbund auf Leben und Tod beschworen habe.

„So lass' auch ihn mit uns gehen!" sagte der ungeduldige Feridun, der, um nur bald zum Besitz seiner holden Devedassi

*) So heißen diese Pagoden-Tänzerinnen zu Surate. E. Yves.

zu gelangen, sich im Nothfall noch mit einem ganzen Rudel Kalender und einem halben Dutzend Derwischen obendrein beladen hätte.

„Sogleich wird dies wol nicht angehen," versetzte der Bruder; „denn mein Freund ist hier in gewissen Verhältnissen, woraus er sich wol so bald nicht loswickeln kann." — „Allenfalls kann er uns ja besuchen," sagte Narissa, „wenn ihn die Lust zu wandern wieder ankommt."

„Er soll immer willkommen sein," sagte Feridun.

Unter uns (denn Feridun brauchte das eben nicht zu wissen), die Verhältnisse, die den Freund des neuen Bruders an Kischmir fesselten, waren eben nicht die angenehmsten; denn das Wahre an der Sache war, daß er wegen einiger kleinen Abweichungen von den positiven Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft, wozu er sich kraft seiner Menschenrechte befugt geglaubt hatte, — im Stockhause saß, und daß sein geschworner Freund, der Bruder der schönen Tänzerin, das Mißvergnügen, ihm nicht Gesellschaft zu leisten, blos — seiner Schnellfüßigkeit zu danken hatte.

Alle Schwierigkeiten waren nun aus dem Wege geräumt, und der glückliche Feridun kam mit seiner Reisegesellschaft nach Jemal zurück, ohne selbst recht zu wissen, wie es zugegangen war; denn seine schöne Tänzerin tanzte und gaukelte die Hälfte des Weges vor ihm her, und die andre Hälfte durch vertrieb ihm der Bruder die Zeit mit Märchen und kleinen Liedern, deren er eine Menge wußte, und die er mit einer ziemlich leidlichen Stimme sang. Glücklich in seinem Wahn und um die Zukunft unbekümmert, freute sich Feridun seiner wohlgelungenen Unternehmung und dachte wenig daran, welche Uebel er sich selbst und seinem Volke zuführe.

Vierunddreißigstes Capitel.

Danischmend und der Kalender Alhafi entzweien sich.

Am dritten Tage nach Feridun's Wiederkunft kam der Kalender mit lachendem Munde zu Danischmenden und sagte: „Feridun ist wieder da, und wen, meinst Du wol, daß er mitgebracht hat? Eine Tänzerin von Surate, die ich ehmals bei einer herumstreichenden Bande zu Kandahar kennen lernte,

und — wie wunderlich sich doch Alles fügen muß! — meinen Kameraden Alfaladdin, den Sänger!"

„So gnade Gott dem armen Völkchen von Jemal!" sagte Danischmend.

„Wie so?" erwiderte der Kalender. „Du nimmst die Sache auch gar zu ernstbaft auf. Was für ein so großer Schade wird es nun auch sein, wenn Eure roben Mädchen von einer Bajadere tanzen und von dem Schwächling Alfaladdin ein Dutzend Liedchen singen lernen?"

„Die Unschuld von Jemal ist auf ewig dahin!" rief Danischmend in einem kläglichen Tone.

„Das hätte doch immer einmal begegnen müssen," versetzte der Kalender mit seiner gewöhnlichen Kälte; „ob ein paar Jahre früher oder später, hat wenig zu bedeuten."

„Deine Art zu denken, Kalender, und die meinige werden nie zusammenstimmen," sagte Danischmend mit einer Bitterkeit, die ihm sonst, auch in leidenschaftlichen Aufbrausungen, nicht gewöhnlich war, indem er mit verschränkten Armen und großen Schritten im Zimmer auf und nieder ging.

„Freund Danischmend, Du bist heute nicht aufgeräumt, wie ich sehe; sonst hätte ich gute Lust gehabt, Dich mit meinem ehmaligen Kameraden bekannt zu machen. Es ist ein drolliger Bursche, der keine Gesellschaft verderbt und uns in unsern kleinen Cirkeln manchen fröblichen Abend machen wird."

„Zwei Kalender und eine landstreichende Bajadere!" brummte Danischmend vor sich hin, „eine feine Gesellschaft! — Ich bin besserer gewohnt. — Doch wozu das Alles? Feridun ist nicht aus unserm Dorfe. Lass' ihn die saubere Waare, die er auf den Straßen zu Kischmir aufgelesen hat, für sich behalten! Wir verlangen nichts davon. — Komm, gutes Weib!" — Und damit nahm er Perisadeh und seinen kleinen Sohn bei der Hand und schlenderte zu dem alten Korbmacher hinüber.

Der Kalender ließ sich die böse Laune, womit ihn Danischmend verließ, wenig anfechten. „Das wird sich schon geben," dacht' er; „und am Ende, was für ein Recht hat der wunderliche Kauz, hier in Jemal, wo er so fremd ist als ich und Alfaladdin, den Meister spielen zu wollen? Er ist besserer Gesellschaft gewohnt, sagt' er und sah auf einmal wer weiß wie vornehm aus; und doch war es, als ob ihm das Wort wider Willen entschlüpft sei. Was bedeutet das? Sollte wol gar

mehr hinter ihm stecken, als er scheinen will? Das müssen wir ausfindig machen, es koste, was es will!"

Fünfunddreißigstes Capitel.

Eine neue Erscheinung in Jemal und ein Gespräch darüber zwischen Zeineb und Perisadeh.

Die beiden Dörfer, worin Feridun und Danischmend wohnten, lagen, wie alle übrigen im Thale Jemal, so nahe beisammen, daß Alles nur eine einzige lange Kette von Wohnungen, Gärten und Feldern zu sein schien, und die Einwohner machten gleichsam nur eine Familie aus.

Feridun hatte also nichts Angelegneres, als seine guten Nachbarn an seinem vermeinten Glück Antheil nehmen zu lassen; und schon am dritten Tage nach seiner Ankunft hatte er angefangen, mit seiner reizenden Devedassi am Arm und mit ihrem angeblichen Bruder an der Seite von einem Hause zum andern im Triumph herumzuziehen.

Danischmend und Perisadeh machten große Augen, als ihnen, wie sie in die Hütte des alten Kassim traten, dieselbe nämliche Tänzerin entgegenschimmerte, die in einem blendenden Aufzug ihren ersten Besuch bei der ehrlichen Zeineb machte und sich, wie es schien, in wenig Minuten schon auf einen ganz traulichen Fuß mit ihr gesetzt hatte.

Perisadeh betrachtete die Neuangekommene mit einem Erstaunen, woran sich Danischmend sehr ergetzt haben würde, wenn er bei besserer Laune gewesen wäre. Sie wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen dürfe; und da sie in ihrem Leben noch kein Geschöpf dieser Art, so lebhaft, so leicht, so reizend in allen ihren Bewegungen und in einer so reichen und üppigen Kleidung, gesehen hatte, so konnte sie sich der Vorstellung kaum erwehren, daß sie eine der Feen sehe, mit welchen ihre Phantasie in ihren Kinderjahren durch die arabischen Märchen bekannt worden war.

Danischmend zuckte die Achseln und setzte sich schweigend an seine gewöhnliche Arbeit, ohne gewahr zu werden, daß die schöne Devedassi ihn unter ihren langen Augenwimpern hervor mit immer steigender Aufmerksamkeit ansah und hierauf dem jüngern Kalender, ihrem Bruder, etwas ins Ohr flüsterte, das ihn, wie es schien, zugleich aufmerksam und unruhig machte.

Bald darauf beurlaubten sich die Neuangekommenen wieder, und Zeineb und Perisadeh setzten sich mit ihrer Arbeit auf eine Bank vor der Hütte, um den Gefühlen Luft zu machen, die diese neue Erscheinung in ihnen aufgeregt hatte.

„Wie glücklich dieser Feridun ist!" fing Zeineb an; „wie mag er, der doch nur ein einfältiger Landmann ist, zu einer so vornehmen und reichen Dame gekommen sein? Flimmerte nicht ihr Shawl, als ob er aus lauter Sonnenstrahlen gewirkt wäre? Und ihr Unterkleid! Spinnen können nichts so Feines weben! Begreifst Du, wie so was von Menschenhänden gemacht sein kann?"

„Ihr Aufzug gefiel Dir doch nicht, will ich hoffen?"

„So recht ehrbar ist er nun wol nicht, liebe Perisadeh; aber er ließ ihr doch gar zu schön, das muß ich sagen —"

„Und Du hättest wol Lust —?"

„Wenn ich auch Lust hätte, woher wollte mir mein armer Mann so reiche Sachen schaffen können?"

„Pfui, Zeineb! schäme Dich, so zu reden! In Deinem Leben ist Dir noch nicht eingefallen, daß Dein Mann arm sei, und Du hast ihm immer gefallen, wie Du hier bist. Was sollte Dir oder mir ein Shawl, aus Gold- und Silberfaden gewebt? Oder würdest Du Dich nicht vor Dir selber schämen, wenn Du Dich in einem so durchsichtigen Gewande vor den Leuten sehen lassen solltest?"

„Das ist auch wahr! daran dacht' ich nicht. Aber Du wirst sehen, Perisadeh, eh ein Monat vergeht, wird die Hälfte unsrer Weiber so gekleidet sein, — wenn auch nicht völlig so reich — wie die Feridun."

„Gott behüte! Das werden unsre Aeltesten nicht zugeben, Zeineb, und Du und ich und alle ehrlichen Weiber im Lande wollen mit gesammter Hand dagegen sein! Weißt Du auch wol, wer die Fremde ist, die Du für so was Vornehmes hältst? Der Kalender sagte es uns diesen Morgen. Eine herumziehende Tänzerin aus Surate, eine — wie soll ich sagen? — Man hat, Gott sei Dank! bei uns keinen Begriff davon und kein Wort dafür, was sie ist."

„Was Du sagst! — Wer hätte so was denken sollen! Ich würde sie für eine Sultanin angesehen haben, wenn sie mir auf der Straße begegnet wäre. — Aber der Kalender hat ihr das wol nur so nachgesagt. Ich muß Dir's nur gestehen, der Mann gefällt mir nicht — er hat so was Heimtückisches in den Augen! Ich traue ihm nicht über den Weg —"

„Da thust Du ihm, denk' ich, zu viel, liebe Zeineb! Wenn Du wüßtest, was für ein Kinderfreund er ist, Du würdest gewiß besser von ihm denken."

„Das mag wol sein," sagte Zeineb, indem sie einen abgerissenen Faden an ihr Gespinnst wieder anknüpfte, und das Gespräch stockte eine Weile.

Danischmend und Kassim, die am offnen Fenster saßen, hatten von dem traulichen Geplauder der Weiber kein Wort verloren und mehr als einmal die Köpfe dazu geschüttelt. „Wo wird das hinkommen?" sagte Danischmend; „sollen wir uns von einer Landstreicherin das Glück unsers Lebens vernichten lassen?"

„Aber meinst Du nicht auch, Perisadeh," fing Zeineb wieder an, „wenn wir uns rechte Mühe geben wollten, wir sollten noch wol ebenso feines baumwollen Garn herausbringen können, als die Feridun zu ihrem Hemde hatte?"

„Wozu, gute Zeineb, wolltest Du Dir diese Mühe geben? Deine Hemden sind für eine ehrliche Frau fein genug. Mit einer Devedassi, wie diese da, ist es freilich ein Anderes, Kind!"

„Nein, beim Himmel!" rief Danischmend, indem er seinen Korb halb vollendet auf die Erde warf — „Kassim! das soll nicht sein, daß eine solche Dirne mit ihrem flinkernden Schleier und mit ihrem durchsichtigen Hemde unsern guten Weibern den Kopf verrücke! Glaube mir, das Herz wird nicht besser dadurch. Eins von Beiden, so wahr ich Danischmend heiße: entweder sie muß sich tragen, wie es hier gebräuchlich ist, oder Feridun mag in Frieden mit ihr von hinnen ziehen! Die Sache ist keine Kleinigkeit; das Heil unsers ganzen Volkes und unsrer Nachkommenschaft steht auf dem Spiele. Wir müssen mit unsern Aeltesten sprechen, Kassim; dem Uebel muß Einhalt gethan werden, eh es um sich frißt!"

Sechsunddreißigstes Capitel.

Die ersten Faden eines Anschlags, der sich gegen Danischmend entspinnt.

„Du kannst mir's glauben," sagte Narissa zu dem Kalender, den sie für ihren Bruder ausgab, wiewol er nur ein Mitglied ihrer Bande und vielleicht noch etwas mehr bei ihrer

Person gewesen war — „Du kannst mir's glauben," sagte sie, „daß ich ihn zu Dehly bei einem feierlichen Aufzug als Itimadulet vor dem Sultan berreiten gesehen habe."

„Wie kam er denn hierher?" fragte der Kalender.

„Das ist's eben, was ich nicht begreife. So viel ist klar, daß er in Ungnade gefallen sein muß, und daß er nur hier ist — um im Verborgenen zu leben."

„Ob der Kalender Alhafi, mein alter Kamerad, etwas Näheres wissen mag? Vielleicht kann uns der Licht in der Sache geben."

Indem sie so mit einander sprachen — (sie waren auf dem Rückwege nach Feridun's Wohnung) — stießen sie auf den ältern Kalender, der sie überall gesucht hatte, um ihnen einen Wink über den bösen Willen zu geben, welchen Danischmend gegen sie geäußert hatte. Die Devedassi bezahlte ihn dafür durch Mittheilung Alles dessen, was sie von Danischmend wußte und gehört hatte.

„Ah! nun begreif' ich, warum der Mann sich so wichtig macht und aus einem so hohen Tone spricht," sagte der Kalender. „Aber bist Du auch gewiß, schöne Narissa, daß der Mann, den Du bei dem Korbmacher Kassim gesehen hast, wirklich ebenderselbe ist, den Du vor fünf Jahren als Itimadulet zu Dehly gesehen zu haben glaubst?"

Narissa schwor ihm bei der großen Pagode zu Jagrenat, sie irre sich nicht, und es sei schon damals, da sie ihn zu Dehly gesehen habe, laut davon gesprochen worden, es werde nicht lange mehr mit ihm währen. Er sei, sagte sie, seiner Grausamkeit wegen allgemein verhaßt gewesen. Unter Anderm habe man ihn auch beschuldigt, er gebe damit um, alle Bonzen und Braminen in Indien auszurotten und eine Empörung gegen Schach-Gebal dadurch zu veranlassen, um bei dieser Gelegenheit im Trüben zu fischen und sich des Thrones und der schönen Nurmahal zu bemächtigen, deren geheimer Liebhaber er schon lange gewesen sei.

„Treffliche Nachrichten," sagte der Kalender, „wovon sich bei Gelegenheit guter Gebrauch machen lassen wird! Er ist zwar hier ebenso allgemein geliebt, als er zu Dehly, wie Du sagst, allgemein verhaßt war; denn die Leutchen in Jemal sind gute einfältige Schafe, mit denen man macht, was man will; aber das Blatt wird sich bald wenden, wenn sie merken, daß es mit seinen Tugenden und weisen Sprüchen nur darauf angelegt

ist, den Herren unter ihnen zu spielen. Ich werde fortfahren, ihn genau zu beobachten, und Euch von Allem benachrichtigen, was er gegen Euch im Schilde führt."

Der Kalender (den wir künftig zum Unterschied von seinem Ordensbruder Alfaladdin mit seinem eigenen Namen Hakim-Alhafi oder Alhafi schlechtweg nennen wollen) war unter diesen Reden mit der Devedassi und ihrer Gesellschaft auf ihrem Wege nach Hause schon so weit fortgeschlendert, daß Feridun ihn einlud, sie vollends in ihr Dorf zu begleiten und ein Schlafkämmerchen in seiner Wohnung anzunehmen — eine Einladung, die dem alten Fuchs um so willkommner war, da er dadurch Gelegenheit bekam, die schöne Narissa und ihren vorgeblichen Bruder in der Nähe zu beobachten und sich in der Vermuthung zu bestätigen, daß die bedeutenden Blicke, die sie einander verstohlnerweise zuwarfen, und die einem so schalksäugigen Späher nicht unbemerkt bleiben konnten, ein geheimes Verständniß anzeigten, welchem ein ganz anderes Verhältniß zum Grunde liege als Bruder und Schwester.

Es vergingen auch kaum acht Tage, so hatte er seine Maaßregeln so gut genommen, daß er den Sänger Alfaladdin und seine talentreiche Schwester in einer dicht bewachsenen Felsenhöhle, wohin sie sich, um ungestört zu sein, zurückgezogen hatten, bei einem Duett überraschte, welches ihn seiner Meinung nach berechtigte, den dritten Mann dabei abzugeben.

Weder die schöne Narissa noch ihr Singmeister waren Leute, die gegen einen solchen Vorschlag zur Güte etwas Giltiges einzuwenden hatten; und wiewol der demüthige Alfaladdin sich entschließen mußte, seinen Platz für diesmal an einen ihm in jeder Betrachtung überlegenen Meister abzutreten, so diente doch der Vorfall nur, diese drei würdigen Personen unter einander (so weit es mit eines Jeden eigenem Vortheil bestehen konnte) gegen Alle, die ihren löblichen Absichten und Unternehmungen im Lichte standen, desto enger und fester zusammenzuketten.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Der alte Kalender trennt sich von Danischmend. Bewegungen, welche die Erscheinung der Bajadere in Zemal verursachte, nebst den Folgen, die für Danischmend daraus entstehen, und einer traulichen Unterredung zwischen ihm und Perisadeh.

Wenn uns der Kalender Alhafi in einer immer hassenswürdigern Gestalt erscheint, so überrascht er doch hoffentlich

keinen unsrer Leser dadurch; denn es ist blos seine eigene; und so wie er sich bisher in Worten und Werken dargestellt hat, kann er schwerlich eine Schelmerei oder einen Schurkenstreich begehen, die man ihm nicht mit bestem Fug hätte zutrauen dürfen. Wir müssen gestehen, sein Betragen gegen Danischmend ist schwarz; aber Dankbarkeit war so wenig seine Sache als irgend eine andere Tugend; und auch nur den bloßen Schein von Gutherzigkeit anzunehmen, erlaubte er sich nur dann, wenn es ein Mittel zu einem Endzweck war, wobei Niemand als er selbst in Betrachtung kam.

Diese Entdeckung hatte Danischmend seit einiger Zeit an ihm zu machen angefangen; aber eine so reine Seele wie Perisadeh konnte sich von einem solchen Charakter keine Vorstellung machen und begriff seine Möglichkeit auch dann noch nicht, wenn sie an seiner Wirklichkeit nicht länger zweifeln konnte.

Da sie sich seit einiger Zeit gewöhnt hatte, diesen Menschen wegen seiner gefälligen Art, sich mit ihren Kindern abzugeben, in einem viel mildern Licht als anfangs zu betrachten, so war es ihr beinahe leid, als er (einige Tage nach seinem kleinen Abenteuer mit der schönen Narissa) zu Danischmenden kam und unter sehr wortreichen Versicherungen seiner Dankbarkeit und Ergebenheit gegen ihn um die Erlaubniß bat, einen Wohlthäter, dem er nur zu lange lästig gewesen sei, zu erleichtern und zu seinem Freunde Feridun zu ziehen, der ihn darum gebeten habe, weil er und sein Kamerad Alfaladdin ihm bei einer gewissen Unternehmung, die er zu großem Vortheil der Jemaliter auszuführen entschlossen sei, nützliche Dienste leisten könnten.

Danischmend hatte lange nichts so Angenehmes gehört als die Nachricht, daß er so unverhofft, und ohne daß die Veranlassung von ihm selbst herkam, eines Gastes loswerden sollte, der ihm mit jedem Tage unerträglicher wurde. „Nichts von Dankbarkeit, Freund Kalender," sagte er; „ich verlange keine von Dir und habe auf keine gerechnet. Was Du mir schuldig zu sein glauben könntest, ist schon lange durch das Vergnügen, das ich an Deinem Umgang fand, bezahlt. Wir scheiden als gute Freunde und bleiben nahe genug beisammen, um uns so oft zu sehen, als Du Lust haben wirst. Du glaubst einem andern meiner Mitbürger nützlich sein zu können; desto besser! Aber darf man fragen, was für eine unserm Volke so vortheilhafte Unternehmung es ist, welche Feridun mit dem Beistand zweier Kalender auszuführen gedenkt?"

„Die Sache brauchte gerade kein Geheimniß zu sein," sagte der Kalender mit dem ihm eigenen schelmisch lachenden Blicke; „denn im Grund ist es etwas, das die meisten Frauen in Jemal, und folglich unfehlbar auch die meisten Männer, ungeduldig wünschen. Indessen weiß ich nicht, warum Feridun gern sähe, daß noch nicht davon gesprochen würde; und weil ich ihm mein Wort gegeben habe, so —"

„Verlange ich nichts mehr davon von Dir zu hören, Kalender," fiel ihm Danischmend ins Wort; „also da Dir Deine Zeit vermuthlich kostbar sein wird, lebe wohl, und meinen Gruß an Feridun!"

Ein Kalender gehört bekanntermaßen zu der Gattung von Weisen, die alles Ihrige immer mit sich führen. Der Alte hatte also seinen Bündel in wenig Augenblicken geschnürt und zog, nachdem er sich von Perisadeh und Danischmenden die Erlaubniß, sie fleißig zu besuchen, nochmals ausgebeten, zu großer Freude des Letztern in der nämlichen Viertelstunde ab. — „Da geht ein schlimmerer Bube von uns weg, als Du Dir vorstellen kannst, Perisadeh," sagte er, indem er dem Kalender nachsah; „hurtig! Liebe, lass' das ganze Haus mit neuen Besen auskehren, damit es wo möglich auch nicht durch ein einziges Stäubchen von seinen Füßen länger verunreinigt werde!"

„Aber was für eine Unternehmung kann denn das sein, wobei Feridun die Kalender gebrauchen will?" sagte Perisadeh.

„Ich denke, ich bin auf der Spur. Hörtest Du nicht, wie der Schalk sagte, es sei etwas, das unsre meisten Frauen wünschen? Du kommst so wenig aus dem Hause, meine Liebe, und bekümmerst Dich so wenig um Alles, was nicht im Kreise Deiner Pflichten liegt, daß Du vermuthlich nicht weißt, was für einen Aufruhr die schimmernden Brocate und die feinen Spinnenweben der Bajadere, die sich der alberne Feridun zu Kischmir geholt hat, in den Köpfchen und Herzchen unsrer armen Weiblein erregt haben. Es ist ein Jammer, zu sehen, mit welchen weit offnen Augen und hoch emporschlagenden Herzen sie ihr, wenn sie in ihrem Prunk dahinflattert, so weit sie können, nachschauen, und mit welchem Mitleiden mit sich selbst sie dann ihren gedemüthigten Blick auf ihre eigene ländliche kunstlose Kleidung fallen lassen, die ihnen nun so armselig vorkommt, daß sie sich schämen, in einem Anzuge, dessen größte Schönheit blos die Reinlichkeit ist, neben ihr gesehen zu werden. Am Ende, sagen sie, ist sie doch nur Unsersgleichen; warum soll sie

so viel vor uns voraus haben? Kurz, meine Liebe, es giebt, wie ich fürchte, nur eine Perisadeh in den Thälern von Jemal; denn es soll bereits eine ausgemachte Sache unter Deinen bethörten Mitschwestern sein, daß man schlechterdings nicht länger so ärmlich gekleidet sein könne wie bisher. Alles, was unsre Alten dagegen sagen, hilft nichts; die jungen Männer (besonders die, welche die schönsten Weiber haben) sind alle auf der Seite der Frauen, und die ältern müssen nachgeben, wenn sie Ruhe haben und nicht auf alle Freuden des Lebens Verzicht thun wollen. Die große Frage ist also nur noch, wie es anzufangen sei, das gerechte Verlangen der schönen Jemaliterinnen auf eine Art zu befriedigen, die mit der Armuth unsers Ländchens an Gold und Silber bestehen könne. Nun mußt Du wissen, daß Feridun, der bisher immer für den reichsten Mann in Jemal gehalten wurde, eine sehr große Begierde, noch reicher zu werden, aus der Hauptstadt mitgebracht hat und jetzt, wie es scheint, die Thorheit unsrer Leute dazu benutzen will. Er hat also mit Hilfe unsers Kalenders, der seit Kurzem ungewöhnlich geschäftig ist, den Plan gemacht, in Verbindung mit etlichen andern von unsern vermögendsten Landeigenthümern einen großen Handel mit den Producten unsers Bodens nach gewissen benachbarten Provinzen anzufangen und vermuthlich dafür die Waaren einzutauschen, die nun seit jener unseligen Reise nach Kischmir unentbehrliche Bedürfnisse für Jemal geworden sind. Dies, liebe Perisadeh, ist Alles, was ich, ungeachtet Feridun und sein Anhang so geheim mit ihren Anschlägen thun, bisher davon habe herausbringen können; und leider ist es schon mehr als zu viel, um mich zu überzeugen, daß unsre Stunde gekommen ist, und daß wir hohe Zeit haben, auf unsern Abzug zu denken."

„Und wohin, lieber Mann?" sagte Perisadeh, die über diesen unvermutheten Schlußsatz nicht wenig erschrak, aber sich mit einer ihr eigenen Stärke der Seele sogleich wieder zusammenfaßte.

„Wohin? — Wohin, meine Liebe, das ist eine Frage, die ich mir selbst noch nicht beantworten kann. — Wir bedürfen nur eines so kleinen Plätzchens auf dem Erdboden, und gewiß, es wird sich finden! Ich habe immer einen guten Genius gehabt, und nun hab' ich den Deinigen noch dazu."

„Und diese armen Kleinen haben gewiß auch den ihrigen," sagte Perisadeh, indem sie mit einer großen Thräne in jedem ihrer schönen Augen auf ihre Kinder zeigte.

„Ganz gewiß, meine Beste!" erwiderte er, indem er eines ums andere aufhob, in seine Arme drückte und küßte.

„Aber sollt' es denn wirklich so weit gekommen sein, daß so gute, harmlose Menschen, wie wir sind, nicht länger in Jemal leben könnten?" fing Perisadeh wieder an.

„Ich habe alle Ursache, es zu fürchten. Diese Suratische Tänzerin ist zur unglücklichen Stunde für Jemal hierher gekommen; und der alte Kalender, dessen Herz ich einst thörichterweise für besser hielt als seinen Kopf, ist, wie gesagt, ein böser, ein sehr böser Bube! — Höre, liebes Weib, was ich Dir nicht länger verbergen kann. Die Unschuld, die Einfalt, die Eintracht, das stille, unbeneidete und doch so neidenswerthe Glück des Volks, unter dem Du geboren bist, ist auf ewig dahin. Die Folgen der Uebel, welche mit den Fakirn und Kalendern, mit dem Lingam und der Pagodentänzerin über uns kamen, sind ebenso unheilbar als unübersehlich. Vielleicht wäre zu helfen gewesen, wenn ich noch, wie ehmals, die Zuneigung und das Vertrauen Deines Volkes hätte. Aber auch dies ist verloren, und, wie ich nun gewiß bin, auf immer verloren! Die Tänzerin weiß um mein Geheimniß; denn sie will mich in den Tagen meiner ebenso schnell verschwundenen als entstandenen Größe zu Dehly gesehen haben. Sie hat dies in der Stille durch die beiden Kalender, die sie sich gänzlich zu eigen gemacht hat, überall unter das Volk gebracht; aber die Elende begnügte sich daran nicht; sie hat auch die häßlichsten Lügen (der Himmel weiß, aus welcher giftigen Quelle!) zu meinem Nachtheil verbreitet; und dieser Kalender, diese Schlange, die ich in meinem Busen wärmte, giebt sich mit seinem verächtlichen Ordensbruder seit mehrern Tagen alle mögliche Mühe, mich unserm einfältigen und leichtgläubigen Völkchen als einen Ehrgeizigen abzuschildern, der zu Befriedigung seiner herrschenden Leidenschaft Alles zu thun fähig ist. Sie haben mich der abscheulichsten Verbrechen bezüchtigt und aus der Geschichte meiner Erhebung und meines Falls ein schändliches Märchen gemacht, woran kein wahres Wort ist, und welchem sie dennoch Eingang bei den schwachsinnigen Jemalitern zu verschaffen gewußt haben. Ich lese die Folgen dieser giftigen Verleumdungen in allen Augen. Ich kann nichts Gutes mehr unter Deinem Volke wirken, weil ich sein Zutrauen verloren habe. Noch gestern, da ich den Aeltesten die Nothwendigkeit vorstellte, sich den Anschlägen Feridun's und seiner Anhänger in Zeiten mit Ernst zu widersetzen, wurde ich

mit der auffallendsten Kälte angehört; ich sah nur zu deutlich, daß die Verlegenheit, wie und was sie mir antworten sollten, einzig und allein aus dem Argwohn entstehen konnte, daß ich sie vielleicht aus geheimen Absichten zu falschen Maaßregeln verführen wolle; und da ich mit der größten Wärme darauf bestand, daß die heillose Narissa unverzüglich aus Jemal entfernt oder wenigstens nach unsrer Weise zu leben genothigt werden müsse, so fanden sie sich durch meine Hitze beleidigt und sagten mir ins Gesicht, es käme mir gar nicht zu, mich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, und sie würden sich von mir zu keinen gewaltsamen Schritten verleiten lassen."

„Ist's möglich?" rief Perisadeh; „Du, der sonst so allgemein geliebt und geehrt war, solltest durch so verächtliche Geschopfe in so kurzer Zeit alle Deine Freunde verloren haben?"

„Das nicht, Perisadeh; „so weit ist es noch nicht gekommen; aber das Uebel nimmt alle Tage zu. Die Meisten sind irre an mir gemacht; sie wissen nicht, was sie denken sollen, und gehen unvermerkt, indem sie einander ihre Zweifel mittheilen, vom Zweifeln zum Glauben über. Ich habe noch Freunde; aber ihre Zahl nimmt täglich ab. Und warum, da der Aufenthalt in Jemal nun einmal allen Reiz für mich verloren hat, da er mir in der Folge ganz unerträglich werden müßte, warum, liebstes Weib, sollt' ich nicht lieber so bald als möglich auf meinen Rückzug bedacht sein? — Aber ich muß Dir noch etwas sagen, Perisadeh. Der Kalender Alhafi geht aller Wahrscheinlichkeit nach mit irgend einem Bubenstück um, das noch im Abgrund seines tief verdorbenen Herzens verborgen liegt. Was es ist, mag der Himmel wissen! Aber die große Geschäftigkeit, womit er sich in alle die Dinge, die uns seit Kurzem in Verwirrung gesetzt haben, einmischt — sein unstätes Herumtreiben — sein vertrauter Zusammenhang mit der Tänzerin — seine boshafte Bemühung, die zu meinem Nachtheil ausgestreuten Verleumdungen, selbst indem er sie zu bestreiten scheint, zu verbreiten und lebendig zu erhalten — Alles dies versichert mich, daß etwas noch Schlimmeres, als ich ihm ehmals zutraute, in seiner schwarzen Seele brütet. Was kümmert's ihn, ob unsre Weiber in gröberen oder feineren Mousselin, in Seide oder Wolle gekleidet sind? Es muß etwas Wichtigeres für ihn selbst sein, was ihn so schnell aus einem bloßen Zuschauer in eine so eifrig handelnde Person verwandelt hat. Daß er sich alle Mühe giebt, das Wasser trübe zu machen, sehe ich wol;

aber was er fangen will, ist mir noch ein Räthsel. Ich habe noch ein paar zuverlässige Freunde, die ihn, ohne daß er einigen Verdacht in sie setzt, auf allen Tritten und Schritten beobachten; aber ach, Perisadeh, schon der bloße Gedanke, daß ich in diesem stillen, noch vor Kurzem so paradiesischen Jemal, wo ich meine Tage in seliger Verborgenheit auszuleben hoffte, meiner Sicherheit wegen zu solchen Mitteln gebracht sein soll, vergiftet die Luft, die ich hier athme. Von jeher ist mir Alles, was einer Intrigue gleich sieht, tödtlich verhaßt gewesen. Hätte ich die Rolle spielen wollen, wozu dieser verwünschte Kalender mich hier nöthigen würde, wenn ich ihm den Sieg streitig machen wollte, so könnte ich noch immer Itimadulet zu Debly sein. Aber unter Menschen zu leben, vor denen ich immer auf meiner Hut sein muß, die mich verkennen, und die ich nicht zu kennen scheinen muß, von Mißtrauen, Argwohn, falschen Freunden, heimlichen Lauern und lächelnden Verräthern umgeben zu sein, und ein schales Dasein durch immerwährende Verstellung erschleichen oder durch ewigen Krieg mit offenbaren und verborgenen Feinden erkämpfen zu müssen, ein solches Leben ist für mich die Hölle."

„Gott bewahre Dich und mich vor einem solchen Leben!" rief Perisadeh; „lieber will ich meine Kinder, diesen rothbackigen Jungen auf den einen und diesen kleinen Engel mit seiner Schwester auf den andern Arm nehmen —" (und indem sie dies sagte, that sie es auch) — „und mit Dir so lange in der weiten Welt herumirren, bis wir einen Winkel finden, wo man uns ungestört durch uns selber glücklich sein läßt."

„Braves Weib!" rief Danischmend, indem er seine Arme um sie und seine Kinder schlang; „in diesem Cirkel ist alles Glück, was ich vom Himmel verlangte, eingeschlossen, und nun hab' ich nichts mehr zu begehren, als daß er mich's in Friede genießen lasse! — Gute Perisadeh, diese Entschlossenheit, diesen Muth traute ich Dir zu; ich wußte so gewiß, als ich meines Daseins mir bewußt bin, daß ich mich nicht an Dir irren könne; und doch hast Du in diesem Augenblick eine so selige Ruhe, einen so herzstärkenden Balsam in meine Seele gegossen, als ob es eine Möglichkeit gewesen wäre, daß ich Dir zu viel zutrauen könnte."

Achtunddreißigstes Capitel.

Worin sich die Absichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln.

Danischmend hatte alle Umstände, die ihm von den Absichten und Entwürfen Feridun's und seiner Mitverschwornen bekannt worden waren, sehr richtig zusammengeknüpft; aber er that wohl, noch mehr Böses von ihnen zu erwarten, als er wissen konnte.

Im Grunde waren alle diese Menschen, Feridun, Narissa, Alfaladdin und die ganze Schaar von Gänschen und Gimpeln, die sie mit der Lockpfeife einer kindischen Eitelkeit um sich her versammelt hatten, bloße Werkzeuge zu Ausführung eines geheimen Plans, dessen Fäden der schlaue alte Kalender in seiner Hand hielt.

Dieser egoistische Bube hatte bei aller seiner anscheinenden Kälte eine Leidenschaft, die ihn so gänzlich beherrschte, daß sie eben darum den Namen einer Leidenschaft nur uneigentlich führen kann; denn sie war die Seele alles seines Thuns und Lassens, nämlich einen entschiedenen Hang zum Müssiggang, zum Wohlleben und zur ungebundensten Befriedigung jedes thierischen Triebes. Auf allen seinen Wanderungen hatte er keinen Ort gefunden, wo er diesen Hang bequemer zu vergnügen hoffen konnte, als das Ländchen Zemal. Aber zwei Dinge standen hier seinen Wünschen im Wege: die Unschuld der Einwohner und seine eigene Abhängigkeit von Danischmend, einem Manne, der bei der größten Cultur das Herz eines Kindes hatte und die Unverdorbenheit der Sitten in Zemal als den Talisman anzusehen schien, auf welchem seine ganze Glückseligkeit beruhe.

Kaum war er also in dem gastfreien Hause dieses guten Mannes recht erwarmt, so ging all sein Dichten und Trachten darauf, wie er diesen Talisman zerbrechen und, indem er sich von Danischmend unabhängig machte, sich zugleich in eine Lage setzen wollte, worin er seiner vorbesagten Leidenschaft ungehemmt den Zügel lassen könnte.

Dazu zeigte sich nun anfangs wenig Hoffnung; aber als ein Zufall, auf den er nicht hatte rechnen dürfen, ihm die Fakirn mit ihrem Lingam zu Hilfe schickte, nahm er es als ein Zeichen von günstiger Vorbedeutung auf und ermangelte nicht, die Risse,

die der Lingam in den Sitten der Jemaliter gemacht hatte, mit desto größerm Eifer zu erweitern, da er sich nun völlig überzeugt hatte, daß die Unschuld dieser Menschen blos in ihrer Unwissenheit bestehe.

Als Feridun auf sein Anstiften nach Kischmir ging, um sich eine neue Frau zu holen, vergaß er nicht, ihm unter andern sehenswürdigen Dingen der Hauptstadt mit der größten Wärme von den Reizungen der Bajaderen zu sprechen, nicht zweifelnd, daß die erste beste, die ihm in die Augen stäche, wenig Kunstgriffe nöthig haben würde, einen so unerfahrnen Sohn der Natur in ihr Garn zu ziehen. Er hatte sehr gut berechnet, was eine einzige Pagodentänzerin für Unheil in Jemal anrichten könnte, und wartete mit Ungeduld auf den Erfolg, ohne eben genau vorauszusehen, um wie viel er seinem letzten Ziele dadurch näher kommen würde.

Die beste Art, Entwürfe zu machen und auszuführen, ist immer, auf den Fingerzeig des Zufalls Acht zu geben, nichts zu übereilen noch zu erzwingen, Vieles unbestimmt zu lassen, aber mit unverwandter Aufmerksamkeit jeden neuen Umstand, der ein Mittel zu unserm Zwecke werden kann, auf der Stelle zu benutzen.

Als Feridun mit Narissa und dem Kalender Alfaladdin zurückgekommen war, sah Hakim-Alhafi auf den ersten Blick, wie viel mit solchen Gehilfen auszurichten sei. Narissa war eitel, wollüstig und habsüchtig; der Sänger Alfaladdin besaß außer seinem Talent, welches in Jemal viel werth war, eine Geschmeidigkeit, die ihn zu einem trefflichen Unterhändler und Kundschafter machte; Feridun, der zu Kischmir gelernt hatte, daß er mit allem seinem Jemalischen Reichthum nur ein armer Wicht sei, war bereit, sein Herz mit dem Manne zu theilen, der ihm einen bequemen Weg, reicher zu werden, zeigte; denn er liebte Gemächlichkeit und Vergnügen wenigstens ebenso sehr als Reichthum, oder vielmehr, er liebte den letztern nur, weil man ihn ohne große Mühe in Vergnügen umsetzen kann.

Mit solchen Gehilfen war der Kalender, wie gesagt, des Erfolgs seiner Anschläge gegen die Sitten der Jemaliter versichert; und, was für ihn selbst das Wichtigste dabei war, durch eben die Mittel, wodurch er diese zerstörte, erwarb er sich in Feridun einen Freund, der nicht durch bloße Laune, wie Danischmend, sondern durch das stärkste aller Bande, den Eigennutz, mit ihm zusammenhing.

Zu diesem Ende nun entwarf er nicht nur den Handlungsplan, dessen Danischmend erwähnte, sondern, um auch den großern und ärmern Theil des Volkes zufrieden zu stellen, den Plan einer Manufactur, welche zum Behuf der Letztern in Jemal angelegt werden sollte, — ein Unternehmen, das sich durch einen Schein von Gemeinnützigkeit empfahl und für die Absichten des Kalenders die fruchtbarsten Folgen versprach.

Welch ein Triumph für den gefühllosen Erfinder dieser so einfachen Werkzeuge, das Glück der Jemaliter zu zerstören, oder (wie er die Sache ausdrückte) eine Heerde roher, ungebildeter Halbthiere durch Cultur zu Menschen zu veredeln, — welch ein Triumph, wenn er sich die schnelle Umwandlung dieses Ländchens in ihrem ganzen Umfang als sein Werk vorstellte! Und wie reichlich sah er sich im Geiste für seine Mühe, diesen Menschen so viele neue Bedürfnisse und Leidenschaften zu geben, durch den Gedanken belohnt, daß alle diese Bedürfnisse und Leidenschaften durch seine Veranstaltungen in Kurzem ebenso viele Mittel, die seinigen zu vergnügen, werden müßten!

Aber Allem diesem stand ein einziges Hinderniß im Wege, welches, wofern seine schönen Entwürfe nicht zu Luftschlössern werden sollten, schlechterdings weggeschafft werden mußte, und dies war — Danischmend, der sich ihnen mit allen seinen Kräften widersetzte, Danischmend, den sein Ansehen unter diesem Volke allvermögend machte, der von den Jüngsten bis zu den Aeltesten wie ein Vater, Bruder und Sohn geliebt wurde. Wie konnte er hoffen, ein solches Ansehen niederzuwiegen, eine solche Liebe zu vernichten? Was für einen langen Weg, was für mühsame und gefährliche Versuche, den Einfluß dieses Mannes nach und nach zu schwächen, ersparte ihm nun der Zufall abermal, als ihm Narissa durch ihre Nachrichten von Danischmend's ehmaligem Stande so unerwartet ein Mittel in die Hand gab, das, was er kaum in acht Jahren zu bewerkstelligen hoffen konnte, in ebenso viel Tagen zu Stande zu bringen!

Nun hatte die Verleumdung freien Raum und gewonnen Spiel: Danischmend verlor mit dem Zutrauen der Jemaliter, mit ihrem Glauben an die Redlichkeit und Güte seines Herzens alle seine Gewalt über sie, alles Vermögen, sich den Entwürfen des Kalenders mit Erfolg zu widersetzen, allen Schutz, den er bei ihnen gegen diejenigen gefunden haben würde, die man nun zu seinem eigenen Untergang anlegen konnte.

Dieses Letztere war, aus einer ganz schlichten Ursache, das

Lieblingsproject des planvollen Kalenders. Danischmend besaß nämlich, wie wir wissen, ein ganz artiges Landeigenthum, auf dessen Ankauf, Verbesserung und Verschönerung er mehr als die Hälfte der Summe, die ihm Schach-Gebal bei ihrem Abschied auszahlen ließ, verwendet hatte. Nun begnügte sich zwar der Kalender seit geraumer Zeit, den Genuß desselben mit dem edelmüthigen Danischmend zu theilen, und im Nothfall würde er auch wol für sein ganzes übriges Leben mit dieser Theilung zufrieden gewesen sein; aber seitdem er eine Möglichkeit sah, ohne sonderliche Mühe zum Besitz des Ganzen zu gelangen, konnte er sich eine so große Selbstverleugnung nicht länger zumuthen.

So wie er Danischmenden kannte, zweifelte er nicht, daß ihm ein längerer Aufenthalt in Jemal bald genug unerträglich werden müßte. Aber die Auflösung der Frage, wie er es anfangen müßte, um sich die Besitzungen seines ehmaligen Freundes auch wider dessen Willen zuzueignen, hatte noch manche Schwierigkeiten, und er schwankte ungewiß zwischen den verschiedenen Wegen, die sich ihm dazu anzubieten schienen, hin und her, als sein Schutzgott, der Zufall, ihn abermal aus der Verlegenheit zog und ihm zu völliger Ausbildung eines Einfalls verhalf, der ihn am Sichersten zum Ziele zu führen schien.

Der geliebte Freund, welchen der Kalender Alfaladdin bei seiner Abreise von Kischmir im Stockhause zurückgelassen hatte, war kein Anderer als Sinan, der Liedermacher, der dritte von den drei Kalendern, von welchen in dieser Geschichte schon so oft die Rede war. Die Mausereien, die ihm diese Demüthigung zugezogen hatten, waren nicht erheblich genug, um nicht mit funfzig Streichen auf die Fußsohlen hinlänglich belohnt zu sein. Der Kadi war so billig, ihn nicht lange darauf warten zu lassen, und erließ ihm sogar aus Achtung für seine Kalenderschaft die Hälfte, so daß der arme Sinan mit fünfundzwanzig Fußprügeln noch leidlich genug davonkam. Zum Glücke hatte er kurz vor seiner Verhaftung von seinem Kameraden die Liebesgeschichte der schönen Narissa mit dem reichen Landmann aus Jemal erfahren und nicht vergessen, sich nach der Lage dieser Thäler und dem nächsten Wege, der dahin führte, zu erkundigen. Kaum hatte er also, mit Hilfe einer mitleidigen alten Frau (um welche er sich durch Mittheilung des Recepts zu einem wunderthätigen Schönheitswasser verdient gemacht hatte), den freien Gebrauch seiner Fußsohlen wieder erhalten, so gürtete er ohne

Aufschub seine Lenden und langte nach einer beschwerlichen Wanderschaft zu großer Freude seiner Kameraden unvermuthet in Jemal an.

Da man von Einem, der aus der Hauptstadt kommt, immer etwas Neues erwartet, so ermangelte Sinan nicht, seine alten und neuen Freunde mit Allem, was er Merkwürdiges wußte, zu regaliren, und so erzählte er denn auch unter Anderm, daß der Sultan von Kischmir im Begriff sei, eine Gesandtschaft mit sehr reichen Geschenken an Schach-Gebal und die Großen des Hofes zu Dehly abzuschicken, in der Absicht, die Ungnade, welche dieser Kaiser auf Anstiften einiger Mißvergnügten auf ihn geworfen, und die scharfe Untersuchung seiner Regimentsverwaltung, womit er bedroht worden, dadurch abzuwenden. Denn der König von Kischmir war einer von den vielen kleinen Fürsten, die dem großen Monarchen von Indostan zinsbar waren; und die ihm angedrohte Untersuchung war eines von den gewöhnlichen Mitteln, diese abhängigen Satrapen auszupressen, wenn sich die Schatzkammer zu Dehly (wie unter Schach-Gebal öfters der Fall war) durch die überhäuften Staatsbedürfnisse — des Hofes in einem Zustande von Erschöpfung befand.

Die Stirne des Kalenders Alhafi erheiterte sich zusehends bei dieser Erzählung seines redseligen Gesellen; denn Alhafi war ein Mann von Genie, in dessen Erfindungskraft nur ein einziger Funken zu fallen brauchte, um sie in volle Flammen zu setzen. In wenig Augenblicken stand der ganze Plan, über welchem er schon einige Tage gebrütet hatte, ausgebildet und vollendet in seinem Kopfe da. Ein in Ungnade gefallener Itimadulet, der sich verborgen in den abgelegenen Thälern von Jemal aufhielt, sich dort einen Anhang zu machen suchte und aus seinem erklärten Haß gegen die Sultane und Priester kein Geheimniß machte, konnte keine gleichgiltige Person weder für den König von Kischmir noch für den Kaiser selbst sein. Diesem war es vermuthlich angenehm, einen Mißvergnügten, der durch sein Mitwissen um die wichtigsten Geheimnisse des Hofes und des Staats gefährlich werden konnte, wieder in seiner Gewalt zu haben; Jener mußte unter den gegenwärtigen Umständen eine solche Gelegenheit, seinem Oberherren seine Treue zu beweisen, mit beiden Händen ergreifen; und der Angeber konnte doch wol auf das unbedeutende Bauergütchen, das dem Fiscus durch die Verhaftung des Besitzers anheimfiel, als eine noch

sehr mäßige Belohnung seines Diensteifers sichere Rechnung machen?

Alhafi wollte die Ausführung dieses schönen Plans keinem Andern als sich selbst anvertrauen; aber Alfaladdin konnte ihm dabei behilflich sein; denn eine Bajadere von seiner Bekanntschaft war die Geliebte des königlichen Mundkochs, dessen Schwester die Lieblingssklavin der Favoritin des Sultans von Kischmir war. Dem Feridun, der das Nähere von diesem Geheimniß noch nicht zu wissen brauchte, wurde begreiflich gemacht, daß diese Reise zu Ausführung ihrer Handlungsprojecte nöthig sei.

Alhafi versah sich mit so vielen Zeugnissen gegen Danischmend, als er zu Beglaubigung seiner Anzeige dienlich fand, und machte sich mit seinem Gesellen und einer nachdrücklichen Empfehlung von der schönen Narissa an die Geliebte des Mundkochs, ihre Freundin, unverzüglich auf den Weg.

Neununddreißigstes Capitel.

Wie Danischmend den Plan des alten Kalenders zu Wasser macht.

Die Kalender waren kaum abgegangen, so erhielt Danischmend in der nächsten Nacht von dem jungen Faruk, der ihm besonders ergeben war und sich in Feridun's Hause angenehm zu machen gewußt hatte, die Warnung, sich vor einem Anschlag in Acht zu nehmen, der auf seine Person gemünzt und wahrscheinlich der Hauptgegenstand der Reise des Kalenders nach der Hauptstadt sei.

Faruk, der die Bösewichter seit einiger Zeit so wenig als möglich aus den Augen verlor, hatte Gelegenheit gefunden, eine ihrer geheimen Unterredungen zu behorchen, und, wiewol er nur einzelne Worte deutlich vernehmen konnte, so viel herausgebracht, daß die Rede von Anstalten war, um einen Verhaftsbefehl gegen Danischmend zu Kischmir auszuwirken.

„Nun ist es Zeit," sagte Danischmend zu Perisadeh; „halte Dich bis übermorgen reisefertig. Unser guter Freund, der Kalender, soll das Nest leer finden; aber wenn er sich selbst hineinzusetzen hofft, betrügt er sich gewaltig!"

Danischmend hatte, so wie er entschlossen war, Jemal zu verlassen, einen Schenkungsbrief aufgesetzt, worin er seine

Wohnung mit den daran liegenden Gärten und Pflanzungen dem jungen Faruk zum Eigenthum übergab, mit der Bedingung, daß sein Nachbar und Lehrmeister Kassim und Frau Zeineb, Perisadeh's Freundin — so lange sie den alten Sitten von Jemal nicht ungetreu würde — lebenslänglich die Nutznießung derselben haben sollten. In einem andern offnen Briefe schenkte er alle seine übrigen Grundstücke der Gemeine, deren Mitglied er zeither gewesen war, und den größten Theil seiner fahrenden Habe vertheilte er unter einige Andere, die etwas zu seinem und Perisadeh's Andenken zu besitzen würdig waren.

Am folgenden Morgen berief er alle seine Freunde und Nachbarn zu sich, machte ihnen seine Entschließung, Jemal wieder zu verlassen, und die Verfügungen, die er wegen seiner Besitzthümer getroffen habe, öffentlich bekannt, stellte ihnen nochmals aufs Beweglichste die Folgen jeder Abweichung von ihrer bisherigen Lebensweise vor und warnte sie vor dem Kalender Alhafi, den er auf seine Unkosten als einen heuchlerischen, undankbaren, herrschsüchtigen, wollüstigen und für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht unempfindlichen Buben kennen gelernt habe, der, wofern sie ihn nicht bei Zeiten über ihre Grenze schickten, nicht ruhen würde, bis er die Unschuld, den Frieden und die glückliche Verfassung ihres kleinen Volkes zerstört hätte.

Sein Entschluß überraschte diese guten Leute so sehr, daß sie eine ziemliche Weile wie angedonnert standen; allmählig erhob sich eine Stimme nach der andern, die ihn bat, sie nicht zu verlassen, und ihm Alles versprach, was er nur von ihnen verlangen könnte. Die Bewegung der Gemüther wurde immer lauter und allgemeiner und nahm so stark überhand, daß er nöthig fand, sich wegzubegeben, nachdem er sie nochmals versichert hatte, daß seine Abreise auf morgen festgesetzt sei.

Die Nachricht von dieser seltsamen Entschließung Danischmend's lief in wenig Stunden durch ganz Jemal. Feridun und seine Freunde freuten sich, eines Mannes loszuwerden, der ihnen bei Allem, was sie zu unternehmen Lust hatten, immer im Wege gestanden wäre. Manche sprachen von ihm als einem launischen und räthselhaften Menschen, an dem eben nicht viel verloren würde, und der ihnen, wenn die von ihm herumlaufenden Gerüchte Grund hätten, noch manchen Verdruß hätte zuziehen können. Nicht Wenige beklagten seine Entfernung und verwünschten die Kalender und die Tänzerin, denen sie die Schuld davon beimaßen. Kurz, der Gesinnungen waren, wie es in

solchen Fällen zu geben pflegt, mancherlei; aber Niemand ließ sich einfallen, seine Abreise mit Gewalt hindern zu wollen.

Mit dem Anbruch des nächsten Tages war schon Alles reisefertig. Danischmend und Perisadeh bestiegen Jedes seinen eigenen Dromedar; an demjenigen, den die Mutter ritt, waren die drei Kinder in besonders dazu eingerichteten Körben befestigt; ihnen folgten zwei Kameele, mit zwei Mägden und ebenso viel jungen Sklaven beladen, und ein drittes, das die unentbehrlichsten Geräthe und einen Vorrath von Lebensmitteln trug. So zog die kleine Karavane aus, von ihren weinenden Freunden und einer Menge Volks begleitet, die aus Gutherzigkeit mitging, bis sie aus den engen Schlangenwegen des Gebirges in die Ebene kamen. Perisadeh sah, so lange sie konnte, mit großen Thränen im Auge nach den friedlichen Wohnungen zurück, wo sie bis auf diese wenigen letzten Tage so glücklich gewesen war, und die sie nun auf immer verließ, ohne den Ort zu kennen, wo sie wieder Ruhe finden sollte. Aber Danischmend hatte die Art, in dergleichen kritischen Augenblicken, zumal wenn sie das Werk seiner eigenen Entschließung waren, eine so fröhliche Laune zu zeigen, daß es schwer war, nicht von ihr angesteckt zu werden.

Sobald sie also den letzten Abschied von ihren Nachbarn und Bekannten genommen hatten, klärte sich auch Perisadeh's seelenvolles Gesicht nach und nach wieder auf, und das Bewußtsein der reinen Unschuld ihres Herzens, mit dem Gedanken, daß Danischmend ihr, und sie Danischmenden Alles ersetzte, machte sie so wohlgemuth, als ob sie nichts verloren hätten und irgend einem großen Glück entgegenzögen.

Nachdem sie sieben Tage so fortgereist waren, langten sie am achten in einer sehr anmuthigen Gegend auf der Grenze, welche die Provinzen Lahor und Dehly scheidet, bei einem Dorf an, dessen Name uns gleichgiltig sein kann, aber dessen Lage eine der freundlichsten und ruhigsten war, die man sich wünschen konnte.

Danischmend las es in Perisadeh's angenehm gerührten Augen, daß sie wieder in Jemal versetzt zu sein glaubte. Er ließ also stillhalten und sagte, indem er ihr von ihrem Laufer steigen half: „Hier, liebe Perisadeh, ist der Ort, den uns das Schicksal, wie ich hoffe, zum Ruheplatz auf unsrer Wanderschaft bestimmt hat, wo wir uns unter diesen Palmen und Platanen eine Hütte bauen und im Genuß der Natur, unsrer Liebe und

unsers Herzens so glücklich zu sein fortfahren wollen, als wir es seit dem ersten Tage unsrer Bekanntschaft waren."

In der That hatte er die Entscheidung seines neuen Aufenthaltes nicht auf den Zufall ankommen lassen. Er kannte diesen Ort schon lange und hatte seinen Weg absichtlich dahin genommen. Aber er wollte erst gewiß sein, ob es auch Perisadeh da gefallen würde.

Und so befand sich nun unser braver, biederherziger Freund (denn einen Freund hat er sich doch hoffentlich in jedem unsrer Leser erworben) bereits in guter Sicherheit, ehe noch der schelmische Kalender mit seinem erschlichenen Verhaftsbefehl aus Kischmir zurückkam und zu seinem großen Verdruß berichtet wurde, daß der Vogel ausgeflogen sei, und das Nest, worin er sich so warm zu setzen gedachte, schon wieder einen Herrn habe, den er so leicht nicht zu vertreiben hoffen konnte.

Vierzigstes Capitel.

Wie Danischmend sich in seinem neuen Aufenthalt einrichtet, und was für Gelegenheiten er bekommt, sich bei Schach-Gebal wieder in Erinnerung zu bringen.

Danischmend hatte von den zehntausend Bahamd'or, womit ihn Schach-Gebal bei ihrer Trennung abgefunden, noch ungefähr viertausend übrig. Er kaufte für einen Theil dieser Summe ein kleines Bauergütchen, tauschte seine Kameele gegen etliche Kühe und Ziegen um, grub, säete und pflanzte wieder wie ehmals, und wenn er nichts Anders zu thun hatte, flocht er Körbe oder lehrte seine Kinder im Koran lesen. Perisadeh, die das große Talent besaß, sich leicht in Alles fügen zu können, führte ihr Wirthschaftswesen hier im Kleinen ebenso gut und so frohen Muthes wie ehmals im Größern, und in weniger als drei Jahren wurde von ihrem Aufenthalt in Jemal so selten und gleichgiltig gesprochen wie von einem Traume.

Die Menschen, unter welchen sie jetzt lebten, waren zwar um einige Grade weiter in der Cultur als die Jemaliter, aber übrigens ein ganz gutartiges Volk. Sie bekannten sich Alle (bis auf einige wenige Feueranbeter oder Parsis, die hier geduldet wurden) zum Koran; und also war schon der grüne Turban, welchen Danischmend als ein Sprößling aus der Familie

des Propheten zu tragen berechtigt war, hinlänglich, ihm Achtung unter ihnen zu verschaffen; aber auch ohnedies, was für Unholde müßten sie gewesen sein, wenn sie so harmlose, Niemand überlästige und Jedermann wohlwollende Wesen, wie Danischmend und seine kleine Familie war, nicht hätten lieb gewinnen sollen? Mit der Zeit fand er sogar Gelegenheit, sich einige Verdienste um sie zu machen, wovon wir, beliebter Kürze halber, nur ein paar Beispiele anführen wollen.

Die Gemeine, unter welcher er lebte, war seit mehrern Jahren von einem Oberpachter der königlichen Einkünfte in der Provinz über alle Gebühr gedrückt und unter nichtigen Vorwänden mit verschiedenen neuen Abgaben belegt worden, die ihnen, selbst bei geringen Bedürfnissen und bei der größten Freigebigkeit der Natur, das Leben sehr erschwerten. Da kein anderes Mittel, das sie versucht hatten, helfen wollte, rieth ihnen Danischmend, sich unmittelbar an den Kaiser selbst zu wenden, und erbot sich, ihnen die Bittschrift aufzusetzen.

Schach-Gebal pflegte die Bittschriften, die ihm ein dazu bestellter Minister täglich zu einer gesetzten Stunde vorlegen mußte, selten selbst anzusehen; nur wenn er gerade ungewöhnlich lange Weile hatte, geschah es auch wol, daß er sich hinsetzte und sie mehr oder minder flüchtig durchblätterte. Glücklicherweise war es an einem der langweiligsten Morgen seines Lebens, daß ihm die Bittschrift der besagten Gemeine vor die Augen kam. Die Schönheit der Handschrift, die er zu kennen meinte, fiel ihm auf; er fing an zu lesen und glaubte die Regierungsmaximen und die ganze Vorstellungsart darin zu erkennen, womit ihm Danischmend ehmals, als er ihm sein langes Märchen von den Königen in Scheschian vorerzählte, so manche Kurzweil gemacht hatte.

„Sonderbar!" murmelte der Sultan, indem er die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende mit einem Interesse durchlas, das vermuthlich blos aus dieser Erinnerung entsprang; und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, schrieb er eigenhändig darunter, daß die Bitte gewährt sei, und befahl dem Minister, die Ausfertigung auf der Stelle zu besorgen und sich zugleich zu erkundigen, wer die Bittschrift aufgesetzt habe.

Die Gemeine erhielt die königliche Befreiungsurkunde noch eher, als sie gehofft hatte, daß ihr Gesuch zu Dehly angelangt sei, und betrachtete von diesem Augenblick an unsern Mann als einen Wunderthäter, der einen besondern Talisman haben müsse,

die Herzen der Könige zu lenken; aber von seinem Namen und Stande konnten sie keinen andern Bericht erstatten, als, es sei ein Fremder, der vor ungefähr vier Jahren mit einem jungen Weibe und drei Kindern seine Wohnung bei ihnen aufgeschlagen habe, seiner guten Gemüthsart und Sitten wegen allgemein beliebt sei und sich Hassan-Beg nenne. Denn diesen Namen hatte Danischmend seit seiner Entfernung aus Jemal angenommen, um in einem Lande, wo sein eigner ziemlich allgemein bekannt war, desto eher unentdeckt zu bleiben.

Einige Jahre darauf ereignete sich ein anderer Fall, der ihn dem Sultan abermals wieder ins Gedächtniß brachte. Zwei sehr junge Gebern aus seinem Dorfe, Bruder und Schwester, die nach ihrer Eltern Tode auf einem kleinen Gütchen beisammen lebten und ihre Wirthschaft fortsetzten, so gut sie konnten, hatten einander von Kindheit an innigst geliebt; die Gewohnheit, immer beisammen zu sein, einerlei Interesse und Wünsche zu haben und Freude und Leid mit einander gleich zu theilen, war ihnen zur andern Natur geworden, und sie konnten sich ganz und gar keinen Begriff davon machen, wie sie ohne einander leben könnten.

Da nun ihre Religion die Ehe zwischen Bruder und Schwester nicht nur erlaubt, sondern sogar für besonders heilig erklärt, so glaubten sie nicht besser thun zu können, als wenn sie sich von einem ihrer Priester vermählen ließen. Jedermann im Dorfe war den Kindern gut und hatte sein Wohlgefallen an ihrer Liebe und an ihrer kleinen Wirthschaft; denn ihre Sitten waren so rein wie das heilige Feuer, worin sie das Symbol der Urquelle des Lebens und der Liebe verehrten. Der einzige Mollah des Ortes, der zugleich Imam und Kadi war, eiferte gräulich gegen diese blutschänderische Liebe (wie er sie nach der Lehre des Korans zu nennen berechtigt war) und gegen das schreckliche Aergerniß, das den Gläubigen dadurch gegeben werde. Er ließ die armen Kinder alle Arten von Verfolgungen erfahren und bestand darauf, daß sie sich entweder auf ewig trennen oder aus der ganzen Provinz verbannt werden müßten, in welchem Falle ihr Erbgut zur Strafe ihres frevelhaften Ungehorsams dem Fiscus anheimfallen würde. Alle Leute sagten einander ins Ohr, der Mollah würde es wol nicht so scharf mit den armen Gebern nehmen, wenn ihr kleines Gut nicht wäre, das an seinem großen lag und ihm so wohl anstand, daß er ihnen schon lange zugesetzt hatte, es ihm um die Hälfte des

Werthes abzutreten. Jedermann hatte Mitleiden mit den unglücklichen Geschwistern; aber der Mollah war ein reicher und gewaltthätiger Mann, und Niemand wagte es, sich ihrer gegen ihn anzunehmen.

„So will ich's thun," sagte Danischmend zu Perisadeh, da sie mit einander von diesem Handel sprachen; und stehendes Fußes ging er zu den Kindern und versprach ihnen, ihre Sache zu der seinigen zu machen. Die Liebenden fielen ihm mit Thränen des Danks zu Füßen und sahen ihn als einen Engel an, den Ormuzd zu ihrer Rettung gesandt habe; denn da sie genöthigt waren, zwischen zwei Uebeln zu wählen, hatten sie sich in dem nämlichen Augenblicke, da er in ihre Hütte trat, entschlossen, ihr väterliches Erbgut dem Mollah preiszugeben und Arm in Arm mit einander ins Elend zu wandern.

„Nein, beim großen Gott des Himmels und der Erde!" rief Danischmend; „das sollt Ihr nicht, oder es müßte keine Gerechtigkeit noch Menschlichkeit mehr im Lande sein. Stellt Eure Sache in meine Hände und zieht indessen, bis sie entschieden ist, zu mir, wo Ihr vor Gewalt und Nachstellungen sicher seid." Er führte sie auch, nachdem er ihnen ihr Gütchen zum Schein abgekauft hatte, auf der Stelle in seine Wohnung, wo sie von Perisadeh wie ihre eigenen Kinder aufgenommen wurden. Hierauf begab er sich zum Mollah, um ihm zu erklären, daß er die Sache der jungen Gebern führen würde; und nachdem er alle seine Beredsamkeit vergebens verschwendet hatte, den unbiegsamen Mann auf billige Gedanken zu bringen, betrieb er den Proceß mit größtem Eifer von einer Instanz zur andern, bis er endlich vor den Divan des Sultans zur letzten Entscheidung kam.

Danischmend wandte sich, um des Erfolgs desto gewisser zu sein, unter dem Namen Hassan-Beg abermal an den Sultan selbst. Nachdem er Sr. Hoheit eine rührende Schilderung von der Unschuld und Liebe der jungen Leute gemacht hatte, behauptete er, daß es die grausamste Verletzung der Menschheitsrechte sein würde, diesen Handel nach einem andern als nach dem Gesetze der Gebern zu entscheiden, welches hierin zwar dem Koran, aber nicht dem Gesetze der Natur widerspreche; denn diese kenne keinen Grund, warum die Ehe zwischen Geschwistern an sich selbst unzulässig sein sollte. Er gestand zwar die Giltigkeit der besondern Ursachen, wodurch andere Gesetzgeber sich bewogen gefunden hätten, diese Art von Ehe durch ihre Gesetze

zu verbieten; er bewies aber, daß sie auf die Gebern nicht anwendbar wären. Da nun diese seit undenklichen Zeiten in den Staaten Sr. Hoheit geduldet würden und als gute Unterthanen ein Recht an seinen Schutz hätten, so glaubte er sich an dem Herzen eines Monarchen, der durch seine Gerechtigkeit dem ganzen Orient noch ehrwürdiger sei als durch die Furchtbarkeit seiner Macht, gröblich zu versündigen, wenn er nicht der gewissen Hoffnung lebte, daß seine Clienten unter den schirmenden Flügeln dieser weltbekannten Gerechtigkeit gegen die Bedrückungen eines unverständigen und nach ihrem kleinen Erbgut lüsternen Mollahs um so gewisser Sicherheit finden würden, da dieser ihr Widersacher, wie man zuverlässig wisse, einen Weg gefunden habe, Denjenigen, der diese Sache Sr. Hoheit im Diwan vortragen würde, auf seine Seite zu bringen.

Schach-Gebal befand sich, als ihm diese Bittschrift übergeben wurde, eben bei der Sultanin Nurmahal, in deren Zimmer er mechanischerweise gewohnt war, einen Theil des Morgens zuzubringen, ungeachtet sie seit einiger Zeit das Unglück hatte, Se. Hoheit nie anders als in einer Laune bei sich zu sehen, die es ihr schlechterdings unmöglich machte, etwas zu sagen oder zu thun, das ihm Kurzweile gemacht hätte. Da ihm in einer solchen Stimmung jede andere Unterhaltung willkommen war, so erbrach er die Bittschrift, setzte sich der schönen Nurmahal gegenüber und fing an zu lesen. „Aha," rief er aus, „da haben wir ja unsern Hassan-Beg wieder! Lass' doch sehen, was er vorzubringen hat! — In der That, ein seltsamer Fall," sagte der Sultan, da er mit dem Vorlesen fertig war; „und was für ein herzrührendes Märchen dieser Hassan-Beg daraus gemacht hat! Finden Sie es nicht auch, Nurmahal?"

„Es ist sehr passionirt geschrieben," sagte Nurmahal.

„Passionirt nennen Sie das, Sultanin? Ich wette meine beste Provinz, in ganz Indostan lebt kein andrer Mensch als Danischmend und dieser Hassan-Beg hier, der für ein paar arme Gebern, die ihn nichts angehen, und um derentwillen er sich vielleicht den tödtlichen Haß aller Mollahs in der Welt aufhalst, sich so zu passioniren fähig wäre. Aber vielleicht sind diese Beiden, wenn's zur Nachfrage kommt, nur eine Person. Ich habe große Lust, den Hassan-Beg auf der Stelle kommen zu lassen."

„Vielleicht ist es einer von Danischmend's Schülern," sagte Nurmahal.

„Ich wollte wetten, er ist es selbst," erwiderte der Sultan; „und ich bin sehr versucht, ihm seine Bitte abzuschlagen, blos um ihm die Einbildung zu benehmen, daß er mit seinen schönen Sentenzen und mit seinen Schmeicheleien Alles von mir erhalten könne, was er wolle."

„Eine Ehe zwischen leiblichen Geschwistern ist freilich etwas sehr Anstößiges," sagte Nurmahal.

„Sie vergessen, daß es Gebern sind, Sultanin! — Die armen Kinder dauern mich, und der Mollah ist ein Schurke, das ist klar!"

Mit diesem Worte nahm Schach-Gebal eine Feder*) und schrieb unter die Bittschrift: „Ich nehme die beiden Gebern in meinen Schutz; Niemand soll sie hindern, nach dem Gesetz ihrer Religion zu leben. Der Mollah soll sogleich in eine andere Provinz versetzt und an seine Stelle von der Gemeine, mit Hassan Beg's Beistimmung, ein anderes, verträglicheres Subject erwählt werden."

Sobald er das letzte Wort geschrieben hatte, ließ er seinen ersten Wessir hereinrufen. „Itimadulet," sagte er zu ihm, „nimm dies! lass' es sogleich in der gehörigen Form unter meinem großen Siegel ausfertigen, schick es binnen vierundzwanzig Stunden durch einen Eilboten an Hassan-Beg, dessen Aufenthalt Du aus den Acten ersehen wirst, und vergiß nicht, daß Du mir mit Deinem Kopfe für die unverzügliche Ausführung meines Auftrags stehst!"

„Die armen Seelen!" murmelte Schach-Gebal zwischen seinem Barte, sobald der Wessir sich entfernt hatte; „denen wäre nun geholfen! — Und mir selbst — wiewol ich sonst Alles kann — Guten Morgen, Sultanin! — Von einer solchen Heldenthat muß man ausruhen," setzte er lachend hinzu und begab sich eilends weg, um den Phantasien, die ihm durch den Kopf liefen, und an denen sein Herz mehr Antheil hatte, als seiner Ruhe zuträglich war, in einem einsamen Spaziergange seiner Gärten nachzuhängen.

Diese zwei Begebenheiten, die durch Danischmend's Verwendung einen so unerwartet glücklichen Ausgang nahmen, trugen nicht wenig bei, das Ansehen, worin er bei den guten Land-

---

*) Eine Feder? — Das ist ein gewaltiger Verstoß des Erzählers, wer er auch sei. Ich bin gewiß, daß es ein Griffel, wofern er auf Palmblätter, oder wenn er auf sinesisches Papier schrieb, ein Pinsel war. Murrzufflus.

leuten, seinen Gemeindsgenossen, stand, zu befestigen. Sein Aufenthalt unter ihnen wurde ihm immer angenehmer, seine Familie vermehrte sich, sein Gütchen war nach und nach durch Verbesserungen und Ankauf neuer Grundstücke eine ansehnliche Besitzung geworden, und die Zukunft zeigte ihm nichts als fröhliche Aussichten.

Aber sein Schicksal hatte es anders verhängt, und er mußte durch eine neue Prüfung gehen, von welcher ihm nichts geahnt hatte, und die alle vorigen an Härte übertraf.

Ziemlich bald nach der guten That, welche Schach-Gebal zu Gunsten der liebenden Geschwister ausgeübt hatte, verfiel dieser Monarch in eine Art von Schwermuth, deren Ursache Niemand errathen konnte, und die seine Gemüthsart nach und nach so sehr versäuerte, daß kein Auskommen mit ihm war. Es fiel nur zu deutlich in die Augen, daß er sich selbst zu unglücklich fühlte, um der geringsten Nachsicht oder Schonung gegen Andere fähig zu sein. In dieser gefährlichen Gemüthsverfassung glaubte er, die Ehre seiner Krone (für welche er immer, wie wir wissen, ein übermäßig zartes Gefühl gehabt hatte) erfordere es schlechterdings, eine geringe Beleidigung, die er von einem gewissen Sultan von Tibet empfangen zu haben vermeinte, durch einen blutigen Krieg zu rächen, der sich zwar mit einem einzigen Feldzug endigte, aber dafür in diesem einen mehr Unheil anrichtete, als in zehn Jahren des Friedens wieder vergütet werden konnte. Vorzüglich wurde die Provinz Labor, an deren Grenze Danischmend wohnte, von Freund und Feind zugleich übel mitgenommen und wie in die Wette geplündert und verwüstet. Der arme Philosoph hielt den ersten Sturm von Schach-Gebal's eigenen Truppen mit aller Geduld und Gleichmüthigkeit aus, die er, von Perisadeh's Muth und Seelenstärke unterstützt, zusammenzubringen fähig war; aber auf die Nachricht von dem barbarischen Verfahren der Feinde, von welchen einzelne streifende Parteien schon in benachbarte Orte eingedrungen waren, — wie sie Alles mit Feuer und Schwert verheerten, Weiber und Jungfrauen mißhandelten, und was sie am Leben ließen, als Sklaven mit sich schleppten, und dergleichen — fand er für besser, sich und die Seinigen durch eine schleunige Flucht zu retten, als ihr Schicksal auf die Menschlichkeit solcher Unmenschen ankommen zu lassen.

Und so befand sich denn der gute Danischmend abermal so unerwartet als zuvor in dem traurigen Fall, einen ruhigen

Aufenthalt und ein wohleingerichtetes Hauswesen mit dem Rücken anzusehen und mit Allem, was ihm lieber war als sein eignes Leben, in der weiten Welt eine neue, vielleicht ebenso unsichere Freistätte zu suchen.

Einundvierzigstes Capitel.

Danischmend zieht in die Nähe von Deßly und ernährt sich und die Seinigen mit Korbmachen.

Danischmend hatte, als es ihm in seinem neuen Aufenthalt zu gefallen anfing, und er sein Leben hier zu beschließen gedachte, nach und nach den größten Theil seines aus Jemal mitgebrachten Goldes auf Verbesserung und Erweiterung seines Landgutes verwandt, und was er bei seiner Flucht noch übrig hatte, machte ihn nur wenig schwerer, als wenn er ganz leer abgezogen wäre; auch war die Gefahr so dringend, daß sie von ihrem Geräthe nur das Nothdürftigste mitzunehmen Zeit hatten.

Eine so jämmerliche Lage würde beim Anblick eines geliebten Weibes und eines Häufchens von holden Kindern, wovon das älteste kaum zwölf Jahre alt war, seinen Muth vielleicht gebrochen haben, wenn ihn nicht Perisadeh's Standhaftigkeit und sich selbst immer gleiche Seelenruhe mächtig emporgehalten hätte. Denn sobald dieses vortreffliche Weib nur für die Bedürfnisse ihrer Kinder, so gut es in der Eile möglich war, gesorgt hatte, zeigte sie ihrem Manne, der seinen Kummer schweigend in sich hineinzuschlingen suchte, eine so heitere Stirne, ein so liebevolles Auge, eine so ungezwungene Herzhaftigkeit, daß ihm, wie er diesen Engel von einem Weibe mit Beschämung und Entzücken an seinen Busen drückte, nicht anders zu Muthe war, als ob er von einer unsichtbaren Macht wieder auf die Füße gestellt würde; und nun fühlte er sich durch ihre vereinte Kraft stark genug, jedem noch härtern Schicksale, das ihm bevorstehen könnte, die Stirne zu bieten.

„Wir sind gesund und frisch," sagte Perisadeh zu ihm, „wir „können arbeiten, und unsre zwei Aeltesten sind schon so weit, daß sie uns an die Hand gehen können. An dem Wenigen, was die Natur bedarf, kann es uns nie gebrechen; es wird uns desto besser gedeihen, wenn es blos die Frucht unsrer

täglichen Arbeit ist; und durch ein fröhliches Herz und unsre Liebe werden wir reicher sein als irgend ein Omrah in ganz Indostan."

„Weißt Du, was mir in den Sinn kommt, Perisadeh?" sprach Danischmend; „gewiß war es mein guter Genius, der mir den Gedanken eingab, das Korbmachen von dem alten Kassim zu lernen. Ich kann mich, ohne Ruhm zu melden, für einen Meister in dieser Kunst ausgeben, und wenn wir einen Aufenthalt wählen, wo es mir nie an Absatz fehlt, so denk' ich dadurch allein uns Alle reichlich zu ernähren."

„Was meinst Du, wenn wir uns nahe an der Hauptstadt niederließen?" sagte Perisadeh.

„Ich sehe kein Bedenken dabei, insofern es nicht gar zu nahe ist. In dreizehn Jahren, seit ich von Debly weg bin, hab' ich mich doch wol genug verändert, um im Costüme eines Korbmachers den Wenigen, die mich nicht täglich sahen, unkenntlich geworden zu sein. Auch bin ich gewiß, daß man mich längst vergessen hat; und wem könnte daran gelegen sein, mich noch tiefer herabbringen zu wollen, als ich schon bin?"

„Es ist gut für uns," versetzte sie, „daß gerade das Einzige, worein wir unser Glück setzen, weil es nicht in die Augen fällt, von Niemand beneidet wird."

„Ja wohl, Perisadeh; auch wollen wir es so geheim halten als möglich; denn ich stehe Dir nicht dafür, daß sie uns nicht auch um dieses bringen würden, wenn sie es ausfindig gemacht hätten."

„Ich mag mir die Menschen nicht so schlimm einbilden, lieber Danischmend."

„Du hast Recht und bist immer weiser als ich. Wir haben noch immer gutartige Menschen angetroffen, und wer keine solche antrifft, ist meistens selbst Schuld daran."

Indem Danischmend Perisadeh's Vorschlag bei sich überlegte, erinnerte er sich eines artigen Dörfchens, das ungefähr eine Stunde von Debly am Rücken eines Waldes lag, worin der Sultan zuweilen zu jagen pflegte. Alles zusammengenommen, däuchte ihm dieser Ort zu seiner neuen Lebensart am Gelegensten, und so steuerte er seinen Lauf gerade dahin.

Sobald sie angelangt waren, kaufte er am Ende des Dörfchens eine Hütte, die sich eben ohne Bewohner fand, richtete sie für die Bedürfnisse seiner Familie so bequem ein, als er konnte, schaffte sich sodann die Materialien an, die er zu seiner Hand-

arbeit nöthig hatte, und fing nun an, mit unverdrossenem Fleiß allerlei Arten von großen und kleinen Körben für allerlei Gebrauch zu verfertigen, die ihrer Zierlichkeit und Dauerhaftigkeit wegen in Kurzem so guten Abgang fanden, daß er und seine ältesten Knaben, die ihm dabei an die Hand gingen, dem Kaufmann, der sie ihnen im Großen abnahm, nicht genug Waare liefern konnten. Denn Perisadeh und ihre Töchter hatten mit Spinnen und Weben und Besorgung der Wirthschaft vollauf zu thun.

Nach einiger Zeit wurde Danischmend der gröbern Arbeit überdrüssig und fing an, sich blos mit Verfertigung einer zierlichern Art von Körbchen für das Serail des Kaisers und für die Harems der Großen und Reichen zu Dehly abzugeben. Er verfertigte deren eine große Menge von so schönen Formen und so geschmackvoll verziert, wie man in Dehly noch keine gesehen hatte. In kurzer Zeit wurde Hassan, der Körbchenmacher, so berühmt, daß die Damen, die das Glück hatten, im Besitz eines seiner Kunstwerke zu sein, von denen, die noch nicht dazu hatten gelangen können, beneidet wurden.

Unter andern Besonderheiten, wodurch sich Hassan's Körbchen von andern auszeichneten, war eine Art von Kranz aus arabischen Buchstaben, womit er jedes derselben in der Mitte zu umwinden pflegte. Die Damen machten sich viel zu thun, den geheimen Sinn dieser Buchstaben zu errathen; aber keine konnte damit zu Rande kommen. Es lag blos daran, daß die Auflösung des Räthsels gar zu leicht war; denn man brauchte nur immer zwischen drei Buchstaben den mittelsten in Gedanken herunterzuschieben, so las man ohne Schwierigkeit die Namen Danischmend und Perisadeh.

Zufälligerweise begab es sich einst, daß Schach-Gebal verschiedene dieser Körbchen in Nurmahal's Zimmer antraf, deren Schönheit seine Augen auf sich zog. Er nahm eines nach dem andern, betrachtete sie von allen Seiten und wurde neugierig, zu wissen, was der Buchstabenkranz bedeute, womit er sie alle in gleicher Ordnung der Buchstaben umwunden fand.

„Vermuthlich ist es ein Spruch aus dem Koran," sagte Nurmahal; „ich habe noch nicht darauf Acht gegeben."

„Das merke ich," versetzte der Sultan; und da er weder vor noch rückwärts einen Sinn herausbringen konnte, so kam er endlich auf den Einfall, immer zwischen drei Buchstaben den mittelsten wegzulassen, und auf einmal hatte er den Namen Danischmend.

„Gefunden!" rief er und hielt plötzlich wieder ein.

„Darf man fragen, was?" sagte die Sultanin.

„Was ich suchte, und was für Niemand als mich von einigem Werthe sein kann," antwortete Schach-Gebal, indem er sich wegbegab.

Und nun fragte er so lange nach, bis er endlich den Namen und Aufenthalt des Körbchenmachers auskundschaftete, der, wie man ihm sagte, erst seit einem Jahre mit einer zahlreichen Familie in dieser Gegend angekommen sei. Der Kaufmann, der mit dieser Waare handelte, setzte hinzu: „Es würde schwer sein, noch eine solche Korbmacherfamilie in der Welt aufzufinden wie diese. Der Mann will, wie es scheint, nicht bekannt werden lassen, wer er ist; aber beim Barte des Propheten, er sieht keinem gemeinen Manne gleich!"

„Toll genug," dachte der Sultan, „wenn ich meinen alten Philosophen, Jtimadulet und Einschläferer in Gestalt eines Körbchenmachers wiederfände!"

Zweiundvierzigstes Capitel.

Schach-Gebal stattet dem Körbchenmacher einen Besuch ab.

Schach-Gebal war einer von den Sterblichen, denen nichts unerträglicher ist, als in irgend einer Sache zwischen Ja und Nein in der Mitte zu schweben. Ueberdies hatte er noch eine besondere Ursache, warum er seinen Vorsatz, selbst zu untersuchen, was es mit dem Körbchenmacher für eine Bewandtniß habe, so bald als möglich auszuführen beschloß. Er schlich sich also am Abend des folgenden Tages, in einen persischen Kaufmann verkleidet, mit einem einzigen vertrauten Kämmerling aus seinem Palast und kam eine Stunde nach Sonnenuntergang als ein ermüdeter Wanderer vor Danischmend's bäurischer Wohnung an.

Der Körbchenmacher saß mit seinem Weibe auf einer Bank vor der Hütte, und ihre Kleinen spielten um sie her. Perisadeh zog ihren Schleier herab, sobald sie den Fremden näher kommen sah.

„Darf ein müder Wanderer," sagte der verkappte Kaufmann, indem er seine Stimme möglichst veränderte, „um die Erlaubniß bitten, bei Euch auszuruhen?"

„Von Herzen gern, Bruder," sagte Danischmend, „wenn Dich

diese Hütte nicht abschreckt, die nicht ärmlicher aussieht, als sie ist."

„Ich verlange kein Nachtlager; ein Wenig Brod und — Milch" (er war im Begriff, Sorbet zu sagen) „und die Erlaubniß, mich hier neben Euch zu setzen, ist Alles, warum ich bitte."

Perisadeh stand auf und kam in wenig Augenblicken mit dem Verlangten zurück; ein schönes Mädchen von zehn Jahren, die eine Copie ihrer Mutter nach verjüngtem Maaßstabe schien, brachte einige auserlesene Früchte der Jahreszeit, mit Blumen untermengt, in einem niedlichen Körbchen.

Der Kaufmann betrachtete den Korbmacher mit durchdringenden Blicken. — „Wundre Dich nicht, Bruder," sprach er zu ihm, „daß ich Dich so scharf ins Auge nehme; denn es ist wirklich zum Erstaunen, wie sehr Du einem Wessir gleichsiehst, den ich vor vierzehn Jahren zu Dehly kannte."

„Man sieht öfters dergleichen Aehnlichkeiten, die sich meistens wieder verlieren, wenn man die Personen neben einander sieht," erwiderte Danischmend, der dem Sultan sein Compliment sogleich hätte zurückgeben können, wenn er sich nicht ein Bedenken gemacht hätte, ihm seinen Spaß zu verderben; denn er hatte ihn in der ersten Minute erkannt.

„Bei Allem dem, Bruder," sagte der Kaufmann, indem er eines von den Kindern liebkosend auf seinem Knie wiegte, „wollt' ich schwören, daß Du der erste Körbchenmacher in Deiner Art bist, und ich gäbe alles Geld, das ich in Dehly einzutreiben hoffe, darum, zu wissen, wie ein Mann wie Du zu einer solchen Profession gekommen ist."

„Dies, ehrwürdiger Fremdling, will ich Dir sagen, ohne daß es Dir einen Ray*) kosten soll. Ich lebte vor einigen Jahren in einem Thale des Gebirges Jemal, unter einem noch sehr rohen, aber gutartigen, unverdorbenen Völkchen, und weil ich damals wenig zu thun und in der That noch nie etwas zu thun gelernt hatte, schämte ich mich, der einzige Müssiggänger unter lauter beschäftigten Leuten zu sein, und lernte von meinem Nachbar Kassim Körbe machen. Vielleicht ahnte mir, daß eine Zeit kommen würde, wo mir dieses einfältige Handwerk nützlicher wäre als alle brodlosen Künste, die ich wol ehedem getrieben hatte."

---

*) Eine ostindische Münze, deren ungefähr fünfundzwanzig auf einen guten Groschen gehen. E. Yves.

„Darf man fragen, was für ein Zufall Dich in die Thäler von Jemal verschlug, die kaum dem Namen nach bekannt sind?"

„Unter uns gesagt," antwortete Danischmend, indem er dem angeblichen Kaufmanne mit einem zutraulichen Blick in die Augen sah; „ich diente einst einem sehr großen und reichen Herren, der bei einer Menge löblicher Eigenschaften den einzigen Fehler hatte, daß er sich seinen Launen zu viel überließ und dadurch gewissen Leuten, die er kannte und verachtete, eine Gewalt über sich gab, von welcher sie nicht immer den bescheidensten Gebrauch machten. Ich weiß nicht, was mein Herr in meinem Gesichte fand, das ihm Vertrauen zu mir einflößte; genug, er machte mich wider meinen Willen zu seinem Intendanten; und da ich es nun einmal sein mußte, so wollt' ich auch meine Schuldigkeit thun und das Haus von allem dem losen Gesindel reinigen, das den Herren bestahl, besonders von einem gewissen Mollah, der sich, ich weiß nicht wie, bei der Frau im Hause wichtig gemacht hatte und einen langen Schweif von heuchlerischen Taugenichtsen und Bettlern nach sich schleppte, die unsern guten Herren ohne Scham und Scheu ausplünderten und Leuten, die mehr werth waren als sie, das Brod vor dem Munde wegnahmen. Das gefiel nun anfangs meinem Herren wohl. Aber es währte nicht lange, so hatte sich das ganze Haus gegen mich zusammenverschworen, und weil meine Feinde die Launen des Herren abpaßten, so machten sie ihm weis, ich sei ein Grillenfänger, der sich mit keinem Menschen vertragen könne, und er würde, wenn er mich beibehielte, um alle die getreuen Diener kommen, von denen er sich mit sehenden Augen betrügen ließ. Um also, wie er sagte, Ruhe in seinem Hause zu haben, schickte er mich fort; aber weil er ein guter und großmüthiger Herr war, gab er mir weit mehr, als ich nöthig hatte, um in dem armen Ländchen, wo ich meinen Wohnsitz aufschlug, angenehm und unabhängig zu leben."

„Und wie kam es, Bruder, daß Du nicht noch dort bist?"

„Diese Geschichte wäre zu weitläufig," erwiderte Danischmend; „aber einem so verständigen Manne wie Du kann ich die Sache mit zwei Worten begreiflich machen. Drei Fakirn und ein Kalender, die ein böser Wind zu uns führte, richteten binnen Jahr und Tag einen solchen Spuk unter dem guten einfältigen Völkchen an, daß ich's nicht länger mit ansehen konnte; ich that mein Möglichstes; aber die Partie war zu ungleich, und ich mußte meinen Gegnern abermals das Feld überlassen. Ich schlug also meine Hütte an einem andern Ort auf, wo ich

mehrere Jahre mit den Meinigen glücklich lebte und vor Fakirn und Kalendern ziemlich sicher war. Aber unversehens kam Krieg ins Land; unsre eignen Soldaten plünderten uns aus, und der Feind zündete uns die Häuser über dem Kopf an. Um nicht noch was Aergers zu erfahren, mußten wir uns mit der Flucht retten; und so kam ich endlich hierher, wo ich mit meiner Familie von der Kunst lebe, die ich von dem ehrlichen Kassim in Jemal lernte. Sie verschafft uns zwar keinen großen Ueberfluß; indessen zweifle ich doch, ob Schach-Gebal in dem ganzen Umfange seines unermeßlichen Reichs zufriednere, frohere und bessere Unterthanen hat als uns."

Während Danischmend dies sagte, drehte der Sultan den kleinen Korb, worin ihm das Mädchen die Früchte angeboten hatte, in der Hand herum und schien der Bedeutung der Buchstaben nachzusinnen. — „Sonderbar!" rief er endlich aus; „da find' ich ja auf einmal einen alten Bekannten! Wie mag der Name Danischmend auf diesen Korb gekommen sein?"

„Du kennst ihn also, Herr?"

„So hieß der Wessir, dem ich Dich so ähnlich fand."

„Wenn dies ist," sagte Danischmend, indem er sich dem Sultan zu Füßen warf, „so darf auch ich gestehen, daß diese Verkleidung mir den Sultan, meinen großmüthigen Herrn, keinen Augenblick verbergen konnte."

„Danischmend," sagte der Sultan, indem er ihn aufhob und umarmte, „der Himmel soll uns nicht vergebens so sonderbar wieder zusammengebracht haben. Lass' uns Freunde sein und folge mir, ich bitte Dich, noch in dieser Nacht nach Dehly!"

„Mein gnädigster Herr," erwiderte Danischmend, „Alles, was Treue und Dankbarkeit einem Unterthanen gegen den besten Fürsten zur Pflicht macht —"

„Lass' dies, Danischmend!" unterbrach ihn der Sultan; „oder wolltest Du auch Einer von Denen sein, die, um sich an uns Andern wegen eines Vorrechts, woran wir unschuldig sind, zu rächen, so unbarmherzig behaupten, daß wir keine Freunde haben können?"

„Wer dies behauptet," erwiderte Danischmend, „setzt ohne Zweifel voraus, daß eigentliche Freundschaft nur unter Gleichen möglich sei. Aber von mir würde es unartig sein, mit dem Sultan, meinem gnädigsten Gebieter, um ein Wort zu streiten. Nur bitte ich Ihre Hoheit, auf Ihrer Seite zu glauben, daß die unbegrenzte Treue, zu welcher ich, wiewol sie meine Pflicht ist,

mich hiermit auch freiwillig verbindlich mache, kein leeres Wort ist. Was ich dabei fühle und denke, ist vielleicht noch mehr, als das Wort Freundschaft, selbst in seiner engsten Bedeutung, bezeichnet."

„Alles, was ich Dir jetzt sagen kann, lieber Danischmend, ist mit drei Worten: ich fühle das Bedürfniß, einen Freund zu haben, mehr als jemals; aber ich fühle auch, daß, wer einen Freund verlangt, selbst ein Freund zu sein wissen muß. — Du folgst mir also, Danischmend?"

„Sire," versetzte Dieser, indem er sich ihm abermals zu Füßen warf, „fordern Sie Alles von mir, nur dies Einzige ausgenommen. Lassen Sie mich, wo ich bin, und erlauben Sie mir, zu bleiben, was ich bin. Ich tauge an keinen andern Ort und zu keinem andern Geschäfte. Aber auch ohne Rücksicht auf mich selbst muß ich um die Gewährung dieser einzigen Ausnahme bitten; denn sie ist die einzige Bedingung, unter welcher das Verhältniß möglich ist, das Ihre Hoheit Sich mit einem Manne geben wollen, der als ein geborner Indostaner Ihr Sklav ist und von dem Augenblick an, da Sie ihn für Ihren Freund erklären, so frei sein muß, als ob er selbst Sultan von Indien wäre."

Schach-Gebal war kein Freund von solchen Subtilitäten, wie er's nannte, und wobei er sich in der That nichts sehr Deutliches denken konnte. Aber er fühlte doch, daß er sich selbst widersprechen würde, wenn er auf seiner Forderung bestehen wollte. „Mein Freund Danischmend muß seine eigene Weise haben," sagte er lächelnd, indem er ihm die Hand schüttelte; „er ist noch immer der Alte, wie ich sehe. Aber genug für heute! Ich bin zufrieden, daß ich Dich wieder habe. Lebe wohl, bis wir uns wiedersehen!"

Dreiundvierzigstes Capitel.

Noch ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh.

Als sich der Sultan entfernt hatte, ließ der arme Danischmend den Kopf auf die Brust sinken und verlor sich in seinen Gedanken, ohne einen Laut von sich zu geben.

„Das war also der große Sultan von Indien, dessen Ztima-

dulet Du einst warst?" sagte Perisadeh. „Er scheint mit Allem dem ein guter Mann zu sein."

„O gewiß, ein so guter Mann, als ein Sultan sein kann. Auch lieb' ich ihn von Herzen; nur, da ich ihm schlechterdings nicht helfen kann, wünschte ich, daß der Kaukasus und Imaus zwischen ihm und mir läge!"

„Das scheint er nicht zu wünschen," versetzte Perisadeh. „Er muß also sehr große Fehler an sich haben, daß Du Dich so weit von ihm wegwünschest?"

„Alle Menschen haben ihre Fehler, meine Liebe — Dich allein vielleicht ausgenommen; wiewol es, wie Du weißt, Augenblicke giebt, wo ich unartig genug bin, meine Fehler auf Dich zu schieben. Wer seinen Freund nicht mit allen seinen Fehlern lieben kann, ist nicht werth, einen Freund zu haben. Aber der arme Schach-Gebal hat einen einzigen unheilbaren Fehler, der alle andre in sich schließt, und mit welchem ich mich schlechterdings nicht vertragen kann."

„Und was kann das für einer sein?" fragte Perisadeh halb erschrocken.

„Daß er — Sultan ist, liebes Weib! Das ist ein Fehler, den er durch nichts gut machen, oder vielmehr ein Unglück, das er nie verwinden kann. Er ist ein guter Mann, wie Du sagst; aber was hilft ihm das? Er ist Sultan! ist zum Sultan geboren, zum Sultan erzogen, ist nun schon über dreißig Jahre gewohnt, Sultan zu sein, sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt wie ein Sultan, denkt, urtheilt und macht Schlüsse wie ein Sultan; kurz, die Sultanschaft ist ihm zur andern Natur geworden, und er ist so gewohnt, in Allem seinen Willen zu haben, daß er sich sogar einbilden kann, es brauchte, damit er und ich Freunde seien, weiter nichts, als daß er der meinige sein wolle, und mir befehle, der seinige zu sein!"

„Da thust Du ihm doch wol ein Wenig Unrecht, Danischmend! — Er bat Dich um Deine Freundschaft; was kannst Du von einem so großen Herren mehr verlangen?"

„Nichts, meine Liebe, nichts auf der Welt, als — daß er mich um nichts Unmögliches bitte. Siehst Du denn nicht, gutes Weib, daß die Bitten eines Sultans Befehle sind?"

„Er selbst meint es doch nicht so."

„Unschuldige Seele! Wie kämest Du dazu, die Sultane zu kennen? Wie viele Mühe Du Dir auch geben wolltest, Du

kannst es nicht dahin bringen, daß Du nicht in Schach-Gebal immer einen Menschen sehen solltest."

„Damit kann ich ihm doch wol kein Unrecht thun? Er wird mir's gewiß nicht übel nehmen."

„Uebel nehmen? O, gewiß nicht, Perisadeh. Im Gegentheil, er wird es sehr gut aufnehmen, wenn Du ihm so ein Compliment machst. Aber sobald Du Ernst daraus machen wolltest, würdest Du Dich schlecht dabei befinden. Ein Sultan ist freilich ein Mensch, aber so wie versteinertes Holz Holz ist, ein versteinerter Mensch, an dem Du Dich häßlich zerstoßen würdest, wenn Du mit ihm wie mit einem Wesen Deiner Art umgehen wolltest."

„Hast Du nicht bemerkt, wie freundlich er mit unserm kleinen Malek spielte?"

„Das hätt' er auch gethan, wenn es ein Aeffchen gewesen wäre."

„Aber was könnte ihn bewegen, Deine Freundschaft zu suchen, wenn es ihm nicht Ernst damit wäre?"

„Freilich glaubt er selbst, daß es ihm Ernst damit sei. Er hat wahrscheinlich irgend ein Anliegen, das ihn drückt; er bedarf eines Vertrauten, in dessen Busen er sich erleichtern kann, eines Rathgebers, vielleicht eines Unterhändlers. Die Sultane, liebe Perisadeh, haben, wie wir andere Menschen, ihre schwachen Augenblicke, worin sie sich nicht selber helfen können; und dann scheinen sie so gut, so geschmeidig und zutraulich, so geneigt, Rath anzunehmen und sich helfen zu lassen! Aber rathe ihnen nur was Andres, als sie von Dir zu hören wünschen, gleich hat die Vertraulichkeit ein Ende, und sie werden Dir begegnen, als ob Du einen Hochverrath an ihnen begangen hättest."

„Das mag wol mit den meisten Menschen so sein, lieber Danischmend."

„Gewiß! nur daß die Sultanschaft einen großen Unterschied macht, und daß der plötzliche Uebergang aus der größten Wärme in die äußerste Kälte, welchem Unsereiner bei ihnen ausgesetzt ist, gerade das ist, was ich nicht wohl ertragen kann. Mit einem Worte, Perisadeh: Schach-Gebal glaubt, er wünsche sich einen Freund; aber es ist bloße Selbsttäuschung; er will nur einen Schmeichler. Freilich einen Schmeichler, der sich die Larve der Freundschaft so geschickt anzupassen weiß, daß man sie für sein eigenes Gesicht hält; und dazu taugt nun einmal Niemand weniger als ich. Denn es ist mir ebenso unmöglich, im Ernst

gegen mein Gefühl zu reden als an einem Spinnefaden in den Mond zu steigen. — Was würdest Du mir also unter solchen Umständen rathen?"

„Du kennst den Sultan besser als ich —"

„Billig sollt' ich; wenigstens hab' ich ein hübsches Lehrgeld für dieses Stück meiner Weltkenntniß gegeben! — Aber ich muß Dich etwas fragen, Perisadeh. Kannst Du im Angesicht eines glänzenden Glückes, wornach ich blos die Hand auszustrecken brauchte, zufrieden sein, lebenslänglich so arm zu bleiben, als wir jetzt sind? Kannst Du, ohne daß Du Dir selbst die geringste Gewalt anthun mußt, zufrieden mit mir sein, wenn ich, um vielleicht nur auf wenige Tage Schach-Gebal's Freund auf meine eigene Weise zu sein, alle Gnaden, die er mir anbieten wird, ausschlage?"

„Wenn es zu Deiner Gemüthsruhe nöthig ist, ja!"

„Aber Deine Ruhe ist mir noch lieber als die meinige. Sprich nach Deinem innersten Gefühl, Perisadeh! Fühlst Du Dich in dieser armen Hütte glücklich genug, um kein größeres Glück zu wünschen?"

„Wenn ich einen Wunsch haben könnte, Danischmend, so wär' es für Dich und meine Kinder. Ich gestehe Dir, seit diesem unverhofften Besuch des Sultans mußte mir doch wol der Gedanke kommen, daß ein Mann wie Du nicht zum Körbchenmacher geboren sei."

„Kennst Du also ein größeres Gut für einen Mann von meiner Sinnesart als Unabhängigkeit, Zufriedenheit mit sich selbst und reinen Lebensgenuß im Schooße der Seinigen?"

„Nein, Danischmend, ich kenne für Dich und mich keines, das neben diesen Gütern nur genannt zu werden verdiente, als — das Vergnügen, mehr als unsre eigene Nothdurft zu haben, um die Noth andrer Menschen erleichtern zu können. Aber wozu alle diese Fragen, lieber Mann? Du solltest doch Deine Perisadeh kennen! Hast Du mich jemals nur eine Minute lang über die Veränderung in unsern Umständen traurig oder kleinmüthig gesehen? Bist Du mir nicht Alles? Hab' ich jemals einen andern Wunsch gehabt, sobald ich den Wunsch Deines Herzens wußte? Mach es mit dem Sultan, wie Du es am Besten findest; folge Deinem Herzen, ohne Rücksicht auf mich zu nehmen, die in noch weit geringern Umständen, als die unsrigen sind, sich mit Dir für die Glücklichste der Weiber halten würde."

„Vergieb mir, Perisadeh," sagte Danischmend, indem er ihre Stirne küßte; „weiß ich nicht längst, daß Du ein Engel von einem Weibe bist? — Höre also, wie ich's mit dem Sultan zu halten gedenke. Von allen Pflichten der Freundschaft ist nur eine einzige, die ich ihm erweisen kann, und diese ist: ihm über Alles, was er mich fragen wird, die reine Wahrheit zu sagen. Aber damit ich das könne, muß er wissen, daß ich unerschütterlich entschlossen sei, was ich bin, zu bleiben und sogar meinen nothdürftigen Unterhalt blos durch meiner Hände Arbeit zu gewinnen. Dies allein stellt eine Art von Gleichheit zwischen uns her und macht es vielleicht möglich, daß ich ihm selbst und Andern nützlich sein kann. Auf diese Art bleibt das Verhältniß zwischen ihm und mir wenigstens auf meiner Seite rein, und ich gewinne dadurch, daß er immer von zwei Dingen völlig gewiß sein wird: daß ich ohne alle Nebenabsichten mit ihm umgehe, und daß er alle Hoffnung aufgeben muß, mich durch irgend eine Art von Bestechung zu einer strafbaren Nachsicht zu verleiten. Kurz, ich will sein Freund sein, so lang' er will; aber ich bleibe in meiner Bauerhütte und mache Körbe. Dies war ein Punkt, der ein- für allemal zwischen uns Beiden ausgemacht sein mußte, meine Liebe; und nun wollen wir uns ruhig schlafen legen und kommen lassen, was kommen will."

Vierundvierzigstes Capitel.

Schach-Gebal entdeckt Danischmenden sein geheimes Anliegen.

Am folgenden Tage jagte Schach-Gebal in dem Gehölze, an welchem Danischmend's Wohnung lag, und es währte nicht lange, so ließ er ihn zu sich rufen und besprach sich über eine Stunde von allerlei unerheblichen Gegenständen mit ihm.

Danischmend hatte die Art und Weise, wie sich der Sultan seines neuen Freundes zu versichern suchen würde, richtig vorhergesehen. Schach-Gebal stellte ihm vor, wie er unmöglich zugeben könne, daß ein Mann, der sein Itimadulet gewesen sei, und den er nun als seinen Freund betrachte, sich in einer Bauerhütte mit der Korbmacherei behelfe. Er drang darauf, daß er entweder eine anständige Wohnung nahe am königlichen Palaste beziehen oder wenigstens ein nicht weit von der Stadt gelegenes Lustschloß mit allem Zubehör als einen Ersatz dessen, was er in

dem letzten Kriege verloren habe, annehmen sollte. Aber Danischmend bat sich zur ersten und letzten Gnade aus, alle Gnaden dieser Art ausschlagen zu dürfen. Er habe, sagte er, ein feierliches Gelübde gethan, sich dem Neide der Menschen nicht wieder auszusetzen; seine dermalige Lebensart sei mehr die Sache seiner freien Wahl als der Nothwendigkeit; er befinde sich wohl dabei, und eine jede andere würde ihn entweder elend oder doch weniger glücklich machen, als er sei; kurz, er bestand so hartnäckig auf seinem Entschluß, daß Schach-Gebal endlich der Grille seines Freundes (wie er's nannte) nachgab, doch nicht eher, als bis ihm Danischmend versprach, sobald er seiner jetzigen Lage überdrüssig oder irgend eines Dinges bedürftig sein würde, ihm einen Wink davon zu geben. Und so schieden sie wieder von einander mit der Abrede, daß Danischmend sich in der nächsten Nacht vor einer Hinterpforte der Gärten des Serail einfinden sollte, wo ein Hauptmann von der Wache Befehl haben würde, ihn weiter zu begleiten und durch eine geheime Thür in das Cabinet Seiner Hoheit zu bringen.

Danischmend fand sich, nicht ohne Verwunderung, was diese geheimnißvolle Einführung zu bedeuten habe, um die bestimmte Stunde an Ort und Stelle ein und wurde von dem Befehlshaber der Wache durch die Gärten bis an eine geheime Thür des Palastes gebracht, wo ebenderselbe Kämmerling, der den Sultan bei seinem nächtlichen Besuch begleitete, ihn in Empfang nahm und durch eine verborgene Treppe in das Cabinet Seiner Hoheit führte.

Schach-Gebal lag auf dem Sopha, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, und schien Danischmenden eine gute Weile nicht gewahr zu werden. Endlich trat Dieser ein paar Schritte näher, und der Sultan schaute auf. „Aha, Danischmend, bist Du's?" rief er; „mich freut, Dich wieder hier zu sehen. Lass' alles Vergangene auf ewig vergessen sein und bilde Dir ein, daß Du um vierzehn Jahre in meiner Freundschaft vorgerückt seiest."

„Sire," antwortete Danischmend, „mein Gedächtniß ist von einer so gefälligen Art, daß es alles Unangenehme durchfallen läßt und mich nur der unverdienten Huld erinnert, wovon Ihre Hoheit mir so viele Beweise zu geben geruht haben."

„Keine Complimente, Freund Danischmend! Lass' Dich auf diese Polster nieder und höre mich an!"

Danischmend gehorchte und erwartete stillschweigend, was er hören sollte.

„Danischmend," fing der Sultan nach einer langen Stille mit einem tiefen Seufzer an, „ich bin nicht glücklich!"

Seine Hoheit sagten zwar mit diesem offenherzigen Bekenntniß ihrem Freunde nichts Neues; aber der Ursachen, warum ein Sultan nicht glücklich ist, sind so viele, daß kein Wunder war, wenn Danischmend mit seinen Gedanken eher auf jede andere als die wahre Ursache eines so gewöhnlichen Ereignisses traf.

„Du wirst Dich wundern," fuhr der Sultan fort, „wenn ich Dir sage, daß ich über funfzig Jahre alt geworden bin, ohne mitten in einem Harem von den auserlesensten Weibern Europens und Asiens jemals erfahren zu haben, was Liebe ist."

„Ich würde mich eher über das Gegentheil wundern," dachte Danischmend; aber da er sich vorgenommen hatte, seine Zunge in strenger Zucht zu halten, so glotzte er den Sultan aus zwei großen Augen an und — schwieg.

„Aber was wirst Du sagen, wenn Du hörst, daß mich dieses Unglück, welchem ich bereits auf immer entgangen zu sein glaubte, noch in meinem zweiundfunfzigsten Jahre treffen mußte?"

„Ich sage," versetzte Danischmend, „es wäre noch immer nicht zu spät, wenn diese Liebe den Sultan, meinen Herrn, glücklich machte, wie man billig erwarten sollte, da sie alle Reize der Neuheit für ihn hat."

„Scherze nicht, Danischmend! die Sache ist ernsthafter, als Du denkst — denn, wie seltsam es Dir auch vorkommen mag, diese Leidenschaft macht mich zum unglücklichsten aller Menschen."

„Unglücklich?" rief Danischmend mit einem Erstaunen aus, welches der Sultan, wenn er Lust hatte, für ein sehr schmeichelhaftes Compliment aufnehmen konnte.

„Du bist der Erste, dem ich dieses demüthigende Geständniß thue, und mit Scham und Verachtung gegen mich selbst thun würde, wenn der Gegenstand meiner Liebe nicht das schönste, reizvollste und vollkommenste aller irdischen Wesen wäre."

Danischmend erblaßte; denn er konnte sich im ersten Augenblick nur eine Person denken, welcher diese Beiwörter zukämen. „Das wär' ein verzweifelter Streich," dacht' er. „Doch, es ist unmöglich! Er hat sie ja nur beim Mondlicht und in einen doppelten Schleier eingehüllt gesehen!"

„Wo bist Du mit Deinen Gedanken?" sagte der Sultan, der seine Zerstreuung merkte, ohne die Ursache zu errathen. „Merke

auf! Du wirst eine sonderbare Geschichte hören. — Es mögen ungefähr dritthalb Jahre sein, als eines Morgens, kurz zuvor, eh ich den Divan zu verlassen pflege, aus der Menge Volks, die um die Schranken gedrängt stand, eine Frau hervortrat, die beim ersten Anblick meine ganze Aufmerksamkeit erregte. Sie war sehr einfach, aber edel gekleidet, und ein dreifacher Schleier verhüllte ihr Gesicht; aber ihre Gestalt und die anmuthsvolle Würde ihres Gangs und ihrer Bewegungen schien Allen, die sie sahen, Ehrfurcht einzuflößen. Ich winkte, daß man ihr Platz machen sollte, und sie schritt schneller durch die Reihen der versammelten Omrahs und Wessire heran, sank an der untersten Stufe des Thrones auf die Knie und ließ mich eine Silberstimme hören, deren Zauberklang einen Sterbenden ins Leben zurückgerufen hätte. Sie flehte um Gerechtigkeit und Schutz; aber ihre Klage, sagte sie, sei von einer solchen Beschaffenheit, daß sie nur mir allein entdeckt werden könne. Ich winkte dem obersten der Kämmerlinge, sie in mein Cabinet zu führen, und entließ bald darauf den Divan, voller Ungeduld, zu hören, was die bewundernswürdige Unbekannte für eine Klage zu führen haben könne, die sie nur mir allein entdecken wolle.

„Als ich in das Zimmer trat, wollte sie sich abermal vor mir niederwerfen; aber ich faßte sie auf, ließ sie Platz auf dem Sopha nehmen und setzte mich ihr in einer ungewohnten Unruhe und Erwartung gegenüber.

„Wer bist Du? fragt' ich sie in einem Tone, der ihr Muth machen mußte, und was für ein Anliegen kann eine Person, wie Du zu sein scheinst, hierhergeführt haben?

„Monarch der Welt, fing sie mit ihrer Zauberstimme an, mein Name ist Aruja, und ich bin die Ehefrau des Kaufmanns Sadik, der noch vor Kurzem von einem großen Vermögen auf einem edeln Fuße lebte, aber durch eine Reihe schnell auf einander folgender Unglücksfälle dahin gebracht wurde, alle seine Güter zu verkaufen, um seine Gläubiger befriedigen zu können. Wir fanden uns durch diesen plötzlichen Umsturz unsers Glückes zu einer Armuth heruntergebracht, die an Dürftigkeit grenzte und dem guten Sadik, der mich wie seine Augen liebt, zehnmal unerträglicher war, weil er auch mich in diesen Abgrund mit sich hineingezogen hatte. Der Kummer überwältigte die Stärke seines Temperaments und warf ihn endlich aufs Krankenlager, während ich alle meine Kräfte anstrengte, ihm Muth einzusprechen und seinen Zustand zu erleichtern.

„Das Wenige, was wir aus den Trümmern unsers Wohlstandes gerettet hatten, war beinahe aufgezehrt, als sich Sadik erinnerte, daß er vor vielen Jahren einem seiner damaligen Freunde, der seitdem ein großes Glück gemacht hat, mit tausend Bahams aus einer dringenden Verlegenheit geholfen hatte. Beide hatten inzwischen vergessen, Dieser aus Geiz, seine Schuld wieder zu erstatten, Jener aus Edelmuth, sie zurückzufordern. Aber endlich sah sich Sadik durch unsre Noth, die aufs Aeußerste gestiegen war, zu dem unangenehmen Schritt gezwungen, den vergeßlichen Massud seiner Schuldigkeit zu erinnern. Geh, Aruja, sagte er zu mir, so schwer es mir auch wird, Dir einen solchen Gang zuzumuthen, geh und schäme Dich nicht, dem Undankbaren unsre Umstände vorzustellen, und versuche, ob Du ihn bewegen kannst, wenigstens aus Mitleiden gerecht zu sein. — Ich gehorchte ohne Widerrede; aber der Erfolg betrog unsre Hoffnung auf eine sehr grausame Weise. Der Niederträchtige leugnete die Schuld mit frecher Stirne; und doch, sagte er, aus Mitleiden mit Dir, schöne Aruja, die unter den Verschwendungen des alten Sadik so unbillig leiden muß, will ich noch mehr thun, als er fordert, wenn Du gütig genug sein willst, auch mit mir Mitleiden zu haben — Und nun setzte der Unverschämte auf seine beleidigende Freigebigkeit einen Preis, dessen leiseste Erwähnung mein Herz empörte und mit Abscheu vor dem Elenden erfüllte.

„Es wäre mir unmöglich (fuhr Aruja in ihrer Erzählung fort), den Schmerz und die Verzweiflung zu beschreiben, worein der unglückliche Sadik versank, als ich mit leerer Hand wiederkam und ihm von dem schlechten Erfolg meines Besuchs bei seinem treulosen Freunde Bericht erstattete. Mit vieler Mühe glückte mir's endlich, ihn durch den Vorschlag wieder aufzurichten, daß ich auf der Stelle zum Kadi gehen und den Schutz der Gesetze gegen den Niederträchtigen anflehen wollte. Gehe, meine Liebe, sprach er, und der Himmel gebe seinen Segen zu Deinem Vorhaben! Ganz gewiß wird der Kadi, diese Fackel der Gerechtigkeit, die der Sultan, unser gebietender Herr, den geraden Weg des Rechts und die krummen und finstern Pfade des Unrechts zu beleuchten aufgestellt hat, von der Gerechtigkeit unsrer Sache aus Deinem Munde überzeugt werden und uns ohne Verzug zu dem Unsrigen verhelfen. — Das gebe der Prophet! sagte ich und eilte noch an demselben Morgen, meine Klage bei dem Kadi anzubringen. Aber — wie werde ich vor dem König

der Könige Glauben finden, wenn ich ihm sage, daß dieser ungerechte Richter, nachdem er mir eine Menge kahler Einwendungen gegen die Giltigkeit meiner Klage gemacht hatte, zuletzt keinen geringern Preis als Massud von mir forderte, wenn er meinem Manne zu seinem Rechte verhelfen sollte?

„Im Uebermaaß meines Zornes antwortete ich dem schändlichen Graubart mit Verwünschungen, die ihn rasend machten; er erkühnte sich, Hand an mich zu legen; aber ich stieß ihn zu Boden und kehrte athemlos vor Schmerz und Wuth zu dem armen Sadik zurück, der, noch eh ich die Lippen öffnete, in der Wildheit meiner Blicke die ganze Geschichte las, die ich ihm zu erzählen hatte.

„Wir brachten nun den Rest des Tages und eine lange jammervolle Nacht mit vergeblichen Klagen über unser Unglück und die Bosheit der Menschen zu; aber mit der Wiederkehr des Tages sammelte sich auch mein Muth wieder, und ich sagte zu meinem Manne: Lass' uns noch nicht verzweifeln, Sadik! Dein undankbarer Schuldner und der ungerechte Kadi haben einen Höhern über sich; ich will, sobald die Audienzstunde ausgerufen wird, zum Statthalter gehen und ihm den ganzen Handel entdecken; ich bin gewiß, daß er, von gerechtem Unwillen durchdrungen, uns gegen diese Lasterhaften in seinen Schutz nehmen wird. — Sadik lobte meinen Einfall und schien neues Leben aus dem Muthe, den ich ihn sehen ließ, zu schöpfen.

„Ich begab mich also zum Statthalter und trug ihm unsre Noth, Sadik's gerechte Forderung an Massud, seine Weigerung und die schändliche Bedingung, welche er und der Kadi auf die Gewährung meines Gesuchs gesetzt hatten, vor. Er schien von unsern traurigen Umständen gerührt zu sein; aber er stellte sich, als ob er nicht glauben könne, was ich ihm von Massud und dem Kadi gesagt hatte. Nein, rief er, es ist unglaublich, daß ein so angesehener Kaufmann wie Massud, ein so ehrwürdiger alter Mann wie der Kadi solcher Vergehungen schuldig sein sollten!

„Dieser verstellte Unglaube brachte mich außer mir; ich betheuerte ihm die Wahrheit meiner Anklage in den stärksten Ausdrücken, und indem ich ihn mit gerungenen Händen beschwor, sich unser anzunehmen, flog mein Schleier zurück. Jetzt schien der Statthalter plötzlich in eine andre Person verwandelt zu sein. Ah! rief er, nun zweifle ich keinen Augenblick länger an der Wahrheit Deiner Erzählung, schönste Aruja; aber ich höre

auch auf, die Unglücklichen, die Du anklagst, so strafbar zu finden. Wir sind nur Menschen; auch der Gerechteste kann versucht werden und muß unterliegen, wo die Versuchung so stark ist wie hier! Und nun ergoß er sich in übertriebene Lobsprüche meiner Reizungen, die ich ebensowenig wiederholen kann, als ich mich Alles dessen erinnern mag, was ich anhören mußte, da er keine Schmeicheleien, keine Bitten, keine Versprechungen sparte, um mich von der heftigen Gluth zu überzeugen, die meine Augen in seinem Herzen angezündet haben sollten. Nicht nur tausend, zehntausend und zweimal zehntausend Bahams, schwor er, sei er bereit, darum zu geben, wenn ich ihm das Versprechen, seine Liebe zu mir — nicht zu erwidern, nur zu dulden, mit einem einzigen Kusse bestätigen wollte."

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung, die er Danischmenden aus dem Munde der schönen Aruja zu machen angefangen hatte.

„Du wirst," sagte er, „vielleicht schon selber die Bemerkung gemacht haben, Danischmend, daß ich die Erzählung meiner reizenden Supplicantin sehr zusammenziehe und eine Menge kleiner Züge und Pinselstriche weglasse, womit sie ihren Darstellungen das wärmste Leben zu geben wußte. Ich hätte ihr Tage lang zuhören können; und da sie dies ohne Zweifel gewahr wurde, so schien sie um so weniger auf Abkürzung ihrer Erzählung bedacht zu sein, weil ihr Alles daran gelegen war, den verlangten Eindruck auf mich zu machen. Allein dieser Zweck fällt bei Dir weg, und eine einzige Minute, worin Du sie selbst sehen und hören wirst, wird unendlich mehr Wirkung thun als die ausgeführteste Schilderung von einem so wenig geübten Pinsel als der meinige. Ich schlüpfe also über den Rest des Vortrags, den sie mir machte, desto schneller weg und begnüge mich, Dir kurz zu sagen: daß sie, wie Du nicht zweifeln wirst, die Anträge des Statthalters mit dem entschiedensten Ernst und Unwillen verwarf und sich so bald als möglich aus seinem Palast entfernte.

„Ich verschone Dich mit der Beschreibung des trostlosen Zustandes, worin das unglückliche Ehepaar einige Tage schmachtete, bis der alte Sadik endlich wie durch Inspiration auf den Gedanken kam, daß Aruja noch das letzte Rettungsmittel versuchen und sich mit ihrem Anliegen unmittelbar an mich selbst wenden sollte. Hier gestand sie mir mit der liebenswürdigsten Naivetät, daß sie, durch ihre bisherigen Erfahrungen

verschüchtert, sehr schwer darangegangen sei, ein so großes Wagestück zu unternehmen; aber Sadik (sagte sie) hätte ihr durch die Vorstellung des guten Rufs, worin der Sultan sowol im Punkt der Gerechtigkeitspflege als seiner Achtung gegen tugendhafte Weiber stehe, Muth gemacht; und die Geduld (setzte sie hinzu), womit ich sie angehört hätte, flöße ihr das Vertrauen ein, daß der redliche Sadik sich in seinem fast religiösen Glauben an die Tugenden seines Oberherren nicht getäuscht haben könne.

„Als Aruja mit diesem Compliment, wodurch sie auf eine so feine Art meine eigene Ehre zum Sachwalter und Beschützer der ihrigen gegen mich selbst machte, ihren Vortrag geendigt hatte, sagte ich nach einer kleinen Pause zu ihr: Schöne und tugendhafte Aruja, Deine Erzählung hat mich mehr als hinlänglich überzeugt, daß dem guten Sadik Gerechtigkeit und Mitleiden, Dir Bewunderung, und den Männern, über welche Du Klage führst, eine scharfe Züchtigung gebührt. Du siehst mich hier bereit, Jedem von Euch das Seine zu geben. Massud soll Deinem Manne bezahlen, was er ihm schuldig ist, und ich lege doppelt so viel aus meinem eigenen Schatze hinzu, um die Unbilden, die er vom Glück erlitten hat, in etwas zu vergüten. Aber damit dem Kadi und meinem Statthalter durch die scharfe Züchtigung, welche sie verdient zu haben scheinen, nicht zu viel geschehe, ist es unumgänglich nöthig, daß ich wisse, ob und in welchem Maaße sie allenfalls an einige Milderung der Strafe ihres Verbrechens Anspruch machen können. In dieser Rücksicht, und da sie sich unfehlbar auf die Größe der Gefahr berufen werden, muß ich Dich bitten, schöne Aruja, mir die Gunst freiwillig zu erzeigen, die der bloße Zufall meinem unglücklichen Statthalter zu Theil werden ließ, und diesen Schleier zurückzuschlagen, der mir Deinen Anblick entzieht; die einzige Belohnung, die ich für das, was ich für Deinen Mann zu thun gesonnen bin, von Deiner Gefälligkeit erwarte.

„Das tugendhafte Weib schien einige Augenblicke ungewiß, was sie thun dürfte; aber Dankbarkeit und ein Zutrauen, wodurch sie mich in der That bei meiner schwachen Seite nahm, überwogen ihre Bedenklichkeiten. Wo, sagte sie, indem sie ihren Schleier mit dem sittsamsten Anstande zurücklegte, wo könnte die Unschuld eines jungen Weibes, das nichts als seiner Pflicht getreu bleiben will, sicherer sein als unter den beschirmenden Augen des großen Monarchen, in welchem mehr als hundert Völker ihren schützenden Genius verehren? Möchte

er in diesem ungeschminkten Gesicht das tiefe Gefühl der kindlichen Ehrfurcht und der Dankbarkeit lesen, wovon meine Seele für den erhabenen Stellvertreter der Gottheit durchdrungen ist!

„Schreib es blos dem mächtigen Eindruck des schönen Klangs ihrer Zauberstimme zu, Danischmend, daß ich Dir diese ihre eigensten Worte wiederholen kann; denn das Gefühl, das mich beim Anschauen ihrer himmlischen Schönheit durchschauerte, löschte auf einmal jedes andere aus und ließ mich weder zur Sprache noch zu Athem kommen. Ach, mein Freund! wollte Gott, ich hätte den unseligen Gedanken nie gehabt, sie ohne Schleier sehen zu wollen! Wie viel quälende Schmerzen, welche schwere und fruchtlose Kämpfe, wie viel Tage ohne Ruhe und Nächte ohne Schlaf hätt' ich mir dadurch erspart! — Doch wozu dieser vergebliche Wunsch? — Höre also den Verfolg meiner Geschichte mit der schönen und tugendhaften Aruja.

„Das herrliche Weib blieb eine kleine Weile unverschleiert mit gesenkten Augenlidern sitzen. Aber auf einmal stand sie auf, dankte mir, mehr durch den ganzen Ausdruck ihres seelenvollen Gesichtes als mit Worten, dafür — daß ich meine Schuldigkeit gethan hatte, und entfernte sich so schleunig, daß es einige Augenblicke hernach nicht schwer gewesen wäre, mich zu bereden, sie sei nicht auf ihren Füßen fortgegangen, sondern, wie es einer solchen Engelserscheinung zukam, plötzlich aus meinen Augen weggeschwunden.

„Eine Einbildungskraft wie die Deinige, Danischmend, bedarf (nach Allem, was Du schon gehört hast) keiner umständlichern Schilderung des Gemüthszustandes, worin die schöne Aruja mich zurückließ. Genug, seit diesem Augenblicke steht ihre Gestalt mit allen ihren Reizen so lebendig vor mir, daß ich eher mir selbst als diesem allzu liebenswürdigen Gespenst entfliehen könnte. Es verfolgt mich überall, in den Divan, in die Moskee, auf die Jagd, in die einsamsten Lauben meiner Gärten. Ich habe Alles versucht, es aus meinen Augen und aus meinem Herzen zu verbannen, Geschäfte, Zerstreuungen, Vergnügungen, Alles vergebens! Ich habe sogar, wie ich befürchte, den Krieg, der Dich wieder in diese Gegend trieb, blos aus Bedürfniß, meinem Ingrimm Luft zu machen, angefangen. Die Zeit, die sonst so viel über unsre Leidenschaften vermag, kann dieser allein nichts anhaben; im Gegentheil, mit jedem Morgen steht Aruja's Bild frischer, wärmer und glänzender vor meinen Augen —

kurz, mein Freund, ich fühle, daß ich nicht länger ohne sie leben kann."

„Das verhüte der Himmel!" fuhr Danischmend ein Wenig rascher heraus, als sich geziemte.

„Höre, Danischmend," sagte der Sultan mit einem Blicke, der ihn schnell zum gebührenden Gefühl ihres wahren Verhältnisses zurückrief; „ich erwarte Hilfe von Deiner Freundschaft. Wenn Du Zauberworte kennst, die eine solche Wunde heilen können, so lass' hören! alle andere verbitte ich! Keine Philosophien, keine schönen Sprüche, Danischmend, Hilfe erwart' ich von meinem Freunde."

Danischmend seufzte. „Darf ich den Sultan, meinen Herren, fragen, ob Aruja etwas von der Leidenschaft weiß, die sie das Unglück gehabt hat, ihrem erhabenen Retter einzuflößen?"

„Wunderlicher Mensch! wie kannst Du Dir einbilden, daß ich eine solche Liebe so lange vor ihr hätte verbergen können?"

„Und wie benahm sie sich dabei?"

„So, daß ich sie noch mehr bewundern, noch heftiger lieben mußte, wiewol ich nichts dabei gewann als die Gewißheit, unglücklich zu bleiben — da es mir unmöglich ist, mich zu Mitteln zu entschließen, die meiner und ihrer unwürdig sind."

„Heil dem großen Monarchen von Indien für diese ewig preiswürdige Unmöglichkeit!"

„Singe mir noch kein Triumphlied, Danischmend! Es giebt Stunden, wo ich mich selbst hasse, mich dafür zermalmen und vernichten möchte, daß ich so schwach bin, eine hoffnungslose Leidenschaft nicht bezwingen zu können, und doch nicht Muth genug habe, sie zu befriedigen, es koste auch, was es wolle. Wie oft hab' ich mich schon verwünscht, daß ich durch die allzu hastige Bestrafung des Kadi und des Statthalters mich selbst in die Unmöglichkeit gesetzt habe, zu versuchen, ob ich nicht vielleicht glücklicher bei Aruja sein könnte als sie! Der öffentliche Ruf von meiner Gerechtigkeit, der sonst mein Stolz war, ist mir lästig, weil er mir verhaßte Schranken setzt, die ich nicht durchbrechen kann, ohne ihn auf ewig zu verlieren. Und doch — was ist die Meinung des unverständigen Haufens, die wie ein Rohr von jedem Lüftchen hin und her bewegt wird? dem Scheinverdienst so oft die Ehre giebt, die sie dem wahren versagt? heute mit Füßen tritt, was sie gestern anbetete? Was ist Ruf und Beifall des Volks und Nachruhm gegen —"

— „die Stimme Gottes in unserm eigenen Busen,"

fiel Danischmend ein, „die uns Beifall zuruft, wenn wir gerecht, edel und groß handeln?"

„Auch dies fühl' ich in ruhigern Augenblicken, Danischmend! — Aber freilich hast Du nie erfahren, wie Einem, der gewohnt ist, Alles zu können und Alles zu dürfen, zu Muthe ist, wenn er einen Wunsch unbefriedigt lassen soll, dessen Gewährung er mit einem Königreich nicht zu theuer erkauft zu haben glauben würde. Aber ich bin dieses sinnlosen Kämpfens mit mir selbst müde. Sage mir nicht, was ich thun soll, Danischmend! Rathe mir als ein Freund, was kann ich thun?"

Dies war im Grund eine seltsame Zumuthung von Seiner Hoheit. Aber der gutherzige Danischmend fühlte sich von dem Zustande des armen Sultans gerührt. Er rechnete ihm den langen Kampf mit sich selbst zu keinem kleinen Verdienst an und wünschte, daß sich irgend ein gelindes und unschädliches Mittel, wie ihm geholfen werden könnte, ausfindig machen ließe. — „Darf ich noch eine Frage thun, Sire?" sprach er; „Ihre Hoheit erwähnten vorhin, Aruja wisse —"

„Sie und der alte Sadik und mein Kämmerling Kerim sind die Einzigen, die um mein Geheimniß wissen, Danischmend. Ich merke, was Du fragen willst. Höre also an! Nachdem ich lange Zeit vergebens die Ketten zu zerreißen versucht hatte, die mein Leben an dieses herrlichste aller Weiber fesseln, entschloß ich mich endlich, Kerim heimlich an sie zu schicken, der ihr das Geheimniß meiner Seele enthüllen und ihr sagen sollte, daß mein ganzes Glück und das Glück von Indostan in ihren Händen sei, und daß ich ihr Vollmacht gebe, mir jede Bedingung vorzuschreiben, die sie zu ihrer eigenen Beruhigung nöthig finden möchte. Aber ich besorge, daß der Sklave sich entweder ungeschickt dabei benahm, oder daß er vielleicht heimlich von Nurmahal bestochen ist, die, wiewol sie keine Hoffnung haben kann, mein Herz wiederzugewinnen, wenigstens keine Andere im Besitz desselben sehen will. Genug, er brachte mir die Antwort, daß Aruja alle seine Anträge ausgeschlagen und sich erklärt habe, lieber jeden Tod zu leiden, als Wünsche, die ihrer Pflicht zuwider wären, anzuhören, geschweige zu begünstigen."

Danischmend sann eine Weile nach. „Sagten Ihre Hoheit nicht," fing er wieder an, „daß Sadik ein bejahrter Mann und Aruja noch ein sehr junges Weib sei?"

„Sie kann kaum über zwanzig Jahre haben, erwiderte der Sultan, „und Sadik könnte vielleicht ihren Großvater vorstellen."

„So findet wenigstens auf Aruja's Seite keine Leidenschaft statt, die wir zu bekämpfen hätten. Blos das Gefühl ihrer Pflicht ist uns entgegen, und dies würde gehoben, wenn Sadik bewogen werden könnte, ihr einen Scheidebrief zu geben."

„Lass' Dich umarmen, Danischmend, mein Freund! — Unbegreiflich, daß mir ein so simples Mittel nicht längst in den Sinn kam! Es muß mir schlechterdings unmöglich vorgekommen sein, daß ein Mensch einen solchen Schatz besitzen und sich dessen um irgend einen Preis selbst sollte berauben können."

„In Sadik's Jahren ist Liebe selten die herrschende Leidenschaft," sagte Danischmend.

„Wenigstens müssen wir die Probe mit ihm machen. Nimm die Sache auf Dich, Danischmend! Gieb mir diesen Beweis Deiner Freundschaft! Geh so bald als möglich zu dem Alten, geh ihm mit Deiner ganzen Beredsamkeit zu Leibe, biet ihm Alles, was die Augen eines Privatmannes blenden kann — Ich gebe Dir unbeschränkte Vollmacht — Gold, so viel er will, eine Statthalterschaft, eine ganze Provinz! was er nur fordern und der Sultan von Indien bewilligen kann! Aruja ist um keinen Preis zu theuer. Und daß sie nur als erste Sultanin in meinen Harem einziehen soll, versteht sich von selbst."

Danischmend versprach dem Sultan, sein Möglichstes zu thun; aber das Herz pochte ihm so stark dabei, als ob es ihm weissage, daß es mit dieser Unterhandlung nicht so ablaufen werde, wie er dem Monarchen aus bloßer Gutherzigkeit geschmeichelt hatte.

Fünfundvierzigstes Capitel.

Wie Danischmend seinen Auftrag an Sadik ausrichtet, und was daraus erfolgt.

Perisadeh war eben aus dem ersten Schlaf erwacht, als der zurückgekommene Danischmend seinen gewohnten Platz an ihrer Seite einnahm. Da er kein Geheimniß vor ihr hatte, weil er nichts ohne ihren Rath unternahm, so entdeckte er ihr, [illegible] dieser nächtlichen Zusammenkunft zwischen ihm und [illegible] Sultan verhandelt worden war, und den Auftrag, womit er sich von Seiner Hoheit habe beladen lassen.

„Wenn Aruja gesinnt ist wie ich," sagte Perisadeh, „so

wirst Du wenig Freude von Deiner Sendung haben, lieber Danischmend."

„Gerade so viel," antwortete er, „als ich haben werde, wenn Sadik gesinnt ist wie ich; oder vielmehr, ich würde eine sehr große Freude haben, wenn dieses Ehepaar, der Ungleichheit ihrer Jahre zu Trotz, edel und zärtlich genug wäre, die blendenden Anträge, die ich ihnen zu machen habe, auszuschlagen. Aber ob sie das sind, das ist die Frage, und das wird sich nun zeigen."

„Ob es auch wol so ganz recht ist, die guten Leute auf eine solche Probe zu stellen?" sagte Perisadeh mit etwas leiserer Stimme.

„Warum nicht?" versetzte Danischmend. „Das, was auf dem Spiele liegt, ist ja nicht ihre Tugend, sondern blos die Frage, ob sie auf diese oder eine andere Weise glücklich sein wollen oder glücklicher zu sein glauben? Sadik kann der schönen Aruja mit gutem Gewissen den Scheidebrief geben, da er sie dadurch zur ersten und glücklichsten Frau von ganz Indostan machen kann —"

„Zur ersten," unterbrach ihn Perisadeh, „aber auch zur glücklichsten?"

„Wenigstens glücklicher, als sie wäre, die Frau eines Mannes zu sein, der Gold und Ehrenstellen ihrem Besitz vorzöge."

„Aber wenn sich nun Aruja durch die Größe der Versuchung blenden ließe?"

„Dies wird und kann nicht geschehen, wenn sie eine größere Befriedigung und einen reinern Selbstgenuß darin findet, den Mann, der sie über Alles liebt, so glücklich zu machen, wie sie ihn machen kann, als die erste Dame im Harem des Sultans von Indien zu sein. — Würdest Du Dich etwa vor einer solchen Probe fürchten, Perisadeh, daß Du für Aruja's Standhaftigkeit so besorgt bist?"

„Du scherzest, Danischmend; aber Du solltest auch im Scherz nicht fähig sein, so was zu sagen."

„Nun, so sei auch Aruja's wegen ruhig, meine Liebe! Ueberdies geht mein Antrag nicht an sie. Sadik soll ihr den Scheidebrief geben, nicht sie ihm. Läßt er sich dazu bereden, so gewinnt sie augenscheinlich beim Tausche, oder — sie müßte kein Weib sein."

„Danischmend, ich bin weder mehr noch weniger als ein Weib; aber ich würde sehr unglücklich sein, wenn Du mir einen

Scheidebrief gäbest, solltest Du auch Monarch von ganz Asien dadurch werden können."

„Da schließest Du wieder von Dir auf Andere, Perisadeh! — Ob Du, ohne Dir selbst Unrecht zu thun, diesen Schluß machen kannst, das muß ja die Probe erst entscheiden. Unser Fall, meine Liebe, gehört unter die Ausnahmen; Du bist meines Herzens so gewiß als ich des Deinigen; das läßt sich vielleicht unter tausend Ehen kaum von einer sagen; warum sollten wir's denn nicht auf eine Probe ankommen lassen, ob der alte Sadik und seine junge Frau unter die Ausnahmen oder unter den großen Haufen gehören?"

„Und doch kommt mir die Frage immer wieder auf die Zunge: Was für ein Recht hast Du, ein glückliches Paar durch eine so schwere Versuchung auf eine Probe zu stellen, die ihrer Ruhe vielleicht gefährlich werden kann; da sie hingegen, wenn sie unversucht geblieben wären, sich nicht einmal die Möglichkeit, einander untreu zu werden, hätten träumen lassen?"

„Liebe Perisadeh, Du hättest Recht, so zu fragen, wenn es aus Muthwillen oder blos, um ein Experiment aus Neugier zu machen, geschähe; aber bedenke, daß hier ein ganz besonderer Fall vorwaltet. Es ist um die Gemüthsruhe eines Monarchen zu thun, dessen gute oder böse Laune das Glück oder Unglück von Hunderttausenden entscheiden kann; und der Versuch, den ich machen will, und wobei im schlimmsten Falle Sadik eine Statthalterschaft und Aruja den Rang einer Sultanin von Indien zu gewinnen hat, ist das einzige Mittel, ihm vielleicht dazu zu verhelfen. Da ist doch wol nichts zu bedenken, sollt' ich meinen?"

Perisadeh ergab sich, ohne überzeugt zu sein, und schlummerte unvermerkt in der Hoffnung ein, daß Aruja und ihr Alter die Probe mit Ehren bestehen würden, indeß Danischmend, der es mehr wünschte als hoffte, die Nacht mit Ueberlegungen zubrachte, wie er seine Unterhandlung mit dem alten Sadik einleiten wollte, damit er sich selbst, im Fall sie nicht gelänge, keinen Vorwurf zu machen hätte, das Interesse seines Herren — und Freundes nicht mit aller ihm möglichen Geschicklichkeit und Wärme besorgt zu haben.

Die Ungeduld des Sultans erlaubte keinen Aufschub. Danischmend begab sich also am folgenden Tage zu Sadik und kündigte sich ihm als einen Mann an, der mit Aufträgen von Schach-Gebal zu ihm komme. Sadik's Erblassen bei diesen Worten

schien ihm keine gute Vorbedeutung für seine Unterhandlung zu sein; aber er ließ sich dadurch nicht abschrecken, ihm das Ansinnen des Monarchen mit der möglichsten Schonung und die Beweggründe zum Gehorsam mit dem möglichsten Feuer vorzutragen.

Wiewol er nicht vergaß, die Vortheile, die dem Gemahl der schönen Aruja aus der erwarteten Gefälligkeit gegen die Wünsche seines Gebieters erwachsen würden, in ein verblendendes Licht zu stellen, so schien er doch den wenigsten Werth auf sie zu legen und breitete sich desto mehr über das Verdienstliche einer so großmüthigen Aufopferung aus, indem er alle seine Wohlredenheit aufbot, sie ihm als eine Pflicht vorzustellen, die von der guten Art, womit sie ausgeübt würde, den vollen, unbezahlbaren Werth einer freiwilligen schönen That erhalte.

Sadik hörte ihn ruhig an, bis er mit seiner Rede fertig war, und antwortete alsdann mit einer Gelassenheit, die dem Unterhändler noch weniger versprach als der Schrecken, der bei Nennung des Sultans sein Gesicht mit Todesblässe überzogen hatte: „Du hast Aruja nicht gesehen?"

„Freilich nicht," erwiderte Danischmend.

„Du sollst sie sehen," fuhr Jener fort, „und ich bin gewiß, ihr erster Anblick wird Dir allen Muth benehmen, dem Manne, der schon sieben Jahre im Besitz eines solchen Kleinods ist, länger zuzumuthen, daß er sich dessen freiwillig begeben solle. Der Sultan könnte mir die Hälfte seines Reichs für sie bieten und hätte mir nichts geboten; denn das, was er mir geben will, würde mir zu nichts helfen, und was er von mir verlangt, ist mir unentbehrlich. Du sagst, er liebe sie und könne ohne ihren Besitz nicht glücklich sein. — Urtheile daraus, ob es Der ohne sie sein könnte, der sie wirklich besitzt. Unmöglich kann der Sultan sie lieben wie ich; unmöglich kann sie ihm sein, was sie mir ist; denn es giebt kein Gut, dessen Verlust sie mir nicht ersetzte, oder das ohne sie ein Gut für mich wäre. Also kein Wort mehr von Vergütung eines solchen Schatzes! Aruja ist über allen Preis. Verschenken könnt' ich sie, wenn sie meine Sklavin wäre, verkaufen niemals. Gleichwol, wenn es nur darauf ankäme, dem Sultan, meinem unbeschränkten Gebieter, mein eigenes Glück aufzuopfern, wie könnt' ich es Dem versagen, der alle Augenblicke über mein Leben zu gebieten hat?"

„Der Sultan ist gerecht," sagte Danischmend; „er verabscheut

den bloßen Gedanken, Dir die schöne Aruja mit Gewalt zu entwenden. Würde sie noch in Deinem Hause sein, wenn er anders gesinnt wäre? Er bittet Dich, als um den höchsten Beweis, den Du ihm von Deiner Zuneigung zu ihm geben kannst, sie ihm freiwillig abzutreten; und eben darum, weil er den unendlichen Werth eines solchen Geschenkes fühlt, hält er sich verbunden, Dir eine grenzenlose Dankbarkeit dafür zu beweisen. Betrachte ihn als einen Freund, für den man Alles thut, weil er hinwieder Alles für uns zu thun bereit ist."

„Fordre nicht mehr von mir, Bruder," sagte Sadik, „als ein Mensch von einem Menschen fordern kann. Ein Freund wird nichts von mir verlangen, das mir theurer als mein Leben ist. Aber wie gesagt, weil mein Leben dem Sultan angehört, wär' es Thorheit von mir, ihm irgend etwas, dem er nachtrachtet, streitig machen zu wollen. Höre mein letztes Wort! Aruja hat über sich selbst zu gebieten; ich kann sie nicht wider ihren Willen verstoßen; denn unter dieser Bedingung wurde sie mein Weib. Aber ich will Dich auf der Stelle zu ihr führen. Mache ihr Deinen Antrag, und sie selbst soll sich ohne mein Beisein erklären, ob sie lieber dem erhabenen Sultan von Indien oder dem armen Sadik angehören will. Ist sie es zufrieden, Dir in den Harem des Monarchen zu folgen, so gebe ich ihr den Scheidebrief. Nur lass' alsdann den Sultan, meinen Herrn, unbekümmert sein, was aus dem geringsten seiner Sklaven werden mag!"

Mit diesen Worten stand der Alte auf, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in Aruja's Zimmer. — „Hier, Aruja," sprach er zu ihr, „ist ein Abgesandter des Sultans, unsers Gebieters, an mich. Er verlangt, daß ich Dir einen Scheidebrief gebe, damit Dich der König der Könige zur ersten Sultanin in seinem Harem erheben könne. Du kennst mich, Aruja; aber Du bist frei. Ich würde mich der Rechte, die Du mir an Dich gegeben hast, freiwillig gegen keine Macht im Himmel noch auf Erden begeben; aber ich begebe mich ihrer gegen Dich selbst. Du bist frei, Aruja; lass' Dein Herz entscheiden und denke dabei, wenn Du kannst, nicht an das meinige!"

Als er dies gesprochen hatte, begab er sich weg und ließ Danischmenden bei Aruja allein.

Diesem hatte ihr erster Blick auf ihn sogleich das Herz abgewonnen; aber das Wunder von Schönheit, das er nach der Beschreibung des Sultans erwartete, konnt' er nicht in ihr

sehen; denn Perisadeh däuchte ihn doch noch schöner, wiewol er sich selbst gestehen mußte, daß sie weder so blendend weiß war, noch zu ebenso schönen Gazellen-Augen so hellbraunes Haar hatte, wie er in natürlichen Ringeln um Aruja's Nacken bis unter den Gürtel herabwallen sah. „Sie sind Schwestern," sprach er zu sich selbst, „und des Sultans Schicksal ist entschieden!"

„Höre mich, Herr!" sagte Aruja, nachdem sie ihn ersucht hatte, auf dem Sopha Platz zu nehmen; „und wenn Du, wie mir Dein Gesicht ankündigt, ein Herz hast, das für Andre fühlen kann, so lege dem Sultan meine Antwort, ohne ihr ihre Stärke zu benehmen, mit jeder Milderung vor, die einen Ausbruch seines Unwillens über Sadik und mich verhüten kann. — Als mich Sadik wie eine sich eben entfaltende Blüthenknospe an seinen Busen steckte, schwor ich den heiligsten Schwur, ihm bis in den Tod getreu zu sein und, wenn ich ihn überleben sollte, keines Andern zu werden. Dieses Gelübde bindet mich; aber auch wenn es mich nicht bände, hat er es durch sein ganzes Betragen um mich verdient, daß ich ihn nicht verlasse. Was ich ihm bin, kann ich keinem Andern sein; denn ich weiß, daß ich ihm Alles bin, und daß er mit mir den einzigen Trost seines Lebens verlöre. Ihm dies zu sein, ist alle Glückseligkeit, deren ich fähig bin. — Tausend Dinge, worauf andre Personen meines Geschlechts einen großen Werth legen, haben für mich keinen Reiz. — Mit einem Wort, Herr, ich will lieber mit Sadik das Brod der Trübsal essen, lieber die Pflegerin seines herannahenden Alters, lieber seine Krankenwärterin sein und Nächte durch bei ihm wachen, um ihm eine Stunde ruhigen Schlummers zu verschaffen, — als Sadik verlassen, um die Königin der Welt zu werden. Sage dies dem Sultan, unserm Herren, und bitte ihn um Gnade für den guten Sadik, der bereit war, ihm sich selbst aufzuopfern, wenn ich nicht so fest entschlossen wäre, mein Recht an ihn nur mit meinem Leben aufzugeben."

In diesem Augenblick trat Sadik, der Alles gehört hatte, wieder herein und ging mit Thränen des Danks und der Liebe im Auge und mit ausgebreiteten Armen auf Aruja zu, die, indem sie den dankbaren Alten schweigend an ihren Busen drückte, dem an diesem Schauspiel reiner Liebe sich weidenden Danischmend einen Blick gab, welcher Alles, was sie ihm gesagt hatte, unwiderruflich bekräftigte.

„Heil Euch!" rief er in theilnehmender Entzückung aus, „und möge der Himmel, der an der Liebe der Tugendhaften Wohlgefallen hat, Euch in seinen Schutz nehmen und noch lange die Früchte dieses wonnevollen Augenblicks genießen lassen! Nehmt mich als den Dritten in Eure Freundschaft auf! Ich wurde berufen, Eure Tugend auf eine schwere Probe zu stellen, und Ihr wißt nicht, wie glücklich Ihr mich dadurch machtet, daß Ihr sie so herrlich bestanden habt. Der Sultan wird sie, wie ich hoffe, ehren, — wiewol seine Leidenschaft für die schöne Aruja heftig genug ist, daß ich für Eure Ruhe zittern würde, wenn er weniger gerecht und menschlich wäre, als ich ihn kenne."

Ungeachtet dieser tröstlichen Versicherung konnte sich doch Danischmend, indem ihn Sadik aus Aruja's Gemach zurückführte, nicht entbrechen, noch einige Worte über die möglichen Folgen ihrer Erklärung gegen ihn fallen zu lassen. „Ich kannte einst einen Winkel des Erdbodens," sagte er, „wohin ich Euch rathen würde zu fliehen, wenn er noch ein Sitz der Unschuld wäre, wie er's ehmals war. Und doch kehrte sie vielleicht mit Euch wieder in die einst so glücklichen Thäler von Jemal."

„Von Jemal?" rief Sadik; „die kenne ich! eine meiner ehmaligen Reisen führte mich durch sie. Dank für diesen Wink, mein Bruder! — Gehe nun, und der Himmel schütze Dich und uns vor dem Zorne des Sultans!"

„Sei getrost, Sadik!" sagte Danischmend. „Der erste Sturm fällt auf mich; ich werde ihn aushalten, und das Ungewitter wird ohne Schaden vorübergehen."

„Vorsicht ist die Mutter der Sicherheit," versetzte Sadik, indem er ihm die Hand drückte; und so schieden sie von einander als Freunde, deren gegenseitige Zuneigung, wiewol sie nur eine Stunde alt war, bereits die Stärke einer zwanzigjährigen Freundschaft gewonnen hatte.

Danischmend war mit dem Ausgang seiner Unterhandlung so innig vergnügt, daß er, als er dem Sultan seinen Bericht erstattete, nicht daran denken konnte, die aus seinen Augen funkelnde Freude hinter einem Nebel von angenommenem Gram zu verbergen, wie ein besserer Höfling als er zu thun nicht vergessen hätte. Schach-Gebal wurde dadurch getäuscht.

„Danischmend, mein Freund," rief er ihm entgegen, „bringst Du mir eine gute Botschaft?"

Der verunglückte Unterhändler wurde durch diese ihm zuvoreilende Frage auf einmal wieder zur Besonnenheit gebracht. Er

raffte sich, so gut er konnte, zusammen und antwortete mit einem etwas ernsten, aber treuherzigen Blicke: „Sire, ich bringe Ihrer Hoheit eine Gelegenheit, Sich als den großmüthigsten aller Fürsten und den tapfersten aller Helden zu zeigen —"

„Reize mich nicht zur Ungeduld," fiel der Sultan ein; „Du hast, wie ich höre, meine Sache nicht besser geführt als Kerim und kommst mit strahlendem Angesicht, als ob Du mir zu melden hättest, Aruja erwarte mich auf ihrem Sopha."

„Sire," versetzte Danischmend, „hätte ich diese Aruja und ihren alten Sadik gestern schon so gekannt, wie ich sie heute kennen gelernt habe, nie würde mir's in den Sinn gekommen sein, einen solchen Versuch mit ihnen zu machen. Aber wer hätte auch glauben sollen, daß ich gerade da würde abgewiesen werden, wo es am Wenigsten zu vermuthen war? Aus theilnehmender Treue gegen Ihre Hoheit that ich den Vorschlag, den alten Sadik — der leider so alt nicht ist, als ich mir vorstellte — zu einem Scheidebrief zu bewegen, und übernahm die Ausführung, weil es doch unendlich wahrscheinlicher war, daß er und die schöne Aruja unter die Ehepaare, deren es zehntausend gegen eins, als unter die, deren es eins gegen zehntausend giebt, gehöre. Mit Treue und in der That mit mehr Wärme, als ich vielleicht gegen mich selbst hätte rechtfertigen können, wenn es mir geglückt wäre, bot ich allen meinen Mutterwitz auf, dem alten Sadik meinen Antrag annehmlich zu machen; aber ich fand, daß ich mit zwei Worten ebenso weit gekommen wäre. Denn er wollte sich auf nichts einlassen und blieb einfür allemal dabei, daß Aruja über allen Preis und ihm zu seinem Leben so unentbehrlich sei als Luft und Sonnenschein. Gleichwol zeigte er sich bereitwillig, sich selbst dem Glücke seines Herren aufzuopfern, wenn Aruja es zufrieden sei. Er führte mich auf der Stelle zu ihr, ließ mich bei ihr allein und erklärte sich gegen sie und mich, daß er Alles gänzlich auf ihre freie Entscheidung ankommen lassen wolle. Das war edel von ihm gehandelt! — Auch muß ich gestehen, daß er ein Mann von Gefühl und Ehre zu sein scheint und für seine Jahre ein so feiner, stattlicher und wohlerhaltener Mann ist, als mir jemals einer vor die Augen kam. Indessen konnt' ich diese Zuversicht nicht anders als für eine schlimme Vorbedeutung ansehen. Er muß seiner Sache sehr gewiß sein, dacht' ich; und so fand sich's auch. Denn wiewol Aruja von Ihrer Hoheit mit der größten Ehrfurcht und Dankbarkeit sprach und sich viel zu gering fand,

daß das Auge eines so großen Monarchen auch nur im Vorübergehen auf einem so unbedeutenden Geschöpfe wie sie verweilen sollte —"

„Danischmend! das hat sie nicht gesagt!" rief Schach-Gebal.

Unser Mann war, wie wir längst wissen, zum Lügner ebenso verdorben wie zum Höfling; er wurde roth, verwirrte sich und gestand endlich, er wollte zwar nicht behaupten, daß sie es gerade mit diesen nämlichen Worten gesagt habe; aber den Sinn der ihrigen versicherte er richtig ausgedrückt zu haben. „Immer ist gewiß," fuhr er fort, „daß sie sich auf meinen Antrag so bescheiden und anspruchlos erklärte, so tugendhafte Gesinnungen, eine so entschiedene Gleichgiltigkeit gegen Alles, was die Begierden und Wünsche der meisten jungen Weiber reizt, und ein so tiefes Gefühl dessen, was sie für ihre Pflicht gegen Sadik hält, zu Tage legte, daß ich mich gezwungen fand, sie zu bewundern, und mit der Ueberzeugung von ihr wegging, es würde leichter sein, in dem ungeheuren Umfang der Staaten Ihrer Hoheit eine noch schönere Frau, und eine, die den Rang, den diese ehrliche Kaufmannsfrau nicht zu schätzen weiß, in jeder Rücksicht würdiger behaupten könnte, auszufinden, als den Eigensinn zu überwinden, womit sie sich an die sonderbare Grille angeklammert hat, ihr einziges Glück in der Einbildung zu finden, daß Niemand als sie den alten Sadik glücklich machen könne."

„Die Närrin!" murmelte der Sultan in seinen Bart. — „Und das wäre also Alles, was Du mit Deinem Mutterwitz und mit der Beredsamkeit, worauf Du Dir immer so viel zu Gute thatest, ausgerichtet hast?"

Danischmend sah in Demuth auf den Fußboden und schwieg.

Der Sultan ging, die geballten Hände auf dem Rücken verschränkt, mit ziemlich starken Schritten auf und nieder, setzte sich, rief einen seiner großen Hunde zu sich und unterhielt sich eine gute Weile mit ihm, als ob gar kein solcher Mensch in der Welt wäre wie sein Freund Danischmend. Endlich fing er wieder an: „Allerdings wär' es unbillig, Jemanden für den Erfolg einer Sache, die nicht von ihm allein abhängt, verantwortlich zu machen. Aber Du mußt mir verzeihen, Danischmend," setzte er mit einer kleinen spottenden Verbeugung hinzu, „daß ich eine allzu große Meinung von Deinen Talenten und von Deiner Freundschaft zu mir hegte."

Was war auf ein solches Compliment zu antworten? — Danischmend hob die Augen allmählig empor, sah dem Sultan

mit einer ihm eigenen gutmüthigen Verlegenheit ins Gesicht und schwieg noch immer.

„Du glaubst also," fuhr Schach-Gebal fort, „sie werde nicht auf bessere Gedanken zu bringen sein?"

„Ich zweifle sehr, Sire."

„Du bist ein leidiger Tröster, Freund Danischmend! — Und was wäre denn also zu thun? Was rätbst Du mir?"

„Was in einem solchen Falle Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Großmuth, die drei besten Rathgeber der Fürsten, ganz gewiß dem edeln Herzen meines erhabenen Herren bereits zugeflüstert haben werden — des unscheinbaren häuslichen Glückes und der tugendhaften Einfalt dieser ehrlichen Seelen, die für Glanz und Größe keinen Sinn haben, zu schonen und durch verdoppelte Bemühungen für das Wohl von Indostan eine Leidenschaft zu zerstreuen, die seiner nicht länger würdig ist, da sie ihm nur die Ruhe seines Lebens raubt und ihn, dem die allgemeine Stimme seiner Völker den schönen Beinamen des Gerechten zuerkannte, in Gefahr setzt, seinen Ruhm durch eine ungerechte und grausame Handlung zu verdunkeln."

Die Stirne des Sultans verfinsterte sich zusehends während dieser schönen Rede; er warf sich auf den Sopha, schien in tiefes, aber grämliches Nachdenken zu verfallen und schwieg abermal einige Minuten.

Endlich wandte er sich wieder mit einer plötzlich angenommenen Heiterkeit zu seinem unhöfischen Rathgeber. „Ich will Dich nicht länger aufhalten, Freund Danischmend," sagte er zu ihm; „ich danke Dir für Deine Mühe, und wenn ich Deines Rathes wieder bedarf, werde ich Dich rufen lassen."

Danischmend drückte seinen Turban gegen den Fußboden und zog sich schweigend zurück, nicht wenig getröstet, daß das Ungewitter noch so gnädig vorübergegangen war.

Sechsundvierzigstes Capitel.

Was für ein Pflaster der getreue Kerim auf die Wunde seines Herren legt. Der Sultan entschließt sich, Danischmenden wieder zu entfernen.

Indessen Danischmend mit der vollständigsten Ueberzeugung nach Hause trabte, daß die Natur es mit ihm eher auf alles Andere als auf den Freund eines Sultans angelegt habe,

strich Schach-Gebal in den einsamsten Gängen seiner Gärten umher und suchte mit sich selbst einig zu werden, was er wolle oder nicht wolle. Seine Leidenschaft hatte durch den mißlungenen Versuch seines neuen Unterhändlers eine Wendung bekommen, die dem häuslichen Glücke des ehrlichen Sadik nicht viel Gutes versprach. Je gewisser er erwartet hatte, daß man seine Anträge mit der feurigsten Dankbarkeit annehmen werde, desto heftiger war jetzt sein Unwille, sie so geradezu verworfen zu sehen; und von wem? von Sklaven, die er mit einem Wink vernichten konnte — denen er nur seinen Willen zuzuherrschen brauchte, um die unbedingteste Unterwerfung von ihnen zu erwarten, und die er, um freiwillig von ihnen zu erhalten, was er als unbeschränkter Gebieter fordern konnte, so großmüthig bis zu sich hatte erheben wollen. Noch nie hatte er sich in einem so peinlichen Gedränge zwischen seinen Leidenschaften und dem, was er seinem Ruhm schuldig war, befunden, noch nie den Gedanken — „daß er nicht Alles dürfe, was er könne" — drückender gefühlt als jetzt. Sein Ingrimm über die schöne Aruja schien die Leidenschaft mehr anzuschüren als auszulöschen; und wenn man das, was er noch für sie fühlte, Liebe nennen könnte, so hätte er durch seine Erfahrung bewiesen, daß Liebe und Haß zugleich in ebendemselben Busen mit gleicher Stärke wüthen könnten. Aber was er fühlte, verdient keinen so schönen Namen; es war bloße Begierde, die undankbare Widerspenstige eben dadurch zu bestrafen, daß er sie, auch wider ihren Willen, zum leidenden Werkzeuge seiner Selbstbefriedigung machen wollte.

Indem er diesen Gedanken nachhing, ward er in einiger Entfernung seinen Kämmerling Kerim ansichtig, der ihm nicht ohne Absicht nachgeschlichen war und aus Vergleichung verschiedener neuerlicher Wahrnehmungen vermuthete, daß sein Herr seines Dienstes vielleicht vonnöthen haben könnte. — Kerim hätte seine Zeit nicht besser nehmen können; denn wirklich war er der Einzige, dem der Sultan die Gedanken, die jetzt in seinem Herzen kochten, anvertrauen, und von dessen Gewandtheit er sich Rath und Mittel zu ihrer Ausführung versprechen konnte.

Schach-Gebal wintte ihn herbei und entledigte sich seines lästigen Geheimnisses in die niedrige Seele eines verächtlichen Hämmlings, den die Dienste, die er von ihm erwartete, auf einmal wieder zu der zweideutigen Ehrenstelle eines Günstlings und Busenfreundes erhoben.

Kerim war unstreitig ein besserer Rathgeber, wie ein Sultan sie nöthig hat, als der unpolitische und unbehilfliche Danischmend. Er machte sich kein Bedenken, den verschiedenen Leidenschaften, von welchen er seinen Herren zugleich bearbeitet sah, jeder nach ihrer eigenen Weise zu schmeicheln und den Vorsatz, das Feuer, welches Aruja in seinem Busen entzündet hatte, es koste was es wolle, an dem ihrigen zu löschen, für den einzigen zu erkennen, der unter solchen Umständen seiner würdig sei. Nur schien die Frage, wie dieses edle Vorhaben am Bequemsten und Schicklichsten auszuführen sei, immer schwieriger zu werden, je mehr sie darüber ins Besondere gingen.

Doch für einen Kopf wie Kerim's gab es in Sachen dieser Art keine unüberwindliche Schwierigkeiten; und so wurde denn, nachdem man die verschiedenen Plane, die sich ihm zugleich darstellten, von allen Seiten erwogen und bald angenommen, bald wieder verworfen hatte, zuletzt beschlossen, die schöne Aruja vermittelst eines wohl ausgesonnenen Vorwandes an einen Ort zu locken, wo Kerim sich ihrer, ohne Aufsehen zu machen, bemächtigen und sie in aller Stille nach einem der Landhäuser Seiner Hoheit bringen sollte.

Es war ein ziemlich naher Tag zur Ausführung dieser schönen Heldenthat angesetzt. Allein sobald Schach-Gebal wieder allein war, wurde eine Bedenklichkeit in seinem Gemüthe rege, die in Kerim's Gegenwart nicht hatte aufkommen können.

Dieser Sultan war, wie wir wissen, ein sonderbares Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften. Er besaß zwar keine Tugend, welcher nicht durch irgend ein angrenzendes Laster immer Schach geboten worden wäre; hingegen hatte er auch kein Laster, dem nicht eine entgegenstehende Tugend oder etwas, das ihr ähnlich sah, immer die Wage gehalten hätte, so daß er durch die beständige Wirkung dieser zwei entgegengesetzten Kräfte sich in einer Art von Diagonale bewegte, die ihn (wenige Fälle abgerechnet) weder so gut sein ließ, als er zuweilen sich zu sein schmeichelte, noch so schlimm, als er zu sein Lust hatte, so oft irgend eine unartige Leidenschaft, von schändlichen Rathgebern und Handlangern unterstützt, die Oberhand über ihn gewann.

Eine von den besagten guten Eigenschaften, über welche er mit aller seiner sultanischen Machtgewalt nie völlig Meister werden konnte, war die Scham vor guten Menschen, eine Schwachheit, womit er zwar aus Mangel an Gelegenheit etwas selten befallen wurde, deren er sich aber seit seiner Bekanntschaft

mit Danischmenden nie hatte erwehren können, so oft er besorgen mußte, diesen in so mancher Rücksicht unbedeutenden Mann zum Zeugen oder heimlichen Beobachter einer unlöblichen Handlung zu haben. Alles sein Bestreben, diesen Mann durch die Uebelnamen Phantast, Schwärmer, Träumer, Philosoph und dergleichen in seinen eigenen und Andrer Augen herabzuwürdigen, konnte nie bewirken, daß er ihn nicht im Grunde seines Herzens für etwas, woran er nicht gern glaubte, für einen guten Menschen, zu halten genöthigt war; und wenngleich diese geheime Macht, welche Danischmend (vermuthlich ohne es selbst zu wissen) über ihn ausübte, nicht vermögend war, ihn von einer Uebelthat, zu welcher er sich durch irgend eine sultanische Leidenschaft stark versucht fühlte, zurückzuhalten, so konnt' er es doch nicht über sich gewinnen, sie auszuüben, so lang' er besorgen mußte, daß Danischmend etwas davon erfahren könnte.

„Was fange ich mit diesem Menschen an," sprach er zu sich selbst, „den ich auf ewig losgeworden zu sein hoffte, und der mir so unerwartet in Gestalt eines Körbchenmachers wieder in den Wurf kommen mußte? — Er muß wieder fort, das ist ausgemacht! — Aber wohin? — Wohin? So weit von Dehly als möglich. Das Uebrige ist seine Sache. Wenn ich dafür sorge, daß er sich nicht übel da befinde, wohin er ziehen wird, so hat er nichts über mich zu klagen."

Bei Allem dem war ihm doch, als ob ihm eine leise Stimme in seinem Busen sage, Danischmend könnte sich demungeachtet über ihn zu beklagen haben; und er würde vielleicht nicht so bald über diese Schwierigkeit hinausgekommen sein, wofern nicht das Glück oder die wohlthätige Macht, welche die Schicksale der Menschen lenkt, in eben diesem Augenblicke dafür gesorgt hätte, ihn und seinen beschwerlichen Freund unvermutheterweise aus der Verlegenheit zu ziehen. Wie dies zugegangen sei, werden wir in dem nächsten Capitel erfahren.

Siebenundvierzigstes Capitel.

Eine unvermuthete Zusammenkunft und Nachrichten aus Jemal.

Indem der gute Danischmend, voll von dem, wovon er an diesem merkwürdigen Tage Zeuge gewesen war, und sehr vergnügt mit dem Ausgange seines Abenteuers, nach Hause eilte,

sah er im Vorübergehen einen schönen, rüstigen jungen Mann vor der Pforte eines Karavanserai stehen, dessen Kleidung ihn stutzen machte; denn es war die gewöhnliche Tracht der Landleute in Jemal. Er blieb stehen und betrachtete ihn mit immer steigendem Interesse; sein Herz schien ihm zu sagen: „Du kennst diesen Menschen.“ Auch der Fremde, der ihn nicht sogleich bemerkt hatte, stutzte über Danischmend's Aufmerksamkeit auf ihn; aber kaum hatte er ihn recht ins Auge gefaßt, so lief er mit offnen Armen auf ihn zu. „Seh' ich recht?“ rief er; „ist's möglich? Find' ich hier so unverhofft meinen alten Freund und Wohlthäter wieder, dessen Verlust alle guten Menschen in Jemal zu beklagen nie aufgehört haben seit dem Unglückstage, da er sich von uns entfernen mußte? Kennst Du den jungen Faruk nicht mehr, den Du einst liebtest, und dem Du beim Abschied einen so großmüthigen Beweis davon gegeben hast?“

Danischmend brauchte nicht mehr, um sich seiner aufs Lebendigste zu erinnern, wiewol die seit ihrer Trennung verflossenen Jahre aus dem damals kaum aufgeblühten Jüngling einen stattlichen jungen Mann gemacht hatten. Ihre beiderseitige Freude über dieses unverhoffte Wiederfinden war unbeschreiblich, und Danischmend hatte daher wenig Mühe, den ehrlichen Faruk dahin zu bringen, daß er sich sogleich wieder mit ihm auf den Weg begab, um Perisadeh die Freude, die ihr sein Wiedersehen machen mußte, keinen Augenblick länger, als unvermeidlich war, vorzuenthalten.

Indem sie nun so zusammen gingen, war natürlicherweise Danischmend's erste Frage, was für ein Zufall ihn aus Jemal nach Dehly gebracht habe. „Es müssen seltsame Dinge vorgegangen sein,“ sagte er, „um diese Zusammenkunft, die ich kaum meinen Augen glauben kann, möglich zu machen.“

„Ja wohl, seltsame Dinge,“ versetzte Faruk, „und noch viel leidiger als seltsam, wie Du sogleich hören sollst.“

Und nun fing er an, ihm von Allem, was sich seit Danischmend's Entfernung in Jemal zugetragen, eine Erzählung zu machen, die sich mehr durch Umständlichkeit als Ordnung empfahl, aber durch die Lebhaftigkeit der Darstellung, wozu die Augen und Hände und beinahe alle Gliedmaßen des Erzählers das Ihrige reichlich beitrugen, zu einem immerwährenden Gemälde nach dem Leben wurde, und wovon wir, da uns dieses Mittel, sie interessanter zu machen, fehlt, einen bloßen Umriß für unsere Leser mehr als hinlänglich halten.

Der Kalender Hakim-Alhafi war nicht wenig mißmüthig, als er bei seiner Zurückkunft aus Kischmir seinen schönen Plan auf Danischmend's Freiheit und Eigenthum gescheitert sah. Aber dieser Unfall verdoppelte nur seinen Eifer, die übrigen Entwürfe auszuführen, wodurch er sich dem hoffärtigen, wollüstigen und habsüchtigen Feridun nothwendig zu machen gewußt hatte. Ein Theil dieser Unternehmungen kam in kurzer Zeit zu Stande; die thörichten Jemaliter eilten in die Wette, ihr Entbehrliches gegen zierliche Schleier, Leibgürtel, Hals- und Armgeschmeide und andere solche Kindereien auszutauschen, womit Feridun's neueröffnete Bude reichlich versehen war. Zu gleicher Zeit theilten die drei Kalender und die ehmalige Pagodentänzerin Allen, welche an ihrem Umgang Vergnügen fanden, unvermerkt ihre ausschweifende Sinnesart und verderbten Sitten mit, und Unschuld, Fleiß, häuslicher Sinn und häusliche Tugenden nahmen in eben dem Maaße ab, wie die Bewohner und Bewohnerinnen der Jemalischen Thäler unter den Händen dieses losen Gesindels sich verfeinerten, wie sie es nannten.

Ein großer Theil ihrer Weiber und Töchter opferte dem eiteln Vergnügen, sich herauszuputzen, und der Begierde, zierlich tanzen, die Liedchen des Kalenders Alfaladdin singen und die Instrumente der Bajadere spielen zu lernen, die Pflichten auf, von deren Erfüllung der Wohlstand ihrer Familien abhing. Unvermerkt steckte das Beispiel der Ersten, die sich zu dieser neuen Lebensweise hatten verführen lassen, auch ihre Nachbarn an; die weniger Vermögenden suchten es den Wohlhabendern so gleich zu thun, als es nur immer angehn wollte; und Viele, die sich ehmals im vollen Genuß des Nothwendigen glücklich gefühlt hatten, schränkten sich jetzt im Unentbehrlichsten ein, um nicht ärmer zu scheinen als Andre, und sich eingebildete Bedürfnisse anzuschaffen, durch deren Mangel man sich jetzt beinahe einer größern Verachtung aussetzte, als womit in den Zeiten der Einfalt und Unschuld unsittliche Handlungen bestraft worden waren.

Die natürlichen Folgen einer so verkehrten und zu den Umständen der Jemaliter so übel passenden Verfeinerung konnten nicht ausbleiben. In wenig Jahren fand sich mehr als die Hälfte dieses kleinen Volkes auf einen Grad von Dürftigkeit heruntergebracht, daß ihnen kein anderes Mittel übrig blieb, als sich Denjenigen, welche nach und nach ihr Vermögen an sich gezogen hatten und nun die Reichen hießen, zu einer Art von

Sklaven zu verdingen, um durch übermäßige Arbeit kärglich zu verdienen, was ihnen vordem ein mäßiger Fleiß in Benutzung ihrer kleinen Erbgüter viel reichlicher verschafft hatte. Der Anblick des üppigen und schwelgerischen Wohlstandes der Reichen machte die Unglücklichen, die noch vor Kurzem Ihresgleichen gewesen waren, um so viel elender, da die Gewinnsucht dieser Gefühllosen ihre Dürftigkeit selbst zu einem Zwangsmittel, ihnen einen immer geringern Lohn ihrer Arbeit abzudringen, zu machen wußte und ihnen also alle Möglichkeit abschnitt, sich jemals aus ihrem Elend herauszuarbeiten. — Und so wurde denn das in seiner Unwissenheit einst so glückliche Jemal in wenig Jahren ein unseliger Schauplatz aller Laster, die der Luxus unter einem kleinen Volke ausbrütet, das sich ehmals für reich hielt, weil es sich nie arm gefühlt hatte; und bösartige, menschenfeindliche Leidenschaften, die Kinder einer ungerechten und grausamen Ungleichheit, verwirrten und zerrütteten eben diese nicht mehr friedsamen Thäler, worin vordem ein allgemeiner Brudersinn aus mehr als fünftausend Familien nur eine einzige machte.

„Alle diese Uebel," rief Danischmend, „sagte ich ihnen voraus, sagte ihnen wenigstens so viel davon, als sie, wie ich glaubte, verstehen könnten. Aber sie verstanden mich so wenig als Kinder, die man durch Androhung einer Krankheit, von welcher sie noch keinen Begriff haben, von schädlicher Näscherei abschrecken will. Eine traurige Erfahrung mußte ihnen meine Wahrsagungen verständlich machen und sie den Werth der Güter schätzen lehren, die sie so leichtsinnig um die nichtswürdigen Werkzeuge ihres eigenen Verderbens hingaben."

„Zu dieser Erkenntniß ist nun der größte Theil meiner verführten Brüder gekommen," sagte Faruk; „aber, was ich zu Deiner Beruhigung nicht länger verschweigen darf, eine nicht unbeträchtliche Anzahl, an deren Spitze Deine ehmaligen Nachbarn und Freunde stehen, haben sich von den ausländischen Sitten und Lastern und von der Ansteckung, die sich aus Feridun's Hause über unser ganzes Ländchen verbreitete, immer rein erhalten. Dein Geist, weiser und guter Danischmend, ist nie ganz von uns gewichen; Dein Bild, das Andenken Deines unter uns geführten Lebens, Deiner Reden, Deiner Handlungen, alles des Guten, das Du uns gethan hast, war immer auf den Lippen Deiner Freunde; Deine Grundsätze haben uns stark gemacht, uns mit vereinigten Kräften dem Strom entgegen zu

dämmen, haben uns Muth eingeflößt, unser zerrüttetes Vaterland zu retten; und hätten meine Brüder hoffen können, daß ich Dich in Dehly wiederfinden würde, so bin ich gewiß, sie würden sich zu Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in Jemal keinen Andern als Dich von dem großen Beherrscher des ganzen Indostan ausgebeten haben."

„Dies ist also das Geschäft, das Dich nach Dehly geführt hat?" — sagte Danischmend. „Schach-Gebal, der kaum weiß, daß Ihr in der Welt seid, und sich um Euer kleines Ländchen gerade so viel bekümmert als um einen Maulwurfshaufen, der soll Euch wieder zusammenflicken? Welch ein Einfall!"

„Wie? Der große Sultan von Indien, der uns mit einem Worte helfen kann, sollt' es nicht wollen?" rief der bestürzte Faruk. „Ich hätte diese weite Reise vergeblich gemacht und müßte wie ein Thor zu meinen Brüdern zurückkehren? Unmöglich! Du bist, wie ich mich noch ganz wohl erinnere, immer kein Freund der Sultane gewesen —"

„Schach-Gebaln, den einzigen, den ich persönlich kenne, ausgenommen," sagte Danischmend lächelnd; „denn der ist für einen Sultan wirklich kein schlimmer Mann. Aber wer hat Euch auf diesen guten Einfall geholfen, Faruk?"

„Ich muß gestehen," erwiderte Faruk, „daß ich selbst Derjenige bin, der ihn gehabt hat, wie es nun auch ausfallen mag."

„Und was veranlaßte Dich zunächst dazu, wenn ich fragen darf?"

„Das ist's, was ich Dir noch von unsern Geschichten zu erzählen habe, bester Danischmend. Schon vor Jahr und Tag ging die Rede aus einem Ohr ins andere, Feridun brüte über dem Anschlag, die mancherlei Händel und Unordnungen, von welchen man in den Dörfern, wo seine meisten Anhänger und Dienstleute wohnten, fast alle Tage hörte, zum Vorwande zu nehmen, um sich vom Könige zu Kischmir (dem wir bisher für unsre Unabhängigkeit einen kleinen jährlichen Tribut bezahlten, wie Du weißt) zum Befehlshaber über Jemal erklären zu lassen, wovon, Dank seinen Fabriken, seinem Alleinhandel und der Thorheit meiner Landsleute! bereits der dritte Theil als Eigenthum in seinen Händen war. Dies hätte uns noch gefehlt, um unsre Ausartung und Herabwürdigung zu vollenden. Du kannst Dir leicht vorstellen, daß die Kalender sich nicht träge finden ließen, diese Maaßregel unserm Volke als das einzige Mittel,

unser Glück wiederherzustellen und fest zu gründen, anzupreisen; so wie der ehrliche Kassim, ich und die übrigen Freunde der guten alten Sitte alle unsre Kräfte aufboten, ihnen entgegenzuarbeiten. Unvermerkt hatten wir zwei Parteien im Lande, die, wie es zu gehen pflegt, bei ihren gelegenheitlichen Debatten über diesen Punkt nicht immer in den Grenzen der Mäßigung blieben. Feridun sparte indessen auf Anrathen des alten Kalenders nichts, um seinen Anhang überwiegend zu machen und sich der Gunst des ärmern Theils Derjenigen, die noch nicht gänzlich von ihm abhingen, zu versichern. Er gab von Zeit zu Zeit öffentliche Volksfeste, theilte Spenden aus und bemühte sich, vorzüglich die Weiber durch kleine Geschenke aus seinen Waarenkammern auf seine Seite zu bekommen. Es ging sogar die Rede, seine würdige Gemahlin, die Tänzerin, hätte mit seinem Vorwissen die Stimmen einiger Reichen, welche sich bisher zu unsrer Partei gehalten hatten, durch Gefälligkeiten erkauft, die, was auch sonst ihr Werth sein mochte, wenigstens ihrer Tugend nichts kosteten. Nachdem er sich auf diese Art einer großen Mehrheit versichert zu haben glaubte, sollte nun unverzüglich zur Ausführung seines Plans geschritten werden; und schon war der Tag zu einer allgemeinen Volksversammlung angesetzt, in welcher die Absendung einiger Deputirten beschlossen werden sollte, um Feridun's ehrsüchtiges Gesuch im Namen des sämmtlichen Volks von Jemal am Hofe zu Kischmir zu unterstützen, als eben Derjenige, der die Seele aller dieser schändlichen Anschläge war, durch seine Thorheit die Ursache ihres Mißlingens werden mußte."

Die Begebenheit, in deren Erzählung der redselige Faruk sich jetzt einließ, lag ihm mit allen ihren Umständen noch so frisch im Sinne und war ihrer Folgen wegen in seinen Augen von solcher Wichtigkeit, daß wir ihn hier abermals unterbrechen müssen, um seine für unsern Zweck allzu weitläufige Darstellung in die möglichste Kürze zusammenzuziehen.

Der Kalender Hakim, dessen Grundsätze seiner anscheinenden Harmlosigkeit und wenigen Ansprüche ungeachtet uns gleich anfangs nicht viel Löbliches von ihm erwarten ließen, wofern es ihm bei Gelegenheit einfallen würde, die Rolle eines bloßen Zuschauers mit einer thätigen zu vertauschen, — dieser schlaue Heuchler hatte sich von dem Augenblick an, da er in Feridun ein taugliches Werkzeug zu seinen Absichten erkannte, einen kleinen Plan ausgedacht, ohne große Mühe und ohne etwas

dabei zu wagen, sich in den Besitz aller der Vortheile zu setzen, um derentwillen ein Mensch seines Gelichters hätte wünschen mögen, unumschränkter Sultan von Jemal zu sein. Am Namen und äußerlichen Prunk war ihm nichts gelegen; im Gegentheil fand er es vermuthlich viel bequemer und lustiger, unter der Maske eines Kalenders Sultan als, wie so mancher Herrscher in Asien, unter dem Namen und äußerlichen Ansehen eines Sultans die Drahtpuppe irgend eines Kämmerlings, einer Favoritin oder eines Kalenders zu sein. Das kleine Project, sich Danischmend's Besitzthümer zuzueignen, paßte zu gut in diesen seinen Hauptplan, als daß er die Gelegenheit, die sich dazu anbot, hätte versäumen sollen; als es aber unverhofftermweise verunglückte, fand er sich um so leichter in diesen kleinen Unfall, da er an Feridun, seinen beiden jüngern Ordensbrüdern und der schönen Narissa so geschmeidige, so ganz zu seinen Absichten passende Gehilfen besaß, daß es nur ein Spiel für ihn war, sie, indem sie blos ihre eigenen Zwecke zu verfolgen glaubten, zu blinden Werkzeugen der seinigen zu machen.

In kurzer Zeit hatte er es so weit gebracht, daß er Alles, was Feridun besaß, als sein Eigenthum betrachten durfte, daß er mit Hilfe seiner Partei Alles machte, was er wollte, und daß er auf die Hälfte der Weiber in Jemal ebenso sicher rechnen konnte, als ob er sie in einem einzigen Harem unter seinem Schlüssel gehabt hätte.

Durch was für einen mächtigen Talisman der alte Sünder sich eine so große Gewalt über die schönen Jemaliterinnen zu verschaffen wußte, konnte Farnk seinem Freunde nicht recht deutlich machen; genug, die Sache selbst war mehr als zu gewiß; und (was nicht weniger wunderbar scheinen könnte) Hakim besaß auch ein Mittel, die Wachsamkeit der Männer einzuschläfern und sich seiner sultanischen Vorrechte so geschickt zu bedienen, daß, indem immer Einer sich über die treuherzige Blindheit des Andern lustig machte, doch mehrere Jahre lang Keiner auf den Argwohn gerieth, daß es ihm selbst nicht besser gehe wie den Uebrigen.

Allzu großes Glück bei einem gefahrvollen Handwerk macht endlich sicher, und Sicherheit unvorsichtig. Der alte Kalender gewöhnte sich unvermerkt so sehr daran, bei jedem seiner Freunde und Bekannten zu Hause zu sein, daß der Eine und Andere endlich Verdacht zu schöpfen anfing. Unter Diesen befand sich auch ein gewisser Badur, dessen Du Dich vielleicht als eines

angesehenen Mannes erinnerst, und dessen Gemahlin nach der reizenden Narissa für die schönste Frau in Jemal gehalten wurde. Sinan, der Leiermann und Liedermacher, glaubte sich schon ziemlich hoch in ihrer Gunst geschwungen zu haben, als er sich plötzlich genöthigt fand, seine Ansprüche aufzugeben und zuzusehen, wie der unaufhaltbare Hakim sich eines Herzens bemächtigte, welches er durch den Zauber seiner Lieder beinahe schon gewonnen hatte.

Sinan, der sich schon mehrmals in ähnlichen Fällen wie ein kluger Mensch betrug, unterlag dieser neuen Probe seiner Geduld. Von wüthender Rachgier aller Besonnenheit beraubt, entdeckte er dem eifersüchtigen Badur das geheime Einverständniß zwischen Hakim und der schönen Zemrud und gab ihm Anweisung, wie er sich mit eigenen Augen von der Treulosigkeit seines Weibes und seines vermeinten Freundes überzeugen könnte. Badur überfiel die Unglücklichen in einem Augenblicke, da sie am Sichersten zu sein glaubten, und Beide wurden ohne Schonung seiner Rache aufgeopfert.

Der Tumult, den dieser tragische Auftritt in Badur's Hause erregte, theilte sich bald der ganzen Nachbarschaft mit, und in wenig Stunden lief die darüber entstandene Bewegung durch alle Gemeinen von Jemal. Feridun und seine Getreuen eilten wüthend herbei, den Tod ihres Freundes zu rächen; aber Badur, von allen seinen Verwandten umgeben und durch einen Theil der Gegenpartei Feridun's verstärkt, setzte ihnen einen Widerstand entgegen, der sie nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte die Flucht zu ergreifen nöthigte.

Das stumme Entsetzen, das die Jemaliter beim Anblick ihrer erschlagenen und verwundeten Brüder überfiel, verwandelte sich in wenig Augenblicken wieder in die heftigste Wuth.

Die Luft ertönte von Verwünschungen aller Derer, die man mit Recht als die Urheber dieser Gräuel betrachtete; der größte Theil der Familien, die es mit Feridun gehalten hatten, schlug sich jetzt zu seinen Gegnern; tausend Klagen und Beschwerden, die aus Furcht vor einem so reichen und viel vermögenden Manne bisher verstummen mußten, wurden laut; die Gährung unter dem von allen Seiten zusammenlaufenden Volke nahm überhand, und die Stimme der Wenigen, die es zu beruhigen suchten, wurde vom wilden Geschrei nach Rache verschlungen. Fluthenweise strömte die tobende Menge unter gräßlichen Drohungen auf die Wohnung des verhaßten Feridun zu, der kaum

noch Zeit gewann, sich nebst den Schuldigsten von seinen Anhängern, während ihre Häuser und Magazine ausgeplündert wurden, durch eine schleunige Flucht in die Gebirge zu retten.

Sobald der erste Sturm sich gelegt hatte, traten die Aeltesten des Volks mit den Angesehensten unter der bisherigen Gegenpartei zusammen, um sich über die Mittel zu berathschlagen, wie die alte Verfassung ihres Vaterlandes wiederhergestellt werden könnte; und da sich zu ihrer großen Bestürzung ein Gerücht verbreitete, Feridun habe sich an den Hof zu Kischmir gewandt und werde in Kurzem mit bewaffneter Macht zurückkommen, um im Namen des Königs Besitz von Jemal zu nehmen, so trug Faruk darauf an, daß sie unverzüglich einen wackern Mann aus ihrem Mittel an den Kaiser zu Dehly absenden sollten, um sich und ihr Land unter seinen unmittelbaren Schutz zu legen und sich einen weisen Mann von ihm zu erbitten, der ihre zerrütteten Angelegenheiten wieder in Ordnung brächte und, unter des Kaisers höchster Autorität, so viel möglich auf den ehmaligen Fuß zurücksetzte.

Dieser Vorschlag wurde vom Volke genehmigt, und die Ausführung dem Faruk selbst aufgetragen. „Und nun," setzte Dieser hinzu, „wirst Du begreifen, lieber Danischmend, warum ich sagte, meine Brüder, die sich jetzt Deiner Warnungen und Vorhersagungen lebhafter als jemals erinnerten, würden sich gewiß keinen Andern von dem großen Sultan erbeten haben als Dich, wenn sie gehofft hätten, daß ich Dich zu Dehly finden würde. Auch bin ich gesonnen, es nun eigenmächtig zu thun, da ich versichert sein kann, mir dadurch allgemeinen Dank von ihnen zu verdienen."

„Diesen Gedanken gieb auf, Bruder," sagte Danischmend, „wenn es Dir wirklich Ernst ist, daß ich mit Dir nach Jemal zurückgehen soll. Ich kenne den Sultan besser; denn wiewol ich dermalen nur ein armer Korbmacher bin —"

„Du ein Korbmacher?" unterbrach ihn Faruk mit Bestürzung —

„Ein Korbmacher, Dank sei dem ehrlichen alten Kassim! der sich hoffentlich noch wohl befindet, wenn anders die gute Zeineb nicht unter der Hälfte der Jemalischen Weiber ist, aus denen, wie Du sagtest, der alte Kalender sich einen Harem, wie noch kein Sultan gehabt hat, zusammensetzte."

„Sei ruhig," sagte Faruk lachend; „so weit ist er nicht mit ihr gekommen! — Aber was für Unfälle, lieber Danischmend, haben Dich dahin gebracht —"

„Du sollst Alles erfahren, guter Faruk! Jetzt wollt' ich Dir nur sagen, daß ich, ungeachtet meiner Korbmacherei, mit dem Sultan in einem gewissen Verhältnisse stehe, wodurch ich Dir vielleicht in Deiner Angelegenheit förderlich sein kann."

„Desto besser!" erwiderte Faruk. „Man hat mir hier gesagt, wenn ich ein Geschäft beim Kaiser hätte, so wäre der kürzeste Weg, mich an den Imam der Sultanin zu wenden."

„Diese Mühe kannst Du Dir ersparen, Bruder," sagte Danischmend. „Ehmals mag dies wol der nächste Weg gewesen sein; aber jetzt giebt es einen noch kürzern. Wende Dich morgen eine Stunde vor dem Divan gerade an Schach-Gebal selbst; und damit Du nicht in den Vorhöfen und Vorkammern abgewiesen wirst, so lass' den Kämmerling Kerim rufen und sag ihm: Danischmend, ein alter Bekannter von Dir, habe Dich zu ihm geschickt und lasse ihn bitten, Dir so bald als möglich einen Augenblick Gehör bei Seiner Hoheit zu verschaffen. Du wirst sehen, daß er Dich nicht lange warten lassen wird."

Unter diesen Gesprächen langten sie vor Danischmend's Hütte an und wurden von Perisadeh empfangen, wie man sich's ohne unser Zuthun vorstellen kann. Denn Scenen dieser Art werden, wenn man die Personen einmal kennt, am Füglichsten dem Leser selbst überlassen.

Achtundvierzigstes Capitel.

Glücklicher Erfolg der Audienz, welche Faruk bei dem Sultan erhält.

Nachdem Faruk den Rest dieses glücklichen Tages zwischen Danischmend und Perisadeh mit Wiederholung seiner Geschichte und mit Anhörung der ihrigen zugebracht hatte, begab er sich am folgenden Morgen nach dem Palast des Sultans, that, wie ihn Danischmend angewiesen hatte, und wurde ohne Verzug von Kerim zum Sultan geführt.

Schach-Gebal, der sich beim Namen Jemal sogleich erinnerte, die Thäler von Jemal von Danischmend nennen gehört zu haben, erkundigte sich unter Anderm, ob sich nicht vor mehreren Jahren ein Fremder, Namens Danischmend, unter ihnen aufgehalten hätte, und Faruk ergriff diese Gelegenheit, um dem Fremden viel Gutes nachzusagen und im Namen aller seiner Landsleute zu beklagen, daß sie schon über acht Jahre nichts mehr von ihm gehört hätten.

„Geh in Deine Herberge zurück, mein Sohn," sagte der Sultan, „und sei ruhig! Du sollst nicht lange auf meine Entschließung warten."

„Zu gelegnerer Zeit hätte mir dieser ehrliche Schlag nicht kommen können," dachte Schach-Gebal. „So kann ich meines Moralisten auf einmal mit der besten Art von der Welt loswerden und mache noch, fünf- oder sechshundert Parasangen weit von hier, etliche tausend arme Schelme glücklich, ohne daß es mir mehr als mein Namenszeichen kostet."

Noch an diesem Abend ließ der Sultan Danischmend zu sich rufen. „Freund Danischmend," rief er ihm, sobald er ihn erblickte, zu, „wie nanntest Du das kleine Ländchen zwischen Kischmir und den Gebirgen von Tibet, denke ich, wohin Du zogst, als wir uns vor vierzehn Jahren trennen mußten?"

„Die Thäler von Jemal, gnädigster Herr."

„Recht! Jemal! — Und solltest Du wol gedacht haben, daß diesen Augenblick ein Abgeordneter aus diesem nämlichen Jemal bei mir gewesen ist, durch den die Einwohner um meinen Schutz und um einen weisen Mann bitten lassen, den ich ihnen schicken soll, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen?"

„Da haben sie einen klugen Einfall gehabt, Sire!"

„Meintest Du nicht auch, ich sollte mich der guten Leute annehmen?" sagte der Sultan.

„Sie gehören Ihnen an, Sire; ungeachtet der weiten Entfernung sind sie unstreitige Unterthanen des großen indostanischen Reichs —"

„Ich höre, der kleine König von Kischmir will das arme Volk unterdrücken; aber Dem wollen wir die Lust dazu bald vergehen machen."

„Dazu braucht es nur einen Wink des Königs der Könige —"

„Aber, Danischmend, die Leute verlangen auch einen weisen Mann von mir. Wo find' ich einen weisen Mann in Indostan?"

„Es wird schwer halten, gnädigster Herr."

„Beinahe hätte ich Lust, Dich zu schicken, Danischmend."

„Mich, Sire? — Ich danke demüthigst für den gnädigen Scherz. Ich bin nur ein Körbchenmacher —"

„Das muß ich wissen, was Du bist," sagte der Sultan lachend. „Aber Scherz bei Seite, Danischmend; ich möchte den armen Jemalitern gerne Gutes thun — Ich verliere Dich ungern wieder, zumal da ich Dich kaum gefunden habe. Aber

ein Fürst muß sich, wie Du weißt, seinen Völkern aufopfern. Also nichts weiter! Geh nach Hause, packe Deine Familie und Deine Sachen zusammen —"

„Das wird wenig Zeit erfordern, Sire."

„Mein Schatzmeister hat Befehl, Dir noch diesen Abend zehntausend Bahams auszuzahlen; mein Kanzler wird Dir Deine Bestallung zu meinem Statthalter in Jemal in ebenderselben Zeit zuschicken; an den König von Kischmir gehen meine Befehle noch heute ab. Morgen früh werden vier Kameele, sieben zuverlässige Sklaven und zwei von meinen Reisigen, um Dich bis nach Jemal zu begleiten, vor Deiner Thür sein. Du weißt, ich pflege nichts halb zu thun. Und nun, weiser Danischmend, geleite Dich der Himmel! Lebe wohl, bis wir uns wiedersehen!" — Und damit begab sich Schach-Gebal, ohne den Dank des erstaunten Danischmend abzuwarten, in die Zimmer der Sultanin Nurmahal.

„Schach-Gebal ist der expeditesté aller Sultane in der Welt," sagte Danischmend, als er nach Hause kam, zu Faruk und Perisadeh. „Was hinter dieser erstaunlichen Eilfertigkeit stecken mag, weiß der Himmel! Genug, liebe Perisadeh, morgen früh reisen wir mit unserm Freunde Faruk nach Jemal. Der Sultan hat Alles schon veranstaltet; das Reisegeld, die Bestallung, die Kameele, die Sklaven, die Begleitung, Alles ist bereit."

„So schnell hätte ich nicht gehofft, daß es gehen würde," sagte Faruk. „Aber desto besser! — Ein vortrefflicher Herr, Gott erhalt' ihn!"

„Amen," rief Danischmend, „wenn seine Absicht so gut ist als die That! Denn ich gestehe, der Gedanke, mit unserm guten Faruk in das schöne Jemal zurückzuziehen, den alten Kassim, meinen Lehrmeister, wiederzusehen und Euch wieder gut machen zu helfen, was die verwünschten Fakirn und Kalender verdorben haben, macht mich glücklicher, als ich sagen kann. — Aber, Perisadeh, was fangen wir nun mit den Körbchen an, die ich noch fertig liegen habe?"

„Schenke sie der schönen Aruja zum Andenken!" sagte Perisadeh.

Danischmend packte sogleich ein halbes Dutzend zusammen, schickte sie durch eine kleine Sklavin an Sadik und Aruja und ließ ihnen wissen, daß er morgen früh auf Befehl des Sultans Dehly verlasse. Aber die Sklavin kam mit der Nachricht zurück,

Sadik und Aruja seien in verwichener Nacht abgereist, um einen ihrer Verwandten auf dem Lande zu besuchen, und man wisse nicht, wie bald sie zurückkommen würden.

Danischmend schüttelte den Kopf. „Wolle der Himmel," sagte er zu Perisadeh, „daß diese Reise aufs Land keinen Bezug auf meine so eilfertige Versendung nach Jemal habe! — Das wackere Paar müßte ihm denn nur, von einem guten Engel gewarnt, zuvorgekommen sein."

„Wir wollen das Beste hoffen," sagte Perisadeh.

Indem sie noch über den unerwarteten Vorfall zusammen schwatzten, schickte der Reichskanzler die Bestallung, und der Schatzmeister zehn reich gestickte Beutel, jeden mit tausend goldnen Bahams angefüllt.

Faruk war vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Sendung halb wahnsinnig. Perisadeh und Danischmend brachten die Nacht mit den nöthigen Zurüstungen hin; Faruk holte sein Gepäck und seine Reisegefährten ab; die Kameele, die Sklaven und die zwei Reisigen standen um Sonnenaufgang vor Danischmend's Hütte, und die kleine Karavane, von den guten Wünschen der Nachbarn begleitet, trat zur glücklichen Stunde ihren Zug nach Jemal an.

Neunundvierzigstes Capitel.

Einige Aufschlüsse nebst einem unfehlbaren Mittel, wie man die Sultane von phantastischen Leidenschaften curirt.

Sadik und Aruja waren aus Dehly verschwunden, und der Argwohn, dessen sich Danischmend, als er Nachricht davon erhielt, nicht erwehren konnte, war nach Allem, was er von Schach-Gebal's Leidenschaft und Charakter wußte, weder unwahrscheinlich noch unbillig; „sie müßten denn nur," sagte er, ohne etwas sehr Bestimmtes dabei zu denken, „von einem guten Engel gewarnt worden sein."

Gewarnt waren sie wirklich worden; und wie schwarz auch das Wesen, das ihnen diese Wohlthat erwies, gewesen sein möchte, gewiß ist, daß es für das tugendhafte Ehepaar ein guter Engel war. Um jedoch den bösen Schein zu meiden, als gedächten wir den Glauben an Geisternähe und überphysische Einwirkungen durch diese Behauptung zu begünstigen, halten

wir es für Pflicht, ein kleines Capitel zur Enträthselung dieser dunkeln Begebenheit anzuwenden.

Der Verdacht, welchen Schach-Gebal gegen Danischmenden äußerte, daß der Kämmerling Kerim vielleicht von der Sultanin Nurmahal bestochen gewesen sei, als der Erfolg seines Auftrags an die schöne Aruja so wenig zum Vergnügen seines Herren ausfiel, war nicht ganz ungegründet. Kerim war in der That von der Sultanin erkauft und hatte also nicht ermangelt, ihr Alles, was er von Aruja's geheimer Audienz im Cabinet des Sultans wußte, unverzüglich zu hinterbringen. Die Leidenschaft dieses Fürsten konnte einer so scharfsichtigen Kennerin wie Nurmahal nicht lange verborgen bleiben, wie sehr er auch ihr und aller Welt ein Geheimniß daraus zu machen glaubte. In der Meinung, daß es nur eine von den Phantasien sein werde, deren ihm schon manche ebenso leicht vergangen als gekommen waren, gebrauchte sie anfangs blos die gewöhnlichen Hausmittel, ohne sich das Geringste von ihrem Mitwissen um das Geheimniß seines Herzens merken zu lassen. Als aber das Uebel überhand zu nehmen schien, und Kerim ihr nun auch den geheimen Antrag, womit er an Aruja abgeschickt, und die entschlossene Antwort, womit er wieder zurückgeschickt worden war, vertraute, merkte sie, daß die Sache ernsthafter werden könnte, als sie sich vorgestellt hatte, und daß sie kräftigere Maaßregeln ergreifen müsse, um sich im Besitz des Ansehens und Einflusses zu erhalten, den sie schon so viele Jahre im Serail behauptete.

Mit einer Nebenbuhlerin wie Aruja sich in einen Wettstreit einzulassen, konnte ihr, deren Macht über die animalischen Triebe Seiner Hoheit schon lange vorüber war, gar nicht in den Sinn kommen; auch war es nichts weniger als diese Macht, worüber sie eifersüchtig war. Aber eine Person wie Aruja konnte auch der Gewalt nachtheilig werden, die ihr die Gewandtheit ihres Geistes, ihre Kenntniß des menschlichen Herzens und eine lange Bekanntschaft mit Schach-Gebal's schwachen Seiten über den Geist, das Gemüth und die Leidenschaften des Sultans erworben hatten; und Aruja mußte also aus dem Wege geschafft werden, was es auch kosten möchte. Indessen da Nurmahal im Grunde kein bösartiges Wesen war und zu gewaltsamen Mitteln nur im äußersten Nothfall, z. B. wenn Aruja den Anträgen des Sultans Gehör gegeben hätte, zu schreiten sich hätte entschließen können, so begnügte sie sich eine Zeit lang damit, sowol Schach-

Gebaln als den Gegenstand seiner Leidenschaft aufs Schärfste beobachten zu lassen, in der Absicht, sobald sie Gefahr merken würde, die schöne Aruja zu warnen und ihr selbst zur Flucht behilflich zu sein.

Damit diese Maaßnehmung ihre ganze Wirkung thun könnte, war noch eine andere nöthig, auf deren Erfolg Alles ankam. Sie mußte nämlich dem Bilde der schönen Aruja, welches allen diesen Unfug in der Phantasie Sr. Hoheit anrichtete (denn sie selbst hatte er seit ihrer Erscheinung in seinem Cabinette nur zwei- oder dreimal, ohne ihr Wissen, verstohlnerweise gesehen), eine andere Schönheit entgegenstellen, die durch den gegenwärtigen Eindruck, den sie unversehens auf den Sultan machen würde, das Bild der abwesenden Geliebten zu verdunkeln fähig wäre.

Da ihr in ganz Dehly so wie im Serail Alles zu Gebote stand, so hatte sie wirklich bei einem der reichsten Sklavenhändler eine junge Sklavin aus Georgien aufgetrieben, welche in wenig Tagen nach dem Harem eines indischen Fürsten, dem diese Art von Waare um keinen Preis zu theuer war, abgeführt werden sollte. Nurmahal verschaffte sich den Anblick dieser Sklavin und fand sie in allen Stücken so vollkommen, wie sie es zu ihrer Absicht wünschte, daß sie des Handels mit dem Eigenthümer sogleich einig wurde und sie auf der Stelle in ihren Harem bringen ließ. Diesem Mädchen fehlte gerade Alles, was sie der Sultanin hätte gefährlich machen können; aber dafür besaß sie Reizungen und Talente, welche die erschlafften Sinne des abgelebtesten aller Sultane wieder zu verjüngen fähig gewesen wären. Ihre Gestalt, ihre Gesichtsbildung, ihre Augen, ihr Lächeln, der Ton ihrer Stimme, ihr Gesang, ihr Tanz, wovon jedes für sich allein bezaubernd war, mußten, wenn sie zusammenspielten, um so gewisser eine unwiderstehliche Wirkung thun, da sie durch den Glanz der frischesten Jugendblüthe und der vollkommensten Gesundheit verstärkt wurde.

Nurmahal hielt sich von dem Augenblick an, da sie dieses reizende Geschöpf in ihrer Gewalt hatte, ihres Sieges über die schwärmerische Leidenschaft des Sultans gewiß. Sie wurde nie müde, so oft er auf der Jagd oder im Diwan war, die verschiedenen Talente der kleinen Zoraide in Uebung zu setzen; überdies hatte auch die vertrauteste ihrer Aufwärterinnen Befehl, sie in den feinsten Geheimnissen einer gewissen Art von Koketterie zu unterweisen, die man nur in den Harems der asiatischen

Großen kennt, und die nur in diesen zur Vollkommenheit gebracht werden.

Nurmahal schloß aus der immer zunehmenden bösen Laune des Sultans sehr richtig, daß es nun bald auf die eine oder andere Weise zur Entscheidung kommen müsse, und sie verdoppelte daher ihre Aufmerksamkeit, besonders seitdem die kleine Begebenheit mit den Körbchen ihr auf die Entdeckung geholfen hatte, daß Danischmend in der Nähe sei. Sie erfuhr nun theils von Kerim, theils durch ihre übrigen Kundschafter Alles, was zwischen Schach-Gebal und seinem ehmaligen Itimadulet vorgegangen: den Besuch, den der Letztere dem alten Sadik gemacht, wie ungehalten der Sultan über den schlechten Erfolg desselben gewesen, und wie er sich entschlossen habe, seiner langwierigen Selbstpeinigung durch eine geheim veranstaltete Entführung der spröden Aruja ein Ende zu machen.

Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Sie schickte sogleich ihre Vertraute an Aruja ab, um ihr den Anschlag, der gegen sie im Werke sei, zu entdecken und sie zu bedeuten, daß sie noch in dieser Nacht aus Dehly entfliehen müsse, wenn sie nicht Gefahr laufen wolle, dem Sultan unwiederbringlich in die Hände zu fallen. Die Achtung, welche Aruja's standhafte Tugend ihr eingeflößt habe, diente ihr zum Bewegungsgrund des Antheils, den sie an ihrem Schicksal nehme, und Beides bestätigte ein Geschenk von einigen Diamanten von Werth und einem Beutel voll Gold, welche die Sultanin ihr zum Behuf ihrer schleunigen Abreise zustellen ließ.

Dieser Warnung zufolge machten sich Sadik und Aruja in aller Stille fertig, verließen unter dem Vorwand einer kleinen Reise aufs Land die Hauptstadt noch in derselben Nacht, bestiegen am nächsten Orte zwei Dromedare, richteten ihren Lauf nach der Gegend, wo Sadik seinen künftigen Wohnsitz zu nehmen entschlossen war, und langten beinahe zu gleicher Zeit mit Danischmend in Lahor an.

Sobald Schach-Gebal von der Abreise seines Freundes Danischmend benachrichtigt worden war, ermangelte der getreue Kerim nicht, Seine Hoheit mit den Maßregeln zu unterhalten, die er zu glücklicher Ausführung des Anschlags auf die schöne Aruja getroffen habe. „Sie ist," sagte er, „mit ihrem Alten auf ein paar Tage zu einem Verwandten aufs Land gegangen, und meine Anstalten sind so gut gemacht, daß sie mir auf dem Rückwege unfehlbar in die Hände fallen müssen."

Der Sultan wurde durch diese Versicherung und durch den Gedanken, seines beschwerlichen Freundes mit so guter Art losgeworden zu sein, in eine so behagliche Laune gesetzt, daß Nurmahal keine Mühe hatte, ihn zur Annahme einer kleinen Lustpartie zu bewegen, welche sie diesen Abend in ihrem Garten anzustellen gesonnen war.

So ergetzbar hatte sie den König der Könige in langer Zeit nicht gesehen. Alles, was sie zu seinem Vergnügen angeordnet hatte, erhielt seinen Beifall; aber vorzüglich schien er an einer Musik Gefallen zu finden, die ihn aus einem Gebüsche, nahe an dem Kiosk, wo er Platz genommen hatte, zu begrüßen anfing. Nach einer Weile verlor sich die Symphonie in ein leises harmonisches Getön, aus welchem sich eine menschliche Nachtigallstimme erhob, die, von einer sehr fertig gespielten Laute begleitet, seine ganze Aufmerksamkeit erregte. Sobald sie aufgehört hatte zu singen, fragte er die Sultanin, wer diese Sängerin sei, die er noch nie gehört zu haben glaube. — „Sie wurde mir," war ihre Antwort, „vor Kurzem von einem Sklavenhändler aus Georgien angeboten, und ich kaufte sie, weil sie in der That eine feine Stimme hat und sich selbst nicht übel auf der Laute dazu begleitet."

Der Sultan, von der übel verhehlten Eifersucht, die er in dem Ton und in dem Gesichte der Sultanin zu entdecken glaubte, nur desto mehr gereizt, die junge Sängerin bewundernswürdig zu finden, wollte sie noch einmal hören und schien von der Reinheit, Biegsamkeit und Fülle ihrer Töne immer mehr bezaubert, als ein großes Ballet von den schönsten Tänzerinnen des Harems, das auf ihren Gesang folgte, ihm beinahe wider Willen einen flüchtigen Blick abnöthigte. Nicht lange, so öffneten sich die durch einander geschlungenen Gruppen, um einer jungen Tänzerin Raum zu machen, die, so schön wie Amor, so leicht wie Zephyr und lieblicher als eine aufschwellende Rose in der Morgensonne, mit reizend verbreiteten Armen herangeschwebt kam und mit ihren zierlichen Fußspitzen kaum den Boden zu berühren schien.

Der Sultan, noch betroffener als zuvor, verwandte kein Auge von dem wollustathmenden Geschöpfe, dessen mimischer Tanz den süßen Kampf der jungfräulichen Schüchternheit mit der Liebe bis zum Siege der allmächtigen Natur und zum schmachtenden Hinsinken in die Arme eines unsichtbaren Liebhabers

mit unbeschreiblicher Anmuth und täuschender Wahrheit schilderte.

Als sie sich wieder im Gedränge ihrer Gespielen verlor, fragte Schach-Gebal die Sultanin abermals, wie sie zu dieser Tänzerin gekommen sei. — „Es ist," sagte sie ganz kalt, „eben dieselbe junge Sklavin, deren Gesang vorhin Ihrer Hoheit Vergnügen zu machen schien."

„Beim Haupte des Propheten," rief Schach-Gebal, „es ist eine Nymphe des Paradieses, die sich von dem georgischen Sklavenhändler verkaufen ließ, um ihren Scherz mit uns zu treiben. Ehe wir's uns versehen, wird sie wieder davongeflogen sein."

„So rathe ich Ihrer Hoheit, sie in Zeiten festzuhalten," sagte die Sultanin lachend, indem sie ihre Freude über den glücklichen Erfolg ihres Anschlags unter die kaltblütigste Unbefangenheit verbarg.

Von diesem Augenblick an war der Zauber aufgelöst, der den Sultan an Aruja's Bild gefesselt hatte. Es schien ihm selbst unbegreiflich, wie es habe zugehen können, daß er sich von der grillenhaften Leidenschaft zu einer spröden Närrin, die ihm einen alten verdorbenen Kaufmann vorzuziehen fähig war, so lange bethören und alles Vergnügen des Lebens habe rauben lassen. Er überließ sich nun den wohlbehaglichen Eindrücken, welche die mannichfaltigen Reizungen der jungen Zoraide auf seine ausgeruhten Sinne machten, ohne alle Zurückhaltung; ihm war, als ob eine Kraft von ihr ausginge, die ihm seine ganze Jugend wiedergebe; und als er eine Schale Sorbet, die sie ihm darreichte, ausgetrunken hatte, däuchte ihm, er habe alle ihre Reize und alle Liebe, die in der Brust eines Sterblichen Raum hat, mit hinabgeschlürft. „Wenn Deine junge Sklavin irgend einen Preis hat," sagte er zu Nurmahal, „so fordere, was ich Dir für sie geben soll."

„Sire," antwortete die Sultanin, „sie gehörte Ihnen schon von dem Augenblicke zu, da sie Ihnen gefallen hat."

Schach-Gebal dankte ihr auf eine Art, die ihr den einzigen Preis, um welchen ihr die Sklavin feil war, auf immer zusicherte, und zog sich bald darauf mit einem Blick auf Zoraiden und Nurmahal, welchen Beide zu verstehen schienen, in seine Zimmer zurück.

Als er in sein Schlafgemach trat, fand er Zoraiden, ihre

Laute im Arm, auf dem Sopha sitzen, die ihn mit einem liebeathmenden Liede des Dichters Feleki bewillkommte.

Zwei oder drei Tage darauf kam der getreue Kerim, Seiner Hoheit mit einem trostlosen Gesicht anzukündigen, daß Aruja mit ihrem Alten verschwunden sei, ohne daß man entdecken könne, wo sie hingekommen.

„Aruja?' — sagte der Sultan in einem Ton, als ob er sich eines halb vergessenen Traumes erinnerte. — „Desto besser, Kerim! Friede sei mit der ehrlichen Frau und ihrem alten Sadik! Man lasse sie ungehindert ziehen! hörst Du, Kerim? Es sind gute Leute, und sie stehen überall unter meinem Schutze."

Von diesem Augenblick an war die Rede nicht mehr von der schönen Aruja. Schach-Gebal ergetzte sich an der kleinen Zoraide so lang' — als es billigerweise zu erwarten war, und Nurmahal machte inzwischen im Serail und im ganzen Reiche, was sie wollte.

Und so sind und waren von jeher die Könige und die Könige der Könige ein Spielzeug ihrer eigenen Leidenschaften und der Ränke eines Jeden, der ihnen nahe genug ist, um ihre schwache Seite auszufinden, und schlau und schlechtdenkend genug, sie zu mißbrauchen.

Funfzigstes Capitel.

Ankunft in Jemal und Beschluß dieser Geschichte.

Als Danischmend mit seinen Reisegefährten zu Lahor ankam, trafen sie in dem Karavanserai, wo sie abstiegen, ein paar Derwische an, in welchen sie bei näherer Beaugenscheinigung zu ihrer Aller großen Freude Sadik und Aruja erkannten.

Perisadeh glaubte in der Letztern eine jüngere, so wie Aruja in Perisadeh eine ältere Schwester zu sehen, und die Zuneigung, die sie beim ersten Anblicke für einander fühlten, endigte nicht eher als mit ihrem Leben. Was ihnen das entflohene Ehepaar von den Umständen seiner Entweichung entdeckte, klärte Danischmenden das Geheimniß seiner eigenen Entfernung von Dehly auf; und um von aller Furcht vor Nachsetzung entbunden zu werden, fehlte ihnen nichts, als zu wissen, was für gute Anstalten die Sultanin für ihre Ruhe getroffen hatte.

Sie setzten nun die Reise nach den Thälern von Jemal mit einander fort; nur Faruk eilte voraus, um einige Tage früher anzukommen, damit er seinen Brüdern von dem Erfolge seiner Absendung Bericht erstatten und Alles zu Danischmend's Empfang vorbereiten könnte.

Feridun und die wenigen Anhänger, die ihm geblieben waren, hatten inzwischen alles Mögliche versucht, um sich vom Hofe zu Kischmir Unterstützung zu verschaffen; als aber eine öffentliche Erklärung der Einwohner von Jemal erschien, daß sie sich unter den unmittelbaren Schutz des großen Sultans von Indostan begeben hätten, fand man bedenklich, Jenen länger Gehör zu geben; und der bald darauf angelangte kaiserliche Firman, der die Einwohner von Jemal von aller Abhängigkeit von dem Könige in Kischmir frei erklärte und dem Letztern untersagte, sich in ihre innern Angelegenheiten zu mischen, bewog diesen Fürsten, den Flüchtlingen andeuten zu lassen, daß er ihnen keinen längern Aufenthalt in seinem Lande gestatten könne. Was hierauf aus Feridun und seiner Bajadere und den beiden Kalendern, die sich in ihren Besitz mit ihm theilten, geworden sei, weiß man nicht; die Uebrigen aber suchten sich mit ihren Landsleuten auszusöhnen und kehrten unter der Bedingung, deren wir sogleich erwähnen werden, in ihr Vaterland zurück.

Danischmend wurde von dem ganzen Volke von Jemal eingeholt und mit hohem Jubel in seine alte Wohnung eingeführt. Kassim und Zeineb waren vor Freude außer sich, ihm Alles, was sie von seiner Freigebigkeit empfangen hatten, wieder zurückzugeben, und konnten, ebenso wie der brave Faruk, nur mit vieler Mühe bewogen werden, eine reichliche Vergütung dessen, was sie dadurch verloren, von ihm anzunehmen.

Er erklärte hierauf dem Volke in einer allgemeinen Versammlung: daß er nicht als Statthalter des Königs der Könige, sondern als ein Bruder zu seinen Brüdern zu ihnen zurückkomme und von seiner Vollmacht keinen andern Gebrauch zu machen gedenke oder machen zu müssen hoffe, als ihre alte glückliche Verfassung und Lebensweise, die ihnen, wie er nicht zweifle, durch alles Vorgegangene nur desto lieber geworden sein müsse, wieder herzustellen und dann unter ihnen als unter Seinesgleichen zu leben, ohne ein anderes Ansehen geltend machen zu

wollen, als was ihr eigenes Vertrauen in seine Redlichkeit und Liebe zu ihnen Allen ihm freiwillig zugestehen werde.

Das erste Geschäft, welchem er sich nun, mit Beiziehung der Aeltesten aller Gemeinen und Derjenigen, die sich in den Zeiten der Bethörung durch ihre Anhänglichkeit an die alten Sitten ausgezeichnet hatten, unterzog, war, alle Spuren jenes unglücklichen Zeitraums in Jemal, so viel nur immer möglich war, auszulöschen. Eine allgemeine Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen sollte hierzu den Grund legen; nur Feridun und die mit ihm verbundenen Ausgewanderten wurden davon ausgenommen, es wäre denn, daß sie sich gefallen lassen wollten, auf alle an sich gezogenen Grundbesitzungen Verzicht zu thun und sich an ihren angestammten Gütern zu begnügen. Alles Uebrige, was sie auf Kosten ihrer Brüder erworben hatten, wurde für Eigenthum der Nation erklärt und mit allgemeiner Genehmhaltung dergestalt vertheilt, daß der vierte Theil davon gemeines Gut verbleiben und unter öffentlicher Verwaltung gemeinnützig verwendet, das Uebrige aber unter die ärmsten Jemaliter nach Proportion der Stärke ihrer Familien vertheilt werden sollte.

Alle noch übriggebliebenen Gegenstände, Werkzeuge und Werkstätten der Hoffart und Ueppigkeit wurden theils vernichtet, theils außer Landes zum Vortheil der ganzen Gemeinheit verkauft. Zwar ließ sich Danischmend von Perisadeh und Aruja erbitten, eine Manufactur beizubehalten, welche Frau Zeineb mit großer Emsigkeit errichtet hatte, um sich selbst und ihren guten Freundinnen Caleçons und Hemden von feinerem Gespinnst und Gewebe, als ehmals in Jemal üblich war, zu verschaffen; aber diese Ausnahme wurde nur unter der Einschränkung zugestanden, daß diese Manufactur ein Eigenthum der ganzen Gemeinheit sein, und der reine Ertrag, den sie bei einem festgesetzten sehr mäßigen Preise abwerfen könnte, zum Nutzen der darin arbeitenden Kinder und zu andrer Arbeit untüchtigen Personen verwendet werden sollte. Die gute Zeineb glaubte das Vergnügen, Vorsteherin dieser Anstalt, an welcher ihr ganzes Herz hing, zu bleiben, auf diese Bedingung nicht zu theuer zu erkaufen; und da doch manche Hände, die sonst müssig geblieben wären, dadurch beschäftigt wurden, so glaubte Danischmend in diesem einzigen Stücke der Weiblichkeit der Jemalischen Frauen, zu deren Gebrauch die Producte dieser Manufactur ausschließlich bestimmt

waren, nachgeben zu können, ohne den Vorwurf einer allzu weit getriebenen Gelindigkeit zu verdienen.

Sobald die Gleichheit unter den Bewohnern von Jemal so weit, als es, ohne Jemandem Unrecht zu thun, anging, wieder hergestellt, und die Verfassung der Gemeinen sowol als des ganzen Volkes wieder auf den ehmaligen Fuß gesetzt war, glaubte Danischmend, Alles Uebrige werde sich unvermerkt von selbst wieder in das vorige Geleis zurückschieben. Anstatt die Zahl der Gesetze zu häufen, die er unter einem kleinen Volke für ein sehr unzulängliches Surrogat des Mangels guter Sitten hielt, begnügte er sich, durch sein eigenes und Perisadeh's Beispiel, welches zugleich die Regel aller ihrer Freunde war, die gute alte Sitte, die Einfalt der Lebensweise und alle die häuslichen und geselligen Tugenden, welche die Grundlage der menschlichen Glückseligkeit sind, sichtbar darzustellen und nach und nach wieder allgemein zu machen; und da die Bethörung dieses gutartigen Volkes nicht lange genug gedauert hatte, daß das Gift der Verderbniß bis in den Grund des Herzens hätte eindringen können, so hatte er die Freude, den Geist der Mäßigung, des Fleißes, der Eintracht und der Zufriedenheit eher wieder in Jemal herrschen zu sehen, als er selbst gehofft hatte.

Wir zweifeln sehr, ob im ganzen ungeheuern Reiche des großen, gerechten und vielgeliebten Schach-Gebal noch ein so glücklicher Mann lebte als Danischmend. Er konnte ohne Unbescheidenheit das wiederhergestellte Glück der Jemaliter als sein Werk betrachten; aber dies war ein Gedanke, der ihm nur selten in den Sinn kam; sie wieder glücklich zu sehen, weil sie wieder gut waren, und am Anschauen des äußerlichen und sittlichen Wohlstandes, der dieses kleine Volk auszeichnete, sein Herz zu laben, dies war es, was dem Genuß seines eigenen Glückes einen so großen Zuwachs gab. Denn auch für sein Privatglück ließ ihm das Schicksal nichts zu wünschen übrig. Er erlebte die Zeit, da alle seine Kinder in diesem Boden, den er zu ihrem Vaterland erwählt hatte, gleichsam eingewurzelt und auf ebendieselbe Art glücklich waren, die er selbst als die einzig wünschenswürdige erfahren hatte. Er hatte die Freude, sich selbst in seinen Söhnen, Perisadeh in seinen Töchtern wieder aufblühen zu sehen; er lebte lange genug, um die Kinder seiner Enkel auf seinen Knien zu wiegen, und ihm wurde endlich

das beneidenswerthe Glück zu Theil, an ebendemselben Tage mit Perisadeh in ein besseres Leben hinüberzuschlummern.

Sadik und Aruja fanden sich durch den gerechten Spruch des Sultans Gebal und die eigennützige Freigebigkeit der Sultanin Nurmahal in den Stand gesetzt, in Jemal auf einem Fuße zu leben, der ihnen das Glück gewährte, auch zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes ihrer neuen Mitbürger mitzuwirken. Sie schlossen mit der Danischmendischen Familie einen Freundschaftsbund, der bis auf ihre späte Nachkommenschaft fortdauerte. Eine Tochter, mit welcher Aruja ihren in Jemal sich wieder verjüngenden Alten beglückte, wurde in der Folge mit einem von Danischmend's Söhnen, so wie zwei würdige Söhne des wackern Faruk mit seinen beiden Töchtern vermählt; und diese Verbindungen, wodurch die drei liebenswürdigsten Familien von Jemal in eine einzige zusammengeschlungen wurden, konnten nicht anders als das gemeinschaftliche Glück ihrer Aller vollkommen machen.

15906

LG
W646

Author Wieland, Christoph Martin

Title Werke. (n.d.) Vol.18-20.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston